This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

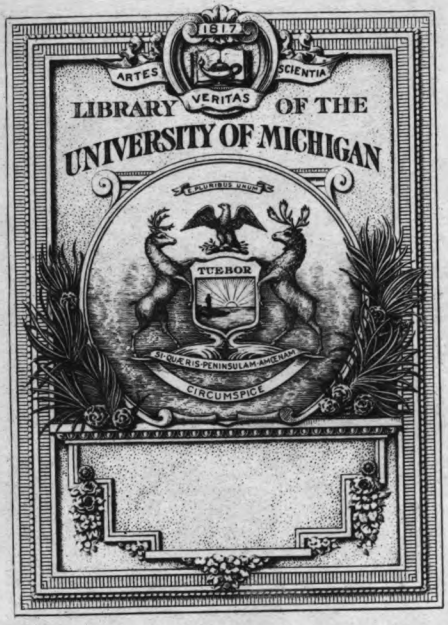
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 408777



RECEIVED IN EXCHANGE
FROM
Cleveland Public Library

Digitized by Google

GR
166
.R6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GR
166
.R68

Digitized by Google

Deutscher Glaube und Brauch

im Spiegel der heidnischen Vorzeit

von

Prof. E. L. Rochholz.

Erster Band.

Deutscher Unsterblichkeitsglaube.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Gosmann.)
1867.

Digitized by Google

Deutscher Unsterblichkeitsglaube

von

Prof. E. L. Rochholz.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Goßmann.)
1867.

Digitized by Google

JUL 8, 1908

Digitized by Google

Chicago
Newland Public Library
329-31

Vorwort.

In den nachfolgenden zwei Bändchen wird Glaube und Brauch des deutschen Volkes im Spiegel seiner heidnischen Vergangenheit angeschaut und nach den zwei Hauptfragen zerlegt: Auf welchen Wegen ist der sich selbst überlassene Mensch der Urzeit zum Glauben an die Macht und Dauer des Geistes gelangt, und wie ist er zur Gründung bürgerlicher Ordnung allmählich emporgerückt? Diese Doppelfrage wird hier in einzelnen für sich bestehenden, obwohl gegenseitig verwandten Vorträgen verhandelt, und diese schöpfen ihre Beweismittel und Thatsachen theils aus unserm Geschichts-, Rechts- und Sprachalterthümern, theils ebenso aus der fortdauernden Tradition und Sitte des Volkes. Gelehrtes Wissen und persönliche Erfahrung haben sich hierbei fortwährend die Hand zu bieten. Hat nun aber die ausreichende Quellenkunde und Erfahrungsfrische beiderseits ihr Material mit Bienenemsigkeit entdeckt und eingesammelt, so soll es auch an jener ordnenden Meisterin nicht mangeln, die dieses Vielerlei zum symmetrischen, Genuß gewährenden Bau abschließt. Neben der Strenge der Forschung soll die Geschmeidigkeit der Darstellung einhergehen, damit ein Werk, das sich dem Fachmanne und der Lesewelt zugleich anzubieten wünscht, vor Beiden bestehen, Beiden sich nützlich erweisen könne. Eben nach dieser Rücksicht glaubt der Verfasser hier noch eine kurze Erklärung ab-

Digitized by Google

geben zu müssen. Er hat in seinem Buche mancherlei von ihm zuerst gefundene Schriftwerke gebraucht und sie deshalb nach ihrer Herkunft umständlicher erwähnt. Ebenso hat er eine nicht geringe Zahl von Thatsächlichkeiten, Sagen und Bräuchen hier zum erstenmale aus seinen handschriftlichen Sammlungen mitgetheilt und nach ihrem besonderen Fundorte genau zu bestimmen gehabt. Ferner treten die Belegstellen zuweilen angehäuft und in verschiedenen Sprachen mitten in den Text herein. Sie alle sind die Leibwache, zwischen denen eine neu erworbene Einsicht, ein geglückter Fund sicher einhergeht, sie legitimiren Beides in gleicher Weise, wie man der Gesellschaft einen neu eingeführten Gast vorzustellen pflegt. Sie stehen mitten im Texte; weder unter denselben hinabgerückt, wo sie den Leser vom Festhalten des Zusammenhanges abziehen; noch in einem besonderen Anhange, wo das Vor- und Zurückblättern uns zum Verdrusse, dem Buche zur Quelle von Druckfehlern zu werden pflegt. Im Texte selbst dagegen überschlägt man sie nicht alle, und wenn hier etliche in ihrer gehäuften und buchstäblichen Angabe vielleicht sogar überflüssig scheinen, so wird auch von diesen bei näherer Betrachtung Lessing's Wort (Sämmtl. Werk. 6, 283) gelten können: „Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es von nun an dieser oder jener nicht weiter lesen darf."

Aarau, 14. October 1867.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Gold, Milch und Blut. Mythologisch 1
I. Das goldene Zeitalter 3
II. Das Milchmeer 11
III. Das schreiende Blut 38
Ohne Schatten, ohne Seele. Der Mythus vom Körperschatten und vom Schattengeist 59
I. Vom Körperschatten 73
II. Vom Schattengeist 92
Oberdeutsche Leichenbräuche 131
Die Leidfarbe Weiß 133
Volksthümliche Redensarten für Sterben 140
In die Holzbirnen gehen 140
Den Löffel aufstecken, fallen lassen 142
Der Tod hat ihn am Bendel 142
Vorzeichen 143
Das Lispeln und die Wehklage 143
Das Todtenührlein 144
Die Hausschlange 146
Die Biene 147
Thiere als Todesboten 149
Die Grabvögel 151
Der Kibitz 154
Die Eule 155
Der Rabe 156
Die Maus 156
Der Hund 158
Die Katze 160
Roß und Stier 163
Lebenslicht und Sterbkerze 165
Das Auströsten und der Todeskampf 168

Digitized by Google

Seite

Ausfahren der Seele 171
Die Seelenüberfahrt 173
Das Zügenglöcklein 178
Das Sterbstroh 179
Leichenwaschung, Haar- und Nägelschnitt 181
Leichenkleid und Todtenschuh 185
Mit ins Grab gelegt 187
Die Todtenmünze 189
Leichensack und Todtenbaum 192
Die Todtenwacht und die Leidfrau 194
Einsargen, Aufbahren und Grabgang 196
Der Rosengarten 200
Die Folge und das Leichenmahl 203
Nachweinen 207
Höllenleben 209
Einzelsätze 213
Der Knochencultus 217
1. Das rituell geschlachtete Opferthier 219
2. Menschengebeine als Reliquien, Schädel als Trinkschalen . 227
3. Der Ersatzknochen 237
4. Das Wasser des Lebens 253
5. Körperverstümmlung der Götter, Einäscherung des Körpers bei der Leichenverbrennung und verstümmelnde Leibes- und Lebensstrafen 269
6. Die Besegnungsformel gegen Gliederverrenkung 281
7. Das Beinhaus 289
Das Allerseelenbrod. Aus der Geschichte des deutschen Grabcultus 297
I. Das Kornopfer 299
II. Das Kuchenopfer 323

Digitized by Google

Gold, Milch und Blut.

Mythologiſch.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Das goldene Zeitalter.

Das Blut, das alle Körpertheile durchdringt, gehört mit zum Inbegriff der Lebenskraft und wird entweder als die Seele selbst oder als deren Stellvertreter gefaßt. „Die Seele des Fleisches ist im Blute. Das Blut ist die Seele selbst.“ 3. Mos. 17, 11. — 5. Mos. 12, 23. War es nun der geistige Versuch eines jeden Zeitalters, die bunte Reihenfolge der selbstbewußten Wesen geordnet zu überblicken, dieselben nach dem ihnen zukommenden Maße von Geist und Lebenskraft zu überzählen, und bedarf es dazu eines allgemeinen Gradmessers, so konnte man wohl meinen, am Blute zuerst einen solchen Maßstab gefunden zu haben. Das Alterthum hat im Allgemeinen die zu höchst stehenden Wesen als die Feinblütigen und Blutreichen angesehen, als Dickblütige oder ganz Blutlose aber diejenigen, welche auf der untersten Stufe geistiger Geltung und physischer Kraft standen. Vollständiger Blutmangel galt als vollständiges Aufhören von Leben, als vollständige Abwesenheit von Geist. Insgesammt bedürfen die alles erschaffenden und erhaltenden Götter ihres eigenen Geblütes, hierin allein schon liegt der Grund alles blutigen Opfers; denn je blutreicher ihr göttlicher Körper durch den Genuß eines gediegenen Opfermahles gemacht werden kann, um so ewiger wird ihre Gottheit und um so herrlicher vermögen sie fortzufahren, eine immer in den Tod zurück sinkende Menschheit zu entsühnen, zu erlösen, zu verjüngen. Die natürlichste Folge dieser Voraussetzung muß sein, daß solcherlei Götter auch verwundbar sind und ihr eigenes Blut vergießen, dieses aber muß, damit es sich

Digitized by Google

vom menschlichen unterscheide, bald Gold, bald Milch, bald Milch und Blut zugleich sein.

Den Götterhimmel mit all seinen Gestirnen, den Leib der Götter selbst, nicht minder auch den ihrer Lieblingswesen, ihrer Gefolgs- oder Wappenthiere durchrinnt ein Geblüt, das pures Gold ist. Dies wird hier sofort zum Erweis gebracht.

Den ganzen Himmelsraum durchrinnt ein goldenes Liebes- und Glückseligkeitsblut. Die Sonne streut im Aufgange Gold aus und geht im Westen wieder zu Golde. Morgenstund hat Gold im Mund. Wo der Regenbogen seinen Schenkel auf die Erde setzt, glaubt man die goldenen Atelspfenninge und Regenbogenschüsselein zu finden. Als das gutherzige Mädchen ihr Stück Brod, ihr Häubchen und Kleid der Reihe nach an die bettelnden Kinder hingegeben hat und zuletzt auch noch das Hemdchen, daß es Nachts nackt im Walde dasteht, fallen darüber alle Sterne gerührt vom Himmel in den Wald herein und lassen sich als Sternthaler auflesen. KM. Nr. 153. Als das Marienkind im Märchen ein wenig an den Glanz der Dreieinigkeit rührt, wird ihm davon der Finger golden. Das Graumännchen erlaubt dem Knaben nicht, das siebente Zimmer, das verschlossen gehaltene im Hause zu betreten, nicht im Garten bis an den Brunnen zu gehen. Als der Knabe hierauf den Finger wenigstens durchs Schlüsselloch jener siebenten Thüre steckt, als er dennoch in den Brunnen hineinlangt, wird der Finger drüber golden, denn dort hat er in den Himmel, und da in dessen Milchmeer (von welchem noch hernach) hinein gegriffen, und auf den ersten Trunk aus diesem wäre das Kind ganz golden geworden. Letzteres erweist sich im Märchen von den Goldkindern Nr. 85. Als da der Goldfisch gefangen und verzehrt ist, bekommt des Fischers Roß zwei Goldfüllen, des Fischers Frau zwei Goldsöhne, und dazu wachsen noch zwei goldene Lilien auf. Da nun der eine Sohn auszieht zu freien, muß er sich und sein Roß erst in ein Bärenfell verhüllen, als ob er nur ein armer grober Bettler wäre. Sobald er aber einmal im Königsschlosse über Nacht behalten wird und seine Bärenfelle vor dem Bette abgeworfen liegen, erblickt man stau-

Digitized by Google

und in diesem Schläfer einen herrlichen goldenen Mann. Der König schlägt nach dem armen Mädchen Allerleirauh, das bei ihm im Schlosse Magd geworden ist, einmal mit der Peitsche, da bekommt ihr Rauhmantel einen Riß, ein prächtiges Goldkleid schimmert drunter hervor, neugierig reißt der König den Riß größer und sie ist entdeckt als die schönste Königstochter der Welt (KM. 3, 116). Solcherlei Züge zeigen uns also die Göttergestalt ganz golden; sie würden aber nur liebliche deutsche Zufälligkeiten heißen können, wenn sie nicht durch alle Welt giengen und bei allen Völkern wiederkehrten.

In den tatarischen Heldensagen, die Castrén aus dem Munde der altaischen Völker gesammelt hat (Ethnologische Forschungen, Petersburg 1837), kehrt unser Hans mein Igel und Allerleirauh wieder. Alten-Arga, d. h. Goldmädchen, entflieht den Liebeswerbungen des Alten-Aira, d. h. Goldknoten. Mittelst eines umgeworfenen Federhemdes schwingt sie sich durch die Lüfte, wird aber von ihm erreicht und von seiner Peitsche getroffen; dadurch platzt das Federgewand mit Adlerschwingen ihr auf dem Rücken entzwei und sie stürzt als nacktes Goldmädchen auf die Steppe herunter, pag. 187. Ebendaselbst entflieht Alten-Bürtjük, d. h. das Goldblatt, vor der gewaltthätigen Bewerbung des Alten-Taktai; sie verwünscht sich erst in die zottige Gestalt einer Fischotter und entfliegt dann in einem Kleide mit Adlerschwingen. Jeder Leser vermag hiebei an das „wunderlich gewant" der Donauweiber im Nibelungenliede und an das Schwanenhemd der Walküren zu denken, durch welches man sich in Vogelgestalt verwünscht, um so den strahlenden Goldleib eines himmlischen Wunschmädchens unter rauher Vogelbefiederung zu verhüllen. Bekanntlich genügt oft schon die bloße Schürzung eines Knotens zu solcher Vergestaltung, aber auch dann blitzt ein Streifen Goldes noch durch diese schmalste Hülle. Im KM. Nr. 41 hat das in ein Rehkälbchen verwandelte Brüderchen ein goldenes Strumpfband als Halskette um, sowie ja auch Kerynitis, jenes Hind der Artemis, ein goldenes Halsband trägt und darüber vom jagenden Herakles bis zu den Hyperboreern verfolgt werden muß. Mit einer Goldkette ist die

Digitized by Google

hohe Uferhecke umspannt und muß mit dem Schwerte zerhauen werden, daß Blut aus ihr hervorquillt; dann übersteigt man sie mit dem aus den fünf Brunnen heraufgeholten goldenen Apfel und gewinnt so die fünf Prinzessinnen, die der Drache zum Drachenstein entführt hat. Kuhn, westfäl. Sag. 2, 260. Daß diese Goldkette hier ganz die homerische ist, an welcher die Himmelsgötter gegen Zeus wettziehen, erweist sich aus einem Kinderspröchlein bei Montanus, Volksfeste 1, 88:

Sagt man Regenbogen,
So sagt der Teufel, ich will's mit dir wögen!
Sagt man aber Himmelsring,
So sagt Maria: du bist mein Kind!

Wir sollen also die Himmelszeichen nicht gröblich nach ihrer elementarischen Erscheinung, sondern ehrfürchtig nach ihrer himmlischen Wesenheit benennen und schätzen.

Beinahe überflüssig erscheint der Nachweis, daß der Körper aller den Göttern geheiligt gewesenen Thiere von Gold durchronnen war. Vergoldet man doch heute noch dem zu Ostern und Pfingsten umher geführten Festochsen das Gehörne, und ist sogar der Bärendreck, jener den Kindern wohlbekannte stangenförmig gebackene Lakrizensaft, stets an beiden Enden vergoldet; denn auch Gold ist's, was solche Thiere von sich geben. Aber dasselbe wandelt sich stets zu süßem Blute, zu honigvollem Meth, zu labender fetter Milch, und eben auf dieserlei Transsubstantiirung des Thierblutes soll hier als auf eine noch wenig beachtete Anschauung hingedeutet werden. Denn wie die goldene Sonne alles ausreift und würzig macht, so muß auch alle ihr geheiligte Creatur Gut und Blut bescherend für uns werden.

Ich wähle dazu unser geringstes Käferchen aus und zugleich unser größtes jagdbares Thier, den Käfer Siebenpunkt und den Hirschen.

Die coccinella septempunctata wird vom Schweizerkinde auf die Finger gesetzt zum Auffliegen und dabei um die Lebensdauer befragt: Wie lange soll ich leben? Dasselbe thut mit ihm das schwedische Mädchen, indem sie sagt: er zeichnet mir

Digitized by Google

meine Brauthandschuhe. Auf Nukö bei den Inselschweden heißt er Gullhena, Goldhühnlein (Rußwurm, Eibofolke), in England Ladycow, in Deutschland Frauenkühlein, Sonnenkalb, und im Aargau wird er um Milch und Milchbröcklein angerufen, wobei ein goldenes Löffelchen nicht mangeln soll (Alemann. Kinderlied Nr. 184). Dies kleine Thierchen ist also aufgefaßt als eine Milch und Butter, oder eine Butter- und Zuckerbrod gebende Kuh, durch die zugleich Lebensdauer und Liebesglück entschieden wird, weil sie unserm Herrgott oder U. L. Frau im Goldhimmel zugehört. Viel bedeutsamer sind dagegen die an den Hirschen geknüpften Beziehungen, und es kostet Mühe, sich hier in Kürze darüber zu fassen. In der Oswaldlegende schmieden 12 Schmiede den Goldhirschen, kein Krieger oder Jäger vermag ihn einzufangen, er wird der Braut allein zu Theil; wie aber dieser große Hirsch gebaut und durch ihn zugleich die Hand der Königstochter erworben wird, bis sie eines schönen Knäbleins genest, das gleichfalls den Namen Goldhirsch bekommt, das erzählen J. W. Wolfs deutsche Hausmärchen, pag. 73. Als Graf Botho den Hirschen im Harz für Kaiser Barbarossa eingefangen, bekommt er dafür die ganze Grafschaft Stolberg-Wernigerode und dazu den Hirschen ins Wappen gesetzt; seitdem sind dorten die Wirthshäuser zum goldenen Hirschen geschildet. Pröhle, Harzsag. 2, 195. Das würtembergische Haus führt ein Hirschgeweih im Wappen, aber als Sophia, die Tochter des Schwabenherzogs Christoph, starb, soll ein solches Geweih an ihrer Zimmerwand geblutet haben. Birlinger, schwäb. Sag. Nr. 375. Golden ist der Hirsch, weil er der Leben nährenden Sonne angehört, darum knüpft sich Machtbesitz, Eheglück und Kindersegen an ihn. Auch sein Bluten wird sich sogleich erläutern. Das Geweih des nordischen Sonnenhirschen Solarhiötr und des eddischen Himinhrjodhr besteht, wie der Name zeigt, aus Sonnenstrahlen. Darum steht der Hirsch Eikthyrnir oben auf Valhölls Dache und während er da die Gipfel der Esche Yggdrasil benagt, entspringt aus seinem Geweih solche Honigfülle, daß aus der einen Schaufel 12 Ströme durch der Asen Wohnsitz rinnen, aus der

Digitized by Google

andern 13 solche zu den Menschen und bis in die Unterwel
Wer von solcher Methfülle trinkt, wird hirschtrunken, d. h. selig
Der meth- oder begeisterungstrunkene Odhinn wird dann en
weder zum waidwerklustigen Nachtjäger Muet, der selbstver
gessen bis ans Weltende jagt, oder er nimmt selber Hirschge
stalt an, um Jungfrauen heimzusuchen, Helden zu weisen un
Begegnende zu beglücken. Nach Aufzählung aller Trunkenheits
grade handelt Aegyd. Albertinus „De conviviis et compota
tionibus“ (München 1601, 75) vom Hirschtrunkensein: „wa
in diese hirschtrunkene Zunft gehören alle diejenige, welche wan
sie doll vnd voll sein, keine Ruhe haben, sondern nur hinaus
jagen, pürschen vnd beißen, vnd nur des nachts reisen wöllen
Gott geb, es ergehe ihnen darüber wie es wölle.“ Hier ver
werthet sich nun erst recht jene Jägersage, welche sich in Grimm
Myth. 877 den Mecklenburger Jahrbüchern von Lisch nacher
zählt findet. „Blut sollst du haben und ein Hintertheil von
Hirschen dazu“, sagt Wuotan zum Mecklenburger Bauer, de
ihm jagen geholfen hat; „zieh den Stiefel aus und nun wan
dere mit Blut und Fleisch zu Weib und Kind!“ Der Baue
gieng hinweg mit krummem Rücken, die Last ward ihm schwere
und schwerer, kaum vermochte er sie zu tragen. Endlich er
reichte er seine Hütte, und siehe da, der Stiefel war voll Gol
und jenes Hinterstück vom Hirschen ein Lederbeutel voll Silber
Wer von Blut träumt, der wird Gold gewinnen, lautet ein
Sennenspruch auf der Göschenen Alp. Lütolf, Fünfort. Sag
S. 557.

Dies ist jener in zahlreichen Sagen abgeschilderte Hirsch
der mit brennenden Lichtern auf dem Geweih Nachts die Prie
sessinnen des Weges leitet und Ursache wird, daß diese di
erste Kirche, das älteste Stift in der noch heidnischen Landschaf
erbauen. Aargau. Sag. 1, 246. In ihm fließt Gold, Feuer
Blut und Honigseim als in einer Quelle, weil ja sein Himme
dies Alles zusammen hat. So ist bald der glanzvoll leuchtend
Blick im Heldenauge, bald die Flamme, die sich auf dem Haupt
schlafender Jünglinge zeigt, bald der goldene, „ritschrothe Stern“
auf der Stirne Neugeborner (KM. Nr. 9 und 96) Zeiche

Digitized by Google

hoher Abkunft; „es giebt aber auch Geschlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig von Zorn oder Scham bewegt wird, ein scharf gezeichneter rother Blutstreif auf der Stirne sich zeigt, und so erzählt es von Pappenheim Schiller in der Gesch. des 30jähr. Krieges“ (KM. 3, 175). Somit wäre bereits gezeigt, daß Göttern, Heroen, Gestirnen und Götterthieren ein gleiches Mischungsverhältniß des Blutes eigen ist, daß sie goldblütig und dadurch einander blutsverwandt sind. Es ist nur noch die heilige Pflanze zum Ende dieses ersten Abschnittes zu besprechen übrig. Auch der Saft der Pflanze besteht der Reihe nach aus Gold, aus Blut oder aus Milch, denn das Leben der Seele kehrt in die Pflanzenwelt zurück oder entspringt neu aus derselben. Die Zauberwurz Alraun besitzt goldausbrütende Kraft, verliert diese aber, wenn man aufhört, die Pflanze in Wein (Blut) zu baden und mit Milchbrei zu füttern. Nicht anders als nur mittelst eines Goldstückes soll das Johannisblut (hieracium pilosella) in der Nacht der Sommersonnenwende mit der Wurzel aus dem Boden gegraben werden. Freyja's goldene Thränen finden sich in der orchis mascula wieder, die wir Frauenthräne, Marienthräne nennen, gleichwie aus den Thränen der Sonnentöchter das, was vorher nur Harz der Bäume gewesen ist, zu goldenem Bernstein wurde. Myth. 1234. Die Rebe thränt oder blutet nach dem Beschneiden, es giebt ein Reben- und Traubenblut, aber zugleich auch eine Liebfrauenmilch, jenen zunächst Worms wachsenden Edelwein. Dagegen stellt sich ferner auch die Pflanzenmilch dar in der Wolfsmilch (euphorbium), in der Butterblume (caltha pallustr. und leontod. taraxac.), welche in Angermanland trîmjölksgräs heißt, weil ihr Futter die Kühe täglich dreimelkig macht; in der Mistel und in der Donnerwurz (sedum tectorum). Der weiße Saft dieses Donnerkrautes stillt Wundenblut, und so hängt auch von einem milchigen Mistelzweig, der aber bei Virgil aurum frondens, ramus aureus genannt wird, das Leben des Jugendgottes Baldr ab. Am deutlichsten faßt sich Pflanze und Baum als Mittel der Wiederauferstehung, und hier beginnt die roth- oder die weiß-

Digitized by Google

blühende Blume ihre Farbensymbolik. Wenn Kleinchristel im schwedischen Volksliede ihren Bräutigam eingesargt vor sich liegen sieht, ruft sie jammernd über dieses unabänderliche Loß: „Wer nun bricht mir das Laub von dem Lilienbaum!“ Wenn aber Joringel im Suchen nach der verlornen Jorinde die blutrothe Blume findet, in deren Mitte ein Thautropfen von Perlengröße steht, so wird alles, was er damit berührt, von Zauber frei und unter den hundert damit erlösten Nachtigallen ist auch seine Jorinde; denn ahd. bluot bezeichnet sowohl Blüthe als auch Blut, und der Begriff beider ist Art und Geschlecht. Die im eben erwähnten Märchen gemeinte Pflanze ist lythrum salicaria, aargauisch Blutströpfli. Drei Lilien, oder die Studentenblume, die Narcisse und Rose sprossen aus dem Grabe der Eltern und ihres Kindes, ebenso die Blutbuche aus demjenigen schuldlos Gemordeter, oder es fliegen aus dem Gezweige Nachtigall und Taube zusammen auf, die Seelen des hier bestatteten Paars. In der portugiesischen Romanze vom Grafen Nillo heißt es:

Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenbaum,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab.
Beide wuchsen, und mit Kosen
Küßten sich die Wipfel sanft.
Haut mir ab die beiden Stämme!
Rief der König; es geschah.
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.

So weit reicht das unserm Zwecke dienende Material, und nun ist noch der Schluß daraus zu ziehen. Der seinen Tag auf der Weide und seine Nacht unter freiem Himmel zubringende Nomade sucht die Götter nicht hinter Geheg und Mauer, sondern über sich in dem unbegrenzten Himmel. Hier sind sie ihm nothwendig die Leuchtenden und Erlauchten, und so sind

Digitized by Google

wirklich genannt in allen ariſchen Sprachen. Aus der Wort-
rzel div, leuchten, entſpringt ſanskrit dêvas (urſprünglicher
ivas), latein. divus oder deus, und iſt auch für das Deutſche
alten in dem nord. Plural tîvar. In einem leuchtenden
mmel konnten nur goldſtrahlende Götter ſein. Dieſe Natur-
ſchauung aus der Urzeit der Menſchheit erſcheint uns aber
weitem erhabener, als ſie in Wirklichkeit ſelbſt ſein wollte;
ch von ihr muß unſer Sprichwort gelten: Es iſt nicht Alles
old, was glänzt. Denn die Götter mußten ja ſchon längſt
goldener Sternenhimmel geglänzt haben, noch ehe das Me-
ll des Goldes bekannt, in irgend ein Werthverhältniß gebracht
er zum Tauſchmittel gemacht war. Erſt die ſelbſt herunter-
brachten Spät- und Halbgottheiten, die kleinen Zwerge, bie-
n dem noch kunſtloſen Menſchengeſchlechte das Metall ge-
miedet an; erſt mit Heidr, dem erſten Zauberweibe, iſt das
öſe in die Welt gekommen, denn ſie iſt mit dem Geldwort
gabt, durch das erſt der Unterſchied von Böſe und Gut ge-
rden iſt; erſt dem ſinkenden Römerreiche wird der Gold-
nger zur geheiligten Mode. Aber der Hunger nach Milch
d Brei war ſchon der unſerer heerdenweidenden Patriarchen,
e er noch der kindlich aufrichtigſte iſt; er findet Gnade vor
ott und den Menſchen, ohne daß er mit Gold zu zahlen
raucht. Das Gold des älteſten Götterhimmels war nicht Me-
ll, ſonſt würde es im Vorausgehenden nicht ſchon allenthal-
n auf Milch und Blut des Himmels geführt haben, ſondern
war goldrahmige Milch, goldgelb gebuttert vom goldhaari-
n weißhäutigen Arier im goldenen Vlieſe der Lämmer.
arüber ſoll ſich der zweite Abſchnitt ausweiſen.

II. Das Milchmeer.

Die homeriſchen Fürſten werden Rinder- und Schafhirten
nannt und die in ihren Dienſten ſtehenden Schweinehirten
ttliche, denn das Baarvermögen nomadenhafter Völker liegt

Digitized by Google

in ihren Heerden; statt der Scheidemünze dient ihnen M
und Käse. Es führt lat. pecus zu pecunia, im altnord. F
nenalphabet bezeichnet die Rune fëu erst Vieh, dann G
Bei den Lappen gilt geronnene und zerstückte Milch (Zi
als eine Art Münze. Grimm G. D. S. 1016. Das K
königreich zu Dürkheim in der baierischen Pfalz hat bis
Zeit der französischen Revolution bestanden; jener Bürgersso
der dabei alljährlich zum Käsekönig gewählt wurde, hatte
seiner berittenen Mannschaft auf allen mit Dürkheim alme
genössischen Dörfern und Höfen den Zins in Käsen einzus
meln, und kehrte mit einem gekrönten Käse heim, hier empf
gen von Kranzjungfrauen und dem armirten Bürgerausscha
Schöppner, baier. Sagb. 325. Der Käsegötze ist in Schle
der Name eines Festbrodes (Weinhold, Dialectforschung 1
denn wie die Hirtengottheit den Käse beschert, so wird er
auch geopfert. Brod und Käse wirft man den Feen zum Op
in den See von Brecknock in Südwales. Rodenberg,
Herbst in Wales 1857, 173. Der Schotte nennt die On
auf der Spitze des Minch-muir in Peeblesshire die Käseque
Cheesewell, weil man Käse in sie zum Opfer hineinwarf. Li
recht, im Gervas. Tilbur. 101. — Ein St. Galler Nonn
gebet zeigt, daß man die Last der begangenen Sünde an d
Gewichte eines Kirchencrucifixes gegen Käse und Brod aufw
(Wackernagel in Haupts Ztschr. 7, 134) und daß also K
ein kirchliches Entsühnungsmittel war, gleichwie der Friese u
Angelsachse das Gottesurtheil des corsnæd, das judici
casibrotiae, damit vollzog, daß er einen priesterlich verwün
ten Bissen Käsundbrod zum Erweise der Unschuld zu v
schlucken wagte, ohne Nachtheil dadurch zu nehmen. Hier v
trat also Käse den Reinigungseid, wie später die gewei
Hostie; Gottes Anwesenheit wird in beiden Substanzen v
ausgesetzt und soll den von ihnen meineidig Genießenden
der Stelle den Tod geben. Die kleinsten Diener der Gotth
die Zwerge sind in Tirol allenthalben die käsenden Kasermanl
und Almstrudler, sie verschenken in der Schweiz goldene K
(Aargauer Sag. 1, pag. 327) oder unerschöpflich sich erneue

Digitized by Google

nskäslein, wie solcherlei der Zwergenkönig auf Zweilütschinen ügsamen Menschen giebt. Wyß, Idyllen 1, 312. Daß ark (=käse) und Twarg im deutschen Norden bis Liefland es, Zwerg und Käse bedeutet (vgl. mhd. querx und twerc) Förstemann gezeigt in Kuhns Ztschr. f. Sprachf. 1, 426. mit käsen die sogenannten Unterirdischen; aber nicht min- die Ueberirdischen. Denn Sternschnuppen und Irrlichter rfen, wenn man sie böslich reizt, mit faulen Käsen. Wolf, ss. Sag. Nr. 219. Dies kann gar nichts auffallendes mehr sich haben, wenn sogar der Mann im Mond, der sonst nur wegen Sonntagsentweihung in den Nachthimmel versetzter ierender Holzdieb ist, zugleich beim Schwaben, Graubündner d Schleswig-Holsteiner — also auf einem sehr weiten Um- reise, — als ein käsender Senne gilt, der den Melkeimer auf em Rücken trägt. Im Oldenburger Hirtengebete gelten so- nn die beiden Mondspitzen nicht etwa sinnbildlich als Hörner r Kuh, sondern als die beiden Hinterzitzen am Melkeuter, und nmach gestaltet sich zuletzt in der dänischen Sage der Mond einem aus der Molke der Milchstraße zusammengeronnenen äse, wie er denn auf den friesischen Inseln, im Hennebergi- hen und im Glarnerlande geradezu auch Käslaib genannt wird. Die Nachweise über diese bedeutsamen Einzelheiten sind bereits gegeben in den Naturmythen pag. 251. Einem Bildungs- enschen, der erst von heute ist, mag eine derartige Ausdrucks- eise erschreckend trivial erscheinen; indeß er beruhige sich und chlage, wenn ihm die Himmelswiesen voll Lämmerheerden aus em A. Testament nicht mehr erinnerlich sind, nur in seinem ieblingsautor Schiller jenes Räthselgedicht nach von den Ster- en als Lämmern und dem Mond als ihrem Schäfer, und er indet eben dasselbe Sennengleichniß darin:

Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schöngebognem Silberhorn.

Der Nomade, der allen Reichthum in der Heerde, allen Wohlgenuß in Milch und Käse, alle Freiheit und Glückselig- keit auf Wunn und Weid sucht, wird seine reichen, genießen- den und freien Götter in derselben Lage denken müssen und sie

Digitized by Google

über sich im Sternenraume heerdenweidend wieder finden. S
keltische Göttin Ceridwen erscheint als Mond sowohl, als a
in der Gestalt von Stute und Kuh. Mone, Gesch. des H
denth. 537. Wie man ersieht, befindet man sich bei die
Benennungen mitten in einem großen altepischen Gleichniß
per, dessen verschiedene Glieder das eine Bild von Gold
Milch, von Gold und Käse, von Milch und Blut immer
ter fortbewegen, neugestalten, hinüberspielend in die nächstv
wandten Realitäten, um diese alle als die naturgemäßen Th
einer landwirthschaftlichen Erfahrung zuletzt unter der höh
Einheit des religiösen Gedankens zusammen zu fassen. D
Naturforscher und der Naturmensch stimmen beide überein
der Einsicht, daß der Mensch seinen Gewinn an Milch u
Butter, an Käse und Fleisch ohne den Einfluß der Gestir
nicht machen kann. Nur erwartet dabei der Senne gewöhnl
alles von einem einzigen Gestirn, z. B. vom Monde je n
dessen Phasen; die ganze Reihe von Vermittelungen, alle
cundären Ursachen erklärt er sich als die Wirkungen jenes g
heimnißvollen Nachtgestirns. Wir dagegen verschieben die U
sache ins Ganze, ins sogenannte Kosmische, um dieses alsda
als nicht minder unbegreiflich auf sich beruhen lassen zu müsse
Einer solchen mechanischen Nebularheorie mit ihrem Schle
von physikalischen und chemischen Einzelprozessen setzt das volk
thümliche Denken einen Himmel mit Göttern, Geschöpfen u
Producten entgegen, die unter sich selbst wahlverwandt u
dem Menschen dadurch ganz begreiflich erscheinen, daß er selb
sammt seinen Geschöpfen und Producten ihr urältestes körpe
liches und sittliches Abbild ist. Aus sich selbst also construi
er sich den Himmel und dessen Götter.

Im goldenen Zeitalter sind die Götter gegossene, das Blu
in ihren Adern ergießt sich golden; in der Periode des No
madenlebens, das der Kürze wegen die Milchzeit heißen mag
sind sie gegorene und geronnene, das Blut in ihren Adern fließ
milchig. Wie der runde Formkäse in den deutschen Gemeinde
Piemonts der Guß heißt, Fonta, Fontina, so sind ihre Glied
maße aus Molken gegossen. Das Blut in den Adern de

Digitized by Google

homerischen Götter ist „Ichor, der unsterblich machende weiße Saft." Das griechische Wort erinnert an latein. acor, Milchsäure, so wie an mundartl. achens, womit man zu Gressoney (eine der deutsch-piemontesischen Gemeinden) die gelabte Wellmilch im Käsekessel bezeichnet. Als Aphrodite durch Diomedens Lanze ins Handgelenk verwundet wird (Il. V.), fließt der unsterbliche Blutsaft Ichor, wie er den Wunden der Götter entfließt, die nicht Brod essen, nicht Wein trinken und daher nicht Blut gleich den Menschen haben. Als Diomedes den Ares gleichfalls verwundet hat, fließt auch die Wunde dieses dorten doch ins Riesige gezeichneten Gottes nur von klarer Milch:

Wie vom kräftigen Lab die Milch in der Butte gerinnet,
Flüssig zuvor, schnell aber verdickt sie sich, während man umrührt.

Das homerische Gleichniß, dem wir sogleich bei den Germanen wieder begegnen werden, drückt mythologisch diejenige Wahrheit aus, die naturwissenschaftlich längst feststeht, daß nemlich Milch und Blut eins sei, insoferne der im animalischen Körper aus dem Speisebrei sich bereitende Milchsaft, Chylus, durch die für ihn besonders bestimmten Gefäße in das Blut übergeht und dasselbe fortwährend neu erzeugt. „Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse lassen gerinnen!" betet Hiob 10, 10 in erhabener Unterwürfigkeit zum Herrn, indem er die Bildung des menschlichen Fötus dem Processe der Coagulation in der Milch gleichstellt. Aber in ganz physiologischem Sinne berichtet das nordische Alterthum denselben Vorgang. Nicht bloß ist's ein alter Märchenzug, daß der Vater Riese sein Kind selbst säugt. In der Floamannasaga wird erzählt, daß Thorgil, um sein zartes Kind zu ernähren, dessen Mutter ermordet worden war, sich in die Brustwarzen schneiden ließ. Zuerst kam Blut, dann Molken, endlich Milch, womit das Kind gesäugt wurde. Jac. Grimm, der hievon in den KM. 3, 159 handelt, verweist daselbst zugleich auf A. v. Humboldt, Relation historique 3, cap. 4, wo eines andern Falles gedacht ist, daß ein Mann mit seiner eigenen Milch so sein Kind gesäugt habe. Milch und Blut, die eigentlichen Ursubstanzen und Urflüssigkeiten zur Ernährung des Lebens, können also dem Alles

Digitized by Google

ernährenden Himmel, den einflußreichen Gestirnen und den allmächtigen Göttern am wenigsten mangeln. Voraus muß die Göttermutter eine kinderstillende sein. In der Milchstraße erblickte das Alterthum eine verschüttete junonische Milch, und im Berner Oberland wird sie Rômweg genannt; letzteres nicht deshalb nur, weil sie angeblich bis nach Rom führt (wo nach dem bekannten Rornenspruch die drei Mareien im goldigen Haus wohnen, d. h. im Himmel), sondern weil sie aus dem Milchrahm besteht, der mundartlich rôm, flos lactis heißt, wie auch rûme der Milchansatz in der Breipfanne genannt ist. Während droben die hl. Maria ihr Kind zu stillen beschäftigt ist, fällt dann ein Tropfen aus ihren Brüsten auf die Erde herab; wo derselbe hinfällt, erwächst für die Winzer edelster Wein, die Liebfrauenmilch zu Worms; oder es sprießt auf den Alpen die Fülle der märchenhaften Milchkräuter empor, jene Muttern und Ritz (meum mutellina und luzula spadizea), von deren Ursprung Alfons Flugi in den Volkssagen aus Graubünden Uebereinstimmendes erzählte. Ein Silberfläschlein mit Marienmilch war einst aufbewahrt in der Michaelskirche zu Lüneburg, wurde aber nebst der berühmten goldenen Tafel dorten im Jahre 1698 durch den Räuber Nikol List gestohlen. Antiquarius des Elbstroms 1741, 705. Im Nebenschiff der Rupertuskirche bei Bingen, von der hl. Hildegard 448 gegründet, war auf einem Wandgemälde ein hier i. J. 1361 geschehenes Mirakel zu sehen: Milch und Blut floß aus einem Marienbilde, in das ein Soldat, um einen Edelstein heraus zu bohren, mit dem Dolch gestoßen hatte. Rheinischer Antiquarius 1744, 580. Hans Gämperlin, ein Katholike aus luzernisch Thriengen, während des ersten Villmergner Religionskrieges zu aargauisch Schöftland wohnhaft und des dortigen Junkers von Rued Ziegelbrenner, erklärt im Schöftlander Wirthshause am 2. August 1651 gegen drei Reformirte: Obschon die feindlichen Zürcher jüngst eine Kapelle gestürmt und dem Marienbilde drinnen den Kopf abgeschlagen hätten, so habe dasselbe nachwärts doch wieder Milch von sich gegeben. Lenzburger Vogtei-Akten im Aargauischen Staatsarchiv,

Digitized by Google

„Lenzburg H.“, pag. 781. Solcherlei Kirchenwunder hoffen wir in dem dritten Abschnitt dieser Arbeit zu ihrer Verwerthung zu bringen.

Wie vorhin vom Oldenburger Monde als den Zitzen einer Kuh geredet worden, so heißt auch die Milchstraße im Gröningerlande kaupât. Kuhn, nordd. Sag. S. 457. Ueber diese Sinnbildlichkeit ist bereits in den Naturmythen S. 52 sehr ausführlich gehandelt, und die noch lebende Sage erweist dorten, daß die vom Gewitter halbverdeckte Milchstraße oder ein nur unvollständig erscheinender Regenbogen die Halbe Kuh genannt wird. So spricht man zu Purtein und Filisur in Bünden von einem hundertäugigen Kuhbauch, der während eines nächtlichen Hochgewitters von der Alp zu Thal gerollt kam und diesem den Namen gab Val della stermentusa notte, Thal der Schreckensnacht. Vonbun, Beitr. z. Myth. 1862, 121. In diesem Bilde hat man die in eine Kuh verwandelte Jo wieder, zugleich mit dem allsehenden Wächter Argus, dem tausendäugigen Sternenhimmel. Bevor die goldlockigen, blondbärtigen, blitzäugigen und gliederblanken Germanengötter ihren Meth und Wein in Walhall zu trinken hatten, spendete ihnen die Ziege Heidhrun den täglichen Milchtrank der Unsterblichkeit. Sie selbst also, nicht bloß ihre Götterfrauen, mußten von Anblick milchweiß sein, schön wie Milch und Blut. Nicht bloß die Wasserjungfern mit ihrem verblendenden Körperreiz, sogar der rauhhaarige Sohn des Wassermanns hat daher diese zarte Milch in den Adern. Oft genug hat uns nun die Sage diesen Satz vorgesagt, immer noch hatten wir ihn gedankenlos angehört. Rauh an Gesicht und Händen, rußig als ein Schmied, sitzt der Sohn des Nix auf dem kleinen See Darmssen bei Bramsche und schmiedet den Bauern gute Pflugeisen. Als er sich vom Vater in den Darmssen zurückgerufen hört, darüber aber durch die Bauern wiederum verzögert worden ist, sagt er ihnen zum Abschiede: „Ich fürchte, die Zeit ist schon abgelaufen, die mir mein Vater gesetzt hat, Ihr werdet nun selbst sehen, welches mein Schicksal ist. Komm ich zu spät, so erscheint Blut auf dem Wasser, im guten Falle aber Milch, so

Digitized by Google

daß dasselbe davon ganz weiß wird. Als nun die Wellen sich über ihm schlossen, da wurde der See roth von seinem Blut." Kuhn, westfäl. Sag. 1, pag. 50. Grimm, der Myth. 464 darüber eine besondere Aufzeichnung hat, verweist auf Mone's Anzeiger 3, 93, wo eine Localsage dieses Zeichen der aufsteigenden Milch oder des Blutes auch den weißgeschleierten Nonnen, Wasserjungfern, beilegt. Unselige Geister wie Moosweibchen und Zwerge entbehren dieser Himmelsmilch und bringen ihre Neugebornen den Bäuerinnen zu, um sie von solchen Ammen stillen zu lassen; andere Hausgeister sind schon befriedigt, wenn man ihnen nur ein wenig Milch aufstellt, und wär's im Katzenschüsselchen, so daß sie daher Katzenveit, Hinzelmann, Katermann, Napfhans heißen; zum Entgelt striegeln und füttern sie dann das Milchvieh im Stalle, fegen die Milchpfannen in der Küche, stoßen aber auch schlampigen Melkmägden den Milchkübel um. Myth. 478. Alle diese Hausgeister sind koboldartig klein, häßlich, runzlich. Und trotzdem, daß ihre Kinder erst zu dieser Stunde geboren werden und noch blutjung sind, erscheinen auch diese schon steinalt. Denn alle sind im eigentlichen Sinne des Wortes blutarm, sie haben blutwenig Blut. Sie sind deshalb theils äußerst blutgierig, wie der grausame Nix, theils milchlüstern und diebisch, wie die greisenhaften Zwerge. Das Gegentheil ihres Zustandes ist die Götterjugend, deren höchstes Schönheitsprädicat schön wie Milch und Blut heißt, ein Ausdruck, welcher Körperfrische, Jugendfülle, Zierlichkeit des Gliederbaues und reizende Hautfärbung zugleich in sich schließt. Bei diesem Worte angelangt, wird es unverwehrt sein, einen ganzen Satz hierher zu nehmen aus Jac. Grimms Einleitung zu Liebrechts Uebersetzung von Basile's Pentamerone, da dieses Buch wenig Lesern zur Hand sein wird und wir das vom Meister Gesagte für unsern Zweck hier nicht besser auszudrücken wüßten. Dort 1, XXII heißt es:

„Zweier Märchen Eingänge im Pentamerone (4, 9 und 5, 9) sind darauf angelegt, daß ein Jäger im Wald eines Raben Blut auf schneeweißen Marmor triefen sieht, oder beim

Digitized by Google

Gastmahl aus einem Fingerhut Blutstropfen auf gelabte Milch niederfallen; beidemale versenkt dieser Anblick in Sinnen und Trachten, und der Wunsch entspringt, eine geliebte Frau zu besitzen von der reinen Schönheit solcher Farben. Dieselben Wünsche steigen auf in dem Märchen vom Machandelbom und vom Snewitchen. Die Mutter schält einen Apfel und schneidet sich in den Finger und das Blut fällt in den Schnee, oder die Königin näht und sticht sich in den Finger, aus welchem Tropfen in den Schnee fallen; da sehnt sie sich ein Kind zu bekommen, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut. Schon in der alten Dichtung von Parzival, bei Wolfram sowohl als mit epischer Abweichung bei Chrestien, wird der Held zu tiefen sinnenden Gedanken an die Schönheit seiner fernen Gemahlin gebracht, als der Falke auf einen Vogel stößt, dessen Blutstropfen in den Schnee fallen. Ich habe dargethan, daß auch irländischen Sagen die nämliche Verknüpfung der Gedanken zum Grunde liegt und will hier noch eine Stelle aus Schmidts Geschichte der Ostmongolen (Petersburg 1829, 139) anführen. Elbek Nigüles-suktschi Chaghan erlegte an einem Wintertag durch Pfeilschuß einen Hasen, und als er des Hasen Blut auf dem Schnee erblickte, rief er aus: „Gäbe es doch ein Weib mit einem Gesichte so weiß wie dieser Schnee, und mit Backen so roth wie dieses Blut!" — Sicher lassen sich aus andern gleich fernen Gegenden diese Beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese Geheimnisse der Gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen Brust entquollen und der epische Ausdruck für die den Dichtern aller Völker geläufige Vergleichung der Schönheit mit Milch und Blut. Wie gelegen kommt ein solches Zeugniß denen, die sich Rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen Ausbreitung der einfachen Märchenpoesie."

Nur aus dem frühesten, überall gleichen Nomadenleben der Völker können diese Gleichnisse abstammen. Der Gete trank Pferdeblut mit Stutenmilch gemischt, der Altpreuße zusammen Milch und Blut der Spannthiere (Grimm, GDS. 721)

Digitized by Google

und der dem Aelplerleben immer zugewendete Oberdeutſche füllt ſeine großen Blutwürſte noch nicht anders, als indem er in das zu kochende Blut zugleich Milch mit hinein rührt. Er trinkt ſeine Koſt, während wir ſie bloß eſſen, ſogar unſer Tabakraucher iſt ihm ein Tabaktrinker, das Milch- und Zigereſſen heißt ihm Sürflete (sorbere), ſein Brei süfmuosli, Suffi heißt ihm die zum zweitenmale erwellte Milch, Schotten und Ziger zuſammen ſind ihm die Kasesuffen. Argovia 1861, 40. Uns dürſtet nach Gold, den Römer hungert darnach: auri sacra fames. Unſer Dichter iſt ein Schöpfer (skôp, von skapjan, haurire), ein trockener und wäſſeriger Poet iſt uns der allerſchlechteſte, weswegen der Rathsherr Harsdörffer für ſolche eine Poetik verfaßte, die der Nürnberger Trichter heißt. Wein, Weib und Geſang heißen ſeit Luther die drei Grundſäulen unſerer Lebensweisheit. Bienen kommen ſo weit als Bären, ſagt das nordiſche Sprichwort, weil der Methtrinker eben ſo viel vermögend iſt als der Fleiſcheſſer. Und bei Eichendorff ſteht gleichbedeutſam:

Das Eſſen bringt nicht weiter,
Das Trinken iſt geſcheiter,
Das ſchmeckt ſchon nach Idee.

Im Olymp ſind Hebe und Ganymed die Mundſchenken, in Walhall ſtellen hundert Wunſchmädchen das Methhorn auf. Zwar genießen die Olympier Ambroſia und die derberen Aſen Fleiſch, allein Odhinn bedarf ausdrücklich keiner Speiſe, und was ihm davon an der Tafel vorgeſetzt wird, das wirft er ſeinen zwei dienſtbaren Wölfen vor, dem Geri und Freki, dem Giermaul und dem Schnappauf. Auch von jenem Fleiſchmahle bei Tantalus, wo den Göttern eine Kinderleiche zur Speiſe vorgeſetzt wird, ſagt Pindar 1 Olymp. Vers 82 mit Indignation:

Aber ich mag wütenden Hungers
Keinen der Seligen zeihen.

Als Gangleri in ſeiner Katecheſe über die himmliſchen Dinge den Altgott Har befragt, ob in Walhall Waſſer getrunken werde, antwortet dieſer, das ſei eine wunderliche Meinung,

Digitized by Google

daß Allvater die Könige, die Jarle und Edeln zu sich laden werde, um ihnen Wasser vorzusetzen; da würde gar Mancher dafür halten, er habe den Wassertrunk mit Wunden und Schlachtentod zu theuer erkauft. Vergl. Weinhold, Altnord. Leben. In den Lateingedichten des X. und XI. Jahrh. ed. Grimm-Schmeller, wird dem Mainzer Bischof Heriger ebenso von der christlichen Himmelswirthschaft vorerzählt, der Zuhörende aber macht gerade dagegen seinen Einwurf, daß Petrus der Meisterkoch des Himmels sein solle, und bei dieser gleichen Anschauung verbleibt dann auch die folgende Zeit. Lieber dachte der Gläubige sich selbst als ein Gefäß, in das die Gottheit ihre Weine umfüllt. So in Hoffmanns Kirchenl. pag. 101:

Jesus, du bist der Ciperwein,
und ich dein irdisch Häfelein.

Es sind dies freilich immer noch heidnische, aber deshalb noch keine bloß trunksüchtigen Vorstellungen, wenn es in einem andern geistlichen Liede heißt, bei Uhland Volksl. pag. 881:

als in dem himelriche da schenkt man Ciperwin,
da sond die edlen selen von minne trunken sin.
die mägde da ze tische gand, die engel singent schôn,
der hailig geist ist schenker, Maria kellerin.

Erst später, wenn die nationalen Vorstellungen erblassen, rückt das Pöbelhafte vor und das bäuerische Prassen geht auf den Himmel über. So z. B. in Simrocks Volksliedern Nr. 339, 340:

Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus schenkt den Wein im Krug.
Lorenz hinter der Kirchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen.

Wie wenig solche gröbliche Nahrung ausreichen könnte zur begehrten Seligkeit, zeigt das schwed. Volkslied von Stolzgretchen (in Hoffmanns schles. Volksl. erwähnt pag. 5), wo auf einen einzigen ersten Trunk das selige Vergessen alles Erdenjammers erfolgt: da holt der Bergkönig, der das Erdenweib

Digitized by Google

geheirathet und Kinder mir ihr gezeugt hat, sie von ihrem Besuche bei der irdischen Mutter wieder in seine Behausung zurück zu ihren eignen Kindern:

Einen goldnen Stuhl brachte das Eine heraus:
Da, traurige Mutter, ruhe dich aus!
Das Eine bracht' ein gefülltes Horn,
Hinein warf das Zweite ein vergoldetes Korn;
Den ersten Trunk aus dem Horn sie that,
Und Himmel und Erde sie ganz vergaß.

Jetzt erst kann das Märchen zu Wort kommen, um der Reihe nach zu erzählen, wie jener Nektar und Göttertrank entspringt. Eines aus der Schweiz mag beginnen.

Die großen Leute, die ehedem das Simmenthal bewohnten, haben einen Schlag von Rindern besessen, der für alle Ställe zu groß war, und man ließ daher das Vieh stets im Freien. Jede Kuh gab des Tages drei Eimer Milch, daher molk man sie, anstatt in Gebsen, in einen Weiher. Die Treppe, die zu ihm hinab führte, war aus Käslaiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume. Mit Anken polierte man Hauswand und Scheunenthor, mit der Milch wusch man Geschirr und Stubenboden. In einem Einbaum fuhr man auf dem Weiher, um die Nidel abzurahmen, und warf sie mit Schaufeln statt mit der Gone ans Ufer. Bei einem großen Sturmwinde trat dieser Milchweiher einmal aus und ersäufte die großen Leute mit einander. (Mündlich aus dem Kanderthale im Bern. Oberland.)

Anderwärts lautet das Ende so: Jeden Abend mußte der Sennenbube in einem Weidling auf dem Milchweiher herumfahren und die Nidel abschöpfen. Als er dabei unachtsam gegen einen Felsen anfuhr, der ein von selbst entstandener Ankenballen war, giengen Schiff und Sennbube unter. Doch beim Ausbuttern fand man nachher seine Leiche wieder. Man begrub ihn in einer von den Bienen erbauten Wachshöhle, und jede Honigwabe darin war größer als die Stadtthore zu Freiburg oder zu Brugg. — Hievon berichtet die Sage im Berner Oberlande, im Freiburger Ormund, im Urnerlande, im

Digitized by Google

Brugger Aarthale. Man vgl. Bridel, Conservateur Suisse 4, 267 und Dalp, Ritterburgen der Schweiz, Bd. 1. — Plutarch, Pyth. or. 29, erwähnt ein Milchland Böotiens, τὸ Γαλάξιον, wo einst Apoll erschien und wo Milch aus den Schafen sprang gleich dem Wasser aus den Quellen. Welcker, griech. Götterlehre 1, 485. In Haupt-Schmalers wend. Volkslied. 2, pag. 174 wird Gleiches von dem Teich hinter der Scheune erzählt. Treibt man da das Roß zur Tränke und bindet ihm etwas Lab an den Schwanz, so hat man soviel Molken und Quarkkäse fertig, daß der Bauernhof und das Dorf sieben Jahre lang satt bekommt. Es ist bisher bereits zu merken, daß der Aelpler seinen Milchsegen der Kuh zuschreibt, der Grieche dem Schaf, der Slave der Stute; es folgt noch der Skandinavier mit seinem Schmalvieh. Er nennt die Götterziege Heidhrûn, aus deren Euter täglich ein Gefäß voll Meth fließt, das für alle Göttergenossen in Valhöll genügt. Sehr merkwürdiger Weise hat sich die Sage hierüber im bairischen Wald lebend vorgefunden und steht nun in Schöppners baier. Sagenb. Nr. 88: Vor uralter Zeit weidete eine Gais auf dem Hohenbogen im baierischen Walde, welche so ungeheuer groß war, daß ihr Rücken die Wipfel der höchsten Bäume überragte. Tag für Tag weidete sie zwei Morgen Landes ab. Einmal lag sie schlafend am Rande des Hohlweges, ihr strotzendes Euter hieng über ihn herab. Ein Holzwagen, der aus dem Bergwalde kam, riß im Vorbeifahren eine Zitze weg. Sogleich ergoß sich daraus ein Wolkenbruch von Milch und schwemmte sieben Dörfer am Fuß des Berges mit fort. „Das war — fügt die Erzählung noch besonders hinzu — das erste und letzte Mal, daß Milch strommeis geflossen ist im gelobten Lande Baierwald.“ Dieser Nachsatz scheint uns äußerst gewichtig, er spricht sich in ganz gleichem Sinne und für einen ähnlichen Zweck bereits bei Beda de ratione temporum aus, wenn dieser Autor erklären will, warum die Angelsachsen ehemals den Monat Mai Thrimilci genannt hatten, d. i. die Zeit, da die Kühe dreimelkig werden: Thrimilci dicebatur, quod tribus vicibus in eo per diem pecora mulgebantur. Talis

Digitized by Google

enim erat quondam ubertas Britanniae vel Germaniae. Dies sind förmliche Orakel, voll schlagenden Aufschlusses über jenes früheste Zeitalter, da aller Geldwerth und alle Menschen aussicht allein noch in den Milchthieren lag und die Milchnahrung noch Alles zusammen befaßte, Meth und Honig, Ael und Wein, Fleisch und Brod. Sogar die älteste Eintheilung des Jahres gewinnt hieraus die Erklärung. Denn was drückt unser Wonnemonat anderes aus als die Zeit der wieder offen werdenden Wunn und Weide, mit welcher ja immer wie im ags. Monat Thrimilci, Milch und Honig aus den dreimelkig werdenden Kühen fließt. Grimm, GDS. 111 fügt diesem schon von ihm berührten Verhältnisse noch den neuen Umstand bei, daß das altindische Jahr zwei Frühlingsmonate zählte, die in ihrem Namen gleichfalls unsere Mythe gänzlich unterstützen; der eine hieß mâdhu, Meth, der andere mâdhava, Honigsüß. Sodann gedenkt er pag. 657 jener Ströme in Altsachsen und England, die den Namen des Meths tragen: In der Wesergegend Medofulli (poculum mulsi), in der Landschaft Kent die in die Themse mündende Medway, deren zweite Worthälfte ags. væge, altn. veigcu, polum ist, wozu ags. ealovæge (Aelbecher) aus Beowulf stimmt. Wie Griechen und Römern das Gewässer aus dem Horn des Flußgottes strömt, folgert Grimm, so mag auch unser Alterthum Bäche und Flüsse aus dem umgestürzten Methkrug eines mythischen Wesens geleitet haben, woher dann der Quelle Name. Ich glaube, dieses hier vermuthete Göttergefäß sogleich aufzeigen zu können, und will hier nur beifügen, daß übereinstimmend mit jenem altn. veig poculum, die Milchschüssel für den Milchkeller altbaier. Weiherling, schweiz. Weiggelin (Stalder 2, 443) genannt wird, wie auch der aus Rahm und Brodteig gemachte Kuchen Rahmwaejen. Der rein sinnliche Begriff dieses Wortes heißt schütten und schütteln, woher ja die Schotte selbst ableitet, die Nachmolke, der Milchrest im Alpkessel, nachdem Käse sowohl als Ziger bereits daraus gewonnen sind.

Doch die Vorzeit will sowohl jenes gigantische Milchgefäß, wie auch die Bereitungsweise des dafür bestimmten Milch-

Digitized by Google

trankes näher bezeichnen und wir hören nun ihren neuen Erzählungen zu.

Die im Volksmärchen stets genannten drei Wunderdinge sind ein paar Schuhe, ein Stab und drittens die Schale oder der Wunschsäckel; letzteres hat sich immer von Frischem mit Nahrung oder mit Gold anzufüllen. Durch das neu auflebende Sanskritstudium ist nun auch eine Einsicht in das hohe Alter dieses einzelnen Märchenzuges gewährt. Der Dichter Soma Deva aus Kaschmir hat zu Anfang unseres XIII. Jahrhunderts eine indische Märchensammlung begonnen (übers. von H. Brockhaus) zur Erheiterung der Großmutter des Königs von Kaschmir, des Harsha Deva. Darinnen wird unter anderem erzählt, wie durch diese drei Wunderdinge die Gründung der hl. Stadt Palibothra veranlaßt wird, welche im Sanskrit Pâtaliputraka heißt, Wohnsitz des Reichthums. Als nemlich der vertriebene König Putraka in der Fremde umher irrt, betrifft er zwei Brüder, die sich um ihr Erbe streiten, über Schale, Stab und Pantoffeln. Wer diese Pantoffeln anlegt, sagen sie, der hat die Kraft zu fliegen; was mit diesem Stabe gezeichnet wird, das entsteht sogleich, und was in diese Schale hineingewünscht wird an Speisen, die sind auf der Stelle drinnen. Der schlaue Putraka veranlaßt die Streitenden, einen Wettlauf um den ungetheilten Besitz der drei Dinge anzustellen, und während sie liefen, zog er die Pantoffeln an und flog mit Stab und Schale zu den Wolken empor. Erst bei der schönen Stadt Akarshika ließ er sich wieder herab. Hier wohnte die Königstochter Patali, bewacht vor jedem Freier in einem fest verwahrten Schlosse. Putraka flog bei Nacht in die Fenster ihres Schlafgemaches, erweckte sie mit einem Kusse, vermählte sich mit ihr, nahm sie in den Arm und flog durch die Lüfte mit ihr davon. Aber am Ufer des Ganges ermattete die Geliebte; also ließ er sich mit ihr herab zum Flusse und erquickte sie durch Speisen, die auf sein Geheiß sich in der Schale zeigten. Dann zeichnete er ihr zu Gefallen mit seinem Stabe eine Stadt in den Sand und schuf sich dazu ein mächtiges Heer. Dort wurde er König und beherrschte die Erde bis zum Meere

Digitized by Google

hin. So war die Stadt mit ihren Bewohnern durch Zauber geschaffen und wurde nach den beiden Namen der Gatten Pâtaliputraka genannt. Vergl. Jolowicz, Polyglotte der orient. Poesie, S. 234.

Unser Anhaltspunkt liegt hier nur in der wunderbaren Schale. Wo der Fürst mit ihr aus dem Flusse schöpft, schöpft er die Hülle und Fülle erquickender Speise, und nicht bloß die hl. Stadt Palibothra wächst sogleich zauberhaft am Gangesufer empor, sondern der Zauber der Frauenschönheit selbst, die allen andern Freiern versagte Königin Patali, rastet an diesem Strome zum erstenmal in erwiedernder Liebe und wird mit dem Gatten Herrscherin bis zum Meere. Es ist die schaumgeborne Göttin der Schönheit selbst; aber ehe sie ins Leben getreten ist, geht ihr hier wie in den sogleich folgenden Berichten ein alter Rangstreit oder Erbfolgekrieg voraus. Einen solchen haben im indischen Epos Ramayana zwei Götterreihen gegen einander erhoben, und als sie sich aussöhnen, beschließen sie gemeinsam sich den Unsterblichkeitstrank Amrita zu bereiten. Sie buttern nun das Milchmeer um. Ihr Butterstempfel ist der Berg Mandara mit allen seinen Wäldern und Waldbewohnern. Ihn umschlingt diensam der Schlangenkönig Çesha als Strick, Devas und Asuras packen das verstrickte Riesenthier an Haupt und Schwanz und drehen, gegenseitig ziehend, damit den Berg wie einen Quirl im Milchmeer herum. Alle Löwen und Elephanten des Waldberges, all seine Bäume und Heilkräuter stürzen mit in den Ocean, werden zermalmt und zerbuttert; vom beständigen Drehen erglüht zuletzt der Mandara selbst und schüttet alles Erz seines Innern geschmolzen ins Milchmeer aus. Dies wird goldene Butter, und schon wollen die Riesen diese für sich allein gewinnen, zum Nachtheil der Aethergötter. Allein aus ihr steigt nun in buttergelbem Gewande, Alles bezaubernd und Alle bändigend, die Segensgöttin Sri hervor, und die weiße Schale, die sie trug, war angefüllt mit Amrita. Eine Version fügt hier bei, Gott Wischnu habe die Gestalt dieses reizenden Weibes angenommen, dadurch die Riesen überlistet, des Gefäßes mit der Amrita sich bemächtigt

Digitized by Google

und dann in seiner wirklichen Gestalt die Gegner mit der Waffe des Blitzes zerschmettert. Dies scheint nur eine Selbstentlehnung aus dem schon anfänglich erwähnten Götterkriege, um die am Ende der Erzählung nutzlos werdenden Riesen dadurch ganz beseitigen zu können. Aber wir werden dem gleichen Ungeschicke einer eben hierin falsch abschließenden Erzählung in der Ovasirsage wieder begegnen. Dies ist deutlich: aus dem Ende des Götterkrieges erst entspringt die unbeschränkte Dauer der Götterwonne. Aber die Milch der Unsterblichkeit wird auf einem zweifachen Wege gewonnen. Entweder wird sie aus dem Blute des in diesem Kampfe fallenden Schlachtopfers zubereitet, oder, was viel ursprünglicher ist, aus dem Honigflusse, aus dem Milchmeere steigt die schaumgeborne Schönheitsgöttin empor, auf einer Muschel stehend als der Trinkschale. In Griechenland ist es die eine Aphrodite, zubenannt von Aphros, Schaum; in Indien sind es die 53 Millionen Apsaraſen, von Ap zubenamnt, dem Wasser. Beide Male ist es ein Jungbrunnen. Aus der Edda ist ein ähnlicher Vorgang zwar bekannt genug, er muß aber der daran zu knüpfenden Beziehungen halber hier mit in die Erzählung aufgenommen werden.

Die beiden Götterreihen der Asen und Vanen haben sich nach langem Unfrieden wieder geeinigt und bringen nun den Friedensschluß unter einer eigenthümlichen Ceremonie zu Stande. Sie treten von beiden Seiten zu demselben Trinkgefäße und spucken ihren Speichel hinein. Um dieses Einigkeitszeichen nicht mehr untergehen zu lassen, nahmen es die Asen und schufen den Mann Ovasir daraus, d. h. den gegährten Gischt und Geist. Ihm war die höchste Weisheit eigen, in seinem Blute gohr der Strom der Begeisterung. Mit dieser einfachen Erzählung begnügt sich die Jüngere Edda noch nicht, denn Ovasirs Meth- und Milchblut muß ihr zu wirklich trinkbarem Blute werden. Sie berichtet daher ferner: Als Ovasir weisheitlehrend die Welt durchzog, kam er auch zu den Zwergen, diese erschlugen ihn und gaben vor, er sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt. Sein Blut aber vermengten sie mit Honig,

Digitized by Google

gewannen daraus einen kostbaren Meth und faßten ihn i
ein dreifaches Geschirr. Durch neue Gewaltthätigkeiten kan
dieses alsdann erst an den Riesen Suttungr (Suptunger i
der Supper, Trinker, Suffitrinker) und an dessen Tochter Gunn
löd, und als es hier Odhinn geraubt hatte, kam es schließlic
wieder an die Asen. Seitdem begeistert dieser Trank den Od
hinn selbst zur Dichtung, er heißt Odhhrörir, der gemüthsauf
regende Trank, und ebenso ist davon die Skaldenkunst Qvasir
Blut geheißen, denn wer von diesem Trank kostet, wird ei
Dichter oder Weiser. Auch in der griechischen Sage wir
Dionysos von den Titanen zerrissen und sein Blut in jenen
Becher gesammelt, in welchem der Gott zuvor die erste Wein
spende gemischt hatte. Dem Hellenen wird aus dem Blute
dem Germanen aber aus der Milch der berauschende Lebens
trank ausgegoren. Wir wissen durch Castrén, wie die Tataren
aus Kuhmilch das Airan, aus Stutenmilch das Kumys sic
bereiten; aber A. Humboldt und Klaproth waren auf ihre
Reise in russisch Asien Augenzeuge, wie man im Zelte eine
tatarischen Häuptlings ihnen zu Ehren den „Quas" in derse
ben Weise zubereitete, wie der eddische Trank Qvasir entstand
Die ins Zelt Eintretenden wurden eingeladen, in einen an
Eingang stehenden, mit Milch gefüllten Eisennapf zu spucken
um alsbald darauf mit dieser dadurch in raschere Gährung
versetzten Milch bewirthet zu werden.

Aufs anmuthigste hat das finnische Epos Kalewala im
zwanzigsten Gesange diesen Vorgang der Gährung poe-
tisch verkörpert, um die Erfindung der Bierbereitung daran zu
knüpfen:

„Wann wohl kommen wir zusammen,
Kommt das Eine zu dem Andern?"
Summt vom Baum herab der Hopfen,
Spricht vom Felde her die Gerste.

Die beiden Jungfrauen Osmotar und Rapo sieden endlich
Gerste und Hopfen zusammen, aber immer noch bleibt die Gäh-
rung aus. Ein Eichhorn brachte ihnen Tannenzapfen dazu,
dennoch hob sich der Sud nicht; der Goldmarder brachte Schaum

Digitized by Google

aus dem Rachen kämpfender Bären, gleich vergeblich, bis zuletzt ein Bienchen Honigseim von jener Wiese herbei getragen bringt, in deren Gras ein Mädchen schlummernd liegt. Da stieg das Bier im Fasse und floß über alle Ränder. Es war braven Männern gut zu trinken, brachte die Weiber schnell zum Lachen und die Thoren bald zu Streichen. — Besser läßt sich die epische Formel, Schön wie Milch und Blut, nicht verdeutlichen: ein im Grase schlummernd liegendes Mädchen, von einem naschenden Honigbienlein umflogen.

Höchst unterrichtend durch ihre Vollständigkeit lautet die keltische Sage vom Tranke, der allen Wissensdurst stillt; sie umfaßt nemlich gleich den eleusinischen Mysterien Beides zugleich, des Dionysos Wein und des Triptolemus Brod. Mone, Gesch. des Heidenth. 2, 519 erzählt sie ausführlichst, hier genügen schon die Hauptpunkte. Mutter Ceridwen hat sich einen Kessel gebaut, ihn mit Heilkräutern gefüllt, ihn Jahr und Tag lang sieden lassen und den fremden Knaben Gwion zur Aufsicht daran gestellt. Zürnend jagt dem Fliehenden die Mutter nach, ihn durch alle Elemente und Wandlungen verfolgend. Als er sich zuletzt in ein Weizenkorn verwandelt, pickt sie es auf, wird davon schwanger, wird nach neun Monaten eines Knaben entbunden, den sie auf ihres Mannes Anstiften in einem Boote auf dem Meere aussetzt. Als die Fischer dorten am ersten Mai ihre Reuße nach dem gewohnten Maienfisch von hundert Pfund Werth durchsuchen, finden sie statt dessen das Kind und nennen es seiner Schönheit wegen Taliesin, Strahlenstirne. Sogleich dichtet der aufgefundene Knabe ein Lied, worin es heißt: „Ich bin der erste Barde, geistbegabt durch den Kessel der Ceridwen. Wasser hat die Eigenschaft, daß es Segen bringt: es ist unbekannt, ob mein Leib Fleisch ist oder Fisch. Daß doch die Menschen kämen, alles Wissen bei mir zu suchen, denn ich kenne Alles, was gewesen ist und was sein wird!" u. s. w. Man fühlt sich an die Faustische Hexenküche erinnert; der Kessel siedet über dem Feuer, Mephistopheles verlangt einen Becher voll für seinen Freund, und die Hexe überreicht den Feuertrank unter dem berühmten Spruch:

Digitized by Google

Die hohe Kraft, die Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Dieselbe Hexe kehrt wieder in der keltischen Sage von Volkshelden Bran le Béni, sie hinterläßt diesem zum Dank für die in Cambrien bei ihm genossene Gastfreundschaft ein Becken, mit dem eine tödtliche Wunde geheilt und das Leben wieder gegeben wird. Bran le Béni hatte eine Fehde mit dem irischen Fürsten Martolouch; nach Beendigung derselben lud er ihn zu einem Friedensmahle ein, bei welchem die Speisen in dem zaubermächtigen Becken aufgetragen wurden und sich immer von neuem ergänzten. Er schenkte es zum Pfande des Friedens dem versöhnten Fürsten; doch als die Fehde abermals losbrach, erwies sich dieses Becken als der mächtigste Bundesgenosse des Feindes und erweckte diesem jeden Krieger wieder, der eben gefallen war. Eine andere britische Sage erzählt vom Horne des Bran Galed, worin man jeden Trank fand, den man sich wünschte. Diese zwei Sagenzüge führt Lang an, Sage vom hl. Gral, nach dem Werke von Heinrich: Le Parcival de Wolfram d'Eschenbach. Paris 1855, pag. 50.

In den Naturreligionen gilt Kessel, Becken und Becher als Sinnbild des Anfangs der Welt aus dem Wasser. Drei Tropfen aus Ceridwens Kessel enthüllen alle Zukunft; eine Tränke aus dem Flusse am ersten Mai macht die Milchthiere dreimelkig, sowie am ersten Mai statt des begehrten Fisches der Gott Taliesin selbst in der Reuße gefunden wird. Der Becher des Perserheros Djemsid ist selbst nach diesem Fürsten aus dem goldenen Zeitalter benannt. Er fand ihn, als er den Tigris überbrückte und den Grund legte zur Stadt Persepolis. Das Gefäß vermochte den Aether in sich nieder zu ziehen und unaufhörlich Wein zu spenden. Der Orientale weissagte aus dem Becher. Einen solchen besaß auch Joseph in Egypten und läßt ihn zur List in Benjamins Kornsack verstecken. Als der Haushälter ihn hier entdeckt, spricht er: „Ist es nicht das, da mein Herr aus trinket und damit er weissaget?" Gen. 44, 5.

Digitized by Google

Der Satz „in vino veritas“, Wein ist ein Weissager, will also mehr sein als ein bloßes Erfahrungswort. Allem Volke sodann diente einmal des Jahres im Salomonischen Tempel das große eherne Meer zum Geschirr. Dasselbe faßte 200 Bath, die der Theologe Bunting (de monetis etc. sacr. scripturae 1616, 21) zu fünfthalbhundert Ohm Weines berechnet hat, „das Ohm zu 40 Braunschweiger Stübichen.“ Von einem gleichen Riesengefäße berichten Hymiskvidha und Gylfaginning.

Wenn die Asen im Frühlinge vereinigt ihr Gastgelage halten, trinken sie Meth aus einem meilenweiten Braukessel, der des Meeresriesen Gymir Eigenthum gewesen war. Fünfzig Männer können daran sitzen und trinken, ohne daß einer den andern sieht. Oder sie versammeln sich beim Meergotte Oegir auf dem Meeresgrunde in einer golderhellten Halle. Da wird das Becken des Meeres selbst zum Kessel, in welchem er ihnen das Gastbier braut. Statt des einen Bechers, den der König von Thule ins Meer wirft, oder den der Taucher aus der Charybde heraufholt, ist hier noch die Charybde selbst das unergründliche Trinkgeschirr für Götter und Gestirne, und unser Goethe giebt den besten Grund dafür an:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer,
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Muß das Geschirr beides bieten, Speise und Trank, so wandelt sich seine Form zugleich in Napf und Kelch, in Schüssel und Becher. Dies ist bekanntlich der Gral, das in unserer Ritterdichtung so hoch gepriesene Zaubergefäß, von dessen Beschaffenheit und Wirkung nun noch der Schluß dieses Abschnittes handeln soll.

Eine Reichenauer Handschrift aus dem XI. Jahrhundert, abgedruckt in Mones badischer Quellensammlung 1, 67, erzählt cap. 9, wie Azan aus Corsica an Kaiser Karl eine Schüssel überbringt, in welcher des Heilands Blut war: ampula, de salvatoris sanguine plena. Diese Schüssel galt als ein 28pfündiger Smaragd, wurde ans Kloster Reichenau vergabt und

Digitized by Google

dorten auf 600,000 Dukaten geschätzt. Insula fortunata Reichenau, oder zehente Jubiläumspredigt 1724, v. H. Meyer S. J. pag. 19. Der Reisende Andreä überzeugte sich jedoch i. J. 1763 (Briefe aus der Schweiz. Zweite Ausgabe, pag. 65), daß dieser angebliche Smaragd ein grüner Glasfluß sei, wenn auch wegen Größe, Härte und seines Feuerglanzes willen ein sehenswerther. Das hl. Blut, das darin gewesen, wird heut zu Tage, wie Schnars berichtet (der Bodensee 2, 168), daselbst in einem goldenen Kreuze und unter mehrfachen Schlössern versperrt im Altar aufbewahrt. Ein zweites sehr ähnliches Gefäß befindet sich in Genua, il sacro catino genannt. Nach der Erzählung des Genueser Chronisten Jacobus a Voragine haben die Genuesen bei der Eroberung von Cäsarea 1101 zum Lohne ihrer Tapferkeit ein großes Gefäß aus der Beute zugetheilt erhalten und es daheim der Kapelle Johannes des Täufers geweiht. Diese hl. Schüssel sollte durch die Königin von Saba an Salomon geschenkweise überbracht worden sein; sie soll ferner die Schüssel sein, aus welcher der Heiland das Osterlamm gegessen, oder die Schale, in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Sie hatte gleichfalls für einen einzigen ungemeinen Smaragd gegolten, bis i. J. 1806 Napoleon bei Wegnahme Genuas den catino mit nach Paris entführte, woselbst dieser Schatz sich gleichfalls als ein bloßer Glasfluß erwies. Noch giebt es eine andere kirchliche Schüssel, die santissima scodella im hl. Hause zu Loretto, in welcher Maria den Brei für das Jesuskind angemacht haben soll. Correggios bekanntes Madonnenbild, in welchem die Rast unter den Palmen dargestellt ist, wird nach diesem Gefäße de la scodella zubenannt. Die Breischüssel führt auf den Mushafen hinüber; das Wappen der Mundschenken war im deutschen Mittelalter bekanntlich ein umgestürzt und geschnäbelt abgebildeter Hafen. Und so muß hier noch darauf hingewiesen werden, daß gerade unser berühmter Graldichter Wolfram selbst einen rothen Hafen als Schild- und Helmzeichen im Wappen führte. H. Holland, Gesch. der altd. Dichtkunst in Baiern, pag. 114.

Digitized by Google

Nicht den Gral haben wir zu schildern, sondern die an ihn geknüpften Vorstellungen; dabei wird sich zeigen, daß diese von einer ursprünglich würdevollen Anschauung rasch ins Widrige und Grausenhafte herabgesunken sind.

Die durch Grieshaber herausgegebenen deutschen Predigten des XIII. Jahrhunderts, 2, 123 beschreiben das Brod, womit die Israeliten vierzig Jahre lang in der Wüste gespeist wurden, als ein in alle Speise und Trank sich wandelndes Gralsbrot: Wan daz himelbrôt was in dem munde reht als süez als ain honech. an swaz spîse si denne gedâhton, daz daz brôt reht denne smahte als ob si die selbon spîse hêten in ierem munde. âmerôt si vische alder vlaisches, sô dûhte si reht si hêten vische unde vlaisch in dem munde. Dieselbe Anschauung vom Gral und von seiner Ergiebigkeit ist bei Wolfram ausgedrückt:

swâ nâch jener bôt die hant,
daz er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niwe unt dar zuo alt,
daz zam unt daz wilde.
wan der grâl was der sælden fruht,
der werlde süeze ein sölh genuht:
er wac vil nâch gelîche,
als man saget von himelrîche.

Dazu ist es die reinste Magd und jungfräulich Schönste, die Freudeverbreiterin Repanse de schoye, welche den Gral zur Gastfeier aufträgt; gleichwie die schaumgeborne Schönheitsgöttin jene Milch der Unsterblichkeit kredenzt, die das Haar nicht mehr ergrauen läßt, leiblich verjüngt und zugleich den Wissensdurst stillt. Alle am Gralstische Versammelten sind herz- und blutsverbrüderte Commensalen, die gimâzun einer massenîe, welche bei Gott selbst tischfähig geworden sind. Denn das älteste Wort unserer Sprache für eßbares Fleisch, sagt Grimm GDS. 1009 — heißt bei Ulfila mims, ahd. mias, geht durch die altslavischen Sprachen und drückt wie das latein. mensa den Fleischtisch aus, welcher ursprünglich der Opfertisch

Digitized by Google

gewesen sein wird. Eben an diesem pflegte der dankbare Mensch mit seinen Göttern zu theilen und wird daher von diesen gleichfalls zur Tafel gezogen. Dies verheißt Virgil, Eclog. IV., dem Knäblein Pollio: deus hunc mensa, dea dignita cubili est. Der Tisch mit den Schaubroden im jüdischen Tempel sollte sämmtliche Stämme des Volkes als eben so viele Brode Gott beständig vor Angesicht legen. Wer erinnert sich nicht des Sonnentisches der Aethiopen, der sich jede Nacht mit Fleisch frisch deckte, des Herodoteischen Heliotrapezon. Die Tischstadt Trapezus hatte ihren Namen eben davon bekommen, daß hier die Götter ihren mit den Menschen bis dahin getheilten Gasttisch für immer umstießen, empört über den frevlerischen Arkaderkönig Lykaon, der ihnen sein geschlachtetes Kind zum Mahle vorgesetzt hatte. Zwei solcher hl. Tische reichen in unser Mittelalter herein. Als der Westgothenkönig Roderich in der Schlacht bei Xerez 711 Thron und Leben an die arabischen Sieger verloren hatte, fanden sich unter den Beutestücken zwei kostbare Tische. Der eine war das Missorium, massiv golden, fünfhundert Pfund schwer, der römische Feldherr Aëtius soll ihn nach der catalaunischen Schlacht dem Gothenkönig Thorismund zum Geschenke gemacht haben; der andere Tisch war noch höher gepriesen, seine Goldfüße waren wie die Tage des Jahres 365, drei Perlenreihen faßten ihn ein, man schätzte ihn auf fünfhunderttausend Goldstücke. Je vier Gralsritter essen bei Wolfram zusammen an einem Tische, je zwei Templer hatten der Ordensregel gemäß aus einer Schüssel zu essen. Dieselbe Satzung wiederholt sich noch unter Ludwig dem Baier. Dessen Vater, Herzog Ludwig der Strenge, hatte durch Albrecht von Scharffenberg Wolframs Titurelfragmente fertig dichten lassen; der ritterlich nachschlagende Sohn kam als Kaiser auf den Gedanken, in dem oberbaierischen Ettal eine Gralsburg zu erbauen und sie nach der Art von Munsalväsche mit Templeisen zu besetzen. Der so gegründete Orden bestand aus 14 Priestern und 13 Rittern. Letztere alle hatten ihre Frauen, Knappen und Mägde im Stifte bei sich, zusammen ist ihnen das gemeinsame Liebesmahl der Tafelrunde vorgeschrieben. Es

Digitized by Google

heißt darüber wörtlich: Ez sullen beide, ritter und frawen, alle bei einander ezzen, zwen ritter und zwo frawen mit einander. H. Holland, Kaiser Ludwig und sein Stift Ettal. 1860, 13. Also genau so lautend, wie jene Ritterſatzung, die in Grimms GDS. aus dem ſpaniſchen Romancero angeführt iſt: que a una mesa comen pan.

Eine Reihe von Verumſtändungen brachte es mit ſich, daß dieſe Vorſtellungen vom Gral nicht lange rein und ungekränkt verbleiben konnten. Vielleicht daß ſchon der Name ſelbſt die Sache untergrub. Noch jetzt zwar braucht man in Südfrankreich die Wörter grazal, grazau, — grial, grau für mancherlei Gefäße, aber dennoch machte die mißverſtehende Wortdeutung auch aus franz. gréal ein san gréal und dann aus dieſem ein sang réal, aus dem Becher ein Königsblut. Anlaß hiezu gab eine durch dieſes Wort und deſſen Mythe zurückreichende Erinnerung und dunkle Grübelei; litthauiſch kraujas sanguis, iſt welſch crau, cruor; ſanſkrit kravja caro; alles zuſammen drückt blutiges friſches Fleiſch, Blut ſelbſt aus. GDS. 1010. Wird aber der Gral einmal als Tafelkelch zum trinkbaren Blut gemacht, ſo wird er auch zur Erbſchüſſel, worauf das friſche Schlachtopfer liegt, und das heilige Ritterbündniß, zu Gottes Ehren geſchloſſen, ſcheint dann ein frevelhaftes Bluttrinken verſchworener Catilinarier zu werden, oder gar ein Kanibalen-Eſſen von heimlichen Menſchenſchlächtern. Dieſer gräßliche Verdacht brachte dem ganzen Orden der Templer Verderben und Tod. Der Gral ſelbſt erſcheint im Mabinogion als eine Schüſſel, in der ein blutiges Menſchenhaupt liegt; nach dem franz. Parcival des Meneſſier legt der Gralkönig am Johannistage ſein Gelübde ab, und einer der Wolframiſchen Gralkönige iſt der Prieſterkönig Johannes. So wird die Johannislegende in die Gralmythe verſchlungen. St. Johannis Minne, kirchlich getrunken, trifft ſchon im Kräuteraberglauben zuſammen mit dem St. Johannisblut, das zur Zeit der Sommerwende an den Wurzeln des Sonnenwendgürtels gegraben wird, zuletzt fällt der Gral ſelbſt zuſammen mit jener Schüſſel, auf welcher Johannes des Täufers Haupt vor Herodes getragen

Digitized by Google

wird. Aus der Repanse de schoye wird dann eine liebebrünstige Herodias, aus dem Täuferhaupte endlich ein Talisman mit magischen Kräften, den man in Gestalt eines Menschenhauptes abbildete und nach romanischer Sprache Mafomet und Baphamet nannte. Wilcke's inzwischen neu erschienenes Werk „Die Tempelherren" zeigt, wie dieser Orden einem deistischen System huldigte, dessen Ceremonien der Verehrung Johannes des Täufers galten. Der Provinzialmeister Tanet sagte in dem Prozesse gegen die Templer aus, auf dem Pilgerschlosse bei Accon sei ein solches zweiköpfiges Haupt bei Ordensfeierlichkeiten auf den Altar gesetzt und unter Kniebeugen mit der Formel angebetet worden: Gesegnet sei der Heiland meiner Seele! Das schauderhafte Ende der Templer ist bekannt, sie bezahlten ihre mystische Blutsbrüderschaft mit ihrem eigenen Blute.

So wären wir über die beiden Themen unserer Arbeit, Gold und Milch, zum letzten, dem Blute gekommen. Ehe wir damit beginnen, fassen wir das vom Gral Gesagte in einer Ueberschau zusammen, um dem bisher Vorgetragenen seine Endgiltigkeit zu geben.

Die Kirche des Mittelalters hieng bewußt und unbewußt dem Blutcultus an; ihr gehören die mannigfachen Legenden und Mirakel an vom Blute des Gekreuzigten, wie dieses aufbewahrt und später in das Abendland gebracht worden sei. Sepp, Leben Jesu, hat im fünften Bande ein reiches Material hierüber angesammelt, woraus nur etliche Angaben über die berühmtesten Blutpartikeln hier folgen. Ein Theil des Kreuzigungsblutes kam in die Marcuskirche nach Venedig, ein anderer 1048 nach Mantua. Von diesem kamen zwei Theile nach Rom in die Kirche des hl. Kreuzes und zu St. Johann von Lateran; ein dritter Theil gelangte an Kaiser Heinrich III., gieng an den Grafen Balduin von Flandern über und dann an dessen Tochter Judith, der nachmaligen Gattin des Baiernherzogs Welf IV. Judith theilte diese Blutpartikel wieder in zwei. Die eine kam an bairisch Kapel in Unterammergau, ist aber da schon ums Jahr 1680 verschollen; das Originalgefäß dafür hat man dagegen vor kurzem dorten wieder aufgefunden,

Digitized by Google

einen Speisekelch mit abnehmbarem Deckel, auf beiden Seiten gothisch gethürmt und mit Figuren verziert, die mit jenen Personen übereinstimmen sollen, welche bei Auffindung des heil. Blutes in Mantua 1048 beschäftigt waren. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 1191. Die andere Partikel gab Judith an das schwäbische Kloster Weingarten, wo es jetzt noch alljährlich am blutigen Freitag, unmittelbar nach Christi Himmelfahrt, unter großem Gepränge gefeiert wird. Das Blut lag hier in einem Gefäße von arabischem Gold mit Edelsteinen besetzt, das man auf 70,000 Gl. schätzte. Franz Sauter, Kloster Weingarten nach handschriftl. Quellen. Ravensburg 1857, 33. Zwei weitere gleiche Blutreliquien werden in Marseille und zu Brügge in Flandern verwahrt; beide werden an jedem Freitag wieder flüssig; eine ähnliche Reliquie ist auch in der Cistercienser Abtei Stams in Tirol. Dieser Eindrücke vermochte die Ritterpoesie sich nicht zu erwehren, um so weniger, als sie ja nur eine Tochter der ihr vorausgegangenen Mönchspoesie war; und wo sie den Versuch machte, sich kirchlich zu emancipieren, wie in dem Nibelungen-Sagenkreis, verfiel sie ins Reckenhafte, Heidnische. So kommt denn der Blutcultus auch in den Gral-Sagenkreis. Bei der Ueberfülle des irdischen Segens und in stetem Anschauen der Paradiesesswonne lebend, ist der Gralkönig Anfortas doch unrettbar siech; ja als sein vorbestimmter Erretter Parzival in der Burg ankommt und mit an der silberstrotzenden Tafel sitzt, wird unter allgemeinem Wehklagen der Templeisen eine bluttriefende Lanze im Gastsaale zur Schau umher getragen. Dies sind die beiden Seiten unseres Themas selbst, großartig zurückgespiegelt im Epos. Der Unsterblichkeitstrank wird von der Schönheitsgöttin kredenzt als Milch oder Meth, oder goldener Wein; aber ein Frevel der Dämonen oder Menschen tritt dazwischen und verwandelt die reine Milch in den Greuel frischvergossenen Menschenblutes, in „schreiendes Blut." Bei aller Herrlichkeit der Wolframischen Beschreibung wird dann gerade der Gral selbst etwas Dauerloses. Er wird plötzlich in einer Nacht aus der abendländischen Gralburg wieder nach Indien zurück versetzt, als seiner ersten Heimath, und

Digitized by Google

nachdem hier die Gralkönige der Reihe nach gestorben sind, speist auch der Gral die Seinigen nicht mehr, da er nun wieder in dem Lande ist, „das selbst von Milch und Honig fließt.“ Diese Schlußversicherung des Gedichtes war aber der Ausgangspunkt unseres Aufsatzes. Wie hat nun die deutsche Göttin dieses Paradieses geheißen, da wir bei Wolfram nur eine romanische nennen hören? Es ist die durch das eine Merseburgerlied festgestellte Volla, Freyjas Schwester, Göttin des Ueberflusses und der Fruchtfülle, die domina Abundia und dame Habonde der Romanesen. Ihr Cultus mußte mit dem Naturleben innigst verknüpft gewesen sein; dies erweist Grimm (GDS. 85—109) aus dem ihr nachbenannten Erntemonat, welcher der Folmânet, Fulmânt und Fülmont geheißen hat.

III. Das schreiende Blut.

Menschenblut zum Zwecke der Genesung von Krankheiten zu trinken, ist ein Brauch, der von der ältesten Zeit an fortgedauert hat bis auf diesen jetzigen Augenblick. Plinius erzählt hierüber zweifaches H. N. 26, 5 und 28, 2. Es ließen sich nemlich die ägyptischen Könige zur Heilung von der Elephantiasis Bäder aus Menschenblut bereiten; und ferner war es eine von ihm selbst noch mitangesehene Ueblichkeit zu Rom, daß Fallsüchtige das Blut tranken, das die Fechter dorten im Circus vergossen. Sie schlürfen es, sagt er, warm und rauchend aus dem Menschen selber ein und halten es für ein kräftiges Heilmittel. Beide Arten der Anwendung, das Blutbad und Trinken des Blutes, sind heute noch keineswegs verschollen. Der Negerkönig von Dahomey hat erst in diesen Jahren und trotz der Einsprache englischer Handelsconsuln Massenabschlachtungen Kriegsgefangener vorgenommen und mit Menschenblut einen dafür bestimmten Teich ausgefüllt. Allg. Augsb. Ztg. 20. Oct. 1862. Das Morgenland hat Sagen von Königen, die jeden Tag einen Menschen aus ihrem Volke für ihr Leben brauchen,

Digitized by Google

und Grimm (Arm. Heinrich, S. 219) bezieht darauf die vielfach gewendete Thierfabel von der Heilung des Löwenkönigs durch die noch frisch und blutig umgeschlagene Wolfshaut; denn eben dies erinnert an ein ganz ähnliches Mittel der heutigen Volksarzneikunst, wonach Gequetschte in eine abgezogene Kalbshaut gewickelt, oder verletzte Glieder in einen frischen Kalbsmagen gesteckt werden. Während nach dem Aberglauben durch das Katamenienblut alles damit in Berührung Gebrachte zu Grunde gerichtet wird: der Weinstock geht ein, die Feldfrucht stirbt ab, alle gährenden Stoffe wie Milch und Wein stehen um, die Bienen verlassen ihren Stock, der Glanz der Spiegel erlischt, das Schermesser wird stumpf (Schindler, der Aberglaube 165): so wird durch Jungfern- und Kinderblut das schwerste Uebel geheilt. Die Berliner medicin. Zeitschrift von 1862 hebt hervor, daß die sich häufenden Schändungsfälle, mit denen unsere Schwurgerichts-Verhandlungen so oft beschäftigt werden, aus dem Wahne entspringen, als könne das Uebel der männlichen Gonorrhöe durch Vermischung mit einem noch unmannbaren Mädchen geheilt werden. Der nach dem Aussatze zubenannte Rüefengüggis oder Grindteufel hat schon eilf Jungfrauen abgeschlachtet, um in ihrem Blute sich heil zu baden. Vgl. Aargauer Sag. 1, Nr. 14, wo weitere hier einschlägige Züge aus Geschichte und Sage mit verzeichnet sind. Der Glaube an die Wirkungen des Menschenbluttrinkens sitzt überhaupt noch durchaus fest. An der Aare lautet hierüber die Meinung also: Wenn ein Fallsüchtiger vom warmen Blute eines eben Hingerichteten trinkt und gleich darauf sich in Schweiß lauft, so stirbt er entweder plötzlich, oder ist mit einem male geheilt. Der im verwichenen Jahre (1861) hingerichtete Mörder Bellenat aus dem bernischen Jura gestand im Verhör, er habe die von ihm erschlagene Frau, die wegen Verkaufs selbstgesammelter Heilkräuter das Docterfraueli hieß, umgebracht, um ihr Blut zu trinken und sich dadurch von dem Weh zu befreien, mit dem er behaftet gewesen sein soll. Aargauer Ztg. 19. Mai 1861. Derselbe Glaube wiederholte sich bei der zu Trogen in Appenzell Außer-Rhoden im Juni dieses Jahres stattgehab-

Digitized by Google

ten Execution eines Metzgers. Ein Weib in einem außerrhodischen Armenhause litt an Epilepsie und erhielt von dem zuständigen Vorstande der Anstalt die Erlaubniß, am Tage der Hinrichtung nach Trogen zu gehen und das grausige Heilmittel zu versuchen. Drei Schluck müssen unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinabgetrunken werden. Bereits stand sie am Schaffot, als ein neuer Anfall ihres Uebels losbrach und die Ausführung des Plans verhinderte. Dies berichtet die Appenzeller Zeitung selbst. Aargauer Nachrichten vom 26. Juli 1862. Diese drei Schluck in den drei höchsten Namen scheinen gerade das besonders Bedeutsame zu sein; es sind die aus Wolframs Parzival (282, 21) schon in dem vorigen Abschnitte berührten drî bluotes zäher rôt im Schnee, bei denen der Ritter so tief der Geliebten Kondwiramur gedenken muß. Drei solche Tropfen fallen aus dem Himmel herab, wenn der Treffschütze sein Gewehr gegen das Gestirn abschießt. Dreie fallen jenem Knaben ins Gesicht, der zur Waldtanne nach dem droben herabschreienden Wetterkinde emporschaut, Aargauer Sag. 1, Nr. 75. Von drei Blutstropfen hängt des Menschen Leben ab, drei zeigen den Tod des Tauchers an (Kuhn, westfäl. Sagen 1, Nr. 380), aus den drei ersten des Neubegrabenen sprossen Grabblumen auf. Die verbreitetste Kinderangst besteht in dem Glauben, mit dem einen Tröpfchen Blut aus dem Finger, in den man sich geschnitten, könnte auch die Seele herausfahren. Auch soll man, heißt es, nicht kopfüber im Bette liegen, sonst fällt dem Schläfer ein Blutstropfen aus der Nase und von diesem heißt es abermals: „d'Seel ist em ûsse.“ Eine aus dem Bernerlande gebürtige Dienstmagd wiederholt uns mündlich: Ueber den Augen in der Stirne hangen an einem Knöchlein drei Blutstropfen, davon fällt der erste ab nach Verlauf der Kindheit, der zweite, wenn die Jugend vorüber ist, der dritte beim Tod. Im Trauerlied Reinmars des Alten auf Liupolts v. Oesterreich Tod heißt es:

dô man mir seite er wære tôt,
dô viel mir daz bluot
vonme herzen ûf die sêle mîn.

Digitized by Google

Wenn einer am Schlagfluß stirbt, so erklärt dies der gemeine Mann sich also: es sei ein Blutstropfen aus dem Gehirn urplötzlich zu dem Herzen gefallen und habe dasselbe erstickt. Diesen Blutsturz, der durch einen einzigen Blutstropfen entsteht und dessen Folge die Apoplexie sein soll, nannten die Aerzte das Gutt (Joh. Wittich, Consil. apoplecticum. Leipz. 1602, pag. 10), wogegen die Paralysis, der lähmende Schlag, der Tropf hieß, beides gedeutet aus gutta sanguinis, der fallende Blutstropfen. „Halber guttschlag ist paralysis, so man auf den schlag lam wirt an eim glid." Büchlj von einfaltig Mittlen. Msc. aus aargauisch Brugg. Anno 1643 kam ein Gutschlag über Pfarrherr Breitinger und 1645 sprach er, von einem schweren Gutschlag getroffen, die letzten Worte. Hanhart, Schweiz. Gesch. 4, 352. Alle eben angeführten Namensformen der Krankheit zusammen finden sich bei Geiler, Evangelibuch Bl. 159a. „Da bracht man einen dar, vff eim bet, den het der schlack geschlagen oder der tropfft oder das parli oder wie du es nennen wilt, du merkst wol was ich mein. sie sagen, das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant veltins siechtag daruss, so sprechen ir, es hangen drei tropffen am hirn. Die hinfallende Krankheit wird noch der Valentin geheißen, und daß dieselbe aus den eben erwähnten drei Gehirnblutstropfen entstehe, wird auch von den Aargauer Besegnungen wiederholt, die ich in Wolfs Zeitschr. f. Myth. Bd. 4 mitgetheilt habe:

Es stehen drei Rosen auf Gottes Stirn (pap. 125).
Ihr Menschen, seht mich an einen Augenblick,
Bis ich euch drei Blutstropfen verwirkt (pag. 136).

Nach aargauischer Volkstradition fällt einem Beckerknecht in der Fremde beim Teigkneten ein Blutstropfen ins Mehl, und er erfährt nachher, um dieselbe Stunde sei damals daheim sein Vater verschieden. Darüber predigte Abraham a Sta. Clara, in der Lobrede auf den hl. Franz Xaver. Salzb. 1684, 13: „So Jemand ein Geschwistrigen hat über hundert Meyl und derselbe etwas leidet, empfindet auch dieser, so hundert Meyl von

Digitized by Google

ihm entlegen, in seinem Geblüt eine schmertzliche Veränderung, daß ihme, wie oft pflegt zu geschehen, gelbe Fleck in den Händen auffahren oder die Nasen schweißet; so sagt Ihr, das bruderliche Geblüt sagt und schlagt zusammen."

Diese auf die Schneefläche oder ins Backmehl fallenden, unvergänglich wiederkehrenden drei Blutstropfen gehören dem Himmelsgestirn an, aus dessen Gold, Blut oder Milch die Reihe der Creaturen fortwährend nachgeschaffen wird; denn die schöpferische Gottheit wohnt in den Gestirnen, und alle Welt ist der Leib Gottes. Auf diesem Grund beruhen jene sonderbar lautenden Märchen vom Schneekind, vom Sonnenkind, denen, so alt und weitverbreitet sie sind, noch wenig Sinn abgesehen worden ist. Zwei Beispiele dieser genügen hier, das eine unserer Gegenwart, das andere dem XIII. Jahrhundert angehörend. In Pröhle's Harzsagen 1, 188 spricht ein Wilddieb, dem sein kleiner Junge unrettbar krank lag, in väterlicher Verzweiflung: „Stirbt mir das Kind, so schieß ich den lieben Gott todt!" Als das Kind darauf wirklich starb, legte der Mann seine Büchse an und schoß in die helle Sonne. Kurze Zeit nachher begab es sich, daß seine Frau einen kleinen Jungen gebar, und alle Nachbarn, die das verstorbene Kind gesehen hatten, erkannten in diesem Kinde das erste wieder. Dasselbe lebt noch; es konnte schon nach den ersten Wochen sprechen und erzählte oft von seiner Himmelsreise. Der Vater ist hernach 1853 durch Unvorsichtigkeit eines Jägers In der Sieber erschossen worden. Der jugendliche Menschenkörper mit Fleisch und Blut wird hier aus den Gestirnen ausgeboren; nur stirbt darüber der Vater dieses Sonnenkindes, weil er diese Geburt zwangsweise mittelst eines gegen das Gestirn gerichteten Treffschusses veranlaßte, während die Mutter folgerichtig entweder durch das aus der Sonne fallende Blut oder durch den bloßen Sonnenstrahl schwanger geworden ist. Das Maere des snewes sun, nun in v. d. Hagens Gesammtabenteuer Nr. 47, ist eine noch allenthalben lebendige Volksanekdote, wonach ein Kaufmann, nach vierjähriger Abwesenheit heimkehrend, sein Weib mit einem zweijährigen Knäblein vorfindet. Auf seine

Digitized by Google

frage nach dem Vater, berichtet die Frau, wie sie voll sehnsüchtigen Verlangens nach dem Gemahl inzwischen durch bloße Schneeflocken gesegneten Leibes geworden. Platen, im romant. Oedipus, läßt das Weib sagen:

Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Das Märchen gedenkt nicht weiter der befruchtenden Kraft des Schnees und sucht daher die Begebenheit mit einem Scherz abzuschließen, als ob es hier gälte, die bloße Weiberlist zu überbieten. Denn der Vater nimmt das größer gewordene Söhnlein mit auf die Kaufmannschaft, kann es in der Fremde um 300 Mark verkaufen und berichtet heimgekehrt der Frau, ihr Flockensohn sei ihm beim Ueberschreiten des Gebirges im heißen Sonnenstrahl zerschmolzen. Demnach wird also hier das Schneekind wieder ebenso von der Sonne zurück genommen, wie dieselbe jenem Schützen ein Ersatzkind statt des verstorbenen gewährt hat; denn die Sonne droht kleine Kinder zu fressen, der Mond verschluckt sie, die er über läßt, macht er mönig. Darüber handelt der Aufsatz: Ohne Schatten, ohne Seele. Daß das Tag- und Nachtgestirn wirklich in diesen Ideenzusammenhang gehört, läßt sich aus nachfolgender Besegnung erweisen, welche aus dem Munde einer Dienstmagd zu Aarau aufgezeichnet wurde. Die Formel wird gegen die Kindsgichter angewendet:

Gott der Herr ist mein Hort,
Der sandte vom Himmel drei gewahre Wort.
Das Erste ist die heilige Sonne,
Das Zweite ist der heilige Mond,
Das Dritte ist das heilige Brod,
Mit diesen schlag ich die wilden Gichter all zu todt.
Im Namen Gottes d. V. S. u. hl. Gst. Unser Vater.
Dieses soll mit Glauben gebetet werden.
Sonne und Mond, und zum Dritten das Produkt beider,

Digitized by Google

das Brod, erscheinen hier als die Allvermögenden. Sie lass
sich durch Bitte oder Zwang das dem Menschen unentbehrli
Scheinende abgewinnen und gewähren es häufig in Gest
von Blut, Milch und Brod. Eine Art der sie zwingend
Nöthigung ist der sog. Freischuß und Treffschuß. Im Nac
folgenden ist es nicht darum zu thun, den Sagenkreis von d
Treffschützen zu beschreiben oder zu erschöpfen, über welch
schon Wolf Beitr. 2, 16 reichlich gesammelt hat, sondern a
solcherlei Sagen das von uns hier gesuchte Resultat unleugb
herzustellen. Wir lassen dabei die Erzählungen aus dem fr
heren Alterthum vorausgehen.

Der Schuß gegen Himmel soll die Gerechtigkeit der Gö
ter anmahnen, in schwierigen Fällen den Entscheid zu gebe
Da König Dareios erfuhr, die Athener seien es, welche ih
seine Stadt Sardis eingenommen und verbrannt hätten, leg
er einen Pfeil auf und indem er damit in die Wolken scho
sprach er: „O Zeus, verleihe mir Rache an den Athenern!
Herodot 5, 105. Derselbe Autor berichtet 4, 94 von Thraker
sie schössen gegen Donner und Blitz in den Himmel, den Gö
tern drohend, und daß eben dasselbe die afrikanischen Zauber
von Mapongo heute noch thun, um dadurch Regen zu machen
berichtet neuerlich Bastian, afrikan. Reisen 1859. 1, 204. D
Regen wird also mittelst eines gegen den Himmel gerichtete
Pfeilschusses eliciert und erfolgt je nach Absicht des Schütze
bald als erschreckender Blutregen, bald als Erquickungsstrom.

Als König Bel seinen Thurm fertig gebaut hat, erprob
er dessen Himmelshöhe, indem er auf der Zinne stehend eine
Pfeil in die Sonne schießt. Mit blutiger Spitze kommt he
nach der Pfeil zur Erde, eine Warnung für den erfrechte
Stolz dessen, der sich schon den Göttern zunächst glaubt. An
ders ist das Motiv in der Heraklessage. Als Herakles sein
Fahrt zu Geryon macht und sich von den Strahlen des Helio
schonungslos gequält fühlt, schießt er seinen Pfeil gegen de
Lenker des Sonnenwagens. Und nicht mißfällt dieser Mut
dem Sonnengott, er besänftigt des Helden Zorn durch eine
goldenen Becher. Dorten quillt Blut, hier aber rinnt Gol

Digitized by Google

in Form eines durststillenden Gefäßes aus dem durchschossenen Himmel. Es fehlt uns zum Wein nur noch das Brod; dies wird uns aber von der christianisierten Sage hundertfältig mitgenannt. Der Treffschütze in Müllenhoffs schlesw. holst. Sagen, pag. 366, lädt sein Gewehr vorerst mit einer vom Kirchenaltar entwendeten Oblate, dann stellt er sich im Walde auf ein ausgebreitetes weißes Tüchlein und schießt gegen die Sonne. Sogleich bricht ein Unwetter los und die Stelle seiner Fußstapfen wird mit frischem Blut gezeichnet. Es geht also auf den Schuß ein Blutthau oder Blutregen nieder. Und da auch der Mond zu den Zeiten, da Krieg oder Pestilenz droht, voraus blutroth sich färbt, so wird er selbst nach der Schleswiger Sage (Müllenhoff 362) der Wohnort des brudermörderischen Kain, und nach Hildesheimer Glauben (Schambach-Müller, niedersächs. Sag. 344) gilt die Figur des Mannes im Mond als ein im Anschlag liegender Schütze. Derselbe gleicht also gänzlich dem badischen Freijäger in Mones Anzeig. 1838, 223, der ebenfalls auf ein untergebreitetes Tuch knieend einmal gegen die Sonne, zum andern gegen den Mond, das drittemal gegen den lieben Gott selbst schießt; da fallen vom Himmel die drei Blutstropfen auf sein Tuch.

Schon läßt sich aus der Litteratur einer in unserer eigenen Landschaft spielenden Legende weit zurück nachweisen, daß das Bluten der Gestirne eine der deutschen Sage frei zustehende Vorstellung gewesen ist. Die Wallfahrt zum hl. Blut in der Kirche des luzernischen Städtleins Willisau hat seit 1553 kirchlichen Bestand und ist seit 1554 beschrieben: Ein erschreckliche und Wahrhafftige Geschicht von dreyen Spilern in der Stadt Willisow ꝛc. Nürnberg bei H. Halmesing. (Vergl. Gödeke, Grundriß 1, 294.) Der Inhalt ist kurz dieser. Auf dem öffentlichen Willisauer Spielplatze an dem Wiggerflüßchen hatte Ulrich Schröter an zwei Gesellen all sein Geld verspielt, und darüber erzürnt schleudert er seinen Dolch mit der Spitze gegen Himmel unter der Drohung, er wolle dem Herrgott in seine linke Seite werfen. Der Dolch blieb aus, fünf Blutstropfen (nach der Zahl der fünf Wunden Christi) fielen auf die

Digitized by Google

Scheibe des Spieltiſches herab. Sie wurden noch friſch an der Tafel geſtochen, und ſind bis heute dorten in der Kirch zur Verehrung ausgeſetzt. Schröter ſelbſt wird unmittelba nach ſeinem Frevel von einem Wirbelwind in die Lüfte entraf und geht verloren, ſeine Mitgeſellen werden mit Ausſatz un Wahnſinn geſchlagen. Ein Geſchick, das auch bei Homer de gegen die Göttin die Lanze werfenden Diomedes geweiſſagt iſt „Der Thor! nicht hat er bedacht, daß nicht lange beſteht, we ſelige Götter befehdet.“ Abgemalt zu ſehen iſt Schröters Ge ſchichte als das einundfünfzigſte Bild auf der Kapellenbrüd zu Luzern. Aber die Legende ſelbſt datirt aus früherer al aus der vorhin genannten Zeit, da ſchon i. J. 1499 Geile von Kaiſersberg zu Straßburg über ſie geprebigt hat: „sicu ille, qui quum in ludo amisisset, gladium versus cœlum ieci et cruentatus decidebat.“ Noch früher aber erwähnt ihrer de Thomas Cantipratensis Bonum universale de apibus, pag 450, und viel alterthümlicher greift da der verlierende Würfel ſpieler zu Bogen und Pfeil, worauf letzterer mit Blut gefärb aus dem Himmel zurückfällt. Ganz richtig verknüpft Woll Beitr. 2, 16, mit dieſen Schüſſen die Abſicht des Schützen Wuotan den Sturmgott zu treffen und durch den Schuß z zwingen, weil dieſer der Schirmherr des Glücksſpiels iſt un als Wilder Jäger zugleich Weidmannsheil verleiht. Allein noc allgemeiner verräth ſich dabei ein ſtarrköpfiſcher Zauber- un Rachebrauch des Heiden und des heidniſch denkenden Chriſten wenn beide ihren Willen rückſichtslos und ſollte es auch ih und der ganzen Welt Schaden ſein, durchzuſetzen gedenken. E finden ſich in der katholiſchen Bevölkerung unſeres Nachbar kantons Solothurn noch Spuren ſolcher Zauberverſuche. I einer Bauernfamilie des Dorfes Däniken hat ſich die Zauber kunſt vom Vater auf den Sohn bis heute fortvererbt. De jetzt Aelteſte dieſes Geſchlechtes hat Nachfolgendes hierüber be richtet, obwohl nach längerer Weigerung und erſt nachdem di Weinflaſche zugleich ihre Wirkung gethan hatte. Um ein ſchwere Hauskreuz noch rechtzeitig abzuwenden, oder auch um das Blu bei einer lebensgefährlichen Verwundung zu ſtillen, nimmt mar

Digitized by Google

einen Halm vom eigenen Strohdach in den Mund, tritt mit gezogenem Messer vor ein geweihtes Herrgottsbild und spricht: „Gott Vater, Sohn und heil. Geist sollen mich verdammen! Jetzt, Teufel, nimm das Unglück hin!" Hiemit stößt man die Messerklinge in das Bild.

Es liegt dieser so entmenscht lautenden Fluchformel der uralte Glaube zu Grunde, die hl. Dreifaltigkeit werde gegen den Teufel in den Wettkampf eintreten um eine sich selbst verloren gebende Seele, es müsse das tiefste Unglück eines hilflosen Menschen die Gottheit selbst zum Eingreifen nöthigen; und ferner spricht sich dabei der ebenfalls begreifliche Aberglauben aus, der an Gottes Blut verübte Frevel müsse das strömende Blut eines Schwerverwundeten augenblicklich erstarren, also gerinnen lassen. Um die weiter drohenden Folgen kümmert sich der allzeit kurzsichtige Frevler nicht, und so ist es gar nicht zu verwundern, daß ganz derselbe Vorgang, aber mit einem ungeheuerlichen Ergebniß, bereits im ahd. Muspilli erzählt ist. Elias und der Höllenwolf streiten hier einen Wettkampf um den Besitz der auferstandenen Seelen. Elias, unter dem des Donnergottes Gestalt verborgen ist, kommt dazu aus den Gestirnen herab, fona himilzungalon; der Riese Altfeind, der Höllenwolf, der Urböse kommt aus dem Abgrunde, fona pehhe. Der Sternen-Elias wird verwundet, und wir müssen uns hinzudenken, dies sei durch einen gegen ihn empor geschleuderten Speer oder Pfeil geschehen. Sobald der Altriese diesen Schuß gethan hat, bricht jener Blut- und Glutregen los, der Alles und somit ihn selbst verschlingt. Denn sobald des Elias Blut auf die Erde trieft, beginnt der Himmel in Lohe zu kochen, fällt der Mond herunter, steht die weite Welt mit Gebirg, Strom und Meer in Flammen, und nicht eher endigt diese Vernichtungsscene, als bis ein doppeltes Göttergeschlecht hier zusammen eingreift, ein heidnisches und ein christliches: denn von der einen Seite her stößt der Wächter an der Regenbogenbrücke ins Gjallarhorn, und von der andern Seite wird das errettende Fronkreuz herbeigetragen, woran der heilige Christ erhangen ward.

Digitized by Google

Von blutschwitzenden Tempelstatuen, worin man ein Vorzeichen großer Gefahren sah, reden bekanntlich die Römer, aber sie wußten eben so wenig einen tieferen Sinn daran zu knüpfen, als wir an unsere ähnlichen Mirakelbilder. Vielleicht daß dies uns besser gelingt, wenn wir noch etliche Legenden solcher Art hier kurz zusammenfassen. Ein Hussite spaltet mit dem Schwert dem hölzernen Marienbilde das Haupt, seitdem besteht zu Neukirchen die Wallfahrt zum hl. Blut. Schöppner, bair. Sagb. Nr. 536. Oder ein Jude sticht mit einer Nadel in die ihm verkaufte consecrierte Hostie, sie blutet und in zahllosen Kirchen wird seither ein Blutstropfen hergezeigt. In den schweizer. Mediationsunruhen schwitzt die Holzfigur eines Feldkreuzes Blut schon auf die lügnerische Kundschaft hin, mit deren Ausbreitung man die politischen Gegner unterstützen will. Aargauer Sagen 2, Nr. 354. Zu Landshut und in Markt Geisenfeld in Oberbaiern gab es kirchlich oder giebt es wohl noch zwei wächserne Heilandsfiguren blutschwitzend. Der Zweifel behauptete von ihnen, sie seien hohl und mit rothgefärbtem Wasser angefüllt, dies werde durch miteingeschlossene Goldfischchen in Bewegung erhalten und tropfenweise durch die künstlichen Poren des Wachses herausgetrieben. Wir wissen bereits, daß die mit solchem hl. Blute veranstalteten Feldprozessionen, namentlich der Blutumritt in schwäbisch Weingarten, Gelände und Gewässer mit Fruchtbarkeit zu segnen haben, daher trifft das aus dem geschändeten Bilde rinnende Blut so oftmals zusammen mit der heiligen und profanen Speise, mit Broden und Fischen, schließlich sogar mit baarem Gelde. Ueber Letzteres ein Beispiel. Im Solothurner Dorfe Zuchwil hängt im Wirthshause zum Schnepfen ein Christusbild, in das ein Spieler in Wuth über seinen Spielverlust das Messer geschleudert hat. Alsbald nach diesem Frevel entstand hier eine Wallfahrt. Allein die Kantonsregierung bestrafte zugleich den Schnepfenwirth, weil er etwa nicht zu rechter Zeit abgewehrt haben mochte, um eine so hohe Summe, daß er sie nicht erlegen konnte; er mußte daher alljährlich den Zins davon bezahlen. So gieng dies auf seine Nachkommen über, bis sich diese seit dem Jahre 1854

Digitized by Google

durch Abzahlung des Kapitals endlich von dieser Last befreiten. Nicht so aber würde der Ahnherr dieselbe Servitut abgekauft haben, wenn er es auch vermocht hätte. Vormals hatte nemlich das Bild zu einer alljährlich wiederkehrenden Procession verholfen gehabt, durch deren Ertrag dem Wirthe jene Strafsumme stets mehr als gedeckt wurde. Als aber seit dem Jahre 1798 mit den Neufranken auch neue Ideen ins Land einrückten, blieben hier die Wallfahrer aus; man fühlte an dem Hausmirakel nichts mehr als die Last einer jährlich wiederkehrenden Geldbuße und befreite sich gleichzeitig von ihr und von dem Hauswunder. Schweiz. Illustr. Kalender, St. Gallen 1854, 112. Wie behilft sich nun der moderne Verstand, wenn ihm solche bis auf unsern Tag reichende und noch unter unserer eigenen Justiz gerechtfertigte Blutwunder begegnen? Er sucht eine Moral dahinter, die für Alles paßt und kein Kopfbrechen kostet. Gott will, heißt es, dem Schänder seines Abbildes mindestens es augenfällig machen, wie begründet die Verehrung sei, die diesem Abbilde erwiesen wird; oder ein mehr nach der Urtheilsweise des Protestantismus Verfahrender leugnet zwar das eben erzählte Wunder des Gänzlichen, unterlegt ihm aber doch den Sinn des allgemeinen Sittengesetzes, und gerade so findet es sich ausgesprochen in Rückerts gesamm. Gedichten 3, 115:

Jäger gut!
Bewahr dein Rohr vor Uebermuth.
Schieß nach keinem Heiligenbild,
Obgleich aus ihm kein Blut nicht quillt.
Ziel nach keinem Himmelsstern,
Obgleich er steht dem Schuß zu fern.
Wenn auch dein Rohr nicht sündigen kann,
Sündhaft ist der Gedanke dran.

Obgleich sich derlei ganz artig liest, so ist doch eine solche Deutung viel zu allgemein, und die ihr zu Grund liegende sittliche Empfindung besitzt nie jenes schöpferische Vermögen, aus welchem die erwähnten Volkssagen selbst entsprungen sind. Der wassergesättigte Gips, gewöhnlich Mondmilch genannt, heißt beim Aelpler Bergziger; nicht bloß daß man

Digitized by Google

diese milchig aussehende Erde früherhin häufig aß und gleich der Milchspeise des Zigers zubenannte, der Entlebucher Senne glaubt bestimmt, daß die Mondmilch und die übrige Milch seiner Heerde dem günstigen Einflusse des Mondes zuzuschreiben sei. Naturmythen, pag. 252. Zu derselben Anschauung führt der Volksglaube mit seinem Hundert von Erbsätzen. Man darf, heißt es, mit dem Finger nicht in den Himmel deuten, sonst greift man einem Engel ins Auge; im Felde soll man den Heurechen nicht mit der Zahnreihe gegen Himmel legen, bei Tische das Messer nicht nach oben gekehrt, denn alles dies sticht in den Himmel. Die Räuber legen beim Essen die Spitze des Messers umgekehrt gegen sich; der Jäger aber von sich, wie sich's gehört. „Ich leg's wie ein Jäger," spricht er, „ihr aber legts wie Spitzbuben!" Grimm KM. 3. Nr. 105. Als man zu Anfang des Jahrhunderts bei uns die Blitzableiter einführte, weigerte sich das Aargauer Landvolk sehr dagegen und behauptete, damit wollten die französischen Heiden und ihre Anhänger dem lieben Gott nur die Augen ausstechen. Folgerichtig kehren sich diese Sätze auch um und lehren, wie nützlich es sei, in der Gabe schon den Geber zu ehren, wie man mit der beobachteten Schonung des Himmlischen auch zugleich des Irdischen schone.

Man soll die Milch nie mit einem schneidenden oder stechenden Instrument umrühren, sonst empfinden die Milchkühe Schmerzen am Euter, ergeben rothe Milch. Man soll die Milchsuppe nur einbrocken, nicht aber einschneiden, sonst wird man zugleich mit der Brodschnitte auch der Stallkuh „den Nutzen" die Milchergiebigkeit abschneiden. Beim ersten Schnitt, den der Mann, welcher zugleich steinreich und steinhart ist, zur theuern Zeit ins Brod thut, fließt Blut aus dem Laib. Müllenhoff, schlesw. holst. Sag. pag. 145. Grimm, deutsche Sag. Nr. 240. Märchen 2, pag. 552. Wolf, niederländ. Sagen Nr. 153. 362. 363. Selbst wenn man das Vorbrod, sagt der bairische Bauer, ehe es recht gar gebacken ist, übergierig aus dem Ofen nimmt, so blutet's beim Anschnitt. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 882.

Digitized by Google

Aus dieser Zusammengehörigkeit der ersten unentbehrlichsten Lebensmittel unter einander und mit den primitivsten Lebenkräften folgerte man eine gleiche Abkunftsgeschichte derselben aus dem Himmel und gab ihnen zusammen einen ähnlichen Grad der Heiligung. Aus der greifbarsten Realität entsteht dann ein Symbol des Glaubens und des Rechtes für die Sippschaft und den ganzen Stamm. Hier werden wir auf die Milch- und Blutsbruderschaft geführt. Einen Bund, sagt Herodot 4, 70, machen die Skythen auf folgende Art, sie mögen ihn machen mit wem sie wollen. Sie gießen Wein in einen großen irdenen Krug, vermischen ihn mit dem Blute derer, die da den Bund schließen, indem sie sich mit einem Messer stechen oder mit einem Dolch ein wenig die Haut aufritzen. Sodann tauchen sie in den Krug ein Schwert, Pfeile, eine Streitart und einen Wurfspieß. Und wenn sie dieses gethan, halten sie ein langes Gebet, sodann trinken die den Bund Schließenden davon und auch die Angesehensten aus ihrem Gefolge. Eine ähnliche Verbrüderungssitte der Tataren nebst den einschlägigen Bräuchen der Geten ist nachzulesen in Grimm's GDS. 136. Das Bluttrinken bei den Germanen muß lange in Schwang gewesen sein, ohne daß diese rauhe Sitte durch eine besonders erdachte Zuthat gleichsam gemildert und zahmer gemacht worden wäre. Schon sind die Nibelungen durch Feuer und Schwert überwältigt, allein zum Tod verschworen bleibend, schöpfen sie Alle neue Kraft, indem sie an die Leichen der Gefallenen niederknien und aus deren Wundenblut den Durst stillen: dâ von gewan vil krefte ir etlîches lîp. 2054. Das Volkslied, welches Afzelius, schwed. Sag. 3, 207, mittheilt, sucht denselben rohen Brauch poetisch zu verschleiern. Der junge Ingemar und seine Geliebte Malfred flüchten in die Marienkirche bei Näsum in Bleckingen, und gerathen hier in dieselbe Nibelungennot, denn ihr Verfolger Lawmandsson läßt die Kirche anzünden.

Das sprach der junge Ingemar am Altare bei der Glut:
Wir schlachten unsre Rosse und kühlen uns in ihrem Blut!

Ausdrücklich aber findet sich das Bluttrinken des Skar

Digitized by Google

naviers abgeschafft. Nachdem der Held Oervarodd die räuberischen Wikinger vertilgt hatte, fuhr er nach Svealand, um hier den muthvollen Hjalmar vom Hofe Königs Ingwe zu bekämpfen. Nach mehrtägigem Fechten schlossen beide Frieden und stellten zusammen diese Wikingsgesetze fest: Niemals rohes Fleisch zu essen oder Blut zu trinken, niemals Bauern und Kaufleute zu plündern, niemals Weiber zu bewältigen. Diese dreifache Satzung beschwuren sie in folgender Weise nach dem alten Herkommen der Milchbruderschaft. Sie schnitten einen breiten Rasenstreifen los, befestigten die Enden in die Erde, erhoben ihn in der Mitte auf zweien Speeren, traten beide darunter, schnitten sich eine Wunde und ließen das Blut im Sande ihrer Fußspur zusammen fließen. Darauf knieten sie und schwuren, wie Brüder ihr Schicksal zu theilen und des Andern Tod zu rächen. Wedderkop, Bild. aus d. Nord. 2, 39 ff. In solcher Fußspur erschaut alsdann der Milchbruder, wie es dem Abwesenden ergeht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt. Grimm, GDS. 137. Das hier abgeschaffte Bluttrinken tauchte dann in halbskythischer Weise wieder an den Universitäten auf. Zu Helmstädt und Leipzig tranken einst die Hasen (sogen. Craßfüchse) Bruderschaft, indem sie aus dem aufgeritzten Arm etwas Blut in den Becher rinnen ließen und diesen kniend leerten. Ein Ueberrest hievon ist auch Folgendes: Wollen zwei Freunde einst in die Ferne hin sich Nachricht von einander geben, so lassen sie in gegenseitig gemachte Wunden Blut von einander träufen und diese verheilen; so oft der Eine dann in die Narbe sticht, fühlt es der Andere, und die Zahl der Stiche ergiebt ihm die Bedeutung. Schindler, der Aberglaube 1858, 165. Noch ist eine nun gleichfalls wieder veraltete Burschensitte zu erwähnen; man schrieb sich mit eigenem Blute gegenseitig Stammbuchblätter; in den eigenen Reisestock schnitt man des Leibburschen Namen ein und röthete diese Zeichen mit eigenem Blute, oder statt dessen röthete man später den in die Ziegenhainer geschnittenen Namen mit Zinnober aus. Noch soll man das Blatt besitzen, auf dem mit seinem eigenen Blute der große Baiernchurfürst Maximilian sich der hl. Jung-

Digitized by Google

frau verſchrieben habe: „in mancipium tuum me tibi dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo, Maximilianus, peccatorum coryphæus.“ Ich kenne jedoch die Quelle dafür nicht und kann auch die Angabe nicht verbürgen, als habe dem ſpaniſchen Philipp III. wegen einer bedauernden Aeußerung, die dieſem Monarchen über zwei von der Inquiſition zum Tode verurtheilte Franziskaner entfiel, ſein Beichtvater ein bischen ſeines ketzeriſchen Blutes abzapfen und gleichfalls verbrennen laſſen.

Zu Furth in der baieriſchen Oberpfalz iſt der Drachenſtich ein alljährlich wiederkehrendes, mit mehrfachen Masken im Freien aufgeführtes Volksſchauſpiel, bei dem die Georgenlegende den Verlauf der Handlung ausmacht. Aus Reifen und Leinwand wird ein Drachenleib zuſammengewölbt, in deſſen Innern der Todtengräber des Ortes dirigirt. Der gegen den Drachen dreimal anſprengende Ritter ſtößt ihm zuerſt den Speer in den Rachen, haut den ſich Krümmenden dann mit dem Schwerte, und hat beim dritten Anritt ein Piſtol gegen ihn abzufeuern. Was jetzt des Knalleffects wegen bis zuletzt verſpart iſt, mußte ehedem die erſte Angriffsweiſe und ein Pfeilſchuß geweſen ſein. Wenn der Speerſtoß des Reiters die in der Gaumenhöhlung verborgene Blaſe nicht rechtzeitig trifft, ſo zieht irgend ein Metzgermeiſter ſein langes Meſſer und durchſticht dem Drachen das rindblaſene Herz, ſo daß zur Freude des Volkes das Blut heraus ſpringt. Begierig tauchen die Bäuerinnen ihr Tüchlein darein, theilen dies in Stücke und ſtecken es fetzenweiſe in die Felder zum Gedeihen der diesjährigen Flachsſaat. Auch als ſympathiſches Mittel dient dies Drachenblut „und iſt eben ſo geſucht, wie das Blut der armen Sünder bei Hinrichtungen.“ Dieſes Volksfeſt ſoll zu Furth ſeit den Peſtzeiten beſtehen; wahrſcheinlich war es die Metzgerzunft dorten geweſen, die dem gemiedenen Orte als Todtengräber zu Hilfe kamen, wie ja auch bei der Münchner Peſt die Metzger und Scheffler ſich zuerſt wieder auf die verödeten Straßen heraus wagten, den daſelbſt hauſenden Drachen erlegten und zum Gedächtniße daran jetzt noch dorten

Digitized by Google

das Brunnenſpringen und den Schefflertanz abhalten. Vergl. Holland, Geſch. d. altd. Dichtkunſt in Bayern, S. 636. Somit ergiebt das an beiden Orten vergoſſene Drachenblut hier friſches Ochſenfleiſch und neu gebundenen Wein, dorten Flachswuchs und Körperſtärke. Zuletzt darf dabei auch das Brod nicht mangeln. Dies bringt jener von St. Clemens, dem erſten Heidenbekehrer Lothringens, zu Metz erlegte Drache herbei, den man daſelbſt den Graoulli nennt. Wenn alljährlich dieſes rieſige Drachenbild durch die Straßen geführt wurde, ſo hatte jeder Bäcker der Stadt die Verpflichtung, dem am Hauſe vorbei ziehenden Thiere die lange Stachelzunge gänzlich mit Weißbroden zu beſtecken. Alleszuſammen wurde den Stadtarmen ausgetheilt. Hievon handelt Hockers Schrift: Die Moſel, und zugleich ein brieflicher Bericht von A. Stöber in Mülhauſen, an den ich die Bitte richte, hiefür meinen beſten, freilich ſchon verſpäteten Dank hier entgegen zu nehmen.

Wenn nunmehr noch der Rechtsſage vom ſchreienden Blute und den Satzungen der Blutrache Grund und Zuſammenhang mit dem Bisherigen zugewieſen ſein wird, ſo hat damit die vorliegende Arbeit ihr Ende erreicht.

Die Kirche nennt ſolche Sünden himmelſchreiende, welche dem uns eingebornen Rechtsgefühle widerſprechen, das, wie der Blutumlauf in den Adern, in jedem Menſchenherzen ſich von ſelbſt bewegt. Man zählte ſolcher Sünden viere: Arme unterdrücken, Waiſengut erpreſſen, den Nachbar ſittlich zu Grunde richten, deſſen Blut vorſätzlich vergießen. In der letztgenannten Sünde ſind eigentlich die drei erſten miteingeſchloſſen. Unſchuldig vergoſſenes Blut hat eine Stimme, es redet, Abels Blut ſchreit gegen Himmel, aus Blutstropfen rufen in Märchen und Sage Menſchenſtimmen. So wird denn das Denk- und Sprachvermögen der Seele überhaupt gänzlich auf das Blut übertragen. Odyſſeus giebt den Schatten im Hades Blut zu trinken, damit dieſe Eidola wieder beſeelt, erinnerungs- und redefähig werden. Bevor ſie den Bluttrunk genoſſen haben, vermögen ſie nur ſchwirrend ſich kund zu geben, wie es ein ſtehender Zug aller Geſpenſtergeſchichten iſt, daß das Geſpenſt

Digitized by Google

auf unsere erste Anfrage nicht zu reden vermag, sondern bloß mit stummen Seufzern verschwindet. Alle schon entthronten Götter, alle schon verstorbenen Menschen leiden an diesem Blutmangel; zum Ersatz muß ihnen daher das blutige Opfer eines Thieres oder Menschen gebracht werden. Allem Glauben an Vampyrismus, mit dem schon die Hellenen sich trugen und jetzt noch besonders die Südslaven, liegt die Empfindung zu Grunde, der Verstorbene, des Blutes entbehrend, verlasse sein Grab, um dem Lebenden Blut aus dem Leibe zu saugen. Hexen sind alt und blutleer, darum trifft auch sie der Vorwurf, daß sie Kinder schlachten. Wenn der Hellene den chthonischen Gottheiten keine blutigen Choen mehr opfert, sondern nur noch Trankopfer von Wasser und Wein, so sind jene eben dadurch antiquirte Götter, die Herrschaft ist ihnen entzogen und nun ihren Regierungsnachfolgern, den Olympiern, gesichert. Dasselbe Schlachtopfer, das dann noch den anerkannten Unterirdischen verbleibt, verbleibt auch noch dem Teufel: Schwarzer Hund, Bock, Stier und Schwein werden der Hekate, den Eumeniden u. s. w. geschlachtet. Der Teufel, nicht minder ein gestürzter Engel, leidet an einem Blutmangel, und geizig besteht er auf dem einen Tröpfchen Blut des Menschen, der sich zu ihm in ein Schutzverhältniß begeben will. Goethes Mephisto sagt ja:

Blut ist ein ganz besonderer Saft,
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Hat der Todte kein Blut, liegt aber im Blut die Seele, so ist es die Pflicht des Ueberlebenden, ihm diesen Mangel zu vergüten, und zumal wenn er unschuldig den Tod erlitten hat, ihm sein Bluträcher zu werden. Von der germanischen Blutrache sind ausgenommen und befreit Geschwister gegen Geschwister, denn so verlangt es das Naturgesetz der Blut-Treue, welches als erstes vor jedem andern gilt. Erst wenn einmal Geschwister die Sippschaft brechen und Brüder sich bekriegen, erst dann wird bei so unerhörtem Frevel, wie die Edda ausdrücklich sagt, der Untergang der Welt heran nahen. Obenan steht im Gesetze die Erfüllung der Sippschaftspflichten, aber

Digitized by Google

deren erste Folge ist dann das Gebot der Blutrache. Das Rachegelübde, das der Bataver Civilis gegen die Römer schwört, das die Chatten bei Tacitus ablegen (Germ. 30) und die 6000 Sachsen (bei Paul. Diaconus) gegen die Schwaben, läßt nicht den geringen Aufschub zu, erst noch die Hände zu waschen, die Nägel zu schneiden, die langen Haare zu kämmen und in Locken zu schürzen, ein Kleid zu wechseln, bevor der Feind und Todtschläger darnieder liegt. Hilde erweckt jede Nacht die erschlagenen Hedninge auf der Walstatt durch Zaubergesänge, damit sie die unentschieden gebliebene Schlacht von neuem ausfechten; denn Blut fordert immer wieder Blut. Und dieser Kampf, sagt Skaldaskaparmal, soll fortwähren bis zur Götterdämmerung, d. h. bis zum jüngsten Tage soll die Blutrache den Odhinnsdiener nicht ruhen lassen.

Längst ist dieses furchtbare Gesetz untergegangen, gleichwohl bricht es noch allenthalben in der Empfindung und Erinnerung durch. Die Spuren rechtswidrig vergossenen Blutes lassen sich von keiner Mauer abwaschen, z. B. das Wallensteinin Eger; sie schlagen unter jeder Tünche frisch hervor. Von Konradins Tode zu Neapel gieng die Sage, ein Adler sei vom Himmel herabgeschossen, habe seine Fittiche durch das Blut des Enthaupteten gezogen und sich damit wieder in die Lüfte geschwungen, Blutrache drohend; auch die Wände der Kapelle, welche über jene Hinrichtungsstätte erbaut wurde, seien beständig feucht geblieben. H. Holland, Bayerns altd. Dichtkunst, 540.

Todschlag konnte zwar später mit Geld abgekauft werden so daß nur der mit Blut bezahlen mußte, der keinen blutigen Heller mehr hatte, also nicht mit Gut bezahlen konnte. Aber man weigerte sich dieses Ersatzmittels; ich will, sagte der Vater dem der Sohn erschlagen war, meines Sohnes Seele nicht in Geldbeutel tragen. Und so hatte die am Mörder vollzogene Todesstrafe darin ihren rechtlichen Begriff, daß für das vergossene Blut des Ermordeten dasjenige des Mörders zum Ersatz dienen sollte. Frisches Blut an die Pfosten des Wohnhauses gestrichen, bezeichnete beim Hebräer schon eine neuerding

Digitized by Google

zum Leben bestimmte Stätte; an ihr gieng der Engel, der die Erstgeburt schlägt, unschädlich vorüber. Auch befiehlt Moses sowohl für den Todschläger, der eine Seele unversehens und unwissentlich schlägt, als auch für den Bluträcher selbst, Freistätten zu errichten, dahin er fliehen möge und nach Vollzug der Rache nicht noch durch die Sippschaft seines Gegners sterben müsse. Die deutsche Satzung verfügt Aehnliches. Dem durch das Gesetz Hingerichteten kommt kein Bluträcher mehr zu, Niemand aus seiner Sippschaft darf seinen Tod „ächern." Damit ist der Familie des Erschlagenen und des für den begangenen Todschlag Hingerichteten die Ausübung der Blutrache entzogen, und wie es im Alten Testamente heißt: „Mein ist die Rache, spricht der Herr," so ist hier Alles dem im Namen Gottes waltenden Gerichte übergeben. Dieses wurde nun selber die Verkörperung des um Rache schreienden Blutes; die Richter mußten nemlich einen flüchtig gewordenen Mörder an drei Gerichtsstätten zu dreien malen verschreien, oder man veranstaltete, wenn der gemuthmaßte Mörder sich stellte, jedoch die That leugnete, das Bahrgericht. Dieses stützte sich auf die Voraussetzung, daß beim Erscheinen des Mörders vor der Leiche des Ermordeten diese von neuem aus den Wunden Blut ausschwitzen oder aus dem Munde schäumen sollte. Man erwartete, wenn der Mörder den verlangten Reinigungseid meineidig ablege, so werde das in der Leiche stockende Blut unter Mitwirkung der Gottheit sich empören und neu aufwallen. Das Blut kreucht, wo es nicht hingehen kann, sagt ein niederdeutsches Sprichwort. Es konnten Gährungsausbrüche des sich zersetzenden Blutes wirklich erfolgen, die man für ein Ausbrechen frischen Blutes hielt, wie denn aus dem Munde Erstickter unter wiederholtem Schäumen Klumpen schwarzen Blutes hervorgestoßen werden. Aber auch auf künstliche Mittel verfiel man. Der Beklagte mußte die Wunden mit einem wollenen Meißel, mit einem Pfropfen aus Schafwolle und ähnlichen Reizmitteln auf Befehl auffrischen, um sehen zu lassen, ob nicht mindestens Blutwasser fließe. Oder mit nackten Füßen, vom Henker am Stricke gehalten, mußte er über die am Boden liegende Leiche

Digitized by Google

hinüber schreiten. Hier steigerte sich die Angst und erpreßte unfreiwillig das Geständniß. „Denn wo du für gericht solt komen und die welt sampt deinem eigen gewissen dich überweisen kan deines unreinen lebens, so wird dir bald das blut unter augen schießen.“ Luther 6, 61 in Grimms Wb. 2, 171. War das Bahrgericht unmöglich gemacht durch Verwesung der Leiche oder durch Zerstückung und Verschleuderung, so behalf man sich mit einem Wahrzeichen von ihr; ein einzelner Knochen wurde zu Gericht gebracht, die Mordklage angehoben und der Reinigungseid unter den gleichen Vorbereitungen auf das bloße Knöchlein abgelegt. Auch dieses sollte den Meineidigen auf der Stelle mit Blut überspritzen.

Hier muß ich für diesmal der Arbeit eine Schranke setzen. Die Rechtssagen selbst vom Bahrrecht, vom klingenden Knochen und vom Ersatzknochen kommen im vierten Abschnitte dieses Buches zur Behandlung.

Digitized by Google

Ohne Schatten, ohne Seele.

Der Mythus vom Körperschatten und vom Schattengeist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es scheinen die im Volke noch lebenden Vorstellungen über den Schatten die wissenschaftliche Aufmerksamkeit nur selten erregt zu haben, wenigstens wollte es der hier folgenden Mittheilung nicht glücken, in unseren neueren Sagensammlungen Belangreicheres und Anderes darüber aufzuspüren, als was Menzels Odin S. 32 und Wolfs Beiträge 2, 347, beide auch nur vorübergehend, dazu angemerkt haben. Wichtig aber muß dieser Gegenstand gleichwohl sein, schon wegen der ausgedehnten Rolle, welche in der Landwirthschaft der physische Schatten spielt, vorerst noch ganz abgesehen von seinem Bruder, dem metaphysischen Schatten, der das Gebiet der Geisterwelt und des Aberglaubens nicht minder betriebsam fortwährend anbaut: denn nach dem physikalischen Schatten pflegt unser Landmann Alles, von seiner eigenen Person an bis zu den kleinsten Dingen herab zu verwerthen, was da von Lebendigem in seinem Besitze und seiner Umgebung ist. Er bemißt und berechnet Dinge und Wesen nach ihrem Schattenwurf, benennt sie darnach und bestimmt darnach ihre Dauer und ihr Schicksal. Er denkt sich Element, Weltgegend und Gestirne von den Einflüssen dieses geheimnißvollen Wesens gelenkt; er sieht Witterung und Jahreslauf abhängig davon; Mensch, Thier und Pflanze unterscheidet er in schattenwerfende oder schattenmildernde, in schattenhäufende oder schattenlose. Und so hat er nach jenen mundartlichen Benennungen, die er dem vielfachen Wechsel des Schattens giebt, bald entweder seine ganze Landschaft zubenannt, bald hat er dem Hauptstrom in ihr, dem Gebirge, dem Bannwald, er hat sich selbst oder seinem Grenznachbar einen

Digitized by Google

damit zusammenstimmenden Eigennamen beigelegt. Kurz dieser Schatten ist dem Aelpler und Sennen noch jetzt seine älteste Stundenuhr, sein ältestes Grenz- und Markenmaß, sein leiblicher Vor- und Nachtreter, sein Doppelgänger und als solcher sogar noch seine Lebens-Assecuranz. Darum giebt er dem Schatten gern die Ehre, wenn die Rede auf scheinbar geringe, in ihren Folgen jedoch wesentlich wichtige Umstände kommt, und sagt sprichwörtlich: die Sache freilich ist klein, aber ihr Schatten ist lang.

Mit demselben Sprichworte meint diese hier beginnende Arbeit auch auf sich selbst deuten zu dürfen. Sie hofft mit ihrem schmalen Gegenstande und beschränkt auf den Raum eines bloßen Aufsatzes mit den nachfolgenden Erbsätzen und Sagen, die der Schatten in dem Glauben der Bevölkerung des schweizerischen Aarthales besitzt, manches in der deutschen Sprach- und Sittengeschichte aufhellen und damit bis zum germanischen Mythus vom Schatten vordringen zu können.

Betrachtet man zuerst die Volksvorstellungen über den physikalischen Schatten, so sollte man wohl glauben, daß dem Südländer der Schatten und dem Nordländer das Licht als das vorzugweise Erwünschte gelten müßte. Die beiden Racen sollten in Verwerthung von Licht und Schatten sich so widerstreiten, wie sich ihre Zonen klimatisch widersprechen. Allein dem ist in Wirklichkeit doch nicht also, sondern es stimmen die Beiden gerade darin vielfach überein, daß sie Sonne und Mond, Mittag und Mitternacht, absolutes Licht und absolutes Dunkel als zwei gleich gefährliche Gewalten betrachten und deren Einfluß scheuen. Dem Südländer ist der Mittag ein Stocken und Stillstehen der Zeit; nichts, selbst die Gottheit nicht, ist dann mehr wirksam und wach. Dem Griechen schläft dann entweder der Pan oder er ist gar gestorben, Apollo versendet seine Pestpfeile, das giftige Mittagsgespenst der Empuse schleicht umher, das ewig bewegte Weltmeer steht stille, als ein Riesenfisch streckt es sich in der Sonnenschwüle zum Schlafe hin: „Auf schweigendes, windstilles Mittagslager sinkend, in Ruh gewiegt." (Aeschylus, Agamemnon). Gleicher Weise ohnmächtig soll der Juden Gott

Digitized by Google

um Mittag sein, denn die Feinde sprechen von ihm höhnend:

Er dichtet, er ist über Feld, er schläft vielleicht.

1 Könige 18, 27. Wohl läßt sich solches aus dem vernichtenden Brande der tropischen Mittagssonne begreifen; wenn da die heiße Luft ihr zitterndes Wogen beginnt, nennt es selbst die abgehärtete, altarabische Poesie die unglückseligste Lage, als ein Wanderer zu Fuß des Weges daher kommen zu müssen. Ein darüber handelndes Gedicht, die Frau von Temim, hat Fr. Rückert übersetzt: Morgenländ. Sag. u. Geschicht. 2, 33. Die durch die Sonnenhitze des Mittags entstehende Seuche (λοιμὸς bei Homer) macht es nöthig, daß man sich hinter vielfach geschichteten, feuchten Thierhäuten verbirgt. Wenn Proteus, der okeanidische Titane, um Mittag aus den Meerestiefen emporsteigt und seinen Mittagsschlaf hält, ruht er in Mitte seiner Robbenheerden, die einen unerträglichen Geruch von sich geben. Um den Schläfer so erblicken zu können, hüllt sich Menelaos mit dreien seiner Gefährten selber in Robbenfelle. Aehnlichen verderbenschwangern Dunst athmet Pan aus, wenn er des Mittags schläft, und die Menschen hüten sich dann wohl vor jedem Geräusche, um ihn nicht zu wecken. Der Ziegenhirte bei Theokrit sagt:

Nein, wir dürfen nicht, Schäfer, wir dürfen nicht flöten des Mittags,
Scheuend die Rache des Pan; er schlummert, vom Jagen ermüdet,
Immer um diese Zeit, und leicht ist der Böse zu reizen.
Zürnend schnaubet er stets aus der Nase die bitterste Galle.

Ebenso betet der römische Hirte beim Palilienfeste zur Pales (Ovid. Fast. 4, 721), die Göttin möge ihn bewahren, den Faunus erblicken zu müssen, „wenn dieser in Mittagsglut die Felder betritt."

Allein auch die Nacht gewährt dem Südländer nicht das Gefühl des Friedens und Schutzes. Sie geht ihm zu glanzvoll und leuchtend auf; die Klarheit ihrer wesenlosen Luft, weithin ausgebreitet über den Rand der leeren Wüste, peinigt ihn mit der Vorstellung grenzenlosen Alleinseins. Das scharfkantige

Digitized by Google

Mondlicht, der kaltblickende Glanz des Sternbildes erinnert ihn an das blankgeschliffene Schwert des Stammfeindes und Bluträchers. Wo er zeltlos übernachten muß, da droht aus dem Nachtschatten die Seuche und der Tod auf seine Glieder niederzufallen. „Es geht daher ein Unglück von Mitternacht, ein großer Jammer, die Schatten werden groß.“ Jerem. 6. 1, 4. So bleibt er dem Tage und der Nacht bloßgestellt, wie ein schildloser Krieger den lauernden Pfeilschüssen der Gegner. Nicht unter diesem ehernen Himmel kann er Schirm, Schutz und Schatten finden, drum sucht er sie außer aller Welt unter Gottes Flügeln. Hievon sprechen die Psalmen 57. 91 und 121: Unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der erschrickt nicht vor dem Grauen der Nächte und vor den Pfeilen des Tages. Der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts.

Mit Anfang der Nacht, sagen die Rabbinen, läßt Gott alle Thüren des Himmels zuschließen und die Engel sitzen schweigend dabei, und schickt die bösen Geister in die wilde Welt, und wem sie in der Nacht begegnen, den beschädigen sie. Aber nach Mitternacht schreit man im Himmel aus, daß man die Thore gegen Tag wieder aufschließen möge. Das hören die Hahnen hienieden auf Erden und fahen an zu krähen. Alsdann verlieren die bösen Geister ihre Kraft. Daher lautet das Brachach oder Dankgebet, das man am Morgen beim Hahnenruf spricht: Gelobet seist du Gott, Herr aller Welt, daß du dem Hahnen Verstand hast geben. Buxtorf, Judenschul. Basel 1643, pag. 170.

Ganz Aehnliches liegt nun auch in der Naturanschauung des Deutschen. Die Sonne heißt ihm freilich vorzugsweise die liebe Frau, vom Volksliede wird der Mond der gute, und von der Edda die Nacht die Traumfreundin genannt. Und doch erscheinen dann wieder beide, Sonne und Mond, Tag und Nacht, ebenso oft als eine riesige Uebermacht, die entweder heimtückisch das Leben beschleicht, oder übermüthig plump und mit

Digitized by Google

plötzlichem Anfall es erdrückt. Nicht aus den klimatischen Contrasten allein entspringt ein solcher Widerspruch, sondern weit mehr aus der Unzulänglichkeit des menschlichen Denkens, wenn es das Höchste als ein unabänderlich und mitleidslos Angeordnetes verwerthen soll, wenn es das Unentbehrlichste als ein ewig Wechselndes und Dauerloses begreifen soll. Denn damit ist nicht abgeholfen, daß man es — wie wir neuzeitlich sagen — durch das Gefühl auffasse und es nachempfinde. Eben in der Empfindung läßt sich dasjenige nicht unvermischt fassen, was der Sinnesforschung zu tief sich verbirgt, oder was überallmächtig sich ihr aufdrängt. Alles, was so dem Denken unbegreiflich bleibt, das verwandelt sich der Vorstellung in ein Zweiseitiges und Zweideutiges, in ein Rechts und Links, kurz in unreine Symbole des Glaubens. Dann entsteht der scheckige Aberglaube und leiht den höchsten Potenzen die unwürdige Farbe seiner eigenen Halbheit und Rathlosigkeit. Bald ist ihm Bertha, wie es ihr Name besagt, die lichtstrahlende, freudeverbreitende Göttin, bald wieder eine in die Kuhhaut gehüllte, nächtlich schreckende Eisenbertha (Panzer, Bair. Sagen 2, Nr. 184). Bald ist ihm Hulda, ihrem Namen entsprechend, die allen Menschen holde Frau, bald wieder ein kinderfressendes Gespenst, Frau Holle. Der an den Wurzeln seines Wortes, gleich dem elektrischen Funken am Drahte, weiterspringende Begriff ist nicht der letzte Grund dabei, woraus diese irre Zweideutigkeit entstehen muß. Denn wenn die Wörter Huld und hold ein Geneigtsein ausdrücken, so wird die darnach benannte Göttin Hulda zwar anfänglich als ein hold sich vorwärts bengender, als ein behütender Schutzgeist sich zeigen, sie wird dann aber eben deshalb auch als ein Schattengeist aufgefaßt werden müssen, der das von ihm mit Eifersucht Behütete um so geiziger überdeckt und des Gänzlichen verhüllt und verdunkelt. Dadurch eben wurde Wodans lichte Gemahlin zur verhohlenen Schattengöttin (altnord. bedeutet huld obscuritas. Myth. 250. 899), oder zum irreführenden Zauberweibe, welches dem Wanderer in den schwedischen Einöden mit trügerischen Dampfgebilden und Luftspiegelungen gastliche Bauernhöfe vorgaukelt, Hullahöfe ge-

Digitized by Google

nannt; oder gar zur zauberſiedenden Hexe Huldr. Einem und demſelben Wortſtamme alſo impft der in ſich ſelber ſchwankende Begriff die ſich wieder aufhebenden Begriffe ein von Schatten und Licht, von Schwarz und Weiß, von Böſe und Gut, und in dieſe zwei Widerſprüche zerfällt dem irren Menſchengeiſte alles Daſein und alle Zukunft. Je nachdem eben Muth oder Verzagtheit mehr in ihm vorherrſchen, malt er ſich jene Geiſterherrin Hel doppelfarbig aus, ſchillernd zwiſchen Licht und Schatten, die Göttin der Unſterblichkeit wird ihm ein Zwitter, elſterfarbig, halbſchwarz und halbweiß. Bemerkt er das Walten der Naturkräfte, wie ſie aus dem dunklen Erdinnern und aus dem blanken Aether ausſtrömen, ſo erdenkt er ſich dafür die Reihe jener zahlloſen Licht- und Schwarz-Elbe, die einen mit ihrer ſchickſalsvollen Freiheit, die andern mit ihrem nicht minder gefährlichen Humor; die einen bald negerhäuptig, kraushaarig, mißgeſtaltet und ſchwarzbemantelt; die anderen blondlockig, kinderlieblich mit Schwanenflügeln und weißen Gewändern. Es ſind dies eben ſo viele poſitive als negative Pole, die hier im Glauben und in der Vorſtellung, gleichwie anderwärts in der Phyſik, bei gegebener Berührung mit andern Körpern, bald die eine polariſche Kraft, bald die andere vorherrſchen laſſen, ohne daß doch die entgegengeſetzte als abſolut unterdrückt zu betrachten wäre. Es iſt dieſes Schwanken und Ueberſchlagen der Potenzen in ihre Gegenſätze mythologiſch bisher am rundeſten nachgewieſen worden durch Weinhold in den Sagen von Loki. Die milde Frühlingswärme ſteigert ſich allmählich zur brennenden Gluth der Hundstage, um ſich dann eben ſo raſch wieder zu verflüchtigen. Dieſem Satze gemäß läßt die Edda aus dem Feuergotte Loki (Lohe) einen ſcherzenden und ſpielenden Göttergenoſſen werden, dann einen unwürdigen Poſſenreißer, einen ſchadenfrohen Ränkeſchmied, endlich den hündiſch ſchmähenden und frevelhaften Götterfeind. Der Feuergott wird ein Geiſt der Vernichtung, ein verzehrendes und freſſendes Feuer, wie es von Jehovah geſagt iſt. Der Licht- und Wahrheitsfreund ſchlägt in den lichtſcheuen Satan um, der Lebensgott Loki wird zum außerweltlichen Schattengott Utgardhaloki; da wird er

Digitized by Google

zum kinderfressenden Moloch, zum Weltenwolf, welcher Sonne und Mond, ehemals die Kinder seiner Lust, zugleich verschlingt. Was noch von wirklicher Götterſubstanz an ihm ist, ist allein das grob dynamische, die unfaßbar ausweichende Flamme, die sich wie eine giftige Schlange glatt und behende wendet und nur so lange unschädlich ist, als sie gleich der Lüge in ihren eigenen Schlingen gefangen, in ihrem eigenen Rauche sich erstickt. Festgebunden mit dem siebenfachen Bande Gleipnir liegt dann der zum Zerstörer gewordene Erzeuger am Felsen seiner Pein, haßt Menschen und Götter, Menschen und Göttern gleich verhaßt.

Betrachten wir nun zuerst die Volksmeinungen, welche über die Mittagssonne bei uns gelten, so ergiebt sich dieses Gestirn keineswegs als ein so vollständig gnadenreiches, daß es über Gerechte und Ungerechte in gleicher Milde bei uns aufgeht. Schon in Parzival (247, 26) wird die Sonne angerufen, um mit Schaden zu schlagen und einen Unheilstifter zum Lande hinauszuscheinen: ir sult varen der sunnen haz! Bei uns wird der Schein der Sonne mit Vorsicht abgewehrt und die Mittagssonne gemieden. Da wandeln die verwünschten Schloßjungfern umher und legen auf weißen Tüchern die weißen und schwarzen Bohnen aus (Aargau. Sag. 1, 225), wer ihnen nicht rechtzeitig ausweicht, der ist den Geistern verfallen und muß mit nächstem Jahre sterben.

Vom Mittagsteufel, dem daemon meridianus, leiteten die Kirchenschriftsteller des 6. Jahrhunderts eine Reihe Krankheiten her, es wurden seinetwegen die Kirchen in der Mittagsstunde zugeschlossen, die sonst den ganzen Tag bis zum Abendläuten offen stehen sollen. Die Pest selbst hieß damals morbus meridianus, wie noch die Lausitzer Smertniza die mit dem rothen Tuche um Mittag erscheinende Pestjungfrau ist. Wir werden nachher die Waldfrau Meridiana als angebliche Gemahlin und Todesbotin des Papstes Sylvester II. kennen lernen. Unser Mittagsgespenst heißt Kornkind, Kornengel, im Waatlande und

Digitized by Google

Kanton Wallis Le pliorant, Le pleureur, der Greiner; es liegt weinend Mittags in hohen Kornfeldern, wer aber mitleidig hin eilt, um es aufzuheben, der muß noch selbiges Jahr sterben. Aargau. Sag. 1, 344. Oder es ist die kinderraubende Kornmuhme, die Roggenfrau; ein Weib, das mit ihrer Sichel den Mädchen, welche in Leinfeldern jäten, den Kopf abzuhauen droht. Müller-Schambachs Ndsächs. Sag. und Gräßes Sächs. Sag. erzählen davon. Sie heißt in Wolfs Ndl. Sag. Nr. 491 die Lange Frau, denn sie ist noch einmal so hoch als das reife Korn, in dem sie sitzt, und nimmt zugleich die ganze Breite des Weges ein; da läuft sie den Vorübergehenden nach und schlägt die Entspringenden mit einem Aehrenbüschel ins Gesicht. Auch in Thiergestalt kommt der Mittagsgeist. Im Jura kriecht er bei ungewöhnlich heißer Sommerszeit in Drachengestalt aus dem Hochwalde herunter und heißt der Stollenwurm. Als Bock sonnt er sich am Charfreitag-Mittag bei gutem Wetter auf der Ruine Hagberg, die beim Solothurner Städtchen Olten liegt, wirft aber keinen Schatten. Als Nachmittagslamm graft und blökt er im Tobelhölzli in der Aargauer Gemeinde Ober-Siggenthal; es ist verboten, nach dem sonst friedfertig scheinenden Thiere zu gehen. Naturmythen, S. 90. Das Aleman. Kinderlied verzeichnet mehrfache Meinungen, wonach die Sonne kleine Kinder frißt; man darf die Windeln vor des Kindes Taufe nicht in der Sonne trocknen (Nr. 630), man muß das Taufkind tief überdeckt zur Kirche tragen, damit es Wind und Sonne nicht fressen (Nr. 662), man muß die Sonne bedrohen, dem Kinde ja nicht in die Augen zu scheinen (No. 962). In der Liederfibel steht als Mahnung zum Frühaufstehen:

Wenn die Sonne mit hellem Schein
Euch schauen will ins Bett hinein,
Kinder, springt geschwind heraus,
Sonst sticht sie euch die Augen aus.

Ein böhmisches Märchen erzählt, eine gütige Fee habe einmal der kleinen frommen Tochter einer in Armuth gerathenen Wittwe bestimmt, daß jedes Haar, welches dem Kinde ausgekämmt

Digitized by Google

werde, zu einem Goldfaden, und jede Thräne, die es weine, zu einer Perle werden solle; allein das Kind müsse behütet werden, daß nie ein Sonnenstrahl sein Antlitz treffe, oder es würde sonst von großem Unglück befallen werden. Einmal aber berührte doch ein Sonnenstrahl das Gesicht des Mädchens und sogleich war es in eine goldene Ente verwandelt und flog davon. Märchensaal v. Kletke. Bd. 2, S. 124. Allbekannt ist der Glaube, ein Kind werde sommersprossig, das man in seinem ersten Vierteljahre viel in die Sonne trägt, und man müsse räudig werden, wenn man in der Morgensonne bei der Feldarbeit schwitzt. Am gefährlichsten erschien dieser Einfluß der Sonne am Tage der Sommer-Sonnenwende, am Johannistage. Mit dem von seiner Höhe wieder abwärts gehenden Gestirne weicht auch die Lebenskraft auf der Erde, mit dem sommerlichen Lichte stirbt auch der Lichtgott. In Uhlands Lied Sonnenwende steht übereinstimmend:

Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Um Johanni darf man nicht klettern, nicht baden, nicht im Gewitter spazieren gehen, sonst stürzt man zu todt, ertrinkt, wird vom Gewitter erschlagen. Der helge Zink Jan will drei Dhuden han, sagt man im Bergischen vom 24. Juni. Montanus, Volksfeste 1, 34. Im Aargau: Johanni muess drei Mâ hâ. Da die Sonne vom Weltenwolf verschlungen zu werden droht, so begeht man am 23. und 24. Juni zu Savilly das kirchliche Fest des Grünen Wolfes, la fête du Loup-Vert; ein Wolf, sagt man, habe der hl. Nonne Osterberta im Kloster Savilly, vier Stunden von Jumiéges gelegen, ihr Eselein zerrissen, und mußte ihr dann statt dessen die Klosterwäsche heim transportieren helfen. Der Tag wird dorten mit einem kirchlichen Tedeum, Johannisfeuern, Mahlzeiten und Festprozessionen begangen. Liebrecht, zu Gervas. v. Tilbury pag. 209. Ebenso wird in der aargau. Stadt Zofingen die Wintersonnenwende von Zechern festlich begangen; „man muß ihr helfen, sich dre-

Digitized by Google

hen," sagt man daselbst. Anderwärts wird in dieser Nacht das Johannisblut gepflückt, Hypericum perforatum; es führt den Beinamen Jagenteufel. Das Blutbad der Nibelungen tritt in der gleichen Zeitfrist ein:

ze einen sunnewenden der grôze mort geschach (2023).

Zum andern Hauptgestirn, dem Monde übergehend, würde es hier am unrechten Orte sein, wenn man sich auf die vielfachen Einzelheiten einlassen wollte, die dem günstigen oder ungünstigen Einflusse der Mondphasen zugeschrieben werden. Der Mond, sagt man bei uns, ist ein Doppelwesen, sonst würde er nicht bald kleiner, bald größer. Er wird also von der Volksmeinung ebenso, wie es in den vorausgegangenen Sätzen an der Sonne gezeigt worden, als ein Blendling und Zwitter aufgefaßt. Mithin ist in dieser laufenden Untersuchung nur dasjenige von Belang, was dem Mondlichte Gleichartiges unter jenen nachtheiligen Wirkungen zugeschrieben wird, die bereits vom Sonnenlichte geltend gemacht sind.

Man kennt die scheußlichen Kinder, die der vorhin erwähnte Gott Loki erzeugt hat, welche mit ihrem ungeheuerlichen Hunger die Weltordnung zu vertilgen drohen: der Sonnenhund Sköl und der Mondhund Hati, welche das Tag- und Nachtgestirn verschlingen. Mondblut nimmt das Schweizer Landvolk nicht als bloß etwas Figürliches, sondern als materiell Vorhandenes an, wie ihm denn der Mond selbst rein als ein leiblich lebender Geist vorschwebt. Es fallen Blutstropfen aus dem Mond herab. Es ist daher vom kranken Mond (luna deficiens, bei Rhabanus laborans), vom bösen Wädel die Rede. Wie er selbst durch den drohenden Mondwolf leidet, so schickt er seine Wolfplagen und Krankheiten auch auf die Erde herunter und steckt diese mit an.

Zur Zeit, wo dann ein Sterben eintreten soll, wird der Mond blutroth und sein Bild in ihm gestaltet sich aus einem Schiffchen in einen Sarg um. Dies geschieht in der Mitternachtsstunde. Der Mondwolf und der Mondmann verschlingt Nachts zwölf Uhr die Welt. Es heißt der Auszählspruch im aleman. Kinderliede (No. 228);

Digitized by Google

nün, zēh: git e Chräh;
ölf, zwölf:
git es Chrätteli volle Wölf.

Und übereinſtimmend in E. Meiers ſchwäb. Kindereimen Nr. 42:

Um zwölf kommt der Mâ,
und isst Alles z'samme na (hinab).

Wenn ſich an der Bretterwand eines Wohnhauſes auf Island des Abends bei Lichte ein Halbmond (tûngl hâlfr, Halbzunge) zeigt, ſo heißt man dies einen Urdharmâni, den Mond der Norne Urdhr, und ein allgemeines Sterben wird dann folgen. Eyrbyggjaſaga, c. 52. Bei Mannhardt, Mythen, pag. 555.

Gleichwie die Sonne kleine Kinder zu freſſen droht, ſo iſt auch der Mond ein Kinderräuber, der die beiden Kinder Widfinns geſtohlen hat. In Grimms KM. Nr. 25 frißt die Sonne die kleinen Kinder und der Mond ſpricht zu ihnen, ich rieche Menſchenfleiſch. Bei unſeres Goethes Geburt wirkt er mit ſeinem Gegenſcheine, da er eben voll wird, ſo mächtig ein, daß das Dichterkind nicht eher zur Welt kommen kann, als bis jene Planetenſtunde vorübergegangen iſt. Naſchende Kinder, die zugleich läugnen wollen, läßt man in Altbaiern die Formel nachſprechen:

Hab i's tô, ve'schluck mi der Mô!

Panzer, Bair. Sag. 2, Nr. 118. Und aus Würtemberg bringt E. Meier denſelben Reim bei; aber noch auf die Sonne mit ausgedehnt (in Wolfs Ztſchr. f. Mythol. 1, 169):

haun i's daun, so komm i in Maun.
haun i gsponne, so komm i in d'Sonne.

Der Mond iſt alſo überall Wohnort der Verwünſchten. In ihm büßt die Spinnerin mit ihrem Rockenſtiel, die des Nachts zur Unzeit fleißig geweſen; in ihm der Dieterle, welcher am Feiertage bis in die Kapelle hinein den Hirſch gejagt hat; das Tangelimandli, welches die Senſe zur Nachtmahd gedengelt; das Bürdelimandli, das am Feiertage im Bannwald Reiſer gebunden hat, es muß dorten die Senſe dengeln, oder an ſeinen Reiſig- und Strohwellen fortbinden. Von den körperlichen Uebeln nun, welche der Mondſchein veranlaßt, will ich nur

Digitized by Google

einige hier aufzählen. Mit dem adject. mönig bezeichnet unsre Mundart Alles unter widriger Constellation des Mondes Erzeugte und dadurch Mißrathene. Mönige Aepfel sind verglaste, wässerige; mönige Weiber irrsinnige; mönig heißt im Roßkauf einer der sieben Hauptmängel, welche den Kauf gerichtlich rückgängig machen. Vieh, das man im mondbeschienenen Bache tränkt, geht dadurch zu Grunde; Menschen die daraus trinken, werden kropfig und kretinenhaft. In des Hypochonders Mondlied von Lenau heißt es:

Tief in den höchsten Steirerfelsen
Kenn ich ein Dörflein, wo man meint:
Der Mond wird schuld an dicken Hälsen,
Wenn er in einen Brunnen scheint.

Scheint der Mond auf ein noch ungetauftes Kind, so wird es mondsüchtig (Myth. Abgl. Nr. 1034), scheint er aufs Ehebett, und der Mann geht zum Weibe, so werden mondsüchtige Kinder daraus; daher rührt, bemerkt Schönwerth (Oberpfalz 2, 65. 66), bei unsern Bauern der Ursprung und Brauch der Bettvorhänge und des Betthimmels. Der Seemann hütet sich, im Schlafe sein Gesicht dem Vollmonde zuzuwenden, er würde mit Blindheit geschlagen werden. Myth. 678. Also tritt auch hier, wie vorher in Folge des Sonnenlichtes, ein Zustand ein, den unser Alterthum helblind, todesblind nannte, und über den nachher noch geredet werden muß, wenn von Sonnen- und Mondsfinsterniß gehandelt wird.

Nachdem nun die Vorstellungen entwickelt sind, die über Licht und Gestirn giltig waren oder sind, kommt ihr Gegentheil in Betracht, der Schatten.

Gleichwie man den Schatten physikalisch als Mangel an Licht bestimmt, so nimmt ihn die Volksrede als synonym mit schwarz, links, falsch, unfrei, schädlich und verdammt. Diese Bedeutungen sollen der Reihe nach aufgewiesen werden. Wir beginnen den ersten Abschnitt dieser Arbeit, welcher handelt:

Digitized by Google

I. Vom Körperschatten.

Der Norden und die Nebelöde ist die schwarze Weltgegend, von dorten her kommt das Kindergespenst, der Schwarze Mann, über welchen schon Geiler von Kaisersberg gepredigt (Prediger Teutsch. Augsb. bei Hans Otmar 1508. Bl. XLII.), gleichwie nach der Edda der Vernichtungsgott Surtr auftritt, der Schwärzer, der einst beim Weltuntergange mit seinem alles verfinsternden Rauche die Gestirne auslöschen wird. Seinen Namen trägt die Braunkohle, die auf Island Surturbrand heißt. Das ohne Licht gelegene Land ist das Schwarzland, gegenüber dem fruchtbaren und sonnigen Weißland. Altn. surtr, goth. svarts, ahd. suarz, vergleicht J. Grimm GDSprache 1, 412 dem Sinne und dem Lautgesetze nach dem lat. surdus; surda tellus ist das unfruchtbare Schwarzland. Die zwei Nachbarschlösser am Aargauer Rhein Weißwasserstelz und Schwarzwasserstelz sind je nach ihrer südlichen oder nördlichen Lage zubenannt. Unsere Schwarzenbäche und Schwarzachen entsprechen dem „schwarzen" Cocytus in dem von dreifacher Nacht umgebenen Tartarus (Hesiod. Theog. V. 726). Die Solothurnische Amtei Schwarzbubenland ist so geheißen nach ihrer geschlossenen Lage im Juragebirge, und dagegen das Weißland nach einer offenen Lage im Berner Oberlande. Ein Schwarzwald (Myrkvidh) bedeckt uns den Hochnorden Skandinaviens, ein anderer das Gebirge um Einsiedeln in Schwyz, ein anderer den badisch-würtembergischen Gebirgsstrich. Schwarzwind und Wälderbise heißt uns der Nordwind, Schwärzibirne die wildwachsende Mostbirne. Das Wetterloch, aus welchem an unserem Horizonte das Unwetter aufzieht, nennen wir Chrisiloch, es umzieht sich schwarz wie unsere Schwarzkirschen. Git's Röge? fragt man daher das Kind, welches Schwarzkirschen gegessen und den Mund noch nicht sauber gewischt hat.

Das behütende Dunkel wird selber zum verdeckenden Hut. Der Hades trägt einen unsichtbar machenden Helm. Il. 5, 845. Die Helkappe, mit der die finstre Todesgöttin Hel im Nebellande sich birgt, ist Siegfrieds Nibelungisches Tarnkleid und

Digitized by Google

jene Tarnkappe, mit welcher (im ahd. Muspilli) der Teufel sich verhüllt: daz der tiuval kitarnit stentit. Der Norden selber ist in den Aargau. Sag. (vgl. daselbst im Register: Hut und Schwarz) ein schwarzer Filzhut, und wenn mit ihm die Götter das bessere Wetter machen, heißt er Nebelspalter. Auf diese zwei Regen- und Schattenhüte bezieht sich ein Kalenderspruch:

dört durh-ab wie ne Wullhuet:
und dört durh-ab wie ne Schinhuet:
denn isch s'Wëtter guet.

Wenn der Wilde Jäger seinen Hut von glänzendem Wachstuch aufsetzt, so bricht ein achttägiger Platzregen los. Aargau. Sag. 1, 176. Der Hut des Wapper, des Antwerpner Stadtgespenstes, ist ein Eisentopf. Wolf, Ndl. Sag. Nr. 379.

Der Schwarzkünstler muß seine Beschwörung nordwärts gekehrt sprechen; nach Norden, nach Blåkulla (blå bezeichnet leichenblaß und todtenschwarz), nimmt die Hexe in Schweden ihre Ausfahrt. Der Thurmwächter zu Greifswalde darf am dortigen Nikolaithurme nur aus drei Fenstern blasen; aus dem vierten, das nach Norden geht, leidets der Teufel nicht und der Magistrat solls verboten haben. Temme, Pommer. Sag. Nr. 119. Nach Norden ist der Galgen errichtet; nur weil er kahl steht, heißt er der lichte Galgen, sonst aber der Nordhaldenbaum, der Laubloſe, der Kalte Baum. Grimm, RA. 682. 808. Nordwärts gekehrt und mit der linken Hand muß der Liebestrank getrunken, der Zaubersud und Feldschaden ausgeschüttet werden. Moses und Aaron nehmen ihre Fäuste voll Ruß, sprengen ihn gen Himmel, und böse Blattern fahren auf bei Menschen und Vieh in ganz Egyptenland. Die heidnische Hellia lag gegen Norden; drum sagt der Oberpfälzer, links der Sonne liegt die Hölle. Schönwerth, Sitt. u. Sag. d. Oberpfalz 2, 53. Jemanden zur Linken setzen, ihn an Schatten thun, heißt ihn aus der freien Sonne ins Gefängniß setzen. Der Beklagte steht vor unseren Gerichtsschranken linker Hand. Schattenhalb und Taschenhalb ist linker Hand. Taschenhalb bezeichnet uns in humoristischer Redeweise die Verwandtschaft

Digitized by Google

mütterlicher und weiblicher Seits, daher bedeutet's auch links; zwar ist die Tasche der Weiberjüppe rechter Hand, allein noch steht nach dem Landrechte dem Weibe keine eigene Hand zu, sie wird nicht unmittelbaren Rechtens, sondern verbleibt unter ihrem Vogte. Schattenhalb ist bei Gütern ihre absonnige nördliche und nachtheilige Lage, Sonnenhalb bezeichnet die entgegengesetzte. Das Links wird daher auch im Güterbesitze zu lëtz, laevus, gleichwie in der Schifferspräche Leeseite und Leebord die linke Schiffsseite bezeichnet. Die letze Vorsäß, die letzihalb gelegene Alp ist im Gebirge eine sonnenlos oder schattenhalb gelegene Alpweide. Stalder 2, 168. Schattenmaier gilt unter der Bauernsame des baierischen Algäus als Scheltname; Schattebûr ist ein an der Solothurner Aare verbreiteter Ueber- und Hausnamen. Schattebûr, Sunnebûr sind Zunamen in der Bauersame des Unt. Surbthales im Aargau. Meyer, Zürch. Ortsnamen, verzeichnet das Zürcher Geschlecht Schattli und ein einsam stehendes Wirthshaus Schatten. Die Güter eines solchen Bauern liegen im Schattenwurf der Hochwälder oder Bergkämme; sie sind schad-liem, schädlich (Stalder 2, 306), oder wie schon die Schlettstädter Glossen solche Felder nennen, scateluomi, opaca loca. W. Wackernagel altd. Leseb. Aufl. 3, pag. 179, 38. Das Gegentheil solcher Lage ist in Baiern das Land des Sunnebauern. Schmeller Wtb. 3, 259.

Es wird also Schatten und Schaden als eins genommen, wie beide Wörter als eins und dasselbe auch unter den Geschlechtsnamen vorkommen.

Der Familienname Schaten kommt einer niedersächs. Adelsfamilie zu, die im Halberstädtischen begütert gewesen (Abel, deutsch. Alterth. 2, 591), die Adelsfamilie von Schaden besteht in Süddeutschland noch. Bligger der Landschade (scato) war ein Raubritter auf Neckarsteinach, und sein Geschlecht führte ein Heidenhaupt (wohl einen Mohrenkopf) im Wappen. Bechstein, D. Sagenb. Nr. 893. Dies führt uns auf die Mythe, welche in der j. Edda von der Schattenriesin Schaden erzählt wird.

Digitized by Google

Der Gewittergott Thôrr hatte den Winterriesen Thiassi erschlagen. Des getödteten Riesen Tochter Skadhi (damnum) ist ein Mannweib, sie legt Helm und Panzer an, zieht bewaffnet nach Asgard und verlangt da von den Göttern ein Doppeltes als Mordbuße: Zur Sühne soll man ihr ein Lachen abgewinnen, und zur Vergeltung soll man ihr einen der Götter zum Gemahl geben. Gott Loki (die bewegliche Frühlingswärme), der schon ihren Vater einmal durch Schlauheit getäuscht hatte, ist durch eine schreiende Posse im Stande, die trauernde Riesentochter zum Lachen zu bringen, und so ist ihrer einen Bedingung Genüge gethan. Auch bei ihrem zweiten Begehren wird sie überlistet. Denn der von ihr zu wählende Gemahl wird ihr nur mit verhülltem Leibe vorgestellt, so daß sie nichts als seine Füße erblicken kann. Nach der Form des tadellosen Fußes rathend, meint sie den jugendschönen Baldur vor sich zu haben, und erliest sich nur den Niördhr. Ihre Ehe mit diesem fällt keineswegs glücklich aus. Skadhi wollte Thrymheim, ihr väterliches Gut droben im Gebirge, nicht verlassen; Niördhr eben so wenig seine Wohnung Noatun unten am Seestrande. Ihm gefiel nicht der Wölfe Geheul im Hochlande, ihr nicht der Möven Geschrei am Meeresufer. So verglichen sich Beide, das Jahr hindurch abwechselnd in Thrymheim und in Noatun zu wohnen. Da durchfuhr dann Skadhi neun Nächte lang (die neun rauhen Monate des nordischen Jahres) als Jägerin und Schlittschuhläuferin die Thrymheimer Berge, und nur die drei kurzen Sommermonate verweilte sie am Strande zu Noatun (Schiffstätte) mit Niördh. (Nach Weinhold, Riesen pag. 41, und Sagen von Loki, in Haupts Ztschr. 7, 50.) Die Deutung dieser Mythe ist einfach. Dem Feuergott Loki gelingt es wohl, den starren Trotz der Reifriesin in ein Lächeln aufzuthauen, und der Frühlingsgeist Niördhr vermag es drei Monatsfristen lang die nordische Winterstrenge zu mildern. Dann aber überzieht sich die Seeküste schon wieder mit Eis zum Schlittschuhlaufen und das Gebirge schneit sich ein, daß die Wölfe hungern und heulen. So erblickt man den Frühling im Norden nie in seiner ganzen Gestalt, nur an der Schönheit

Digitized by Google

seiner flüchtigen Fußspuren wird er kenntlich, alsbald wieder decken Nebel und Schatten die Anhöhen bis über die Schultern herab. Niördhs Name sieht Weinhold im Sanskr. nîra Wasser, und dem Suffix dh, sanskr. dha: enthaltend, fußend; gleich dem sanskr. Nîradhi bezeichnet Niördhr das Meer, denn als Gott stillt er Wind und Meer und bringt den Landfrieden. Sein Weib Skadhi führt, wie es dem Mannweibe in Helm und Brünne zukommt, einen Mannsnamen. J. Grimm in Kuhns Ztschr. f. Sprachforsch. 1, 79 leitet diesen Namen, ahd. scadari, auf sanskr. xatra d. i. Krieger (Kshatrija) und auf sanskr. xata, vulnus. Die Göttin Skadhi ist demnach nicht nur eine nächtliche Schattengöttin, sondern auch eine schadende Kriegerin; also enthüllt sie sich als eine bewaffnete Walküre, die Nachts in blutbespritzter Brünne angeritten kommt, während Hagel zu Thal fällt, so oft ihr Roß die Mähne schüttelt (Helgelied). Der Name Nachtschaden, der oberdeutsch die ausfahrende Hexe und den von ihr angestifteten Hagelschlag bezeichnet, und der Pflanzenname Schwarzer Nachtschatten (solanum nigrum und atropa belladonna) correspondieren mit dem Namen und dem Wesen dieser Skadhi.

Nun soll dieser schadende Schatten aus dem Landrechte, der Sage und dem Volksglauben nachgewiesen, es sollen Licht und Schatten im Kampfe gezeigt werden.

Den Mondes- und Sonnenfinsternissen schreibt man eine vergiftende und verpestende Wirkung zu. In den Eifelgegenden trieb man beim Eintritt einer Sonnenfinsterniß die Heerden von der Weide heim und deckte die Dorfbrunnen zu, in dem Glauben, es falle Gift vom Himmel. Schmitz, Eifel. Sagen 1, 99. In der Schweiz hält man besonders den Schatten des Nußbaumes für giftig; nicht bloß ist er dem Graswuchse verderblich, er bringt auch dem in ihm Lagernden Kopfweh und Zahnweh, und ein Säugling, den die Mutter unter einem Nußbaum stillt, wird einst viel Uebles zu erleben haben. Auffallend ist es, wie genau diese Sätze mit denen übereinstimmen, die Plinius H. N. XVII, 18 und anderwärts über den Einfluß des Schattens angiebt, er nennt ihn für manche Gewächse

Digitized by Google

eine Stiefmutter (noverca umbra), denjenigen der Nußbäume aber heißt er für Alle, die er befällt, ein Gift. Die „Diskurse aus der quodlibetischen oder vermischt. Wissenschaft" (ein Exemplar ohne Titelblatt) handeln pag. 1271 von der Sciasophia, oder der Natur des Schattens. Der Schatten fruchttragender Obstbäume wird ein heilkräftiger genannt, dagegen der von Harzbäumen ein Fieber erregender. Wer unter dem Nußbaum Kopfweh empfindet, wird es unter dem Lindenbaum verlieren. Der von der Wasserscheu Geheilte wird unter dem Schatten eines Kornelbaumes wieder von ihr befallen; für letzteres wird ein Krankheitsfall aus Leyden v. J. 1636 angeführt. Wir lieben allerdings und selbst in der Nähe unserer Wohnungen den Schatten der Linde, der Eiche, des Hollunders; aber auch ihm verbleibt noch eine magische Wirkung, vor welcher in Sprache, Brauch und Gesetz gewarnt wird. Noch im vorigen Jahrhundert hat Hippel in den „Lebensläufen" wunderliches über die sogenannte Lindenkrankheit geschrieben, von welcher man im Lindenschatten befallen zu werden glaubte. Um dieselbe Zeit beschäftigte sich das Schauspiel „Kätchen von Heilbronn" mit dem magischen Einfluß, welcher vom Hasel- oder Hollunderstrauch ausgehen soll; der Ringelreihen im Alemann. Kinderliede Nr. 310 nimmt an, daß Kinder, die sich unter den Hollunderbusch setzen, in Krähen verwandelt fortfliegen. Freilich ist dieser Satz nicht ohne seinen Gegensatz; denn keine Hexe soll Macht haben über den, der im Schatten des Hollunderbaumes steht. Schindler, Aberglaub. des Mittelalt. 1858, 161. Fühlbar spielen hier die Namen Holler und Frau Holla in einander über. Unsere Dorfoffnungen bestimmen, wie es mit dem Schatten solcher Bäume gehalten werden soll. Ein auf der Gutsgrenze stehender Fruchtbaum ist dem Nachbaracker zinspflichtig nach dem Maße, in welchem er diesen beschattet; der überschattige Baum steht zum Nachbargute im Anriese, d. h. in dem Maße, als sein Schattenriß und sein Tropfenfall dieses Gut mittrifft, hat er an dasselbe zu steuern. Das Amtsrecht von aargauisch Meerenschwanden, an der Reuß im Freienamte, (Abschrift vom Jahre 1622, in unsrer hds. Gesetzessammlung)

Digitized by Google

bestimmt: wölliche (Gutsbauern) bäum oder eichen gegen einanderen habent, die dem Gut schatten gebent, da soll eines dem anderen warnen, und so er's dann nit hinweg thut, so soll der ander, dem sy schädlich sind, gewalt haben, einen ziemlichen billichen schatten abzenehmen. Es soll auch ein jeder dem andern den Abryss von den zamen bäumen, wie brüchlich, namlich den halben theil werden und gefolgen lassen.

Nach dem jetzigen aargau. Gesetze müssen hochstämmige Bäume zwanzig Fuß entfernt vom Nachbaracker stehen, Obstbäume auf zehn Fuß, Geländerbäume zwei Fuß entfernt. Nach dem Schattenwurf des muthmaßlich jetzt ältesten Baumes in unserem Landstriche bestimmt die Aargauer Sage 1, Nr. 53 das Schicksal des Landes selbst. Die Welt wird untergehen, heißt es, wenn der Schatten der Linde zu Linn am Bötzberge einmal hinüber reicht auf die Ruine der Habsburg, welche, geschieden durch das Aarthal, auf dem jenseitigen Wülpelsberge gelegen ist. Der Volksreim über diesen Lindenbaum und jenes Stammhaus des Kaisers Rudolf lautet:

Leit d'Linden ihrs Chöpfli ûf s' Ruedelis Hûs,
Se-n-isch mit alle Wëlten ûs.

Von der Wormser Liebfrauenkirche gilt etwas Aehnliches, das ich in J. W. Wolfs Sagensammlungen gelesen zu haben meine; es sollen nemlich die Thurmspitzen ihren Schatten gerade so weit werfen, als im dortigen Rebgelände die Liebfrauenmilch am edelsten wächst, und was weiter drüber hinaus gewonnen wird, ist ein minder edler Wein. Bei dieser Legende bleibt nur ein nothwendiger Vordersatz verschwiegen. Die Mutter des Herrn ließ hier beim Stillen des Kindes ein Tröpfchen Frauenmilch zur Erde fallen und hat damit das Land befruchtet. So erzählen es Flury's Graubündtner Sagen. Es hat daher die der Jungfrau geweihte Wormserkirche, so weit sie überschattig ist, die noch immer fortdauernde Nährkraft ihres Bodens mit dem Nachbarlande nach alter Pflichtigkeit zu theilen; die Kirche steht zu den nächsten Weinbergen dorten im Anriese. Somit wird der Schatten auch ein Schatzhüter. In

Digitized by Google

dem Mittagsschatten, den der Kirchthurm zu Mespelaer in Flandern wirft, haben die Türken eine goldene Wiege vergraben und lassen sie noch von Geistern behüten. Wolf, Ndl. Sagen Nr. 298.

Ein Marmorbild in Apulien trug einen ehernen Ring ums Haupt mit der Inschrift: Den ersten Mai, wenn die Sonne aufgeht, hab ich ein gülden Haupt. Da bewog ein gefangener Türke den apulischen Fürsten Robert Guiscard, am ersten Mai bei Sonnenaufgang an derjenigen Stelle nachgraben zu lassen, auf die der Erzreif des Statuenhauptes schattete, und man entdeckte da einen großen Schatz. Philonis Magiologia, p. 848, versetzt diese Begebenheit ins Jahr 1060. Mit der Mai- und Pfingstsonne muß der von den Dämonen geizig verborgene Hort aus der Tiefe heraufrücken, muß blühen. Der Schattenwurf, sonst sein Hehl- und Deckmantel, muß ihn mit melden. Darum wird in der Edda die Sonne die Ueberlisterin der (schatzhütenden) Zwerge genannt. Ebenso verjagt Thorr die Schattenriesen, so oft seine Gewitter das Gebirge benetzen und seine Blitze es durchfurchen. Dringt dann der erste Sonnenstrahl in den gelichteten Bergwald, so erstarren und versteinern die hier hausenden wilden Männer und Weiber; ihre Häupter und Glieder rollen zersplitternd thalab, bis aus dem Schutt der nieder gestürzten Bergwand der Frühling aufgrünen kann. Dieß geben nachfolgende Sagen zu erkennen.

Der Riesenschmied der Edda will den Göttern eine uneinnehmbare Burg bis zum Sommerbeginn fertig bauen, wenn ihm zum Lohn dafür die Götterfrau gegeben wird und zum Trinkgeld Sonne und Mond. Muthwillig gehen die Götter diese Wette ein. Der Burgbau beginnt am ersten Wintertage; noch sind nur noch drei Tage bis zum Sommer, so wird der Bau fertig dastehen. Da weiß Loki das Unternehmen zu vereiteln. Er lockt in Gestalt einer Stute des Baumeisters steineführenden Hengst von der Arbeit hinweg. Als Gott Thorr am vorbestimmten Tage die Schloßpforte nicht fertig sieht, bezahlt er dem Riesen so den Lohn, daß dessen Hirnschädel in zahllose Stücke zerspringt (Gylfaginning). In ähnlicher Weise ergeht

Digitized by Google

es Hrimgerde, Hatis riesiger Tochter, die gleichfalls heiratslustig aus dem Norden herkommt und mit Eheversprechungen bis zur Morgendämmerung hingehalten wird. Da, als die Sonne erscheint, ruft Etzel frohlockend: Blicke nach Osten, Hrimgerde! Der Sonnenstrahl traf sie und am Ufer, wo sie stand, erstarrte sie zu Stein. Noch heute, sagt Säm. Edda 145b, steht der Fels dort. Oder der Bergriese wird zum Teufel, die Riesenjungfrau zur schönen Sennin Agnes. Diese entspringt seiner Nachstellung und schreitet mitten durch einen Felsen hindurch, den ihr die hl. Jungfrau Maria aufthut. Doch da ihr der Teufel auch hier nachdringt, wird ihr Leib in Stein verwandelt. Alljährlich nun, wenn die Sonne am Sonnenwendetage durch dieses Teufelsloch bei Berchtesgaden ihren Strahl wirft, jauchzt hier die steinerne Agnes. Panzer, Bair. Sag. 1, Nr. 12. Goethe las erst in seinen alten Tagen die Nibelungen, unsere jetzige Sagenwelt war ihm meist fremd, selbst unsere Edda blieb ihm unbekannt; er wußte also nichts von dem lichtscheuen Zwerg Alviß, welchen Gott Thôrr mit schlau erdachten Fragen so lange hinhält, bis der Strahl der Morgensonne erscheint und den Zwerg auf ewig versteinert. Um so anziehender ist es zu sehen, wie der Dichter solche echte Naturanschauungen unseres Alterthums gleichsam wieder entdeckt und neu gestaltet hat. In seinem „Märchen" (Octavausg. 1828, Band 15, 216) liefert er folgende Erzählung über Schatten und Licht.

Es wohnt ein Riese nicht weit von einem brückenlosen Flusse. Während des Mittags ist er unvermögend und schwach, seine Hände können keinen Strohhalm, seine Schultern kein Reisigbund tragen; um so mächtiger aber ist er stets bei Sonnen-Auf- und Untergang. Setzt man sich da auf den Nacken seines Schattens, während der Riese sachte nur dem Ufer zugeht, so wird man zugleich mit über den ganzen Fluß hinübergehoben. Doch man will sich nicht immer auf sein launenhaftes Belieben verlassen und erbaut daher am Wasser eine Brücke. Sobald aber diese fertig ist, beginnt nicht etwa die erhoffte ruhige Passage, sondern eine ganz neue Störung tritt ein.

Digitized by Google

So oft nemlich der Riese des Morgens zum Bade herabgeht, schlaftrunken und sonnengeblendet sich die Augen ausreibend, fährt der Schatten seiner ungeheuern Fäuste so ungeschickt unter der Volksmenge herum, daß Menschen und Thiere in Massen zusammenstürzen und man Gefahr läuft, von der Brücke in den Fluß geschleudert zu werden. Dieß dauert jedoch nur so lange bis er ganz herangeschritten ist und nun geradeaus auf die Himmelsthüre zugeht. Im Augenblicke, da diese sich öffnet, ist er in eine colossale Bildsäule von röthlichglänzendem Gestein verwandelt. Und damit sich das Ungethüm auch im Tode noch dienstbar mache, zeigt sein Schatten nunmehr die Stunden an, die auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, sondern in bedeutsamen Bildern eingelegt sind.

So versinnlicht der Dichter den Kampf zwischen den Schattenriesen und den Lichtgöttern. Die Poesie stellt die Sache als schon erfüllt, der religiöse Glaube als erst dann sich erfüllend dar, wenn menschliche Kräfte anhaltend Beistand leisten werden. „Ahriman sogar, der dunkle, wird dereinst vergehn im Lichte," heißt es nach orientalischem Glauben, in einem Jugendgedichte Platens. Kinderspiele zeigen, wie wir der Sonne noch fortwährend zum Siege verhelfen. Aus dem Orte Gerlachsheim im fränkischen Taubergrunde wird mir mündlich mitgetheilt, daß die Kinder dorten gegen regenschwere Abendwolken mit dem offnen Sackmesser „dukſen" (zucken) und dabei sprechen:

Schatte, leg dich nieder,
Sunn, Sunn, komm bald wieder!

Von den Büsumerkindern in Ditmarschen erzählt Müllenhoff, daß sie beim Sonnenuntergang das Messer an einem Bindfaden in die Luft schnellen, um damit die Sonne herein zu zucken.

Thôrrs Donnerkeil und diese Kindermesser sind also der Götter und der Menschen Waffe im Streite mit der riesenhaften Finsterniß, und diese wird mit den Dolchen des Lichtstrahles durchbohrt und zerrissen.

Der Schattenriese wird leibhaft gedacht als Fels- und Waldgebirge. Es soll gezeigt werden, wie Goethes Märchen

Digitized by Google

auch darin kein bloß phantastisches Spiel treibt, daß es den Felsenriesen zum Stundenzeiger werden läßt.

Eine Felsenspalte am nördlichen Abhange des Wiggis im Glarnerlande heißt beim Volke die Wiggisuhr, eine tiefste Scharte davon der Geschlossene Pfad. Wenn die Morgensonne hinter dem Berge Schilt hervorkommt, fängt jene Stelle an sich zu beschatten und verdunkelt sich um so weiter, je höher die Sonne rückt. Mittags steht jener Schattenpunkt in horizontaler Richtung mit der Sonne; Abends sechs Uhr, bei Sonnenuntergang, hat er in seiner Spalte vollkommene Nacht. Die Holzhauer, Wildheuer und Gemsjäger wissen sich darnach die Tageszeit fast bis auf die Minute anzugeben. Manche andere Namen einzelner Schweizer Gebirgszinken und Felsnadeln stammen von dieser Art der Stundenzählung her, z. B. der Bergname Vierinadel, Mittagshorn u. s. w. Am sprechendsten aber ist dieß in den Gletscherschluchten im Engadiner Berninathale. Da dringt kein Kirchengeläute, nicht einmal der Ton des Küherhorns hinter in diese unwirthlichen Eisregionen, und dennoch lassen Krystallsprenger, Wurzelmänner, Bergamasker-Schafhirten und Jäger diese Wildniß nicht undurchforscht. Da müssen ihnen die verschiedenen Gebirgszacken durch ihren Schatten die einzelne Tagesstunde bezeichnen und tragen deswegen lauter Stundennamen. Es giebt da einen Piz de Nove, Piz de Dieci, Piz d'Undeci, Piz Mezzodi, Piz de Duan, Piz Terzer, Piz Cordera (quartera): Meyer-Knonau, Schweiz. Erdkunde 2, 133.

In Soglio und Alveneu kann man von Vormittag zehn bis Nachmittag zwei Uhr die Stunden an solchen acht- bis zehntausend Fuß hohen Sonnenzeigern ablesen; sie führen darnach ihre Namen: Piz delle dieci, dellas indisch, Zehnuhr- und Eilfuhrhorn. Schweiz. Anzeiger f. Gesch. u. Alterth. 1860, 130. Aus dieser Anschauung stammen die Verse im „Aelplerliede" des Toggenburgers Joh. Ludw. Ambühl (St. Gallen 1803):

Mir schmelzt den Alpenschnee zum Spiegel
Der Sonne Strahlenblick,
Die Stunde zeigt mir jeder Hügel
Und jedes Thal mein Glück.

Digitized by Google

Berühmt im Alterthum ist der Schatten des Athos; er traf die eherne Kuh auf dem Marktplatze der Stadt Myrine auf Lemnos. Humboldt, Kosmos 3, 543. Das Bernische Juradorf Undersmyler liegt in der Schlucht des Pichoux an der Sorne. Da die Sonne in die nach Süden gewendete enge Schlucht fast nur Mittags eindringen kann, so wurde die Ansiedelung auf passende Weise Mittagweiler, Untarneswilari benannt, nach ahd. untarn unschattig, Mittagshelle. Das Namensgegentheil zeigt sich im Bern. Pfarrdorf Därstetten, einem ehemaligen Priorat im Nieder-Simmenthal. Es heißt urk. 1228 Tarenchat, 1233 Ternschaton, u. erklärt sich aus ahd. tarnscatu, im Schatten verborgen. Der Ort liegt auf der Nordseite des Berges Thurnen, der ihm einen Theil des Winters hindurch das Sonnenlicht entzieht. Gatschet, Ortsetymolog. Forschungen 1865, pag. 56.

Auch anderwärts in Gebirg und Ebene war oder ist diese Landschaftsuhr noch im Brauche. Der Mittagsstein am Lohnberge, im Kreise Liegnitz, eine vierzig Fuß hohe Kuppe, wirft den Schatten auf die s. g. Teufelswiese und zeigt damit den dortigen Mähern Mittag an. Ein Zwölfestein in der Ortenau ist in derselben Weise sagenberühmt. In den Moosstrichen der Donau und des Lechs in Baiern ist der Colonist oft stundenweit von seiner Ortskirche entfernt auf der Feldarbeit und kein Wanderer kommt da bei ihm vorüber: da bestimmt er sich die Tagesstunde nach dem Schattenmaße, das eben sein Körper wirft; er merkt sich Ende und Richtung seines Schattens, zählt dann nach Schritten die Länge desselben und rechnet so die laufende Stunde heraus. Dasselbe meldet aus Würtemberg E. Meier, Schwäb. Sag. 2, pag. 494. Mein Schatten ist sehr langsam, ich erwarte meinen Schatten — dieß soll im Orient noch jetzt die Redeweise des Feldarbeiters sein, gleichwie es schon im Buche Hiob 7, 2 heißt, daß der Dienstknecht sich sehnet nach seinem Schatten. Möge dein Schatten sich nie verkleinern, sich nie von dir entfernen, ist die noch übliche Begrüßungsformel der Türken. Die Lanze, die bei Homer die weithinschattende heißt, ist bei den arabischen Wüstenstämmen

Digitized by Google

wirklich noch das Werkzeug, aus dessen Schatten man sich die Tageszeit bestimmt.

Bevor nun gezeigt wird, daß in dieser Redensart der Mensch die zweifache Furcht ausdrückt: es möchte beim Ausbleiben seines Schattens die Zeit und zugleich sein Leben mit stillstehen, sollen noch einige alterthümlich lautende Local- und Eigennamen des Schattens angeführt und nebst ihrem Sagengehalte erklärt werden.

Mit einerlei Wortstamm benennt unsere Sprache das schattige Waldgebirge, das dunkle Meer und das finstere Grab, diese drei großen Hauptgemarkungen, die das Land oder das Leben abgrenzen. Wir haben demgemäß Leewälder, Leberberge, Lebermeere und Leefelder, d. h. Grabfelder. Es ist nachzuweisen, wie die Vorstellungen über den Schatten in eben diesen Wortstämmen, Le, Lew, Ler sich ausgebildet haben.

Das Waldesdunkel und die finstere Wassertiefe wird Le genannt. Der altnordische Wasserriese Hlê wohnt nach einer dänischen Sage auf der Insel Läsöe (Hlêsey) im Kattegat und hält sich dorten einen Hirten Snio, d. i. das Schneewehen vom Meere her. Myth. 220. Mannhardt, Mythen 84. In weiterer Ausdehnung der Mythe bewohnt Hlê das unbeweglich stehende Eismeer, mare mortuum, welches die Isidorischen Glossen mit lebirmeri übersetzen. In der ahd. Weltbeschreibung Merigarto heißt es von diesem Todtenmeere:

Ein mere ist giliberot,
daz ist in deme uuentilmere uuesterot.
so der starche uuint
giuuirffit dei skef in den sint,
nimagin die biderbin uergin
sih des nieht iruuergin,
sine muozzin foleuaran
zi des meris parm.
ah ah denne!
so ni chomint si danne,
sini uuelle got loson,
so muozzin is da fûlon.

Digitized by Google

Wie die Seelen der Schiffbrüchigen in der Tiefe dieses Lebermeeres beim Gotte und seiner Gemahlin (der Ran) Zuflucht und Obdach finden, wie sie von der Ran mit offenen Armen aufgenommen und zugedeckt werden „unter umgestülpten Töpfen", das erzählen Wolf Ndl. Sag. Nr. 506, Grimm DS. Nr. 52. An die Stelle solcher Hlêmeere treten in unsern Binnenländern die Leewasser mit ihren geisterbehüteten Leebrücken. Auf der Leebrücke zwischen dem Flecken Schwyz und dem Dorfe Brunnen am Waldstättersee sitzt die Nachtspinnerin und wen sie anhaucht, der erblindet. Leeblind ist stockblind, wie nordisch helblindi, todtblind. Heul! Heul! pflegen in den Niederlanden die Brautpaare zu rufen bei ihrer ersten Fahrt über eine Brücke, und dabei sich fest ans Herz zu drücken (Wolf, Ndl. Sagen Nr. 530); sie wollen vereint sterben, wenn die unter solchen Leebrücken wohnende Hel eins von ihnen zum Tode abführen sollte. Auch „Halsbrecherbrücken" sind daselbst in solchem Rufe. Wolf, DMS. Nr. 193.

Dem Lebermeere entgegengesetzt ist der Leberberg, das verschließende Grenzgebirge, die wallförmig deckende Berghöhe, die abgrenzende Landmarke, die Wetterscheide. „Der Berg Juraſſus heißt ob Baden im Eergöuw Lägeren und Läberberg." H. Bullinger, hdſ. Chronic. Tigurin. fol. I, Cap. 16. In der Öffnung des Züricherdorfes Nürenstorf v. J. 1448 wird über die alljährliche Besichtigung der Ehfaden (ductus legitimus) und der Grenzsteine des Dorfbannes so bestimmt: der ander vad vacht an bî des kellers hûs vnd gat vnder der Lewern hin an die linden vntz an daz Fallend-tor. Hdſ. Samml., betitelt „Urkunden der Grafschaft Kyburg", im Besitz der Aarau. Geschichtsforsch. Gesellsch. Der Seckelmeister Lewern zu Stein am Rhein überträgt ein ihm heimgefallenes Lehen i. J. 1553. Obige hdſ. Samml., Abtheilg. „Haus Oesterreich" Bd. 3, 379. Derselbe Geschlechtsname Leber gilt noch in Thurgau und Aargau. Ein Hügelgrab des Namens Lebern ist der Belustigungs- und Festplatz des Zürcher Städtleins Bülach und wird dorten Frôleweren und Voleweren genannt. Die bei Renovirung dieses Platzes gemachten Ausgrabungen an Knochenlagern

Digitized by Google

weisen eine alte Cultstätte nach. Bülacher Neujahrsbl. v. 1860. Man sagt, hier lägen lauter Wölfe verscharrt. Im Lebern bei Zürich. Marthalen fanden sich 36 menschliche Gerippe. Keller, Helvet. Heidengräber, 18. Einige hohe Bergrücken des Thüringerwaldes werden Läber genannt. Der Leber ist einer der drei bei Geiselbuelach gelegenen alten Grabhügel. Schmeller Wörtb. 2, 410. 528. Aus der Bürde der Grabhügel hat sich im ahd. Muspilli die Seele der vom Tode Erstehenden zu erlösen: ar derô lêuuô vazzôn. Eine Urkunde des XI. Jhd. (in K. Roths Klein. Beitr. zur Gesch. u. Sprache, München, Heft 10, pag. 233) schreibt: illos cumulos, quos leuuir vocamus; dem Worte ist also hier der Begriff von clivus und agger beigelegt. Es entgeht uns keineswegs, daß hier die Stämme hel und hle mit einander vermischt zu sein scheinen. Allein man wird sie nicht trennen können. Hel, die Göttin der Winterkälte und des Todes, steht zu hëlan oc-culere, celare, zu hohl cavus, κοιλος und clam, d. i. câli-m. Schmeller Wb. 2, 166 zeigt die Glossen: hali = lubricus, crepido und clivus, um den Begriff der Abhängigkeit als den ursprünglichen in ihnen nachzuweisen. Das Verhehlen καλυπτω, das Bedecken mit dem helot-helm kommt dem Gotte Hle zu, der die Schatten im Leewalde und die Todten im Leeberge hütet. Bergentrückte Volkshelden und Kaiser kennt die Sage, der Tod selbst und Odhinn als Seelenherr heißt „der Hauptmann vom Berge." Myth. 805, 807. Leiblich im Berge und geistig zugleich in Walhall zu sein, war Volksglaube. Das Leberthal bei Elsäßisch Schlettstatt soll von Riesen angebaut worden sein (Stöber, Elsäß. Sag. Nr. 113) und zugleich soll Karl d. Gr. die Abtei Leberau gestiftet haben. Zedler, Univ. Lex. s. h. v. Die Form hleuuir contrahirt sich in hleir und leer. Der Leerwald, zwischen Braunschweig und Königslutter, war einst zwei Meilen groß. Zedler, ibid. 16, 1344. Der Leerberg im Ansbachischen, auf der Heerstraße nach Würzburg, hat ein gleichnamiges Dorf, welches, nach wohlbegründeter Mittheilung von dorten her, bäuerlich auch Leber genannt wird. Jeden Sonntag nach Pfingsten wurden in dortiger Kirche zu Ehren dreier

Digitized by Google

hl. Jungfrauen an die Kinder Bretzeln ausgetheilt. Panzer, Bair. Sag. 1. 176, pag. 154. Wir kommen nachher noch auf diese drei Jungfrauen, als die drei heidnischen Schutzgeister, zurück. Die beiden Aargauer Grenzdörfer, Moos- und Kirchlerau, heißen mundartlich Mooslerw, Kilchlerw, und das Berner Patriziergeschlecht deren von Lerber leitet davon ab.

Ueberträgt sich nun dieser gleiche Namen auf den Bergwald, so entwickeln sich daran die ferneren Begriffe von Schatten, Wilde Jagd, Grab und Schattenreich; und dies ist nun zu zeigen.

In Oesterreich scheint sonst ein Sprichwort gegolten zu haben, so lange die Einfälle der Ungarn das Land in Unruhe versetzten: Wenn mir der Feind auch Alles nimmt, den Wald kann er nicht mitnehmen. Dieß drückt der Oesterreicher Seifried Helbling (abgedruckt in Haupts Ztschr. IV.) in mehrfach anders gewendeten Formeln aus:

sô mir die Unger nement rê,
sô vert er jagen hin ze lê. (V, 13.)

Ein solcher Lehwald liegt bei Daun in der Eifel, mit einer Felsenhöhle, Namens Arons- oder Arnszelt, in die eine Seele verwünscht ist. Schmitz, Eifelsag. 2, pag. 65. Ein anderer Leewald bedeckt den Jurabergzug des Weißensteines ob Solothurn, und war einst zwischen dieser Stadt und viererlei Dörfern ein Gegenstand von hundertjährigen Processen, die erst durch das Rechtsgutachten der Tübinger Facultät (gedruckt zu Solothurn 1837) entschieden wurden. Er war bis zum 16. Jahrh. nordwärts gegen Gänsbrunnen hin die Sprachgrenze gewesen der deutsch-alemannischen und der französisch-burgundischen Bevölkerung. Heute noch ist er ein hochgelegener Tummelplatz für die Durchzüge des Türst und seines wilden Heeres. Ob zu diesem Namen auch der eddische Baum Lærad gehört, der mitten in Walhall stehend, mit seinem „stillen Schatten" die Götterthiere nährt? Müllenhoff (Zur Runenlehre 1852, 6) verzeichnet aus Caedmon 52, 7 holtes hléo; aus Heliand 33, 22 waldes hlêa, und aus der Inschrift jenes bei Tondern aufgefundnen goldnen Hornes hlevagastim, d. i.

Digitized by Google

den Gästen des Waldschattens, den Jagdgenossen (gewidmet); denn altf. hlêa, agf. hléov, hliu, Gen. hlêuues, bedeutet Schattendach. Aus diesem Begriffe des Wortes entwickelt sich derjenige von Grab. hlaiv wird von Ulfila ausschließlich für sepulcrum gebraucht. Zur Bezeichnung des über Lazarus gewälzten Grabsteines steht in Heliand, V. 8150, leia (statt hlêa). Die Schlettstätter Gloſſen (Haupts Ztſchr. 5, 336b) überſetzen: lê tumulus, und Graffs Diutisca 1, 260a gewährt hlæo, mausoleum. Jenes dem Druſus in Mainz errichtete Grabdenkmal hieß im IX. Jahrhundert Trusilêh. Hattemer, Denkm. 3, 602. Der ſeit dem XI. Jahrhundert urkundlich genannte Grabhügel Gunzenlê am Augsburger Lechfelde iſt von Pfeiffer (Germania, 1, 81) als der Tumulus eines deutſchen Kriegshelden behandelt worden.*)

Der im Grenzwalde wohnende Holzbauer, der in den Wald entfliehende Verbannte iſt der Leemann. Arnold von Brescia, verbannt aus Italien nach Zürich kommend, führte hier den Namen Leemann. Zürich. Neujahrsbl. der Hülfsgeſellſch. 1843, 6. In den Wald gehen, in die Holzbirnen entlaufen, heißt uns noch ſterben; Wälderwohnungen ſind in der Edda die Gräber genannt. Weſterwäldiſche und Oberpfälziſche Dorfkirchhöfe pflegen am Saume der Wälder zu liegen. So

*) Prof. Fr. Pfeiffer in Wien fügt dieſem Citate aus ſeinem genannten Aufſatze hier noch folgenden Nachtrag hinzu. König Konrad (Konradin) genehmigt die Ueberlaſſung zweier Höfe zu Verherbach an das Nonnenkloſter der hl. Katharina zu Augsburg durch Urk. vom 22. Mai 1264, ausgeſtellt „in campo Lici in Guncenlen apud Augustam“ (Mittheilung der deutſchen Geſellſchaft f. Erforſchung vaterländ. Sprache und Alterthümer in Leipzig 1, 150); gedruckt ſteht „liti In Gunzenleu.“ — Jenes Germ. 1, 98 aus Graff angeführte Marachleo ſteht in einer Urk. K. Arnulphs, Moſapurc 21. Merz 890: — „ita autem praefati loci terminus ab eis fuit circumductus atque limitibus distinctus, id est de Maraspah usque ad Marachleo, inde quoque ad Rispah“ ꝛc. (ſ. Lang, Regeſten 1, 22). Marachleo ſoll Märkelkofen ſein, im Landgericht Dingolfing in Niederbaiern. — Bemerken will ich noch zu der Schreibung Trusinleh, daß ſich hier, wie in der ſpätern Form Gunzenlech, Drusenloch, die anlautende Spirans (hlêo, hlê) ans Ende des Wortes geflüchtet hat, und daß daraus auch die latiniſierte Schreibung conciolegis, i. e. Gunzenhle zu erklären iſt.

Digitized by Google

bezeugen es Riehl und Schönwerth. Mit dichten Waldungen ist nach mittelalterlichen Vorstellungen das Todtenreich umgeben: totum esse infernum accinctum densis undique silvis. Myth. 761. Gleichwie der am Waldsaume wohnende Hofbauer der Schattenmeier heißt, so der im Walde wohnende Todesgott Holzmeier. ibid. 811. Die Schweiz hat Leewälder mit Leemännern; Baiern hat Helhölzer, Helwälder, in denen der gespenstische Helmann und der Verlorene Waldmann haust. Panzer, Bair. Sag. 1, Nr. 165. 2, Nr. 121.

Hiemit scheint wohl genügend gezeigt, daß der Meeresgott Hlê sich in die Schattengöttin Hel umgestellt hat, die an dunkeln Furten sitzend, in den Niederlanden Heul heißt, bei uns Heuel (Aargau. Sag. 2, Nr. 389. 406), in Sachsen Heulemutter und Frau Hel. Harrys Ndsächs. Sag. 2, Nr. 6. Nun soll auch noch die gänzliche Verschlechterung dieses Begriffes und sein Herabsinken auf gemeine Todesart und thierisches Sterben an der gleichen Wortform aufgewiesen werden. Vom Begriff des Todtliegenden aus bilden sich daran die Benennungen, welche mundartlich zur Bezeichnung von Henker, Büttel, Schlächter, Aas, Schindanger und Versenkgrube dienen.

Löbenmeister hieß in München der Oberprofoß (Schmeller, Wörth. 2, 528). Der Leb in Nürnberg war der Schinderknecht, der Leu hieß in Zürich der Weibel und Oberknecht der Metzgerzunft. Letzterer hatte sogar ein „Leuenhaupt", die Büste eines Löwen, bei Zunftaufzügen mit umher zu tragen; so weit war das Verständniß aus unserem Worte gewichen. Kunz Haß, in seinem Lobspruch auf Nürnberg v. J. 1490 (Ztschr. f. deutsch. Kultur-Gesch. Nürnberg 1858. Juniheft, 395) sagt von der Ordnung der Nürnb. Stadtmetzger und Fleischbeschauer:

wer ein reudigs hat gestochen,
muss der leb on haffen kochen,
bis das er's gar verprennet hat.

Das finnige Thier, welches ein Metzger ausschlachtet, verfällt dem Schinder (leb), und muß durch ihn verbrannt (ohne Hafen gekocht) werden. Der Oberpfälzer sagt von schlechten

Digitized by Google

und kranken Thieren e léiwer Ochs, e léiwa Kou, e léi's Pfa (Pferd). Schmeller, Wb. 2, 406. Schwäbisch-alemannisch aspiriert dasselbe Wort den Anlaut: Kleemeister heißt der Fallmeister. Kleemetzger war i. J. 1472 der amtliche Titel des sonst sogenannten Keibenschinders. Troll, Gesch. der Stadt Winterthur 5, 203. Die Aargauer gemeine Schelte „Kleekuh, Kleewagen" bezeichnet das dem Schinder und Schinderkarren Verfallene, ein schlechtes Weibsbild. Der alte Ortsnamen Marachlêo deutet auf solcherlei Hügel, in denen man geschlachtete Rosse heidnisch bestattete; man nennt jene bei uns „Keibengräber." Aargau. Sag. 2, pag. 24. 246. Ist also Leu der Name des Henkers und Schinders, so ist das Leuenfeld die Keibenstatt und der Schindanger. Ein solches Leuenfeld mit der angegebenen Bestimmung bei der Stadt Aarau am linken Aarufer heißt so schon seit älterer Zeit. Helvet. Almanach 1816, 86. Der sel. Bruder Nicolaus von der Flüh stammt aus dem Unterwaldner Geschlechte der Leuenberger und war wohnhaft im Walde Am Ranft. Melch. Schuler, Sitten und That. der Eidgenoss. 1. Der Leuengraben zu Luzern ist die seit d. J. 1581 daselbst angelegte große Stadtkloake. Cas. Pfyffer, Gesch. v. Luzern 1, 304. Der die Kloaken zu reinigen hat, ist schwäbisch der Läublefürber (Schmid, Schwäb. Wb. 342) und appenzellisch der Läublihôptmâ (Tobler, Sprachsch. 294). Hier trifft im oberdeutschen Worte Laube (habitaculum) der Doppelbegriff Schattenort und heimliches Gemach, Abort, wieder zusammen. Ebenso geht auch aus dem mhd. liewe mansio, und aus dem ndd. löæwe tabernaculum, gleicherweise der Begriff von refugium, asylum hervor und hat sich in jenen ndd. Ortsnamen so oft wiederholt, die mit — leben (Eisleben, Fallersleben ꝛc.) zusammengesetzt sind.

Das ist es, was wir aus der Anschauung und der Sprache des Volkes beizubringen wissen von der Körperlichkeit und leiblichen Wirksamkeit des physischen Schattens; es gewinnt seine wesentliche Bedeutsamkeit, wenn wir nun im zweiten Abschnitte handeln von dem geistigen Einflusse des Schattens.

Digitized by Google

II. Vom Schattengeist.

Das deutsche Heidenthum glaubte an einen Schutzgeist, de jeder Mensch besonders zu eigen hatte. Als ein feenartige Wesen, weiblich und geflügelt gedacht, begleitete ihn dieser Gei von der Geburt bis zum Grabe, trat mit ihm ins Leben, star mit ihm im Tode, warnte ihn in Gefahren sichtbar, oder flößt ihm ein gewisses vorahnendes Vermögen ein, wenn er in ent scheidenden Momenten rathlos war und sich aussetzen wollt Der Skandinavier nannte diesen Gefolgs- und Geleitgeist di Fylgja und unterschied diese als eine Forynja, die dem Men schen vorausschritt, seine personificierte Vorsicht, und als ein Hamingja, die seinem Körper schattengleich nachschwebte. Z diesen zweien kommt als dritte noch die allgemeine Todesbotin die gleichfalls geflügelt erscheinende Walküre, die um den ster benden Menschen bemüht bleibt. Daß diese dreierlei Arte des Schutzgeistes die drei Lebensalter des Menschen und di drei Tageszeiten sind, verkörpert in dem entsprechenden Scha tenwurf dieser beiden, dieß wird sich nachher herausstellen Der heutige Isländer verwendet den Namen Fylgja noc immer für jenes mit dem Kinde zugleich geborene, um dessen Haupt geschlungen liegende Häutlein (ovum, amnium), welche als der Helm und das Glückshäublein auch bei uns sorgfäl tig aufbewahrt wird (vgl. Aleman. Kinderl. pag. 280); un aus Meinerts Liedern aus dem Kuhländchen (Vorrede 1, 11 hat schon Rühs (Ueber Tacitus Germania pag. 495) nachge wiesen, daß dieser nordische Gefolgsgeist auch für den deutsche Osten gegolten hat. Mit der christlichen Zeit verkehrten sic diese Fylgjen in den Schutzengel, auch dieser mußte das Neu geborene erst beseelen, dann unzertrennlich begleiten. In de Bruder Berthold von Regensburg Predigten heißt's: alz ei kint lebende wirt, sô giuzet im der engel die sele în. De Schutzengel ist an den Schützling angebunden: zuo im wi geweten ein engel, daz im niht geschach. Geo. 3205. Na der Nialssaga cap. 101 läßt sich ein Heide taufen auf die Zu sicherung hin, daß der hl. Michael (der Seelenempfänger) dur

Digitized by Google

die Taufe sein neuer Fylgju engill werde. Myth. 829-831. Gleichwie dieser Heide einen nach Rang und Stand hohen Schutzengel im Christenthum verlangt gegenüber jener ebenmäßig vermögenden Fylgja, die er jetzt aufzugeben bereit ist, ebenso nimmt darauf die mittelalterliche Theologie eine ähnliche Stufenleiter von Schutzgeistern an. Die Thiere jeder Gattung — predigt Geiler von Keisersberg, Brösamlin II, Bl. 19 — haben nur ihren Gattungs-Schutzengel; „nit yeglichs thierlin hat ein eignen engel, aber yeglicherlei." Und die Kirche hat auch bis jetzt jeder Thierart einen besondern Schutzpatron belassen; einem jeglichen Menschen aber giebt sie seinen besonderen Schutzpatron zu, stellt dem Menschen sogar dessen Wahl frei. Luther nun unterscheidet auch noch hierin. Ein Fürst, sagt er, hat einen viel größeren und stärkeren Engel, der auch klüger und weiser ist, denn ein Graf; und ein Graf einen größeren und stärkeren Engel, denn ein gemeiner Mann. Je größeren Stand und größer Geschäft einer hat, je größern und stärkern Engel hat er auch, der ihn schützet, ihm hilft und dem Teufel wehret.

Unsere Mythen wissen anzugeben, wie die Fylgja diesem verwickelten Geschäfte nachzukommen sucht. Meistens thut sie es nur in jener zarten Weise, wie Athene, die ihren Liebling Achilleus geflügelt umschwebt und ihn, wenn er sich in Scheltworten unschön erhitzt, leise bei der Locke berührt. Sie schenkt dem Haupte einen würdigen Gedanken, dem Herzen erweckt sie eine feine Rührung. Aber so reingeistig kann sie nicht überall sich wirksam erweisen; sie muß ja mit dem Helden vereint zu Felde ziehen, mitten zwischen den gehobenen Schwertern stehen, den Waffenentscheid lenken, denn also bedingt es die aufbrausende Natur ihres Schutzbefohlenen. Oder sie muß sich dem in der Liebe Leidenschaftlichen bräutlich verloben, damit da kein schlechteres Eheweib ihn herabbringe, und ehelicht er gleichwohl ein solches, so lebt sie in dieses Eheweibes Gestalt mit dem Manne häuslich weiter und scheuet selbst nicht vor Polygamie zurück. Betrachten wir nun einige dieser Bündnisse.

Im verlorenen Liede von der Kara, von dem jedoch etliche

Digitized by Google

Stellen in die Hrômundarsaga Greipssonar übergegangen sind, schützt die schwanenflügelige Kara — also eine Walkürengestalt — ihren Geliebten Helgi und schwebt während der Schlacht dicht ob seinem Haupte. Da er nun auf den Gegner Hromund stößt, holt er mit dem Schwerte so hoch zum Hiebe aus, daß er die über ihm fliegende Jungfrau in den Fuß trifft und im gleichen Fehlhiebe die Waffe bis zum Griff in den Boden hinein schlägt. Dieses gewahrend ruft er aus: Nun ist mein Glück dahin, wehe, daß ich dich verlor! Aber auch der feindliche Hromund erkennt die Verwundung der Fylgje und bestätigt: dich selbst hast du erschlagen, indem du deine Geliebte erschlugst! Während Helgi dann nach seinem Schwerte sich bückt, wird er von Hromund todt nieder gestreckt (vergl. P. E. Müller, Sagabiblioth. 2, pag. 545). Man hat die Echtheit dieser Sage zwar bezweifelt; sie läßt sich indessen durch das hier Nachfolgende vollkommen bestätigen. Noch in unserem Volksräthsel vom Schatten (Simrock, Räthselb. Nr. 470) klagt der Schatten des Abgeschiedenen, mithin die Fylgje, seinem verlornen Menschenkörper also nach:

Da du lebtest, da lebte auch ich,
Da hättest du gerne gefangen mich.
Nun bist du todt, nun hast du mich,
Und daß ich sterbe, was hilft es dich?

Die Sage von des Staufenbergers Geliebten stimmt mit dem eben Erzählten wohl zusammen; sie ist durch das deutsche Gedicht aus dem 14. Jahrh. (ed. Engelhardt, Straßb. 1823) und durch ihre Localisierung in der Ortenau doppelt verbürgt. Diejenigen, welche sie mit der Fabel von Amor und Psyche verglichen haben, wußten nur halb, was sie wollten. In Kürze lautet sie so. Es saß einst an jenem Felsen in der Ortenau, welchen man den Zwölfestein nennt, ein schönes fremdes Weib (eine Fee, heißt es), als eben der Ritter von Staufenberg am Pfingsttage dorten vorbei zu Hofe ritt. Nachdem sich das Weib ihm zu erkennen gegeben hatte als diejenige, die schon bei ihm gewesen, seit er ein Pferd überschritten, die ihn in Kampf und Streit gehütet, ihn auf Weg und Straßen heimlich gepflegt,

Digitized by Google

vor allem Leid bewahrt und ihn allein geliebt habe, da vermählen sie sich zusammen. So oft er sie künftighin zu sich wünsche, sagt sie, daheim oder auf der Reise, werde sie flugs bei ihm sein, jedoch nur ihm und sonst Niemandem sichtbar. Nie jedoch, setzt sie warnend hinzu, solle er ein ander Eheweib neben ihr begehren, sonst müßte sie vor Allen ihren Fuß sehen lassen. Dieß würde des Geliebten Tod sein. Doch als nun der Ritter zu Hofe kam, wurde er dem Könige bald werth und dieser bot ihm seine Muhme zur Frau an. Auf des Staufenbergers Geständniß, daß er schon einem Weibe angehöre, daß er dieses aber vor Niemand sehen lassen wolle, entgegnete der Bischof, dieß könne sodann kein rechtes Weib, sondern müsse wohl vom Teufel sein. Und in solcher Verwirrung überstimmt, ließ sich der Ritter mit der Fürstin vermählen. Da geschah, wie ihm die Liebste vorausgesagt. Während er mit der Braut und seinen Hochzeitsgästen zu Tische saß, stieß durch die Decke des Saales ein Menschenfuß herab bis ans Knie, wunderschön und blank wie Elfenbein, und verschwand vor Aller Augen, ohne eine Spur in der Decke zurückzulassen. Der Ritter erkannte nun sein Loß. Er nahm von Braut und Freunden Abschied, beichtete und verschied. Vgl. Grimm DS. Nr. 522.

Hier erscheint die Fylgje anfänglich als Mittagsgeist, denn sie sitzt feengleich am Pfingsttage am Zwölfesteín. Sie ist also dorten ursprünglich der Felsschatten gewesen, nach welchem die Ortenauer die Zeit der Sommersonnenwende und die Mittagsstunden berechnen. Hierauf wird sie der Gefolgsschatten des Staufenbergers, und indem sie sich diesem vermählt, ist sie ihm ebenso nur an dem Fuße kenntlich, wie von der Riesin Skadhi jener Niördhr auch nur nach seinem schönen Fuße zum Gatten gewählt werden und in seiner übrigen Gestalt ihr verborgen bleiben muß. Und wie es Helgi's Tod ist, als er den verwundeten Fuß der über ihm schwebenden Kara erkennt, so stirbt der Staufenberger, als über seinem Haupte die Geliebte das blanke Bein durch die Decke des Hochzeitsaales stößt. Ueberall ist damit auf die blendend weiße Befiederung der geflügelten Schwanenjungfrau und Walküre hingedeutet. Ein fernerer

Digitized by Google

Grund des Verderbens spielt hier mit herein, von dem weiter unten die Rede sein wird: wer seines Gefolgsgeistes zur Unzeit ansichtig wird, oder Grund wird, daß ihn Andere sehen, dessen Tod ist es. Darum sagt man in der Nähe um Fulda: Wenn Jemand sterben sollte, so sei eine Waldfrau von der wilden Frauen Loch her gekommen und habe sich wehklagend in der Nähe des Sterbhauses gezeigt (Wolf, Hess. Sagen 53 ff.). Man besitzt die Liebe der Fylgje zwar ungewollt, wie jede echte Neigung ungerufen entsteht, aber dennoch und obschon sie neben der Liebe des eigenen Eheweibes mit da ist, kann sie sich in eine geschlechtliche Eifersucht verwandeln. Dahin zielt, was man sich von dem Stallmeister des Koburger Herzogs Johann Casimir erzählt: es habe derselbe seine Wohnung fortwährend wechseln müssen, denn in jeglicher Miethe gieng ihm allenthalben ein Mittagsgeist nach, der seiner noch lebenden Ehefrau völlig gleichsah (Grimm DS. Nr. 259). Schon hier ist zu bemerken, daß aus diesem Fylgjenglauben alle jene zahllosen Geschichten entsprungen sein müssen, die man überall erzählt vom Zweiten Gesicht, vom Sichselbstsehen, vom Doppelgänger, vom Schatten im Lehnsessel, vom Bettgespenst in der Schlafkammer. Dieser Histörchen ursprünglicher Inhalt, gegenüber ihrer jetzigen Sinnlosigkeit, ist der seinem Körper folgende Schatten, welcher, weil er als das Wesentliche des lebenskräftigen Menschenkörpers erschien, auch zugleich als die um das Fortleben ihres Körpers tief besorgte Menschenseele galt. Und soweit geht einer solchen Seele Lebenslust, daß sie sich mit ihrem Menschenkörper sogar in Buhlschaft einläßt. Aber dieser Geleitsschatten muß mit dem erliegenden Körper endigen, dem Erschlagenen kann seine Fylgje weder mehr voranschreiten, noch nachfliegen, des Schattens Aufhören bedingt auch mit der Fylgje Tod. Fylgje, Schatten, Körper und Seele zeigen sich hier als eines. Ihre intime Gegenseitigkeit erträgt es, daß sich auch allerlei kleiner Hauszank zwischen den Beiden erhebt, aber er wird ausgeglichen und Eines steht wieder für das Andere gegen Jeden ein. Alles ist Reciprocität. Dieß findet sich noch in recht herzlicher Weise ausgedrückt bei einem

Digitized by Google

Dichter, in dessen reinkirchlichen Schriften man solches nicht sucht. Joh. Scheffler schreibt in seinem Cherubin. Wandersmann folgendes Epigramm:

Mein bester Freund, mein Leib, der ist mein ärgster Feind,
Er bindt und hält mich auf, wie gut er's immer meint,
Ich haß und lieb' ihn auch, und wenn es kommt zum Scheiden,
So reiß ich mich von ihm mit Freuden und mit Leiden.

Auffallen muß es, daß diesen Sagen zu Folge die den Geist ihres Pfleglings leitende Fylgje ihn zugleich buhlerisch verleitet, ihn zur Untreue gegen das Eheweib verführt. Ein so wenig mit der deutschen Zucht übereinstimmender Glaube bedarf, wenn er zugleich alt und echt sein soll, am ehesten der Erläuterung. Sogar Karl der Große lebte nach einer hdss. Quelle aus dem 13. Jahrhundert ehelich mit einer solchen Waldfee zusammen, obschon er zugleich der berufene Gemahl seiner Kaiserin und der Vater zahlreicher Kinder ist. Allein diese Waldfee wird geschildert als ein Wesen, welches nur in des Kaisers Nähe lebensfrisch und ohne ihn eine leblose Leiche war. Als sie einst schlief und der Sonnenstrahl in ihren offenen Mund traf, erblickte der Kaiser ein unter ihrer Zunge verborgen liegendes Weizenkorn. Nachdem er dieß herausnehmen lassen, blieb das Feenweib von Stund an todt und lebte nicht wieder auf (Myth. 405). Dieses Kebsweib neben dem Eheweib deutet abermals auf jene Doppelseitigkeit des Seelenvermögens, aus welcher eben die beiden Fylgjen selbst entsprungen sind. Das Vorausschauen und das Zurückschauen des Geistes theilte sich auch dem Griechen in die zweifache Persönlichkeit des Prometheus und des Epimetheus, und erst dem späteren und schärferen Verstande erscheint es als die von dem einen Geiste ausgehende Eine Persönlichkeit der homerischen Ate. Diese Tochter des Zeus ist, übereinstimmend mit dem im ersten Abschnitte über den schadenden Schatten Vorgetragenen, der Schaden, der auf die unbedachte That folgt „die verderbliche Schuld, die nicht den Boden berührt, sondern mit weichen Füßen auf den Häuptern der Menschen schreitet und unversehens sich einstellt bei Uebereilung und Leidenschaft" (Il. 9, 119. 19, 90—138). Aber

Digitized by Google

eben damit ist Ate wieder die eine von jenen zwei Wächtern (φύλακες), die nach Hesiod, Proclus und nach Plutarchs Commentar dem Menschen beigegeben sind. Der Neugrieche hat sie mit ihrem antiken Namen in die zwei Schutzengel verwandelt, deren einer zur Rechten steht und die guten Thaten aufzeichnet, während der zur Linken das Ueble anmerkt (Welcker, griech. Götterl. 1, 733).

Die griechische Sage von Prokris, des Erechtheus Tochter, birgt in sich eine den deutschen Gefolgsgeistern nahverwante Vorstellung. Der Prokris Gemahl, Kephalus, ist nicht nur ein leidenschaftlicher Jagdfreund, sondern auch ein Frauenjäger und hat damit die Geduld seiner Prokris auf harte Proben gesetzt. Sie folgte ihm daher in seine entlegenen Jagdbezirke heimlich nach und hielt sich beim Orte seiner Mittagsruhe nebenan im Dickicht versteckt. Hier hörte sie, wie er ermüdet und erhitzt in den Seufzer ausbrach, daß doch Nephele (die schattende Wolke) herbeikommen und ihn bei diesen Sonnenstrahlen kühlen möchte. Eifersüchtig auf eine vermeintliche Nebenbuhlerin, sprang Prokris auf der Stelle aus dem Verstecke hervor; zugleich aber schleuderte Kephalus, bestürzt über das unvermuthet entstehende Geräusch, seinen Jagdspieß gegen das Dickicht und tödtete so unwissentlich sein eigenes Weib.

Natürlich müssen sich diese Beiden um ihres Pfleglings Neigung eifersüchtig streiten, gerade so wie im Gedichte Muspilli die beiden Theile des Todtenheeres um die aus dem Grabe erstehende Menschenseele sich „balgen". Die Gefolgsgeister der heutigen Isländer heißen Skotta (ahd. sciozan), Schößling, Nachwuchs des Geschlechtes. Während ihre Schützlinge zusammen zechen, gerathen jene hinter deren Rücken in einen eifersüchtigen Weiberzank und werden darüber sogar handgemein. Maurer, Isländ. Sag. der Gegenwart, 85. Auch Bürgers Gedicht vom wilden Jäger stellt diesem zwei solche entgegen gesetzte Rathgeber an die Seite:

Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

Digitized by Google

PUBLIC LIBRARY

Wie in diesem Gedichte der eine Warner ein Bote des Satans ist, der andere ein Engel, so wird auch in der Sage die eine Fylgje zum verführenden Teufel, die andere zur rettenden Heiligen gemacht. Der Teufel kann dem Ritter Riddert, obschon dieser sich ihm verschrieben hat, nichts anhaben, denn St. Gertrud sitzt hinter dem Ritter mit zu Roß (Wolf, Ndl. Sag. Nr. 358). Mhd. Gedichte erzählen von einem Ritter, der seine Frau dem Teufel verschrieben hat und sie ihm nun zu Rosse zuführt. An einer Kapelle vorüber kommend, steigt die nichts Böses ahnende Frau ab und betet da, indessen die hl. Jungfrau Maria heraustritt und sich hinter den Ritter aufs Roß setzt. Nun muß der Satan entfliehen (Wolf, Beitr. 1, 192). Aehnlich stellt sich der Tscherkesse die Peris als weibliche Geister vor, die den Reitern aufs Roß springen, um ihnen von Liebe zu reden. Hat man unberathen sich ihrer Güte erwehrt, so wird man nur um so eher ihrer Rache verfallen. Wolfs Hess. Sagen Nr. 54 erzählen vom Ritter, der am hessischen Bielstein vorüber reitend von einer uralten Frau, die mühsam auf Krücken einherkam, gebeten wird, er möge sie mit aufs Roß nehmen. Da er Furcht empfand und davon eilte, sprang das Weib ihm auf den Rücken, und man hat nie mehr eine Spur von ihm gesehen. So sind die zwei Seiten unseres menschlichen Wesens als zwei streitende Frauen, als zwei doppelfarbige Schwestern, als eine gute und weiße Frau, und als eine schwarze und blinde Hel aufgefaßt. Auch in jener bekannten Xenophontischen Erzählung, Herkules am Scheidewege, erscheinen dem Halbgott, als er aus dem Knaben- in das Jünglingsalter eintritt und seine Lebensentschlüsse fassen soll, zwei verschiedenartige, sich bestreitende Frauen; die eine in weißem Gewande an ihm vorüberschreitend, die andere nach ihrem eigenen Schatten blickend, auf Herkules hinzulaufend. Beide machen Anspruch auf ihn. Aber so lange ihr Schützling der leidenschaftliche Mensch sein wird, wird er gerade diejenige Seele am meisten betrüben, die er selber am meisten zu lieben wünscht. Erst wenn nun Orpheus gestorben und zum zweitenmale zu den Schatten hinabgestiegen ist, verliert er seine Eurydice nicht

Digitized by Google

mehr, sondern lebt einträchtig mit ihr, wie es bei Ovid (Metam. 11, 64) heißt:

Jetzo wandeln sie dort mit vereinigtem Schritte, die Beiden;
Bald geht jene voran, und er folgt; bald eilet er selbst vor,
Und nach Eurydice darf mit Sicherheit Orpheus sich umseh'n.

Die Frage ist nun, in welcherlei Erscheinungsweise der Geleitsgeist außerdem auftritt und für bedeutsam gehalten wird.

Der Norweger glaubt, einem jeden Menschen gebe sich seine Fölgie in Gestalt eines solchen Thieres zu erkennen, das zu seiner eigenen Sinnesart am nächsten stimmt (Myth. 831). Und da von Gott Odhinn gleichfalls behauptet wurde, während sein Körper zuweilen leblos dagelegen, sei inzwischen seine Seele als Vogel, Fisch, Wurm oder als anderes Thier in ferne Länder geeilt (Rußwurm, N. Sag. 42), so war damit dieser nordische Glaube nicht bloß geheiligt, sondern es war zugleich einer ganzen Reihe von Thiergespenstern der Zwinger des Aberglaubens aufgethan. Da der Gefolgsgeist den Launen seines Pfleglings nur geflügelt nachzueilen vermochte, so betrachtet man die Seele am öftesten als einen Vogel. Auf orientalischen Denkmälern ist der Geist als ein doppelt beschwingter Kreis (Feroer) dargestellt. Auf einem antiken Vasengemälde, die Schleifung Hektors durch Achill darstellend, schwebt Patroklos Seele über dem Achilleus und treibt ihn an; ebenso sind auf altchristlichen Denkmälern geflügelte Figürchen, oft bis zum Uebersehen klein, über dem Haupte des Verstorbenen angebracht (Welcker, griech. Götterlehre 1, 808). Meine Mutter — so erzählt mir ein hierländischer Freund — zeigte mir in ihrem alten Gebetbüchlein oft ein Bild, auf dem in einer Bettlade ein Sterbender oder Kranker zu sehen war. Unten auf dem Fußbrette saß ein Vögelein und schaute ihm in's Gesicht. Auf meine Kinderfrage, was der Vogel bedeuten solle, meinte die Mutter bald, es sei der hl. Geist, bald es sei der Teufel, der auf die ausfahrende Seele lauere. Daß aber bei solcherlei älteren Bildwerken, selbst wenn eine Taube darauf vorgestellt ist, nicht geradezu an die columba eucharistica in diesem Falle gedacht zu werden braucht, dieß hat Wolf Beitr. 2, 209-219 an entscheidenden Beispielen, namentlich aus

Digitized by Google

Gregorius von Tours, nachgewiesen. Ist dir ein Liebes in der Fremde gestorben, so wird es dir ein Vögelein ans Fenster picken. Krähen, nordenher kommend und mit gesenktem Kopfe vom Dache schreiend, deuten auf den Tod des in diesem Hause Erkrankten. Aargau. Volksglaube. Es erscheint der verlassen am Meeresstrande stehenden Gudrun ein prophetischer Vogel, welcher ihr den auf dem Fuße nachkommenden Bräutigam und Befreier ankündet. In den Aargau. Sag. Nr. 48 erscheint die Seele Verstorbener als Taube, Rabe und Schmetterling; aber dann auch in minder edler Gestalt, als Irrlicht, als Katze, Kalb, Schwein und Hund. Der Hund, welcher den Gott und seine Botinen, Odhinn und seine Walküren, begleitete, der dann unsern ältesten Gauheiligen unzertrennlich bleibt, z. B. der heil. Walpurgis, wird später zum Höllenhunde. Es läuft daher stets in Hundegestalt dem Zauberer seine verlorene Seele nach; so dem Doctor Faust sein Pudel, dem Famulus Wagner und dem Jean de Nivelle der seine, dem Cornelius Agrippa sein schwarzer Paredrius, und liegt der Meister im Sterben, so springt das schwarze Thier verzweifelnd in's Wasser. Der holländische Nachtgeist Lodder kommt einher, die Zottelhaut eines Hundes um die Schultern geschlagen, oder selber ein Hund mit Feueraugen; er streckt die Pfoten über jeden brückenlosen Bach ans andere Ufer, wohin sein Pflegling als Liebhaber auf dem nächtlichen Wege zum Mädchen ist, und läßt ihn über Rücken, Hals und Arme bequem hinüber schreiten (Wolf, Ndl. Sag. Nr. 265. 213). Sogar die Nachtstunde giebt er dem Wandernden dabei an; denn flimmernd und pickend liegt er auf der Straße wie eine im Mondschein daliegende silberne Taschenuhr (Wolf, ibid. Nr. 213. 487—489). Hier ist dieser Geist das mit schwarzen Schlagschatten wechselnde glanzwebende Mondlicht; aber auch seinem Namen nach entspricht Lodder dem Lothur (Völuspa 18), welcher Odhins Bruder und Mitschöpfer der Menschen genannt ist. Später wird Letzterer zu Lothur-Loki, d. h. zum Vater der den Mond verschlingenden Hunde, gleichwie dieser Lodder in Hundsgestalt der Mond selbst ist. Anderwärts wird dieser Nachtgeist in den Niederlanden der lange Wapper genannt und

Digitized by Google

wafelt oder wabert als Stadthund zu Antwerpen (Wolf, ibid. Nr. 379); er erzeugt bald dunkle, bald flammende Luftgebilde, welche von den Strandbewohnern auf ein Unheil voraus gedeutet werden (Grimm, DS. Nr. 280). Wie Lodder der lodernde Mondschein, so ist auch Wapper die Waberlohe des Gestirnes, und als solches sind Beide bald ein Begünstiger der Liebesnächte, welcher Brücken und Wege zur Stelle zaubert, bald ein den Freund oder sein nächtlich steuerndes Meerschiff grausam irreführender Unhold. Der persönliche Schutzgeist nimmt also alle möglichen Formen an und stellt jede einzelne Seelenthätigkeit seines Schutzbefohlenen in einer entsprechenden Thierverkörperung dar. Er kommt aus König Guntrams Munde als Schlänglein herausgekrochen (Grimm DS. Nr. 428), aus dem Munde der Tänzerin als rothes Mäuschen herausgesprungen (Goethes Faust). In Gestalt einer Taube flattert die Seele der verstorbenen Dienstmagd aus dem Hausschranke (Aargau. Sag. 2, Nr. 272), also im Schwanenhemde oder Falkengewand, gleichwie die Göttin Freyja ein solches trägt, welche sich in die Seelen der gefallenen Helden mit Odhinn theilt und deshalb Valfreyja heißt. Die eine der drei Schwestern, von denen Panzers Sagen so viel zu berichten wissen, hat schneeweiße Flügel gleich Engeln, die andere aber nicht, denn sie ist böse und wird sich noch ganz schwarz färben (1, 26). In der Kirche zu Itzehoe ward ein Taubenflügel hergezeigt, ein Soldat hatte ihn der Jungfrau Maria abgeschossen, als sie die Stadt gegen das stürmende Heer der Schwarzen Grete beschützte (Müllenhoff, Schlesw.-Holst. S. pag. 121). Hier kämpft die weiße Taube gegen den schwarzbeschwingten Unheilsvogel, die christliche Maria gegen die heidnische Grete, beide als sich bestreitende Schutzgeister. Beide sind für diesen Kampf geflügelt, also Walküren; und so sind es auch die vorhin erwähnten drei Schwestern, von denen es bei Panzer 1, 180 heißt: Sie waren gefolgt von einem weißen und einem schwarzen Hündchen; sie ritten zu Dritt in den Krieg und wirkten da mehr als die Ritter selbst, d. h. mehr als die Schutzbefohlenen. Wie diese Fylgjen als Schildjungfrauen ihren Helden im Kampfe beschirmten,

Digitized by Google

so wurde die Thiergestalt, in welcher sie erschienen, zugleich des Helden Schildzeichen, das zwischen Weiß und Schwarz wechselnd, Schwan und Adler, Schimmel und Rappen, weiße und schwarze Doggen, Seefräulein und Mohrenköpfe u. s. w. am häufigsten aufweist.

Bei den nordamerikanischen Indianern gilt in gleicher Weise der Manitto. Er wird dem Menschen im Traume verliehen und hat ihm nun überall beizustehen. Der eine bekommt so die Eule, der andere den Büffel zum Begleiter, der Wilde ist stolz darauf und hält sich für stark und mächtig (Loskiel, Gesch. d. evang. Brüdermission. Barby 1789, 53).

Es ist aber nicht allzeit rathsam, seinen Gefolgsgeist zu erblicken. Wir sagen, wer sich selbst sieht, dem ist damit sein naher Tod angekündet. Im Norden heißt's, wer seine Fylgja schaut, den verläßt sie, der büßt damit sein Leben ein (Myth. 831). Nur einmal blickt sich Orpheus um und verliert damit auf immer die ihm nachfolgende Eurydice. Als Agrippas Schüler zu Löwen sich in des Meisters Studierzimmer geschlichen und da in dessen Beschwörungsbuche gelesen hatte, trat ein Geist zur verschlossenen Thüre herein und fragte, warum rufst du mich, was soll ich dir thun? Der Schüler war darauf nicht gefaßt, fand in seiner Angst keine Antwort und wurde vom ergrimmenden Geist erdrosselt (Wolf, Ndl. Sag. Nr. 264). In der letzten Predigt, welche Karlstadt zu Basel hielt, sah er, wie ein großer schwarzer Mann in die Kirche kam und sich neben den Bürgermeister setzte. Beim Weggang aus der Kirche fragte Karlstadt, wer der Unbekannte gewesen, aber das wußte keiner ihm zu sagen, denn Niemand hatte den Mann gesehen. Als der Prediger nach Hause kam, erzählte man ihm, der große schwarze Mann sei vor wenigen Augenblicken da gewesen, habe das jüngste und liebste Kind bei den Haaren ergriffen, als wolle er ihm den Hals brechen, doch habe er's zuletzt wieder hingesetzt und ihm befohlen: Sage deinem Vater, daß ich binnen drei Tagen zurückkomme und daß er sich also bereit halte. Karlstadt erschrak darüber sehr, legte sich zu Bette und starb drei Tage nachher (Wolf, DMS. Nr. 96). Gerbert, der unter

Digitized by Google

dem Namen Sylvester II. den päbstlichen Stuhl bestieg, begegnete einst um Mittag in der Waldeinsamkeit einer Jungfrau, die sich Meridiana nannte. Auf ihren Wunsch entsagt er seiner bisherigen Geliebten, verbindet sich ehelich mit dieser Waldfrau, lernt durch ihre Belehrung Vergangenheit und Zukunft erkennen und wird bei solcher Weisheit das Oberhaupt der Kirche. Aber als er diese Meridiana einst während seines Kirchendienstes vor sich erblickt, ist es das letzte Jahr seines Pontificats und ein Vorzeichen seines Todes. Diese altenglische Sage nebst anderen ähnlich lautenden, von Cäsarius von Heisterbach in ascetischem Sinne erzählt, hat eine ausführliche Besprechung gefunden bei Wolf, Beitr. 2, 236 ff.

Zuweilen erscheint der Schatten nur um zu drohen, aber ohne weitere Folge. Der Schwarze in der Au (Aargau. Sag. Nr. 39) mit seinem Breithute und Zwerchsack, stolpert Nachts neben und über den Leuten hoch einher; aber am Stromufer verläßt er sie wieder oder schleudert ihnen nur Steine in den Fluß nach. Läßt sich dagegen der lange Mann in der Mordgasse zu Hof blicken, so erfolgt im ganzen Voigtlande das große Sterben (Grimm DS. Nr. 167). Bei einer anderen Gelegenheit tritt der Schatten warnend auf und rettet sogar aus der Todesgefahr. Ein solches Beispiel wird erzählt aus Irland in dem bei Cotta erschienenen Sammelwerke Erin 6, 18. Ein Weib hatte einen Vampyr oder Leichenfresser zum Ehemann gehabt Namens Nora Guare, d. i. der Braunmann. Nach seinem Tode ließ sie sich einmal verleiten, an sein Grab zu gehen, um da zu lauschen, ob man denn das angebliche Lippenschmatzen und Schnullen einer Vampyrsleiche wirklich hören könne. Als sie da zufällig vor sich hinblickte, sah sie, wie ihr Schatten sich bewegte, während sie selbst stille saß, mit seinen schwarzen Armen ihr Winke gab, daß sie den Platz verlasse, alsdann eine Hand erhob, auf den Heimweg deutete, vom Boden aufstand und hinweg schritt. Nun folgte das erschreckte Weib nach. So war sie diesmal durch ihren Schatten gerettet worden. Denn hätte sie da der wieder erwachende Braunmann getroffen, so hätte er sie sofort verzehrt. Dieser haarsträubende

Digitized by Google

Glaube von dem selbstthätig auftretenden Schatten der eigenen Person ist uns fremd geworden; nicht aber der mit ihm verbundene andere, von dem noch wirksam vorhandenen Schatten längstbegrabner Leute. Kommt der Geist Verstorbener in Mondnächten vor die Hausthüre, so hütet sich der Inselschwede besonders von dessen Schatten getroffen zu werden, weil man sonst auch in des Gespenstes Gewalt geriethe (Rußwurm, Eibofolke 2, 265). Jener Knabe in Pfeffels Institut zu Kolmar soll die Eigenschaft besessen haben, an dem Platze, wo Todte begraben lagen, ihre ganze Gestalt in Dünsten aufsteigen zu sehen (Grimm, DS. Nr. 261). Jüngsthin hat Dr. Reichenbach darüber sogar eine Art Systematik zusammen gebaut in seinen Schriften über das Od und über die Sensitiven.

Dieß führt uns auf den alten Brauch der Schattenprobe und der Schattenbuße. Bei der Schattenprobe wird der körperliche Schatten, den man in Sonnen- und Mondschein wirft, erforscht und als eine Art Lebens-Assecuranz behandelt, um sich damit seiner und der Seinigen Lebensdauer zu versichern.

Die Rabbinen Ramban, Rakanat, Bechai u. A. schreiben über 4. Mos. 14: Gott zeigt den Juden in der siebenten Nacht des Pfingstfestes und zwar durch den Mond, was ihnen das Jahr hindurch widerfahren solle. Daher gehen die Juden in dieser Nacht in den Mondschein hinaus, etliche nackt oder baarhäuptig, andere im Hemd oder Leinlaken, lassen das Gewand fallen und spreiten die Arme aus. Mangelt einem dann im Schatten der Kopf, so wird's ihm dieß Jahr den Kopf gelten, er wird sterben müssen. Mangelt ihm ein Finger, so wird ihm ein guter Freund sterben, mangelt ihm die Rechte, so trifft's den Sohn, und wenn die Linke, so wird ihm eine Tochter mit Tod abgehen. Sieht er gar keinen Schatten, so stirbt er ohne Zweifel noch ehe er von seiner neuesten Reise, die er vorhat, heimkehren wird. Und Alles dieses deuten die Rabbinen aus jener nachher noch zu erwägenden Bibelstelle: Es ist ihr Schatten von ihnen gewichen (Buxtorf, Judenschul. Basel 1643. p. 277).

Man tritt im Solothurner-Gäu zur Zeit der alten Fasnacht (an dem auf den Fasnachtssonntag zunächst folgenden) in

Digitized by Google

den Mondschein hinaus, nachdem man vorher ein Gebet zum Schutzpatron gesprochen hat. Wer da keinen vollkommenen Schatten wirft, an wessen Schatten der Kopf sich nicht scharf rundet, der glaubt, die nächstjährige Fasnacht nicht mehr zu erleben. Wirft aber da ein schwer Erkrankter scharfen Schatten, so hat man um so mehr Hoffnung für sein Aufkommen. Erblickt eine Jungfrau ihren Schatten zweiköpfig, so wird sie im folgenden Jahr ein uneheliches Kind zu stillen haben. Auf solcherlei zweifelhafte Versuche mag sich am besten die Redensart beziehen, vor seinem eigenen Schatten beben. „Ich weiß noch ganz gut, — so lautet die mündliche Mittheilung, die mir aus dem Dorfe Däniken an der Solothurner Aare zukam — wie unsere Großmutter selig sich freute und Gott dankte, als bei einer solchen Mondscheinprobe ein jedes von uns Kindern seinen tüchtigen Kernschatten geworfen hatte." Auch anderwärts noch ist dieser Brauch nicht verschollen. Wer am Sylversterabend seinen Schatten ohne Kopf sieht, stirbt im nächsten Jahr (Kuhn, Nordd. Sag. p. 408, 148). Während des Essens am Weihnachtsabend erblickt Mancher beim Umschauen seinen Schatten doppelt; ein solcher stirbt dann im nächsten Jahre (Schönwerth, Oberpfälz. Sag. 1, 265). Wer sich in der St. Marcusnacht (25. April) an die Kirchenthüre stellt, kann da die Schatten derjenigen erblicken, welche dieses Jahr über im Orte sterben werden (Bechstein, Mythe Sage und Märchen 1854. 1, 161).

Diese Sätze gehören keineswegs unter den gewöhnlichen Mischmasch abergläubischer und zielloser Vorstellungen der Jetztzeit, sie lassen sich schon frühzeitig nachweisen. Der Jesuite Delrio (Disquiss. mag. lib. IV. cap. 2, quest. VII., sect. 2) weiß, daß es seiner Zeit in einigen Klöstern eine herkömmliche Todesvorbotschaft gewesen ist, wenn solche Mönche, die bald sterben sollten, gesehen wurden in ihrem Chorstuhle ohne Kopf sitzend. — Aber um solche dem Tode Verfallenden noch länger zu fristen, trug man sie dann wiederholt in die Sonne, man suchte ihren zaudernden Schatten zu erwecken. Der Isländer Thôrkill läßt sich in der Todesstunde in die Sonne hinaustragen

Digitized by Google

und befiehlt sich dem Gotte, der die Sonne geschaffen hat (Landnama pag. 19). Aehnliches erzählt Rengger in seiner Reise nach Paraguay von dem indianischen Volksstamm der Quarani's, welche ehedem in den Gebirgswäldern Paraguays der herrschende und zahlreichste Volksstamm waren, nun aber nach und nach ganz aussterben. In der Vorempfindung des ihnen nahenden Untergangs geben sie vor, sie hätten seit alter Zeit einen Jesuitenpater bei sich, der ihr Vater und Rathgeber sei, aber so hochbetagt und abgelebt, daß sie ihn alle Tage an die Sonne hinaustragen müßten, um ihn lebendig zu wärmen. Aus dieser Schattenprobe in Mond- und Sonnenschein wird uns nun das weit verbreitete Märchen (Grimm, Nr. 44) vom Gevatter Tod erklärbar. Da spricht der Gevatter Tod zum Arzt: Wenn du zu einem Kranken gerufen wirst, so will ich jedesmal mit erscheinen; steh ich dann zu Füßen des Kranken, so ist er mein, und du hast dann zu erklären, alle Hilfe sei umsonst, kein Arzt in der Welt vermöge da zu retten. Nun ist der Arzt schlau. Er rettet alle schon für verloren gehaltenen Patienten damit, daß er sie verkehrt ins Bette legt; so daß der betrogene Tod zu ihren Häupten zu stehen kommt. — Was anderes soll damit gezeigt sein, als die vorhin erwähnte Langlebigkeit dessen, der einen vollen Kernschatten wirft, und dagegen die Todesgefahr desjenigen, dessen Schatten kein deutliches Haupt abwirft. Der wechselweise bald zu den Füßen, bald zu den Häupten der Kranken stehende Gevatter Tod ist also klärlich jene Fylgja wieder, die der Skandinavier als die vorausgehende und als die nachfolgende Geleitsfrau unterschied. Zu völliger Verdeutlichung wird dieser Glaube gebracht durch die Wendung, welche in Wolfs Deutsch. Hausmärchen pag. 366 dieselbe Erzählung nimmt. Denn hier ist eben diejenige Stellung des Todes zu Häupten der Kranken, die ihnen im Grimmschen Märchen das Leben bringt, eine ihnen das Leben absprechende.

Also ist bei Grimm der Lebensschatten die dem Körper nachschattende Hamingja, und bei Wolf eine ihm vorausschattende Forynja. Auch nach dem Talmud (Tractat. Abhodazara cap. 1) steht der Todesengel zu Haupt des Sterbebettes,

Digitized by Google

ein nacktes Schwert in der Hand, an dem drei Tropfen Galle hängen; von dem einen Tropfen stirbt der Mensch, vom andern erblaßt, und durch den dritten verfault er (Buxtorf Judenschul. pag. 636). Im weiteren Verlaufe jener Wolfischen Erzählung geht nun der in allen Kuren stets glückliche Arzt einmal durch den Wald und begegnet seinem Taufpathen dem Tode wieder. Der Arzt will ihn dießmal durchaus nach Hause begleiten und sehen, wo er wohne, und der Tod verweigert's und wehrt's und will es durchaus nicht zulassen. Zuletzt setzt der Arzt seinen Willen durch. Sie kommen aus dem Wald hinaus vor ein Schloß, dieß ist gar schön, alle Läden aber sind daran zugeschlossen. Hier abermals soll der Doctor umkehren; jedoch seine Neugier ist zu rege, er will wissen, wie es im Schlosse des Todes aussieht. Da waren denn alle Zimmer dunkel, aber voll Lichtchen, eins am andern. Was ist das? fragte der Arzt erstaunt, und der Tod erwiederte: das sind die Lebenslichter der Menschen. Ach lieber Pathe, fragte der Arzt, wo ist denn meines? Und der Tod antwortete: darnach frage nicht, das ist dir nicht gut zu wissen. Da gieng es aber wieder wie vorher, der Arzt fragte so lange, bis der gute Tod ihm ein ganz kleines Lichtchen zeigte, welches nicht mehr weit vom Verlöschen war. „Nun gehst du mir aber und bleibst keinen Augenblick mehr," sprach der Tod ernst, „damit ich nicht hier mein Amt an dir üben muß;" und er führte ihn rasch aus dem Schloß in den Wald zurück. Der Arzt eilte nach Hause und wurde noch am Abend ernstlich krank. Als er in der Nacht einmal erwachte, schaute er sich im Zimmer um, da stand der Tod zu Häupten seines Bettes. Allein listig wendete sich der Kranke rasch in dem Bette um und streckte dem Tode die Beine entgegen. Ruhig gieng der Tod an das andere Ende des Bettes. Doch da kehrte sich der Arzt abermals und trieb sein Spiel also fort bis gegen Morgen, so daß der Tod trotz aller Güte und Freundlichkeit dessen endlich doch müde wurde. „Mit dir einem habe ich mehr Noth, als mit Allen, die ich seit dem Vater Adam geholt habe, sprach er. Aber laß uns freundlich scheiden; sage mir, willst du heute noch leben, so gewähre ich

Digitized by Google

es dir gerne." Nur noch ein Vaterunser lang, sagte der Arzt. Das sei dir gewährt, sprach der Tod, der Arzt begann: „Vater unser der du bist — so, und jetzt bet ich fünfzig Jahre lang daran!" da lachte der Tod und sprach, ich werde mich hüten, noch einem Doctor meine Kunst zu lehren!

Allgemein glaubt man in der bair. Oberpfalz, jedem Kranken, der sterben solle, stellt sich der Tod sichtbar ans Bette. „Wisset," sagt da der Gevatter Tod, „wenn ich bei einem Kranken zu Füßen stehe, so kommt er selber wieder auf die Füße; stehe ich aber ihm zu Kopfen, so muß er sterben." Schönwerth, Oberpfälz. Sag. 3, 7. 12.

Geboren werden, heirathen und sterben sind die drei Acte im Schauspiel des menschlichen Lebens. Die Forynja, Hamingja und Walküre sind die dreierlei Schutzgeister der drei Menschenalter, oder die dreierlei Arten des Schattens, die den drei Zeiträumen eines Menschenlebens zukommen. Der lichte Morgengeist bläst dem Kinde die Seele ein, bräutlich vermählt sich der Mittagsgeist dem gereiften Manne, und hinter dem gebeugten Greise sinkt auch sein Abendschatten zusammen. Den Lebensmorgen stellen alle Volkssymbole als Licht, Lebensflamme, Lichtblume, brennendes Scheit dar, und den Lebensabend als eine Finsterniß, als ein Erlöschen, Ausglühen und Asche werden. Als der Jägerknabe die Hexe erschießen will, lacht diese laut auf und spricht: mein Leben wohnt nicht in mir, sondern weit weg in einem verschlossenen Berg. Da ist ein Teich, auf dem Teich schwimmt eine Ente, in der Ente ist ein Ei, in dem Ei brennt ein Licht, dieß ist mein Leben, wenn du es auslöschen könntest! (Haltrich, Siebenbürg. März. pag. 189.) Als König Mykerinos von Aegypten nach seiner Tochter Tod das Orakel erhält, daß auch er nach sieben Jahren sterben müsse, sucht er seine Lebenstage zu verdoppeln, indem er die Nächte durch Lampen ohne Zahl erleuchten läßt (Herodot. II. 133). Und daraus ist das heilige Lampenfest zu Saïs entstanden, das man in derselben Festnacht begieng, in der man des Osiris Tod beklagt. Der Altgrieche und der Deutsche bestecken den Geburtstagskuchen des Kindes mit so viel Lichtchen, als es Lebens-

Digitized by Google

jahre zählt; dagegen ist das eine Lebenslicht, das dem alternden Arzt im Schlosse des Todes gezeigt wird, schon bis auf ein Stümpchen herabgebrannt. Der Jugendgeist ist ein auflodernder, feuriger; die Abgeschiedenen aber sitzen „in Finsterniß und Schatten des Todes (Luc. 1, 79), sie sind hingegangen in das Land der Finsterniß und des Dunkels, da es stockdick finster ist" (Hiob 10, 21).

Man verbrennt nicht bloß die Leichen, sondern um den Tod zu vertreiben, entzündet man lebendiges Feuer. Um den Todesschatten der sinkenden Jahreszeit zu mildern, zündet man die Sonnenwend- und Neujahrsfeuer an; um den Tod vom Sterbenden abzuhalten, giebt man dem im Verscheiden Liegenden ein brennendes Licht zu halten; die Sterbkerze oder Römerkerze. Ist der Kranke verschieden, so nimmt man ihm das Licht aus den gefalteten Händen und läßt es vom Jüngsten im Hause ausblasen. Dieß ruft bei den Umstehenden gewöhnlich das bitterste Wehklagen hervor. Das Gleiche geschieht nochmals, wenn der Schreiner den Sarg bringt und der Leichnam hineingelegt wird (Aargauer Brauch).

Und von diesem katholisch kirchlichen Brauch her hat sich auf die Protestanten der Glaube vererbt, ein schwer Erkrankter werde sterben müssen, wenn nach der Abendmahlsfeier der Dampf der ausgeblasenen Altarkerze zur Kirche hinauszieht (Kuhn, Nordd. Sag. pag. 436). Jene Römerkerze soll im Sterbenden dem Mangel an Licht wehren, mit dieser Altarkerze ist ihm sein eigenes Lebenslicht ausgeblasen. Das Licht des Herrn ist des Menschen Seele (Prov. 20). Ebenso tröstlich lehrten die Pythagoräer, daß die Seele des Gestorbenen keinen Schatten mache (Welcker, Kl. Schrift. 3, 161). In israelitischen Trauerhäusern ist es nach dem noch herrschenden Profanglauben nicht bloß durch Trauer düster, sondern geradezu finster, schattig durch den fortdauernden Einfluß des jüngst Verstorbenen, der nach seinem Tode noch im Hause herumzuwandeln hat. Man läßt darum bei jedem Trauerfalle sieben Tage lang, in vermöglichen Familien sogar das ganze Trauerjahr hindurch ein Licht brennen, und im Leichengebete heißt es, Gott wolle „den Schatten"

Digitized by Google

(des Verstorbenen Seele) in Schutz nehmen und nicht verstoßen. Jedes folgende Jahr sodann wird an dem Begräbnißtage des Verstorbenen jenes Licht wieder angezündet. So ist es Sitte in den zwei Aargauer Judengemeinden Lengnau und Endingen, und so beschreibt es auch als einen heutigen Brauch der Pariser Juden Ben Baruch Crehange im Annuaire officiel du culte israëlite, Paris 1858, pag. 104.

In der Oberpfalz herrscht der Glaube, die Seele gehe hinter ihrer Leiche mit drein zum Kirchhof. Da muß sie dann die Gottesackerwache halten, bis wieder eine Leiche hergebracht wird, von deren Seele sie abgelöst wird. Dann kehrt sie auf sechzig Tage ins Trauerhaus zurück und wiederholt denselben Besuch alljährlich an ihrem Todestage (Schönwerth, Oberpfalz 1, 281). Eine ähnliche Vorstellung äußert Paracelsus. Der Geist des Menschen, sagt er, gleicht ganz seinem Leibe, als solcher ist der Geist ein magischer Schatten, der, weil er aus dem Universum stammt, nach des Menschen Tod der Leib der Seele bleibt. Der Geist derer aber, die an die Erde gekettet sind (durch begangene Verbrechen oder A.), bleibt als eine unselige Dunstgestalt in der Nähe des von ihm verlassenen Leibes. Nach der Litthauer Sage Ragaina (in Jordans litth. Volksl. u. Sag. 1844) kommen die Seelen verstorbener Kinder als Rauch und Nebel auf die Erde zurück. Wir müssen daher diese Schatten hinwegleuchten oder ihnen zur Verklärung verhelfen. In solchem Denken schmücken wir am Allerseelentage die Gräber mit Blumen, farbigen Laternen und brennenden Kerzchen. Die Paracelsisten hatten eine eigene Lebenslampe construirt, deren hellere und schwächere Flamme die Lebenskraft ihres Besitzers anzeigte und bei seinem Tode erlosch. Man nannte sie Lebenskerze, Biolychnium, aber auch Blutlampe; denn da die junge Menschenseele als reines Feuer galt, so verfertigte man die Kerze chemisch aus Menschenblut und Kinderhändchen. Kinderfingerchen wurden darum von Hexen, Schatzgräbern und Zauberern auf Kirchhöfen begierig ausgegraben, in dem Glauben, daß schon solche Fingerchen die Leuchtkraft eines ewigen Lichtes hätten. Der Engländer Olivarius Arto

Digitized by Google

und der Leipziger Bürgermeister Hieronymus Reuter sollen solche Blutkerzen besessen haben, die bei ihrem Lebensende augenblicklich erloschen (Zedler, Univ. Lex. 4, 242). Es liegt dieser Glaube von einer lichtgleich verwehenden und erlöschenden Seele schon im Namen selbst, welchen die Seele in den ältesten Sprachen führt. In den altbrahmanischen Religionssystemen und im Buddhismus wird die endliche Bestimmung der Seele mit dem Worte Nirvâna ausgedrückt, das aus vâ blasen, und der Negation nir zusammengesetzt ist, also Verlöschen und Auswehen bedeutet. Auch stellt Grimm, Gramm. 2, 99 unser Wort saiv-ala (anima) zu saivs (mare, fluctus), also ebenfalls zum Begriffe einer verwehenden, her- und wegwogenden Kraft.

In einer schwedischen Sage wird dieser Glaube von Licht und Schatten nach den beiden Seiten unserer Untersuchung sehr belangreich ausgedrückt, Lenau erzählt sie in seinen „Neueren Gedichten" unter dem Titel Anna, und seiner Erzählung folge ich hier. Braut Anna wünscht ihre Körperschönheit nicht im Wochenbette einbüßen zu müssen. Sie wirft daher in der Heidemühle sieben Weizenkörner durch ihren Ehering auf den Mahlstein hinunter und läßt sie zermalmen. Bei jedem Weizenkorn, das der Stein zerquetscht, hört man das Wimmern einer Kinderstimme. So erspart sich die Eitle die Geburt von sieben ihr vorbestimmt gewesenen Kindern. Aber nach sieben unfruchtbaren Ehejahren ist Annas Schönheit und Gestalt verfallen, sie wirft nun keinen Schatten mehr. Vom Gemahl verstoßen muß sie vom Bettelbrod leben, ihr begangener Frevel treibt sie zur Buße. Da sie nun einst reuigen Herzens in eine Waldkapelle eintritt, sieht sie auf dem Altar sieben Kerzen, die da ohne Leuchter stehen und brennen. Zugleich ziehen an der Betenden sieben lächelnde Lichtgestalten vorüber: die Ungebornen, deren aufkeimendes Herz sie einst zerstört hatte, sind nun versöhnt, und Anna ist damit ihrer Leiden ledig. So büßt Anna ihre Sünde ab, und ihre Strafe besteht darin, daß sie schattenverlustig geworden. Diese Schattenbuße ist ehemals im deutschen Rechte von Wichtigkeit gewesen und hat zum Theil noch immer ihre Anwendung.

Allgemein ist unter dem Landvolke im Solothurner-Gäu

Digitized by Google

der Glaube verbreitet, man dürfe mit seinem eigenen Schatten kein Spiel treiben. Kindern wehrt man es, wenn sie mit der Handstellung Thierschatten, die sogenannten Häschen, an der Zimmerwand bilden; man sagt ihnen, der Schatten werde böse und schlage einem zuletzt ins Gesicht. Der ältere Glaube meinte, wer seine Fylgja schaut, den verläßt, von dem geht sie (Myth. 831); hier aber tritt der Schatten selbstthätig gegen den an ihm Frevelnden hervor und schlägt, d. h. erschlägt ihn. Dadurch wird uns endlich eine alte Rechtssitte erklärbar, jene oft erwähnte Scheinbuße vom geschlagenen Schatten. Es gilt im schwäbischen Landrechte die Bestimmung, daß ein Unfreier, beleidigt von einem Freien, an dessen Schatten Rache nehmen könne, und dieß hat also zu geschehen: der Beleidiger muß an einer von der Sonne beschienenen Wand stehen, der beleidigte Unfreie aber soll des Beleidigers Schatten an den Hals schlagen und somit seine Rechtfertigung gewonnen haben (Grimm, RA. 678. Schmeller, Wörterb. 3, 413). Dem mit seinem Schatten unziemlich spielenden Kinde wird von jenem eigenhändig ins Gesicht, und dem Schatten des Gegners wird vom unfreien Spielmann an den Hals geschlagen. Dorten nimmt sich der Schatten selbst Rache, hier wird sie an ihm genommen, in beiden Fällen aber zum Unheil des Schattenwerfenden; denn diesem soll damit ans Leben gegriffen sein. Grimm in den Rechtsalterthümern macht bei diesem Punkt geltend, daß manche Strafen des altdeutschen Rechtes mit der Zeit ihren Sinn verloren und zu bloßen Scheinbußen herabsanken, die dann nur noch gegen Unfreie oder Unmündige zu einer Art ironischer Anwendung gebracht wurden. Dem läßt sich auch der weitere Erklärungsgrund beifügen, daß der kindliche Glaube an die geistige Wesenheit des Körperschattens eben bei Kindern und Knechten noch lange verblieben sein mußte, nachdem die Vernunft-Entwickelung der Freien in ihm längst nichts anderes mehr erblicken mochte, als eine physische Folge. Und daher nun muß der Umstand rühren, daß die Strafe, welche am Schatten des Verbrechers vollzogen wurde, selbst noch im 15. Jahrhundert vollzogen und der Strafe der Entehrung gleich-

Digitized by Google

gehalten worden ist. In Luthers Tischreden geschieht eines von Kaiser Maximilian I. gemilderten Todesurtheiles Erwähnung: wenn man den Uebelthäter zum Richtplatze bringe, solle ihm die Erde seines Schattens weggestochen oder weggestoßen, und er selbst darauf Landes verwiesen werden; und das heißt „ein gemalter Tod." Hermann Kurtz, Erzählungen Bd. 1, Stuttg. 1858 erzählt diesen Gerichtsfall aus einer späteren, aber einläßlichen Quelle. Von Purgstall, ein Edelmann im Gefolge des Kaisers, sollte auf dem Reichstage seinen Genossen von Drotta Nachts in dessen Schlafgemache erstochen haben. Purgstalls blutiges Schwert war neben der Leiche gefunden worden. Der Angeschuldigte bezeugte, sein eignes Schlafgemach jene Nacht nicht verlassen zu haben, und konnte nicht überwiesen werden. Man nahm an, der Teufel müße Purgstalls Schattengestalt (larvam) angenommen und die That verübt haben. Darum wurde schließlich der Delinquent gegen die Sonne geführt und hinter ihm seinem Schatten der Kopf abgestoßen. Diese Scheinhinrichtung, vollzogen am Schatten, mußte ehedem einer am Verbrecher wirklich vollzogenen für gleich gehalten worden sein. Swaz ich im tuon, daz sol er mînem schatten tuon, ist ein oberdeutsches Rechtssprichwort. Das heute noch bei uns übliche Kinderspiel Schattejagis, Schatteträmperlig's (Alemann. Kinderlied. pag. 415) redet deutlich genug für das Ernstgemeinte einer solchen Genugthuung und Buße; denn in diesem Fangspiele sucht der Verfolger der einen Spielgenossenschaft den Verfolgten der andern Spielpartei auf solche Nähe zu erreichen, daß er ihm in den Schatten *treten* kann; damit hat er diesen Vorläufer der Gegenpartei spieltodt getreten. Ein anderes Kinderspiel ibid. pag. 442: „Eli, Eli, i tramp dir ûf dîne Schüehli," deutet mit dem Rufnamen Eli auf Hel; es ist gleichfalls ein Fangspiel, bei dem die als Thiere gedachten Kinder sich auf die Fußzehen zu treten suchen. Auf den Salomons-Inseln, östlich von Neu-Guinea, wird jeder Eingeborne, der auf den Schatten des Königs tritt, mit dem Tode bestraft (Dumont d'Urville, Reise um die Welt, übers. von Diezmann 1837. 2, 89).

Digitized by Google

Das Material über den Schatten als Seele ist hiemit noch keineswegs erschöpft, aber das bereits Mitgetheilte mag genügen, es erklärt so viel, als es soll. Nun liegt eine Frage so nahe, daß man ihr billig nicht ausweichen kann, die nemlich um den ethischen Gehalt dieses bisher besprochenen Glaubenssatzes. Denn, sagt man, wenn dem Heidenglauben ein Himmel der Seligen bereits gewiß war, wozu denn noch zugleich und daneben dieser unerquickliche Glaube von einem mit wesenlosen Schemen angefüllten Schattenreiche? Neben Abrahams Schoß hatte der Jude sein Scheol, neben dem Elysium der Grieche seinen Aïdes, neben Odhinns Walhall der Germane Hels dunkles Todtenreich. Wozu aber dieser reizlose Schattenort, wenn doch bereits ein Himmel da ist und außerdem ein Straf- und Qualort ursprünglich nie besteht? Wozu also ist des Herakles Schatten gleichzeitig im Aïdes zu sehen, während seine Heldenperson im Olymp sitzt im Kreise der unsterblichen Götter? vgl. Od. XI, 601. Die Antwort darauf war dem Heiden jedenfalls geläufiger als uns; wir trennen und theilen da, wo er dieses Doppelverhältniß noch ruhig beisammen liegen und dann folgerichtig auseinander sich entwickeln sah. Er wußte noch wohl, wie spät seine Olympier aus dem Gebirge, das ursprünglich ihr Wohnsitz gewesen, zum Olymp hinaufgestiegen waren. Dort erst hörten sie dann auf, ihm als Erdgötter zu gelten. Je mehr sie nun jenseitige wurden, desto düsterer und irdischer gestaltete sich das Diesseits und die Wirklichkeit, aus der sie entwichen; desto schwererlastend und trübseliger wurde das Schattenreich, der finstere Erdleib, den sie sich vormals ohne Verdruß freiwillig zum Wohnorte gewählt hatten. Nur dann erst, wenn die Erdgötter durch die Herrschsucht der nachgebornen Olympier ungebürlich herabgedrückt werden, erscheint nun auch dieses Schattenreich als bedrückendes, trostloses, in welchem diese Götter als mediatisirte und die Seelen als unvermögende einen Zwangsaufenthalt nehmen müssen. Diese Empfindung von Verlassenheit und Schmerz ist von später Entstehung, sonst hätte der Frühlingsgott Adonis nicht die eine Hälfte des Jahres in der Unterwelt, die andere

Digitized by Google

im Olymp verlebt; es hätte der Gott der Ausdauer und Energie, Herakles, nicht selber bei den Schatten gehaust, der zur Hölle Niedergefahrene würde sonst auf Oeta sich nicht selbst verbrannt haben. Und ein ähnlicher Gedankengang ist in dem Religionssysteme der Hebräer und der Germanen ebenfalls zu erkennen. Der Germane, der seinem Körperschatten Wesenheit und Leben zugeschrieben hatte, brauchte vor dem endlichen Betreten der Schattenwelt nicht zurückzuscheuen; und der Hebräer erschrickt vor ihr erst alsdann sadducäerhaft, wenn ihn der speculative Gedanke aus der Fremde her beschleicht; dann wird auch ihm der Schatten, der sonst „sein Leben, seine Stärke und Kraft" geheißen hat, zum leeren Nichts. Im Indischen Märchen „Des Holzhauers Tochter" spricht der Geist, der um das arme Mädchen freiet, zum Vater desselben folgendes Bräutigamsversprechen: Gieb mir deine Tochter, dann soll euer Schatten wachsen, eure Schätze sollen groß werden. Märchensammlung von Somadeva Bhatta, übers. von Brockhaus 2, 193. Von Hiskia, als er sterben wollte, weicht der Schatten; erst als Jesaja mit der Kunde zu ihm tritt, daß Gott ihm das Leben verlängern wolle, kehrt auch der Schatten am Sonnenzeiger um die zehen Linien wieder zurück, über welche die Sonne bereits gelaufen ist. Der Jude nahm also im körperlichen Schatten den gleichen Lebensgeist an, wie unser Alterthum, und ein Volk vertilgen, nannte er, demselben seinen Schatten nehmen. Als die Israeliten zagten, die Enakssöhne unter den Kanaanitern bekämpfen zu können, spricht Josua ermuthigend zur Gemeinde: Wir wollen sie wie Brod fressen, denn es ist ihr Schatten von ihnen gewichen (4. Mos. 14, 9). Die chaldäische Bibel übersetzt hier das Wort Schatten mit Stärke und Kraft: robur, præsidium eorum; Luther: es ist ihr Schutz von ihnen gewichen. Aber dieser Schutzgeist wandert anderwärts nach Scheol, um da verschlungen zu werden, gleichwie der zu Hel Gekommene späterhin als ein in die Hölle verstoßener erscheint. „Die Unterwelt thut weit auf ihre Gier" sagt dann Jesaja 5, 14 und Luther übersetzt: Weit auf sperrt die Hölle ihre Seele, maßlos thut sie den Rachen auf

Digitized by Google

Von solchem Tode der Vernichtung mag der entschlossene Heide nicht hören, vielmehr glaubt er, daß sogar seine Leiche auch im Grabe noch im Stande sein werde, einen ins Land fallenden Feind zurückzuschrecken. Daher befiehlt der deutsche Häuptling Iwar sterbend, ihn an derjenigen Landesgrenze zu begraben, an welcher man am meisten feindliche Ueberfälle zu erwarten habe. Dieß geschah, und als nachmals König Harald mit seinem Heere an dieser Stelle bei Strandfordbridge (i. J. 1066) landete, fiel er in der ersten Schlacht. Iwar lebt also in seinem Grabhügel fort, gleichwie der todte Gunnar Licht in seinem Grabe hat und froh singt, oder wie Agantyr, schon begraben, noch mit Hervór sich unterredet (vgl. Rußwurm, Nord. Sag. pag. 396).

Das neuzeitliche Denken ist an solchem Glauben arm, es plagt sich vielmehr mit jener trostlosen Entwerthung aller Lebensverhältnisse, die durch den Mortificationssinn der Mönchszeiten auf die Bahn gebracht worden ist. Seitdem alles wirkliche Leben nur als ein Scheindasein, die ganze reiche Welt als ein höhnischer Sinnentrug und der Mensch in ihr als ein Schattenbildern nachjagender Thor galt, schleicht durch unser ermüdetes Schulgedächtniß dieser feige Selbstverdruß noch immer in allerlei Lehrsprüchlein.

Die Prädicantenweisheit steht nicht an, jeden substantiellsten Bauersmann zum Schatten zu degradieren. Kommt man im St. Gallerland an der Krinauer Pfarrkirche vorüber und schaut an die Wand zur Sonnenuhr hinauf, so ist da in dicken Buchstaben die Umschrift zu lesen: Umbra, quid adspicis umbram? (Meyer-Knonau, Schweiz. Erdkunde 2, 47). Was soll sich die gute Dorfgemeinde dabei denken, die diese Sonnenuhr bezahlt hat, oder was der Dorfschmied, der die schattenwerfende Eisenstange selbst hinauf genietet hat? Eine ähnliche geistlose Auffassung der Dinge geht sogar durch Herders Dichtungen; in seinem Spruche, der Mensch und sein Schatten, heißt es:

Digitized by Google

Sage, was hab' ich mit dir?
Du bist vor und hinter mir,
Oeder Schatten, schwarzer Geist,
Der mein Nichts mir immer weist!

Viel tiefer hat darüber Fr. v. Logau gedacht. Er sieht im Schatten, den wir werfen, unsere körperliche Gebundenheit, hebt aber über dieselbe diejenigen Menschen hinweg, welche, weil sie geistig wirken, nicht zu Schatten erblassen. Eines seiner Epigramme (Lessings Werke, ed. Lachmann 5, 216) lautet:

Ueber seinen Schatten springen,
Kann dem Leichtsten nicht gelingen:
Dichtern aber kann's gelingen,
Ueber ihren Tod zu springen.

Logau läßt also jeden uneigennützig schöpferischen Geist, dessen Arbeit das Gesammtresultat des Wissens vergrößert hat, an den Wahrheiten, die er lebenslänglich geliebt, einen unsterblichen Antheil haben; Herder aber wirft einen solchen zusammen mit jedem Blödsinnigen oder Frivolen, der mit seinem Geschlechte weiter nichts gemein hat, als geboren zu sein und zu sterben. Und Logaus Auffassung ist dem allergewöhnlichsten Begriffe keineswegs zu sublim. Je unvergeßlicher und lieber Jemand gewesen ist, um so weniger scheint er in seiner Familie ganz weggestorben zu sein. Von dem Hingeschiedenen, der nicht mehr mit uns zu Tische sitzt, heißt es: Ich meine, ich sehe ihn immer noch an seinem Platze; es ist mir, als müßt' ich ihn noch dasitzen sehen. Ja unser Bauer ist der Meinung, es präge der Mensch ein langes Leben hindurch in Dach und Fach der Wohnung seinen Körperschatten so dauerhaft ein, daß dieser noch lange hernach an Wand und Mauer sichtbar bleibe. Darüber äußert sich A. Corrodi anmuthig, wenn er in seinen Kinder-Erzählungen „Aus Wald und Feld" (Stuttg. 1858, 26) das Alter eines verfallenden Dorfkirchleins also beschreibt: die Kirchenbänke sind glatt und glänzend; aber nicht vom Polieren, sondern vom Sitzen und Brauchen. Bei jeder Bank geht an der Mauer ein dunkler Fleck empor, der ganzen Reihe nach

Digitized by Google

hinunter. Diese Flecken sind nach und nach entstanden von dem Schatten derjenigen, die ganz an der Mauer saßen. Da kannst du sehen, wie viele Male die Sonne schon in das Kirchlein und auf die Gemeinde geschienen haben mag.

Wer nun seinen Schatten schon bei Lebzeiten verloren hat, hat sich damit auch um seine freie Zukunft nach dem Tode gebracht, und geräth in Unseligkeit; und hier beginnen die Sagen vom Schattenraub und Schattenverkauf, mit denen sich dieser Aufsatz seinem Ende nähert.

Wenn das sogenannte Burg- und Mittagsfräulein erscheint, kann man es daran erkennen, daß es keinen Schatten wirft; denn es ist ein Geist, welcher, wenn er hier sich blicken läßt, seine wirkliche Seele in der andern Welt zurückgelassen haben muß. Ins Heiligthum des Zeus Lykäos in Arkadien einzutreten, war verboten; wer da mit Gewalt eindrang, starb noch in demselben Jahre. Weder Menschen noch Thiere warfen, sagte man, darin einen Schatten (Pausanias 8. 38, 5). Theopompus versichert, daß die Körper derer, die das verbotene Gehäge des Zeus (τὸ ἄβαιον) in Arkadien beträten, keinen Schatten würfen (Polyb. XVI, 12). Hier weicht also der schützende Dämon von der Person des gottentweihenden Eindringlings und überläßt ihn den Schrecken des Todes. Um zu Gott kommen zu können, scheint mir dieß zu sagen, muß man selber Licht werden und die körperliche Existenz hingeben; oder wie Tacitus es ausdrückt, nur Sterbende vermögen Gott zu schauen. Der Küster Bröns hatte den Teufel geprellt und ging lebenslänglich ohne Schatten (Müllenhoff, Schlesw. Holst. Sag. pag. 454). In Schottland gelten diejenigen für die besten Zauberer, die keinen Schatten werfen (Myth. 976). Anna, in der vorerwähnten schwed. Sage, wirft keinen Schatten mehr, nachdem sie durch magische Mittel die Geburt der ihr bestimmt gewesenen Kinder unterdrückt hatte. Durch das Mittel des Zaubers, dessen sie sich bedient, verfällt sie zugleich dem Zaubermeister selbst, welcher der Schattenfürst und Psychopompos ist. Das Landgespenst in Flandern und Brabant ist der Lodder, der einst ein armer Bauer gewesen war und, um

Digitized by Google

reich zu werden, dem Teufel seine Seele auf zwanzig Jahre verkauft hatte. Als aber diese Zeit um war, wurde der geschlossene Vertrag zu nichten, und seitdem ist Lodder verdammt, in allen jenen Körperformen und Arten ruhelos auf Erden sich umher zu treiben, in denen die Gefolgsgeister und Geisterschatten auftreten. Er erscheint daher theils als physischer Schatten des Baumes, der Wassertiefe, Stromfurt und Sturmnacht; theils in den Gestalten des Werwolfs, Rosses, Hundes, Vogels, Alpes, der Katze (Wolf, Ndl. Sag. Nr. 213, 487—489); daß er dabei zugleich das personificierte Todtenheer ist und diesem den niederländischen Namen Ludergheer gegeben hat, werde ich bei einer anderen Gelegenheit nachweisen. Von dem Schicksale eines berühmten Professors an der Hochschule zu Löwen, der über dem Streben nach Weisheit seinen Schatten verloren hatte, erzählt Wolf ibid. 445. Es war während seiner Vorlesungen von seiner Person nie etwas anderes als das Buch und das Baret zu erblicken, beide schienen durch den Saal oder über das Katheder nur zu schweben. Eines Tages hatte ein Student etwas bei ihm zu erfragen, gieng in sein Wohnhaus und wurde von der Magd in das Studierzimmer geführt. Da sah er nun ein paar Pantoffeln unter dem Tische trippeln und auf dem Tische eine Schreibfeder in aller Eile über daliegendes Papier laufen und schreiben. Er dachte gleich, das ist der Professor, und bat ihn, ihm eine Frage auslegen zu wollen. Allein jener antwortete nicht und die Feder lief immer fort. Da gieng der Student neben den Sessel stehen und wollte sich auf eine Armlehne stützen, um zu sehen, was der Professor schreibe. Doch nun sank dieser mit dem Kopfe gegen die Rückenlehne und war jetzt auf einmal sichtbar und todt. In Konr. Maurer's Isländ. Sagen pag. 121 hört Saemundr der Weise zu Paris Collegia beim Teufel und muß ihm zum Honorar seinen Schatten lassen.

Die Sage vom Teufel zu Salamanca ist erst durch das von Theodor Körner darüber geschriebene Gedicht unter uns allgemein verbreitet worden. Meines Wissens findet sie sich in deutscher Aufzeichnung zuerst in Joh. Limbergs Denkwürdiger

Digitized by Google

Reisebeschreib. pag. 590, und ist daraus übergegangen in J. D. Ernst, Auserlesene Denkwürdigkeiten in 400 Abtheil. Lpzg. 1693, pag. 1025. Der ganze Inhalt erinnert an die Faustsage und schließt auch so wie sie, nemlich mit dem Untergang des neu erschaffenen Homunculus. Das Einzelne über den dabei verloren gehenden Schatten lautet also:

In der Straße S. Pollo zu Salamanca war unter einem Eckhause eine Gruft, in welcher der Teufel Schule hielt. Er unterhielt, beköstigte und unterwies da allzeit sieben Studenten zusammen, die dagegen, wenn sie ausstudiert hatten, ihm den siebenten für die Ewigkeit überlassen mußten. Vertragsgemäß betraf dieses Loß einst auch den Marquese de Villano (d. h. Schufterle). Er sollte da bleiben, als die übrigen Sechse für immer die Schule verließen. Der junge Graf aber sagte zum Teufel: Nein, nicht ich bin der Letzte, sondern dieser da, und ihn magst du behalten. Damit zeigte er auf seinen Schatten an der Zimmerwand, und der überlistete Teufel mußte sich mit diesem begnügen. Von nun an warf der Graf bei Tag und Nacht keinen Schatten mehr. Doch damit war es ihm noch nicht genug. Hier hatte er unter andern Künsten auch diese gelernt, wie man alte Leute wieder verjüngt. Nachdem er nun selbst zu Jahren gekommen war, wollte er zu seinem eignen Vortheil von seinem Geheimmittel Gebrauch machen. Er kaufte sich dazu etliche Mohren und ordnete mit ihnen alles an, was an seiner Person vorgenommen werden müßte, sobald es mit ihm zu Ende gehe. Sie sollten ihn alsdann schnell tödten, in kleine Stücke zerhacken, die Stücke in eine Glasflasche füllen und diese in Pferdemist setzen. Alles dieß geschah. Allein zur Unzeit war schon nach etlichen Wochen die Polizei dahinter gekommen, und die Mohren wurden durch die Folter zum Geständnisse gebracht, wo Villano von ihnen begraben worden. Beim Nachsuchen fand man allerdings das Glas und darinnen ein bereits ganz wohlgestaltetes Kind. Jedoch Rath und Gericht beschlossen, solches zum Feuer zu verdammen, und somit wurde Villano, bevor er wieder ausgewachsen war, durch Tücke des Teufels verbrannt.

Digitized by Google

Die Sage in dieser Fassung ist aus zweierlei Substanzen zusammengesetzt, und die zweite davon, welche sich mit der Wiederverjüngung des Gestorbenen beschäftigt, also mit der Erschaffung des faustischen Homunculus, ist von sehr hohem Alter.

Die Zauberer Virgilius und Paracelsus lassen sich in Stücke hauen und würden am neunten Tage wieder aufleben, wenn des Kaisers Vorwitz die Umgeburt nicht zu frühe stören würde (Alpenburg, Tirol. Sag. 1, 309). Der polnische Räuber Twardowsky und der ungarische Eisenlaci werden zerhauen und mit gekochten Heilkräutern begossen; nach sieben Monaten gewinnt ihr Leichnam wieder Kinder- oder Jünglingsgestalt (Mannhardt, Mythen 66). Vom Perser Lokhman erzählt dasselbe Ad. Olearius in seiner Pers. Reisebeschreib. 4. Band, 29 Kap. 433.

Hier ist schließlich nur vom „Wasser des Lebens" die Rede, welches in unsern Kindermärchen als Wundersalbe (Wolf, Märch. pag. 217) eine so große Rolle spielt. Es ist „das Wasser aus dem Paradiese", mit welchem Medea Jasons alten Vater verjüngt; „das Bad im Maienthau", mit welchem man Pest, Aussatz und Tod abwendet; „der St. Johannis- und St. Walburgisthau", mit dem man sich Gesicht und Glieder wäscht, um sich das Leben zu verlängern. Isländer und Schweden pflegten sich in Thau zu baden: ut morbi corporis miraculose sanentur. Fin-Magnusen, Lexicon Myth. 72. Dieser Lebensthau wird in den beiden vorauserzählten Sagen dann angewendet, wenn das Leben desjenigen unwiederruflich abläuft, der schon seinen Schatten vorher dran gegeben hat, d. i. seine Seele. Der verlorene Schatten soll ihm durch das Wasser des Lebens wieder leibhaftig gemacht werden. Eben hievon weiß nun auch unser altheidnischer Glaube zu erzählen. Denn wenn die Walküren, die Begleiterinnen Odhinns, den Nachthimmel durchreiten und ihren Rossen Thau aus der Mähne trieft, so fügen sich die Glieder der in der Schlacht gefallenen Krieger, die drunten auf der Walstatt todt liegen, neu zusammen, der Thau wird ihnen zum Wasser des Lebens, und davon

Digitized by Google

benetzt, erheben sie sich noch einmal und fechten als Schatten die unentschieden gebliebene Schlacht aus. Doch wir widmen in der Abhandlung über den Knochencultus dem Wasser des Lebens einen besondern Abschnitt und lassen daher für jetzt diesen Gegenstand hier fallen.

Die neueste Erzählung über den Schatten, ist Peter Schlemihl von Ad. v. Chamisso. Sie ruht auf dem unerfindbaren Grunde eines wirklichen Märchenstoffes, gehört also dem hier behandelten Thema an und hat sich nur gefallen zu lassen, daß man ihre echten Bestandtheile hier heraushebt und bündig zusammenrückt. Der Eigennamen Schlemihl ist aus dem Jenischen entlehnt; Schlemihl bedeutetet den Pechvogel (Anton, Wörterbuch der Gauner- und Diebssprache. Magdeburg 1843, 61). Die Geschichte nimmt folgenden Verlauf. Der reiche Privatmann Thomas John promeniert nach Tische mit seinen Gästen im Parke, sein Gespräch dreht sich eben um diejenigen zahlreichen Schurken dieser Welt, die keine Million zu verzehren haben. Da wird ein junger Neffe gemeldet, der mit dem letzten Schiffe in hiesiger Stadt angekommen ist. Er trägt ein grobes paar Stiefel und einen gewendeten Schnürrock, schreiende Beweise, daß er der hier versammelten Gesellschaft keineswegs ebenbürtig sein kann. Indeß darf er dem Onkel sein Empfehlungsschreiben überreichen und vor der Hand mit promenieren. Man ist noch etwas schlaff von den Genüssen der Mittagstafel her, es ist zudem kein Zeichen ausgesuchter Vornehmheit, über reizende Parkanlagen oder stattliche Platanen in ein natürliches Erstaunen auszubrechen; also laufen die Gespräche nicht gerade rasch. Doch ein Zufall scheint für die Unterhaltung bereits auf andere Weise vorgesorgt zu haben. Dieß geschieht nemlich durch eine Reihe sonderbarer Experimente, die ein Herr zum Besten giebt, so oft ein Einfall, eine Anspielung, ein beliebiges Wort es mit sich bringt. Es ist ein ältlicher, fadendünner, langer Herr in einem engen grauseidenen Ueberrock. Man ist eben einen Hügel hinan gestiegen, von dem man die Aussicht auf's Meer hat und die Schiffe im Hafen ein- und auslaufen sieht. Während Herr Thom John der

Digitized by Google

Dienerschaft befiehlt, das Fernrohr herbei zu holen, hat jener Mann im grauen Tafftrocke bereits einen stattlichen Dolond aus der Tasche hervorgezogen und läßt das Instrument von Hand zu Hand wandern. Man beschaut der Reihe nach die fernen Segel, schlendert hierauf den Hügel hinab und würde sich am Abhange wohl lagern, wenn das Gras nicht noch feucht wäre. Sehr behende bringt der Graumann aus seiner Rocktasche einen türkischen Teppich heraus und läßt ihn durch die Bedienten entfalten; dieser mißt über zwanzig Schritt in der Länge und zehn in der Breite, die ganze Gesellschaft nimmt Platz darauf. Man hat bis jetzt den zuvorkommenden Mann so wenig beachtet, als ob er kaum zur Gesellschaft gehöre: jetzt schenkt man ihm ein herablassendes Lächeln, und Jemand hält es für witzig, ihn zu befragen, ob er wohl auch noch ein Lustzelt bei sich habe gegen die Sonne, die eben stärker zu scheinen beginnt. Tief sich verbeugend zieht unser Physikus alsbald aus der Tasche ein Zeltzeug sammt Schnür- und Stangenwerk hervor, und die Herren spannen es zum Spaß der Länge nach über den Teppich aus. Ja als sich gleich darauf noch der nächste unmögliche Wunsch vernehmen läßt, entspricht der Graumann abermals und bringt drei Reitpferde, drei hübsche, große Rappen mit Sattel und Zeug, fixfertig aus der unerschöpflichen Rocktasche. Die Gesellschaft kam bei allen diesen Unbegreiflichkeiten keinen Augenblick aus dem Takt, sie nahm diese Vorgänge so kühl hin, daß man sich nicht einmal bemühte, dem Namen des fremden Künstlers nachzufragen. Um so außerordentlicher dünkten sie den jungen Peter Schlemihl, der noch nicht zu begreifen vermochte, warum man hier die Bildung in eine vollendete Gleichgiltigkeit setzt. Wie sollte er nicht über diesen Mann erstaunen, der von Person selbst nicht dicker als ein Ende Nähzwirn war und der diese vielen umfangreichen Dinge beisammen in der einen Rocktasche haben konnte. Schon beim nächsten Seitenwege der fortgesetzten Promenade befindet er sich mit dem Graumann allein und ist so glücklich, von ihm angeredet zu werden. Noch mehr, er erfährt von ihm das ganze merkwürdige Geheimniß, und ohne alle Mühe erlernt er es hier auf der Stelle.

Digitized by Google

Er hat gar nichts anderes zu thun und keinen weitern Ersatz dafür zu bieten, als daß er dem Graumann einstweilen seinen Schatten überläßt, und bereitwillig tritt Schlemihl diese unnütze Beigabe seiner Person dem instructiven Herrn ab. Der Physikus löst hierauf denselben behende vom Grase ab, hebt ihn auf, rollt ihn zusammen und steckt ihn in die Tasche, dagegen überreicht er dem nun Schattenlosen die Quelle aller Behendigkeit, die Fundgrube alles Reichthums, den Wunschsäckel. Schlemihl steht nun mit einemmale hoch über der Reihe jener zahllosen Hallunken, denen er noch vor einer Minute beigezählt gewesen war, er ist nun eben so reich wie der Onkel John und bedarf bei diesem keiner weiteren Audienz. Er nimmt sich Bedienten, geht auf Reisen, besucht die Bäder, häuft Reichthümer an und streut sie wieder aus, giebt Gesellschaften und Bälle, kauft und baut Schlösser; der Wunschsäckel bleibt bei allen Anstrengungen unerschöpflich. Doch man will nicht bloß nacktes kaltes Gold, man will auch Herzen besitzen; ist der Golddurst gestillt, so verlangt der Glückspilz wieder einmal nach purem Wasser. Schlemihl beginnt eine Mina zu lieben, das Kind eines braven Forstmeisters, und wirbt um ihre Hand. Aber gerade dieser so einfache Wunsch, der noch dazu von reiner Bescheidenheit eingegeben zu sein scheinen könnte, bricht sein Glück in Trümmer. Denn wo die Liebe der Maßstab der Dinge wird, da wird der Reichthum machtlos, und nur das Natürliche und Wahrhafte bleibt allgewaltig wirksam. Was ein jedes Reh und jede Tanne im Walde hat, den eigenen Schatten, dies Gemeingut, Schlemihl allein hat es nicht. Wie will er nun diesen Mangel dem scharfen Auge des Försters verhehlen, wie ihn der fragenden Mina erklären? Er kann nicht mehr mit ihr im Mondschein schwärmen, oder im Sonnenschein sich mit ihr ergehen; in das innerste seiner Gemächer muß er scheu sich verbergen. Hier wartet er vorerst den voraus bestimmten Tag ab, an welchem sein mit dem Graumann geschlossener Vertrag sich jährt; dann kann er seinen vermietheten Schatten wieder zurücknehmen, und alsdann wird er Minas Hand erhalten. Eben diese Frist macht sich aber auch sein

Digitized by Google

schuftiger Bediente zu nutz und stürzt ihn in ein noch tieferes Unheil. Denn dieser Bursche hat schon längst die Lage und die Glücksquelle des Herrn durchschaut, und hält es für das ausgemachte Naturrecht, ganz derselbe sein zu dürfen, der bisher sein Herr gewesen ist, nemlich ein grober Egoist; dazu bedarf es keiner andern als jener gemeinen Schlauheit, welche das persönliche Interesse eingiebt. Zuerst bestiehlt er ihn so colossal, daß er ihm sogar den Grundbesitz zu schmälern vermag, hierauf überwirft er sich mit ihm, giebt das ganze Hausgeheimniß dem ganzen Publicum preis und sticht ihn damit auch noch bei Mina aus. Und warum soll eines Bedienten Werbung bei dem hübschen Mädchen etwa fehlgehen? besitzt er doch nun ganz ähnliche Glücksgüter, wie Schlemihl, und seinen eigenen Schatten obendrein. Die Art aber, wie er zu seinen Schätzen gekommen sei, braucht er eben so wenig wie Schlemihl auf offenem Markte auszuschreien. Jetzt erst, nachdem dieß Alles unwiderruflich geschehen ist und Schlemihls Schmach ihren Gipfel erreicht hat, fährt sich der Vertragstag und der Graumann stellt sich wieder ein; dießmal jedoch körperlos eintretend und unsichtbar gemacht durch die berufene Tarnkappe, die er übers Haupt hergestülpt hat. Sogleich wird ihm sein Wunschsäckel aufgenöthigt, alle Schätze soll er zurücknehmen, nur den gemietheten Schatten soll er auf der Stelle herausgeben. Er versteht sich auch dazu, jedoch unter einer befremdenden Bedingung. Er hat dem Schlemihl ein Tröpfchen Blut aus der Hand geritzt und eine Schreibfeder drein getaucht; damit soll jener ein bereit gehaltenes Pergament unterzeichnen des Inhaltes: Dem Inhaber dieses die Seele vermacht zu haben nach ihrer natürlichen Trennung vom Leibe. Auch die Seele noch hinzugeben, dessen weigert sich Schlemihl beharrlich. Der Graumann dagegen kann eine solche Gewissenhaftigkeit für einen schon schattenlosen Menschen gar nicht vernunftwidrig genug finden. Auch bleibt er den logischen Beweis hiefür nicht lange schuldig. Aus seiner wohlbekannten engen Rocktasche zieht er den Schatten des Onkels John beim Haar heraus, der sagt mit blauer Leichenlippe das Eingeständniß her: Ich bin von

Digitized by Google

Gottes gerechtem Urtheil gerichtet und verdammt! Vor dieser furchtbaren Logik ergreift Schlemihl die Flucht, Hab und Gut läßt er im Stiche, den Wunschsäckel schleudert er in einen Abgrund, wie er geht und steht flieht er dem nächsten Bergwerke zu, um da fern von Sonne und Mond unter der Erde von seiner Händearbeit zu leben.

So weit läßt sich aus Chamisso's Erzählung die consequente Entwickelung des unerdichteten Märchenstoffes ausziehen. Was noch weiter folgt, beschlägt unsern Gegenstand nicht mehr, sondern enthält eine allegorische Schilderung des irren Lebensweges, den der gute Chamisso selbst zurückzulegen hatte. Der Faden der Begebenheiten ist kurz noch folgender: Ehe Schlemihl das erwähnte Bergwerk erreicht, sind seine Reisestiefel durchgelaufen und er handelt sich mit dem letzten Goldstück, das sich in seiner Tasche versteckt hat, auf einem Dorfjahrmarkt ein paar alte Stiefel ein. Kaum hat er sie an die Füße gebracht, so verliert er Weg und Richtung, geräth in alle Weltzonen und Breitengrade und gelangt binnen Viertelstunden von einem Pol zum andern, denn er trägt nun die Siebenmeilenstiefel und kann die Weltfahrten, die er vorher mit dem Wunschsäckel bestritt, nun ohne Geld eben so unaufgehalten fortsetzen. Um aber dabei nicht als ein müßiggängerischer Tourist abzusterben', wirft er sich auf das Studium der Botanik, verfaßt eine Pflanzengeographie und hinterläßt Materialien zu einer Fauna, welche er der Berliner Universität vermacht.

Dieß sind ein paar Angaben aus Chamisso's Lebensgeschichte, der ein geborener Franzose, zur Zeit der Napoleonischen Geld- und Säbelherrschaft es verschmähte, dem Mammon des Reichthums und dem Schattenbilde des Ruhmes nachzujagen, und der edel und weise genug war, in der Betrachtung der stillen Pflanzenwelt seine Seelenruhe suchen und finden zu können. Als dann nach dem Sturze des Eroberers Chamisso's kleines Märchen in einer neuen Auflage erschien, sprach der Dichter in dem dazu geschriebenen Prolog das Verwunderungswort aus, das ihm der Lauf solcher Zeiten eingegeben hatte:

Digitized by Google

Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,
Seh'n Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Zum Schlusse des Aufsatzes sei es verstattet, auf seinen leitenden Gedanken zurückzuweisen, wenn dieser sich etwa hinter der Fülle des Materials manchmal verborgen haben sollte.

Es ist ein Schöpfungsgesetz, sagt O. Müller, Prolegomena 378, 389, daß aus dem Dunkeln und Unbestimmten Helles und Bestimmtes hervorgeht. Aus der Leto hervor, der Verborgenheit, wird Apollon ans Licht geboren; die Nacht mit dem Erebos erzeugt den Aether und die Tageshelle (Hesiod. Theog. 124), und Herakleitos spricht den großen Gedanken aus, daß Hades der Gott Dionysos selbst sei. Es können daher die ältesten Naturgottheiten anfänglich keinen anderen Wohnort als den finstern Erdleib gehabt und erst später ihre Himmelfahrt in den sonnigen Olymp angetreten haben. Es wird dieß durch die Mythe und durch die Namen der Götterväter und Göttermütter mit bezeugt. Hades und Ais bezeichnen das Unsichtbare und Dunkle. Die deutsche Göttin Hel, goth. Halja, trifft sprachlich zusammen mit der indischen Kâli, die selbst an caligo und κελαινός gemahnt, an eine geheimnißvolle Todesgöttin, welche die bei ihr versammelten Seelen nicht bloß hütet (denn dieß thut auch der Jupiter infernus als Summus Manium, als unterirdischer Zeus), sondern sie zugleich auch wieder zu neuem Leben ausgebärt. Aus diesem Götterglauben entspringt der weitere, daß auch dem Schatten der irdischen Dinge je nach ihrem Maße Wesenheit und geistige Macht zugeschrieben werden durfte. Positiv wird dieß verbürgt durch die Schattenbuße in unserem Rechte, und durch die Schattenprobe in unserem Volksbrauch. Der spätere Mensch, welcher diesseitige Götter nicht mehr faßlich findet, verkehrt das Unsichtbardunkle zum Nichtexistierenden, den Schatten zum personificierten Nichtsein und wesenlosen Schemen. Der Schatten, der erst Göttin, Schutzgeist und ausdauernde Menschenseele gewesen war, wird als Mangel an Licht gefaßt und in Folge dessen zum schädigenden Schatten gemacht. Nicht bloß der Nibelunge Siegfried, sondern auch der Teufel trägt dann

Digitized by Google

die verhüllende Tarnhaut; tarnan occultare, und tarôn laedere, drücken diese Begriffsverwandtschaft durch verwandte Wortwurzeln aus. Je weiter der Glaube ins Jenseits übergriff, um so mehr nahm die unselige Verdüsterung dieser wirklichen Welt zu. Ein solcher Umschlag in der Empfindungsweise der Völker mußte schon in jener frühen Epoche eingetreten sein, da man empfindlich wurde gegen das Begraben der Leichen und sie zu verbrennen begann. Wenn sich der Erdleib entgötterte, so mochte man ihm auch die eigene Leiche nicht mehr befehlen und ließ sie lieber in Flammen den Wolken zuwirbeln, hinter denen jetzt die neuen Götter gesucht werden. Doch auch hierin lag ein bleibender Trost nicht. Immer wieder wanderte eine Reihe der alten Götter aus dem unfaßbaren Himmel auf die liebe treue Erde zurück; man ließ sich droben entthronen und verstoßen, um hier unten wieder heimisch zu sein. Wiederholt wurden die Schattenriesen zu Felsen versteinert, die Wasserriesen in die Strom- und Seetiefen gebannt, und frischerdings fuhren Volkshelden und Kaiser, statt in den Himmel, in den Berg, um da zu sitzen bis der Tag ihrer Freiheit wieder anbräche. Hier schlafen sie zusammen mit ihrem Tausend von Knappen und Streitrossen (den Einheriar), die Steinwände rings strotzen von Waffen, die Gewölbe sind voll von Lagerwein und aufgeschüttetem Korn. Sie sind somit noch immer Götter des Lebens und der Fülle; allein wie es schon voraus geschehen war bei der Seelenherrin Hel, so wird auch an ihrem Wesen kein wieder erwachender Seelenfrühling aufgefaßt, sondern allein ein abfließender Lebenswinter. Sie sind Greise, sie sind Verwünschte. Es erfüllt sich an diesen bergentrückten Kaisern das harte Wort, Gott sei gestorben. Sonach muß sich denn auch des Menschen Schatten, der erst ein hilfreicher Gefolgsgeist im Leben war und ein Rückbegleiter in die ewige Göttergesellschaft werden sollte, in ein erschreckendes und verfolgungssüchtiges Gespenst verkümmern, das seinen Schützling peinigt und zu Tode jagt. Aus der wohlwollenden Eumenide wird auch hier eine entmenschte Furie. Von der allgerechten Götterfrau Hel und ihrem süßen Geisterfrieden bleibt nichts übrig

Digitized by Google

als eine Hölle, die nun der abscheulichste Aberglaube ausmeublirt. Der in diese Zeiten fallende Denker, der solche geistige Verkommenheit empfand, besaß, wie wir aus der altnordischen Geschichte wissen, denselben Trost, mit dem auch wir uns behelfen. Fr. Rückert spricht ihn aus:

Wenn einem Glauben so sein Leben wird genommen,
So ist das ein Beweis, es müß' ein neuer kommen.

Digitized by Google

Oberdeutsche Leichenbräuche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Leidfarbe Weiß.

Hat dir ein Baum mit Rosen
Dein schönes Lieb erschlagen,
So soll derselbige Rosenbaum
Keine rothen Rosen mehr tragen.
Meinert, Mährisch-schles. Volksl.

Die weiße Farbe bezeichnet in der natürlichen wie in der sittlichen Welt die beiden Perioden des Entstehens und Wiedervergehens. Ein und derselbe Wechsel der Jahreszeit färbt und entfärbt die Jüngsten und die Aeltesten unter den Pflanzen und unter den Menschen. Früh- und Spätjahr sind die beiden kritischen Zeitpunkte im ärztlichen und landwirthschaftlichen Kalender, sie beginnen und enden in weißer Färbung. Auf diesem Grunde eines constanten Naturgesetzes erwächst dem Menschen ein Theil von Brauch, Sitte und Tracht, die er späterhin einmal, wenn er ihre Entstehungsgründe nicht mehr überlegt, in Bausch und Bogen Mode zu nennen beliebt. Die weiße Tracht bezeichnet den Völkern ursprünglich ein feierliches ins Leben treten und ein unergründliches Geheimniß des Wiederverschwindens: Geburt und Tod, Freud und Leid. Weiß ist des Priesters und der Jungfrau Gewand, denn auf beide fällt ein Abglanz von Gottes nie alterndem Lichtkleide; selbst Engel und selige Geister erscheinen in Gewändern, „weiß wie der Schnee." Matth. 28, 2. Weiß ist Herrschertracht. Daher ist das Kostüm, in dem man in den Schlössern der Großen sich vorstellt, bis auf Binde und Handschuh hinab festgesetzt, sowie sich nachher zeigen wird, daß auch nach altbürgerlicher Vorschrift dieselben Abzeichen nicht minder für Taufe und Leiche, für Pathenschaft und Leichenbegleiter noch gelten oder gegolten haben.

Digitized by Google

Den rein natürlichen Grund, der in dieſer Farbenwahl urſprünglich gelegen hat, ſah ſchon Klopſtock ein und hat ihn in der Ode „An die nachkommenden Freunde“ erklärt:

Doch nichts ſchreckliches hat der Geſtorbne, nicht den Verweſten
Sehen wir, ſeh'n nicht Gebein;
Stumme Geſtalt nur erblicken wir, bleiche. Iſt denn des Maies
Blume nicht auch, und die Lilie weiß?

Darum wird im Volksliede, das an der Spitze dieſes Kapitels ſteht, dem am Grabe der Geliebten trauernden Freunde zum Troſte geſagt, im gerechten Leid um des Mädchens Tod ſei auch der Roſenbaum abgeblaßt.

Hierin liegt der Grund, daß man weißblühende Pflanzen zu Grabblumen wählt und daß man in dieſen Trauerabzeichen zugleich die Vorboten künftigen Leides zu erkennen glaubt. Eine Reihe ſolcherlei Anzeichen zählen wir im Nachfolgenden auf.

Unter den Pflanzen, welche zunächſt zum Wohnhauſe und zur Familie gehören, ſpielt die Hauswurz allenthalben eine bedeutſame Rolle. Sie hat ihren ſtabilen Platz gewöhnlich auf einem eignen Gartenpfahl zunächſt dem Stubenfenſter und wird mit vorſorglicher Aufmerkſamkeit gepflegt und beobachtet. Die rothblühende deutet auf Freude, die weißblühende auf Leid. Schießt die letztere eine Dolde, ſo gilt dies der Frau; ſtengelt ſie doppelt, ſo gilt es dem Manne. Treibt ſie ein weißblühendes Schößchen in der Richtung des Hauſes und iſt die Blüthe langdauernd, ſo wird hier Jemand im Hauſe eine Zierde für ſein Grabkreuz nöthig haben. Dieſelbe Folgerung wird auf eine Reihe von Gartenpflanzen und Hauspflanzen weiter ausgedehnt. Der weißwerdende Buchs der Gartenbeete, Mangold, Selleri und Salatſtauden, wenn ſie am Rande des Pflanzengartens in weiße Blüthe kommen, deuten auf den Tod eines entfernten Verwandten; blühen ſie nach der Gartenmitte hin, knospen ſie weißlich im Herzkeim, gilbt vor der Zeit das Blatt des an der Hauswand gezognen Rebſtockes, ſo gilt dies den jungen Leuten im Hauſe ſelbſt, man wird ihnen bald den weißen Todtenkranz auf die Bahre legen.

Eben ſo geläufig und weit verbreitet iſt es, aus dem Kraut

Digitized by Google

im Hausacker auf eine Todesbotschaft zu rathen. Weißgeflecktes Kraut der Ackerrübe und des Krautskopfes deuten auf einen todten Mann, dasjenige der Erddorfche auf eine todte Frau; wird es wieder grün, so hat es bloß Krankheit angekündet. So albern dies lautet, so alt und verbreitet ist doch dieser Glaube, denn nach belgischer Volkstradition holt man sogar die Neugebornen aus Kohlhäuptern, Knaben aus rothem, Mädchen aus weißem Kohl; und nach indischer Sage kommen alle Kinder aus dem kugelrunden Kürbis. Wie in Indien der Kürbis einheimisch und als Nahrung geheiligt war, so in Deutschland der Kohl; es läßt sich also schließen, diejenige Gottheit der Naturreligionen, welche im allgemeinen die Ackerfrüchte gedeihen ließ, habe auch den Kindersegen zu spenden und die Sterbenden zu sich zu nehmen gehabt. Im deutschen Volksglauben ist dies bekanntlich das Geschäft der Frau Holda gewesen, die unter den landschaftlich wechselnden Namen der Berchta, der Weißen Frau, der Holle, die Kinder bald beschenkt und behütet, bald schreckt und raubt. Da sie nach den Aargauer Sagen 1, 225 weiße und gelbe Bohnen zu verschenken pflegt, die sich nachträglich in Silber und Gold verwandeln, so wird damit auch derjenige Glaube begreiflich, welcher die Todesankündungen bis auf die Gartenbohnen ausdehnt, je nachdem diese frühzeitig in Blatt und Hülse gilben. Auch sonst geringen Wildpflanzen ist, weil sie weiß blühen, eine herkömmliche Heiligung gewidmet: Wer die Regenblume bricht, die weißblühende Zaunwinde, wird nicht alt.

Auch der Baum, weil er das Holz liefert zu Wiege und Sarg, trägt für Gemeinde und Familie schicksalskündende Wahrzeichen an sich. Der Dorfbewohner schließt aus dem weißen Laub einer Buche im Gemeindewalde auf den Tod eines Gemeinderathes. Tritt der Hausbaum im Spätherbst abermals in Blüthe, so deutet die weiße auf des Eigenthümers Ende. Beide Sätze pflegt man hier zu Lande mit mancherlei neuen Vorfällen zu bekräftigen. In einem Hausgarten hiesiger Stadt blühte im Herst 1860 ein Apfelbaum zum zweiten mal so hübsch, daß die Eigenthümerin, eine kinderlose Wittwe, ein davon

Digitized by Google

gebrochnes Zweiglein den Vorübergehenden mit herzlichem Vergnügen vorzeigte. Bald darauf jenes Tages war sie in ihren Keller hinab gegangen und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Dies veranlaßte die Leute gegen Abend endlich bei ihr nachzuschauen. Man fand sie auf der Kellertreppe in einem bewußtlosen Zustande, aus dem sie nicht mehr erwachte. Ein Bauer im Dorfe Windisch hatte bei der Geburt seines Söhnleins einen Baum im Hausgarten gepflanzt und ihn dann dem heranwachsenden Kinde in Pflege gegeben. Letzten Hochsommer wurde das Bäumchen plötzlich krank und weiß. Eben war die Emdärnte da und der Knabe half mit beim Abladen in der Scheune; hier stürzte er von der Heubühne und blieb auf der Stelle todt.

Von der Thierwelt und wie ihre Weissagungsgabe dem Menschen sein Ziel steckt, wird noch in den nachfolgenden Abschnitten besonders zu berichten sein; hier sind nur die paar weitverbreiteten Meinungen zu erwähnen, die übereinstimmend in der weißen Farbe des begegnenden Thieres eine Todesbotschaft zu erkennen glaubt. Kommt ein Wiesel mehrmals nach einander in die Nähe desselben Wohnhauses, so beruft es sicher Jemand hier ab. Der erste weiße Schmetterling, den man im Frühjahr trifft, bringt Leid; er heißt daher in der Lausitz das Todsehen, und viele weiße Schmetterlinge auf einmal verkünden Theurung und Seuche. So melden Haupt, Lausitzer Sagenb. 1, 190 und Grohmann, Abergl. in Böhmen 1, Nr. 616. Kommt ein Glarner Gemsenjäger in der Wildniß um, so heißt es, er habe schon auf seiner vorletzten Jagd ein weißes Thier (Gemse) gesehen. Blumer-Heer, Kt. Glarus 319.

In so ferne der Fingernagel im deutschen Heidenthum zum Wahrsagen diente, indem man Loßzeichen und Zauberrunen auf ihn schrieb, gilt auch jetzt noch die Abschieferung der Nagelhaut und die dabei wechselnde Färbung des Fingernagels als Zeichen des Glückes oder Unglückes. Den rothfarbigen Nagelfleck nennt man Glücksrose und Re-fleckenblueſt; den weißfarbigen: Re-posten, Leidsprießen, Todtenbaumblüthen und Neid-

Digitized by Google

nägel. Im aargau. Freienamte heißt es: So viele Flecken dem fünfzehnjährigen Knaben auf dem Nagel des Goldfingers wachsen, so viele Weiber wird er einst haben. Ein Sprichwort sagt: Wenn die Rehflecken auf unsern Nägeln weiß blühen, dann blüht auch gerade der Baum, aus dessen Holz einst unser Sarg gemacht wird. So lange wächst dem Menschen Holz zum Sarge, so lang ihm Rehfleckenblueſt am Finger wächst. Ist der Rehflecken nur so groß, daß er sich mit dem Daumennagel decken läßt, so bedeutet er nicht den Tod, sondern ist nur eine „Kummermaser." Ganz derselbe Name gilt heute noch auf den Färöer, er heißt dorten Nornaspór, die von der Norne eingeritzte Schicksalsspur. Man pflegte die Rune N, das heißt Naudhr, Noth und Untergang, sich selbst auf den Fingernagel zu ritzen, um sich mit der Nornen Hülfe vor Vergiftung zu behüten. Darum werden in der St. Georgs-Legende, die Reinbot von Durne (bei Straubing a. d. Donau) um 1240 gedichtet hat, dem Heiligen von den Heiden die Fingernägel abgeschlagen, weil in ihnen etwa der den Martyrer gegen alle Folter schützende Zauber verborgen sein könnte. Dem nordischen Namen Naudhrspór entspricht der aargauische Nidnagel, entweder ableitend von ahd. niot, der Wunsch, oder von nîd, Haß, da es ja beides giebt, Wunsch- und Angstflecken. Als i. J. 1494 in der Schweiz die Pest heftig wüthete, erließen die Luzerner- und die Freiburger Obrigkeit eine „Ordnung zur zyt der Pestilenz" gedruckt zu Freiburg im Uechtland, bei Gemperlin, worin es pag. 31 heißt: so sich dann die Reeflecken erzeigtend, es wären glych die roten, brûnen oder schwarzen, wann das wäre, sol man sich mit dem kranken verhalten wie mit denen, die schon den gebresten die vier und zweinzig stand lang gehept. Der wiederholt erwähnte Name Refleck leitet ab von ahd. hrêo Leiche, rêwen ertödten; es ist erhalten im ahd. hrairoup Todtenraub; im alten Namen des alles verzehrenden Windes Hræsvelgr, Leichenfresser; es lebt in der westfälischen und aargauischen Mundart fort, wo das Stroh, worauf eine Leiche gelegt wird, bei uns Sterbstroh, dorten Rêwestrô genannt ist (Wöste, Volksüberlief. Iser-

Digitized by Google

lohn 1848, 57.), und das Hinsterben der Spannthiere durch Arbeitsübermaß heißt verrebeln.

Während nun heute für unser Feier- und Trauerkleid die unvermeidliche schwarze Farbe in allen Ständen die herrschende geworden ist, muß dem voraus Erwähnten zu Folge eine Zeit bestanden haben, deren Kennzeichen von Trauer und Freude durchgehends die weiße Tracht gewesen ist, und diese läßt sich in abgelegnen Gebirgsthälern allerdings auch heute noch als die übliche Trauerfarbe erkennen. Obschon z. B. die Tracht der Graubündner Volkstracht schon seit den Zeiten der reformatorischen Einwirkungen ihre krebsrothen Leibchen und braunrothen Wollenhemden gegen die schwarze Kleidung vertauscht hat, so trauert man in Avers, Ferrera, Tarasp und andern Engadiner Ortschaften weiß; ja derselbe Brauch gilt sogar noch zu Pedrazzo, im tiroler Fleimserthale, obschon man hier italienisch spricht, und eben so, mit Abrechnung neuester Aenderungen, auch in Vorarlberger, Rheinthaler und Appenzeller Ortschaften. Denn alle diese Bevölkerung jetzt politisch getrennter Landschaften hatte früherhin nicht bloß gleiche Tracht, sondern auch dasselbe Landrecht mit Landsgemeinden und selbstgewählten Landammännern. Von der heutigen Sitte daselbst stehen uns freilich nur zufällige und spärliche Notizen zu Gebote. Als in Sins, Kt. Bünden, 1855 eine Mutter von vier Kindern in ihrem fünften Wochenbette starb, wurde nach dortigem Brauche ihre Bahre weißgedeckt und durch Jungfrauen zu Grabe getragen. Aarauer Tagblatt v. 1855, Nr. 44. In der Taraspper Umgegend im Engadin wird der Sarg mit einem weißen Tuche bedeckt, und farbige, zumal rothe Bänder schmücken nicht bloß ihn, sondern müssen auch die nächsten Leidtragenden unterscheiden. In Appenzell-Innerroden nagelt man auf den Berghöfen beim Tode Unmündiger ein weißangestrichnes Sargbrett zum Zeichen der Trauer vors Haus. Leichen von Jünglingen und Mädchen werden überhaupt weiß geschmückt und von weißgekleideten Leuten ihres Alters und Geschlechtes getragen oder begleitet; dieß gilt z. B. eben so im katholischen Kanton Freiburg, wie im reformirten Aargauer Lande. In den Städten

Digitized by Google

Aarau und Zofingen verabreicht man den freiwilligen Trägern von Kinder- und Mädchenleichen nebst einem weißen Bruststrauße, weiße Handschuhe und Armbinden. Auf dem Bahrtuche liegt eine aus weißen Rosen und Seidenbändern hoch aufgebaute Jungfrauenkrone. Auf dem reformirten Lande setzt man der Leiche der Greise eine weiße Wollenmütze auf, im katholischen Fricktal streicht man sogar den Sarg der Jünglinge weiß an und umhüllt ihn zum Ueberfluß noch mit weißen Bahrtüchern. Als ein eigenthümliches Ueberbleibsel aus dem Mittelalter begegnen uns die kirchlichen Confraternitäten im Städtchen Klingnau a. d. Aare und zu Wohlen im Freienamte, ursprünglich Stiftungen im Sinne geistlicher Bruderschaften, aber schon sehr früh auch den Zwecken weltlicher Lustbarkeiten dienend, so daß sie den Namen der Narrenzunft führten und die alljährlichen Fasnachtslustbarkeiten ihres Ortes zu leiten hatten. Mit diesem Geschäfte befassen sie sich auch jetzt noch und erst beim Tode eines Mitgliedes kommt der ursprüngliche Zweck ihres Vereins als einer Todtenbrüderschaft wieder zum Vorschein.

Alsdann werden zum Andenken des Verstorbenen dreierlei kirchliche Gedächtnißtage mit Seelenmessen und Opfern abgehalten, und nicht minder dreierlei nachhaltige Leichenschmäuße aus der Zunftkasse bestritten; sämmtliche Gesellen in weißen Handschuhen und Binden stellen sich am Sarg auf und tragen ihn abwechselnd nicht auf den Schultern, sondern an den Enden dreier bandartig unter dem Sarge durchgezogener Leintücher zu Grabe.

„Träume sind Fäume," sagt das Sprichwort und verwirft also grundsätzlich den Glauben an alle todankündenden Träume. Allein um so beachtenswerther, sagt Wuttke (Deutscher Volksabergl. 46) ist die durchgreifende Uebereinstimmung bei allen deutschen Stämmen, mit der man die Träume deutet. Dies erweist sich denn sogleich aus folgenden Sätzen: Jedem steht der Tod bevor, der träumt von weißen Mäusen, weißen Rüben, weißblühenden Pflanzen, weißen Haaren, weißen ausfallenden Zähnen, von weißer Wäsche, die am Trockenseil hängend

Digitized by Google

im Winde flattert. Bei der letzten Bestimmung möchte man etwa an die nach vollzogner Beerdigung unausbleibliche Wäsche aus der Krankenstube denken; allein die schon erklärte Leidfarbe Weiß ist auch hier maßgebend. Die schwarze Farbe hat in der volksthümlichen Traumdeutung überhaupt keine Beziehung auf den Tod, sondern an ihrer Stelle gilt überall die blaue. Todankündend ist der Traum, uns biete eine Frau blaue Pflaumen und Trauben, Brombeeren, Zwetschen oder Schwarzkirschen feil. Die weiße Maus, die sich im Wohnhause blicken läßt, kündet hier einen Sterbefall an, und derjenige Mauser (der von Gemeinde wegen beauftragte Scheermausfänger), der dreimal weiße Mäuse fängt, kommt in die Hölle. In Winterthur galten die weißen Hühner für heilig und man glaubte, eine weiße Henne werde als Schutzgeist demjenigen erscheinen, dem ein Unglück drohe. Troll, Gesch. v. Winterth. Bd. 7, 183. In Oesterreich, wo noch der Brauch in Erinnerung ist, daß der Leibeigne seine Leiche mittels Zins und Gabe beim Gutsherrn auslösen mußte, stellt man eine aus Stroh gemachte Figur, das sog. Leichenhuhn, vor das Sterbhaus auf die Straße, damit der Tod sein Zinshuhn und Opfer habe. Quitzmann, Relig. der Baiwar. 245.

Volksthümliche Redensarten für Sterben.

In jedem volksthümlichen Begriffe steckt ein Kern der Wahrheit und in jedem Denkenden ein Eifer, diesen Kern zu finden.

In die Holzbirnen gehen.

Die Holzbirne deutet auf den abgeärnteten frostigen Spätherbst; daher auch die andern Phrasen über einen sichtbar Abzehrenden: Er muß Birnen schütteln, muß Bändlein (Weiden-

Digitized by Google

ruthen) hauen. Der Tod ist persönlich gedacht, wohnt im Walde, hat davon den Namen Holzmeier und beruft die Sterbenden dahin ab. Nach seiner Lockstimme trägt er landschaftlich wechselnde Namen. Der Geist des Ruf-Joggeli ist in das Wäldchen Häldeli gebannt, das an der Landesmarke von Baselland und Frickthal zwischen den Dörfern Maisprach und Magden liegt. Wer ihn dreimal Hup! rufen hört, dem ist nur noch dies Jahr zu leben vergönnt. Da mit dem Blühen und Welken des Baumes unser Aller Geschick verläuft, so sind uns die Bäume Lebens- und Todesorakel. Fruchtbäume, die man zur Feier von Geburt und Hochzeit um das Wohnhaus zu pflanzen pflegt, sollen mit ihrem Abstehen den Tod eines Blutsverwandten zur Folge haben. Wenn die Kirschen reifen, sterben die Alten, wenn der Paintbaum im Herbste noch einmal blüht, stirbt der Eigenthümer, das Laub thut ihm weh, sagt man. Wenn die Spätbirnen mürben und freiwillig abfallen, tritt auch eine für die Greise kritische Periode ein, die bereits im Renner des Hugo von Trimberg (Vers 24344 der Bamberg. Ausg.) ihre sprichwörtliche Form hat:

seht, als müzzen wir von hinnen alle
scheiden nach der birn valle.

Er muß die Fichte im Wachsthum unterstützen, rincalzare el pino, sagt man in Tessin; denn die Heidengräber liegen in den Wäldern, wie die alten Kirchhöfe auf dem Westerwalde, am baierischen Inn und in der Oberpfalz immer noch zunächst am Saum der Wälder gelegen sind. Er ist zu den Vätern gegangen, heißt in Meklenburg: he is bi Gott dem Herrn in'n Ellerbrok, in den Erlenwald. Lisch, Meklenb. Jahrb. 15, 265. Das Gleichniß vom fallenden Baum hat zu einem sehr fatalistisch lautenden Kirchenliede von Joh. Hübner geführt, das im protestant. Wertheimer Gesangbuche v. 1757 Nr. 725 steht:

Trauet nicht auf Seelenmessen,
Die man den Verstorbnen hält;
Todte werden bald vergessen
Und der Baum liegt, wo er fällt.

Digitized by Google

Den Löffel aufstecken, fallen lassen.

Der Eßlöffel hat einst unter den deutschen Rechtssymbolen das Besitzrecht ausgedrückt; er macht sich daher bei Eheverlöbnissen und Sterbefällen noch in der Volksrede geltend. Lieben und buhlen heißt löffeln; Liebe macht Löffelholz aus manchem jungen Knaben stolz. Bis in unsre Zeit war es Züricher Hochzeitssitte, daß die Getrauten beim Hochzeitsmahle zusammen nur Einen Eßlöffel vorgelegt bekamen. So zerbricht auch der ehstnische Bräutigam seinen und seiner Braut Holzlöffel, nach welchem Zeichen der Hausvater Beide zusammengiebt. Den Löffel aufstecken, nemlich auf das dafür bestimmte Löffelbrett heißt zu essen aufhören, sterben. Vgl. Dahlmann im Glossa, zu Neocorus 2, 592. Den Löffel fallen lassen, drückt einer plötzlich kommende Todesbotschaft oder den bereits erfolgten Todesfall aus. Das Abendblatt zur Neu. Münchner Ztg. 1857, Nr. 280 bemerkt: Hier (in München) ist ein adeliges Haus bekannt, wo jeder Dienstbote strengen Verweis erhält, wenn ein Silberlöffel auf den Boden fällt, denn dann sterbe Jemand aus der Familie, heißt es.

Der Tod hat ihn am Bendel.

Der Tod wird als ein persönliches Wesen gedacht, dessen List oder Ueberwältigung der Mensch unausbleiblich erliegt. Er sitzt dem Abzehrenden im Gesicht, auf den Lippen, schaut ihm aus den Augen, hockt ihm auf, sitzt ihm im Nacken (der vor Alter Gekrümmte wird also geritten), er überlüpft ihn (im Ringkampfe), er hat ihn am Bendel. Jede dieser Formeln ist erklärungswerth; hier wird nur die letztgenannte in ihrer Begründung gezeigt.

Der Strick, mit welchem der indische Todesgott Yama die abzuholende Menschenseele bindet, ist in der deutschen Sage

Digitized by Google

vom Wilden Jäger das Seil, an welchem das Todtenheer durch die Lüfte entführt wird: Aargau. Sagen 1, pag. 97. Der Strick des Todes entstand aus dem Leben der Fischer- und Jägervölker, und ist daher dem A. Testamente und den altröm. Dichtern ein gleichgeläufiges Bild; so bei Ezechiel (26, 14. 44, 10) und den Psalmen (18, 6), sowie bei Horaz (3, 24. 8). Wie die Indianer Mittelamerikas mittels des Lasso zu Rosse kämpfen, so handhabte auch der heidnische Franke im Kampfe den Wurfstrick, das Gedicht Waltharius beweist es, und noch im späteren Mittelalter war diese Kampfart gerichtlich zugelassen. Nach der Zeichnung einer altd. Handschrift steht der zum Zweikampf mit einem Weibe vorbeschiedene Mann bis an die Brust in einer Grube und wehrt sich mit einem an seinen Stock gebundnen Sack, Gewichtsack, das freistehende Weib hat nichts als eine Schlinge, die sie ihm um den Leib zu werfen sucht. Abgebildet in Gräters Iduna und Hermode, 1812—14. Dieselbe Erinnerung klingt in Luthers Liedvers nach:

Strick ist entzwei,
Und wir sind frei!

Vorauzeichen.

Das Lispeln und die Wehklage.

Das Lispeln und Bismelen bezeichnet in der Mundart theils ein unbestimmbares Flüstern, theils ein örtliches Geräusch und wird für die Todesanmeldung eines entfernt lebenden Bekannten angesehen. Es krachen plötzlich Wände und Decke der Stube, es zerspringt der Essigkrug, man hört Erbsen fallen, es geht die Thüre von selbst auf, dreimal wird an sie oder ans Fenster geklopft, dreimal an der Hausglocke geläutet — ohne das Jemand draußen ist. Dies nennt man sich Künden,

Digitized by Google

sich Ueben, sich Erzeigen und Wahren, damit offenbart der Entfernte sein Verscheiden dem Freunde. Hört man dreimal seinen eignen Namen hilferufend wie aus weiter Ferne her aussprechen, so ist darin die Stimme eines in der Fremde sterbenden Freundes zu erkennen, hört man im Vorbeigehen am Kirchhof Kindergeschrei, so deutet dies auf den Tod eines Familienvaters, der viele Waisen hinterlassen wird. Beides nennt man daher die Wehklage. Wenn das in der Werkstatt hängende Schreinerwerkzeug über Nacht vom Nagel gefallen ist und die aufgeschlichteten Laden freiwillig aus einander rutschen, so wollen sie zu Wänden des Todtenbaums verschreinert sein.

Vor diesen Sätzen eines inhaltslosen Aberglaubens hat schon das Heidenthum gewarnt. Als Siegfried auf der Seefahrt in Unwetter geräth, kommt ein Mann vom Vorgebirge her, der sich Nikar nennt aber Wodan selbst ist, und ertheilt dem Reisenden Rath. Nicht ungekämmt und nüchtern, sagt er, soll der Held sich auf den Weg machen, und ein übles Vorzeichen ist's, gegen die untergehende Sonne zu stehen; allein das Knarren des Bogens, das Knistern der Flamme, das Sprudeln des Kessels, eine schreiende Krähe, ein grunzendes Schwein — das sind alles Dinge, auf die ein kluger Mann nicht vertrauen soll.

Das Todtenührlein.

Der Holzkäfer annobium pertinax bringt beim Nisten im morschen Getäfel der Zimmerwände mit seinem Kopfe ein dem feinen Tiktak der Taschenuhr gleichendes Picken hervor. Wenn man ihn hört, so bedeutet ein jeder Tick ein Lebensjahr, und die Gesammtzahl seiner Schläge soll mit der Summe der Lebensjahre des Nachzählenden übereinstimmen. Sein Name Todtenuhr, so wie die Deutung auf das Schlagen des letzten Stündleins ist etwas bloß neuzeitliches. Man blies in der früheren Schweiz die Stunden an, noch jetzt bläst der Senne

Digitized by Google

die Abendstunde durch seinen Milchtrichter dem Nachbarsennen zu, er wohnt der Dorfglocke zu ferne. Anders verhält es sich mit der bekannten Stelle in Schillers Wilh. Tell:

Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Statt der schlagenden Thurmuhr, ist hier mit Recht die verrinnende Sanduhr der Lebensmesser.

Das Todtenührchen heißt in Baiern das Erdschmiedlein, weil es dem Todesgott die Sense schmiedet, und Dangelmann, weil es sie scharf dengelt; in der Schweiz Zirpe. „Wenn's Zirpe pippet und pöpperlet," so gilt's dem Jungen im Hause.

Im leise klopfenden Bohrwurm hat man von jeher den Tod zu hören geglaubt, der hammerbewehrt an die Thüren pocht. Im Buch der Richter wird von Manoha, des Samson Vater, gesagt, daß der Engel des Herrn vor ihm anfieng zu klopfen; und Bodinus (de Magorum Daemonomania, lib. 1) gründet darauf den Satz, man vermöge die Geister wirklich zu hören, da sie wie mit einem Hammer schlagen; der Propheten erstes Merkzeichen habe sich eben daran geknüpft. In der Pestzeit 1594 erläßt die Regierung von Luzern eine „Verordnung" worin pag. 42 dem gemeinen Manne neben Angabe etlicher Präservative empfohlen wird, bei Zeiten aufs Aeußerste gefaßt zu sein: dass wann der Herr gân klopfen kompt, der mensch gerüst sye vnd sich in sîn ervorderen ergebe. Ebenso heißt es bei Sebast. Brant, in Strobels Beitr. pag. 47:

desshalb gedenk vnd setz dir für:
der tod klopft all tag an die thür.

„Wann der tod an der thüren rumpelt, wann der tod mit dir ringt, da brettet es," so predigt damals zu Straßburg Geiler von Keisersberg, Evangelibuch Bl. 130a.

In allen diesen Stellen ist der Körper als das Haus der Seele gefaßt; der sein Wohnhaus verlassende Geist eröffnet dasselbe gewaltthätig und schlägt die Thüre laut hinter sich zu. Daher unsre Ausdrucksweise: der Brustkasten kracht, das Herz, das Auge bricht. Uebertragen in die Sprache des Aberglaubens heißt es: Wenn die Zimmerwände erkrachen, wenn die

Digitized by Google

Spiegelscheibe des Wohnzimmers, das Trinkglas zerspringt, stirbt drinnen der Kranke; wenn der Sarg kracht, stirbt einer der mitgehenden Leidträger bald nach. Die Wände krachen, wenn man der ausfahrenden Seele nicht das Stubenfenster öffnet.

An den Namen Todtenührlein und den damit verbunden gedachten Mechanismus der Thurmuhren reihen sich erst die Meinungen an vom Schlagen und Nachschlagen der Thurmuhr ins Kirchengeläute hinein und von dessen Beziehung auf das Schicksal des Kranken. Hier beginnt die Abgeschmacktheit; so heißt es z. B. im Toggenburgischen: Der Kranke stirbt, wenn die Gewichtsteine der im Krankenzimmer hängenden Wanduhr sich berühren und dadurch die Uhr stellen. Begreiflich sieht der Aberglaube auch den Todtenkäfer, Blapo mortisaga, nicht gerne und die mit diesem verwechselte Küchenschabe, Blatta orientalis, die man gewöhnlich Schwab nennt.

Die Hausschlange.

In dem Frickthaler Dorfe Magden vermuthet man in fast jedem Hauskeller eine Hausschlange, welche für durchaus freundlich und zahm gilt, sich aber nur bei ganz außergewöhnlichen Fällen blicken läßt. Schon ihr bloßes Klappern deutet auf einen Trauerfall in der Familie. Sie überwacht die Kinderzucht, behütet besonders im Stall die Milchthiere, hütet die heranwachsenden Töchter und sorgt ihnen nach Verdienst für einen braven Mann. Ueber Letzteres erzählen die Naturmythen S. 193: Die Hausschlange im Emmenthal. Manchmal hat ein Wohnhaus ihrer zwei, die mit Hausvater und Hausmutter leben und sterben.

Aus unsrer Gegenwart wird folgender Umstand durch J. Gruber aus Merklin berichtet in Grohmanns Böhm. Sagenb. 1863. 1, 221: Einmal sah ich am Ende des Städtchens eine Menge Menschen um ein Haus versammelt, eine

Digitized by Google

Hausschlange betrachtend, die sich gezeigt hatte und erschlagen worden war. Eine Woche später soll wirklich hier der Hausvater gestorben sein am nemlichen Tag und zur gleichen Stunde, wo die Schlange ihren Tod gefunden hatte.

Auch die Hauskröte, Unke, Muhme genannt, wohnt im Hauskeller und hält durch ihren Einfluß die hier verwahrten Lebensmittel in einem gedeihlichen Zustand. Dadurch kommt Wohlstand ins Haus, und das Thier heißt daher Schatzkröte. In Verwechslung mit dem braunschwarzen Kellermolch wird sie auch Gmöhl genannt und soll eben so oft ihre Farbe verändern, als der Familie eine Veränderung bevorsteht.

Die Biene.

Die Biene allein unter allen Thieren, deren Tod mit landschaftlich wechselndem Ausdrucke bezeichnet wird, stirbt, jede andere Benennung ihres Todes ist unerhört; denn dies Thierchen ist nicht nur bei allen Völkern des Alterthums geheiligt gewesen, sondern man sieht es den davon handelnden Sagen noch an, daß ihm ein Theil von Geist und Seele wirklich zuerkannt gewesen war. Bienen nähren den Säugling Zeus, Bienen umsingen die Lippen der zu Dichtern und Rednern gebornen Knäblein. Daß des Menschen Seele in Gestalt einer Biene auszieht und wieder zurückkehrt, hat der Graubündner Bandlin uns aus dem Munde einer Engadinerin berichtet im Schweiz. Merkur 1835, 234: In der Gemeinde Klein-Fettan im Unter-Engadin sahen heimkehrende Bursche ein altes Weib am Wege liegen, mit dem Gesichte starr gegen die Erde gekehrt, nahmen's für todt auf und trugen's ins nächste Haus. Alsbald flog hier ein Bienlein summend im Zimmer herum und schließlich jener Erstarrten in den offenstehenden Mund. Die Anwesenden waren nicht wenig erstaunt, als das Weib sogleich sich aufrichtete und in unzufriednem Tone zu verstehen gab, man möge sie künftighin an ihrem Orte liegen lassen. — Hier

Digitized by Google

war also die Menschenseele in Gestalt der sammelnden Biene ausgeflogen gewesen und in ihrer gewohnten Rückkehr durch Unbefugte aufgehalten worden.

Schwärmende Wildbienen werden Wegeleiter für auswandernde Volksstämme; zahme, die nicht mehr in ihren Korb zurückwollen, gelten dem Landvolke als Vorverkündiger ausbrechenden Krieges. Als Herzog Leopold auf seinem Zuge zur Schlacht von Sempach an der Linde bei Willisau vorüber ritt, hatte hier ein Bienenschwarm hinein genistet und umschwirrte die herzoglichen Banner. Das Schlachtlied erwähnt dieses Vorfalles und fügt bei:

„Das dütet frömbde geste,“
so redt der gemeine man.

Setzt sich ein frisch ausgeflogner Schwarm an den dürren Ast des Gartenbaumes, so hat sich der kranke Mann in jenem Wohnhause wegefertig zu halten. Freienamt. — Entfliegt der Schwarm, ohne binnen drei Tagen sich wieder zu finden, so werden hier die Kinder vor den Eltern wegsterben. Kt. Luzern. — In dem Augenblicke, wo der Meister im Hause stirbt, muß man dessen Immen roden, jeden Stock einzeln lupfen und ihnen des Hausvaters Tod anmelden, sonst stehen sie ab. Unter welcherlei Formeln dies geschieht, verzeichnet für Westfalen Woeste (Volksüberlief. 53); aus Norddeutschland Kuhn (Nordd. Sag. pag. 453); aus der Bretagne J. Grimm, Altd. Wälder 1, 17; aus Serbien Haupt-Schmaler, Wendische Volksl. 2, 251. Der Spruch lautet gemeinlich:

Bienchen, unser Herr ist todt,
Verlaßt mich nicht in meiner Noth.

„Es kaufen auch etliche die Bienen nicht gerne, welchen ihr Herr durch Tod abgegangen ist, denn man ist der Meinung, daß sie alle auch nachsterben.“ Joh. Coler, Oeconomia. Mainz 1645. II. Th. lib. XIII. pag. 535. J. Grimm hat in seiner Rede „Ueber das Alter“ aufmerksam gemacht auf das in Greisen noch wachsende Gefühl für die Natur, so daß man eben im Alter andächtig zu den leuchtenden Sternen emporschaut, die stärkende Gartenpflege und das Baumimpfen wie

Digitized by Google

ein greiser Vater Laertes übernimmt. „Daher knüpft Glaube und Brauch an den Gartenbaum, an den Bienenstock ganz besonders die Verkündigungen an, die über das Leben des Hausvaters entscheiden sollen.“

Thiere als Todesboten.

Schon der Glaube unsrer Vorzeit unterschied eine üble und eine gute Bedeutung der dem Krieger, Jäger oder Hirten zufällig aufstoßenden wilden und zahmen Thiere. Man nennt diese unvermuthete Begegnung den Angang. Allen kampflichen Thieren, wie Wolf und Bär, verlieh der Germane guten Angang; während Hasen, alte Weiber, Priester, weil sie unkriegerisch sind, übeln Angang hatten. Simrock, Myth. 540. Vieles hievon steckt noch tief im Volksglauben unsrer Tage; aber unsre gewöhnliche Frage an einen Erschrocknen: Was ist dir Krummes begegnet, was ist dir in die Quere gekommen, über den Weg gelaufen? drückt nur noch die üble Seite des Angangs aus, die tröstliche ist vergessen bis auf ein paar Züge des Kinderglaubens über begegnende Lämmer, traulich herzu fliegende Vögel und Käfer. Himmelsboten und Engel hinter so kleinen Thierchen annehmen zu sollen, dagegen sträubt sich der allgemeine Verstand, aber schwarze und große Thiere, die zur Unzeit sich zeigen, mit Geistern und Gespenstern zu verwechseln, dazu ist man eher bereit, und der örtliche Glaube hat dafür positiv lautende Sätze. Erscheint ein Verstorbner in Menschengestalt, so ist er um so eher erlösbar, je mehr Gutes man ihm noch erweisen wird können; zeigt er sich aber in Thiergestalt, so ist er bereits der Hölle verfallen und alles für ihn gesprochne Gebet fruchtlos. Geradeso verhält es sich auch beim „Künden;“ ist die Gestalt, in welcher ein im Sterben Liegender entfernten Freunden sich anmeldet, keine thierische, so wird er in den Himmel eingehen. Betrügerische Ortsrichter und Ge-

Digitized by Google

meindeammänner genießen am häufigsten die Ehre nach ihrem Tode in Kalbsgestalt umher zu wandeln; bösartige Frauen in der Gestalt des Schweines; jene tragen alsdann den landschaftlichen Namen des Dorfkalbs, diese denjenigen der Dorfloß. Der niedere Klerus hat in früherer Zeit derlei Meinungen noch befestigt und in eine Art theologischer Theorie gebracht. In dem kirchlich anerkannt gewesnen Beschwörungsbuche des Franciskanermönches Friz: Manuale Benedictionum, Kempten 1737, wird S. 597—626 das äußerste Verfahren angegeben, mit dem der Exorziste den widerspenstigen Geist aus Ort oder Haus zu vertreiben vermöge. Bei diesem Geschäfte wird nun ein noch weniger erfahrner Priester belehrt, sich nicht mit halben Mitteln begnügen zu wollen, wenn etwa statt eines fürchterlichen Teufels nur eine ganz joviale Person erschiene. Denn diese bösen Geister kämen bald als allerlei Thiere, bald aber als lustige Leute zum Vorschein und suchten durch lautes Lachen und Schäckern den Glauben zu verbreiten, als gehe es bei ihnen gar heiter und fröhlich her und als seien die Verwünschten weder so gar ungestalt, noch so unglücklich.

Schon wird der Leser befürchten, widerwärtige Gespenstergeschichten hier anhören zu sollen; wir aber werden ihm das Nothwendigere, das Unvermuthete erklären, daß die bisher unausrottbare Furcht vor Gespenstern in Thier- und Menschengestalt meistens der Ueberrest des Heidenglaubens an den Schutzgeist ist, der einen jeden Menschen ebenso bald in thierischer, bald in menschlicher Erscheinungsweise, lebenslang umgab und ihn in derselben auch zum Tode abberief; ein den Slaven und Germanen geläufiger Glaube. Bei den Südslaven ist es die Waldgöttin Vila, welche die Herzensschwester der Helden wird, ihren Dutzbruder in jeder Gefahr schützt; eine solche hatte sich dem vielbesungenen Marko Kralavitsch verschwistert. Beim Skandinavier ist es die Fylgja, der Gefolgsgeist. Die Mannsfylgja ist der Schutzgeist, den jede einzelne Person für sich hat. Er entsteht und vergeht nach dem heutigen Glauben der Isländer mit dem amnium, womit das noch Ungeborne umgeben ist. Dieses Kindshäutchen führt beim Isländer denselben Namen

Digitized by Google

wie der Schutzgeist: Fylgja und Hamr, beide stehen auch unter dem gleichen Schicksal. Geht nemlich der Leib, dieses Kleid (Hamr, Hemde) der Seele verloren, so ist auch die ihn beschirmende Fylgja mit verloren. Dem auf der Wanderschaft Begriffenen fliegt sein Schutzgeist zum Gastfreund voraus, bei welchem Einkehr genommen werden soll, und meldet jenen durch einen rothbraunen Dampf an, der sich zu der Gestalt von Hund, Rabe, Fliege, Wilder Mann u. A. entwickelt. Der Pfarrer Sera Halfdan zu Fell auf isländisch Nordland war stets von einem Raben begleitet; als das Thier einst zu dessen Schwester Hildigunnr nach Lonkot geflogen kam, rief diese in ihrem Hasse: da kommt die Fylgja meines Bruders, fieng das Thier in der Schürze und warfs in den Sumpf. Außer diesem persönlichen Schutzgeiste giebt es auch eine Aettarfylgja, der Schutzgeist eines ganzen Geschlechtes; sie ist an die Hofstätten gebunden, die von ihren Schutzbefohlnen bewohnt sind; eine solche hat der jetzt (1860) zu Hitardalo wohnende Probst Sera Thorsteinn Hjalmarsson. Oft gerathen die den verschiednen Männern oder Gehöften angehörenden Gefolgsgeister mit einander in einen eifersüchtigen Weiberzank und vergessen sich so weit, daß sie, indeß ihre Schützlinge beim Gelage sitzen, vor deren Augen handgemein werden. Diese im heutigen Island fortbestehenden heidnischen Glaubenszüge hat daselbst persönlich gesammelt Konrad Maurer in seinen Isländ. Sagen der Gegenwart, 1860.

Diese unentbehrlichen Vorerklärungen führen nun über zu den verschiednen Thieren, deren Angang dem Menschen als todkündend gilt.

Die Grabvögel.

Der Namen der Seele bezeichnet in den Sprachen die bewegte Luft; Athem, lat. anima, heißt hauchen, wie böhmisch duše, die Seele, von du, wehen, ableitet. Wenn Auge, Ohr und Mund am Gestorbenen noch vorhanden war, sagt Groh-

Digitized by Google

mann (Abergl. aus Böhm. 1, 194), und nichts als der Athem fehlte, so mußte wohl dieser die Seele sein, die den Körper belebt hatte. Ihrem schnellen Entschwinden gemäß wird sie daher geflügelt gedacht, Geister und Engel erscheinen in Vogelgestalt und des Vogels Gestalt wird allgemeines Grabsymbol bei Römern und Deutschen. Der Raum des römischen Grabes, der die Aschenurnen enthielt, hieß bekanntlich wie das Flugloch des Taubenkobels columbarium, weil jener Raum vielleicht dem Fluge der Seelen dienen sollte. Steinerne und thönerne Taubenmodelle hat man aus den helveto-römischen Gräbern zu Ober-Winterthur erhoben. Hölzerne Tauben, auf Stangen gesteckt und zwar, wenn Einer in der Fremde gestorben war, nach jener Richtung schauend, wo der Todte seine Ruhestatt hatte, errichteten die Langobarden auf ihrem Grabfelde außerhalb der Stadt Ticinus; der Ort selbst hieß An den Stangen und dorten gründete Königin Rodelinda eine Marienkirche. So erzählt Paul Diakonus in seiner Langobarden-Geschichte B. 5, K. 34. Ein Nachklang hievon wird in Lusser's Beschreib. des Kts. Uri 51, und in Toblers Appenzeller Sprachsch. 198 als noch bestehend gemeldet. Man schneidet aus Papier einen Vogel aus und denkt sich darunter die Taubengestalt des heil. Geistes; Mütter hängen dies Papierchen ans Bett eines hoffnungslos erkrankten Kindes, um das Kleine damit im Sterben zu ergötzen. Das reformirte Landvolk an der untern Aare schneidet zu gleichem Zwecke aus Papier eine Reifrockfigur, Mergen (Maria) genannt, und hängt sie dem Sterbenden ans Bette; nach dessen Tod kommt sie zuweilen als Andenken hinter Glas und Rahmen. Wahrscheinlich war mit dieser Vogelfigur ursprünglich eine Schicksalserforschung versucht, da der ahd. Physiologus (Graffs Diutisca 3, 38) nur in diesem Zusammenhange Sinn bekommt für folgende Stelle: ein vogil heizit Caradrius (Brachvogel). mit diseme mac man bechennen, ob der sieche man irsterben oder g'nesen scol. ob er sterben scol, so cheret sich der caradrius von ime. ob er avē g'nesen scol, so cheret sich der uogel zuo demė manne unt nimit dez mannes unchraft an sich.

Digitized by Google

Gehen wir zu den Singvögeln über, diesen Spiel- und Hausgenossen des Menschen. Die Seele wird ein geflügelter Vogel, der im Entschweben lieblich singt. Während des Conciliums zu Basel hörten etliche gelehrte Doctores in einem Walde daselbst eine Nachtigall wunderbar singen und erfuhren, dies sei die Seele eines noch nicht Erlösten. Wolf, Deutsche Märch. und Sag. Nr. 58. Das von Raubthieren zerrissene Hirschkälblein wird von einem barmherzigen Mädchen gliederweise wieder zusammengesetzt und in den Waldbaum gelegt; alsbald ist an der Stelle des Thierschädels eine Nachtigall in der Baumkrone und beginnt zu schlagen. Cavallius-Stephens, Schwed. Märchen. Im bretonnischen Volksliede vom Helden Marlbrouk heißt es:

Auf seines Grabes Hügel
ist Rosmarin gepflanzt,
auf dessen höchstem Zweige
schlägt eine Nachtigall.

Wenn der Bauer am baier. Lechrain auf dem Siechbette liegend, zuletzt sich selbst den Tod wünscht, so ist seine Rede: „Wenn nur die Nachtigall käme und thäte uns auflösen!" da kommt denn, fährt Leoprechtings Lechrainer Sagenb. 79 fort, diemalen ein Vogel und singt so fein, daß die Schmerzen aufhören und man entweder besser wird oder stirbt. Verwandte Sätze dieser Art lauten: die auf dem Haushag schlagende Amsel singt dem Hauskranken den Tod an. Wenn der Buchfinke anhaltend um dasselbe Wohnhaus ruft und gar bis in die Tenne geflogen kommt, so wird hier bald Jemand wegsterben. Ein ans Fenster pickendes Vögelein meldet dir den Tod eines in der Fremde Gestorbenen. Wo das Rothkelchen einen Erschlagenen im Walde liegen sieht, fliegt es hinzu und überstreut ihn mit Laub.

Als Knabe hatte ich Gelegenheit, den auf seinem Landhause bei Neuburg a. d. Donau damals verstorbenen Maltheser Commenthur v. Flachslanden auf dem Paradebette zu betrachten. Lustig schlugen seine Singvögel in dem gleichen Trauersaale. Da fiel es mir auf, unter den übrigen Zuschauern sagen zu

Digitized by Google

hören, wie schade es um diese vielen kleinen Thierchen sei, die nun gleichfalls alle mitsterben müßten. Das Verständniß dieser Rede gieng mir erst im vorigen Sommer auf bei der Eröffnung der Heidengräber zu Lunkhofen, welche in der Histor. Ztschr. Argovia 5. Band beschrieben sind. In der dortigen Leichenbrandschichte fand sich auch vereinzeltes Vogelgebein, namentlich das Röhrknöchlein eines Langstelzers mit vor. Eben so ist in thüringer heidnischen Gräbern neben dem Gebein von Kinderleichen auch das von Singvögeln erhoben worden. Wo Vogel- und Kindergebein beisammen liegt, erinnert es an den herben Sinn der Sprichwörter: Vögel, die früh singen, frißt die Katze; kluge Kinder werden nicht alt. Allein im Zwecke der heidnischen Todtenbestattung lag es, mit dem Hingeschiedenen Alles ihm Werthe und Eigene mit zu vertilgen und ihm in den Tod nachzusenden. An Sigfrids und Brynhilds Scheiterhaufen hiengen zu Häupten ihre Beizvögel, zwei Habichte.

Der Kibitz.

Unbegehrt gebliebene Menschen werden nach dem Tode in unbegehrte Thiere verwandelt; die alten Jungfern mit ihrem monotonen Eigenwillen werden zu langweiligen Kibitzen, in der Mundart Giritz genannt. Daher gilt die Phrase, ins Giritzenmoos fahren, nur vom Tode alter böser Weiber; denn da es keine männlichen Hexen giebt und nur Weiber auf den Blocksberg ausfahren, so werden auch nur deren Seelen als die in den unbetretnen Sumpfstrecken wohnende Kibitzen angenommen. Ein Volkslied aus dem Berner Oberlande (bei Firmenich 2, 582) durchmustert die verbreitete Angst vor einer Reihe von Unglücksvögeln und schließt ironisch mit dem verrufnen Kibitz; um wie viel lieber, sagt das aufrichtige Mädchen, will ich mir einen Mann nehmen, als einst aufs Giritzenmoos verwünscht zu werden:

Digitized by Google

Doch wol is g'wüß, i förchten eine,
das is en böse, ja 's der Gott!
der Giritz isch es, wo 'ni meine.

Noch pflegt das Landvolk der deutschen Schweiz hie und da die Moosfahrt als Fasnachtsscherz aufzuführen. Ein Leiterwagen wird mit allen heirathsfähigen Mädchen des Dorfes vollgeladen und draußen mit möglicher Schonung am ersten Graben der Almende umgeworfen. Auf ein bischen Weibergeschrei folgt nachher um so mehr Küchleingebäcke und Tanz.

Die verstorbnen Hagestolzen werden nach Auceuda, bei Gex im Wallis verwiesen, wo sie in durchlöcherten Körben Sand aus der Rhone zu Berg tragen müssen. Reithard, Schweiz. Sagen.

Die Eule.

Nach ihrem wimmernden Schrei trägt die Schleiereule verschiedene mundartliche Namen. In der Schweiz Gwiggli, Wichsi, Kleewit und Kivvit. Kivvit deutet man sich als den Ruf kümm mit! Kleewit bedeutet aargauisch hlê, das Grab, der Leichenhügel; wigil ist appellativ Vogel.

wenn dir d'Wiggli schreit,
wirsch bald ûsse trait.

Ebenso schon in Müllers, Pfarrer in Thalwil, zu Gwerb's Leuth- und Vychbesegnen (Zürich 1646) verfaßten Reimen:

Wann durch den dünnen Luft ein schwarzer Rabe fleucht
Und kraket sein geschrey, und wann deß Eulen frauwe
Ihr Wiggen-gwige heült: sind Losungen sehr rauhe.

Die Eule „schreit den Kranken heraus," dafür nagelt sie der Bauer an Scheunenthor und Gartenbaum, wo sie Gespenster abhält und den Knaben zum Wurfziele dient.

Digitized by Google

Der Rabe.

Ehedem ein dem obersten Gotte dienstbarer, prophetischer Vogel, ist der Rabe nun zum eigentlichen Galgen- und Höllenthier geworden. Des hl. Meinrad Raben melden den an dem Einsidler zu Schwyz verübten Mord bis nach Zürich, wo die beiden Raubmörder im Wirthshause zechend ergriffen und abgestraft werden. Seit der Zeit ist jenes Wirthshaus daselbst zum Raben geschildet. Die Seelen Erlöster schweben davon in Taubengestalt, die der Verwünschten und Erhängten verwandeln sich in Raben. Aargau. Sagen 2, Nr. 269. 272. Raben in einer Reihe auf dem Hausgiebel sitzend, deuten auf die Reihe der schwarzen Leichengänger. Sitzen sie aufs Haus, in dem eben eine Leiche liegt, so hat dieser hier Verstorbene bei Lebzeiten viel Schlimmes gethan. Damit übereinstimmend erzählt die ahd. Kaiserchronik von Neros Tode (in Diemers Ausgabe, S. 131, Vers 29):

die tiuel kômen dar
mit ainer micheln scar
in swarzer uogele pilede.

Rabe und Krähe werden mit einander verwechselt, beider Grabschrei tönt: Geh weg! Schreien zwei nordenher kommende Krähen uns nach, wenn wir von einem Begräbniß heimkehren, so kündets eignes Leid vor Jahresende.

Die Maus.

Den Mäusen pfeifen, heißt den Seelen ein Zeichen geben, um von ihnen abgeholt zu werden; ebenso wie der Rattenfänger zu Hameln die Lockpfeife bläst, auf deren Ton alle Mäuse und Kinder der Stadt mit ihm in den Berg hineinziehen, der sich hinter ihnen zuschließt. Mäuse sind Seelen. Die Seele des auf der Jagd entschlafenen Königs Guntram kommt schlängleinartig aus seinem Munde hervor, um so in

Digitized by Google

einen nächsten Berg und wieder zurückzulaufen (Grimm, DS. Nr. 428). Der goethe'sche Faust weigert sich den Tanz mit dem hübschen Hexenmädchen am Blocksberg fortzusetzen:

Denn mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Ist der Hausherr gestorben, so verlassen auch alle Mäuse zugleich sein Haus; so lautet die mißverstandne Redensart Maustodt sein, d. h. ganz und mit Allem, mit Mann und Maus todt sein. Ebenso deutet man das Träumen von todten Mäusen auf Tod in der Verwandtschaft. Kommt eine Maus Nachts ins Bett, so trifft den darin Liegenden kommenden Tages ein Unheil; zernagt sie dem Patienten das Bettstroh unter dem Hauptkissen, oder ein Kleidungsstück, so stirbt er bald. Vor dem Fenstersims hin- und herlaufend, sind sie gleichfalls todkündend, weil man das Zimmerfenster öffnet, um die Seele des eben Verschiedenen hinaus zu lassen. Stößt eine Scheermaus zwischen Mauer und Bretterboden der Stallung, so läßt man oft die Stallthiere schnell versteigern, aus Furcht, sie möchten an einer Seuche drauf gehen. Stößt die Scheermaus in der Tenne, unter der Dachtraufe, dem Hausofen oder gar unter dem Ehebette (denn in ältern Bauernhäusern gilt statt des Bretterbodens noch der bloße Lehmboden), so stößt sie den Vater zum Haus hinaus. Von solchen frischen Erdhaufen der Maus sagt man: sie suecht nach 'ere Seel.

Stosst e Schärmûs bî 'me Hûs,
so heuscht si Oepperen drûs.

Stößt sie unter dem Küchenherde, so wird die von der Hausfrau bereitete Speise nicht mehr batten, nicht ersättigen. Viel Mäuse plötzlich im Lande, deutet man auf fremde Kriegsvölker: viel Müs, wenig Lüt. Da auch böse Geister in Thiergestalt erscheinen können, so darf man manche Thiere besonders zu den heil. Zeiten — wo Geister am meisten sich künden — nicht mit rechtem Namen nennen, um sie ja nicht zu berufen. So wird in der Preuß. Mark die Maus in Weihnachten bloß Bönnlöper genannt, Bodenläufer. Kuhn, Nordd. Sag. 411. Aus einer plötzlichen Vermehrung der Mäuse schloß das Mittelalter

Digitized by Google

auf eine plötzlich ausbrechende Seuche; daher war es zur Zeit des Schwarzen Todes eine der stehenden Inquisitionsfragen der Hexenprozesse, ob die verdächtige Person Mäuse hervor gehext habe. Mach mir keine Mäuse! besagt: Gerade heraus, nur keine Ausflüchte gemacht.

An die Stelle der Seelenherrin Freyja, Berchta und der Weißen Frau ist die hl. Gertrud getreten, bei welcher die Abgeschiedenen die erste Nacht im Todtenreiche zubringen müssen. Sie war, wie Schilter zur Königshovner Chronik 571 anmerkt, im Straßburger Münster auf einem Gemälde zu sehen umgeben von Mäusen. Und so bildet sie der krainische Bauernkalender sowie das sogen. Gertrudenbüchlein ab: Zwei Mäuslein nagen an einer flachsumwundenen Spindel; eine Spinnerin sitzt am Spinnrade und eine Maus läuft den Faden hinauf. Weder am St. Gertrudentag, noch in der Zeit der Zwölften, wo die Geister in Gestalt von Mäusen erscheinen, darf gesponnen werden.

Der Hund.

Allen Religionen der Vorzeit hat der Hund als ein den Göttern zugeselltes Thier gegolten, dem daher auch sein Theil Weissagungsgabe eigen gewesen ist; wenn er dann auch später in der fortschreitenden Bildung jedes Cultus aus ihrer persönlichen Umgebung entfernt und gleichsam zur Ruhe gesetzt wird, so verbleibt ihm doch sein Gnadenbrod bei den Seelen der Unterwelt, hier wird er Bote und Hüter der Schatten. Nur von dieser Seite ist er jetzt zu besprechen.

Der indische Todesgott Yama hat ein Paar „vieräugige, männerhütende, wegebewachende Hunde;“ ihnen wird der Verstorbene beim Todtenopfer seiner Nachgelassnen und in dessen vorgeschriebner Gebetsformel übergeben: Rigveda, 10. Buch, 14. Lied. Einer von diesen die Sterbenden heimsuchenden Hunden ist der schwarze Sarameya. An den homerischen

Digitized by Google

Höllenhund, der den Aas bewacht; an die mit ihren Hunden nächtlich durch die Wälder ziehende Hekate; an des Odysseus geisterſichtige Hunde, welche die nahende Athene voraus erkennen, braucht hier bloß erinnert zu werden, um zu den einflußreicher gebliebnen nordiſchen Traditionen über zu gehen. Aller Hunde erſter iſt Garm, ſagt die Edda, er muß wachen, bis die Götter vergehen. Auch er iſt geiſterſichtig: er ſtellt ſich dem nahenden Odhin entgegen, „bellt und gähnt ſogar gegen den Vater aller Beſchwörungslieder.“ Der Göttin Frigga iſt als Sinnbild der Häuslichkeit die Katze beigegeben, die denn deshalb unter den Todesboten im Nachfolgenden noch beſonders zu erwähnen iſt; wandelt ſich die Göttermutter in die Seelenmutter um, ſo ſendet ſie die leichenwählenden Nornen und Valkyren aus, die von Hunden begleitet ſind oder deshalb auch von den Hunden des Sterblichen zuerſt gewittert werden. Von nächtlich heulenden Hunden ſagt man in Schleswig: die Hel iſt bei den Hunden; d. h. ſie wittern die umziehende Peſtſeuche voraus. Daher wird in altkirchlichen Abbildungen dem heil. Rochus, dem Schutzpatron gegen die Peſt, ein Hündlein beigegeben. Da die Peſt mit einem Feuer verglichen wird, das als blaue Flamme erſcheint, ſo liegt es nahe, daß der Hund auch Feuersbrünſte voraus wittert. Daher ſtammen folgende Sätze. Ein in der Nachbarſchaft heulender Hund, der dabei die Schnauze zur Erde kehrt, „ſchmeckt's,“ daß bald hier Jemand ſterben werde; er riecht es aus der Erde, denn in ihr wohnt das Todtenvolk. Richtet er aber heulend die Schnauze gen Himmel, ſo zielt dies auf eine hier bevorſtehende Feuersbrunſt. Oft rührt aber dies nächtliche Geheul von jenem Ortsgeſpenſte her, das man mit Nachdrücklichkeit den Dorfhund nennt. Gleichwie der Pudel der spiritus familiaris des Dr. Fauſt iſt, ſo iſt der Dorfhund der spiritus communalis, eines vermag nicht ohne das Andere fortzuleben. Dies erhellt aus einer Begebenheit, die erſt vor wenigen Jahren in Merenſchwand, einem Dorfe des Oberen Freienamtes, allgemein zu reden gab. Der Eigenthümer der Bunau, einem Ausgehöfte jener Gemeinde, lag damals ſchwer darnieder und ſeine Nachbarn

Digitized by Google

durchwachten die Nacht bei ihm. Da ließ wiederholt um Mitternacht der Dorfhund sein Geheule vor dem Fenster hören und erregte damit so große Furcht, daß man sammt dem Kranken das Haus verließ und ein anderes bezog.

Das Hündlein der Siebenschläfer, das der Legende zu Folge sieben Christenbrüder in die Höhle begleitet, die hinter ihnen von den Heiden vermauert wird, verehrt man noch in der griechischen Kirche. War dem Menschen das Thier schicksalskündend gewesen, so mußte er demselben nothwendig Seele beilegen und in weiterer Folgerung auch über das Fortleben der Thierseele zu einem Ziele kommen. Dies ist bis auf die Neuzeit geschehen. Luther äußert in seinen Tischreden (K. 43, und Joel 1, 18), daß er sein eignes Hündlein in der andern Welt wieder zu sehen glaube; ebenso läßt Klopstocks Messiade, Gesang 16, Vers 260 und 333 Elisamas Hündlein mit in den Himmel eingehen.

Die Katze.

Freyja war die Göttin des häuslichen Glückes und der Liebe, ihr Gespann wurde von zwei Katzen gezogen; allein ihrem Wesen waren auch noch Züge des kriegerischen Alterthums eigen, denn sie theilte sich mit Odhin in die Leiber der auf der Walstatt Erschlagnen. Nach diesen beiden Seiten der Göttin hat auch ihr Wappenthier, die Katze, eine Licht- und eine Schattenseite. Bald trägt sie die an die Liebesgöttin erinnernden Schmeichelnamen: Mimeli, Züseli, Züsibüseli; denn der altd. Frauennamen Zeizichoma heißt Erwünschte und Geliebte; bald erinnert Bullerkater, Nickerkater an den polternden Hauskobold und den kinderraubenden Wassermann; und daher geschieht es, daß die Sätze des Aberglaubens unter einander in Widerspruch gerathen. Bald gilt die schwarze Katze als Hexe, als verwünschter böser Geist, bald wieder als ein Wesen, an dessen Lebensdauer der Bestand der Familie hängt. Bezieht man

Digitized by Google

z. B. ein neues Wohnhaus, so wird erst die Katze aus der alten Wohnung in einer schwarzen Schürze herbeigetragen und über die Schwelle der neuen hinein gejagt:

Die schwarze Katze, das schwarze Huhn
Soll kein Bauer aus dem Hause thun.

Dennoch fürchtet man sich, die schwarze Hauskatze allein bei den Kindern zu lassen, und besonders ist man bedacht, alle Katzen zu entfernen, während bei einer Leiche Todtenwacht gehalten wird. Eine schwarze Katze, die über das Krankenbette hinhuscht, würde beweisen, daß es um die Seele des Verstorbnen nun schlimm stehe; ja er wäre verdammt, wenn sie sich auf seinen Sarg setzt. Anderwärts gilt sie für den eigentlichen Hausgeist, ja für den Gefolgsgeist des Hausvaters, und sogar die Lebensdauer beider hängt von einander ab: Die schwarze Hauskatze stirbt ihrem Herrn vor (Aargau). Dies ist ein im Morgen- und im Abendlande verbreiteter Glaube gewesen, über den ein paar kleine Züge hier mitzutheilen sind. Ein ägyptischer Scheich — so erzählt Fr. Rückert, Morgenländ. Sag. 2, 260 — lebt in so großer Frömmigkeit und Bußübung, daß er außer einer schwarzen Katze gar keinen andern Besitz hat. Aber eben dieses Thier des Armen war einer der Dschinnen, welche Thiergestalt annehmen, um unerkannt in der Nähe geliebter Menschen sein zu können. Als dies der Scheich empfand und die Katze eines Tages auf die Probe stellte, verschwand sie auf immer. Einen deutschen Vorgang ähnlicher Art berichtet Diebolt in seiner Histor. Welt (Zürich 1717, 737). Michael Helding aus Schwaben hatte das Interim mitschmieden helfen und war dafür vom Pabst mit dem Titel eines Bischofs von Sidon belohnt worden. Während er das Stift Merseburg administrirte und auf einer Reise nach Leipzig begriffen war, traf er auf halbem Wege bei einem Hügel, der noch heutigen Tages Katzenberg heißt, eine ganze Compagnie Katzen an und fragte im Scherze: Ihr Katzen, seid ihr alle beisammen? Keine fehlt, erhielt er zur Antwort, als Bischof Michels Katze. Bei seiner Heimkehr erzählte er den Seinigen den Vorfall, kaum aber daß er ausgeredet hatte, war seine Katze zum Fenster

Digitized by Google

hinausgefahren und ist nicht weiter gesehen worden. „Sie soll sein spiritus familiaris gewesen sein.“ Hinze, der Katernamen im Reineke Fuchs, stimmt überein mit dem Namen der Hauskobolde, der Heinzelmännchen; und so zeigt sich die Katze als förmlicher Hausgeist in folgender Sage. Man brach eine Wohnung ab, um dem darin spukenden Gespenst zu entgehen. Als man mit dem letzten Fuder alten Holzwerkes in den Neubau einfuhr, sprang jener Kobold als Katze zusammengebuckelt vom Wagen in die offne Scheune. Wenn eine schwarze Katze Nachts dem Menschen über den Weg läuft, so wird er nach dem Glauben katholischer Gegenden sich beeilen müssen, noch vor ihr sein Haus zu erreichen; hier schlägt er dann das Kreuz so oftmals über Kinder und Thiere, als deren in Stube und Stall sind. Dagegen meint man in reformirten Landschaften: die schwarze Katze, der man auf einem Kreuzwege begegnet, warnt uns, in dieser Stunde weiter zu gehen. Sie ist kein Gespenst und kein Todesbote, sondern nur eine prophetische Abmahnung.

Todkündend ist die Katze deshalb geblieben, weil sie aus dem Freyjacultus übertragen wurde auf die Verehrung der hl. Gertrud, die als christliche Seelenempfängerin gegolten hat. Man sagt, heißt es in einer latein. Handschrift des 15. Jahrh. daß die Seele, sobald Eines verschieden ist, dieerste Nacht bei der hl. Gertrud Herberge nehmen muß. Die Attribute dieser Heiligen waren bekanntlich Maus und Katze. Letzteres Thier macht daher den Menschen auf sein Ende aufmerksam. Träumt man in der Christnacht von einer schwarzen Katze, so erkrankt man nach Neujahr gefährlich. „Bürsten sich“ zwei Katzen unter dem Fenster der Krankenstube, so sind des Kranken Stunden gezählt. Hier erinnern die zwei raufenden Katzen an die zwei um die abgeschiedene Seele streitenden Todtenheere, wovon in den folgenden Abschnitten zu berichten ist.

Digitized by Google

Roß und Stier.

Der Todesgott und das Geisterheer der Wilden Jagd ist beritten; „die Todten reiten schnell." Auf altgriechischen Grabdenkmälern zeigt sich ein Fenster, durch das von außen ein Pferdekopf hineinblickt; selbst der alte Fährmann Charon kommt im neugriech. Volksliede dieses Namens (übers. v. Goethe) zu Rosse. In der ungarischen Volkssprache ist der Name der Todtenbahre allgemein Michal lova, Michaelspferd, und vom tödtlich Erkrankten gilt der Ausdruck, des heil. Michael Pferd hat ihn schon getreten, schon geschlagen. Ipolyj, Ztschr. für Myth. 2, 274. In dänischer Volksrede dagegen heißt es von einem Wiedergenesenden, er hat dem Tod einen Scheffel Haber geopfert. Die heidnischen Gräber zu Prattelen in Baselland liegen in einem Waldtheile, welcher Reitweg heißt; nahe dabei sind römische Ruinen, Namens Cästeli. Zürich. Antiq. Mittheil. 2, 9. Alle diese Angaben deuten darauf hin, daß der Todesgott seine Opfer zu Rosse abholte. Da aber dem Germanen der oberste Gott Wuotan als Seelenherr galt, der wie die von ihm entsendeten Leichensammlerinnen zu Rosse erschien, so wird man in der ältesten Vorzeit die einzelne Leiche zu Roß ins Grab geführt und dann das Thier zugleich mit verbrannt haben. Anders läßt sich der Rückfall, den die Toggenburgischen Rheinthaler plötzlich i. J. 1541 machten, kaum begreifen. Sie banden damals einen Verstorbnen einem Pferde an den Schweif und ließen ihn zu Grabe schleifen, und ein Jahr darauf banden sie einen Todten nackend auf ein Pferd und führten ihn unter Absingung des Armen Judas zu Grabe. Die Gesandten der regierenden Orte befahlen dem Landvogt die Thäter auf Leib und Leben zu belangen und ihre Bestrafung in allen Kirchgemeinden auskünden zu lassen, damit „ein söllich unchristlich Handlung" nicht mehr geschehe. Rheinthaler-Abschied der Tagsatzung zu Baden 1542. Die Bevölkerung schien hier zwar einen Akt politischer Rache ausgeübt zu haben, stützte sich dabei aber gleichwohl auf frühere ähnliche Bräuche; denn Rosse sind noch i. J. 1318 in der Klosterkirche zu Königsfelden bei

Digitized by Google

Leichenbegängnissen geopfert worden, und die fromme Königin Agnes, die dorten wohnt, verfügt daß diese Widmung zu gleichem Theile an die Mönche und die Nonnen des Stiftes fallen soll. Argovia 5, 32. Dem Roß wurde von jeher Weissagungsgabe zugeschrieben. Achills Rosse, die hl. Tempelrosse der Germanenpriester sind dadurch allbekannt. Sigurds, ihres Geliebten Ende ahnend, erzählt die eddische Gudrun:

Gramvoll gieng ich mit Grani reden,
Befragte das Pferd mit feuchter Wange;
Da senkte Grani ins Gras das Haupt,
Wohl wußte der Hengst, sein Herr sei todt.

Im Frickthaler Dorfe Eicken und zu Döttingen an der Aare gilt es als eine Todesankündigung, wenn am Fenster eines schwer Erkrankten des Abends ein Roß von der Straße her sichtbar wird. Schaut das Roß, welches den Leichenwagen zieht, einen Leichenbegleiter besonders an, so wird dieser nicht lange zu leben haben. Aristau im Freienamte. — Träume von rothen Pferden und rothen Schlangen deuten auf Tod. Seengen. — Das Roß im Stalle schwitzt, wenn gemeine Leute sterben.

In Berggegenden, wo das Roß nicht gehalten wird, tritt an dessen Stelle der Leichenstier und ein Theil der genannten Volksmeinungen wird auf ihn übertragen. Wenn der an den Leichenwagen gespannte Gemeindestier im Zuge stillsteht und zurückschaut, so stirbt bald wieder eins der Gemeinde. Der Landwirth, der seinen schwarzen Stier schlachtet, wird bald drauf selbst sterben; dies heißt wohl, er verspeist unerlaubter Weise den Stier voraus, der zu seinem einstigen Leichenmahle herkömmlich bestimmt ist. Jener Bauer, der sich Weihnachten um Mitternacht in den Futterbaren legte, um zu erfahren, ob in dieser hl. Stunde die Stallthiere mit einander reden, vernahm, daß die beiden Stiere sich besprachen, wie bald sie ihn zu Grabe ziehen müßten, und starb im Schreck darüber. Recken die Rinder bei der Tränke den Kopf starr empor, so trauern sie über des Herrn bevorstehenden Tod. Das Roß läßt sich und das pflügende Rind über keine Ackerstelle treiben, wo ein Ermordeter verscharrt liegt.

Digitized by Google

Lebenslicht und Sterbkerze.

Einem das Licht ausblasen, heißt ihn tödten. Er ist ausgegangen wie ein Lichtlein, gilt von einem schmerzlos Sterbenden. Das Licht ist ihm in der Auction der Jahre ausgegangen, bezeichnet im neapolit. Sprichwort hohes Lebensalter und stammt von dem dortigen Gerichtsbrauche, bei Auctionen ein Licht anzuzünden, nach dessen Abbrennen kein Angebot weiter angenommen wird. Unsere Kinder lassen ein Blatt Papier im Leuchterboden verbrennen und sagen, wenn die letzten Fünkchen durch die Aschenhaut hinspringen: Die Letzten laufen aus der Kirche heim; das italien. Sprichwort darüber deutets auf die nachtwachenden Nonnen: Le monachine vanno a letto. Als der Jägerbursche die Hexe erschießen will, lacht diese laut auf und spricht: Mein Leben wohnt nicht in mir, sondern weit weg in einem verschlossnen Berg; da ist ein Teich, auf dem Teich schwimmt eine Ente, in der Ente ist ein Ei, in dem Ei brennt ein Licht, dies ist mein Leben, wenn du es auslöschen könntest! (Haltrich, Siebenbürg. Märch. 189). Die Gräfin Schack läßt eine Wachskerze, die ihr eignes Lebenslicht ist, in der Kirchenmauer auf Gramm einmauern, doch diese Kirche brennt ab und die Gräfin stirbt. Müllenhoff, Sag. pag. 180. Meleagers Leben ist an einen Feuerbrand, an ein glimmendes Holzscheit geknüpft; des skandinav. Nornengasts Leben an eine Kerze, und beide, damit sie nicht verglimmen, werden von ihren Müttern verwahrt. Um der Geliebten die Lebensdauer zu bewähren, schleudert man unter Ausrufung ihres Namens angeglühte Holzscheiben an Schwungstäben vom Berge zu Thal; dieß ist das in Oberdeutschland übliche Scheibenschlagen in der Fasnacht. Ein gleiches Lebensorakel ist in den Kinderspielen enthalten „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg," und Petit bon homme vit encore! bei beiden wird ein brennender Span oder Wachsstock von Hand zu Hand herumgereicht, und derjenige ist spieltodt oder pfandpflichtig, in dessen Hand er erlischt. So viel Lebensjahre das Kind zählt, so viel Lichtlein steckt man ihm

Digitized by Google

auf den Geburtstagskuchen. Die katholische Feier der Weihnachtsmette heißt am Mittelrhein die Lichterkirche, weil man um Mitternacht mit einem brennenden Wachsstock zur Kirche geht, aus dessen Dauer nachher noch Schlüsse auf die eigne Lebensdauer gemacht werden. In derselben Nacht pflegt die reformirte Bevölkerung am Hallwiler See, familienweise um den Eßtisch gruppirt, Aschenhäufchen zu bauen, jeder an seinem herkömmlichen Sitzplatze. Wer am Morgen darauf sein Häufchen zerstreut findet, hat für das nächste Lebensjahr wenig Hoffnung. So ist auch derjenige von einer baldigen Trauernachricht bedroht, nach dessen Seite hin das Kerzen- und Oellicht roset oder kohlt; denn das Stück, das sich vom glimmenden Docht ablöst, hat den Namen Räuber und Wolf.

Diese übereinstimmenden Sätze, deren weitere Ausführung in den Aargau. Sag. 1, S. 36 und 350 mit mehreren Beispielen unterstützt steht, zeigen die Lehre des Heidenthums von der Feuerbeschaffenheit der Seele. Daher erscheinen wiederkehrende Geister als blaues Flämmchen, als Irrlicht und Feurigermann (Brünnling); während verkommende und vergehende Seelen nur ein winziges Aschenhäufchen zurücklassen. Im Kanton Wallis herrscht noch der Glaube, vom Bette eines Todtkranken steige ein Feuerfunken auf und fahre in der Richtung durch die Luft, in welcher man die Leiche zu Grabe tragen wird.

Man findet daher in den deutschen Heidengräbern, die man neuerlich eröffnet und mit wissenschaftlicher Genauigkeit durchforscht hat, wiederholt solcherlei Mittel, die dazu bestimmt waren, den Todten Licht zu geben auf ihrem weiten Wege ins Schattenreich. Feuerstein und Stahl trugen fast alle männlichen Gerippe bei sich, welche Lindenschmit in den Frankengräbern zu Selzen, unweit Oppenheim in Rheinhessen, untersucht und beschrieben hat. Wanderstäbe und Holzleuchter waren den Alemannenleichen zugelegt, welche W. Menzel zu Oberflacht, im würtemb. Oberamt Tutlingen, aufgefunden hat. Daraus läßt sich ein Schluß machen auf das allgemeine Vorkommen der Sterbkerze in christlichen und außerchristlichen Cultен. Die Juden, die an jedem Jahrestage ihrer verstorbnen Verwandten

Digitized by Google

ein Licht anstecken von einem Abend bis zum andern, haben besonders dazu fabricirte Kerzen, die gerade 24 Stunden lang brennen; und nach Vorschrift des Minhag Aschkenaz stellen sie im Sterbezimmer sieben Tage lang eine brennende Lampe auf, bei der eine Schüssel Wasser mit einem Handtuch steht. Daß die letztern zwei Dinge der Seele des Verstorbnen wirklich dazu dienen sollen, sich zu waschen und zu trocknen, erklärt ausdrücklich Crehange im Pariserkalender Annuaire officiel du culte israëlite 1858, 104. Im Mittelalter büßte man den begangenen Todtschlag kirchlich in ähnlicher Weise. Als Jörg Zink den Müller ab der Egg i. J. 1480 erschlagen hatte, mußte er auf Befehl des Abtes Ulrich von St. Gallen eine Kirchfahrt thun in Begleitung von 200 Männern, deren jeder eine Kerze von 2 Pf. Heller Werth zu tragen hatte; er mußte ferner nach sechs vorgeschriebnen Wallfahrtsorten je eine Kerze tragen von je 1 Pf. H. Werth, und am Grabe des Erschlagnen zwei Jahre lang alle Sonn- und Festtage ein Licht brennen. J. v. Arx, St. Galler Gesch. 2, 611. Im katholischen Cultus gilt heute noch die sog. Sterb- oder Römerkerze, eine kirchlich gesegnete Wachskerze, die dem Verscheidenden brennend vorgehalten oder in die Hand gegeben wird. Seine katholischen Nachbarn pflegen dabei betend um sein Bett zu stehen, jeder hat dazu seinen eignen Wachsstock brennend mit in die Stube herein gebracht. Man läßt die Römerkerze auch bei der Leiche fortbrennen; selbst im Erlöschen ist ihr Dampf noch wirksam. Man soll, heißt es im kathol. Schwaben, den Butzen des ausgeblasnen Wachsstockes fortrauchen lassen, „der Dampf des glostenden Dochtes kommt den armen Seelen zu gut. Der Todtensegen, der dabei gesprochen wird, enthält die Verse:

Da komm ich auf einen breiten Weg,
Da muß ich einen schmalen Steg.
Gott gab mir auf Erden ein kleines Licht,
Nun soll mir leuchten das ewige Licht.
„Gott het mir es Liechtli gebe,
„Das zündt mir is ewige Lebe."

Bei der Beerdigung und am Schlusse der Todtenmesse

Digitized by Google

wird hierauf nach dem Profundis und Requiem die Kerze vom Priester feierlich ausgeblasen.

Der Glaube an Ahnungen zieht auch aus diesen Bräuchen seine Schlüsse. In der Traumdeutung heißt es: Rauch, qualmend und ohne Feuer aus der Ferne aufsteigend, deutet auf einen Todesfall. Als eine Familie in der Wettinger Gegend Abends beim Lichte zusammensaß, hörte man die im Leuchter liegende Putzscheere mehrmals erklirren, ohne daß Tisch und Leuchter bewegt worden wären. Als dann die Nachricht kam, es sei um jene Abendstunde die Base im Nachbardorfe gestorben, nahm man es für gewiß, sie habe sich mittels jenes Geklirres der Lichtscheere „gekündet." Neuzeitliche Sagen knüpfen sich weiter daran. In der Stiftskirche des Solothurnischen Stiftes Schönenwerth findet sich in der Mauer der Marienkapelle eine Nische, die niemals ohne Kerzchen ist, aufgesteckt für die Ruhe der armen Seelen. Der Rauch der vielen Lichter schwärzte die Kirchenwand so sehr, daß der dortige Chorherr Hirt vor einigen Jahren das Loch zumauern ließ. Er wurde wie alle Stiftsherrn in dortiger Kirche begraben. Doch alsbald soll man aus der Gegend jenes frischen Grabes her ein wiederholtes heftiges Poltern gehört haben. Um dem Gerede der Leute ein Ende zu machen, ließ das Capitel das Mauerloch wieder zum alten Brauche öffnen, und der angebliche Lärm in der Kirche war verstummt.

Das Auströsten und der Todeskampf.

Nach dem Constanzer Rituale v. J. 1775 spricht der Priester, welcher dem Sterbenden die letzte Oelung reicht, beim Eintritt ins Krankenhaus: Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet, ihr Widersacher! Marzohl-Schneller, Liturgie 3, 192. 214.

Digitized by Google

Dieſes Entgegentreten des Prieſters gegen den böſen Feind nennt man das Auströſten; es unterſtützt die im Volke ſchon vorhandene Annahme, daß der Todeskampf ein wirklicher Zweikampf ſei, den der Sterbende mit den Dämonen zu beſtehen habe. Fällt dann der Kranke ins Ende, ſo beten katholiſcher Seits die Umſtehenden „die Fünfe," nemlich 5 Vaterunſer und Ave's ſammt dem Credo; mittels eines aus Buchs und Sevenzweig gewundnen Büſchels wird er reichlich mit Weihwaſſer beſprengt. Ob man ihn nun ruhig ſterben läßt, oder ob man ſein Sterben nicht noch mit den allergrauſamſten Maßnahmen erſchwert, dies hängt von vielfachen, faſt unberechenbaren Vorbedingungen ab. Liegt ein anerkannt braver Mann im Ende, ſo heißt die ſtehende Phraſe, er will ſterben; er muß ſterben, gilt vom letzten Augenblicke eines Böſen. Aus dem Heidenbrauche, im Verſcheiden auf die nackte Erde oder auf einen Bund Stroh liegen zu ſollen, hat ſich die Volksmedicin ihre weitverbreitete Satzung gebildet, daß man auf Federn liegend nicht ſterben könne. Dieſe Lehre findet ſich ſchon in den mediciniſchen Schriften des 16. Jahrhunderts und hat in Ländern ohne Salubritätsaufſicht ihre ausnahmloſe Geltung. Wende und Serbe pflegt jeden Sterbenden aus dem Bette zu nehmen und auf Stroh zu legen. Haupt-Schmaler, Wend. Volksl. 2, 251. Bei Letten und Ehſten wird er auf die Erde gelegt, damit man ihm ſo „zum Tode verhelfe." Kruſe mußte dies zu Dorpat an ſeinem eignen Diener mitanſehen, der krank von deſſen Frau aus dem Bette geriſſen und ſo dem Tode überliefert wurde. Ehſtniſche Urgeſchichte 133. Andere Arten von Mißhandlungen gelten in Landſchaften mit unvermiſcht altkatholiſcher Bauernbevölkerung. Hier ſtößt man noch auf Nachklänge des Glaubens, der im ahd. Gedichte Muspilli aus dem neunten Jahrhundert die abgeſtorbne Seele zum Zankapfel zweier ſtreitender Heerhaufen von Himmelsengeln und Pechteufeln macht. Noch jetzt heißt ein in der Landſchaft des Frickthales geltendes Fangſpiel der Kinder „das Todtenheer;" die zwei Parteien der Engel und Teufel ſind dabei um eine Seele beſchäftigt. Man beſitzt Bruchſtücke von Predigten aus dem 13. Jahrhundert, die

Digitized by Google

über den Streit dieſer Todtenheere erzählen. Aehnliches berichtet auch die Königsfeldner Chronik über den Tod des Ungarnkönigs Andreas († 1301), welcher der Gemahl der Königin Agnes, Kaiſer Albrechts Tochter geweſen war: Da er in der letzten Noth lag, erſchienen ihm viel böſer Geiſter in Geſtalt unreiner Vögel, und dabei verſtand er, daß nun die Stunde für ihn daſei, mit den böſen Geiſtern zu ſtreiten u. ſ. w. Mit einer mitleidsloſen Härte ſucht man zuweilen heute noch die Mittel zuſammen, um den Sterbenden gegen ſolcherlei Anfechtungen zu waffnen. Man ſpricht ihm zu, ſtandhaft zu ſein und ſich vom Teufel nichts einreden zu laſſen, man beſprengt ihn an allen Körpertheilen mit Weihwaſſer, preßt ihm die Kerze in die Finger und betropft ihn ſogar mit dem heißen Wachs, um ihn wo möglich durch Körperſchmerz wach zu halten gegen den Verſucher. So im baier. Frankenwalde; Bavaria 3, Abthl. 1, 364. In den Gegenden, über die wir hier aus perſönlicher Anſchauung berichten, verrathen ſich zwar nur noch Nachklänge dieſer Unmenſchlichkeiten, doch auch dieſe ſind nicht minder widerwärtig und roh, weil ſie ſich mit dem abſcheulichen Glauben an Vampyrismus verſchwiſtert haben. Sobald man den Menſchen todt glaubt, zieht man ihm das Kiſſen unter dem Kopfe weg und läßt ihn in der Sterbekammer eine Weile allein: „weil er nun mit dem lieben Gott rechnen muß, weil er nun mit dem Teufel zu ringen hat.“ Man hörte, während Einer ſo lag, aus der Kammer her Ja ſprechen und deutete es dahin, es habe ſich damit die ſcheidende Seele dem Teufel übergeben; bei einem Andern vernahm man: fort, du Hund! und ſchloß, er habe den Höllenhund tapfer abgewieſen.

Auch in unſern reformirten Landgemeinden war und iſt es hergebracht, dem Sterbenden das Kopfkiſſen wegzuziehen und ihm Bibel und Geſangbuch unters Kinn zu legen. Mit der letzteren Maßnahme, heißt es, verhindere man, daß die Leiche den Mund offen behalte, das Andere läßt man unerklärt. Allein Beides bedingt ſich gegenſeitig; man ſucht damit das Knirſchen im Todeskampfe, das Kauen an Hemd- und Bettzipfel zu unterdrücken; „weil damit der Sterbende ein Andres mitzieht.“

Digitized by Google

Daher wurde in Ortschaften, wo es Brauch gewesen ist, den Sarg vor dem Einsenken ins Grab auf dem Kirchhofe noch einmal zu öffnen, der Leiche von der Leidfrau ein Erdklumpen oder ein Rasenstück unters Kinn gelegt; an andern Orten wurde der Leiche das Halstuch fest zugeschnürt und eine Münze zwischen die Zähne gezwängt. Bibel und Rasenstück unterm Kinn sollen verhüten daß der Todte den Kopf aufrichte, den Zipfel des Leichentuches erschnappe und daran schnulle. Alles in dem Glauben, der Todte könnte zum Vampyr werden, wieder erstehen und die Lebenden in ihrem nächtlichen Schlafe auffressen. Fischer, Aberglauben 3, 254. Panzer, Baier. Sag. 2, 294. Aus der Laubaner Chronik theilt Schindler, Abergl. pag. 144 folgende Begebenheit mit. Ein Maler Hans und sein Weib, zu Lauban in der Fischergasse wohnhaft, waren wegen Zaubers vor Rath gefordert, gefoltert, aber auf ihren beiderseitigen Reinigungseid hin wieder frei gegeben worden. Als bald darauf die Frau starb und zu Grabe getragen wurde, meinte man ein Schmatzen im Sarge zu hören. Der Todtengräber öffnete nun den Sarg, gab der Leiche einen Stein und einen Pfennig ins Maul, verschloß und begrub ihn und erklärte dem mit diesem Verfahren unzufriednen Bürgermeister: das sei ihm nichts Neues, nun werde Sie schon das Maul halten.

Ausfahren der Seele.

Im Augenblicke da Jemand verschieden ist, öffnet man schleunig das Zimmerfenster, oder wenigstens ein Fensterläuferchen, um die Seele hinaus zu lassen; sobald aber die Leiche aus dem Hause zu Grab getragen wird, werden hinter ihr Fenster und Thüren sofort geschlossen, damit der Verstorbene keine Lust zur Rückkehr bekomme. — Diese Sätze haben sich bereits zu Sagen verkörpert, die in alterthümlichen Bauten

Digitized by Google

spielen. Im Hinterbau des Schlosses von Hallwil ist ein Gemach, in dem sich einst ein Schloßverwalter das Leben genommen haben soll. Hier steht ein Fensterläufter beständig offen; so oft man ihn verriegelt oder zubindet, ist er doch über Nacht durch unsichtbare Hand immer wieder geöffnet. Im Wirthshause zum Sand, einer altbekannten Herberge im Grauholze, zwischen Burgdorf und Bern gelegen, spukt in einer obern Kammer der Geist eines ehemaligen Wirthes, und seinetwegen muß das Kammerfenster Tag und Nacht offen stehen. Wenn nun ein in dieser Kammer übernachtender Fremder es schließt, so wird ihm Bettung und Strohsack so lange unter dem Leibe weggezogen, bis der Tag anbricht oder der Gast sein Quartier verläßt. Der Schweiz. Merkur 1835, pag. 310 erzählt von einem Landhause bei Zürich, auf dessen Dach ein aufrecht stehender Ziegel nie zugelegt werden darf, eines Geistes willen, der durch die Dachluke in sein ehmaliges Wohnzimmer hinab zu steigen pflegt.

Seitdem der Heide, sagt Grimm GDS. 117, anfieng, Christentempel zu bauen, mußte im Dach oben wenigstens eine Oeffnung gelassen werden für den Ein- und Ausgang des Gottes; der Tradition zu Folge kann daher der Giebel gewisser Kirchen niemals geschlossen werden; und eben dahin ist auch jener offne Raum zu deuten, der in der Bühne katholischer Kirchen über dem Altar sich befindet, um am Auffahrtsfeste eine Heilandsfigur mittels eines Rollwerkes vom Altare durch diese Oeffnung empor zu ziehen. Gelangt die Figur ohne Hinderniß in die Bühne hinein, so schließt die Gemeinde daraus auf eine ergiebige Jahresernte (Aargau). Diese Beifügung erinnert an die Erzählung der Ynglingasaga, wornach an Frey's Grabhügel eine Oeffnung gelassen wurde mit drei Fenstern, in die man Gold, Silber und Erz legte: „da blieb Fruchtbarkeit und Frieden im Land." So ist auch in der Kirche der Predigerherren zu Antwerpen eine zerbrochne Scheibe, die man nie hat machen lassen können; so oft eine neue eingesetzt worden, fuhr der Teufel mit der Hand durch. Wolf, Niederl. Sag. Nr. 455.

Digitized by Google

Die Seelenüberfahrt.

Hat sich ein Patient durchgelegen, so glaubt man allenthalben der Wundheit damit vorzubeugen, daß man ihm eine Schüssel Wasser unters Bett stellt. Es ist damit ein sympathisches Heilbad gemeint, weil der Kranke nun kein wirkliches nehmen kann, und zugleich eine Vorbereitung auf das Bad in dem Todtenstrome, über den die arme Seele bald setzen muß. Daran schon knüpft sich der Name der Badstuben, die in älteren oberdeutschen Städten Seelbäder heißen, balnea animarum, und erst neuerlich Armenbäder genannt werden. Noch bietet man in den Kirchen der Stadt München bei Trauergottesdiensten eine Zahl solcher Seelbäder aus, in denen die Armen zum Gedächtnisse des eben Verstorbenen unentgeltlich gewaschen werden. In den ostdeutschen und letto-russischen Provinzen empfängt man am Allerseelentage die Abgeschiedenen in der Badstube, die eigens dafür aufgeräumt und mit mancherlei Speisen besetzt wird. Alsdann baden hier, nimmt man an, die Seelen, eine nach der andern.

Ihrer nächsten Beziehung wegen läßt sich hier schon eine Reihe von Sätzen beifügen, denen sonst ihr wirkliches Verständniß abgienge.

Knistert das neben dem Kranken brennende Nachtlicht, als ob Wasser am Docht säße, so ist der Patient aufzugeben. Auch sein heftiges Gähnen und sich Ernießen deutet auf keine Hoffnung (er steht schon bis an den Mund im Todtenstrom). Wird nach kathol. Brauche die Leiche und hierauf noch der zugeschlossne Sarg mit Weihwasser besprengt, so giebt der Volksmund hiefür als Grund an, es geschehe, damit die Seele sich ans kalte Wasser gewöhnen lerne. Es ist dies Wort keine gewöhnliche Trivialität, sondern stimmt mit älteren kirchlichen Aufzeichnungen genau überein. Ein handschr. Beichtspiegel v. J. 1456 in der Bibliothek des Stiftes Einsiedeln, zählt unter Anderem auch die Meinung auf: Also wenn die menschen sterbend, so far die Sel durch das wasser (Anzeiger des

Digitized by Google

German. Mus. 1857, Nr. 41), und man weiß, das hierunter ein jedes örtliche Gewässer verstanden worden ist. Cäsarius von Heisterbach, der ums Jahr 1250 bei Bonn lebte, bezeichnet in seinen Dialogen (XI, 33) Sterben mit der stehenden Phrase „An den Rhein gehen;" seinem Klosterbruder, erzählt er, erschien der verstorbene Klosterkellner Richwin einst Nachts im Chor und sprach: Bruder Lambert, komm laß uns zum Rhein gehen! Darauf starb Letzterer in wenig Tagen. Selbst der vielbewohnte Rhein ist hier also ein zur Seelenüberfahrt dienender Strom. Den Grund hievon hat man im Odhinischen Gesetz zu suchen, das in der Ynglingasaga vorschreibt, die Asche des Leichenbrandes in fließendes Wasser zu werfen; denn dies führte sie weiter ins Todtenreich. Deshalb wurden die Leichen entweder in Schiffen der Seefluth überlassen, oder man begrub sie in schifförmig gestalteten Hügeln und Särgen. Die Edda erzählt von Sinfiötlis Ende, der an dem Gifte stirbt, das ihm die Stiefmutter gereicht hat. Drauf geht der Vater Sigmund mit der Leiche weit umher bis an eine Furt, wo ein Mann mit einem kleinen Schiffe zur Ueberfahrt hielt. Sigmund legte die Leiche ins Schiff, als er es gethan, vermochte dasselbe nicht mehr zu tragen. Der Mann aber stieß vom Ufer ab und verschwand. Als der greise König Ring, der Dänen und Schweden Herr, die schöne Alf zur Braut begehrte, vergifteten sie ihre das Königthum hassenden Brüder und zogen gegen Ring zur Schlacht. Sie fielen. Ring, selber schwerverwundet, ließ sich Alfs Leiche herbeibringen, setzte sich mit ihr auf ein mit Schwefel und Pech entzündetes Schiff und steuerte bei vollem Winde ins Meer hinaus, sprechend: Mit rechter Pracht und königlich will ich zu Odhin kommen. Wedderkop, Nord. Bild. 2, 318. Eine schwedische Sage bei Afzelius 1, 12 läßt durch Odhin selbst die Seelen der in der Bravallaschlacht Gefallnen auf goldenem Schiffe nach Walhall überführen. Dieselbe Sitte oder Anschauung ist den verschiedensten Völkern geläufig gewesen. Die Bewohner von Pegu führen die Leiche ihrer Fürsten nach der See ab. Hier wird sie neben wohlriechenden Hölzern auf zwei mit einander ver-

Digitized by Google

bundene Fahrzeuge gelegt, der Scheiterhaufen entzündet und Alles zusammen den Fluthen preisgegeben. Demeunier, Sitten der Völker 1, 251. Auf den Freundschaftsinseln werden die Seelen der Vornehmen auf einem großen schnellsegelnden Canot nach dem fernen Lande Dubluda gebracht, wo der Gott der Freude Heggolajo wohnt. Welcker, Griech. Götterlehre 1, 814, nach Meinicke, Südseevölker 1844. Ueber der Kirche von Plogoff in der Bretagne ist noch heute eine in Stein gehauene Barke zu sehen. Diese Sculptur deutet auf die Pflichten, welche die Bewohner dieses Fischerdorfes ehedem gegen die Todten hatten. So oft hier in der Nacht an die Thüre eines Hauses gepocht wurde, stand der Fischer auf, stieg ohne ein Wort zu fragen, in seine Barke und fuhr über Meer nach den Eilanden Sein, auf denen die Todten ihre Ruhe fanden. Daher heißt es im Bretonischen Volksliede (Uebersetzung von Hartmann-Pfau, 461) vom Paradies:

Mein Leib auf irrer Bahn
Wie ein verlorner Kahn
Hat mich hieher gebracht,
Trotz Wogensturm und Wetternacht.

Lange noch hat auch unter den englischen Celten das walliser Sprichwort fortbestanden: **Pawb a ddaw i'r Ddavar dong**: Jeder wird kommen ins Schiff der Erde. Gätschenberger, Engl. Litgesch. 1, 25.

In der von Sjöborg 1822 zu Stockholm veröffentlichten Sammlung schwedischer Alterthümer erscheinen schwedisch-heidnische Grabhügel mit abgebildet. Sie sind schifförmig gebaut und heißen davon **skepshögar**, Schiffshügel. Vorder- und Hintersteven sind durch Bautasteine bezeichnet, Kiel und Bord durch kleinere Stücke, in der Mitte erhebt sich zuweilen ein Stein als Mast, querüber laufen Lagen zur Andeutung der Ruderbänke. In Oeland stehen über hundert solcher Schiffshügel, im nördlichen Bohuslän kommen ihrer bis von 120 Ellen Länge vor, und auch auf deutschem Boden, auf der Pöglitzer Feldmark in Pommern ist ein Schiffgrab entdeckt worden. Weinhold, Altnord. Leb. 485. Daran mögen sich die allenthalben

Digitized by Google

vorkommenden Lokalsagen von versunknen goldnen Schiffen anschließen; sie wurzeln noch so fest im einzelnen Glauben, daß jüngst erst ein Aargauer Bauer, der auf seinem Felde den Mosaikboden und die Cementwände eines römischen Wohnhauses bloßgelegt hatte, jedes Angebot der Alterthumsfreunde in den Wind schlug und in einer Nacht den ganzen Bau zerstörte, um durchzugraben auf das goldne Schiff, das er unter dem Boden vermuthete. Argovia 1863, XXI.

Mithin wird der Ausdruck Absegeln, den man für Sterben gebraucht, doch wohl einen tiefern Grund als den der bloß willkürlich parodirenden Volksrede haben. Anders freilich verhält es sich mit dem Grabdenkmal, das auf den Kirchhöfen der reformirten Schweiz das üblichste ist, ein großer eisengegossner Schiffsanker, oben mit einem beweglichen vergoldeten Ring versehen. Gleichwohl wenn ein Landesfremder die conforme Reihe dieser massiven Eisenanker zum erstenmale überblickt und nicht des alttestamentlichen Ankers der Hoffnung sich zugleich erinnern kann, so mag er wohl auch an einen Leichenacker der Matrosen denken.

Erwägen wir noch zwei andere Anwendungen, die bei Todesfällen dem Wasser gegeben werden. Unmittelbar nachdem Jemand verschieden ist, müssen das im Wohnzimmer hängende Weihwassergeschirr und in der Küche der Wasserzüber ausgeleert werden; denn des Verstorbnen Seele ist drüber gekommen. Der Essig in der Flasche wird geschüttelt, an die Weinfässer wird geklopft, sonst fault Essig und Wein; alle Milchbecken müssen mindestens gehoben werden, anderwärts mischt man einen Tropfen frischen Wassers in die Geschirre, oder man leert sie unter den Gartenbaum aus, sogar die Zimmeruhren werden frisch aufgezogen und die Obstbäume im Grasgarten geschüttelt. Denn die Anwesenheit eines Leichnams macht nicht bloß alle Personen des Hauses unrein, sie droht auch den Bestand aller Sachen und Geräthe zu zerstören. Weil sie sich auf Alles erstreckt, so muß jede Einzelheit des Besitzes sogleich zu erneuter Anwendung gebracht werden, damit ihr Nutzbarkeitszweck nicht abhanden komme. Anders aber verhält es sich

Digitized by Google

bei der Vorschrift, dem Todten, der aus einem Zimmer oder schießlich aus dem Hause weggetragen wird, einen Tlipf Wasser aus der Thüre nachzuschütten, damit man vor seiner Wiederkehr sicher sei. Hier bildet dann das Wasser die Grenze zwischen Leben und Tod, Wasser entzaubert oder verscheucht die Geister. Bei einem wendischen Begräbnisse nehmen die Leichenbegleiter den Rückweg vom Kirchhofe stets durch ein fließendes Wasser, ein Brauch, den man so strenge einhält, daß auch im Winter die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt wird, damit der Trauerzug durchwaten kann. Haupt, Lausitz. Sagenbuch 1, 243. Einzelne Rechtsbücher und Chroniken der Schweiz bestrafen die Leiche des Selbstmörders mit Aussetzung im Gewässer. Schon die Sage läßt des sterbenden Königs Dagobert Seele von Teufeln in ein Schiff gesetzt, des Selbstmörders Pilatus Leiche in den Pilatussee, andere Verbrecher in die rothe See gebannt werden. In den Schweizerstädten wurde des Selbstmörders Leiche in ein Faß geschlagen, dieses auf beiden Seiten mit der Aufschrift versehen: Laß rinnen! und so den Strom hinabgeschickt. Als die Zürcher i. J. 1417 einen Selbstmörder in geweihter Erde begraben hatten, lehnten sich Volk und Mitstände dagegen auf: darumb daz sy meinen, daz sy das groz vnwetter, so yez lang zît gewesen ist, davon haben, daz man einen sölichen menschen, der sich selber ertödet hat, in dem gewîchten ertrîch ligen lasse. Argovia I, 51. 85. Aus gleichem Grunde wehrt sich noch manche Gemeinde im baier. Lechrain, einen Selbstmörder auf ihrem Boden begraben zu lassen, denn die Folge davon wäre Hagelschlag. Setzt nun, erzählt darüber Leoprechting 103, die Obrigkeit ihren Willen gleichwohl durch, so reißt man Nachts die Leiche wieder aus dem Kirchhof und wirft sie in einen Wasserstrudel des Lechs. Da mag sie fortschwimmen bis ins Meer, ohne Land und Leute weiter zu gefährden. Hier begegnen sich älteste und jüngste Sitte. Lebensmüde Heiden brachten sich selbst dem Gott zum Opfer dar, indem sie sich auf leckem Schiff den Meereswogen überließen, dieß hieß zu Odhin fahren. So wird der im Beovulfsliede besungene Held

Digitized by Google

Skeaf (d. h. Strohschaub, Leichenstroh), wie er einst als Säugling auf einer Garbe über Meer ans Land geschwommen kam, als Leiche wiederum den Wellen übergeben, in einem Schiffchen auf der Garbe liegend. Das Christenthum, dem der Selbstmord als ein Rückfall ins Heidenthum erschien, verweigerte einer solchen Leiche das Begräbniß, und die Wohlfahrtspolizei warf sie ins Wasser.

Das Zügenglöcklein.

Das Glockenzeichen, das in katholischen Gemeinden den eben erfolgten Tod eines Menschen meldet, hat zuweilen auch dessen Geschlecht und Alter mit anzugeben; es thut zu Zürzach beim Tode eines Mannes 11 Schläge, bei einer Frau nur 7. Im Kt. Freiburg läutet man für sterbende Männer in drei Absätzen, für Frauen in zweien. Im Dorfe Frick wird nur den Mannspersonen mit der großen Glocke übers Grab geläutet. Aargau. Sagen 2, Nr. 509. Da die katholischen Glocken priesterlich getauft und eingeweiht sind, so wird ihnen ein Ahnungsvermögen beigelegt, das ihr Klang auf vielfache Weise auszudrücken vermag und das man sich in eben so zahlreichen Reimsprüchen übersetzt. Wenn bei klarer windstiller Luft die Glocke noch lange mit sanftem Klange nachtönt, so nennen es die Einen das Wimmern und Pfeifen, die Andern das Wohlläuten. In beiden Fällen aber „läutets tödtlich," es stirbt bald wieder eines aus der Kirchgemeinde. Der pfeifende Ton ist dabei der Lockton. Daher trägt die große Glocke im würtemberger Kloster Weingarten vom Jahre 1490 die Umschrift:

Osanna heiß ich, den Toten pfeif ich.

Digitized by Google

Die Kinder erzählen, daß die Grabglocke freundlich einladend spreche:

Geh nur 'rein, bist schon mein!

Aus dem Böhmerwalde meldete Jos. Rank 1851 (Bilder und Erzählungen) folgenden alterthümlichen Brauch. Ist ein Mensch dem Sterben nahe, so wird an seinem Haupte mit einer kleinen Schelle leise geklingelt, um ihn mit diesen Tönen noch einige Augenblicke ans Leben zu fesseln. Stirbt er, dann läutet man weiterweg; wird er begraben, so läutet man zur Thüre hinaus und einmal ums Haus herum, damit geht die Seele frei ihres Weges. Es erinnert dieser böhmische Brauch an die altrömischen Lemuralien, bei denen der Hausbewohner wiederholt an ein Becken klopfte, um mit diesem Geklirre die auf einen Tag beherbergten Lemuren wieder aus dem Hause zu treiben.

Was unser Volksglaube weiter behauptet von der mehrfachen Bedeutsamkeit der in einander schlagenden Grab- und Stundenglocken, oder nach welcher Ortsrichtung die ausläutende Grabglocke zuletzt anschlägt, dies Alles scheint keiner Beachtung werth.

Das Sterbstroh.

Auf dem Lande pflegt man die erkaltete Leiche aus ihrem Bett auf eine Bank, oder lieber gleich auf den Strohbund heraus zu nehmen, beides, damit sie sich an ihr Strohlager im Grabe und ans harte Sargbrett voraus gewöhne. Sieht man bei diesem Geschäfte zwei Strohhalme gekreuzt am Boden, so deutet dies einen neuen Todesfall in der Verwandtschaft voraus. Dieser Strohbund heißt allgemein oberdeutsch Schaub, in der Eifel Schoof (Schmitz, Eifler Sag. 21) und ist zugleich der Name

Digitized by Google

des angelsächsischen Helden Skeáf, der auf einer Korngarbe liegend als Säugling über Meer an das Land geschwommen kam, dessen berühmter Gebieter er dann geworden. Die Verwendung, die nachmals diesem Sterbstroh gegeben wird, ist in deutschen und namentlich slavischen Landschaften eine sehr verschiedne und deutet darauf zurück, ob und wie lange hier die Leichenverbrennung oder die Leichenbegrabung angedauert hat. Der Oberdeutsche sagt, von diesem Sterbstroh darf man keine Strohbande flechten und dem Stallvieh nicht streuen; wenn die Kühe davon essen, fallen ihnen die Zähne aus. Auch vertreibt man alles Ungeziefer im Hause mit der Asche des verbrannten Strohsacks des Verstorbnen. Gleichwohl legt man aber in die Weihwasserschüssel, die zum Todtenkreuz aufs Grab gestellt wird, ein Büschelchen Kornähren als Sprengwedel, und sieht hierin ein Symbol des in die Erde gesenkten Weizenkornes, das durch den heiligen Thau des Weihwassers wieder erweckt und gezeitigt werden soll. In gleichem Gedankenzusammenhange steht wohl folgender Satz aus dem Berner Kanderthal: Ist eine Leiche im Hause, so ergiebt die Milch viel Nidel. Warum? Weil das durch eine Leiche unrein gewordne Haus in allen Gemächern frisch aufgewaschen, weil also auch im Stall neu gestreut worden ist. Pflegt aber ein Ungewaschnes die Kuh, so rahmt die Milch nicht (Myth. Abgl. 754). Diese Sätze zusammen verrathen nichts von einer ursprünglichen Absicht alles dem Todten Eigengewesene und ihn selbst dem Leichenbrande zu überliefern. „Nicht das Verbrennen der Leiche, sondern das Begraben sagte dem einsamen Ackermann zu, die stille Beisetzung im engen Hause; wer das Korn in die Erde grub, dem mußte geziemen, auch selbst in die Erde versenkt zu sein." J. Grimm, Kl. Schriften. 2, 218. Wenn in ost- und westpreußischen Dörfern der Leichenzug über die Gemeindegrenze geht, so wird hier das Stroh vom Leichenwagen liegen gelassen, damit der Todte, der einmal immer noch in sein Haus zurückkehrt, auf demselben sich ausruhe; oder wie man in Pommern meint, damit die Wanderungslust des Verstorbenen eben hier aufgehalten werde. Wuttke, Volksabergl. 213—15. In

Digitized by Google

den Eifler Gegenden aber, wo man, wie früherhin noch an vielen Orten mit gemischter deutsch-wendischer Bevölkerung, den Todtensonntag begeht und den Tod austreibt, erinnert der Name Schoof-Sonntag und der Brauch, den Winter in Gestalt einer strohernen Frau zu verbrennen, an die Leichenverbrennung überhaupt. In der Gegend von Schwelm wird das Sterbstroh auf dem Nothwege (Grabweg) verbrannt, dann kann der Todte nicht wiederkehren. Wolf, Beitr. 2, 376.

Leichenwaschung, Haar- und Nägelschnitt.

Mit dem Tuche, womit eine Leiche gewaschen und abgetrocknet worden, putzt man Roß und Rind und hängt es darauf stückweise an die Obstbäume, damit sie stark und fruchtbar werden. Wenn der Emmenthaler einen solchen Lappen an den Fruchtbaum hängt, thut er es in der Meinung, den Geist des Verstorbnen auf den Baum gebannt und ihm die Rückkehr ins Wohnhaus abgeschnitten zu haben; allein den Baum muß er mit aufopfern, denn derselbe wird nie mehr tragen (Burgdorf).

Bevor die Leiche in den Sarg kommt, müssen ihr die Finger- und Zehennägel beschnitten werden; wer sie ihr aber abbeißt, der befreit sich damit von einem unheilbaren Uebel. Der Verstorbne, sagt man, muß reinlich und anständig bei Gott erscheinen, wie man auch stets mit sauberer Hand zum Tische des Herrn geht; indeß ist es auch schon gemessene Vorschrift des Heidenthums gewesen, die Leiche gewaschen und gekämmt und mit geschnittnen Nägeln zu bestatten. Einst freilich, sagt die Edda, wenn der Eigennutz so weit über Hand nimmt, daß man selbst diese Pflicht der Nächstenliebe vergißt, dann werden auch den Leichen die Nägel ungeschnitten bleiben, und eben daran wird man eines der Vorzeichen haben vom Beginn des Welt-

Digitized by Google

untergangenes. Als Kaiser Otto III. das Grab Karls d. Gr. öffnen ließ, fand er die Leiche im Krönungsornat aufrecht im Thronstuhle sitzen, das Scepter zwischen den behandschuhten Händen, die Fingernägel aber hatten das Leder durchbohrt und waren drüber herausgewachsen. Otto ließ alles Mangelhaftgewordne ausbessern, legte der Leiche ein weißes Gewand an, beschnitt ihr die Nägel, und nahm aus ihrem Munde einen Zahn zum Andenken mit hinweg. Darauf soll ihm der Kaiser im Traum erschienen sein und verkündigt haben, er werde vor der Zeit und kinderlos sterben. Grimm DS. Nr. 475. Letzteres findet seine Erklärung im Nachfolgenden. Auf dem Lande pflegt man ausgefallne Zähne dritter Personen, namentlich von Kindern, mit in den Sarg zu thun und glaubt, daß statt der ausgefallnen dann neue nachwachsen werden. Mangelt hiezu sogleich die Gelegenheit, so wirft man den Zahn über die Mauer des Kirchhofs hinein: damit dieser schon etwas von einem habe und nicht gleich Alles verlange. Harun Al Raschid träumte, alle seine Zähne seien ihm ausgefallen, darauf erklärte ihm der Traumdeuter, der Chalife werde alle seine Verwandten überleben. Wolf, Beitr. 1, 213. Beim Wegziehen aus Weißenstadt begruben die Zigeuner einen der Ihrigen eigenmächtig auf dortigem Kirchhofe, warnten aber, das Grab ja in Ruhe zu lassen. Als man hernach die Kirche ausbesserte, kam der Schädel von jenem Zigeunergerippe mit zum Vorschein. Er hatte noch alle Zähne. Unversehens zog man einen heraus, und es blutete. Bald darauf brannte Weißenstadt ab. Schönwerth, Oberpfälz. Sagen 3, 165.

Die im Kreise Baden wohnhaften Schweiz. Juden bewahren alle Schnitzel der Hand- und Fußnägel lebenslänglich auf, beim Tode werden sie ihnen in einem Säckchen mit in den Sarg gelegt. Nagelschnitzel darf man nicht in die Gasse werfen. Im Frickthaler Dorfe Sulz verlangte einst ein fremder Mann bei seiner Einkehr in der Herberge Papier, und die Leute, welche meinten, er werde eilends schreiben wollen, gaben ihm Dinte und Feder dazu. Allein er schnitt sich nur die Fingernägel, wickelte den Abfall ins Papier und warfs ins Küchenfeuer.

Digitized by Google

Wenn man sie nicht sorgfältig verbrennt, setzte er bei, so muß man sie nach dem Tode einzeln zusammenklauben. — Auch das Haar beim Haarschneiden soll man nicht wegwerfen, sonst nehmen es die Vögel zum Nesterbauen und man bekommt Kopfweh. Das Blut bei Aderlässen pflegt man zwar ins Wasser zu tragen, aber die Spuren eines vorgekommenen Blutergusses werden aus dem Zimmerboden herausgehobelt und diese Späne ebenfalls der Leiche mit in den Sarg gelegt.

Haar- und Bartschnitt, schon im altdeutschen Gesetze mit besonderen Statuten erwähnt, sind auch in der Leichenordnung von Bedeutsamkeit geblieben. Wenn man der Mannsleiche nicht noch den Bart scheert, so kommen Nachts die Gespenster ins Haus und rasieren sie; wenn man die Frau mit ungemachtem Haar in den Sarg legt, so muß sie alsbald unter wehmüthigen Geberden wieder erscheinen (Freienamt). Die griechische Mutter weihte ihren Haarschnitt vor der Niederkunft und für die Gesundheit des Neugebornen der göttlichen Hygieia; deshalb, versichert Pausanias, seien manche Tempelbilder dieser Göttin vor der Fülle umgebundner Haare kaum zu erkennen. Ebenso stand die Weihe und Pflege des Haares deutscher Frauen unter Aufsicht der Hulda, Frau Holla; wer, wie vormals am Julfest, so nun an Weihnachten und Neujahr die Haare nicht in Ordnung hat, dem werden sie von der durch die Orte wandelnden Göttin in einen Hollenzopf verzaust. Noch jetzt geht auf allen Grönlandsfahrten die seemannische Weihe der Schiffsjungen, bei allem zünftigem Handwerk die Lossprechung des Lehrlings, ja selbst die Aufnahme in die bloße Dorfburschengesellschaft unter Vollziehung eines burlesken Scheerens und Rasierens vor sich; Haar und Bart soll gestutzt und geordnet werden, weil man aus dem Schützen- oder Knappenstande in den Rang der Freien vorrückt. Gleichen Sinn hat der in Oberdeutschland streng eingehaltne Brauch, die männliche Leiche nicht anders als frischrasiert einzusargen; ja man legt ihr zuweilen auch das dabei gebrauchte Bartmesser mit bei, weil dasselbe eben durch die letzte Anwendung, heißt es, seine Schärfe auf immer verloren hat. Hieraus erst erklären sich etliche bis-

Digitized by Google

her undeutlich gewesne Märchenzüge. Der Junge in Grimms KM. Nr. 4, der auszog das Fürchten zu lernen, übernachtete in der Wunderburg, wo dreimal Leichen im offnen Sarge an ihm vorbeigetragen werden. Die dritte, ein Alter mit langem Weißbart, beginnt mit ihm einen Wettkampf auf Stärkeproben, indem er auf einen Hieb einen Ambos in den Boden schlägt. Der Junge aber spaltet nicht nur den zweiten Ambos, sondern klemmt im gleichen Hiebe den Weißbart des Alten mit hinein. Damit ist der Geist und das verwünschte Schloß erlöst. In der Tiroler Variante desselben Märchens ist das eintretende Gespenst ganz mit Messern bedeckt, heißt den Unerschrocknen niedersitzen und läßt sich von ihm den Bart scheeren. In Wolfs Hausmärch. pag. 414 erscheint statt der unrasierten Leiche der Teufel, hält mit dem furchtlosen Peter ein Wettwerfen ab, wirft aber wegen seiner dicken Klauen fehl. Hohl mir den Schraubstock dorten her, spricht der Unverzagte, ich will dir aus Gefälligkeit die Nägel schneiden. Damit klemmt er dem dummen Teufel die Pfoten so lange in den Schraubstock, bis ihm endlich die Herrschaft über dies verwünschte Schloß abgetreten wird. Eine Erzählung in meinen handschriftl. Sagennachträgen berichtet von dem letzten Aussätzigen des Aargaus, der im Dorfe Döttingen an der Aare abstarb. Kurz vor seinem Tode hatte er das einsam gelegene Siechenhäuschen einmal verlassen und sich auf seinen Krücken ins Dorf geschleppt. Hier sah er, wie der Knecht vor dem Wirthshause den Rossen die Hufe glänzend mit Schmalz anstrich, und bettelte um ein bischen davon für seine Beulen. Komm, du sollst dein Fett haben, sagte der rohe Knecht und hieb dem Krüppel mit der Peitsche zwischen die Beine. Als etliche Wochen hernach der Sieche gestorben war, hatte der Knecht in Begleitung eines Andern Nachts noch einen Gang zu machen, der an dem Siechenhause vorbei führte. In der fensterlosen Stube lag die Leiche. Wart, sagte der sich brüstende Knecht, ich muß dem Malazen doch auch etwas ins Grab mitgeben, diesen alten Wetzstein da, den ich im Düngerhaufen gefunden; damit kann er sich im Jenseits das Messer schleifen zu seinem langen Bart. Ueber

Digitized by Google

dieſen Frevel gieng hierauf der Knecht an jener Stelle ſpurlos verloren.

Noch ein Einzelſatz, zwar widerlich lautend, aber inhaltsvoll, heißt: Eine lebendige Laus auf einer Leiche kündet, daß hier eines aus dem gleichen Hauſe binnen ſechs Wochen nachſterben muß. — Wo die gegenſeitige Liebloſigkeit ſo weit eingeriſſen iſt, daß ſogar die Verwandtenleiche ungekämmt bleibt, da muß die Familie beim erſten Anlaß entweder auseinander gehen oder ausſterben. Es iſt nichts Nachhaltiges mehr in ihr vorhanden. Auch beſtechliche Richter und ſchmutzige Advokaten werden nach der Volksrede von Läuſen gefreſſen; denn wer im Leben keinerlei Pietät übt, iſt auch im Tode keiner werth.

Leichenkleid und Todtenſchuh.

Im reformirten Alt-Aargau wird die Leiche mit ihren beſten Kleidungsſtücken und zwar ſo vollſtändig angethan, als ſollte es noch einmal über Land gehen; keine Einzelheit darf fehlen. Meiſtens ſind Hoſen, Rock und Weſte ſchwarz, wozu weiße Strümpfe, ein ſchwarzſammtnes Mützchen, bei reichen Leuten auch geſtickte Pantoffeln gehören. Der Arme bekommt was er eben hat, immer aber aufs Haupt die weißwollne Zipfelkappe. Im katholiſchen Landestheile wird die Leiche junger Leute zwar gleichfalls völlig gekleidet, aber ſtets hemdärmlig gelaſſen. Dies wird aus der hier länger rechtskräftig geweſnen Vogtſteuer herſtammen, ſie hieß Gewandfall und beſtand in dem beſten Rocke des Verſtorbnen, den der Leibherr wirklich oder in Geldwerth bezog. Alten Leuten wird jedoch auch hier ein Rock, Frauen eine Jüppe angezogen. Wohlhabende Hofbäuerinnen ſind darauf bedacht, im Sarge ein hübſches Anſehen zu haben und ſetzen es auf dem Sterbebette oft bis ins

Digitized by Google

Kleinste auseinander, in welcherlei Kleidern sie ins Grab gelegt sein wollen. Aus dem Hemde der Leiche muß der eingezeichnete Hausname bis auf die Hemdnummer ausgetrennt werden, damit den Ueberlebenden nicht Gefahr daraus erwachse. Wer die Leiche angekleidet hat, reibt sich darauf die Hände mit Salz ein, damit ihm fortan nicht die Glieder taub werden oder einschlafen. Wie die hinterlassnen Kleidungsstücke des Verstorbnen, die man an Aermere verschenkt, zerreißen, nach derselben Frist verwest die Leiche im Grabe.

Wöchnerinnen pflegt man besonders auszuschmücken, oft in kirchlich schwarzer Tracht; oft auch in ihrem Brautkleide mit Strauß und Handschuhen, mit Kranz und Schleier. Namentlich bekommen sie Ausgesuchtes an Schuhen und Strümpfen, weil sie aufstehen und ihr Kind geschweigen müssen, wenn dies des Nachts weint. Sechs Wochen lang pflegen sie so noch zu ihrem Kinde ins Haus zu kommen. Wem dieser Besuch unliebsam ist, der schüttet Nachts Weihwasser vor die Thüre; darüber können die Armen nicht wegschreiten und bleiben ihre vorgeschriebne Zeit weinend draußen stehen. Dorf Magden. Erfüllt man ihren Wunsch, dann erlischt das Nachtlicht an der Wiege, man hört die Schuhe der Annahenden über den Hausgang knarzen und gleich darauf das trinkende Kind behaglich und laut schnullen. Dorf Frick. Wer der Leiche keine Schuhe mitgiebt, muß sie ihr noch zehnfach erstatten; wer ihr schlechte giebt, bei dem läßt sie sich schlarpend hören mit einem auf weitem Wege niedergetretnen nachschleppenden Schuh. Denn mit dem Todtenschuh, so lehrt selbst die Kirche (Marzohl-Schneller, Liturgie 3, 220) wird überhaupt ausgedrückt, daß der Verstorbne nun zum Herrn „verreise;" und um ihm darin beizustehen, müßte man selbst ein paar Eisenschuhe verlaufen.

Altnordische Sitte war's, daß vor dem Schluß des Grabhügels ein Nächstverwandter noch hinein gieng und dem Todten den Helschuh festband, auf dem er nach Walhall gehen sollte. Noch hat sich mitten in Deutschland, in Henneberg, der Name Todtenschuh für Leichenmal erhalten. In den Alamannengräbern am würtemberg. Lupfen, OA. Tuttlingen, fand sich

Digitized by Google

außer den Sandalenriemen bei manchen Leichen auf jeder Seite je ein Holzschuh, in Form eines Leistens mit gebogner Spitze, der zum Theil kunstreich mit Zierrathen geschnitzt war. Es sind Modelle, welche die schwierige Wanderung auf den steinigten und dornigten Todtenwegen versinnlichen. Weinhold, Altnord. Leben.

Mit ins Grab gelegt.

Von den Leichenbräuchen der Germanen sagt Tacitus c. 27 ausdrücklich, daß jedem Mann seine Waffen mitgegeben wurden, das heißt, wie der Grabbefund antiquarisch es erweist, alles zur vollen Ausrüstung eines Kriegers Nöthige, vom mitverbrannten Roß, Hund und Stoßvogel an bis auf die Handberge und Gewandnadel herab. Es geschah nicht aus mißgönnender Habsucht, das Beste mit sich hinüber zu nehmen, sondern in der glaubenssichern Ueberzeugung, es drüben sofort wieder zum Ruhme der kriegerischen Nationalgötter anzuwenden. Wenn aber in unsern Tagen, wie Grimm berichtet, hin und wieder Erzählungen von Leuten auftauchen, die Gold, Ringe, ja Papiergeld in ihren Sarg einschließen lassen, so wird dies von den Erben und von der Volkswirthschaft mit Recht als ein eitler, drachenhafter Geiz verurtheilt. Unser landschaftliche Glaube sagt darüber: Wird Jemand in seinen Kleinodien bestattet, so legt sich ihm im Grabe eine Schlange aufs Herz und bewacht sie. Dennoch ist es selbst in Alpenthälern, wie im Bündnerischen Münsterthale, üblich, die Leiche funkelnd von Gold und Gestein im offnen Sarge auszustellen und ihr die goldnen Ohr- und Fingerringe mit ins Grab zu geben; Leonhardi versichert (Bündner Viertelj. Schr. 1852, 62) es sei dorten nichts seltnes, daß ein Sterbender in der Todesstunde den Umstehenden noch empfiehlt, die Ringe nicht zu vergessen. Bei

Digitized by Google

dem ökonomischen Sinn indessen, der dem deutschen Schweizer gegenüber dem Romanesen eigen ist, sind derlei verstiegne Wünsche oder Verpflichtungen bei Sterbenden und Lebenden unerhört, und so wird es durchschnittlich auch bei jeder andern Landbevölkerung gehalten. Alle außergewöhnlichen Mitgaben beschränken sich doch nur auf kleinere Werthgegenstände, die ein persönliches Andenken gewesen sind, oder auf Geringfügigkeiten des täglichen Gebrauches. Vor etwa fünfzig Jahren gab man den Eltern noch ihren Ehering mit ins Grab, jetzt nur jenem Mädchen, das als Verlobte stirbt. Aber den silbernen Fingerhut, den die Hausfrau gebraucht hatte, den legt man dieser in den Sarg (Kt. Freiburg). Auch ihr silbernes Nadelhäuschen wurde ehemals mit der Hausmutter begraben, und dasselbe, obschon man es nun aufbehält, ist deshalb noch immer ominös. Es ist gewöhnlich ein Geschenk der Pathen; daher deutet man es auf deren Tod, wenn das Nadelbüchslein aus dem Fache einer hervorgezognen Schublade eigenmächtig auf den Boden springt. Daß man vor Kurzem auch noch Nadel und Faden mitgegeben, dies erweist der bekannte Auszählspruch im Kinderspiele:

Nadel, Faden, Fingerhut:
Stirbt der Bau'r, so ists nicht gut.

Reim und Alitteration dieser Phrase widerstreben dem Worte Scheere, sonst würde auch sie darin als Mitgabe aufgezählt sein. Die Scheere fand sich in den zu Nordendorf in Baiern aufgedeckten Alemannengräbern; ihrer fünfe miteinander wurden in der Gegend des mittlern Kochers in Würtemberg erhoben, an Aussehen Schafscheeren ähnlich (Birlinger, Schwäb. Sagen 2, 408). Kämme und Scheermesser aus Bronze in Heidengräbern verbrannter und unverbrannter Leichen zählt Weinhold auf: Heidn. Todtenbestattung 1, 89. Spinnwirtel und Spindel sind heute durch Spinnrad und Webstuhl verdrängt, sind aber noch in solchen Frauengräbern aus dem vorigen Jahrhundert anzutreffen, die bei Erweiterung oder Verlegung von Ortskirchhöfen hie und da geöffnet werden müssen. Im Kamlachthal, bair. Schwaben, wird auf dem Grabhügel der Wöch-

Digitized by Google

nerin statt der Blumen ein sogen. Schneller niedergelegt, das ist ein Garngewinde von 400 Faden, das man hier in Form eines Andreaskreuzes um vier aufs Grab gesteckte Spindeln schlingt. Diesen Garnschneller, den die Verstorbne bei ihrer Aussegnung kirchlich zu opfern gehabt haben würde, läßt man auf ihrem Grab verfaulen. Bavaria 2, Abtheil. 2, 832. Auch der Kamm, den der Verstorbene gebraucht hatte, wird ihm mitgegeben, denn wer ihn sonst benützen würde, verlöre die Haare. „Wer keinen Kamm mitbekommt, muß sich draußen im Dornicht striegeln lassen." Im sächs. Obererzgebirge wird Sämmtliches, womit die Leiche gewaschen, gekämmt, barbirt u. s. w. worden, und schließlich auch noch eine Kerze in den Sarg gethan, damit, wenn der Todte erwacht, es hell sei. Spieß, Annaberger Schulprogr. 1862, 38. Zum Schlusse sei an einem thatsächlichen Beispiele gezeigt, wie bequem die moderne Heidenschaft mit dem Jenseits und den Pflichten gegen Verstorbne sich abzufinden versteht. Wer seine Eltern nach dem Tode darben läßt, der verdient nicht des Sohnes Namen. So lautet ein chinesisches Sprichwort, dem von der öffentlichen Heuchelei also nachgelebt wird: Man trägt hinter der Leiche einher: Eßstäbchen, Theekannen, Tassen, Tabakspfeifen; auf dem Theebrette steht ein brennendes Licht; eine Papierlaterne und ein Bambusstäbchen dienen zur Todtenwanderung; die Figuren von Kleidern, Jacke, Stiefel, Dienstboten, Senften u. s. w., sämmtlich in Papier ausgeschnitten, werden auf dem Grab verbrannt. Der aufsteigende Rauch verwandelt sich in der andern Welt in wirkliche Senften und Bedienten. Kollekte-Verein der Basler Mission, Nr. 15, Okt. 1859.

Die Todtenmünze.

Der Chevalier von Hancarville hat berechnet, daß von Orpheus bis auf Constantins Zeiten von den Obolusmünzen, die den Todten mitgegeben wurden, 10 Milliarden oder 80 Mil-

Digitized by Google

lionen Livres in der Erde liegen müssen. Keller, Abergl. 387. Er hätte seine Berechnung bis auf unsre Zeit ausdehnen dürfen und würde hier mehr als das doppelte der angenommenen Summe gefunden haben, allein nach dem gewöhnlichen Schicksale Gelehrter entgieng ihm über dem Studium des Fremdbrauches die Wahrnehmung des einheimischen. In der preuß. Altmark steckt man der Leiche ein Sechserstück unter die Zunge, in der Neumark ein Viergroschenstück. Wuttke, Volksaberglaube 212. In Thüringen erhält sie die übrig gebliebnen Medikamente mit in den Sarg, um die Kur in der andern Welt fortzusetzen, und dazu, wie in Groß-Keula, einen Pfenning unter die Zunge, (Franz Schmidt, Thüring. Bräuche 1863, 91). An der Böhmischen Grenze der Oberpfalz giebt man ihr drei Pfenninge ihres eignen Geldes (Schönwerth, Oberpf. Sagen 1, 250. 3, 124); im Sächs. Erzgebirge etwas Geld und Brod (Spieß, Annaberger Schulprogramm 1862, 17), in Altenau einen Dreier (Pröhle, Harz. Sag. 1, 276); in der Oberlausitz so viel, als sie dem Pfarrer und Küster beim ersten Kirchgange geopfert haben würde, nemlich 2 Groschen und 2 Kreuzer. Fischer, Abergl. 2, 263. Oft entzieht der Brauch sich unserer persönlichen Wahrnehmung, ohne deswegen etwa dann schon aufgehört zu haben. Nachdem Cantor Hille in Liepe bei Rathenow seit 18 Jahren daselbst im Amte gestanden hat und bis heute ein aufmerksamer Beobachter des Volksbrauches gewesen ist, hat er doch zufällig erst neuerlich dieselbe Sitte unter der Bevölkerung seines Dorfes entdeckt, wie dies Schwartz (Ursprung der Myth. 273) ausdrücklich berichtet.

Dieses Mitgeben eines Fährgeldes für den in die Schattenwelt überfahrenden Charon hatte sich im Beginn des Christenthums in Deutschland in eine Petersteuer verwandelt, die vom Verstorbenen dem Thorwart der Himmelspforte entrichtet werden mußte, und dauerte nun in dieser Gestalt Jahrhunderte allgemein fort. Daher findet man in Christengräbern zu Trier und zwar in solchen des 3. Jahrhunderts, wie in anderen die noch dem 15. Jahrh. angehören, Schädel, in deren Mundhöhlen kleine Silbermünzen liegen. Hocker, deutsch. Volksgl. 233. In

Digitized by Google

einem Schädel aus den zwischen Vivis und La Tour gelegnen Burgundioengräbern stak ein Goldstück mit der Inschrift Tributum Petri. Vuillemin, Der Kt. Waat 1, 53. Das fränkische Todtenlager zu Selzen in Rheinhessen ergab Schädel, aus deren unterer Kinnlade Lindenschmit (pag. 16 seiner Schrift) viermal Münzen entnahm, darunter eine mit der griechischen Christuschiffer in einem Palmzweige. Der neuzeitlichen Kirche konnte die Fortdauer dieses Heidenbrauches kaum unbekannt geblieben sein, da sie selber fortfährt, die dem Sterbenden priesterlich verabreichte Communion Wegzehrung und Viaticum zu nennen. Der katholische Bauer übersetzt dann diese widerliche Ausdrucksweise in seine noch massivere und macht die Todtenmünze zum Trinkgeld; die Todten, sagt der Oberpfälzer, müssen alle im Nobiskrug, dem Wirthshause der Unterwelt, zusammen kommen und dorten ihren letzten Sechser verzehren. — Auch da, wo die Münze dem Verstorbnen selbst nicht mehr zugesteckt wird, ist sie doch zum Trinkgeld für die Leichenbegleiter geworden. Etwas kleine Münze nebst einem Stück Brod verschenkt man gegen Abbetung des Rosenkranzes namentlich unter die Kinder, die in kathol. Dörfern das Recht haben, in jedes Sterbhaus sich einzudrängen; sowie dieselben in protestant. Dörfern als Singknaben mit der Leiche gehen und dafür den Leichenweck ausgetheilt empfangen, in welchen der herkömmliche Grabkreuzer gesteckt ist. Daher bekommt dann alle kleine Münze überhaupt für den Volksaberglauben eine Art kirchliche Bedeutsamkeit. In unseren kathol. Gegenden heißt es: Ein auf der Straße gefundenes Rappenstück (Centime) muß man sofort in den Opferstock der nächsten Kapelle werfen, damit Niemand aus der Verwandtschaft stirbt. Dieser Satzung wird stricte nachgelebt; selbst altrömische Kupfermünzen, auf unsern Fluren keine Seltenheit, kommen beim alljährlichen Sturz des Opferstockes den Kirchenpflegern öfters unter die Hand. — Ganz anders dagegen ist folgender Satz zu verstehen: Wenn erkrankte Kinder mit Geld spielen, so genesen sie wieder; wenn mit Blumen, so sterben sie. Es ist dies ein Nachklang der altdeutschen Satzung von der rechtlichen Zurechnungsfähigkeit eines Kindes, die mit

Digitized by Google

Aeußerung seines freien Willens beginnt, wenn dasselbe aus eigner Wahl nach dem dargebotenen Denar greift und nicht nach dem Apfel.

Die Todtenmünze ist ein Symbol wie das Todtenlicht; das blanke Geldstück und die irdene Grablampe sollen der ewigen Nacht der Schattenwelt wehren. Gleichwie überfahrende Geister und Zwerge dem Fährmann an Rhein und Mosel blinkendes Gold einhändigen, so wird mit der Münze dem im Thale des Todes Wandernden ein Himmelslicht mit gegeben.

Leichensack und Todtenbaum.

Im Frickthale und im Freienamte, zweien großen Landschaften von fast unvermischt-katholischer Bevölkerung, galt früher der Brauch, der in die Todtenkammer gebrachten Leiche zwei Hollunderstäbe, jeder dritthalb Schuh lang, kreuzweise auf die Brust zu legen; noch ein dritter Hollunderstab neben der Leiche diente dem Schreiner als Maß zum Sarge. Wo nun dies abgekommen ist, da dient dem Schreiner doch zu demselben Zwecke nicht sein Handwerksmaßstab, sondern ein frischgeschnittner markreicher Haselstock, und ebenso ist das provisorische Grabkreuz, das dem kathol. Leichenzuge durch einen Knaben voran getragen wird, in seinem Kranze mit einem aus Hollermark zusammen gesteckten Kreuzchen verziert, welches Lebelang heißt. Derselbe Brauch und Namen findet sich auch bei Begräbnissen in Tirol, wie Zingerle in den Tir. Sitten 1857, Nr. 517 zeigt. Vom Hollunderstrauch, der im Sommer lange Wasserschößlinge treibt und bei Regenmangel gelblichfahl blüht, sagt man daher, seine langen Schösse künden den Tod dessen an und werden ihm das Maß zum Sarge, auf dessen Gut er steht. Nach diesen beiden Seiten ist er also ein Lebens- und ein Todtenbaum

Digitized by Google

zugleich. Man hat hierüber eine schon 1705 in Michael Neanders Physika aufgezeichnete alte Sage. Ein Fürst, der auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen und zu einer Bauernhütte gelangt ist, sieht hier einen greisen Mann in Thränen sitzen, der auf Anfragen erzählt, er sei gerade von seinem Vater hart geschlagen worden. Auf weiteres Erkunden um den Grund, berichtet jener, er habe seines Vaters Großvater vom Stuhl weg anders wohin setzen sollen und unversehens fallen lassen. Darüber trat der Fürst ins Haus ein, um derlei Uralte selbst zu betrachten. Auf die Frage, von welcherlei Speise sie lebten, erwiederten sie, von Käse, Milch und gesalznem Brod. Jedoch um zu so hohen Jahren zu kommen, äßen sie alljährlich auf bestimmte Zeit Hollerbeerenmus. — Dieses gleiche Mus wird von den oberdeutschen Bauern büttenweise eingesotten zu Markt gebracht und gilt bei Mutter und Kind als Universalmittel.

Statt des Sarges galt im vorigen Jahrhundert vielfach noch ein bloßer Hanfsack, im besseren Falle ein weißes Wickeltuch. In der Reichsstadt Ravensburg wurden, wie Steudels Chronik pag. 17 erzählt, die Leichen bis z. J. 1742 in ein Tuch genäht, in einer gemeinsamen Todtenruhe auf den Kirchhof geschafft, dorten aus dieser herausgenommen und so ins Grab gelegt. Auf der Züricher Landschaft bestand zu derselben Zeit das Gleiche; man nähte die Leiche bis ans Gesicht in ein Tuch, ließ aber die Nadel drinnen stecken oder behielt sie sorgfältig auf, weil man ihr eine besondere Kraft zuschrieb, und brachte dann den Leichnam auf einem Brette (Laden) zu Grabe, selbst in der Stadt lange noch ohne Sarg. Daher ist die Gewohnheit übrig geblieben, den Laden, auf welchem die Leiche gelegen, beim Wohnhause als Steg über den nächsten Wassergraben zu legen oder, wie es um St. Gallen geschieht, dem Verstorbenen eine hölzerne Gedenktafel mit seinem Namen, in Form eines Sargbrettes, im Hausgarten aufzurichten. Die zur Einnähung der Leiche gebrauchte Nadel mußte fortgeworfen werden, denn wer sich damit stach, war des Todes. Der Zürcher Stadtarzt Prof. J. v. Muralt warnte das Publicum in einer besondern Schrift vor ihr: „Wisset ihr nicht, was eine

Digitized by Google

Nadel, damit ein Todter vernähet worden, für verderbliche und tödtliche Eigenschaften habe?" Man pflegt ihr jetzt noch Zauberkraft bei zu messen. Befürchtet der Wirth, daß ihm ein unbekannter Gast aus der Zeche laufe, so steckt er ihm eine solche Nadel durch den Hut. Man schlägt sie in die Hochstud des Hauses; bricht sie dabei nicht ab, so brennt dies Haus niemals ab. Man durchsticht damit ein Blatt Papier, Jeder, den man durch dies Löchlein besieht, muß gebannt stille stehen.

Statt des aus dem Latein stammenden Wortes Sarg (sarcophagus) gebraucht die Volkssprache durchaus den Namen Todtenbaum; so von jeher. Als der Lenzburger Landvogt Ludwig von Dießbach seine Gemahlin verlor, erzählt er in seiner Selbstbiographie: „Also do die gut Frouw verscheiden was, ließ ich von Stund an ihr ein Bôm machen und sie darin thun ehrlich." Schweiz. Geschforscher. 8, 201. In den Statutarrechten Graubündens (Chur 1831) gilt dieselbe Bezeichnung; ja man hat in den alemann. Heidengräbern am würtemberg. Lupfen ausgehöhlte Eichenstämme als Todtenbäume gefunden. Mithin ist hier das Einnähen der Leiche in Säcke theils einem früheren Mönchsbrauche, besonders aber den in der Schweiz so oft und hart aufgetretnen Pestzeiten zuzuschreiben, wo man die Leichen in der Gemeindetruhe zu Grab fuhr und da ausleerte.

Die Todtenwacht und die Leidfrau.

Die Sitte der Todtenwachten hat sich in der innern Schweiz noch allgemein, und ebenso allgemein bei der kathol. Landbevölkerung der äußern Kantone erhalten. Wer da aus dem Dorfe eine Nacht bei der Leiche zubringt, erhält Most, Schnaps und Wein nach Wunsche. Eine gewisse haftende Ver-

Digitized by Google

schwendung bei dem sonst so sparsamen Bauern geht hier Hand in Hand mit der herrschenden Vorstellung, dem Todten werde durch geizende Erben seine Grabesruhe vorenthalten. Um Mitternacht wird im Alt-Bernerlande Erbsensuppe mit Speck, im schon modernisirten Vorlande aber Cafe aufgetragen. Erbsen mit Schnaps werden dabei im Neuenburger Jura, mit Most im Freienamte aufgetischt, sie gelten überall als eine geweihte Zweckspeise. Daher der Glaube: Wenn man in der Neujahrsnacht auf einem Bündel Erbsenstroh auf dem Kreuzweg sitzt, so erfährt man, wer kommendes Jahr stirbt. Zugleich steht Brod und Käse Jedem frei und Beides kommt nur laibweise auf den Tisch. Der Backofen des Sterbhauses darf nicht lau werden, bevor die drei Leidtage bis zur Beerdigung herum sind, und die Thüre des Käsegadems wird nicht mehr versperrt. Da kommen Käslaibe zum Vorschein mit aufgepreßten alten Jahreszahlen, die von des Verstorbenen Geburts- und Taufschmauße, wie von seinem vormaligen Hochzeitsmahle erzählen. Man hat sie seit jener Zeit aufbewahrt und tausendmal mit Wein gewaschen, nun geben sie einen Vorschmack von den Raritäten des noch bevorstehenden Leichenmahles, und man ißt sie in dem hergebrachten Vertrauen hinunter, alle zu dieser Zeit gekochte oder genossene Speise ergebe in einer Unze mehr Stärke als an andern Tagen zwei Pfund. Den Dienst bei den Anwesenden versieht ausschließlich die vielnamige Leidfrau. Sie hat die Leiche zu waschen und zu kleiden gehabt, jetzt erhält sie das Todtenlicht in der Kammer brennend. Aus dieser Oellampe nehmen die ab- und zugehenden Nachbarn etwas Oel mit sich heim, weil es gut sein soll zur Vertreibung von Geschwüren. In den zwei üblichen Nachtwachen ist sie auch die Vorbeterin von je neun abzusprechenden Rosenkränzen, die zusammen einen sogen. Psalter ausmachen. Nach jedem dritten Psalter theilt sie unter ihre Mitbeter wieder Käse und Brod aus. Scheinen die Beter und Esser zuletzt einschlafen zu wollen, so reicht sie ihnen Hollunderthee, und wegen des im Lande so raren Stücklein Kandelzuckers dazu schlucken ihn die Leute auch noch hinab. Den Tag über verwandelt sie sich in das altjüdische

Digitized by Google

Klageweib, durchgeht in einer besondern auf Kosten des Sterbhauses ihr gemachten Trauertracht den Ort und ruft das Ableben und die Begräbnißstunde des Betreffenden mit fader Stimme in Gassen und Häusern aus. Weil sie nachmals das frische Grab zu pflegen hat, heißt sie in Luzern Grabmutter und Wiserin, d. i. visitatrix, in Schaffhausen nach dem Stauchenschleier, unter den man den ganzen Kopf steckt, die Stüche oder spöttisch die Stüchebucklerin.

Als der Serbenfürst Miloſch Obrenowitſch I. 1860 in Toptſchider gestorben war, beschrieb ein Augenzeuge dessen Sterbzimmer. Auf dem schon leeren Bette stand ein Oellicht, das 40 Tage lang fortzubrennen hatte; neben dem Lämpchen war ein Laib Brod, ein Salzfaß und ein volles Glas Wein; diese Gaben hatte die Verwalterin den Hausgeistern vorgesetzt, damit diese es hier nie an Brod, Salz und Wein fehlen lassen möchten.

Einsargen, Aufbahren und Grabgang.

Der Aelteste des Hauses hat dem Verstorbnen die Augen zuzudrücken. Oeffnen sie sich nachmals wieder, so ist dies ein betrübendes Anzeichen, dann heißts, er wartet noch auf einen. Bevor man den Sarg zuschraubt, nimmt ein jedes Familienglied Abschied von der Leiche, indem es ihre Hand ergreift. Fühlt man, daß der Arm nicht erstarrt ist, so wird daraus allgemein ein Uebles geschlossen. (Wenn der Mensch im Tode die Füße an sich zieht, werden seine Enkel sich nicht ausdehnen, sagt ein Mongol. Sprichwort. Jolowicz, Polyglotte der orient. Poesie 622.) Auch dem Todeslächeln schreibt man böse Bedeutung bei, sehr entgegen dem altgerman. Gesetze, lächelnd dem Tode entgegen zu sehen; der Schlußvers in Ragnar Lodhbrôks

Digitized by Google

Sterbelied heißt: Mit lachenden Lippen erleid ich den Tod. Jede Leiche muß mit dem Gesichte der Stubenthür zugewendet liegen; während gerade die umgekehrte Stellung des Bettes, abgewendet mit dem Fußende von Stuben- und Hausthüre, Vorschrift im Leben ist. Die Regel sagt: Wenn man die Beine des Bettes nach Fenster oder Thüre gehend stellt, so werden auch die Beine des darin Schlafenden bald zu Grabe getragen. Auch aus dem Bette in den Sarg wird die Leiche, die Füße voran, gehoben, der Sarg in gleicher Richtung in den Hausgang gestellt und hinweggetragen. Ueber jeder einzelnen Thürschwelle, die er zu passieren hat, wird er dreimal im Namen der Dreieinigkeit und in Kreuzesform niedergesetzt, damit der Verstorbene keine Schwelle mehr überschreite. Auch darf ihm nicht mit dem Lichte, das seither neben ihm gebrannt hat, hinaus gezündet werden (Magden im Frickthal). Diese Bräuche gehen durch alle Welt, Pöppig (Reise 1, 393) fand sie bei dem südamerikanischen Stamme der Pehuenchen; sie schaffen die Leiche mit den Füßen voran aus der Hütte, damit das irrende Gespenst nicht wiederkehre. Die Grönländer schaffen sie aus gleichem Grunde nicht durch den Hauseingang, sondern durchs Fenster fort und müssen zu diesem Zwecke im Sommerzelt sogar ein eignes Fell losmachen. Hinterdrein schwenkt ein Weib einen brennenden Span und spricht: Hier ist nichts mehr zu bekommen. Crantz, Beschreib. v. Grönl. 1, 300.

Im Aeren (Hausgange) stellen sich die Verwandten neben dem Sarge auf, „sie stehen im Leid;“ alle zum Leichenzug Erscheinenden treten ihnen der Reihe nach entgegen und bieten einen so kräftig vorgeschriebnen Handschlag, daß man dies „das Chlöpfen“ nennt. Man spricht dabei: Tröst Euch Gott in euerm Leid, für euern Kummer ist mir leid. Tröst Euch Gott in euerm Leid, des Kindes Seel' im Himmel sei. — Wills Gott, so habt Ihr eine Seel' im Himmel, u. s. w. Ist der Sarg dann vors Haus hinaus gestellt, so hat auf Dörfern der Schulmeister alle die Trostreime und Grabschriften von den Zetteln der Epheukränze laut abzulesen, die von Bekannten überbracht rings um den Sarg geheftet hängen. Dazwischen

Digitized by Google

wird den Begleitern und Trägern fleißig zu Trinken herumgereicht und den Schulkindern Brod ausgetheilt (Brittnau), in wohlhabenden Häusern Wecklein und Schmalzküchlein.

Folgen sich die Leidtragenden in zu weitem Abstande und ungeordnet hinter dem Sarge, so hat man hier bald wieder eine Leiche zu erwarten. Diesen Satz erweist das Volk also: Ist keine Ordnung mehr beim Begräbniß, so wird auch keine Regel mehr geltend sein beim Absterben. In süddeutschen Sagen ist beim Begräbniß von Bösewichten und tyrannischen Herren ein wiederkehrender Zug der, daß die Leichenträger in Uebereilung oder bei plötzlich entstehendem Schreck den Sarg umwerfen oder verkehrt in die Erde bringen. Das Loß der Unseligkeit soll schon an der Leiche des Wütherichs beginnen, die in zerstörtem und unwürdigem Zustande in die Erde kommt. Solcherlei mißbrauchte Gerippe geben dann Anlaß zu den Erzählungen, daß Gespenster scherzweise sich die Schädel abschlagen, Ball mit spielen und dann verkehrt aufsetzen. Den kathol. Leichenzug eröffnet ein kleiner Knabe, das schwarzhölzerne Todtenkreuzchen voraustragend. Ist die Leiche ein Jüngling, so nehmen Jünglinge den Sarg auf die Schulter, oder Jungfrauen den eines erwachsnen Mädchens. Männer und Frauen folgen hinterher, nach Geschlechtern geschieden. Die Verwandten des ersten Grades gehen in schwarzem Rock und Hut, die übrigen Männer bloß mit dem Leidbande im Rock. Die weibliche Trauertracht ist das kirchlich vorgeschriebne Blau, die Frauen kommen mindestens in blauen Schürzen. Alle tragen Wachslichter in der Hand. Auf dem Kirchhof angelangt, wird der Verstorbene von seinen vier nächsten Nachbarn dreimal um die Kirche herumgetragen (Freienamt), und alsdann zur Einsegnung ans Grab. Der Todtengräber wirft nach beendigtem Geschäfte seine Schaufel aufs Grab; in der Richtung, nach welcher ihr Stiel zu liegen kommt, wird der entsprechende Dorftheil die nächste Leiche hierher zu liefern haben. Nicht den Regen, aber das Unwetter fürchtet man bei Begräbnissen sehr; der Böse, heißt es, hat stets eine schmutzige Himmelfahrt; aber in den Hochzeits- oder in den Todtenkranz darf es regnen, das bringt

Digitized by Google

Glück. Denn der Regen gilt dem deutschen Heiden als ein Geschenk Donars, dessen Hammer die Braut und die Leiche einweihte. Daher sagt die Solothurner Kalenderregel, daß es den armen Seelen zum Troste regnen müsse: der Allerseelentag (2. Nov.) will drei Tropfen Regen haben. Wenn es in ein neues Grab regnet, so ist der dahin Bestimmte selig, sagt man in Hessen. Wolf, Beitr. 2, 367.

Hat man in den Sennhöfen und Berggemeinden des Jura eine Leiche auf den oft weit entlegnen Kirchhof zu bringen, so wird sie auf den hoch geschnäbelten Heuschlitten gepackt und Sommers und Winters über Berg und Thal zu Grab geschlittet. Aus demselben Grunde bringt der isolirt wohnende Hofbauer im Altaargau seine Leichen auf dem „Reitwägelein" zur Ruhestatt. Ungetauft verstorbene Kinder heißen dem Katholiken die „ungefreuten;" man läßt sie durch die Hebamme in einer Schachtel forttragen und ohne Geläute abseits auf dem Kirchhofe begraben.

Begegneten sich ehemals zwei Beerdigungszüge zweier Gemeindetheile vor demselben Gottesacker, so entstand nicht selten ein hartnäckiger Streit um die Ehre des Vortrittes, der Grund der gegenseitigen Ereiferung aber lag in dem Glauben, der zuletzt Begrabne habe so lange die Gottesackerwache zu halten, bis er von einer nächstfolgenden Leiche abgelöst wird.

Die Sitte, die Leiche gegen Sonnenaufgang gewendet ins Grab zu legen, ist uns aus dem Heidenthum und Judenthum insgemein verblieben. Darnach sind auf dem Lande die Gräber alle so gegraben, daß die Leiche mit dem Angesichte gegen Morgen zu liegen kommt. Die ums Grab Stehenden wenden betend sich ebenfalls sämmtlich gegen Osten. Man erklärt es sich mit der Annahme, Christus habe seinen Sitz im Himmel gleichfalls gegen Morgen und werde aus dieser Weltgegend zum Gerichte kommen (Rheinfelden). In gleicher Lage finden sich aber die Leichen in deutschen Heidengräbern und das Loß der Unseligkeit bestand darin, nicht gegen Ost gelegt zu werden; vergl. Maurer, Isländ. Sag. 64.

Zur Bestattung hatten ursprünglich Alle mithelfen müssen,

Digitized by Google

wie noch jetzt jeder Begleiter seine Scholle Erde auf den Sarg werfen muß; allmählich aber ist aus dem Amte des Todtengräbers eine örtliche Zwangs- und Strafstelle geworden. Im Jahre 1577 verurtheilte die Stadt Brugg ihren Bürger Thalmann wegen begangnen Frevels alle ehrlichen Gesellschafts- und Spielplätze zu meiden und arme Leute zu begraben. Argovia 4, 421. In der Stadt Aarau „wo der s. h. Schweinhirt die Todten begrub," wurde erst am Ende des 17. Jahrhunderts ein eigner Mann hiezu verordnet. In der Stadt Basel ist sogar heute noch jede Leiche den dortigen Abdeckern steuerpflichtig. Burckhardt, Kt. Basel 1, 190. 240. Es entsprang diese ganz unbegreiflich scheinende Ungebühr aus dem früheren Mangel an aller Sanitätspolizei, so daß zu Basel die Pest binnen drei Jahrhunderten zu zwanzig malen herrschte und den Magistrat nöthigte, nachdem alle Todtengräber mit weggerafft waren, die eingefangenen Gauner und Strolche mit diesem Geschäfte zu beauftragen.

Alsbald nach dem Leichenbegängniß muß im Sterbehause Alles in die frühere Ordnung gebracht werden. Das Krankenzimmer wird gefegt und womöglich neu vertäfelt, der Schreinerconto berichtigt, Leichendiener und Todtengräber sind abzulohnen. Ehe dies nicht alles pünktlich abgethan ist, hat der Begrabene keine Ruhe, sondern droht zu spuken. Eine namhafte, die gute Ordnung im bürgerlichen Gemeindeleben kennzeichnende Meinung.

Der Rosengarten.

Aelteste und neueste Kirchhöfe tragen in der deutschen Schweiz den Namen Rosengarten, mancherlei altheidnischen Grabfeldern, in Wäldern gelegen, wird derselbe Localnamen gegeben. Woher diese Benennung, da es erst ein ganz moderner

Digitized by Google

Brauch ist, daß man auf kathol. Gräbern rothe Rosen, auf reformirten weiße zur Zier setzt? Im Uebrigen tragen die Dorfkirchhöfe jetzt noch kaum eine andere Blume als die rothe Steinnelke, dianthus Carthusianorum, die hier ihr althergebrachtes Recht damit augenfällig macht, daß sie sämmtliche Gräber durchgängig mit einem ganz undurchdringlichen Filz von Wurzeln und Stengeln überwuchert hat. Soll mit dem Namen Rosengarten vielleicht der Kampfplatz der zum Tod Entschlossenen bezeichnet sein, wie es im mhd. Epos gleichen Namens geschieht, wo die zwölf Wormser Helden um Kriemhildens Besitz fechten? Denn die auf dem Schlachtfelde geholten Todeswunden selbst haben Rosen geheißen, Blumen, aus dem Blute der Erschlagnen zu deren neuem Lebensfrühling aufblühend. In diesem Sinne ist das Blutbad bei St. Jakob a. d. Birs 1444 von dem über die frische Walstatt reitenden Ritter Münch Burkhart ein Bad in Rosen genannt worden, und auch in den Mund der Königin Agnes legen die schweizer Chronisten dasselbe Wort, wenn man sie persönlich die Blutrache vollziehen läßt an den adeligen Mördern, die ihren Vater Albrecht erschlagen hatten. Doch alle diese Fälle nehmen den Namen nur gleichnißweise und erklären nicht, wie und warum derselbe auf entlegensten Heidengrabfeldern oder auf ruhmlosen Dorfkirchhöfen frühzeitig gegolten hat, letzteres erweisen die Urkunden, und bis heute ausgehalten hat.

Der Verfasser erlaubt sich hier auf seine größere Arbeit in der Argovia 5, 254 zurückzuweisen, wo die urkundlichen und mythologischen Materialien bereits mitgetheilt sind, die zur Erklärung dieses Namens dienen. Daher hier ohne Selbstwiederholung nur Folgendes. Die Dornen, mit denen der Scheiterhaufe zum Leichenbrande unterflochten wurde, hießen nach ihrer Blüthe und Frucht ahd. hiefaltra, paliurus, während wir die Blüthe Dornrose, die Frucht Beere, Buttel und Hiefe nennen. Der Hagedorn, der eine roth- und eine weißblühende Gattung hat, war der zur Verbrennung der Leiche rituell vorgeschriebene Strauch und Brenndorn. An ihm wächst die moosgrüne Stielverwucherung, deren verschiedne Namen heißen

Digitized by Google

Schlafapfel, Schlafkunz, Schlafdorn, Moosrose, Donnerrose, altnord. svefnthorn, spina soporifera. Nörwi, die Göttin der Nacht, schlägt mit der dornigen Ruthe die Völker und senkt sie in Schlaf; Odhin steckt ihn der Brynhild unters Haupt, daß die Gluthen ihres Scheiterhaufens als Waberlohe sie einschließen; das Kindermärchen aber hat sich das Dornröschen daraus gebildet, das hinter undurchdringlich aufgewachsenen Dornenhecken im Zauberschlafe liegen muß. Das ist die Moosrose, die man schlaflosen Kindern unter das Kissen zu legen pflegt, früher in dem Zeitalter der Leichenverbrennung eine den Göttern Odhin und dessen Sohne Donar, beiden als Leichenherren, geheiligte Pflanze, die im darauffolgenden christlichen Grabalter auch für den Leichenacker und Gottesacker namengebend geblieben ist.

Das Kind, das ein Friesli vom Grabe bricht, nemlich die vorhin erwähnte stumme (geruchlose) Stein- oder Federnelke, begeht einen Todtenraub. Betet es dafür nicht auf der Stelle ein Vaterunser, so raufen es die Armen Seelen des Nachts im Bette. Das zwecklose Pflücken einer so geringen Grabpflanze wird bestraft, weil sie hier „aufgeht," wie Sonne und Tag aufgehen, und weil man die Seele der Todten noch bei ihrer Leiche gegenwärtig denkt. Deshalb hieß schon in den altd. Gesetzen eine Entwendung, an Gräbern begangen, nicht Todtendiebstahl sondern Todtenraub, hrairoup. Das einfachste der Grabdenkmäler auf reformirten Friedhöfen ist ein hoher schwarzer Rundstock, mit einem um seine obere Spitze gewundnen Blechtäfelchen, auf dem Name und Jahrgang steht. Er gleicht zwar einem Pilgerstabe, ist aber in der altd. Sage ein Symbol der Macht, folglich hier über den Tod. In der Maternuslegende leiht der Apostel Petrus den Boten seinen Stab, womit sie das Grab ihres zu früh verstorbnen Bischofs schlagen und ihm gebieten sollen, aufzuerstehen. Beispiele ähnlicher Art in Simrocks Myth. 219. Der noch vorkommende Glaube, Grabschriften ablesen, zerstöre des Lesers Gedächtniß, scheint aus Cicero (de Senectute 7) entlehnt; ein Correspondenzsatz lautet: wer an Todtenblumen riecht, verliert den Geruch. Das

Digitized by Google

Einsinken „Bersten" eines frischen Grabes deutet auf das Aussterben der ganzen Familie hin. Senkt sich der eiserne Grabanker, so stirbt ein Nächstverwandter. Diese Sätze sind nicht sinnlos; gröbliche Verabsäumung des den Ahnen schuldigen Andenkens ist ein gewisses Zeichen, daß diese Sippschaft schon in ihrer Auflösung begriffen ist. — Nachträglich noch Folgendes zu S. 143.

Im kirchlichen Schauspiel von den zehn Jungfrauen (Pfeiffers Ztschr. Germania, Bd. 10, 333. 336) ruft eine der Thörichten den Tod in Person herbei:

owe, her Dot, daz ir min nit enruchet!
eia, Dot, mochtistu mich getoden,
eia, Dot, gib mir doch rat!
her Tot, wolt ir uns morden,
so wêre uns also wol.

Die Folge und das Leichenmahl.

Nach einer kathol. Beerdigung beginnt eine dreißigtägige feststehende Trauerzeit, in welcher der dritte, siebente und dreißigste Tag kirchlich begangene Gedächtnißtage sind, dies ist die Folge genannt. Während dieser Frist hat sich die Leidfrau jeden Morgen in der Frühmesse einzufinden, auf dem Grabe am ersten Tage dreißig Vaterunser, an jedem folgenden eins weniger zu beten, und während der Messe ein ihr geliefertes Oellicht und eine Wachskerze neben sich brennend zu erhalten. Dazu ist ihr ein hinterer Theil in der Kirche angewiesen, der mit seinem berußten Aussehen und seinen durchgebrannten Kirchenstühlen im Frickthal die Alte Küche genannt wird. Als der Gemeinderath von Hornussen seine alte Grabbeterin wegen Feuersgefährlichkeit auf ein bloßes Lampenlicht beschränkte, brach eine Gährung unter den Weibern aus und die Sache blieb wie

Digitized by Google

vorher. Für diesen Dienst erhält das Weib eben so lange im Leidhause ihre Morgensuppe und zwanzig Batzen Lohn; bei den Wohlhabenderen auch eine Quantität Brod, Kartoffel, Obstschnitze, ein neues Hemde und schließlich ihren Antheil an den beiden Leichenmahlzeiten.

Diese Letzteren sind an Zahl und Aufwand in den verschiednen Landestheilen zwar sehr verschieden, bestehen aber bei beiden Confessionen fort und machen gleichmäßig den Luxus des deutschen und des welschen Bauern in der Schweiz aus. Sie heißen beim reformirten Waatländer Satames, und der Statistiker Vuillemin rechnet sie dorten unter die kostspieligste aller bürgerlichen Ausgaben. Alle polizeilichen und kirchlichen Maßregeln haben seit dem achten Jahrhundert bis heute zu zahllosen malen die Abschaffung der Leichenmahle geboten; allein sie bestehen fort wie Brauch und Mißbrauch, die eine natürlichere und stärkere Wurzel haben als ein bloßes Edikt. Man verdammte sie als heidnisch, wie Alles, dessen Grund man nicht weiter einsah. Allein genau betrachtet, kommt die älteste Erwähnung dieser Mahlzeiten nicht einmal bei den Heiden vor, sondern bei den Hebräern: Tobias 4, 18. Auf dem Arelatensischen Concilium war unter Anderem ein Beschluß, der sich auch auf die damaligen Deutschen mit ausdehnt, gegen das Tanzen und Schmaußen auf den Gräbern der Jüngstverstorbnen erlassen, wobei es heißt: Wer wird es wohl nicht für unchristlich, unmenschlich, ja teuflisch halten, hier an den Gräbern zu singen, zu scherzen, zu zechen und sogar zu tanzen.*) Noch grasser lauten die Anschuldigungen, die zur Zeit der Sitten- und Kirchenreform gegen denselben Brauch sich erhoben, den man nun durchweg unter die papistischen Mißbräuche zählte.

Man nannte den gesammten Clerus Todtenfresser, weil er folgerichtig aus den Gefällen lebte der zahlreichen Vermächtnisse, die in jeder Ortskirche zum Seelenheile der Verstorbenen

*) Quis enim nesciat diabolicum esse, a religione christiana alienum et humanae naturae contrarium: ibi (prope tumulos) cantari, laetari, inebriari et cachinis ora dissolvi et omni pietate et affectu caritatis postposito quasi de fraterna morte exsultare.

Digitized by Google

seit allen Zeiten gestiftet waren. Zweierlei Volksdichtungen unter dem Namen der Todtenfresser hat die schweizerische Kirchenreform hervorgebracht. Die eine, verfaßt von Pamphilus Gengenbach, einem Gelehrten und Buchdrucker zu Basel zu Anfang des 16. Jahrhunderts, findet sich in der seit 1856 von K. Gödeke veranstalteten Ausgabe von Gengenbachs Schriften. Ein Fasnachtsspiel gleichen Titels schrieb der Berner Venner Nikolaus Manuel und ließ es 1522 auf der Kreuzgasse zu Bern, dem Rathhause gegenüber, von den jungen Patriziersſöhnen aufführen. Der Name erkärt sich aus der von Gengenbach einer die Exequien abhaltenden Nonne in den Mund gelegten Rede:

die todtenbain schmecken unss wol,
dobey wir tag und nacht sind vol.

Todtenmesse und Seelgeräthe hörte dann nebst allem andern kirchlichen Leichenprunk auf obrigkeitlichen Beschluß im Berner- und Zürcherlande auf; jedoch die Leichenschmäuße des reformirten Zürchervolkes, obschon es selber das Widerliche einer ausgearteten Sitte zuerst so tief empfunden hatte, haben bis auf unsere Zeit in solcher Ausdehnung fortgedauert, daß hierauf erst der ganzen Bevölkerung daraus der Schmähname Todtenfresser und Todtenvertrinker entstanden ist. Meyer-Knonau, der Kt. Zürich 2, 154. Ob mit Grund, dies mögen nachfolgende zwei Beispiele zeigen. Die Erben eines in Zürcherisch Nänikon 1865 verstorbnen Bäuerleins haben bei ihrem im Sternen zu Uster abgehaltnen Leichenschmauß die volle Summe von tausendachtundfünfzig Franken verzehrt. Aarauer Nachricht. 1865, 4. Jan. — Ein i. J. 1859 zu Andelfingen verstorbner Arbenz hinterließ die testamentarische Verfügung, daß zu seinem Leichenmahle 60 Theilnehmer geladen, mit viererlei Trachten und je anderthalb Maß Wein bewirthet werden sollten, wobei ihnen Tafelmusik aufzuspielen habe. Aehnliches gilt im Appenzellerlande. Beim Begräbnisse reicher Personen werden zuweilen alle Leichenbegleiter in Wirthshäusern gastirt, man kennt auch Fälle, wo sie wegen unerlaubten Tanzens polizeilich abgestraft werden mußten. So ist auch das aargauer „Gräbd" nicht bloß ein zu dreien malen wiederholter Schmauß, er wird

Digitized by Google

auch durch letztwillige Verfügungen häufig in aller Weise und bis auf bestimmte Heiterkeitsmittel vorausbestimmt. Wenn beim Essen wacker zugegriffen wird, so deutet man es auf lange Gesundheit der Gäste und auf gesegnete Witterung. Als vor einem Jahrzehnt der Senne Gießiker verstarb auf dem Sennhofe Schafmatt, einem von Aarau nach Baselland führenden Jurapasse, verbrauchte man für dreißig zum Mahl Geladene und alles übrige während der drei Leidtage ab- und zugehende Volk daselbst: an Kernenbrod 3 Malter, das Malter zu 16 Viertel gerechnet; an Wein drei Saum, jeder zu 100 Maß; an magerem Käse 14 Laib. Fetter Käse, Rauchfleich, Most, Cafe, Branntwein bleibt hierbei unberechnet, ebenso was an Wäsche und Kleidung an die Armen vertheilt worden ist. Sogar in der politischen Landesgeschichte von Graubünden hat solch ein umfangreiches Todtenmahl angesetzt werden müssen. Es war zur Zeit des Schwabenkrieges 1499, als die deutschen Truppen 1500 Mann stark einen Einfall ins Engadin machten und ihr Vortrab das Dörflein Schleins erreichte. Hier befand sich die männliche Bevölkerung eben in der Kirche bei einer Todtenmesse, alle Häuser standen verschlossen bis auf eins, aus dem ein mächtiger Küchendunst hervor drang. Als der Feind da eine Schaar von Mägden und eine noch längere Reihe kochender Kessel erblickte, konnte er die Veranlassung zu einer so ungewöhnlich großen Mahlzeit nicht begreifen, aber die Hausfrau Lupa war mit einer glücklichen Antwort bei der Hand. Das sei der Imbiß, sagte sie, für eine Anzahl Schweizertruppen, die man zur Stunde hier erwarte. Die Kundschafter hatten nichts Eiligeres zu thun, als mit der Nachricht der angeblichen Gefahr zu den Ihrigen zurück zu marschieren, und so blieb das Dörflein Schleins damals unbelästigt.

Digitized by Google

Nachweinen.

Man nimmt den Verstorbnen die Ruhe, wenn man ihnen zu heftig und zu lange nachweint. Die Thränen des Hinterlassnen empfindet der Begrabene als frisches Blut in seinem Herzen und als sengendes Feuer auf seiner Brust. Bei diesem durch das Abend- und Morgenland verbreiteten Satze, an welchem Türke und Christ gleichen Antheil haben, erläutert sich erst die am Leichenmahle vorgeschriebene Heiterkeit, die sich bis auf Gesang und Tanz verstieg. Um hier die Uebereinstimmung der verschiednen Völker und also den naturgemäßen Grund uralter Leichenbräuche nachweisen zu können, zeigen wir eine und dieselbe Legende in ihren verschiedenen Spielarten.

Am Ebnatfelde, zwischen den Dörfern Frick und Gipf liegend, ist eine Mutter auf dem Garbenschneiden und weint dabei ihrem jüngst verstorbnen Kindlein bitterlich nach. Da liegt plötzlich das Kleine lebend vor ihr auf einer Garbe; aber sein kurzes nur bis auf die Brust reichendes Kinderhemdchen ist durch der Mutter Thränen völlig durchnäßt. Dieselbe Erzählung besitzt man schon in kirchlichen Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts. Die Großmutter des Thomas Cantipratensis sah im Traume, während sie noch ihres Erstgebornen Tod beweinte, viele Jünglinge jubelnd des Weges einherziehen, während ihr Sohn weit zurück mit schwerem Schritte nachschlich. Auf die Anfrage der Mutter wies er auf sein von Thränen schweres Kleid und sprach: Das sind deine Thränen, deren Gewicht so sehr meinen Gang hemmt. — Man kann in Geilers Trostspiegel (Das siebend glaß. Straßb. 1511) hierüber eine ganze Predigt lesen. Ebendasselbe wird in Helmolds Chron. der Slaven, Kap. 78, vom Tode des Bischofs Vicelin erzählt, der seinem Bruder Eppo im Traume meldet, daß er aufhören möge zu trauern: denn siehe, ich trage deine Thränen an meinen Kleidern. — So füllen im Schwedischen Volksliede Christels Thränen das Herz des begrabnen Bräutigams mit Blut an; im Schlesischen Liede überfüllen sie das Thränen-

Digitized by Google

krüglein und das todte Kindlein kann es nicht nachschleppen. Positiver versteht diese Satzung in den Dokumenten des Heidenthums sich auszudrücken, welchem sie überhaupt angehört. Der sterbende Nibelunge Wolfhart beauftragt seinen Neffen Hildebrant, daß er die Todtenklage um ihn ja abstelle; Nib. 2239:

unde ob mich mîne mage nâch tôde wellen klagen,
den nähsten unde den besten, den sult ir von mir sagen,
daz si nâch mir iht weinen, daz sî âne not.

Im Eddischen Helgiliede giebt der Begrabne seiner weinenden Gemahlin den wirklichen Grund an: jede ihrer Thränen falle ihm als bittrer Blutstropfen auf die Brust. Die Fortdauer dieses Körperschmerzes bringt den Todten eben so lang um den Genuß der Seligkeit; daher denn im indischen Gedicht Raghuvansa (achtes Buch, übers. v. Fr. Rückert) es ausdrücklich heißt:

Denn der Angehörigen stetes Weinen
Brennt den Hingeschiednen, also lehrt man.

Und nach dem Zend-Avesta sind es eben die Thränen der Hinterbliebenen, die dem an der Todtenbrücke Anlangenden den Eintritt in den Himmel verwehren. Vergl. A. Kuhn in Wolfs Ztschr. f. Myth. 1, 62. Die Todten, frei von Selbstliebe, bedürfen und wünschen ihrer Nachgelassnen Kummer nicht, aber deren Freude erreicht und erquickt sie noch im Jenseits. So heißt es im Schwed. Volkslied, Macht des Kummers:

Denn jegliche Zähre, die deinem Aug' entquillt,
Macht, daß sich mein Herz mit Blut anfüllt;
Doch jegliches Glück, das dein Herz bewegt,
Den Sarg voll duftiger Rosen mir legt.

Digitized by Google

Höllenleben.

Nur die in der Volkssage und im Kindermund fortgepflanzten Vorstellungen können hier erwähnt werden.

Der Rollhafen (der rauschende Kessel) bezeichnet in der Kindersprache die unterste Hölle. Wer den heiligen Storchen und Rauchschwalben Böses angethan hat, der kommt zu unterst in den Rollhafen; wer selbst dafür zu schlecht ist, kommt aufs Gufenbett, das ist ein Bette mit lauter Stecknadeln gefüllt. Alle ungetauft verstorbnen Kinder kommen in eine Art Vorhölle, Nobischratten und Nobiskrug genannt. Der Chratten ist ein tiefer, nach unten enger geflochtner Tragkorb. „So faren sie dahin in nobishauß, da der flamm zum fenster außschlecht, da brat man die öpfel auf dem fimsem.“ Pauli, Schimpf und Ernst LII[b]. Augsb. 1542. Zwei Soldaten aus den Urkantonen liegen verwundet auf der Walstatt zu Vilmergen 1712, wo die kathol. Kantone geschlagen worden waren; der eine spricht sterbend zum andern:

Bät auch noch den Rosenkranz,
Daß du nicht lang müßest sitzen,
In dem Nobiskrug zu schwitzen.
Nun ade, mein lieber Franz!

Handschriftl. Komödie v. J. 1712. Bibl. Mur. F°. 66, Bl. 343, auf der Aarg. Staatsbiblioth.

Nobis pflegt man aus abyssus, Höllenschlund, zu erklären; während es ein mundartlich verkürztes Nachbars sein wird. Die Grenze Altonas gegen das Hamburgische Gebiet bildet das Nobisthor. Der Nobiskrug bezeichnet daher in Norddeutschland die Schenke, in welcher Nachbargemeinden auf ihrem Heimwege vom Markte noch einmal Einkehr nehmen. Diese paar Benennungen ergeben, daß man in der Unterwelt ein Gasthaus, ausgezeichnet durch die Größe seiner Fässer, Trinkgeschirre und Brodkörbe, erwartete, wo denn ein Jeder demjenigen nachlebt, was ihm sonst im Leben das Liebste gewesen war. Für

Digitized by Google

solcherlei grobrealistische Kinderwünsche ist auch die Seele des Bauern nie zu alt, und wie weit man ihnen nachhängt, dies erweist sich aus dem nun Folgenden.

Essend, trinkend, spielend, in ganzen Gesellschaften wettkämpfend, spazierenfahrend und bei der Heimkehr abermals schmausend, so denkt sich der Volksverstand das Leben und Treiben der Abgeschiedenen. Zwar ist die Vorstellung von dem übeln Loose der Bösen davon nicht ausgeschlossen; allein Niemand verweilt überhaupt gerne bei Sünde, Kummer und Qual, und so findet sich denn auch die Hölle nach Möglichkeit erträglich ausgestattet. Schon im Zend-Aveſta (ed. Spiegel, Thl. 2, p. 162) „kommen die Seelen dorten den schlechten Herrschern entgegen mit schlechten Speisen", wie bei uns die Verdammten Klöße zu essen bekommen, aber steinerne. Wolf Hess. Sag. No. 231. Vor allem bedürfen die deutschen Trinker in der Hölle des Braukessels. Eine Abbildung desselben findet sich in Matthaei Raderi Bavaria Pia 1628. p. 21. Da darf Kaiser Karl der Dicke, vom Engel des Herrn geführt, einen Blick thun in den Grund der Hölle, und sieht zwischen steilen Wänden mitten in strudelnden Gewässern einen ehernen Topf stehen. Aus dem Rande reicht bis zur Herzgrube ein Mann hervor mit flehend erhobenen Händen; dieß ist Karls Vater, Ludwig. Malmesbury im Leben Ethelwulfs hat diese Vision beschrieben. Zeigt ihm unsere Speisekammern, unsere Vorrathskammern, unsere Keller! rief Satan den Teufeln zu, und gieng mit dem Kredenzbecher der Seele des Landgrafen Ludwig entgegen. So erzählt Cäsarius von Heisterbach ums Jahr 1250. Wolf DMS. No. 119. Man braucht sich durch solche Verwilderung ursprünglicher Volksvorstellungen nicht beirren zu lassen; das Wesentliche, daß in der Geisterküche (Aarg. Sag. No. 133) gesotten und gebraten wird, verbleibt, und die Kirche des Mittelalters war ebenfalls nicht abgeneigt, solcherlei Genüsse des breitesten zu schildern. „Was die Verdammten in der Hölle für Mahlzeiten halten, was ihnen da an Trank und Speise aufgesetzt wird" — dies ist Titel und Inhalt einer Predigt des bair. Augustinermönches Ign. Ertel: Amara dulcis. Nürnberg 1712, 371.

Digitized by Google

Ueber das Wohlleben der Verdammten reden folgende Angaben.

In der Hölle giebt es einen Ort, wo diejenigen hinkommen, die auf der Welt keinen erschlagen, keinen Raub noch andere schwere Verbrechen begangen haben. Allda sitzen die lustigen Brüder all in einer pechschwarzen Rauchkammer, die ist von Spanlichtern erhellt; einschenken und Span putzen müssen die Teufel. Da trinken sie Bier und Schnaps, schnupfen Brefil, rauchen Dreikönigsknaster; karten, paschen, beluxen einander; zerkriegen sich, raufen, werden wieder gut mitsammen, ringen, häkeln, singen Schnaderhüpfeln. Panzer Bair. Sag. 1, p. 97. Große Herren, reiche Bierbrauer und Wirthinnen sind unter ihnen; man hört das Erklingen der Becher und das Fallen aller Neune, wenn sie Kegel schieben. Ihre Karten, Würfel und Damenbrette sind von Eisen, aber glühend, ihre weißen Rosse stehen in der Nähe. Schönwerth Oberpfalz 3, p. 121. 142. Der flandrische König Gambrinus, der zu Cameryk sein riesenhaftes Bildniß hat als erster aller Bierbrauer, sitzt an jedem ersten Mai zu Gräfenberg in Franken mit den alten Frankenkönigen tafelnd um den Teufelstisch. Wolf Ndl. Sag. p. 679. Die Rittergeister des Schlosses Wildenburg im Toggenburgischen sitzen geschaart im Kreise um Kessel, welche zehnmal größer als die, worin man Käse kocht, und bis zum Rande mit Goldstücken gefüllt sind. Ritterburgen der Schweiz 2, 442. Im badischen Orte Eichel zeigt man einen Stein, in welchem das Mühlespiel ausgehauen ist, und an einer Felsspitze der Ruine Lichtenstein die Fickmühle; hier fährt der Teufel mit dem Lichtensteiner Ritter Mühle. Schöppner, Bair. Sagb. No. 961. 196. Dies sind nur vereinzelte Züge des Satzes, daß die Todten tafeln, zu Gaste laden oder selbst zu Gast kommen.

Ein Junker in Herzogenbusche stieß beim Heimgehen über den Kirchhof mit dem Fuße an einen Schädel und sprach höhnisch, so komm heut auf mein Abendbrot zu mir! So geschah's, der Todte setzte sich bei ihm zu Tische. Wolf DMS. No. 116. Zwölf Geister kommen auf einem Wagen zu österreichisch Altenmark ins Wirthshaus gefahren, und als sie nach

Digitized by Google

der Zeche sich wieder entfernen, sprechen sie zu den Leuten: Euer Glück! Wolf Ztschr. 4, 142. Der Heidenhimmel, der in all diesen Erzählungen zur Hölle herabgesunken ist, verräth sich in den glühenden Kegelkugeln statt goldener; in den eisernen Spielkarten, statt jener Goldtafeln, mit denen die Asen im Grase des Idafeldes wettwerfen; in den steinernen Klößen statt jener Feiertagsspeise, welche die Göttermutter für den Berchtentag festgesetzt hat; im Trinken von Schnaps statt jenes Unsterblichkeitstrankes, dessen gedenkend Ragnar Lodhbrok starb unter den Worten:

Fröhlich mit den Asen
Meth ich werde trinken!

Der meklenburgische Ritter Molken in Dobberan ließ sich eine Grabschrift setzen, abgedruckt bei Tedeschi Unterhaltung. 1825. 2, 175. und bei Grimm Myth. 780., in der er seine Hoffnung ausspricht, mit seinem Herrn Jesu Christ tüchtig Kalte Schale zu trinken. Ebenso kreist in Walhalla der Becher und das fröhliche Trinkgelag der Helden währt ewig. Himmel und Hölle können nicht anders gedacht werden, als vermenschlicht. Daher sagte Swedenborg 1772, es gebe da Zimmer mit geheizten Oefen und mit Fenstern, und gleichfalls solcherlei Speisen, Teller und Messer, wie bei uns. Nun, wer weiß, versetzte ihm darauf sein Tischnachbar, ob wir dann nicht jetzt bereits im Himmel sind.

Nachtrag zu S. 209. J. Funkelin von Biel, Kt. Bern, schreibt in seinem Schauspiel Lazarus, Bern 1551:

Woluff und dran in Nobishuß,
Seht zu, s 'fürwr schlecht schon oben uß.

Digitized by Google

Einzelsätze.

Ein Selbstmörder fault im Boden nicht und wird immer härter; die Würmer können ihn lange nicht anfressen.

Der Selbstmörder setzt seine Seele auf einen Zaunstecken aufs Feld und läßt Gott und Teufel drum streiten. Aus einer peinlichen Untersuchung zu Suhr v. J. 1653. Balthasars Helvetia 6, 451.

Sterben kann man nicht gut, wo sich Jemand entleibt hat.

Dem Meineidigen faulen noch bei Lebzeiten die Schwörfinger ab oder werden in der Sterbstunde schwarz.

Ein Baumschänder stirbt, wenn man den beschädigten Baum mit dem Wipfel in die Erde gräbt. Aargau. Sag. no. 72.

Das Schwein im Stalle, das beständig grunzt und nicht mehr fressen will, deutet auf einen Todesfall. Saumilch giebt man demjenigen zu trinken, der im Schrecken über ein Gespenst siech geworden ist.

Plötzlich erscheinende Schwärme von Fischen verkünden dem Land ein Sterben. Als 1419 zu Bern bei mehr als 3000 Salmen in der Aare gefangen wurden, sah man darin ein Vorzeichen von dem Einmarsche fremder Völker. Tillier, Bern. Gesch. 2, 547. Findet man im Fischteiche zu St. Moriz in Wallis eine Forelle todt, so deutet man es auf das Ende eines der dortigen Stiftsherren.

Das Rosten des Handwerkszeuges, des mitgetragnen Taschenmessers deutet auf des Eigenthümers Ende.

Wird der Kranke, dem man Schielkraut unters Hauptkissen legt, heiter gestimmt, so genest er, oder so umgekehrt.

Wer in kurzer Frist viermal nach einander vierblättrigen Klee findet, wird bald sterben.

Ebenso derjenige, dessen Trinkglas oder Spiegel ohne äußerliche Ursache zerspringt. Daher heißt es auch vom zersprungenen Spiegel: wer zum letztenmal in ihn geblickt, müsse sterben.

Digitized by Google

Je weiter die Furchen in der Handfläche ans Handende hinausreichen, um so näher steht man dem eignen Ende.

Um die Zeit, in der man bei Tag oder Nacht gewöhnlich entschläft, wird man einst sterben.

Der Tod des kranken Vaters erfolgt, wenn ihn seiner Kinder anwidert.

Ißt man Nachts im Bette noch einen Apfel, so schaut einem dabei der Tod vor dem Fenster zu.

Der Tod hat ein Kerbholz, einem Jeden steht sein Ende drauf eingeschnitten. Gegen diesen Satz aus der Prädestinationslehre mußte die Freiburger Obrigkeit ihr Volk 1494 in einem besondern Mandat verwarnen, welches glaubte, gegen die damals herschende Pest vermöge kein Mittel mehr zu helfen: wil, wie oft gehöret, die Zal deren, so an diser Sucht sterben söllen, angebeylet sye, voraus ins Kerbholz eingebrannt sei.

Kinderreichthum und frühzeitiger Kindertod begegnen sich in den Ehen Armer. Diese selbst verstehen auch diesen Mißstand in ein religiöses Gerechtigkeitssystem zu bringen: Die kleinere Schaar läßt uns Gott zu unsrer Freude und zum Erwerb; die arbeitsunfähige schwächliche Mehrzahl nimmt er wieder zurück, er theilt mit uns redlich.

Jemand stirbt, wenn das Ewige Licht in der Chorlampe flackert, oder wenn beim Seelgottesdienste eine linke Altarkerze zur Unzeit selbst erlischt.

Sieht man einen Stern schießen, so heißts, nun sei die Seele des jüngst Verstorbnen abgeholt worden.

Wurmlöcher, die sich auf dem Rückweg vom Kirchhof zeigen, künden einen Todesfall.

Wer regelmäßig zu spät in die Kirche kam, bei dem wird das Leichengeläute schon geendet haben, bevor man mit ihm ans Grab gekommen ist.

Beim Verscheiden eines Menschen bewegt sich die Luft im Sterbezimmer mit leisem Wehen.

Es stirbt im nächsten Jahre, wer in der heiligen Nacht

Digitized by Google

keinen Schatten wirft. (Stammt aus dem Rabbinenglauben, vergl. meine Abhandlung Ohne Schatten, ohne Seele.)

Knabenkraut aufs Dach gesteckt, zeigt, wenn es welkt, daß ein Entferntes nicht mehr am Leben ist.

Wer im Moment, wo ein Sterbender den letzten Athemzug thut, im Hause stolpert, stürzt sich zu todt.

Sterbende Frauen sehen ihrem Arzt und den Nächstverwandten ins Herz hinein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Knochencultus.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Das rituell geschlachtete Opferthier.

Religionen, denen das Knochengerüste als Sitz des Lebens galt und in weiterer Folge als Mittel zum Wiederaufleben, mußten in ihrem Todtencultus den Gebeinen des Begrabenen besondere Sorgfalt widmen und eine gleiche auch auf den Knochenbau der Hausthiere übertragen, zumal so lange der Mensch im Hirtenstande lebte und auf die Heerde als auf sein tägliches Brod verwiesen war. Eine aargauer Bauernregel besagt: Schneidet man in die Knochen geschlachteter Schweine, so schmerzt es noch das gemetzelte Thier und die übrigen im Koben nehmen nicht mehr zu. Aus dem Hirtenleben der Israeliten stammt das Mosaische Gesetz, welches den Juden bis zur Stunde nicht erlaubt, das Schlachtvieh durch einen zerschmetternden Schlag auf den Schädel zu tödten, sondern befiehlt, es zu schächten. Dabei schneidet der jüdische Schächter bekanntlich den Hals bis auf die Muskelhaut der Halswirbel entzwei, diese Wirbel selbst aber muß er unzerschnitten lassen. Die Lehre der Rabbinen ist sich der ursprünglichen Absicht dieses Gesetzes nicht bewußt und hat daher verschiedene Erklärungen darüber erklügelt. Im Rückgrat, sagen sie, sitze das Beinlein Lus, unverbrennlich und unverweslich; es sei der Stoff, aus dem der neue Leib bei der Auferstehung gebildet wird. Eisenmenger, Entd. Judenth. 2, c. 16. Daher lautet eine der jüdischen Tischregeln, man soll das Mark aus den Knochen nicht auf den Eßteller ausklopfen, denn bei diesem Geräusche kämen die unreinen Geister in der Meinung herbei, man schlage sich unter ein-

Digitized by Google

ander; man solle vielmehr eine Krume Brod unter die Knochen legen, wenn sie zum Abtragen kommen. Buxtorf, Judenschul. 1643, 271. Dem wirklichen Sinn des Gebotes am nächsten kommend ist die Erklärung im Talmud, die Todtengebeine seien ehrwürdig, weil nach der Beerdigung die Habal de Garmin, der Hauch der Knochen, noch eine Weile ums Grab schwebt. Die Hauptstelle des mosaischen Schlachtungsgesetzes, welche jüdischen und christlichen Theologen so viel zu schaffen gegeben hat, ist indeß die beim Essen des Passahlammes ertheilte Vorschrift: Ihr sollt nichts von dem Fleisch hinaus vor das Haus tragen (d. h. wegwerfen) und sollt kein Bein an ihm zerbrechen. 2 Mos. 12, 46. — 4 Mos. 9, 12. Anstatt diese Stelle abermals in herkömmliche Konkordanz zu bringen mit Joh. 19, 33: Die Kriegsknechte brachen den Schächern die Gebeine, da sie aber zu ihm kamen, brachen sie ihm die Gebeine nicht — muß es der Wissenschaft willkommen sein, dieselbe Satzung durch mehrere altheidnische, zugleich historisch bestimmbare Thatsachen beglaubigt zu sehen. Darunter gehört die Opfersitte der Thauloniden zu Athen. Sobald nemlich diese Priester am Feste der Diipolien den Opferstier geschlagen hatten, mußten sie vorschriftsmäßig schleunig sich zur Flucht wenden. Denn indem sie dem Schlachtthier den Kopf zerschmetterten, handelten sie gegen Triptolemos älteres Gesetz, dessen zweite Satzung heißt: Du sollst die Thiere nicht verletzen. Waren sie nun in verstellter Flucht hinweg, so wurde die Haut des geschlagenen Stieres ausgestopft, aufgerichtet und an einen Pflug gespannt; indem also das Thier wieder auf seine Knochen gestellt war, schien es selbst wieder hergestellt. Dieser athenienfische Priesterbrauch kehrt wieder in der mittelalterlichen Kirchenlegende, welche Thomas Cantipratenfis S. 246 erzählt in seinem Werke Bonum universale de apibus, Duaci 1627. Der Abt Wilhelm von Villers ließ aus Mitleid mit einem kranken hungernden Weibe den schönsten Ochsen des Klosters schlachten, schickte ihr den gewünschten Theil davon und sie war genesen. Am andern Morgen wollte der Klosterbruder, der das Thier geschlachtet hatte, auf dem Felde nach den Arbeitern sehen, und siehe, da gieng

Digitized by Google

jener schöne Ochse im Pfluge wie vorhin. Der Mönch eilte erstaunt in die Kammer heim, wo man das Fleisch aufbewahrte, doch dieses sammt der Haut war hier verschwunden und nicht die kleinste Spur von Blut übrig. Auf welche Weise dieses Wunder gewirkt wird, erfährt man aus einer großen Anzahl anderer Legenden, deren Quelle zugleich eine noch ältere ist. Die Legenda aurea 124 erzählt im Leben des heil. Bischofs Germanus, wie dieser mit seinen Begleitern am britannischen Königshofe ungastlich abgewiesen, dagegen aber von einem armen Hirten aufgenommen wird, der den hungernden Fremden sein einziges Kalb schlachtet. In einer aus Nennius, edd. Gunn S. 63, 64, stammenden Fassung dieser Legende heißt es nun weiter, Germanus habe seinen Gefährten eingeschärft, daß sie beim Essen ja kein Knöchlein zerbrächen *). Nach der Mahlzeit befahl er die Knochen auf der Haut des Thieres nach ihrer Ordnung zusammen zu setzen, sprach sein Gebet darüber, und ohne Weilen war das Thier wieder lebendig. Der Heilige wird nun Hermann genannt. Berühmt ist seine Wallfahrtskirche zu Bischofmais im Bairischenwalde. Man opfert ihm daselbst in Eisenblech geschnittenes Vieh und gegen chronische Kopfleiden Menschenköpfe aus gebranntem Thon, in denen Gerstenkörner eingeschlossen sind. Einzelne Wegbäume sind daselbst mit diesen groben rothbraunen Thonhäuptern reichlich wie ein alter Galgen behangen. Bavaria 1, 1001. Gleiches gilt vom irischen Landesheiligen Mochua-Cuan, dessen Leben die Bollandisten (1, 46. erster Januar) mittheilen und das Wolf (Ztschr. f. Myth. 1, 213) mit liebevoller Weisheit für die deutsche Mythengeschichte bearbeitet hat. Der Heilige vermag seinen versammelten Zuhörern, die auf weiten Wegen zu seiner Predigt kommen und hungrig sind, nichts zu geben als die gezähmten Hirsche, mit denen er durch die Wildnisse reisen muß. Doch er schlachtet und kocht sie ihnen unter dem Bedinge, daß niemand die Knochen zerbräche sondern sammle. Nachdem alle ersättigt waren, erhoben sich auf sein Gebet die

*) praecepit autem sociis suis, ut nullum os frangerent de ossibus vituli. Mone, Gesch. des Heidenthums 2, 459.

Digitized by Google

Hirsche aus den Knochenresten in alter Kraft. In dreifacher Gestalt macht sich bei einer und derselben deutschen Göttin die Wiederbelebung menschlicher oder thierischer Körper geltend, bei der Göttermutter nemlich, welche Hulda heißt, aber unter mehrfach wechselndem Namen in den mittelalterlichen Quellen wiederkehrt. Sie wird im Reinardus vulpes Herodias-Pharaildis genannt, eine Geisterkönigin, welcher der dritte Theil der Menschheit dient; antikisirt heißt sie alsdann Diana, zugleich aber mit fränkisch einheimischem Namen Pharaildis, d. i. Frau Hilde, mnl. Verelde, Frau Hulda. An jeden dieser drei Namen knüpft sich ein schätzbarer Einzel-Zug vorliegender Sage. Herodias, des Herodes Tochter, küßt in unerwidert gebliebner Liebe Johannis des Täufers abgeschlagenes Haupt, doch dieses hebt an entrüstet zu schnauben und zu blasen und jagt sie im Sturmwinde ruhelos auf ewig durch den Luftraum hin. Dies ist zur Strafe der am Tode des Täufers mitbetheiligten Heidin, weil sie sein Haupt, anstatt es wieder an den Rumpf zu fügen, widrig auf der Schüssel getragen bringt. Dieselbe Göttin wird dann auch Diana genannt, bald als Jagdgöttin, die abermals im Sturmwinde mit der Wilden Jagd durch die Lüfte fliegt; bald als Mondgottheit, die dem nächtlichen Zauber der Hexenfahrten und Teufelsmahlzeiten leuchten hilft. Dann wird Frau Holda zur Unholdin. So erscheint Herodias bei der Hexenversammlung in Ferrara als die Herrin Aller mit goldenem Stabe. Sie läßt die Knochen des zum Mahle geschlachteten Ochsen sämmtlich auf dessen ausgebreitete Haut zusammenlegen, dann knüpft sie die vier Hautenden zusammen, schwingt den Zauberstab drüber, belebt den Ochsen und läßt ihn wieder in seinen Stall heimführen. Myth. 1208. Endlich wird Pharaildis zur Heiligen und dasselbe Mirakel, das die Herodias unter den Hexen gewirkt, wird nun ihr beigelegt in den Actis SS. 4 Januar 1, 172. Die Klosterjungfrau Pharaildis trifft im Spätherbst eine Schaar Trappgänse in den Saaten des Klosterfeldes, treibt sie mit dem Stab wie eine Heerde zahmer Schafe nach Hause, sperrt sie in den Stall und hinterläßt den Auftrag, daß man die Thiere über Nacht ja in Ruhe lasse, dann begiebt sie sich

Digitized by Google

in die Clauſur. Allein einer der Leibeignen hat von dieſem Befehle nichts vernommen, er nimmt ſich einen Wildvogel und verzehrt ihn in Geſellſchaft ſeiner Bekannten. Als Pharaildis Morgens wieder kam und die Thiere paar um paar aus dem Stalle ließ, bemerkte ſie, daß eines fehle, und während ſie darnach ſuchte und ſah, plauderte es der Knabe jenes Leibeignen aus, daß man die Gans abgewürgt und gegeſſen habe. Sogleich ließ Pharaildis alle Knochen und Federn, ſoviel vom Thiere noch übrig waren, herbeibringen, ſetzte kunſtvoll alles wieder zuſammen, belebte die Gans und entließ ſie in ihre Freiheit. Pharaildis wird daher abgebildet mit einem Vogel in der Hand oder zu ihren Füßen. — Dieſe Legende gehört den Niederlanden an; der Name Pharaildis, aus Frau Hilde entſtellt, heißt mittelniederl. Vrônelde und Verelde, und die Milchſtraße ebenſo Vrôneldenstræt. Myth. 263. In gleicher Weiſe lehrt die Negermutter ihrem Knaben Nanni ein gegeſſenes Huhn durch Zuſammenſetzen der Federn und Knochen wieder beleben. KM. 3, no. 47. Chriſtus und Petrus kommen auf ihrer Wanderung müde und hungernd zu dem armen Schafhirten, der ſeine Thiere alle bis auf eins verloren hat. Als ſie ihm geſtehen, daß ſie ſterben würden, wenn ſie nicht bald ein wenig Fleiſch bekämen, ſchlachtet und brät er ihnen ſein Schaf. Nach dem Mahle ſprach Chriſtus zum Knaben des Armen, er ſolle nur die Knochen zuſammenleſen und alle ins Schaffell legen. Der Junge that's, dann giengen Alle ſchlafen. Ganz frühe aber ſtanden Chriſtus und Petrus auf, ſegneten das Haus und zogen ſtill ab. Als der Arme mit ſeinem Knaben erwachte, ſah er um ſich eine große Heerde Schafe, und vorne dran ſtand ſein geſtern geſchlachtetes Schaf friſch und geſund; auf der Stirn trug es einen Zettel, worauf ſtand: alle gehören dem Armen und ſeinem Jungen. Haltrich, Siebenbürg. Märchen no. 14. Der für die Einheriar täglich geſottene, aufgezehrte und allabendlich wieder ganzwerdende Tafeleber Sährimnir kann ſeine ewige Dauer ebenfalls bloß dem rituellen Tiſchbrauche verdanken, den die himmliſchen Genoſſen beobachten. Sie eſſen vorſchriftsgemäß nur des Ebers Speck, laſſen die Knochen unbe-

Digitized by Google

nagt und werfen sie in die ausgebreitete Haut des Thieres zusammen. Hat dann Thôrr die wunderkräftige Hammerweihe daran vollzogen, so wird das Gerippe sich ordnen und bekleiden und der Eber lebend emporspringen.

Nach dem Glauben der Tiroler- und Schweizer-Sennen kann man einem Rinde, ohne es dadurch zu schädigen oder zu tödten, so viel Fleisch als man will vom Leibe schneiden, nur darf man kein Beinlein verrücken. Die Aargau. Sag. 1, no. 224, 229. 230, mit den erklärenden Anmerkungen daselbst S. 384; sowie die Naturmythen pag. 122. bringen hierüber eine Reihe von Erzählungen, in denen vorstehender Glaubenssatz vielfältig zum Erweis kommt, immer darauf hinauslaufend, daß die Schonung des Knochengerüstes die wesentliche Bedingung ist zum Gedeihen des Thieres, von dem man ein Stück verzehrt, oder zur Wiederbelebung desjenigen, das man schon geschlachtet und aufgegessen hat. Die verzehrte Kuh wird selbst dann wieder lebendig, wenn gar nichts anderes mehr von ihr übrig sein würde „als das am Baren stehende Gerippe;" aber die wieder belebte wird immer hinkend bleiben, sobald man nur ein kleinstes Knöchlein von ihr mitgegessen hat (Aargau. Sag. 1, pag. 321). Das Vorbild sämmtlicher Erzählungen aus diesem Sagenkreise steht in der Edda. Gott Thôrr kommt mit dem Gespann seiner beiden Böcke beim Bauern Egill angefahren, schlachtet die Thiere zum Nachtmahl und läßt den Hofbauern sammt den Kindern mitessen; doch sollen sie die abgenagten Knochen unzerbrochen in die Bocksfelle werfen. Des Bauern Sohn Thialfi ist lüstern nach dem Knochenmarke, schlägt mit dem Messer ein Schenkelbein entzwei und schlürft es aus. Am Morgen nimmt Thôrr seinen Hammer, weihet damit die in den Thierhäuten liegenden Knochen, die Böcke erstehen wieder, doch dem einen lahmt der Hinterfuß. — Das gewirkte Wunder erstreckt sich anfänglich nur erst auf die wilden Thiere: Hirsch, Trappgans, (Stein-) Bock, (Wild-) Schwein; alsdann folgen die Hausthiere: Ziege, Schwein, Kuh und Roß. In den Hochalpen kommt noch die Gemse dazu, wie nachfolgende mit aller Individualität ausgestattete Erzählung aus Zingerle's Tirol. Sag. no. 725. zeigt.

Digitized by Google

Auf dem Heimwege von der Alpe Seba im Oetzthal kam der Bauer Jenner in Platt über die Felswand der Goſtwend. Hier traf er zu ſeiner Ueberraſchung fünf Fräulein um ein Kind beſchäftigt, welches weinte und das man dann mit Milch ſtillte. Der Bauer zog ſein Stück Schwarzbrod hervor, und dies gefiel ſo ſehr, daß man ihn einlud da zu bleiben und mit ihnen zu eſſen. Eine ganze gebratene Gemſe wurde aufgetiſcht. Die alte Frau bedeutete ihn, ſichs ſchmecken zu laſſen, nur ſolle er ſich hüten, ein Beinlein zu verrücken. Er folgte; doch ſiehe, trotz aller Sorgfalt entſchlüpfte doch ein Beinlein am linken Fuß und kam aus ſeiner Fuge. Er geſtand es offen den Frauen. Sie beruhigten ihn: Es mache nicht ſo viel, es werde deswegen eben eine Gemſe nur ein wenig am linken Fuße hinken. So aß er ſich ſatt, ſagte ſein Vergeltsgott und kehrte munter nach Hauſe. Nach einiger Zeit, als er in jener Gegend auf die Jagd gieng, ſah er eine ganz abgemagerte Gemſe, die am linken Fuße hinkte. Er ſchoß ſie nicht, ſondern dachte: Ich laſſe dich erſt fetter werden. So wartete er drei Jahre; dann, ſchoß er ſie und ſchickte ſie dem damaligen Pfarrer von Platt dem Pater Ignazi. Als dieſer die Gemſe zerlegte, fand ſich, daß ihr eben jenes Beinlein am linken Fuße fehlte, das einſt der Jäger aus den Fugen gerückt hatte.

Alle zur Wiederbelebung des todten Thieres gehörenden Maßnahmen, das Knochen-zuſammenfügen, das Einſchlagen derſelben ins Fell und das Ueberſpritzen mit Lebenswaſſer, finden ſich zuſammen in der Indiſchen Märchenſammlung Pantſchatantra, überſ. von Benfey 2, S. 332 (V. Buch, 4. Erzählung), dargeſtellt in der Geſchichte von den Löwenmachern. Das hohe Alter derſelben leuchtet beſonders damit ein, daß ſie bereits in der Form des Apologs auftritt, der ſeinen gegebnen Stoff als allbekannt vorausſetzen darf und daher die dazu gehörenden älteren Thatſächlichkeiten in der Erzählung willkürlich überſpringt. Der todte Löwe wird aus ſeinen einzelnen Körpertheilen neu zuſammengefügt und belebt. Das Wie bleibt aber verſchwiegen, weil es hier nicht zum Zwecke der Fabel gehört. Sie lautet im Auszug ſo. Unter vier Brahmanenſöhnen

Digitized by Google

hatten dreie sämmtliche Wissenschaften erlernt, ermangelten aber aller Einsicht; einer dagegen hatte nichts gelernt, besaß aber dagegen Einsicht. Sie hatten beschlossen, auf ihr Wissen in die Fremde zu gehen, Fürstengunst und Vermögen zu erwerben. Während sie nun auf dem Wege dem vierten, der nichts studirt hat, wieder umzukehren rathen, weil Fürsten für bloßen Verstand ohne Gelehrtheit ihm doch kein Geschenk machen würden, erblicken sie in einem Walde die Gebeine eines todten Löwen. Da sprach der eine: da liegt ein todtes Thier, laßt uns die Probe machen und es durch die Macht unsrer Wissenschaften wieder beleben. — Ich verstehe die Knochen zusammen zu fügen, rief der Eine. Der Zweite sagte: Ich liefere Fell, Fleisch und Blut. Der Dritte sprach, ich belebe es. Darauf fügte der erste die Gebeine zusammen, der zweite verband sie durch Haut, Fleisch und Blut, doch als der dritte eben daran war, sie mit Leben zu versehen, da verwies es ihm der Einsichtige, den man eben heim zu schicken willens gewesen war, und sprach: Es ist ein Löwe! wenn du ihn lebendig machst, dann wird er uns alle zusammen umbringen. Jener antwortete: Pfui, Unwissender, in meiner Hand soll die Kunst nicht unfruchtbar sein! Und der Unwissende sprach darauf: Dann warte nur einen Augenblick, bis ich auf diesen Baum hier geklettert bin. Nachdem dies so geschehen und der Löwe lebendig gemacht war, sprang dieser auf und brachte alle drei um. Sobald er nach einem andern Ort gegangen war, stieg der Einsichtige vom Baum herab und gieng nach Hause. Daher sage ich: Besser Einsicht, als solch Wissen.

Die Weissagung aus den Knochen des geschlachteten Thieres begreift man unter dem Namen Schulterblattschau. In Vintlers Blume der Tugend, gedruckt in Zingerles Tirol. Sitt. pag. 192, wird sie unter andern abergläubischen Mitteln mit aufgezählt:

die sechen an dem schulterpain,
was dem menschen sol geschechen.

Heut zu Tage kennt man nur beim Schlachten der Gans und des Schweines den schon ins Scherzhafte gewendeten

Digitized by Google

Brauch. Je nachdem das Bruſtbein der Martinsgans, wenn man es an der Stubendiele aufgehangen, ſich weiß oder braun färbt, wird der Winter gelind oder kalt. Der Deutſchorden in Preußen unternahm im Jahre 1455 ſeinen Feldzug nach dieſer von dem Gansbein angekündigten Witterungsbeſtimmung. Myth. Abgl. LXVI. Man nennt es Lügenbein, weil es als falſcher Wetterprophet erkannt iſt; nach einer mehr alterthümlich lautenden Erklärung aber dreht es, droben an der Stubendiele am Faden aufgehängt, ſich ſo oft herum, als Jemand in ſelbiger Stube vermeſſen redet. In Deutſchböhmen heißt es nach ſeiner Geſtalt der Schlitten; zwei Perſonen halten es an beiden Enden feſt und ziehen in die Wette, wer dabei ein Stückchen davon abbricht, der ſtirbt früher.

Beim Schweineſchlachten werden zwei Knochen in ähnlicher Weiſe behandelt, der Zungenknochen, Gabel genannt, und ein oberer Halswirbelknochen, genannt König. In letzterem glaubt man die Geſtalt eines in einer Metzgerskufe liegenden Männchens zu ſehen und nennt ihn daher den Säuludi. Lütolf, Fünfort. Sag. pag. 112. Vornehmlich aus der Gabel wird prophezeit und wo nun nicht mehr, da dient ſie den Kindern noch zur Verfertigung ihrer ſogen. Springfröſche.

---

2. Menſchengebeine als Reliquien, Schädel als Trinkſchalen.

Der Knochencultus, auf den ſich das klaſſiſche Alterthum hiſtoriſch ſelbſt beruft, läßt in jene früheſte Periode zurückblicken, da man die Leiche noch nicht verbrannte, ſondern durch das Begraben ſo lange als möglich gegen die Verweſung ſchützte.

Digitized by Google

Aus Pelops Gebeinen soll Abaris das Palladium gefertigt und den Trojanern gegeben haben (Clemens Alexandr. ad gent. pag. 30), sein Schulterblatt wurde zu Elis vorgezeigt und galt für heilkräftig (Plinius H. N. 28, 4). Des Oreſtes Gebeine wurden in Tegea ausgegraben und nach Sparta verſetzt, damit man im Kriege gegen Tegea ſiegreich würde. Herodot 1, 68. Des Theſeus Gebeine erhebt Kimon auf der Inſel Skyros und bringt ſie dem Befehle des Orakels gemäß nach Athen. Plutarch im Theſeus c. 36. Die Gebeine des zu Magneſia im Exil verſtorbnen Themiſtokles werden heimlich nach Attika geſchafft und von den Freunden beſtattet. Thukydides 1, 138. Dieſe Beiſpiele gehören Grimms GDS. 149 an, der daſelbſt mit ihnen auf den germaniſchen und mittelalterlichen Brauch übergeht, aus Menſchenſchädeln bei Feſten zum Andenken an Geliebte oder Heilige einen feierlichen Umtrunk zu halten. Unſer Weg hier iſt derſelbe, doch mit dem Unterſchiede, daß wir mit unſerm ſelbſt erworbnen Material zugleich ein anderes Ziel ſuchen.

Die vielerlei Heiligen, die zu Folge der Legende und nach typiſchgewordner Abbildung ihre abgeſchlagenen Häupter in den Händen tragen, ſtellen nach kirchlicher Deutung die Glaubensſtärke dar, mit der ſie den Martyrertod erlitten und überwunden haben. Dagegen aber contraſtirt der kirchliche Brauch, ſolcherlei aufbewahrte Schädel als Trinkgeſchirre zu verwenden und zur Ausſpendung des geſegneten Weines unter der verſammelten Gemeinde herum zu reichen. Als je älter dieſer Brauch örtlich nachgewieſen werden kann, um ſo beſtimmter gehört er alsdann der vom Chriſtenthum weit abliegenden Heidenſitte an, Libationen für die Todten darzubringen und den Minnetrunk zu ihrem Gedächtniſſe abzuhalten. Der Germane, der am Feiertage zum Gedächtniſſe der Gottheit mit ſeiner Sippſchaft aus der Opferkufe trank, bot bei Einzelgelagen einen Beuteſchädel als Trophä unter den Gäſten herum, und ließ ihn mit Bier gefüllt zur Erinnerung an die Waffenthat austrinken. Denn Kopf und Kufe iſt ſprachlich ſynonym, Trinkſchale und Hirnſchale ſchließen denſelben Begriff in ſich.

Digitized by Google

Von dieser auch bei den Celten üblich gewesenen Sitte sagt Silius Italicus lib. 13:

At Celtae vacui capitis circumdare gaudent
Ossa (nefas) auro, et mensis ea pocula servant.

Unzweifelhaft ist insgleiche der deutsch-heidnische Brauch. Der Geschichtschreiber Paulus Diakonus versichert, er habe die Hirnschale Kunimunds, des Gepidenkönigs, an der Königstafel als Prunkgeschirr von Hand zu Hand gehen sehen. Daselbst ist erzählt, der Langobardenkönig habe aus dem Schädel des von ihm erlegten Gepidenkönigs Kunimund eine Trinkschale machen und sie zu Verona durch Rosimunde, des Erschlagnen Tochter, mit Wein gefüllt an der Tafel kredenzen lassen.*) Die Gesta Romanorum c. 56 schildern die Einkehr eines Fremden in einem prächtig eingerichteten Herzogsschlosse, der Gast bewundert des Herzogs Glück und seiner Gemahlin Schönheit. Doch da die Mahlzeit beginnt, sieht er, wie der Frau ihr Essen in einem Todtenkopfe vorgesetzt wird, und erfährt, dieser Schädel sei derjenige eines Mannes, der als Verführer der Herzogin von deren Gemahl getödtet worden sei. Dieser Novelle hat Fr. v. Stolberg seine einst berühmt gewesene Romanze, die Büßende, nachgeschrieben. Es ist die Erneuerung der Sage vom Langobardenfürsten Alboin, der seine Gemahlin Rosimunde zwang, aus der Hirnschale ihres Vaters zu trinken, und aus Rache dafür von ihr erschlagen wurde.

Man hat angenommen, daß selbst die Trinkgefäße in Walhall Menschenschädel gewesen seien, weil man in Ragnar Lodhbroks Sterbelied „Biarkamal" die beiden Verse, Str. 25:

Dreckom bjór at bragdi
Or bjúgvidom hausa

bisher so übersetzte: Aus den Schädeln der Feinde trinken wir Hirnmost. Allein schon Rußwurm, Nord. Sag. 1842, 220 hat das richtige Verständniß hergestellt: Bald trinken das Bier

*) Veritatem in Christo loquor, ego hoc poculum vidi in quodam die festo Ratchis principem, ut illud convivis suis ostentaret, manu tenentem. Paul. Diac. 2, c. 28.

Digitized by Google

wir aus herrlichen Hörnern; denn die aus dem Gehörne der Thierhäupter gemachten Trinkgeschirre nennt eben das Lied „die Krummhölzer der Häupter." Trinkhörner statt des Kelches dienten selbst noch im 12. Jahrh. zur kirchlichen Ausspendung des Abendmahles. Grieshaber, altd. Predigten 2, XXXII. Im Folgenden reihe ich zu den von J. Grimm aufgezählten Exemplaren kirchlich verwendeter Trinkschädel noch einige, nicht minder historisch beglaubigte. Das Benediktinerkloster zum St. Gumpertus in Ansbach ist urkundlich 750 genannt und wird 787 von Karl dem Großen mit Freiheiten begabt; es ließ die umwohnenden wendischen Heiden aus dem wunderthätigen Gumpertusschädel Heilung trinken, wuchs darüber zum Wallfahrtsorte an und gab so den ersten Anlaß zur Entstehung der nachmaligen Stadt. Als der heiligen Anna von Klingnau Leiche ausgegraben wurde, trank eine erkrankte Klosterschwester aus deren Schädel. Murer, Helvet. Sacra 334b. Fieberkranken gab man zu Trier aus der silbergefaßten Hirnschale des hl. Theodul zu trinken; aus derjenigen des heil. Quirinus zu Neuß trank i. J. 1465 der Reisende Leo von Rozmital. „So lang die in Silber gefaßte Hirnschal des heil. Sebastian zu Ebersperg in Oberbayern aufbehalten und der geweihte Wein dem dahin wallfartenden Volk daraus zu trinken gereichet wird, hat die Pest in diesen Gegenden niemalen mehr ihren Sitz nehmen dörfen." Vierte Festpredigt zum hundertjährigen Jubiläum der Sebastians bruderschaft zu Aichach. Augsburg 1757, pag. 101. —

Einem theilweise andern Zwecke dienen die nachfolgenden Reliquien. Die Hirnschale des heil. Erhard zu Regensburg wurde dem, der diese Zeilen schreibt, vom Sakristan daselbst als diejenige des hl. Emmeram vorgewiesen; sie hat die Form eines Beckens, ist durchaus in vergoldetes Silber gefaßt und läßt mittels eines kleinen Schiebbleches auf das Cranium hineinblicken. Das Haupt des heil. Makarius in der Marienkapelle zu Würzburg wird alljährlich den Gläubigen aufgesetzt, es ist eine Assekuranz gegen Kopfweh. Bavaria 4, 220. Ebenso besaß man ein Haupt des heil. Johannes zu Rankwil in Oberschwaben, ein

Digitized by Google

zweites von ihm zu Feldkirch in Vorarlberg, das man sich gegen Kopfweh auflegen ließ; und ein drittes von ihm wurde zu Dijon in der dortigen Benedictinerkirche zum Küssen herum gereicht. Urban Keller, Gegen den Aberglauben 1786, 456. 247. Im Kloster Novaleſe holte man bei Feuersgefahr aus dem Grabe Walthers den Schädel ſeines Enkels Rathald hervor. Grimm DS. 2, pag. 61. Hier wehrt der herbeigetragne Schädel den Flammen, an andern Orten läßt er ſie losbrechen, ſobald er von ſeiner Stelle gerückt wird; ſo in oberfränkiſch Weißenſtadt. Am Fuße des Kirchthurmes dieſer Stadt befand ſich das Grab eines Zigeuners, von dem es hieß, ſo lange es ungeſtört bliebe, könne im Orte kein Brand ausbrechen. Bei Gelegenheit einer Bauänderung wurden 1823 an dieſer Stelle Gebeine ausgegraben, unter denen der Bürgermeiſter einen Schädel mit ſich nahm. Deſſelben Jahres noch brannte die Stadt ab. Bavaria 3, 301.

Ein doppelter Glaube liegt in dieſen Einzelheiten; die Gebeine des Heiligen oder Helden werden ein Schutzgeiſt desjenigen Ortes, der ſie verwahrt, und das Trinken aus dem verwahrten Schädel iſt heilkräftig. Daher wird der St. Johannisſegen allen Reiſenden zu ihrer Sicherheit verabreicht. Als Mabillon 1683 die Schweiz bereiſte, traf er dieſe Sitte in jedem Gaſthauſe: „Im Augenblick der Abreiſe trinkt man Euch noch eine Geſundheit zu von St. Johannis wegen.“ Iter German. Hamburg 1717, 12—41. Und C. Geßner im Thierbuch XLVI. ſagt davon: „Herculis trunk, das iſt, wie wir ſagen, Sant Johanns mantel.“ Ein großer Schluck, will er ſagen, iſt eben ſo gut als ein warmer Reiſemantel. Wer aus dem Schädel eines Armen Sünders trinkt, hilft ſich damit gegen die Epilepſie. Schönwerth, Oberpf. Sag. 3, 204. Aber die am Orte altverwahrten Gebeine dürfen von dieſem nicht entfernt werden, ſie ſind deſſen Palladium. Um Wittekinds Gebeine, die in Enger begraben waren, ſtritt ſich Hervorden und brachte ſie 1414 an ſich, ſie kamen im Jahre 1821 ſchließlich wieder nach Enger zurück. Wachsmuth, Geſch. deutſcher Nationalität 2, 135. Des Virgilius Gebeine waren zu Neapel im

Digitized by Google

Castel d'uovo in einem Sack hinter einem Eisengitter verwahrt. Als zur Zeit König Rogers von Sicilien ein weiser Meister sich dieselben erbat, empörte sich das ganze Volk, weil Neapels Glück an ihrem Besitze hänge und ihre Entfernung von hier das Meer aufrühren und den Himmel verfinstern würde. Gemeinschaftlich erzählen hievon die beiden Geschichtschreiber Konrad von Querfurt in seinem 1194 aus Sicilien an den Hildesheimer Convent gerichteten Schreiben, und Gervasius von Tilbury in seinem 1212 verfaßten Werke Otia imperialia. In gleicher Weise wurden auf Island die Gebeine der Begrabnen gesammelt und in einem Sack hinter der Kirchenthüre aufbewahrt. Maurer, Isländ. Sagen 134. Die Schweden glaubten, an den Besitz von Freys Leichnam sei Fruchtbarkeit und Frieden des Landes gebunden, drum wurde er nicht herkömmlich verbrannt, sondern unversehrt im Hügel beigesetzt, ebenso wurde König Hálfdan Svarti an vier Stätten beerdigt, um dem Lande vierfache Fruchtbarkeit zu verleihen, und man zeigte seine verschiedenen Gräber her. Grimm, Kl. Schrift. 2, 266.

Viele dieser eben erwähnten Sagen und Bräuche deuten auf eine Periode der Völker zurück, wo sie als Nomaden oder Eroberer auf der Wanderschaft begriffen und noch ohne die festen Punkte sind, die Gebeine ihrer Ahnen bleibend bestatten zu können. Diese werden daher wieder ausgegraben und mit hinweg geführt, so oft man den Wohnplatz wechseln muß. Hat sich nun von den schon früher in gleicher Weise mitgeschleppten Gebeinen inzwischen das Meiste verloren, so reicht der Schädel oder ein einzelner Röhrknochen zum Andenken hin und macht eine abermalige Wanderung mit. Diese Pflicht gegen die Todten ist auch den rohesten Volksstämmen heilig. Die Guinea von Axim schneiden dem außer der Heimat sterbenden Anverwandten Arm oder Bein ab, man kocht und säubert das Stück und nimmt es zur feierlichen Bestattung mit heim. Der nordamerikanische Indianerstamm der Abiponer verknüpft diese Sitte bereits mit dem Glauben an die Fortdauer der Seele. Ist ein Freund auf dem Schlachtfelde gefallen, so ziehen sie seine Leiche

Digitized by Google

mitten aus den Feinden heraus und bringen sie nach dem heimatlichen Begräbnißplatze. Um sich die Last zu erleichtern, lösen sie das Fleisch von den Knochen und vergraben es; die Knochen werden sorgfältig in Leder verpackt nach Hause gebracht. In dieser Form nehmen sie auch bei Auswanderungen ihre Todten mit hinweg. Klemm, Kulturgesch. 3, 297 und 2, 98. Sogar bei den Kanibalen macht sich ein ähnlicher Brauch geltend, obschon gepaart mit dem scheußlichen Gelüste einer stets von Hunger geplagten Menschenfresserei. Nach Spix-Martius Brasil. Reise 2, 692 grub ein Camacanerweib die Ueberreste ihres vor etlichen Monaten gestorbnen Kindes aus, schabte die Gebeine ab, kochte sie sammt den fleischigen Theilen, trank die Brühe, wickelte dann die Knochen reinlich in Palmblätter ein und begrub sie von neuem. Und damit man diese Erzählung nicht unnöthiger Weise bezweifle, so erhält man sie neuerdings aus Hochstetters Reisetagebuch der österreich. Fregatte Novara, dritter Theil. Hier ist der Schauplatz Australien. Die Leiche eines eben verstorbenen Knaben wird von seinen Verwandten über dem Feuer gebraten und gegessen. Vater und Mutter sind beim Vorgang mit zugegen und stoßen laute Klageschreie aus. Herz, Leber und Eingeweide werden unter die anwesenden Krieger vertheilt, die gerösteten Oberschenkel, als die größten Leckerbissen, werden von den Eltern selbst verzehrt. Schädel und Knochen packten die Eingebornen schließlich sorgfältig zusammen und nahmen sie in ihren Säcken aus Grasgeflechte auf die Reise mit.

Dieselbe Sitte läßt sich und aus denselben Gründen im deutschen Mittelalter nachweisen. Sie wird zuerst bezeugt durch eine Stelle der vita S. Arnulfi Metens. cap. 1, 12. Acta SS. 18. Juli. Als auf der Reise des Königs Dagobert I. (um 621) nach Thüringen ein Vornehmer in seinem Gefolge tödtlich erkrankte und weder fort zu schaffen war noch hier zurück gelassen werden konnte, beschloß man nach heidnischer Sitte (more gentilium) der Leiche den Kopf abzuschneiden und den Körper zu verbrennen. Jedoch Bischof Arnulf beugte diesem Greuel durch eine wunderbare Heilung vor. Aehnliches berichten aus

Digitized by Google

dem Jahre 1197 die Reinhardsbrunner Annalen (edd. Wegele 1854, pag. 49—52) vom Tode des Thüringer Landgrafen Ludwig des Frommen, der auf dem Kreuzzuge in Syrien ſtarb. Man brachte ſeine Leiche von Akon nach Cypern: ubi evisceratis ejusdem principis visceribus et in sartagine excocto cadavere quidquid carneum, quidquid medullosum fuerat, in quodam Cypri sacello sepultum est. Die Gebeine überbrachten im gleichen Jahre ſeine Gefährten nach Reinhardsbrunn. Noch mehrere andere Nachrichten gleicher Art hat aus Jaffé's mir nicht zugänglich geweſner Diſſertation De arte medica Saeculi XII, Berlin 1853, Mannhardt in den German. Mythen 73 angeführt, ſie betreffen die Sitte deutſcher Heere, bei Niederlagen oder Peſtfällen die Leichen der Vornehmen zu zerſchneiden, auszukochen und das Gebein mit in die Heimat zu nehmen. Pabſt Bonifacius VIII. (regierte 1294—1303) befiehlt diejenigen mit der Excommunication zu beſtrafen, welche die Leichen ſolcher, ſo außer Landes ſterben, zerſtücken und kochen, um ſie ſo bequemer mit ſich in die Heimat führen zu können: defunctorum corpora sic impie ac crudeliter non tractentur. Die Kirche iſt bei dieſer Anſchauung verblieben, das Volk jedoch öfters noch in ſeine alten Gewohnheiten zurückgefallen. Zu den vielen Belegen dieſer Barbarenſitte, die in Grimms GDS. verzeichnet ſtehen, hat Uhland, Geſch. der Dichtung und Sage 3, 152 nachfolgende zwei Züge geſammelt. Aus Arnulph. Mediolanens. 52, c. 9. pag. 734 zum Jahre 1037: Odonem impugnans viriliter dux Gothefredus vehementi facta congressione in momento prostravit ejusque caput avulsum humeris fertur in Italiam direxisse. Geſchichtlich noch um 1517 knüpft der Schotte Wedderburn, als Rächer ſeines hingerichteten Häuptlings, den abgeſchlagenen Kopf eines Gegners mit den Haaren an ſeinen Sattelbogen. W. Scott, Minstrelsy of the scotish border (1812) Vol. 1, Einleit. XIII. In Tirol gilt die Meinung, daß der Kopf das Haus der Seele ſei. Als vor einigen Jahren ein tiroler Wildſchütze aus Biberwier erſchoſſen und ſein Leichnam in einen ſchaurigen Abgrund gefallen war, ſeilten ſeine

Digitized by Google

Kameraden einen in die Tiefe hinab, der dem Todten den Kopf abschneiden und heraufbringen mußte. Der unter Lebensgefahr geholte Kopf wurde nach Biberwier gebracht und auf dortigem Gottesacker beigesetzt. Zingerle in Wolfs Zeitschr. für Myth. 4, 151. Als der Wahn des Vampyrismus wüthete, entstand der Justizbrauch, die deshalb angeschuldigten Leichen wieder auszugraben, zu pfählen, zu enthaupten, ihr Blut unter das Brodmehl zu verbacken und es von den Kranken als Heilmittel essen zu lassen. Bei einem solchen Falle in der Provinz Posen fanden sich die mit beigezogenen Priester wegen Entweihung der Gräber in ihrem Gewissen beunruhigt und fragten darüber bei der Sorbonne in Paris an. Ihr Schreiben ist vom 9. Jan. 1693. Der Abt Calme theilt den Entscheid der Sorbonne mit: Excommunicirt sei, wer nur ein oder das andere Glied einer Leiche abschneidet; der Verstorbne und sein Grab müssen geheiligt bleiben. Abhandlung von den Vampyren, deutsch. Augsburg 1751. Aus dem früheren Ritus, der bei Leichenverbrennungen in Indien der giltige war, hat Max Müller in der Zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft, Band 9 (Todtenbestattung bei den Brahmanen) Züge mitgetheilt, durch welche die eben erzählten ihre gänzliche Erklärung erhalten. Ist Jemand in der Fremde gestorben, so werden die Gebeine seiner dort verbrannten Leiche in die Heimat geschafft. Hier legt man sie auf einem über den Scheiterhaufen gebreiteten schwarzen Ziegenfelle nach der Gestalt eines Menschen zusammen, reibt sie mit Butter, belegt sie gliederweise mit den entsprechenden Gliedern einer zum Todtenopfer geschlachteten Kuh, schlägt alles zusammen in die Ziegenhaut ein, entzündet den Scheiterhaufen und spricht folgende an die Leiche selbst gerichtete Verse aus Rigveda:

Nimm von den Kühen die feuerfeste Rüstung,
Umhülle dich mit ihrem Fett und Marke,
Daß nicht der wilde, flammenfrohe Agni,
Der Wüthrich, rings versengend dich umfange.

„Die feuerfeste Rüstung der Kühe" ist das Thiergerippe, das dem Menschengerippe als Ersatzmittel für jeden Einzelknochen

Digitized by Google

mitgegeben wird, welcher schon verloren sein oder ganz im Feuer (Agni) mitverbrennen könnte. In Ermanglung einer Kuh werden die Theile dieses Thieres in Kuchenform gebacken auf die Leiche gelegt. Geht der Leichnam ganz verloren, so muß man 360 Palasa-Stiele (so viele Blattstiele als man Körperknochen anzunehmen pflegt) in das genannte Ziegenfell wickeln und den Leichenbrand wie vorher vollziehen. (Mannhardt in Wolfs Ztschr. für Myth. 4, 422.) Dieser Palasa ist der indische Lebensbaum, er hat dreiständige gefiederte Blätter, scharlachrothe Blüthen und rothen Saft. Kuhn, Feuerraub 192. Ein gleicher Lebensbaum als Mittel geistiger Wiedergeburt erscheint im deutschen Glauben. Rauch und Feuer geht unter dem Machandelbaum auf, wo die Schwester die Knochen ihres Brüderchens hingetragen, und letzteres ersteht darauf vom Tode. Der Machandel-Wachholder ist der belebende juniperus, dessen Namen man bekanntlich ableitet a junior et pario; Queckholder besagt, daß er erquickt, belebt. Daher heißt es zutreffend in Konrads von Megenberg Buch der Natur (Augsburg, Schönsperger 1499, Blatt t 4°): „Juniperus der krametbaum heißt in meiner müterlichen teutsch ein wechalter. Man spricht, das der kramet helff für der gelider müden, und darumb so ettlich müd werden, so schlaffen sy vnder des baumes schatten." Olaus Magnus Quest. Septentrion. lib. 16, 130 behauptet, man habe beim Leichenbrande gothischer Fürsten sich des Wachholders bedient: mos antiquorum erat, cadavera principum flammis juniperi ligni compurere. Der indische Palasa und der eddische Hoddmimir sind also gleichmäßig die Bäume, aus denen ein unterbrochnes Menschenleben erneut hervorgeht. Wie das erste Menschenpaar Askr und Embla aus der Waldesche erschaffen sind, so tritt nach dem neuen Himmel und der erneuten Erde das neugeschaffne Menschenpaar aus der Himmelsesche hervor, aus dem Baume des Paradieses.

Digitized by Google

3. Der Ersatzknochen.

Der durch Jagd und Krieg mit Wunden und Verstümmelungen genugsam vertraut gewordene Germane durfte nicht hoffen, alle seine Gliedmaße unversehrt mit ins Grab bringen zu können, während zugleich sein Glaube an die sinnliche Fortdauer nach dem Tode es ihm stets wiederholte, der Genuß der Seligkeit sei unzertrennlich an die körperliche Vollkommenheit und Wohlgestalt geknüpft, mit der man unter den Unsterblichen erscheine. Auch noch eine andre grausame Vorstellung, aus seinem eignen Rechtsleben entsprungen, mischte sich unter seine Todesgedanken, die Vorstellung nemlich von dem langen gefährlichen Wege ins Todtenreich und von dem Zoll, der bei der Ueberfahrt über den Todtenstrom oder an der Geisterbrücke Gjallar selbst erlegt werden mußte. Wer nicht Schätze und Gold bei sich hatte, mußte hier gliederweise mit seinem eignen Leibe bezahlen.

Der linke Fuß, weil er in den Stegreif tritt, und die rechte Hand, weil sie den Stoßvogel trägt, wird in peinlicher Strafe abgehauen (Grimm RA. 705); also konnte denn auch der Todtenfährmann sich leiblich bezahlt machen wollen. Wer über die Schelde setzen will, muß dem Riesen dorten die rechte Hand zum Zoll lassen. Wolf, Ndl. Sag. Nr. 53. Ich zerreiße dich, und dann ist Alles bezahlt, sagt der Riesenfährmann zum Soldaten. Zingerle, Märch. 1, 2.

Der Verstand sah sich genöthigt, diesen Satzungen des Jenseits durch andere im Diesseits zuvorzukommen und diese auf bürgerliches und religiöses Leben, auf Krieg und Frieden, auf Lebende und Todte auszudehnen. Es wurde daher jedem einzelnen Körperglied bis auf den kleinen Finger hinab sein eignes Wergeld, seine ganze Werthsumme, rechtskräftig angesetzt und der Schädigende zur Erlegung dieses Betrages gerichtlich verhalten; ebenso wurden den Leichen, nicht bloß verstümmelten, sondern auch den ganzen und heilen Körpern, Ersatzglieder mit ins Grab gegeben. Damit war der Gefahr

Digitized by Google

vorgebeugt, an der Todtenbrücke ohne Fährgeld, und im Himmel verstümmelt erscheinen zu müssen. Von der Todtenmünze ist in den „Oberdeutschen Leichenbräuchen" S. 189 bereits gehandelt, auf die Ersatzglieder gehen wir nun über.

Die fränkische Kirchenversammlung, welche 743 zu Leptinä im Hennegau eine Reihe Heidenbräuche verurtheilt und in dem Indiculus superstitionum et paganiarum verzeichnet hat, verdammt cap. 29 den Brauch, menschliche Gliedmaße oder Modelle solcher religiös anzuwenden: de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu. Solcherlei hölzerne Füße und Hände hat man 1847 auf dem Todtenfelde von Oberflacht am Lupfen im würtemberg. OA. Tuttlingen aufgefunden. Je ein hölzerner Fuß in Form von Schnabelschuhen mit tief eingeschnittnen Ornamenten lag zu jeder Seite der Leiche, bei einer andern lagen hölzerne Hände. Seither hat man in Heidengräbern statt dieser Gliedermodelle wirkliche Ersatzschädel aufgefunden, die von einer fremden Leiche, etwa der eines Sklaven genommen und der örtlichen einzelnen zu ihrem Haupte beigelegt waren. Folgende Funde erwähnt Weinhold, Heidnische Todtenbestattung in Deutschland. Ein Hügelgrab zu Olmütz in Mähren enthielt die Knochen zweier Skelete, eines männlichen und weiblichen Körpers, mit einem einzigen Schädel, so geordnet, daß ungefähr die Umrisse Eines Gerippes nachgeahmt waren. Mitten hinein war Leichenasche geschüttet. Die Beigaben, ein Beil von Grünstein, zwei Messer von Hornstein, weisen auf eine sehr frühe Zeit. Die Heidengräber zu Ranis im thüringischen Orlagau zeigen in einem Leichenhügel vier Schädel ohne andere Leibestheile. Bau und Fundstücke dieser Gräber weisen ihnen eine Zeit an, die vor der Eroberung Thüringens durch die Franken liegt. Im Todtenacker bei Nennig an der Mosel lagen zwei Köpfe bei einem einzigen Gerippe. Gleiches traf man auch in dem Grabe Childerichs zu Doornik, das man im Jahre 1653 öffnete. Hier fand man ein Schwert mit Goldgriff, eine Goldschnalle, über hundert römische Goldmünzen, alle des V. Jahrhunderts, 300 goldne Bienen aus dem gestickten Königsmantel. Neben den Knochen eines großgewachsnen

Digitized by Google

Mannes (Childerich starb 481 als Heide) lag der vom Rumpf gelöste Schädel eines Jünglings. So liegt im Altare der Pfarrkirche zu Hiltisrieden, Kt. Luzern, ein heil. Leib zur Verehrung ausgesetzt, welcher zwei linke Beine hat, und obschon es darüber manche Nachbarsspöttereien giebt, entfernt man doch das eine unpassende Bein keineswegs. Aus persönlicher Erinnerung stammt folgender Glaubenszug. Uns Kindern wurde öfters ein Militairpensionär gezeigt aus jener Zahl, die der letzte Ansbacher Markgraf gemeinsam mit den Hessischen Soldaten den Engländern nach Amerika verkauft hatte. Alle die Knochensplitter, die ihm der amerikanische Feldscherer aus dem Leibe geschnitten hatte, pflegte er in einer Schachtel mit sich herum zu tragen. „So schmerzen mich die Wunden nicht," antwortete er, wenn man um den Grund fragte.

Wir suchen die Erklärung dieser sonst so räthselhaften Bestattungsbräuche in dem fixen Geldwerth, zu dem jedes einzelne Körperglied im altrömischen und im altdeutschen Rechte geschätzt ist, je nachdem ein Freier oder ein Unfreier verletzt ist,*) und finden diese Knochenschatzung veranlaßt durch den ursprünglichen Glauben, Lebens- und Fortpflanzungsvermögen habe seine Quelle im Knochen und Knochenmark. Aus Adams Rippe ist Eva geschaffen, in des Vaters Hüfte wird der noch ungeborne Dionysos ausgetragen (imperfectus adhuc infans patrio insuitur femori. Ovid. Met. 3, 311). Während der Eddische Urriese Ymir schläft, zeugt sein einer Fuß mit dem andern einen sechshäuptigen Sohn und unter dem linken Arme erwächst ihm Mann und Weib. In der Mahabharata wird Bhr'gu aus dem sich spaltenden Herzen Brahmas geboren, dessen Enkel dagegen trägt seinen Namen Aurva, Linksschenkel, davon, daß er der Mutter Schenkel spaltend geboren ist. Kinderlos ist König

*) Poena autem injuriarum ex lege XII. tabularum propter membrum quidem ruptum talio erat, propter os vero fractum aut collisum, trecentorum assium poena erat, velut si libero os fractum erat; at si servo, CL. — Gaii Inst. Comm. edd. Böcking III. § 223.

Digitized by Google

Vena erschlagen; darum rieb man seinen linken Schenkel in der Weise, wie man das heilige Feuer entzündet, und es entsprang daraus der Mann Nishâda; hierauf rieb man in gleicher Weise die rechte Hand des Todten und daraus entsprang ein anderer Sohn Prithu. Kuhn, Feuermythus 11. 168. 169. Ebenso ist nach der Annahme der Malghasen Eva eine Schenkelgeburt Adams, dem als er einst zu viel gegessen, das Bein dermaßen anschwoll, daß er ein junges Mädchen daraus hervornehmen konnte. Die caraibischen Stammeltern sind eine Schenkelgeburt des Gottes Luguo. Myth. 536. Als neuere Begebenheit ist derselbe Vorgang im westflandrischen Dorfe Vladsloo bei Dixmüde auf einem Grabstein ausgehauen zu sehen und steht in den dortigen Kirchenbüchern aufgeschrieben. Ein böser Mann daselbst hatte sein Weib in den Wehen hilflos hinsterben lassen. Darauf fieng sein rechtes Bein an zu schwellen und öffnete sich nach neun Monaten in der Gegend des Kniees und es gieng ein lebendiges Kind draus hervor. Wolf DMS. Nr. 198 und 600. Auch im Kinderreim ist davon die Rede und steht verzeichnet im Oldenburgischen „Kinderleben" 1851, pag. 55:

Jan mit de Bene
kreeg n' Kind,
Jan mit de Bene kreeg n' Koh:
de hört Jan mit de Bene to.

Das Kinderspröchlein erinnert an die berühmte Weiße Kuh, die im afrikanischen Betschuanen-Märchen aus dem einen Beine des Riesen hervorkommt und dem Jäger Maßilioniane zu theil wird. Kletke, Märchensaal 3, 386. Doch was uns Märchen und Sage nur sinnbildlich zu äußern scheinen, das gewinnt in Sprache und Brauch seine ernstliche Geltung. Weil man ursprünglich nach der körperlichen Gliederfolge die Verwandtschaftsgrade und Erbfolge der leiblichen Familienglieder bestimmt hat, so bezeichnet der Inselschwede die Generationen von Vater und Großvater mit le, das Lid, und mit knâ: Knie, Glied, Generation. Rußwurm, Eibofolke 2, 179.

Digitized by Google

Dieselbe nach Vater- und Mutterknie berechnete Erbfolge ist auch in der Mahabharata festgesetzt, Holtzmann, Indische Sagen 1, 198:

Dem Kind und der Schwiegermutter ist
Das rechte Knie zum Sitz bestimmt,
Für die Gemahlin aber ist
Das linke Knie der rechte Ort.

Wer sich daher gegen eine Verkürzung angeborner Sippschaftsrechte verwahren will, pflegt bei uns zu sagen, ich bin meiner Mutter nicht an den Zehen geboren. Simrock, Sprichw. Nr. 7223.

Nach gleicher Zählung der Körperglieder gegenüber dem Verwandtschaftsgrade macht das Traumbuch Apomasaris (durch Joh. Lewenklaw, Frankf. bei Kämpfern 1645) pag. 17 diese Folgerungen: Träume vom rechten und linken Arme bedeuten die nächsten Blutsfreunde, Träume vom Oberschenkel die übrigen. Träumt einem Weibe, es seien ihr beide Füße abgehauen, so wird sie ihre besten Freunde begraben. Buxtorfs Schrift Judenschul (Basel 1643, 477) meldet, wie die Juden in der siebenten Nacht des Pfingstfestes in den Mondschein tretend, aus dem Schatten ihres Körpers ihr Schicksal erforschen. Mangelt einem im Schatten der Kopf, so wirds ihm dies Jahr den Kopf gelten; mangelt ihm ein Finger, so wird ihm ein guter Freund sterben; mangelt ihm die rechte Hand, so trifft's den Sohn; und wenn die linke, so wird ihm eine Tochter mit Tod abgehen. — Ueber die jedem einzelnen Finger rechtlich eingeräumte Bedeutung handelt der Abschnitt Fingersprache, im Alemannischen Kinderlied pag. 126, auf den hiemit verwiesen wird. Noch jetzt legen wir den Fingern Weissagungsgabe bei: Wenn das angezogene Fingergelenke knackt, so bekommt man bald eine Frau (Aargau). So oft die Finger ihr knacken, so viel Freier hat ein Mädchen (Wolf, Beitr. 1, 210). Da die Finger unschuldiger Kinder vorzugsweise prophetische Gabe besitzen, so stellt die Hexe den Händchen von Kinderleichen nach, siedet daraus das Besenschmalz und salbt damit den zum Blocks-

Digitized by Google

berg tragenden Besen. Ebenso ist die Kinderhand den Dieben ein Mittel, bei nächtlichem Einbruch alles in Zauberschlaf zu versenken und zugleich Alles mit den blauflammenden Leichenfingern zu beleuchten. Auch hievon handelt bereits mein Alemannisches Kinderlied, S. 344. Daher rührt der Name Diebsfinger und Diebsdaumen. Als der Gauner Matter, der im Jahre 1850 im Aargau hingerichtet wurde, wiederholt aus festen Kerkern auf kaum begreifliche Weise ausgebrochen war, erzählte sich das Volk, er trage einen solchen Kindsfinger mit sich. Und wirklich geschah es im Jahre 1856, daß ein Mitglied seiner Bande, Rohner aus Baldingen im Bezirk Baden, eine Kinderleiche auf dem Kirchhofe zu Endingen zu diesen Diebszwecken ausgrub. Entdeckt floh er ins Ausland und nahm Werbdienste. Denselben Vorfall aus Oesterreich vom Jahre 1859 berichtet Osenbrüggen (Rechtsalterth. Heft 3, 24) nach der österreichischen Gerichtszeitung desselben Jahres.

In Vorpommern und auf Rügen heißt es, man müsse sich aus der Gruft eines Vornehmen den kleinen Finger holen, und habe daran ein Schutzmittel. Als aber ein Fuhrmann einen solchen seinen Rossen in die Krippe warf, um sie vor Krankheit zu bewahren, giengen sie ihm alle drauf. Kuhn, Westf. Sag. 2, S. 53. Von einem Wirbelknochen, der Zauberschlaf bewirkt, erzählt Caesar. Heisterbac. Dial. VI, 10: Mane cum prodente Engelberto a vicinis nulla arte dormientes possent excitari, et quaererentur circa domum maleficia, quorum virtute haec noverant fieri, supra foramen de tecto pendentem quasi spinam humani cadaveris repererunt. Qua amota mox omnes excitati sunt.

Das dem Knochen beigelegte Weissagungs- und Entdeckungsvermögen kommt ferner zum Vorschein in der Rechtssage und im Märchen, die beide vom Klingenden und vom Singenden Knochen handeln. Die Rechtsbücher bestimmen die Größe des an einem Knochen erlittnen Körperschadens nach dem Klange des beschädigten Knochentheiles. Der aus einer geschlagnen Wunde abgegangne Knochen wird die offne Straßenbreite weit hinüber in Schild oder Becken geworfen und wenn

Digitized by Google

die Zeugen eidlich bestätigen, daß sie eben so weit den Klang des hineingeworfnen Knochens gehört haben, so wird der Kläger in die Buße verfällt, die dem vorgeschriebnen Werthe des einzelnen Körpergliedes entspricht. Dieses Gesetz, fügt Grimm bei, RA. 77, muß durchgreifend unter allen deutschen Völkern gegolten haben, so oft gedenken desselben die Rechtsbücher. Zusammenhängend damit ist die spätere Sitte, an ermordet gefundenen Leichnamen, wenn man den Thäter nicht zu ermitteln wußte, einen Knochen auszubrechen und ihn an der Gerichtsstätte aufzuhängen. Man glaubte, das Todtengebein würde den Uebelthäter, wenn er wieder hier zur Stelle käme, mit Blut überspritzen und verrathen. Hievon handeln die Aargau. Sagen Nr. 349—352, und die Naturmythen pag. 55. Die Vorstellung vom klingenden Knochen verwandelte sich in die vom singenden, worüber zu vergleichen ist Aargau. Sagen Nr. 353 sammt den daselbst gegebenen Anmerkungen. Unter den seither erschienenen Sammlungen erzählt dasselbe Märchen Curtze, Waldecker Volksüberlief. 1860, 55; und Haltrich, Siebenbürg. März. Nr. 42; letzterer also:

Aus dem Grabe des kleinen Bruders, den die zwei größeren ermordet und verscharrt haben, wächst ein Rohrstengel auf; diesen schnitt sich ein Schäfer zur Flöte und als er zum erstenmale drauf blies, gabs den wunderbaren Gesang: „O Schäfer fein, du bläst auf meinem Beinelein!" Als nun der König dem nachforschte und befahl, daß alle Leute seines Landes einmal drauf blasen sollten, kam's auch an die beiden Brüder, die Flöte verrieth sie und sie wurden gehängt. — Ein fränkischer Kinderreim erinnert an dieselbe Tradition:

Enchen, Benchen, Gänseschnabel,
Wenn ich dich im Himmel habe,
Reiß ich dir ein Beinchen aus,
Mache mir ein Pfeifchen draus,
Pfeif ich alle Morgen,
Hören's alle Storchen.

Aus dem singenden Knochen wird die blasende Pfeife,

Digitized by Google

aus dieſer zuletzt die läutende Kirchenglocke, vergl. Grimm, Altdän. Helden-L. 120. Bei der Stadt Mariboe auf der Oſtſee-Inſel Laaland floß eine wunderthätige Quelle, in deren Bad die Glieder eines zerſtückten Menſchenkörpers ſich wieder vereinigten. Der heidniſche Zauberbrunnen wurde hierauf in einen chriſtlichen Taufbrunnen umgewandelt und eine Kirche hingebaut. Nun aber verkündeten deren Glocken die Unthat, welche hier von neubekehrten Eltern in ihrem Chriſtenaberglauben begangen worden. Sie verkauften ihr Kind Hellelid als Sklaven um eine Kirchenglocke, und deren Geläute klingt daher:

Mein Vater, der wollt' mich erhenken,
Meine Mutter, die wollt' mich ertränken,
Sie verkauften mich für eine Glocke neu,
Die hängt in Maribö's Kirche frei.

Alle dieſe Märchen vergeſſen jedoch dasjenige Mittel zu nennen, durch welches der todte Knochen zur weiſſagenden Flöte wird. Es beſtand dies darin, daß man ihn entweder mit den übrigen Theilen ſeines Knochengerüſtes wieder vereinigte, oder wenn letzteres ſchon mangelte, daſſelbe ideell ergänzte, aufrichtete und den Fundknochen dabei feierlich mit erhöhte. Dann erſt kehrte ihm das Leben mit dem Vermögen zu Sprache und Geſang zurück. Wenn für dieſe Verfahrungsweiſe thatſächliche Angaben alter Zeiten zwar jetzt noch mangeln, ſo reden doch um ſo lauter einige Züge hiefür, die wirklichen Bräuchen aus dem Sennenleben angehören und um ſo mehr in zahlreichen darüber handelnden Sagen und Märchen ſich abſpiegeln.

Unter den ſpaniſchen Volksmärchen, welche Manuel Mila 1853 in Barcelona herausgegeben, findet ſich auch das vom Singenden Knochen in einem Volksliede, und W. Grimm giebt in Haupts Ztſchr. 11, 212 einen Auszug daraus. Die ältere Schweſter hat ihre jüngere ermordet und ſitzt mit deren Bräutigam beim Hochzeitsmahle. Inzwiſchen haben Wanderer die Leiche gefunden, machen aus deren Armen eine Harfe, beſaiten ſie mit dem Blondhaar und ſtellen ſich vor dem Hochzeitshauſe ſpielend auf:

Digitized by Google

Die erste Saite sagte, die Braut ist meine Schwester.
Die zweite Saite sagte, der Bräutigam ist mein Geliebter.
Die Braut ward drüber blutroth: Ich mag die Harfe nicht hören!
Ward roth wie glühende Kohlen und sprach: Die Harfe schmäht mich!
Die vierte Saite sagte: Die Harfe wird nicht schweigen.
Die Braut legt sich zu Bette, noch stärker tönt die Harfe,
Vor Schrecken bricht der Braut das Herz.

In der Beschreibung des Alemannischen Wohnhauses ist gezeigt, daß der oberste Bodenraum unter der Dachfirst, statt Ruß- und Rauchkammer auch Knochengalgen genannt wird, weil vielleicht vormals hier das kleinere Rauchfleisch hieng, Schulterblatt und Hammenfuß des Schweines. Ob sich daran je der Gedanke geknüpft hat, den Fleischvorrath des Hauses zu mehren oder gedeihlich zu machen, indem man die Knochen der Mahlzeiten sammelte und an eignen Gestellen opfernd aufhieng, dies steht dahin; doch deutet hierauf ein Brauch, der bei Grohmann, Aberglauben aus Böhmen S. 143 verzeichnet ist: bringt ein Obstbaum nicht viel Früchte, so legt man einen Aasknochen in seine Aeste, alsdann schämt er sich und trägt folgendes Jahr reichlicher. Letzteres ist nur ein mißverstandner Heidenbrauch, denn eben die alte Sitte, Knochen und Haut des geschlachteten Thieres geordnet auf der Neidstange aufzustecken, hieß ebenfalls Knochengalgen und hat sich im Märchen und in der Volkssitte in dieser Form zum Theil noch erhalten. Westfälische Hirten haben ehedem zur Pfingstfeier die beste Kuh der Heerde auf der Weide draußen geschlachtet und gemeinsam verzehrt; heute, wo dies nicht mehr möglich ist, machen sie doch die im Frühling neu betriebne Viehweide damit gedeihlich, daß sie am Platze den „Knochengalgen" errichten, indem sie eine Tanne in Ast und Wipfel mit gesammelten Knochen und einem Pferdeschädel bestecken. Es ist ein zum Nachwuchs der Heerde und zum Wieswachs der Almende dargebrachtes Opfer, von welchem Kuhn, Nordd. Sag. pag. 227 und 379 Nachricht giebt; das förmlich zerlegte und in seinen Knochenresten

Digitized by Google

feierbräuchlich behandelte Opferthier wird an einer Stange wieder zusammen gesetzt, also nach demselben rituellen Verfahren, an das der Glaube sonst die Möglichkeit geknüpft hatte, einen schon zerstückten Körper wieder aufleben lassen zu können. Auch im Frickthale hatte vor einem Jahrhundert dieser Brauch noch Geltung gehabt. Die Hirten schlossen daselbst den Weidgang alljährlich damit, daß sie am Ende ihrer gemeinsamen Festmahlzeit einstimmig in die verschiednen künstlichen Mundlöcher einer eigens gegrabnen Grube hineinschrieen; dies hieß das Stierengebrülle und stellte das Brüllen des zum Opfer geschlachteten Thieres dar. Es war von solcher Wirkung, daß der Schall bis über den Rhein im Schwarzwald drüben gehört werden konnte. Beim Hammeltanz und Hahnentanz, beschrieben in Meiers Schwäb. Sag. S. 442 ff., geht der Reihen um eine Stange oder einen Pfahl, auf dem die bebänderten Tanzpreise hängen und Hammel oder Hahn stehen lebend nebenbei. Ums Jahr 1225 stand aber der Preishammel erhöht an seiner Stange „gleichwie auf einer Schaubühne", und alles Volk aus der Umgegend von Kirchherten, Kölner Diöcese, versuchte wettanzend, ihn in seinem Bänderschmuck zu gewinnen. Der herbei gekommene Priester untersagte bei Strafe des Bannes diesen Tanz, der eben so götzendienerisch sei als jener war um das goldne Kalb, doch man hörte unter Pfeifen und Schalmeien nicht auf ihn. Da verwüstete an jenem Sommertage der Hagel die gesammte Landschaft und zerschlug den „angebeteten Widder," daß nicht eine Klaue mehr von ihm übrig war. Cäsarius von Heisterbach, von A. Kaufmann, Zweite Aufl. 1862, S. 188. Unferne von Benevent verehrten die schon bekehrten Langobarden den Blutbaum, wie Grimms Myth. 615 aus dem Leben des heil. Barbatus, Acta SS. 19. Februar pag. 112 und 139, beibringt. Wettreitend schleuderten sie rückwärts gewendet ihre Lanzen nach einer auf jenem heiligen Baum hängenden frischen Thierhaut, suchten diese damit in Stücke zu zerreißen und genossen dann das herausgeworfne Stückchen als ein besonderes Heilmittel: cumque lanceolis esse vibrata pellis mortua cerneretur, veluti pro remedio animae ex hac

Digitized by Google

illusione corii partis mediae factam recisionem gustabant. Gregor d. Gr. (epist. 7, 5) ermahnt Brunichilden, bei den Franken zu verhindern, ut de animalium capitibus sacrificia sacrilega non exhibeant. In den schwedischen Märchen von Cavallius-Stephens, übersetzt von Oberleitner, findet die Königstochter Schädel und Gebein eines Hirschkalbes, das von den Raubthieren zerrissen worden, setzt die Gebeine auf eine hohe Stange im Walde und entschläft in ihrer Reisemüdigkeit darüber. Sie wird durch einen lieblichen Gesang erweckt. Die Stange mit dem Beingerippe war in eine Linde verwandelt, in deren Krone statt des Thierschädels eine Nachtigall sang. Durch das Zusammenstecken der Knochen ist also das Hirschkalb wieder belebt, seine Seele ist beflügelt und singt in lebensfroher Dankbarkeit vom Baum herab. Sind anderwärts die Knochen des ermordeten Kindes alle aufgelesen, so kann sich dasselbe in einen geflügelten Engel der Seligkeit verwandeln; daher das Lied in Göthes Faust:

Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort.

Derselbe Vorgang macht im KM. Machandelboom die Begebenheit aus. Die Knochen und Beinchen des geschlachteten und gegeßnen Bruders sind unter den Tisch geworfen, doch von der Schwester alle in ein Seidentuch gesammelt und unter den Baum ins Gras hinaus gelegt worden. Da verschwand Gebein und Tuch, des Baumes Zweige neigten und bewegten sich und ein Vogel sang aus dem Wipfel:

Mein Mutter, der mich schlacht,
mein Vater, der mich aß,
mein Schwester, der Marlenichen
sucht alle meine Benichen,
bindt sie in ein seiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, wat vörn schöön Vagel bün ik!

Digitized by Google

Auch nach altböhmischem Glauben wurde die Seele, sobald sie den Körper verließ, geflügelt und wohnte auf Bäumen. In einem Mährischen Liede von Troppau heißt es: „Die Seele flog aus dem Körper, Niemand weiß, wo sie hinflog, setzte sich auf einem Hain nieder, auf den grünen Rasen." Grohmann, Böhm. Abergl. S. 194. Zu dritt werden die neugebornen Kinder in die Elbe geworfen, zu dritt fliegen sie als singende Vögelein heraus. KM. Nr. 96. Im französischen Volksreim singt die in einen Vogel verwandelte Kindesseele:

La Lisette m'a pleuré,
sous un arbre m'a enterré,
je suis encore en vie.

Der Knochengalgen, auf den der Thierschädel gelegt wird, erhöht sich also in einen lebensverjüngenden Machandelbaum oder Queckholder, angelsächsisch quicbeam, und flößt den auf ihm geopferten Wesen frische Lebenskraft ein, daher wird er mit den übrigen Wunschdingen auch zugleich genannt; das tanzende Wasser, der sprechende Vogel und der singende Baum sind die drei Zaubermittel, mit denen die wiederkehrenden drei Kinder ihre eingekerkerte kranke Mutter heilen und befreien. Tausend und eine Nacht, Breslauer Uebersetzung, Nacht 426—436. Dafür bringen in Wolfs HM. die drei Königskinder das Wasser des Springbrunnens, den weissagenden Vogel und des Baumes goldne Früchte mit zurück. Im altägyptischen Märchen, welches Emil de Rougé aus einem Papyrus übersetzt und Mannhardt in Wolfs Ztschr. f. Myth. 4, 232 verdeutscht behandelt hat, ist des ermordeten Satu Herz in die Blüthe eines Akazienwipfels gelegt und wird in ein mit dem Wasser der Opferspende gefülltes Gefäß gethan, worauf Satus Leiche wieder auflebt.

Ein Kapellenbildniß zu Sivering bei Wien zeigt die heil. Agnes, einen Knochen in der Hand haltend. Auf dieser Heiligen Rath hob hier ein Bauer auf, was ihm auf dem Wege zuerst vorkam, und dies war nichts als ein Knochen; aber zu Hause fielen Dukaten heraus. Vernaleken, Oesterreich. Mythen 18. Der Knochen selbst war also golden, ein Zug der auch in

Digitized by Google

Grimms DS. Nr. 372 sich wieder verräth. Karls d. Gr. Leiche in der Achner Gruft wird von Otto III. besichtigt und unversehrt befunden, nur ein weniges fehlte ihr an der Nasenspitze; Otto ließ sie von Gold wieder herstellen.*) Dem Kinde, das sich das Beinchen gebrochen, läßt die Mutter ein goldnes machen; allein es hilft doch nichts, die Thüre geht auf und der Tod kommt herein. Als es nun begraben war, erbrach der habsüchtige Todtengräber den Sarg und stahl das goldne Beinchen. Aber das Kind weckte den Dieb drei Nächte lang, bis er den Raub wieder hergab: da hastu dîn Bêneken! Colshorn, Märchen und Sagen 1855, 31. Der Brahmane Vahika, in Sünden lebend, wird von einem Tiger zerrissen; während mit diesem ein Geier um die Leiche kämpft, entfällt darüber ein Knöchel derselben in den Ganga. Unterdeß steht Vahika vor dem Könige der Unterwelt und soll eben in die Hölle abgeführt werden zum Beginn der Qual, da fällt der erwähnte Knöchel in den Ganga. Sogleich erscheint der Himmelswagen mit hundert Himmelsfrauen, diesen besteigt Vahika und gelangt ins Paradies. Benfey, Pantschatantra 2, 528. Die sühnende Kraft des heiligen Ganga spielt zwar hier die Hauptrolle, denn in diesem Flusse fließt dem Inder das Wasser des Lebens; doch das Erlösungsmittel bleibt der Knöchel, wobei auch nicht zu übersehen ist, daß die Leiche von wilden Thieren zerrissen und also nach jenem altindischen rituellen Begräbnißbrauche entfernt wird, von dem die Griechen bereits melden. Im ungarischen Märchen Eisen-Laczi ist dieser Held in viele kleine Stücke zerhackt, welche in ein Bündel gebunden von seinem Zauberrosse Tatos heimgetragen werden. Hier setzt der Schlangenkönig die Stücke an einander und jener lebt wieder auf. Weil aber Tatos zu rasch heimgesprungen und darüber aus dem Bündel die rechte Schulter des Eisen-Laczi herausgefallen war, so verfertigte ihm der Schlangenkönig eine andere

*) Nil vero ex artibus suis putrescendo adhuc defecerat, sed de sumitate nasui sui parum minus erat; quam ex auro ilico fecit restitui. Chron. Novalic. III, 32.

Digitized by Google

aus Gold und Elfenbein. Das Waſſer des Lebens macht ſich gleichfalls hierbei geltend, denn der Körper wird in Heilkräutern gebadet und damit ſiebenmal ſchöner gemacht, als er ehedem geweſen. Kletke, Märchenſal 2, 5. Einem armen Manne im Unterwaldner Lande, der ſich ohne Abendbrod hatte ſchlafen legen müſſen, träumt, es liege ein Schatz auf der Blumalp in der Herdgrube der dortigen Alphütte. Er beſteigt das Stanſerhorn, wo jene Unterwaldner Alpe liegt, ſucht in dem Herd der Hütte und findet einen Todtenſchädel. Er nimmt ihn aus der Aſche heraus und trägt ihn gutmüthig mit ſich nach Stans hinab in das dortige Beinhaus, damit er doch an einen geweihten Ort komme. Hier ſtellt er ihn zu den andern und beſpritzt ihn nach Ueblichkeit mit dem Weihwaſſer. Da fängt der Todtenkopf an zu glitzern und wie der Mann nachſieht, iſt alles eitel Gold. So hatte die arme und nun erlöſte Seele dem Manne ſein Erbarmen vergolten. Lütolf, Fünfort. Sagen Nr. 26. Kann anderwärts für den freundlichgeſinnten und mitleidigen Menſchen der Knochen, den er aufnimmt, zwar nicht zu Gold werden, ſo bleibt doch ein kleiner Fingerring übrig und auch an ihn knüpft ſich ein höherer Lohn. Dies zeigt ſich in dem allverbreiteten Märchen vom Räuberbräutigam (KM. Nr. 40), das ſich in Deutſchland, Ungarn, Dänemark und neuerlich auch bei den Inſelſchweden auf Wormsö und Kertell nachweiſen läßt. In letzterer Faſſung lautet es nach Rußwurm (Eibofolke 2, pag. 291) auszugsweiſe alſo. Ein Mädchen muß auf ihrer Reiſe in einem leerſtehenden Waldhauſe Unterkunft ſuchen und verbirgt ſich, als ſie Geräuſch hört, hinter einem Schrank. (Bei Grimm hinter dem großen Keſſel, in welchem die hier hauſenden Menſchenfreſſer das Fleiſch kochen.) Zwölf Räuber bringen die Braut ihres Hauptmanns Paſchol hereingeſchleppt. Sie wird gliederweiſe zerſchnitten und in ein Faß geworfen, um mit ihr Seife zu kochen. Man zieht der Leiche die Ringe von der Hand, einer aber hält ſo feſt, daß man den Finger abhaut. Nachdem die Räuber gezecht haben, entſchlafen ſie. Das Mädchen ſchleicht ſich hervor, ſteckt den abgehauenen Finger zu ſich, entſpringt und erreicht ihr väterliches Haus

Digitized by Google

wieder. Hier erscheint nachmals ein vornehmer Herr, der um sie wirbt und der Eltern Zustimmung erhält. Allein das Mädchen hat ihn erkannt; sie zieht den aufbewahrten Ringfinger hervor, hält ihm diesen unters Gesicht und ruft: So seid ihr mit eurer Braut umgegangen! Der Räuberhauptmann wird dem Gericht übergeben und der Czaar spricht das Urtheil: Paschol nach Sibirien! Daß der verwahrte Finger golden oder das rettende Mädchen drüber zur Prinzessin wird, ist hier nicht gesagt; büßt aber ein göttliches Kind Finger oder Zehe ein, so verwandeln sich diese in Gold. Als das Mädchen bei Sonne, Mond und Sternen seinen verlornen sieben Brüdern nachfragt, giebt ihm der Morgenstern ein Hinkelbeinchen: „Wenn du dies Beinchen nicht hast, so kannst du den Glasberg nicht aufschließen, wo deine Brüder sind.“ Doch das Kind verliert das Tüchlein sammt dem darein gewickelten Beinchen und steht nun rathlos vor dem verschloßnen Thore. Da schnitt es sich sein Fingerchen ab, steckte es ins Thor und schloß glücklich auf. Als das Marienkind die verbotene dreizehnte Himmelsthüre öffnet, sieht es da die Dreieinigkeit und rührt erstaunt ein wenig an ihren Glanz, da ward der Finger golden. KM. Nr. 25 u. 3. Als Eigils Söhnlein Orendel vom Gotte Thôrr über das Meer getragen wird, erfriert er sich in der nordischen Winternacht eine Zehe, die aus dem Tragkorb hervorschaute. Thôrr wirft sie unter die Sterne, wo sie nun das Sternbild ausmacht, das man im Norden Oervandills Zehe, bei uns Golddaumen und Däumchen nennt, der Deichselstern am Großen Wagen. Die Zehe von Pyrrhus rechtem Fuße blieb bei des Fürsten Leichenbrand unverbrennlich und wurde daher im Tempel in einem eignen Kästchen aufbewahrt. Ihre Berührung heilte Milzsucht. Plinius NG. 7, 2.

Das bisher Gesagte ergiebt nur in kleinen Zügen den verbreiteten Brauch, Menschen- und Thierleichen in einzelnen Knochentheilen an Stangen und Bäumen als Opfer aufzustellen und dies den Knochengalgen zu nennen. Im höheren Alterthum dagegen gilt die monumentale Aufrichtung der Menschen- und Thiergerippe, des todten Rosses und seines todten Reiters,

Digitized by Google

welche zusammen auf die Todtenburg gestellt werden. Wie die Skythen die Grabhügel für ihre Könige errichten und mit berittenen Hüterleichen umstellen, dies ist anschaulich bei Herodot 4, 71 erzählt. Der innere Rand der Grube wird rings mit Speeren umsteckt, über die man das Deckgebälke, mit Flechtwerk verbunden, hinlegt, dann wird der Erdhügel drüber hergeschüttet. Aber am Schlusse des Trauerjahres werden zusammen fünfzig Knechte und Rosse am Königsgrabe getödtet. Man schneidet den Leichen den Leib auf, füllt ihn an der Stelle der ausgenommenen Eingeweide mit Stroh und näht ihn wieder zu. Der Knecht wird dann auf sein Roß gesetzt, indem man dem Rosse eine Stange quer durch den Leib steckt, dem Reiter eine gleiche der Länge nach vom Hals durchs Rückgrat treibt und beide Stangen an ihrem Berührungspunkte zusammenfügt. Das Roß wird gezäumt und sammt dem Reiter zwischen zwei Räder hinaufgehoben, welche auf zweien in die Erde gerammten Pfählen ruhen. In ähnlicher Weise begruben die Westgothen ihren König Alarich, als er auf dem Zuge nach Afrika plötzlich bei Cosenza in Unter-Italien starb. Sie leiteten daselbst den Busentofluß ab, ließen in dem Flußbette durch Kriegsgefangene ein Grab graben, setzten die Leiche gerüstet zu Pferde hinein, schlossen die Grube und ließen die Wasser des Busento wieder ins alte Bette zurück. Alle, welche das Grab gegraben hatten, tödteten sie zugleich, damit die Stätte von niemand verrathen würde. Cid's Leiche wird an Schulter, Arm und Kinn erst mit einer Tafel gestützt, dann in Helm und Harnisch mit dem Schwert in der Hand auf das Roß gesetzt und gegen den Feind geführt. Dieser ergriff entsetzt die Flucht: „Also siegte auch nach dem Tode Cid." In der dänischen Hamletssage, wie sie in ältester Gestalt von Saxo Grammaticus aufgezeichnet worden ist, macht sich dasselbe Bild der reitenden Todten geltend. Der Jütländer Fürst Amleth entgeht den Nachstellungen seines thronräuberischen Oheims Fengo durch die Flucht nach England. Aber auch der König dieses Landes ist ihm feindlich, setzt ihm mit Bewaffneten nach und hat ihm so eben in einem Ueberfalle einen großen Theil seines Reiter-

Digitized by Google

gefolges getödtet; da rettet sich Amleth rasch durch eine List vor gänzlichem Untergang. In sinkender Nacht noch läßt er seine gefallnen Knappen, aufgerichtet mit Stäben und an Felsen gelehnt, auf ihre Rosse setzen. Als der Feind seinen Angriff sogleich erneut, aber die Leichen erblickt, deren Schatten ihre Zahl noch vermehrt, verwirrt ihn der Schrecken, er ergreift die Flucht, und auf derselben wird der hinterlistige König von Amleth ereilt und erschlagen. Einer ähnlichen Kriegslist bedienen sich die Normannen, von denen Robert Wace im Roman Rollo (übers. von Gaudy 1835, pag. 61) erzählt, wie sie Rosse und Beutevieh tödten und hinter den abgehäuteten Thieren im freien Felde gegen die Franzosen sich verschanzen:

Sie streiften ab ihr Fell, umwendend es sodann,
Und strichen ihren Leib mit dem Blut der Thiere an.
Die Körper reihten sie um Roß und Mann ringsher,
Nicht Graben hatten sie, nicht Mauern sonst zur Wehr.
Als die Franzosen nun die Flüchtigen erlangen
Und eben sind gewillt, das Treffen anzufangen,
So starren sie erstaunt, es stutzen ihre Pferde,
Gehn rückwärts, werfen ab die Reiter auf die Erde.

---

4. Das Wasser des Lebens.

Dreierlei Kessel spielen ihre Rolle in der deutschen Götterwelt; wir bezeichnen dieselben in Kürze. Der Brunnen Hvergelmir ist der strudelnde Kessel des Chaos, die Quelle des Weltanfangs. Sein Name stammt von altn. hverr Siedgeschirr, und gelmir, ahd. galm, das Kochgeräusche und Strudeln. Aus ihm geht das erste halbmenschliche Ur-Wesen hervor, der riesige Ymir, ein aufbrausender, sich überstürzender Strudler, Schreier und Brander. Hierauf schaltet der Himmelskoch in Walhall am

Digitized by Google

Feuerkeſſel Eldrhimnir; dieſer Name gehört zu nord. eldr ignis pastus, von alan, nähren, und bezeichnet das nährende Feuer, im Gegenſatze zum verheerenden; im zweiten Wortſtamme liegt hrîm Reif, rhîmnir der Reifende, der Verdickende. Der Himmelskoch ſelbſt heißt in gleicher Namensbildung Andrhimnir (Andi iſt Hauch und Luft), und der von ihm gekochte Tafel-Eber Särhimnir, von sær, die See. Alſo ſind Feuer, Luft und Waſſer die Elemente, aus denen die Götterkoſt, der ambroſiſche Eberſchinken gekocht wird. Der erſtgenannte Keſſel giebt dem Geſchlechte der Rieſen den Urſprung, der zweite reproducirt die Thierwelt, er kocht den täglich aufgegeßnen Eber täglich wieder lebendig. Einen dritten Keſſel beſitzt jener Altrieſe ſelbſt, der wechſelnd Hymir und Oegir genannt iſt; dieſes Geräthe hat einen meilenweiten Rand, alle zum Gaſtbiere verſammelten Götter finden umſitzend daran Platz, es wird demjenigen zu theil, der es vom Platze hebt. Thôrr beſteht dieſe Stärkeprobe, lüpft die Rieſenkufe und übergiebt ſie den Göttern. Dieſe brauen ſich darin den Lebenstrank Odhrärir, den muthaufregenden Begeiſtrungstrank, durch welchen der in der Zeit alternde Körper ſich wieder verjüngt und das in langer Lebensdauer ſtumpf werdende Gemüth zu ſeinem zweiten Seelenfrühling erblüht. Odhrärir iſt den Göttern daher auch der Trank der Weisheit und Dichtkunſt, denn der Vollgenuß der Seligkeit iſt im Alter der Weisheit ein jünglingsfriſches Hervorquellen neugeſtalteter Empfindungen. So folgt alſo auf die beiden Geſchirre des Schöpfungskeſſels und der Tafelſchüſſel noch der Trinkbecher der Begeiſterung, das Mittel geiſtiger Wiedergeburt, der verklärende Jungbrunnen.

Der Mythus will aber auch die Subſtanzen nennen, aus denen der Göttertrank gebraut wurde, und ergrübelt dafür eine neue, von einem Menſchenopfer berichtende Sage. Dieſe lautet folgender Maßen. Der Mann Kvaſir, der die Welt durchwandernd Weisheit lehrt, wird erſchlagen, ſein Blut mit Honig vermiſcht in einer Kufe zu Meth geſotten, und die beiden Götterdynaſtieen der Vanen und Aſen machen ihrem Rangſtreit damit ein Ende, daß ſie aus Kvaſirs Blut Verſöhnung und

Digitized by Google

zugleich Weisheit trinken. Damit nähert sich der germanische Mythus dem althelleniſchen von den durch die Götter zur Erforſchung der Weisheit, oder zum Zwecke der Verjüngung geſchlachteten Menſchen. Es iſt aber hier darum zu thun, dieſe Sagen über ein durch die Götter vollzognes Schlachten und Kochen menſchlicher Leiber, von ihren Greueln gereinigt, in ihrer urſprünglichen Geſtalt zu zeigen. Soweit dieſelben den Mythus der Wiederverjüngung und zugleich das Mittel dazu im Einzelnen bezeichnen, wird hier von ihnen die Rede ſein. Zuſammen ſtellen ſie den großen Sagenkreis dar, welcher im Morgenlande das Waſſer des Lebens und des Paradieſes genannt wird, im Abendlande das Goldwaſſer, das tanzende Waſſer, der Gütchenteig und Mummelſee, der Jungbrunnen heißt.

Der thrakiſche Zagreus, „das gehörnte Kind," iſt Zeus und Perſephones Sohn, gegen welchen die eiferſüchtige Hera die Titanen aufſtiftet. Sie zerſchneiden und kochen ſeinen Körper, das Herz kommt an Athene und wird beſonders zerſtampft, worauf, wie Hyginus berichtet, Zeus daſſelbe der Semele als Philtrum eingiebt und ſie dadurch bewältigt. Die Frucht der Umarmung iſt ein Kind, das die ſterbende Mutter nicht mehr gebären kann, unreif wird es aus dem Mutterleibe geſchnitten und in des Vaters Schenkel ausgetragen, ſo entſteht der junge Dionyſos, der ein wiedergeborner Zagreus iſt. Hier grenzt mit dieſer Sage die egyptiſche von der Körperzerſtückung des Oſiris zuſammen, den das Alterthum ſelbſt für identiſch mit Dionyſos gehalten hat (Plutarch de Iside et Osir. c. 11-14); beider Inhalt läuft auf ein Kochen und Backen der urſprünglich roh genoſſenen Menſchennahrung hinaus, wie denn auch die Griechen der ſpäteren Zeit in der Zagreusſage ein bloßes Nachbild der Dionyſosopfer ſahen, bei denen zur Erinnerung an die früheſten Zeiten der Uncultur das Opferfleiſch roh herum gereicht und vielleicht nach ritueller Vorſchrift auch roh verzehrt wurde. Derſelbe Inhalt ergiebt ſich aus dem Medeenmythus, iſt aber ſchon durch Hexenzauber und Menſchenſchlächterei vergröbert und muß deshalb hier kurz erwähnt werden.

Digitized by Google

Der alte Pelias hatte den Jason auf den Argonautenzug fortgesendet, inzwischen dessen Eltern getödtet und sich damit in die Herrschaft von Jolkos gesetzt. Allein Jason kehrte von seinen Abenteuern aus Kolchis zurück, brachte die des Zaubers kundige kolchische Medea als Gemahlin mit und leitete durch diese seine Rache an dem grausamen Königshause ein. Um sich bei den Töchtern des Pelias Vertrauen zu gewinnen, nimmt Medea einen Widder von höchstem Alter aus der Heerde, zerlegt und kocht ihn in einem Kessel mit Kräutern und bringt ihn als junges kräftiges Lamm wieder zum Vorschein. Da sie den Töchtern den Glauben beigebracht hatte, deren greisen Vater in ähnlicher Weise verjüngen zu können, so zerlegten jene ihn eigenhändig, thaten seine Glieder in den Kessel und erwarteten, daß Medea nun ihren Zauber wirken werde. Allein diese gab vor, sie müsse vorerst den Mond anrufen, bestieg den Giebel des Hauses und erhob das verabredete Feuerzeichen. Auf dieses brach Jason mit den Gefährten aus dem Hinterhalte hervor und bemächtigte sich der Stadt. Das Alterthum ist in der Erzählung dieser Mythe mehrfach schwankend. Das Gedicht *Νόστοι* berichtete, Aeson, Jasons Vater, sei von Medea in einem Kessel gekocht und verjüngt worden, und dies copiert Ovid Met. 7, 262; wogegen die *Διονύσου τρόφοι* des Aeschylos angeben, daß die bejahrten Begleiter des Gottes Dionysos von Medea zerschnitten, im Kessel gekocht und verjüngt worden seien. Grote, Mythologie der Griech. Gesch. übers. von Fischer 1, 17. Damit geht die Medeensage wieder auf die Dionysien und deren das Greisenalter verjüngenden Tränke zurück. In diesem Sinne läßt auch Konrad von Würzburg in seinem Gedichte vom Trojanerkriege die Medea ihren Zaubertrank für Vater Jason mit Wasser aus dem Paradies kochen (KM. 3, 178), wie Wasser aus dem Brunnen des Lebens für ihren hinsterbenden Vater die Königstochter von Muntserrat herbeiholt. Wolf, HM. 54.

Die Lykaonssage, Ovid. Met. 1, 227 besagt, daß der arkadische König Lykaon ein von Zeus mit seiner Tochter erzeugtes Kind, den Arkas, schlachtet und dem Gotte zum Gast-

Digitized by Google

gebot vorsetzt. Zeus wirft über der entdeckten Missethat den Tisch um, tödtet den Lykaon mit seinen fünfzig ruchlosen Söhnen und belebt den Arkas gliederweise. Die Stelle, wo der Gott den Tisch umgeworfen, wurde zur Stadt Trapezus, d. i. Tischstadt. Statt der anderwärts als Reliquie vorgezeigten Eßschüssel wird hier der Tisch selbst, also der Altar genannt, an welchem die Sterblichen einst Gottes Tischgenossen geworden. Dies ist der ursprüngliche Sinn dieser und der folgenden, ähnlich lautenden Tantalidensage. Bei der Frage, warum das Kind Pelops von den Eltern gesotten und dem Zeus sammt den Mitgöttern zur Speise vorgesetzt worden sei, geräth auch hier das Alterthum, anstatt von der an den Knochenresten bewirkten Wiederbelebung zu berichten, auf die Behauptung, die Allwissenheit der Götter sei mit diesem Greuel auf die Probe gesetzt worden. Allein diese Probe wurde nicht einmal genügend bestanden, da die Olympier wirklich von Pelops Fleische aßen. Pindar findet sich daher von dieser Rohheit der Tradition mit Recht angewidert und bricht in ihrer Erzählung plötzlich ab: „Ich will keinen der Unsterblichen gierigen Hungers zeihen!" Für unsre Untersuchung aber ist diese Sage von besonderem Werthe, weil sie die dreifache Methode der Wiederbelebung enthält, das Jungkochen, die Knochenzusammenfügung und das Einsetzen des Ersatzknochens. Die Scene dabei ist folgende, berichtet von den Scholien zu Pindars Olymp. 1, nach der Ausgabe von A. Boeckh 2, S. 30. Pelops Körper steht geschlachtet und gesotten den tafelnden Göttern vorgesetzt. Als diese die Täuschung durchschauen und des Knaben Glieder im Sudkessel wieder zusammen fügen wollen, hat Demeter, welche damals wegen Verlustes ihrer Tochter in Kummer versunken war, das ihr vorgelegte rechte Schulterblatt schon so stark benagt, daß sich dasselbe nicht mehr einfügen läßt. Hermes muß ein solches aus Elfenbein machen, Zeus setzt es ein und giebt dem Knaben das Leben wieder, der nun der Stammvater der Pelopiden wird. Daher sind alle Pelopiden von leuchtender Schulter und tragen am rechten Oberarm ein eignes Merkzeichen, das man bald für eine Gorgo, bald für das

Digitized by Google

Bild einer Speerspitze, bald eines Dreizacks hielt. Letzteres, fügt die Scholie verschönernd bei, zeuge von der besondern Liebe Poseidons zu Pelops. Allein Lanzenspitze und Dreizack führen hier entschieden auf die Gabelzinke zurück, mit der man in den Fleischkessel sticht. In der Medeensage fällt das Gewicht auf den mittels des Kochkessels ausgeübten Sudzauber, daher ist Medeia eine zauberkundige Kolchierin, gleichwie die Hexenkönigin Herodias die am Hexensabbath geschlachteten Thiere wieder belebt, oder wie die steinalte Hexe, in Grimms KM. Nr. 15, den Wasserkessel aufhängt und das Feuer anschürt, um Hänsel und Grethel zu kochen. In der Pelopidensage dagegen fährt die elfenbeinerne Schulter auf den im Bade des Drachenblutes neugestählten Helden Siegfried, dessen Schulter jedoch dabei nicht mit gehärtet wird. Von ihm ist nachher noch besonders die Rede.

In der keltischen Mythe begegnet das Waschbecken der Göttin Ceridwen, die unter ihren drei schönen Kindern den schwarzen Sohn Avagddu hat und ihn gleichfalls schön zu kochen beschließt. Sie läßt dazu einen Kessel fertigen, Jahr und Tag drunter fortschüren und seltne Kräuter zum Bade der körperlichen Wiedergeburt drinnen abkochen. Auf dieses Druidensymbol hin ist der Kesselorden der heidnisch-wälischen Priesterschaft und der bretonische Ritterorden der Tafelrunde gegründet worden. Gleichwie Ceridwen den Sohn körperlich umgestaltet, so gelangt in den Epen des bretonischen Sagenkreises der an Artus Tafelrunde gezogne, und der aus der Gralsschüssel gespeiste Ritter zur geistigen Wiedergeburt.

Auch im Orient ist diese Mythe alteinheimisch. Auf die arabischen Parallelstellen in Tausend und einer Nacht braucht nur für den bestimmten Einzelfall verwiesen zu werden, wie es im Nachfolgenden auch geschieht. Inhaltsreicher dagegen ist eine Tatarische Heldensage, aufgezeichnet von Castrén in seinen Ethnologischen Vorlesungen über die Altaischen Völker, S. 206 und 209; sie erzählt über die Wiederbelebung der Leichen folgendes.

Ak-Chan und seine [illegible] Kinder waren getödtet und

die Leichen der letzteren ins Meer geworfen. Dies hatte sein Feind Sabek Mirgän gethan. Als nun dieser sein Mädchen mit zwei Eimern ans Meer schickt, Wasser zu schöpfen, sieht und erkennt sie am Strande die Kinderleichen, und kommt bitterlich weinend zum Hauptmann ihres Vaters gelaufen, es zu melden. Dieser läßt nun verstellter Weise die Leichen zu den Gezelten herbei bringen. Doch nachdem auf dem Berge ein siebenzig Klafter tiefes Grab gemacht ist, werden in dessen Grund sieben Lanzen mit aufgerichteter Spitze gestellt, darüber zwei Schwerter mit aufrecht gerichteter Schneide ins Kreuz gelegt, die Kinderleichen drauf geworfen, mit Erde überdeckt, mit Steinen belastet und Wachen ans Grab gestellt. Dies Alles hat der Hauptmann in der Absicht, des Eigenthums von Ak-Chan um so sicherer zu sein. Aber jenes Mädchen des Sabek Mirgän nahm sieben Schläuche Wein, begab sich damit ans Grab, bezechte die Wächter und sang dabei so schön, daß jeder Vogel und alles Wild sich sammelte und lauschte. Darüber verließen zuletzt die trunknen Wächter den Ort und giengen zu ihren Zelten. Drauf hob sie den Stein, grub siebenzig Klafter tief, kam zu den Leichen, und obschon diese bereits übelriechend und in Verwesung übergegangen waren, band sie die Körper in Filzsäcke und trug sie fort. Da meldet ihr auf dem Wege der Greis Ag-at das Mittel, um die Kinder sammt deren Vater wieder ins Leben zu bringen. Er beschreibt ihr die Birke mit Blättern und Rinde von Gold, die jenseits der zwölf Länder steht auf einem hohen Berge. Von der Wurzel bis zum Wipfel ist sie mit weißem Gras bewachsen (in den übrigen Tatarischen Märchen wird wilder Rosmarin dafür genannt), und eine Spanne tief unter den Wurzeln liegt das Goldgefäß mit Heilwasser gefüllt. Von beidem bringt sodann das Mädchen herbei. Ag-at nahm sogleich beides, bestreute die Gebeine mit dem Grase und bespritzte sie mit dem Lebenswasser. Als er das erste mal streute und sprengte, sammelten sich die Gebeine nach Mädchen- und Knabenleichen in zwei Haufen und jeder Knochen fügte sich an seine bestimmte Stelle. Das zweite mal bekleideten die Gebeine sich mit Fleisch, nach dem dritten mal

Digitized by Google

wurden Ak-Chans siebenzig Kinder alle lebendig. Der Greis verwandelte sich nun in ein Roß und verschwand, um mit dem Grase und Wasser auch Ak-Chans fernliegende Leiche zum Leben zu bringen; das Mädchen verwandelte sich in ein Füllen und begann Beeren zu pflücken zum Futter für die Kinder. Des Vaters Erweckung ist vollzogen, sein Feind Sadei Mirgän wird überwunden und sammt seinem Wunderrosse lebend an einen Felsen geschmiedet. — Auf gleiche Weise sammelt (ebendaselbst Seite 239) die Tochter Kubaiko die Häupter ihres gegen den Feind gefallnen Vaters und Bruders, fügt sie an die Leichen und belebt sie mit dem Heilwasser, welches Kudai der Gott zum Lohn der Treue dem Mädchen schenkt.

Aus der persischen Literatur erzählt Verwandtes Ad. Olearius in seiner Pers. Reisebeschreib. 4. Band, Kapitel 29, 483. Der berühmte Lokhman war hochbetagt und fühlte sein Lebensende nahe. Er übergab nun seinem Sohne drei festverschloßne Flaschen in Verwahrung mit der Erklärung, sie enthielten das Wasser des Lebens. Begösse man einen Leichnam, sagte er, aus der ersten Flasche, so beginne derselbe zu athmen; wenn aus der zweiten, so werde er sich bewegen; und vollends zum Leben werde er erstehen, wenn man ihn noch mit der dritten begossen habe. Es sei Sünde, fügte der Greis bei, etwas zu thun, was Gott allein zukäme, daher möge der Sohn auch nur in einem einzigen und höchsten Falle und zwar nur zu Ehren des menschlichen Wissenstriebes davon Gebrauch machen. Lokhman starb; eingedenk seiner letzten Worte wendet der Sohn an ihm das Lebenswasser nicht an, sondern gönnt ihm die verdiente Ruhe. Aber da er einmal selbst erkrankt, übergiebt er seinem Diener die Flaschen mit dem Auftrage, seine Leiche, wenn er würde gänzlich erstarrt sein, in eine Badstube zu bringen und sie da mit jenem dreifachen Wasser abzuwaschen. Nach Vorschrift handelt der Diener, hat bereits zwei Flaschen verbraucht und sieht den Todten schon athmen und sich regen. Da er aber an der dritten ist und eine Weile sie zu öffnen braucht, ruft der Halbbelebte dringlich: bris, bris! d. i. geuß, geuß! Ueber dieses unerwartete Sprechen erschrickt der Diener

Digitized by Google

ſo heftig, daß er das Glas zu Scherben fallen läßt. So mußte Lokhman-Sade ſich wieder zum Tode niederlegen. Etliche ſagen, ein Engel habe dem Diener das Glas aus der Hand geſchlagen. — Dieſe perſiſche Sage iſt abgeſchwächt übertragen worden auf Theophraſt Paracelſus, deſſen Leiche, mit dem Lebenspulver beſtreut (anſtatt: mit der Goldtinktur begoſſen), auftragsgemäß neun Monate in Verſchluß liegen bleiben ſoll; doch als der neugierige Diener ſchon nach ſieben Monaten nachſieht, zappelt hier ein noch kleines Kind und ſtirbt beim Zutritt der Luft ſogleich. Zingerle, Tirol. Sag. Nr. 592 und ebenſo in etwas andrer Wendung bei Müller, Beitr. zur Geſch. des Hexenglaubens in Siebenbürgen, 26. Die tatariſche Sage dagegen iſt zunächſt ins ruſſiſche Volksmärchen übergegangen vom Feuervogel und grauen Wolf, das in Kletke's Märchenſaal 2, 97 ſteht. Daſſelbe handelt von den drei Zarenſöhnen, die ihren jüngſten Bruder Iwan Zarewitſch auf der Reiſe ermordet und in kleine Stücke zerhauen haben. Schon frißt von ſeiner Leiche ein Rabe mit den Jungen, als der Grauwolf, der ſtete Helfershelfer, einen jungen Raben wegfängt und nicht eher wieder losgiebt, als bis der alte das lebendige und das todte Waſſer in zweierlei Flaſchen herbei zu bringen verſpricht. Dies geſchieht, der Grauwolf beſpritzt das ſchon in zwei Stücke zerriſſene Rabenjunge erſt mit dem todten Waſſer, da wuchs es zuſammen; dann auch mit dem Lebenswaſſer, und das Thierchen flog davon. Darauf that der Grauwolf dem Iwan Zarewitſch ebenſo. Nach Beſpritzung mit dem erſten Waſſer wuchs ſein Leib zuſammen, und als das zweite wirkte, ſtand er auf und ſprach: Ach, wie lange hab ich geſchlafen! Ja, ſagte der Grauwolf, du hätteſt ewig geſchlafen, wenn ich nicht wäre. Jetzt eile heim ins Vaterland, heute will dorten dein Bruder Hochzeit halten mit deiner Braut. Aber damit du geſchwind heim kommſt, ſo ſetz dich lieber auf mich! Und der Grauwolf lief mit ihm in das Zarenreich. — Derſelbe Grauwolf erſcheint in der nemlichen Rolle wieder im Walachiſchen Märchen, bei Schott 261. Hier liegt der von ſeinen Brüdern erſchlagene Prinz als ein verbleichendes Gerippe auf dem Felde, nur behütet

Digitized by Google

von der ausharrenden Geliebten. Da spricht der Wolf sie an: „Getraust du dich diese Gebeine genau so zu legen, wie sie im Leben waren? Gut, so nimm Laub und Blumen und wirf sie drauf.“ Nachdem das Mädchen dies gethan, blies er (Wasser) über das Gerippe hin und dies war damit in den sanft schlummernden Prinzen verwandelt, den nun die Geliebte aufweckt. Im KM. 3, Nr. 97 trägt ebenso der Nordwind (des Grauwolfes Stellvertreter) den Suchenden in den Schloßkeller zum Lebenswasser, bringt ihn zurück zum alten Fuchs und dieser ihn wieder zum bereit stehenden Reitroß.

Betrachten wir nun noch dieselben Züge im deutschen Kindermärchen.

Im KM. Nr. 81 von Bruder Lustig erbietet Petrus sich dem Könige, die eben verstorbne Prinzessin wieder lebendig zu machen. Er schneidet alle Glieder der Leiche los, wirft sie in einen Kessel und läßt sie kochen. Und wie das Fleisch von den Knochen gefallen, nimmt er das schöne weiße Gebein heraus, reiht und legt es auf einer Tafel nach seiner natürlichen Ordnung zusammen und läßt die Todte im Namen Gottes erstehen. Im Junggeglühten Männlein, KM. Nr. 147 wird ein alter Bettelmann in der Schmiedesse junggeglüht: nachdem der Heiland damit fertig war, trat er „zum Löschtrog, zog das Männlein hinein, daß das Wasser über ihn zusammenschlug“ und nachdem ers fein gekühlt, gab er ihm seinen Segen. Ebenso fehlt „das große blutige Becken“ nicht in der Kammer des Hexenmeisters (Fitchersvogel, KM. Nr. 46), worin die zerhauenen Menschen liegen. Als das Mädchen hier eintritt und die Leichen ihrer zwei verlornen gegangnen Schwestern im Becken erkennt, sucht sie die Glieder zusammen, legt sie zurecht und als nichts mehr fehlte, schlossen sich die Glieder aneinander, regten sich, die zwei Schwestern schlugen die Augen auf und wurden wieder lebendig. Der mit Knütteln erst zu Brei zerschlagne, dann noch mit Beilhieben gliederweise zerhauene Graf wird das erste mal auf einen Schlag Balsam wieder heil, das zweite mal aber wird er Häckerling in ein Faß gethan und dies fest verschlossen. Sobald dies die Prinzessin erfährt, ist er

Digitized by Google

unversehrt und schöner als je zuvor. Darauf bezieht sich der sprichwörtliche Ausdruck, „er ist aus dem Kessel gesprungen" — so erklärt der Erzähler Sommer in den Thüring. Sag. S. 128 und 178, und fügt folgende Variante hinzu: In Stücke gehauen und in ein Faß verschlossen wird auch der Zauberer Virgilius. Doch seine Wiedererstehung nach den neun vorausbestimmten Tagen verhinderte der Kaiser, der den mit der Oeffnung des Fasses beauftragten Diener, welcher allein um das Geheimniß wußte, inzwischen hatte hinrichten lassen. In den Niedersächsischen Sagen von Müller-Schambach pag. 254 zerhacken die Gespenster den Prinzen dreimal und nagen selbst noch seine Knochen ab. Aber ein Hirsch mit einem Oelfläschlein im Munde sucht die Gebeine zusammen, legt sie in ihre Ordnung und salbt sie mit dem Oele, bis der Todte wieder auflebt. Nach Grimms Altdän. Helden-L. Seite 84 wird der Algrev (d. i. Markgraf) vom eifersüchtigen König in Stücke gehauen. Die mildherzige Königin liest hierauf die Knochen zusammen und taucht sie in die Quelle Mariboe (auf Laaland). Auf ihren Ruf, Steh auf! erhebt sich der Wiedergeborne. Sogar bis in den scheinbaren Schwank hinab reicht dieser Zug vom Wasser des Lebens. Der Markgraf Hans zu Schwedt in der Ukermark pflegte, wenn er Fische aß, das Fleisch fein säuberlich von den Gräten zu nagen, so daß das Gerippe unversehrt blieb. Wenn er dieses dann in eine Schüssel warf und Wasser drüber goß, so waren die gegeßnen Fische wieder lebendig und schwammen lustig herum. Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 38, 2.

Waschbecken, Wasserkufe und Faß, Kochkessel und Löschtrog, wie sie eben einzeln aufgezählt worden sind, führen das Märchen auf die übrigen Back- und Kochgeschirre über, daher geht dann die Wiederbelebung auch über der Küchleinpfanne, oder beim Kamin, zuletzt beim bloßen Feuer vor sich. Der aufs Fürchtenlernen Ausgezogene übernachtet auf dem Richtplatze, nimmt hier sieben Gehenkte vom Galgen herunter und wärmt sie neben sich am Nachtfeuer. KM. Nr. 4. In Zingerles gleichnamigem Tirolermärchen Band 2, pag. 283, hat

Digitized by Google

dieſer Fürchtmichnit in dem Geſpenſterſchloſſe, wo er übernachtet, eben ein Küchenfeuer angemacht, als mehrere Menſchenkörper Glied um Glied durch den Schornſtein auf den Herd herunter fallen. Der Burſche legt Arm und Bein zuſammen, wohin ſie gehören, thut die Häupter an ihren Ort, alles wächſt ſogleich zuſammen, die Neugeſchaffnen ſpringen vom Herd herab und machen den Unerſchrocknen zum Beſitzer des Schloſſes. Der kühne Soldat in Wolfs Ndl. Sag. Nr. 433 übernachtet im Geſpenſterhauſe und rührt ſich da Küchlein überm Feuer ein. Eine Menge Menſchenknochen kommen ihm dabei in die Pfanne hereingefallen, unwirſch wirft er ſie an die Küchenwand, worauf ſie ſich zu einem lebenden Gerippe vereinigen, das ihm alle Schätze des Hauſes übergiebt. Aehnliches begegnet dem unerſchrocknen Schulmeiſtersſohne in den Aargau. Sagen Nr. 133. Dem däniſchen Edelmann auf der Reiſe kommen in ſeinem Schlafzimmer eine Menge Knochen durchs Kamin herunter gefallen, aus denen er ſich eine förmliche Dienerſchaft zuſammenſetzt, welche die Tafel deckt, Speiſen aufträgt und mit ihm ſchmauſt und zecht. Ein großer, mit herbei getragner Silberbecher verbleibt ihm davon zum Andenken. Grimm, DS. Nr. 176. Zunächſt an dieſe Küchenmärchen reihen ſich die klöſterlichen Küchenwunder an, jene vorſätzlichen Hyperbeln, mit denen die Mönchswelt einen unbegriffnen Glaubensſatz ſkeptiſch verhöhnt. Es lohnt ſich nicht zu wiederholen, wie oft ſich da die Knochen des am Faſttage verzehrten Kalbsbratens in der Schürze des Tiſchdieners in Fiſchgräten verwandeln; wie das gebratene Rebhuhn, über welches der Heilige vor dem Eſſen das Kreuzzeichen geſchlagen hat, dadurch neu belebt wird und zum Fenſter hinaus ſchnurrt. Bekanntlich übt der Pfaffe Amis ſolche Wunderthätigkeit, ſo oft er ſeiner Gemeinde zu weiterem Schaden leben will. Nur ein Schwank ſolcher Art ſei hier ausgehoben, weil er die Traveſtie iſt der Pelopidenſage und des dorten von Zeus eingeſetzten Schulterblattes. Petrus, der dem Herrn auf der Reiſe ein gebratnes Hühnchen einkaufen muß, hat ſchon im Herbeibringen ein Schenkelchen davon weggenaſcht und auf des Meiſters Frage, warum es nur ein einziges Bein habe, deutet

Digitized by Google

er unverschämt auf die Hühner drüben im Bauernhofe hin, die da schlafend alle auf Einem Bein sitzen. Mit einem Psch! scheucht der Herr sie auf und sie laufen auf zwei Beinen davon. Darauf St. Peter zum Herrn: Hättest du unserm Hühnchen gleichfalls dein Psch! zugerufen, so würde es auch schon zwei Beine bekommen haben. Wolf, DMS. Nr. 32.

Doch wir kehren zum Wasser des Lebens zurück und weisen dieses in den Märchen vom Brunnen nach. „Das Land der Jugend" liegt nach Grimms Irischen ElfenM. S. XVIII. unter einem See. Im Brunnen der Kölner St. Kuniberts-kirche sitzen die Ungebornen bei der Mutter Maria. Wolf, Ztschr. für Myth. 1, 463. Im Kinderreim von den drei Mareien heißt es von der dritten Jungfrau:

Die Dritte geht ans Brünnchen,
Findt ein goldig Kindchen.

Der Ahnherr der Grafen von Regenstein haust im Schloßbrunnen und gewährt seinem Stamme die Nachkommenschaft. Pröhle, Aus dem Harz 1851, S. 93. Im Burgbrunnen zu Nürnberg sitzt Kaiser Karl. Grimm DS. Nr. 22. Als die Königstochter mit ihrer Magd eingekerkert im Thurme sitzt, springt ein Wasserstrahl zum Fenster herein, und da beide davon getrunken, werden sie Mütter zweier Knaben, die man Wasserpaul und Wasserpeter, oder Brunnenhold und Brunnenstark nennt. Der eine findet in einer Kapelle drei gefüllte Becher auf dem Altare und dabei die Schrift: wer diese austrinkt, wird der Stärkste auf Erden. Er thut den Stärketrunk, erlegt sodann den siebenköpfigen Drachen und wird König; als er hernach getödtet ist, erweckt ihn der Bruder mit dem Wasser des Lebens. Grimm, KM. 3, Nr. 60.

Den Mythus von der Schadhaftigkeit der Achilleusferse und der Sigfriedsschulter behandeln wir hier zuletzt, weil er die verschiedenartigen Kunstgriffe der Reihe nach angiebt, welche beim magischen Heilverfahren gegolten haben, und zugleich die Lehre vom Ersatzknochen mit wiederholt.

Der Körper wird entweder hartgeglüht oder hartgebadet, beides geschieht an Achilleus und Sigfried. Thetis taucht, nach

Digitized by Google

der einen Erzählung, ihr neugebornes Knäblein kopfüber in den Alles feienden Styx, und jene Ferse, an der sie es hält, bleibt die eine unbenetzte und verletzbare Stelle. Oder sie legt es in die feiende Herdflamme, wird durch den Aufschrei des dazu tretenden Vaters Peleus gestört, und des Kindes Fußknöchel geht dabei in der Flamme zu Grunde. Da gräbt Cheiron den Damysos aus, den schnellsten der Giganten, der in Pallene begraben lag, und setzt dessen Knöchel dem Achilleus ein. Die Mythe läßt aber diesen später von Apollo verfolgt werden und ihm dabei den Ersatzknöchel wieder entfallen. Ebenso wird Meleager von der Göttin in die Herdflamme gelegt und bleibt an dem Fuße, der nicht mit im Feuer geglüht worden, nachmals dem tödtlichen Hauer des Wildebers preisgegeben. Dem indischen Drachentödter Krischna ist prophezeiet, er möge seine Fußsohlen in acht nehmen, dort werde ihn, wenn jemals, ein Unheil erreichen; und an dieser Stelle verwundete ihn, wie er lag, der Jäger Dschura. Rhode, Relig. Bildung der Hindu 2, 175. Cervantes im Donquixote 2, Kapitel 32 erwähnt, Roland habe nirgend als an der linken Fußsohle und zwar nicht mit einer Waffe, sondern nur mit einer Nadelspitze verwundet werden können. In der Schlacht bei Roncesvalles tödtet ihn daher Bernardo del Carpio, indem er ihn in den Armen erdrückte. Der Nibelunge Sigfrid hat im Blute des erlegten Drachen ein Flammen- und Stahlbad genommen und dadurch seine Haut in einen Hornpanzer verwandelt. Nur an der Schulter hat ein sich anklebendes Lindenblatt das Schlangenblut abgehalten, und dies ist die Stelle, wo ihn Hagens Speer erlegt. Die Sage lebt noch und heißt in Curtze's Waldecker Volksüberlief. S. 29 „der durch die Schlangenhaut stark gewordne Schmied", welcher mit der Haut einer gekrönten Schlange sich einreibend, so stark wird, daß ihn keine Kanonenkugel tödten kann. Der Scholiast in Homers Ilias 11, 23 bringt über des Ajas Unverwundbarkeit gleichfalls diesen Zug von der Sigfridsschulter bei. Herkules, heißt es, habe von Zeus erfleht, den neugebornen Sohn Telamons ebenso hart an Haut und Knochen werden zu lassen, wie den Nemäischen

Löwen, in dessen Haut er hierauf das nackte Kind einwickelte. So wurde des Ajas Leib nur an demjenigen Theile verwundbar, wo die Löwenhaut ein Loch hatte, das an derjenigen Stelle saß, wo Herkules Köcher drüber hieng. Nach einem Scholion zu Sophokles Ajas 833 ist dies die Achselgrube gewesen, obschon Ovid (Met. 13, 391) dafür die Brust selbst nennt. Hier stehen wir wieder bei Pelops, dessen Glieder zerstückt und gekocht werden und dessen Schulterblatt durch ein elfenbeinernes ersetzt wird. Alle Heroen also sind körperlich umgeborene, in der Flamme des Herdfeuers und des Drachenblutes ausgebacken oder hartgeglüht, im Bade des Höllenflusses und des Götterkessels gestählt, in der frischen Haut des Löwen, Ebers und Drachens ausgezeitigt.

Nun überblicken wir zum Schlusse das durchwanderte Feld. Aus dreierlei Eddischen Kesseln wird die Welt gebaut, die Götterkost erzeugt und der verklärende Unsterblichkeitstrank gewonnen. Damit beginnt für die Welt- und Menschenschöpfer das Geschäft des Gießens, Siedens und Kochens, und der Kessel oder das darin sprudelnde Kochwasser wird das typische Mittel der Schönheit und Weisheit. Alle Wiedergebornen, wie Zagreus, Orpheus und Osiris, werden daher in ihren menschlich alternden Gliedmaßen zerstückt, um neu aus dem Bade ewiger Jugend hervorgehoben zu werden. Sie sind die Zerrissenen, deren Auferstehung vom Tode von den Zerreißenden, ihren Priestern und Priesterinnen, in bacchischer Begeisterung gefeiert wird. Alle Stammfürsten der Völker übertragen ihren Enkeln ein körperlich sich forterbendes Mahlzeichen von jener mit ihnen leiblich einst vorgenommenen Umwandlung in Unsterbliche: leuchtende Schulter, goldene Zehe, rothstriemigen Hals, schwertartig gekreuzte Striemen auf der Stirne. Alle Völker der Reihe nach erzählen die Mythe vom Kessel mit dem Lebenswasser: Hellenen, Kelten, Araber, Perser, Tataren, Walachen, Russen und Deutsche. Der Kelte stiftet dafür den priesterlichen Kesselorden, der Bretone bildet ebenso daraus den Sagenkreis von König Artus mit der Tafelrunde, der Romanese und Deutsche denjenigen von Parzival und der Gralsschüssel. In allen soll

Digitized by Google

der sterbliche Mensch unsterblich und erhöht werden zum Tischgenossen der Götter. Wenn die im Einzelkampfe gefallnen Germanenhelden nach Walhall gehen, so setzen sie hier den Tag über ihr früheres Kampfleben fort und streiten auf der Walstatt, Abends dann werden sie wieder wundenheil, trinken mit den Göttern Ael und verspeisen zusammen den Eber, der morgen abermals neu in demselben Kessel für sie sieden wird. Ihr späteres Abbild, das Geisterheer der Wilden Jagd, ist darum gleichfalls ein kochendes, der Schloßkoch reitet dem Zuge voraus mit dem Kupferkessel, die Kelle steckt ihm im Sitzleder, und hinterdrein rasselt der Rüstwagen voll gewaltiger Wellkessel (Aargau. Sag. 1, pag. 145. 288. Nr. 84). Allein die finistre Seite dieses Glaubenszuges kann nicht ausbleiben, wenn Priesterinnen werkthätig in den Cultus sich mit einmischen. Die kräutersammelnde Medeia beschwört zuvor den Mond herab, wenn sie das Jungbad rüsten soll; Hexen „kochen und sieden das Wetter"; „der Liebste geht verloren, wenn man das Herdfeuer unter dem leeren Kessel fortbrennen läßt", sagt unser Volksglaube; die Sprache selbst nennt den Sud im Kessel saudh Opfer, und zugleich seidh Zauber. Damit droht der Mythus herab zu sinken bis zum Kanibalismus, die Götter essen am Tische des Tantalus Menschenfleisch, am Hexensabbath werden Kinderleichen verzehrt, und auf dem Schlosse Loyz in Pommern wird der Graben hergezeigt, in welchem der Hausgeist Chimmeke den zerbackten Küchenjungen gesotten hat. Grimm, DS. Nr. 273. Die noch kindische Arzneiwissenschaft des Mittelalters holt Mumien aus den Gräbern Egyptens und verordnet sie gegen gewisse Krankheiten so nachdrücklich, daß heute noch alles baierische Landvolk zwischen Landsberg und Passau gegen das sogen. Schwinden der Glieder sich in den Apotheken „wildes Menschenfleisch" (Mumie) und Armesünderfett holt. Bavaria 1, 461. Ja der Böhme, der sich zur Militairrekrutirung stellen muß und losgezogen sein will, sucht seinen Körper momentan auszätzig zu machen und ißt deshalb „Menschenfett". Grohmann, Abergl. aus Böhmen, S. 152. Trotz dieser Verderbungen behält die warme und wahre

Digitized by Google

Empfindung immer wieder das Uebergewicht, in morgen- und abendländischen Märchen entsteht höchste Gesundheit und Wohlgestalt nicht mittels angewendeten Blutes, sondern durch das Wasser des Paradieses. Ja der gewaltigste Zauberkessel bleibt doch nur eine Verkleinerung gegenüber dem Frauhollenteich am Meißner, aus dem die neugebornen Kinder stammen, oder gegenüber jenem Jungbrunnen, ahd. quecprunno, in dessen Sprudel Rauchels ihre Haut ablegt und sich in die schöne Sigeminne wandelt. So wird auch die Sage selbst, sobald man in ihre Tiefen niedersteigt, der Mißgestalt wieder los, die ihr durch das hohe Alter angeflogen war. Die Goldtinktur der Paracelsisten, das magnetisirte Trinkwasser der Damen, die Moor- und Schlammbäder der Vornehmen, das Eau de vie und der Hoffsche Malzextrakt — dies waren oder sind die neuen, schwächlichen Ersatzmittel jenes Jungbrunnens, „aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt".

---

5. Körperverstümmlung der Götter, Einäscherung des Körpers bei der Leichenverbrennung und verstümmelnde Leibes- und Lebensstrafen.

Wenn im germanischen Strafrechte Leibes- und Lebensstrafe bestand und bei der Todtenbestattung die Leichenverbrennung galt, so zertrümmerte die eine, und vernichtete die andere den Körper. Und wenn außerdem sogar der Glaube an körperlich verstümmelte Götter allgemein herschte, wie konnte man alsdann zugleich hoffen, nach dem Tode das körperliche Knochengerüste zu bewahren und durch dessen Vollständigkeit zum persönlichen Fortleben zu gelangen? Sind dies nicht Thatsächlich-

Digitized by Google

keiten, durch welche die eben vorgetragne Lehre vom Knochencultus wieder aufgehoben wird?

Ich komme diesen Einwürfen zuvor und beginne mit denjenigen Göttern, welchen die Mythe ein Körpergebrechen beilegt.

Der Eddische Tyr heißt der einhändige Gott, weil ihm bei der Fesselung des Weltenwolfes die Hand bis zum Gelenk abgebissen worden; Odhin selbst ist einäugig, da er das andre Auge um einen Trunk aus dem Weisheitsquell zum Pfand gesetzt hat. Beide Verstümmelungen sind redende Sinnbilder. Denn Tyr ist Siegesgott, als solcher kann seine Hand nur einer Partei den Sieg verleihen; und Odhin ist als Sonnengott das große Weltauge, wie ja auch wir nur von einem allsehenden Auge Gottes sprechen. Der Leib der Asengötter ist ganz und ewig. Selbst wenn sie beim Untergange der Welt vom Weltenwolf Fenrir lebendig verschlungen werden, so werden sie doch weder zerrissen, noch zerstückt, sondern gehen in ihrer Ganzheit unter, wie die vom Drachen lebend verschlungnen Helden der Sage lebend und ganz dem Ungeheuer wieder aus dem Leibe gehauen werden. Mone, Heidenth. 1, 460. Die gleiche Vorstellung macht auch den Inhalt jener Sturm- und Kampfsagen aus, die wir freilich nur von ihrer gräßlich lautenden Seite her zu betrachten pflegen, ohne ihr geistiges Ziel mit zu erwägen, wie wir ja auch über der Herbheit unsrer siebenmonatlichen Alpenwinter kaum mehr der wirklichen Dauer des Sommers rechtes Vertrauen schenken. Unbarmherzig jagt der Wilde Jäger die grünen Moosweibchen, die weißbusigen Lohjungfern und Holzfräulein; er fängt sie im dichtesten Gebüsche, hält sie vor sich aufs Pferd geschwungen, ihre gelben Haarflechten fliegen, das nackte Bein mit grünem Schuh hängt machtlos übers Roß herab; weithin tönt ihr Geschrei, wenn er sie in den Lüften zerreißt, daß die frischen Glieder auf die Waldbäume niederstürzen. Welch ein sprechendes Bild von der grausamen Uebermacht des Wintersturmes, der die zarte Pflanzenwelt tödtet, die Stämme des Waldes knickt, frisches Schneegewölk aufjagt und wieder zerreißt. „Aber

Digitized by Google

die Glieder der Moosweibchen — erzählt Schönwerth, Oberpfalz 1, 163 — so oft sie auch zerrissen werden, wachsen immer wieder zusammen." Denn Laubwald und Anger ergrünen jeden Frühling wieder, trotz des giftigen Nachtreifs, der wiederholt die jungen Keime tödtet.

In der Leichenverbrennung meint der moderne Mensch eine Gesammtvernichtung des Körpers wahrnehmen zu sollen und sträubt sich dagegen, wie schon den Christen zur Zeit der Antonine die Leichenverbrennung ein Hinderniß der körperlichen Auferstehung schien. Minucius Felix c. 11 und 38. Allein das klassische und das barbarische Alterthum werden beide durch ein ähnliches Dogma ihres Religionssystems darauf geleitet, in der Einäscherung des Leichnams das Mittel zu sehen zur Erneuerung und Verschönerung aller leiblichen und geistigen Qualitäten. Wenn nemlich ihrem Glauben zu Folge im Elemente des Feuers diese vorhandene Erdenwelt schließlich untergeht, um einer vollendeten und ewigen Weltschöpfung Raum zu geben, so durfte auch der Menschenkörper den Flammen übergeben werden, um in ihrem Fegefeuer durchläutert und zu ewiger Dauer umgeschaffen zu sein. Durch zweierlei Mythen bekräftigt der Deutsche diesen Zukunftsglauben, die eine nennt er eddisch Ragnarökr, die Götterverdunklung; die andere althochdeutsch Muspilli, Weltbrand. Beim Muspilli verzehrt der Gluthregen Alles, so daß auch der Bäume nicht einer in der Erde stehen bleibt: poum ni kistentit einic in erdu. Beim Ragnarökr verdunkelt Feuer und Rauch alle Himmelsgötter und sie gehen unter. Doch die neue Welt tritt aus den Gluthen zu schönerem geistigem Dasein hervor, Götter und Menschen leben um so herrlicher auf. Nach diesem jüngsten Gerichte geht Gott Vidar, wie es sein Name besagt (witu, Holz), aus dem Baume erneut hervor, auch das Menschenpaar Lif und Lifthrasir (Leib und Leben) hat, im Baum Hoddmimir geborgen und von Thau sich nährend, die Flammen überstanden und wird des neuen Menschengeschlechtes Ursprung. Es ist eine Wehleidigkeit spätgriechischer Ausdichtung, wenn es heißt, Thetis habe sich gesträubt, daß man die Leiche ihres Sohnes auf dem

Digitized by Google

Scheiterhaufen verbrenne, welchen die Griechen bereits prächtig zugerüstet hatten; sie habe den Achilleus da heimlich entwunden und ihn zu einem rühmlichen Leben fortgetragen auf die Insel Leuke im Pontus Euxinus. (Die Belegstellen hiefür bei Grote, Griech. Myth. übers. von Fischer 1, 273.) Der Germane kennt solche Schwachmüthigkeit nicht; Balders, des schönsten Gottes Leiche wird auf den Scheiterhaufen gelegt, ja im Beovulfsliede wird mit besonderem Nachdrucke von der Zerstörung des Leichnams durch Feuer geredet. Nachdem die Königsleiche auf dem Holzstoße mit Helm, Panzer und Heerschild umhangen ist, heißt es: da wand sich die Lohe schwarz von den Scheiten, der Windzug hielt an, bis das Feuer das Beinhaus gebrochen hatte, die Brust durchglühend.

Es steht demnach weder die Mythe von körperlich verstümmelten Göttern, noch die Verbrennung der Leichname dem Glauben im Wege, der in der vollständigen Erhaltung des Knochengerüstes ein Mittel zur Unsterblichkeit sieht, und ebenso wenig konnten ihn die im Kriminalrechte bestehenden Leibes- und Lebensstrafen beirren. Die Gründe für letzteres liegen im germanischen Strafrechte selbst. J. Grimm zeigt in den Rechtsalterthümern, daß die Anwendung der Strafe für den freien Mann Ausnahme war. Die Missethat wurde gebüßt durch Genugthuung, Buße war Zurückführung des Schadens auf Geld und Geldeswerth, Wergeld genannt. Erst wenn die Entrichtung der Buße ausblieb, in so ferne sie der Beleidiger nicht leisten konnte oder wollte, tritt Strafe ein, er ist der Rache der Gegner preisgegeben, sein Leib ist ihnen erlaubt. Nur drei Missethaten können nicht mittels des Wergeldes gebüßt werden, Meineid, Meuchelmord und Ehebruch, weil sie Wahrheit, Muth und Treue aufheben, auf diese drei Todsünden ist Todesstrafe gesetzt. Doch als härtestes, selbst über die Todesstrafe hinaus reichendes Strafmaß gilt dem Freien die Verbannung. Daher setzt der altsächs. Heliand an die Bibelstelle Matth. 5, 27 vom Abhauen des Fußes und Ausreißen des Auges (entgegen dem Einwilligen in Sünde) die Strafe freiwillig übernommener Verbannung als eine noch grausamere Selbstbeschädigung. Denn

Digitized by Google

mit dem Leben in der Fremde ist das angeborne Recht erloschen und beginnt die Knechtschaft, die eben auch darin besteht, der Todesstrafe unterworfen werden zu können. Hingerichtet wurden also nur die eben bezeichneten Verbrecher, sodann ferner Kriegsgefangene und Sklaven. Hier wird es nun für unsern Zweck von höchstem Belang, die Hinrichtungsweise selbst bestimmt kennen zu lernen, weil sie den von uns gesuchten Erweis giebt, daß man bei der Tödtung von Menschen einen zweifachen Zweck hatte, indem man dem zum Opfer bestimmten einen ehrlichen, dem Verbrecher dagegen einen schimpflichen Tod gab, jenen körperlich unzerrissen ließ, diesen aber stückweise vertilgte und vernichtete. Jenem war damit die Fortdauer nach dem Tode gegönnt, diesem war sie abgeschnitten. Dies erweist sich namentlich aus der Vollziehungsweise des Hängens und Enthauptens.

Der Tod am Galgen hatte, weil er den Körper ganz läßt, ursprünglich nichts Entehrendes. Odhins Beiname ist Galgenherr und Gott der Gehenkten. Bei heftiganhaltendem Winde pflegen wir zu sagen, Jemand habe sich erhängt. Diese Phrase beruht auf der Voraussetzung von dem Fahren der abgeschiednen Seelen durch die Lüfte. Denn die Luft als allgemeiner Lebensathem geräth durch plötzlichen Hinzutritt der ausgehauchten Seele des gewaltsam Getödteten in Aufruhr, der dem Menschen bei der Geburt eingeblasne Geist wird im Sterben ausgehaucht. Im Sturme herbeifahrend mit seiner Heldenschaar, hebt der Gott den ihm Geopferten vom Galgen und fährt mit ihm dem Himmel zu: „Er soll stehenden Fußes nach Walhall einreiten." So sagt man auch in Böhmen bei heftigem Windesbrausen, es werde Krieg ausbrechen (Grohmann, Bedeut. der Mäuse 31); das heißt, die unter die Schaar der Einheriar neu eingereihte Seele setzt sogleich den Waffenkampf in Walhall fort. Auch auf den erlittnen Schwerttod wird der Sturmwind bezogen, dieser heißt daher der Hauptlose Mann: Aargau. Sag. Nr. 411. Die Umwandlung des ehrlichen Schwerttodes in den unehrlichen bezeichnet die Redensart, einem den Kopf vor die Füße legen, zwei Stücke aus

Digitized by Google

einem machen. Man legt, heißt es in der niederd. Satzung, einem Selbstmörder beim Begräbnisse das Haupt dahin: dar de christlichen doden de vote hebben. RA. 727. Aber im epischen Gedichte Waltharius naht nach dem Kampfe der siegreiche Walther den Leichen der von ihm Enthaupteten, fügt jedes Haupt dem Rumpfe an und betet knieend und das Schwert entblößend: Verleih, o gütiger Herr, daß ich alle diese Hauptlosen (hos truncos) dereinst in dem himmlischen Sitze wieder schauen möge! J. Grimm deutet dies Wort (Latein. Gedichte 385, Myth. 1208) und dies Anfügen der Häupter auf die Wiedererstehung der Erlegten zu einem neuen, allen Unsterblichen unentbehrlichen Heldenstreite. Als Kriemhilt enthauptet liegt und von der Walstatt weg getragen werden soll, fügt Dietrich ihrem Rumpfe noch das Haupt an, Klage 399:

Dô man si leit ûf den rê,
der fürste het ir houbet ê,
zuo dem lîbe getragen.

Die Negersklaven auf Kuba sind des Glaubens, daß sie nach dem Tode in ganzer Leiblichkeit in ihrer Heimat auferstehen werden, und aus Heimweh und Leid erhängen sie sich um so häufiger. Die erbarmungslosen Sklavenhalter mußten daher auf ein Gegenmittel sinnen, und seitdem sie die Leiche seciren lassen, hat der Selbstmord unter den Negern sich vermindert; sie wollen nicht in zerschnittner Gestalt in Afrika zum Vorschein kommen. Allg. Augsb. Ztg. 1853, Nr. 232.

Die Strafe des Viertheilens und Räderns ist eine entehrende und trifft daher noch in späterer Zeit die Hochverräther. Die Schwyzer und die Glarner Landessatzung setzt auf Landesverrath: Das Herz aus lebendigem Leibe reißen, darauf enthaupten, „darauf in vier Theile zerstücken, und an vier Landstraßen an jede ein Stück (henken), und unter dem Galgen vergraben." Blumer, Rechtsgesch. 1, 396. Im Augsburger Stadtrecht vom Jahre 1276 heißt es S. 53: swie der man sin triwe brichet an dem andern mit dem totslage, der ist des mordes schuldic, unde sol man in radebrechen, daz ist reht. Das Rädern, diese griechische Höllenstrafe für

Digitized by Google

Irion, war wie Gregor von Tours es beschreibt, ursprünglich ein Zerreißen der Glieder unter den Rädern von Lastwagen, worauf man die Stücke Jagdhunden und Falken in die Futtertröge warf. Ein Nachklang dieses Verfahrens gegen Treubrüchige lebt in der oberpfälzischen Volksmeinung über das Schicksal der armen Seelen im Fegefeuer: Sie sitzen als Kröten in den Wagengeleisen und leiden viel, wenn eine vorübergehende Fuhre schwer geladen hat, man hebt daher diese Thiere vorher aus dem Wege. Schönwerth, Oberpfälz. Sag. 1, 286. 287. Die Strafe des Viertheilens ist von den Römern auf Westgothen und Burgundionen übergegangen, deren Gesetz durch das römische Recht am frühzeitigsten beeinflußt war. Vier Pferde, zwischen die der Verbrecher mit Armen und Füßen gebunden war, wurden nach allen vier Seiten gleichzeitig angetrieben. So wird Ganelon getödtet, der das Heer der karolingischen Franken an die Heidenschaft verrathen; nach den Worten des Rolandsliedes:

an dem bûche unt an dem rucke
brâchen si in ze stucke.
so wart di untriwe geschendet.

Meineidige, Ehebrecher, Bruder- und Meuchelmörder werden in der Unterwelt mit Zerreißung bestraft: „da saugt im Schlangensaal Nidhhöggr an ihren Leichen, da zerreißt sie der Wolf.“ Auf dasselbe Ende hindeutend, hat man im Mittelalter reißende Thiere, Schlange, Hund und Wolf neben die Hingerichteten mit an den Galgen gehängt. Sie sollen im Tode zerrissen und die Seele zur Wiedergeburt ihnen hinweggenommen sein.

Mit Verbreitung des Christenthums unter den Germanen verbreitete sich auch dessen Abscheu gegen Blutvergießen, mehr aber noch die Lehre von der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetze. Das heidnische Volksrecht, das den Freien, der die Composition erlegte, von der Todesstrafe entband, dagegen den besitzlosen Sklaven schonungslos tödten ließ, mußte zuerst aufgehoben werden. Um dies zu bewerkstelligen, suchen die Missionäre den schimpflich erlittnen Tod des Hingerichteten in einen

Digitized by Google

ehrlichen zu verwandeln, indem sie sich die Leichname von den Richtstätten zur Beerdigung ausbitten. Sie veranlassen damit, daß man allmählich die Strafweise milderte, was man nachmals Richten nach Gnade nannte. Dies hatte dann die weitere praktische Folge, daß der Verbrecher zuvor beichten durfte, daß sein Leichnam den Verwandten überliefert und in geweihter Erde begraben wurde. Aber vornemlich das barbarische Zerreißen und Zerstücken der Hinzurichtenden erfüllt die Missionäre mit Schauder, und der Reihe nach bieten sie ihre Wunderkraft auf, solche geschändete Körper wieder zu beleben. Während sonst das Abnehmen der Leichen vom Galgen bei schwerer Strafe verboten war, erwirkte Eligius, der in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts lebte, sich beim Könige die Erlaubniß, alle Geräderten und Gehängten vom Galgen nehmen und begraben zu dürfen; Liudger stellt den gepfählten Pferdedieb Buddo wieder her und schilt das bei der Hinrichtung zuschauende Volk. RA. 688, 691. Corbinian macht einen Gehängten wieder lebendig, und der Straßburger Bischof Arbogast macht den Galgen dadurch ehrlich, daß er befiehlt seine eigne Leiche unter denselben zu begraben. Rettberg, Kirchengesch. 2, 733. Bis auf den heutigen Tag hört man Aehnliches den Bürgern der Stadt Luzern nachsagen, von denen es heißt, sie hätten einmal zu Rom sich den Leib eines Heiligen erbeten, aber vom Pabst zur Antwort bekommen: Ihr habt daheim heilige Leiber unter dem Galgen, ziehet erst diese zu Ehren. Lütolf, Fünfort. Sag. Nr. 410. Die heil. Hildegunde von Neuß wird während der Zeit, daß sie am Galgen hängt, von einem Engel unterstützt und gehalten, wie Cäsarius von Heisterbach erzählt, Dial. 1, 40. Derselbe Zug findet sich auch in F. Wolfs Portugies. und Catalan. Volksromanzen S. 119 im Liede El romero, wo es vom Gehängten heißt:

Hielt St. Jakob ihn am Fuß,
An dem Kopfe Sanct Maria,
Und die Engel rings um ihn
Hatten sich ihm beigesellt.

Henricus, der zwölfte Abt des Klosters Adewert, kam auf

Digitized by Google

seiner Ordensreise an einer Richtstätte vorbei, wo eben ein armer Sünder enthauptet worden war. Da ließ Gott es zu, daß einer das Haupt wieder auf den Leichnam setzte, und alsobald erhob sich der Todte und bat den Abt, seine Beichte zu hören. Nachdem dies geschehen und Henricus die Absolution gesprochen hatte, sank der Missethäter wieder todt hin. Wolf, Niederl. Sag. Nr. 325.

Gleichwie unselige Geister hauptlos erscheinen, so müssen sie auch auf nur halben oder dreibeinigen Rossen und mit einer Meute dreibeiniger Hunde im Zug des Wilden Heeres mitreiten. Nach dänischem Volksglauben reitet die Pestgöttin Hel auf einem dreibeinigen Pferde. Myth. 290. 804. Auch das Gespenst des Viehschelms, dessen Gebrülle als Verkündigung gilt einer kommenden Viehseuche, ist ein Stier, der von Gestalt nur zur vordern Hälfte leibig ist, in der Mitte geht er aus und schlenzt die leere Haut hinten nach. Leoprechting, Lechrain 75. Mithin ist der Körper des Thieres gleichfalls zerstückt, wenn es ein verwünschtes ist. Die Stimme, welche hinter dem vorbeifahrenden Wagen des Guenisheeres laut wird, ruft mit großer Dringlichkeit: Verbind mirs! Aargau. Sagen Nr. 84. Der Sinn dieses Rufes erhellt aus einer Stelle von Trauschens Straßburger Chronik vom Jahre 1516, in Stöbers Elsass. Sag. pag. 434: Zu Freiburg sah ein Weib ihren Mann, der im Kriege umgekommen, also im Haufen des Wütenden Heeres mitlaufen, dem war der Kopf von einander; sie lief zu ihm hin und band ihm den Kopf mit ihrem Schleier zusammen. Dafür erhielt die getreue Frau einen großen Goldbecher geschenkt: „sie soldt drauß trinken.“ Dieser Beisatz deutet auf die heidnische Sitte zurück, zum Angedenken der Verstorbnen aus deren in Metall gefaßten Schädeln den Minnetrunk auszubringen, denn Kopf heißt beides, Haupt und Becher. Nachdem Held Vidrich den Riesen Langbein erlegt hat, stellt er die Leiche an einen Eichstamm und setzt das abgeschlagne Haupt wieder auf den Rumpf; doch in frischaufwallendem Hohne stößt er mit dem Speerschaft gegen den Körper und das Haupt fällt wieder zu Boden; denn dieser Menschenfresser,

Digitized by Google

Etgeir wird er genannt, verdient nicht, daß man seine Leiche ehre und muß hauptlos bleiben. Grimm, Altdän. Helden-L. pag. 22. Den Leichen der Vampyre, Nachzehrer und Wiedergänger wird das Haupt mit einem Stechscheit abgestoßen, damit sie nicht wieder erstehen können, ein Brauch, der im Preußischen im Jahre 1820 vorkam (Temme-Tettau, Preuß. Sag. 1837, 275) und in Siebenbürgen bis auf diesen Tag andauert. Allgem. Augsb. Ztg. 1850, Nr. 223. Fr. Müller von Schäßburg, Hexenglaube in Siebenbürgen 1854, pag. 52. Nachdem die Zwerge den Riesen Gilling in der See ersäuft hatten, war noch sein Weib daheim übrig, das heftig jammerte. Um ihrer los zu werden, riethen ihr die Zwerge, sie solle nach der See hinausblicken, wo Gilling umgekommen, dies werde ihr das Herz erleichtern. Aber so wie sie heraus trat über die Schwelle, ließ man einen Mühlstein über ihren Kopf herab fallen. Dieselbe Todesstrafe trifft im Färöer-Volksliede den Menschenfresser; nachdem ihm die Gliedmaße einzeln abgehauen sind, werden Steine trennend dazwischen gelegt. Der Gott, heißt es in Simrocks Uebersetzung:

hieb ihm ab das andre Bein
Und warf dazwischen Stock und Stein.

Die Stiefmutter im KM. Nr. 47 hat den Knaben geschlachtet und dem Vater zur Speise vorgesetzt, dafür tödtet sie der Vogel, der über ihrer Hausthüre den Mühlstein herab rollt: „bratsch! smeet eer de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganß tomascht wurr.“ Tantalus, der die Götter mit vorgesetztem Menschenfleisch zu versuchen dachte, empfieng die gleiche Strafe für seine Ruchlosigkeit; in die Unterwelt geworfen, muß er nicht bloß beständig hungern und dursten, sondern wie Pindar sagt (Olymp. 1, 56. Isthm. 7, 10) schwebt ein Felsstein, beständig herab zu fallen drohend, über seinem Haupte.

In Wolfs Hess. Sag. Nr. 23 und 62 wird ein Mann von den Burggeistern aufgefordert, auf dem Rodenstein und Schnellerts, den Schlössern des Wilden Jägers, zur bestimmten Nachtstunde sich einzufinden und einen Sack nebst Hacke und

Digitized by Google

Grabscheit mitzubringen. Die Geister setzen ihn an ihre Gasttafel und nehmen ihn mit auf die Jagd. Hier aber muß er ein Loch aufgraben und die Frauenleiche, die drinnen liegt, in den mitgebrachten Sack stecken; alsdann hat er ebenso die Leiche eines Kapuziners, den die Jagdhunde in Stücke zerrissen haben, den Hunden abzujagen und in den Sack zu thun. Er muß also hier zu zweien Malen die zerstückten Glieder von Leichnamen auffammeln, wie Medeias Vater thut, ja die zerstückt begrabnen in seinen Sack sammeln, damit sie wieder geordnet und zur Ruhe bestattet werden können. Wer aber menschlichen Gesetzen frechen Trotz entgegen setzt, der schließt sich selbst von der Allen gewährten Rücksicht aus und geht darüber auf immer zu Grunde. Ein Pandurenhauptmann, der in frevelnder Absicht die Teufelsküche bei Lichtenberg durchreiten wollte, wurde da sammt seinem Rosse in Fetzen zerrissen und in der ganzen Schlucht zerstreut, „kein Beinlein war mehr ganz, alles ein zermalmter Brei;" nun spukt er hier als feuriger Reiter. Leoprechting, Der Lechrain 115.

Ein Mädchen in Ulten war unter die Hexen gegangen, bestand aber in ihrem neuen Amte schlecht und wurde dafür auf der Versammlung in Stücke zerrissen. Eine empor geschleuderte Rippe erhaschte des Mädchens Geliebter, der von einem Baume herab dem Vorgang zusah. Als nun die Hexen zum Heimgang fertig waren, suchten sie die Stücke zusammen und formten daraus den alten Körper; doch da sie die eine Rippe nicht finden konnten, setzten sie eine aus Erlenholz ein, belebten das Mädchen und hießen sie von nun an Erlene Hexe. Einer andern Dirne setzten sie bei einer ähnlichen Gelegenheit statt des fehlenden Beinchens einen Haselzweig ein und sprachen: Nun bist du wieder ganz, bis dich Jemand Haselhexe heißt. Hiebei hatte aber der Viehbube heimlich zugehört, der mit ihr im gleichen Dienste stand, und als er wieder einmal von ihr mißhandelt wurde, schrie er, du bist die Haselhexe! worauf sie augenblicklich in Stücke zerfiel. Zingerle, Tiroler Sagen Nr. 586. 587. Einer Mutter war ihr Kind im See ertrunken und sie rief zu Gott und den Heiligen, ihr nur wenigstens

Digitized by Google

die Gebeine zu gönnen zum Begräbniſſe. Der nächſte Sturm brachte den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer, und nachdem Alles beiſammen war, faßte die Mutter ſämmtliche Beinlein in ein Tuch und trug ſie zur Kirche. Schon da ſie hier eintrat, wurde das Bündel immer ſchwerer, als ſie's auf die Stufen des Altars legte, fieng das Kind zu ſchreien an und machte ſich zu Jedermanns Erſtaunen aus dem Tuche los. Nur fehlte ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand; dieſes ſuchte und fand dann noch die ſorgfältige Mutter, es wurde nachher zum Gedächtniſſe in der Kirche unter andern Reliquien aufgehoben. Grimm, DS. Nr. 62.

Der Reiſende Kohl in ſeinen Erzählungen (Kitſchi-Gami 2, 182) vom Leben der nordamerikaniſchen Indianer am Oberen See, theilt die Indianerſage mit von einem Rieſengeſchlechte, das Menſchen fraß und Windigo hieß. Und noch heute glaubt man, durch Zaubermittel ein ſolcher Windigo werden zu können. Mißrathenen Söhnen und Frauen der Indianer von zügelloſem Gemüthe erſcheint ihre Waldwildniß oft noch zu zahm, ſie entzweien ſich mit den Ihrigen, entlaufen und ſtreben zu völliger Verwilderung hinaus. Da durchſtreifen ſie die leeren Wüſten, kratzen eine arktiſche Flechtengattung, die man „Kannibalenkraut“ heißt, von den Felſen und ſollen, wenn der Hunger ſie aufs Aeußerſte treibt, Menſchen anfallen und auffreſſen. Sie werden daher auch vom Indianer, wo er ſie betrifft, gleich dem Wilde niedergeſchoſſen; jedoch muß man ſie nicht bloß tödten, ſondern gänzlich zerſtückeln, dann erſt ſind ſie vernichtet. Ein franzöſiſcher Canadier, der beim Fiſchfange ſaß, ſah plötzlich ſolch ein altverwildertes Weib, une femme Windigo, neben ſich ſtehen. Sie nahm die Fiſche aus ſeinem Netze heraus und fraß ſie roh. Er griff zu ſeiner Flinte und ſchoß ſie über den Haufen. Aber die herbei gelaufenen Weiber riefen ihm zu: Du mußt ſie in Stücke zerhauen, ſonſt lebt ſie wieder auf, dann geht es uns allen ſchlimm!

Digitized by Google

6. Die Besegnungsformel gegen Gliederverrenkung.

Nachfolgendes Wunder aus der Eligiuslegende ist auf einem altdeutschen Gemälde in der Sammlung der Züricher Wasserkirche dargestellt. St. Eligius, der als St. Loy allabendlich im Alpsegen der katholischen Sennen angerufen wird (der Alpsegen steht: Aargau. Sag. 1, 327), war ein Hufschmied, bei dem ein vorüber reitender König sein Pferd mit silbernen Hufeisen beschlagen ließ. Statt die Eisen vor die Schmiede heraus zu bringen, nahm Eligius die Hufe des Rosses mit an die Esse hinein. Sebastian Brant, Leben der Heiligen, erzählt den Vorgang also: sant Loy schneit dem pferd die füsz ab nach den gelidern, und als er es beschlagen hett, da setzt er im die füsz wider an on allen gebrechen. Diese Erzählung kehrt wieder norwegisch bei Asbjörnsen (Norske Folke-Eventyr, Christiania 1866, Nr. 21); belgisch bei Wolf, Ndl. Sagen Nr. 17; und süddeutsch bei Meier, Schwäb. Sagen Nr. 330. Bald ist es da der Schmiedknecht, der dem Meister das vorgenannte Kunststück abgesehen zu haben meint und es falsch nachmacht, bald auch ist es der Schmied selbst, dessen Uebermuth durch den König gemeistert wird als denjenigen, der den abgeschnittnen Pferdefuß allein anzufügen vermag; keine der Erzählungen aber giebt zugleich das Mittel an, durch welches die Sache gelingt. Dieses liegt in der Besegnungsformel, deren Alter und Wortlaut uns hier beschäftigt.

In einem der zwei heidnischen Zauberlieder, die man nach ihrem Fundorte die Merseburger nennt, ist erzählt, wie Götter und Göttinnen zusammen versuchen, den verrenkten Fuß des Fohlens Baldurs zu heilen, wie aber schließlich Wuotan allein das wirkende Wort der Besprechung weiß und die Heilung bewerkstelligt. Diese Segensformel des ältesten deutschen Exorcismus heißt:

ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin.

Digitized by Google

Wuotan allein weiß und spricht diesen Spruch; denn er, sagt die Edda, hat erfunden mit Liedern und Zaubersprüchen zu fördern und zu hemmen alles was immer geschieht: Feinde zu fesseln, sich aus Fesseln und Banden zu lösen, Pfeile im Fluge zu hemmen, Waffen zu stumpfen, sich unverwundbar zu machen, den Sieg zu ersingen, Erhängte zu erwecken, Liebe zu gewinnen und zu bewahren. Da nun der Aberglaube der ältesten und der jüngsten Zeit durchschnittlich sich ähnlich ist, wo nicht gar sich gleich bleibt, so haben auch älteste Segensformeln bis auf die Neuzeit sich herüber retten können, und seitdem die wissenschaftliche Aufmerksamkeit hiefür rege geworden ist, entdeckt man dieselben in ihrer echten Gestalt allenthalben wieder. Die eben erwähnte Merseburger Zauberformel besitzt seit jüngster Zeit bereits ihre eigne kleine Literaturgeschichte und ist bis in die entlegensten Gegenden und Perioden hin nachgewiesen. Ihre Spielarten hat J. Grimm norwegisch, schwedisch, niederländisch, schottisch, mittellateinisch und deutsch mitgetheilt in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1842, 21; und in seiner Mythologie 1181. Mit noch glücklicherem Erfolge hat dann A. Kuhn dieselbe Formel schottisch, ehstnisch, lettisch, russisch und altindisch nachgewiesen in v. d. Hagens Germania 7, 425, und in der Ztschr. für Sprachforsch. 1863, S. 51 und 151. Wir selbst waren bei diesen Sammlungen ebenfalls mitbeschäftigt, wie die hier nachfolgenden Parallelstellen zeigen, für welche des Textzusammenhanges und des Wortverständnisses wegen aus Grimm und Kuhn ein paar Wiederholungen gemacht werden müssen.

Hammond ist der erste gewesen, der den altdeutschen Zauberspruch aus dem Volksmunde gehört und ihn in der Nordischen Missionsgeschichte 1737 also veröffentlicht hat:

Jesus ritt zur Heide, da ritt er das Bein seines Fohlens entzwei. Jesus stieg ab und heilte es. Er sprach Mark in Mark, Bein in Bein, Fleisch in Fleisch. Er legte drauf ein Blatt, daß es heilen solle.

In einem unter dem katholischen Landvolke des Erzstifts verbreiteten Zauberbüchlein: Albertus Magnus Egyptische Ge-

Digitized by Google

heimnisse, Brabant (Reutlingen) 1840 — findet sich Heft 1, pag. 11 derselbe Spruch wieder, hier statt des Fohlens angewendet auf den Hirschen. Der Text sagt: Wenn einem ein Bein verruckt, es sei Mensch oder Vieh, so sprich:

Es gieng ein Hirsch über die Heide,
Er gieng nach seiner grünen Weide,
Da verrückt er sein Bein an einem Stein,
Da kam der Herr Jesus und schmierts ihm ein,
Schmierts ihm ein mit Schmalz und Schmer,
Daß es wieder gieng hin wie her.

Das Hauptsächliche der ersten Formel ist hier schon vergessen, drum liegt die Heilwirkung auch nicht mehr in dem magischen Worte, sondern im Einschmieren der Salbe. Nach bairisch-fränkischem Brauch, den die Bavaria 4, Abth. 1, 223 mittheilt, muß die kranke Stelle dreimal angehaucht und dazu gesprochen werden:

St. Peter saß auf einem Stein und hatt' ein böses Bein. Fleisch und Fleisch, Blut und Blut: es wird in drei Tagen gut.

Ebenso bläst der Lette, wenn ein Kind im Fallen sich weh gethan hat, auf die verletzte Stelle und spricht: Knöchlein zu Knöchlein, Blutchen zu Blutchen, Fleischchen zu Fleischchen!

Der Ehste bestreicht die schadhafte Stelle dreimal mit beiden Daumen; dann macht man in einen rothgefärbten Wollenfaden neun Schlingen, zieht sie unter Hersagung der Formel in neun Knoten zusammen und umbindet damit die verstauchte Stelle. Der Spruch heißt: Haut gegen Haut, Blut gegen Blut, Fleisch gegen Fleisch, Adern gegen Adern.

Im finnischen und russischen Spruche werden die Adern besonders genannt. Im finnischen Epos Kalewala, übers. von Schiefner, pag. 78, Vers 307 und 380 — hat die Mutter ihren ertrunknen Sohn Lemminkäinen aus dem Wasser gezogen und sucht die von den Fischen schon angefreßne Leiche wieder zu beleben:

Digitized by Google

Füget Fleiſch dann zu dem Fleiſche,
Paßt die Knochen an einander,
Bindet ein Glied an das andre,
Drückt die Adern feſt zuſammen:
„Bein an Bein und Fleiſch zum Fleiſche,
Füge Glieder an die Glieder!“

Beim Ruſſen lautet derſelbe Spruch in wortgetreuer latein. Ueberſetzung: concrevit corpus cum corpore, os cum osse, vena cum vena; sigillavit ipse Christus in unoquoque homine sigillum.

Rußwurm in ſeinem über die Inſelſchweden handelnden Werke Eibofolke 2, 401 theilt die ſchwediſche Formel mit, die gegen Verrenkung angewendet wird: Lê i lê, lâ i lâ, alla lêer et Gûs behâg. Der böhmiſche Spruch ſteht in Grohmanns Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren 1, 154:

Maso k masu,	Das Fleiſch zum Fleiſche,
kost k kosti,	Das Bein zum Beine,
krev k krevi,	Das Blut zum Blute,
voda k vode.	Waſſer zum Waſſer.

In den Mythiſchen und magiſchen Bräuchen der Ehſten, von Kreutzwald, pag. 97 heilt Jeſus die Fußverrenkung des Roſſes:

Geh, Gelenk, an Gelenk hin wieder,
Gehe, Sehn', an Sehne wieder,
Gehe, Sprung, an Sprung hin wieder,
Gehe, Fleiſch, zum Fleiſch hin wieder!

Wie im Merſeburger Liede Wuotan es iſt, der oberſte Gott, der die Heilung bewerkſtelligt, in dem chriſtlich gewendeten Spruche dann Chriſtus die Heilung am Roſſe vollzieht, ſo thut dies auch im altindiſchen Spruche der Schöpfer und Ordner der Welt. Die nachfolgende Formel gehört dem Atharva-Veda an und iſt von Kuhn in ſeiner Zeitſchrift Jahrg. 1863, pag. 58 bekannt gemacht worden:

Digitized by Google

Mark mit Marke sei vereinigt,
Haut mit Haut erhebe sich.
Blut erheb sich dir am Knochen,
Fleisch erhebe sich am Fleisch.
Steh auf, geh hin du, eile fort!

Dieselben Körpersubstanzen, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, werden aufgezählt, wenn ein Uebel aus dem Körper hinweg gesegnet werden soll; zur Vertreibung unreiner Säfte nimmt der Exorcist einen Stein aus dem Bache auf, den er nachher genau an dieselbe Stelle zurück legt, und spricht:

Unrein,
geh aus dem Mark in das Bein,
aus dem Bein in das Fleisch,
aus dem Fleisch in die Haut,
aus der Haut in den Stein, in den Rhein,
dann werden alle meine Säfte rein.

Dieselbe Redefigur der absteigenden Gradation enthält ein Segen gegen die Abzehrung, in Grohmanns Böhm. Abergl. S. 177. Man mißt die Breite des Patienten nach seinen ausgestreckten Händen, und ebenso seine Höhe vom Kopf bis zur Ferse mit einem Strohhalm. Entspricht die Breite nicht der Länge des Körpers, so ist die Auszehrung aufgefunden und wird mit folgenden Worten verwünscht:

Ich vertreibe die Auszehrung aus dem Körper,
Aus dem Kopfe in die Schulter.
Aus den Armen in die Knie,
Aus den Knien in die Nägel,
Aus den Nägeln in das Meer:
Daß sie dort das Wasser übergieße und der Sand überschütte,
Daß sie die Beine nicht breche und die Adern nicht zerre,
Das Blut nicht sauge und das Fleisch nicht reiße.

Wie die Knochensubstanz relativ unzerstörbar ist und daher in den Höhlen und Gräbern eines vorgeschichtlichen Menschengeschlechtes und untergegangener Thierracen bis heute ausgedauert hat; so knüpfte der religiöse Glaube aller alten Völker

Digitized by Google

die Lehre von der körperlichen Fortdauer nach dem Tode an die Erhaltung der Knochensubstanz, und der darauf gegründete Zauberspruch, mit dem der verletzte Knochen geheilt wird, geht daher gleichfalls durch alle Zeiten und Sprachen.

Zum Schlusse darf auch auf ein paar Auszählsprüche in jenen Mährischen Kinderreimen hingewiesen werden, die J. Feifalik in Wolfs Ztschr. für Myth. 4, 341 mitgetheilt; sie kommen dem Sinne der voranstehenden Exorcismen sehr nahe.

Der Hase läuft um den Zaun,
Zerriß sich einen alten Stiefel,
Den näht ihm der Fuchs zusammen;
Das Eichhörnchen lächelte.
Was hast du zu lachen,
Da du kein Stückchen Hose hast?

Genug, genug,
Schon ist es der bloße Knochen;
Dieser ist es, dieser da,
Werfen wir ihn hinaus!

* * *

Vater schlachtete einen Widder,
Sandte der Mutter die Lunge.
Sie will die Lunge nicht,
Sie will einen Hasen.
Uebers Brachfeld läuft der Hase,
Zerriß sich das Loch hinten.
Der Fuchs näht' es ihm zusammen,
Eichhörnchen lächelte.
Was hast du zu lachen,
Hast ja nicht ein Stückchen Hosen.
Holer, holer Knochen,
Schon ists Fleisch genug!

Hier haben wir die wechselnden Gestalten des altheidnischen Zauberspruches, die Geschichte seiner Wirkungen giebt uns die

Digitized by Google

Edda dazu. In Skaldskaparmal c. 50 wird erzählt, wie die Jungfrau Hilldr*) Nachts nach beendigter Schlacht zur Walstatt hingeht und alle, die da todt lagen, durch Zauberei erweckt. Tags darauf kommt es zwischen den beiden Heerfürsten abermals zur Schlacht, und wiederum kämpften vereint unter ihnen alle die, welche gestern gefallen waren, „und so wird dieser Kampf der Hiadhningen fortdauern bis zum jüngsten Tage." Es mangelt dieser Erzählung nur die Angabe der symbolischen Manipulation, ohne welche ein gesprochner Exorcismus unwirksam bleibt. Während also Hilldr ihren Heilspruch über die zerfleischten Kriegerleichen sang:

ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin!

durfte sie nicht vergessen, den besegneten Rümpfen Haupt und Glieder anzufügen. Alsdann erfüllt sich an den Hiadhningen das Loos der Einheriar in Walhall: Jeden Morgen wappnen sie sich, um täglich den Streit des Lebens zu erneuen, bekämpfen und fällen einander, Abends dann sind sie wieder heil und tafeln zusammen.

Zum Schlusse vernehmen wir aus dem Munde der Legende, wie der Heidenzauber sich ins christliche Wunder umstellt von der durch gliederweise Zusammenfügung und unter Anrufung Gottes bewirkten Wiederbelebung zerstückter und zerschmetterter Menschen.

Die von Gall-Morel neu aufgefundene Lateindichtung der Nikolauslegende gehört in dem Einsidlener-Manuscripte unstreitig dem 12. Jahrhundert an und ist auszugsweise bekannt gemacht im Anzeiger des German. Museums 1859, Nr. 6. Sie erzählt, wie der Heilige drei von ihrem Gastfreund im Schlafe ermordete Mönche wieder belebt. Ihre Leichen waren bereits zerstückt und in eine Salztonne zum Schweinefleisch geworfen, das man auf den Verkauf einpöckelte, da vereinigten sich die

*) Sie ist eines Namens mit jener Pharaildis, welche den verzehrten Ochsen wieder herstellt, indem sie über seiner ausgespannten Haut den Zauberstab schwingt. S. voraus Seite 222.

Digitized by Google

zerschnittnen Körpertheile auf Nikolaus Gebet, heil sinken ihm die Wiederbelebten zu Füßen. Daher wird Nikolaus mit dem Symbol des Kessels abgebildet, rückweisend auf jenes Salzfaß. In der Lebensbeschreibung des heiligen Emmeram, welche der Freisinger Bischof Aribo im 8. Jahrhundert verfaßte, sammeln die Einwohner die abgeschnittnen Glieder des verstümmelten Heiligen und verbergen sie unter einem Weißdorn;*) denn es herschte unter ihnen der Glaube, daß der Rumpf ohne ärztliche Hülfe heile, wenn man die zerrissnen Theile unter dem Boden berge. Acta SS. 22. Sept. vita Hemmerami, c. 21. Ich theile hier denselben Legendenzug aus einer von mir entdeckten Perg. Handschrift, Groß 8° mit, welche aus dem 1520 aufgehobnen Dominikanerkloster zu Bern stammt und durch Bruder Dietrich von Appolda, Predigermönch zu Erfurt, verfaßt ist. Der Titel heißt: Ein bůch von dem leben, dem vsgange vnd den zeichen sant Dominicus. Das zweite Buch, Kap. 4 handelt von dem erkikenne (Wiederbelebung) eines junglinchs, der Inhalt ist folgender. Der junge Vapuleon zu Rom, ein Neffe des Kardinals Stephan, stürzt auf der Straße mit dem Rosse, und das Jammergeschrei der Begleiter, er sei zerschmettert, dringt in die Sixtina herein, wo der Pabst und die Kardinäle eben mit St. Dominicus in Versammlung sitzen. Dominicus läßt den Zerfallnen ins nächste Haus bringen, fügt die zerschmetterten Glieder an einander und legt die im Todeskampfe verzerrten Züge zurecht: vnd leit ellů sinů gelide ze samen ordenlich vnd sin antlůt, das vngestalt was von dem zerzerren, vnd fůgt och andrů sinů gelide an ir stat. Hierauf nach einem dreimal wiederholten Gebete rief er Vapuleon mit Namen und hieß ihn in Christi Namen sich erheben. Vnd ze hande vor allen die da warent, do stunde der junglinch vf, vnd der in erkiket hate, ze dem sprach er: nun vater gibe mir etwas ze essene.

*) Vgl. voraus Seite 201.

Digitized by Google

7. Das Beinhaus.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Uralte Knochenanhäufungen haben sich im Boden solcher Plätze vorgefunden, wo nachweisbar heidnische Cultstätten gewesen waren; so auf einem Berge bei Schochwitz im Mansfeldischen (Myth. 492), am Augsburger Perlachberg und im Würzburgischen Kloster Heiligenthal (Panzer, Bairische Sagen 2, 448), auf dem Knüggel bei Halberstadt (Pröhle, Harz. Sag. 1, XXXIV), im Aarauer Jura auf dem Grabacker der Lorenzokapelle und auf demjenigen zu Olsberg im Frickthal (Aargau. Sag. 1, 265 und 194). Die beiden Waldplätze im Tann, einer Gemeindewaldung von aargauisch Muheim, welche Alte Gräber und Kaibenstatt heißen, sind zugleich Fundorte römischer Alterthümer. Es veranlassen nemlich die zahlreichen Schädel und Knochen besonders von Rossen, die man schichtenweise im Boden solcher Plätze findet, den Volksglauben, jene Gebeine seien in Folge schwerer Viehseuchen hieher gebracht worden, und da man die Seuche, gleich dem crepirten Thiere, Kalb und Schelm nennt, so sind diese Orte darnach Schelmenacker, Kaibengraben, Kaibler u. s. f. genannt. Die seit 1836 zu Schlatt, Kt. Thurgau, aufgefundnen keltischen Gräber liegen in einem Weinberge, Namens Schelmenbühl, und auch hier sind zahlreiche Roßknochen mit zum Vorschein gekommen. Wie man nun einst den deutschen Heiden Roßfresser schalt, so giebt man heute ganzen Dorfgemeinden, die in der Nähe solcher Fluren liegen, den Spottnamen: Schelmen, Kaibenschinder, Kaibenfresser. Die meisten dieser Plätze haben ihre besondere Localsage von untergegangenen Schlössern oder Klöstern, und auch aus ihr geht mit hervor, daß hier in vorchristlicher Zeit ein allgemeiner Begräbnißort mit einem besonderen Gebäude für die aufgesammelten Gebeine gewesen sei. Ueber die Beschaffenheit solcher heidnischen Beinhäuser steht uns keine einheimische Nachricht zu Gebote, wir behelfen uns daher mit einer An-

Digitized by Google

schauung aus der Fremde. Arnkiel in der Cimbrischen Heydenreligion 1691 erwähnt Seite 350 aus einem Reisewerke des Ferd. Pinto, es habe derselbe bei den Tataren in einem Bezirke 164 größere Gebäude beisammen getroffen, alle klafterhoch und bis unter das Dach mit Todtenknochen angeschichtet, so daß es das Aussehen gehabt, als wären diese Häuser mit ihrem Giebel erst aus dem Beinhaufen herausgegraben. Auf einem Hügel nebenan stand ein ehernes Kolossalbild, diese Gottheit, sagte man, werde bei der Auferstehung der Todten jedem hier Begrabenen seine Gebeine wieder zutheilen. Somit ist bei einem asiatischen Volksstamme in der Neuzeit derselbe Brauch wieder gesehen worden, welchen Griechen und Römer bereits von den Indern unter der Beifügung melden, daß man die Leichen den wilden Thieren preisgegeben, und welcher bei den heutigen Parsen in Baku der noch immer giltige ist. Man setzt rings um einen außerhalb des Wohnortes gelegnen Thurm die Leichen frei aus und läßt sie von den Raubvögeln bis auf die Gebeine abnagen. Sodann werden diese von einer auf die Höhe des Thurmes führenden Außentreppe in seine Oeffnung hinab geworfen. Ist letztere im Laufe der Jahre angefüllt, so muß ein neuer Thurm errichtet werden. So gewaltig angehäufte Knochenmassen in eigens dafür bestimmten Bezirken versinnlichen uns die Stelle bei Hesekiel c. 37: Des Gebeines lag sehr viel auf dem Felde und war sehr verdorret. Und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebeine, und siehe, es wuchsen Adern und Fleisch darauf und er, der Herr, überzog sie mit Haut.

Aus den vorausgehenden Kapiteln ist ersichtlich, daß der Germane den Grund der Lebensdauer im Knochenbau suchte, er wird also auch den Gebeinen der Bestatteten eine besondere Sorgfalt gewidmet haben. Dahin deutet manches in der Sprache. Starche, hërte Knoche hà heißt dem Berner Oberländer langlebig sein. In der epischen Poesie der Angelsachsen heißt der Leib selber das Beinhaus, bànhùs: bànfät (ossium vas), bànloca (ossium septum), bàncòfà (cubiculum). Die Plünderung der Leiche ist dem Heiden eine Todsünde und

macht ehrlos, sie heißt hrairoup, Todtenraub, und nur ein barbarischer Hune, sagt das Hildebrandlied, ist ihrer fähig. Sie ist schon in den bajuvarischen, langobardischen und alamannischen Gesetzen verboten und wird nach westgothischem Gesetz mit dem Feuertode bestraft; denn der Todtenräuber frevelt nicht bloß an der Leiche, sondern stiehlt ihr von ihrem Leben, weil man die Seele des Todten noch bei seiner Leiche gegenwärtig dachte. Auch das bloße Gerippe ist unantastbar, weil an ihm die Wiedererweckung vollzogen wird. Das Siegel der Badischen Waldstadt Seckingen zeigt den heiligen Fridolin, der ein Todtengerippe an der Hand führt; es ist dasjenige Urso's, den er aus dem Grabe erstehen läßt und vor das Gericht zu Rankwil stellt als Zeuge für die Giltigkeit der dem Heiligen streitig gemachten Schenkung. Die Acta SS. 1. März in Balthers Leben sind die Quelle dieser Tradition.

Die Nachrichten über Errichtungen von Beinhäusern auf deutschen Kirchhöfen reichen nicht weit zurück; die Synoden von Münster im Jahre 1279, cap. 18, und von Köln ao. 1281, cap. 11 verordnen solche. Marzohl-Schneller, Liturgia 1, 106. Von weit höherem Alter sind jedenfalls die Meinungen und Ueblichkeiten, die sich an das Beinhaus knüpfen. Hier folgen einige. Jeder Kirchhof hat seine unsichtbare Wache, die von dem hier zuletzt Begrabnen gehalten wird, bis ihn sein Nachfolger ablöst. Sein Geschäft ist, Ruhestörer zu verscheuchen, die Gräber mit Weihwasser zu besprengen, das kleine Gebein aufzulesen und es im Beinhaus aufzuschlichten. Trifft die Reihe ein Weib, so heißt sie die Frau Todin und nach dem Rechen, den sie für das kleine Gebein braucht, die Zammrechari. Schönwerth 3, pag. 16. Alpenburg, Tirol. Myth. 1, 347. Das Dorfthier in solothurnisch Erlinsbach, nächst Aarau, ist ein in Thiergestalt und zugleich in Priestertracht umgehendes Witterungsgespenst, allein sein Lager hat es auf den Knochen des dortigen uralten Beinhauses, dessen vorzeitliche Schädel bei den Craniologen unter dem Namen der Erlinsbacher eine neue Species bilden. In der innern Schweiz sieht man die Schädel, wie sie aus den wieder geöffneten Gräbern kommen, reihenweise auf-

Digitized by Google

geſchichtet und mit des weiland Eigners Namen beſchrieben, in Macugnaga am Monteroſa ſind die der geweſnen Ortsgeiſtlichen am Cranium in Form eines ſchwarzen Sammtkäppchens übermalt. Dabei brennt ein ewiges Licht. Im Anniverſarienbuch des aargau. Frauenkloſters Hermetſchwil ſteht „unterm vierten Tag des dritten Herbſtmonats“ (Allerſeelen) eingeſchrieben: frôw Hilgart Bissin, conventfrôw diss gotzhûss, het gên 20 ß haller, vnd das sol gebrûcht werden den armen selen zuo einem nachtliecht in dem beinhûss. Um einem Sterbenden den Todeskampf zu erleichtern, ſchickt man ſieben oder neun Kinder zuſammen ins Beinhaus oder, wo ein ſolches nicht in der Nähe iſt, zu einem Feldkreuz und läßt ſie da ſieben oder neun Vaterunſer beten. Dies geſchieht in der katholiſchen Landſchaft des Freienamtes. Aber auch der Proteſtant, dem die Todtenbeine der Gräber nicht weiter zur Schau geſtellt werden, widmet ihnen einen ſtummen Cultus. Es kommt in unſern reformirten Städten vor, daß der Patient einen verlornen Finger auf den Kirchhof bringen und da eingraben läßt. Im proteſtantiſchen Tuttlingen wird nach der Einſenkung des Sarges das Lied angeſtimmt: Ruhet ſanft, ihr Todtenbeine! (Birlinger, Schwäb. Sagen) Es iſt das äußerſte Maß der Verachtung und Schmach, zu ſagen: man wird mit deinen Knochen noch die Birnen und Welſchnüſſe herunter bengeln. Ein Tiroler Viehhirte wirft nach einer widerſpenſtigen Kuh mit einem Kirchhofsknochen; Nachts darauf ſagt der Geiſt zu ihm:

Bringſt du mir morgen nicht mein Bein,
ſollſt von mir zerriſſen ſein.

Zingerle, Tirol. Sagen Nr. 351. Als der Weber von Neukirchen einen Todtenkopf vom Freithof mit heim nimmt, um ihn unters Kopfkiſſen zu legen und ſich damit Glücksnummern träumen zu laſſen, erſcheint der Geiſt und fordert den Kopf zurück. Schönwerth, Oberpfalz 3, 152. Der Satz, wer Nachts einen Knochen vom Kirchhof holt, dem brechen die Geiſter den Hals, reicht durch die geſammte deutſche Welt, neuerlich noch hat ihn K. Maurer aus dem Munde einer Frau auf Island

Digitized by Google

aufgezeichnet. Dorten wettet die Magd Gudrun gegen den Werth einer Tabaksdose, sie werde jenen Sack, in welchem hinter der Kirchenthüre die Gebeine aufgehängt werden, ins Haus herüber bringen. Sie thut's, wird aber hierauf unablässig von einer Erscheinung verfolgt, welche spricht: Uebel bist du, Gudrun, mit meinen Knochen verfahren, das sollst du wieder gut machen! Isländische Sagen der Gegenwart, Seite 64 und 134.

Besucht man die Todtenkapellen auf einigen Alpenhospizen, so sieht man dorten vollständige Skelette in den Mauer-Nischen aufrecht stehen, einige sogar in eine schwarze Mönchskutte gekleidet. Dieser phantastische Todtenkultus soll durch ganz Italien bemerkbar sein und wird im Sinne des kirchlichen Memento mori ausgebeutet. Berühmt sind dadurch namentlich zwei Kirchen zu Rom. Die Todtenkapelle alla Morte an der Brücke Sisto hat eine Unterkirche, deren Wände und Decken ganz und gar mit lauter Menschengebein überkleidet sind. Ganze Gerippe stehen in den Nischen, ein Theil der Wand ist mit Kinderschädeln, ein anderer mit lauter Gelenkknöchlein arabeskenartig geschmückt, die Kandelaber sind aus Knochen zusammengefügt, die Rosetten, Sterne und Kreuze der Decke sind lauter Menschenknochen. In der Todtenkapelle auf der piazza Barberini stehen Gerippe in Kapuzinerkutten herum, an der Decke hängen zwei Kindergerippe in Gestalt schwebender Engel, es waren einst zwei Prinzessinnen des Hauses Barberini.

Diese welsche Sitte erscheint uns grausig, aber noch erschrecklicher wird es dem Italiener zu hören sein, daß man bei uns zum Andenken an die Todten das Brod in Knochenform backt und unter dem Namen Todtenbeine feil hält. Unter den Feinbäckereien der Stadt Aschaffenburg stehen die sogen. Bubenschenkel und die safrangefärbten Dürrbênerchen obenan. Doch hievon wird im folgenden Abschnitt vom Seelenbrod besonders die Rede sein.

In W. Wackernagels Basler Gymnas. Progamm v. 1835 zu Bürgers Gedicht Lenore finden sich S. 7 zwei Volkslieder, die des Brauches gedenken, Heldenleichen in aufrechter Stel-

Digitized by Google

lung zu begraben. Ein Klephtenlied aus Fauriels Neugriech. Sammlung 1, 56 legt dem todten Armatolenführer das Wort in den Mund:

Die Grabesstätte hauet mir aus,
macht eine breite und hohe,
Damit ich aufrecht streiten kann
und in die Quere laden.

Ueberaus ergreifend ist dies in einem deutschen Soldatenliede veranschaulicht aus des Knaben Wunderhorn 1, 72; eine Kriegerschaar rückt aus dem Städtlein fort, wo sie Nachtquartier gehabt, stößt auf den Feind und wird insgesammt erschlagen. Da erhebt sich der Trommelschläger, auf den beim heutigen Auszug noch sein Liebchen vom Fenster herabgeblickt hatte, und trommelt die Leichen der Kameraden auf. Sie schlagen den von panischem Schreck ergriffnen Feind und rücken dann vor der Liebsten Haus:

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Daß Sie ihn sehen kann.

Aus diesen Angaben zusammen wird nun hervorgehen, daß das richtige Abbild des Todes wirklich unser Knöchler und Knochenmann ist, daß er aber als solcher ursprünglich ein Gedenke zu leben, und nicht ein Gedenke zu sterben, gewesen war. Hiemit erleidet auch das Ziel von Lessings Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" eine Abänderung nicht zwar des künstlerischen Ergebnisses, wohl aber der culturgeschichtlichen Prämissen. Das Abbild auch des griechischen Todesgottes muß irgend einmal in früherer Zeit dem unsrigen gleich gewesen sein. Auch in Griechenland war das Grabalter dem Brennalter vorausgegangen. Verbrannt werden bei Homer die Pestleichen, um das Heer vor Ansteckung zu sichern; verbrannt wird Patroklos Leiche, weil man während des zehnjährigen Krieges nicht hoffen konnte, die Leiche in die Heimat zurück

Digitized by Google

bringen zu können. Jene antiken Grabdenkmäler, welche eherne Gerippe darstellen und deren Geltung und Echtheit Lessing so sehr bestritt, hatten also dennoch ihre antike Geltung typisch gehabt, bis sie später dem Genius mit umgestürzter Fackel wichen. Die sprechendste Beweisstelle hiefür giebt Lessing selbst an (Lachmanns Ausgabe, Band 8, Seite 254), es ist jene von Petronius geschilderte Tafelscene, da der Sklave das silberne Modell eines beweglichen Menschengerippes bei den Gästen umherträgt und diese ausrufen: sic erimus cuncti, ergo vivamus!

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Allerseelenbrod.

Aus der Geschichte des deutschen Grabcultus.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Das Kornopfer.

Die Keimkraft des Getreidekornes erscheint als etwas nahezu Unvergängliches; ackerbautreibende Völker schütten es daher mit in die Gräber, den ewigen Schläfern zur immerdauernden Speise; Culturvölker haben es zum Sinnbild einer über das Grab hinaus reichenden Fortdauer erhoben. Herkömmlich sieht man auf Kirchhöfen katholischer oberdeutscher Dörfer in dem Weihwasserbecken neben dem Grabkreuze einen aus Kornähren geflochtenen Sprengwedel liegen; er ist ein Symbol des hier gleich einem Weizenkorne in die Erde gesenkten Lebens, das durch den Thau des Weihwassers wieder erweckt und gezeitigt werden soll. So galt es schon vor Jahrtausenden; aus Korn und Brod bestanden die frühesten Todtenopfer, so beweist es der Gräberbefund, so drücken es die Sprachen aus. Den Thraziern und Hellenen waren die Namen für Getreidehaufen, für Korn- und Todtenbehälter sprachlich synonym, den Etruskern und Tusken galt die Pforte der Unterwelt für einen Kornbehälter, wie die ägyptischen Pyramiden sowohl Königsgräber als auch Kornkammern hießen. Bei der Oeffnung antiker Gräber im oberägyptischen Theben, auf denen das Siegel von Jahrtausenden unverletzt geruht hatte, fand man Todtenbrode mit in die Leichenbinden eingewickelt, Weizenkörner in den Händen der Mumien. Als von solcher Frucht der Franzose Guerin Mineville im Jahre 1849 fünf Weizenkörner ausgesäet hatte, erhielt er mit einem 1200fachen Ertrage ein der heutigen ägyptischen Weizenfrucht völlig gleiches Product. Nicht bloß Decandolle's Ansehen verbürgt die Thatsächlichkeit dieser

Digitized by Google

naturhiſtoriſchen Angabe, es haben die ſeither mit dem Mumienweizen weiter fortgeſetzten Verſuche in der Landwirthſchaft Frankreichs einen entſchieden ernſten Charakter angenommen. Doch der Brauch ſelbſt des Korn- und Brodopfers bei Leichenbegängniſſen findet ſich, wie im alten Nil-Lande, ebenſo durch das Morgen- und Abendland verbreitet, bei dem einen Volke bald öffentlich und rituell fortdauernd, bei einem andern nur heimlich geübt oder ſtillſchweigend von Oben her geduldet, und gerade die Art und das Alter ſeines außerchriſtlichen Vorkommens wird öfters im Stande ſein, ein aufklärendes Licht auf unſere eigene Chriſtenſitte zu werfen. Man vergönne uns, zu dieſem Zwecke ſogleich ein paar Beiſpiele anzuführen.

Bei arabiſchen Beerdigungen zu Kairo, wie ſolchen i. J. 1860 Dr. Frankl aus Wien (Aus Egypten, S. 33) als Zuſchauer beiwohnte, eröffnen den Zug zwei Kamele, das eine Brod in Körben tragend, das andere in Schläuchen Waſſer, hinter ihnen ein Ochſe, der am Grabe geſchlachtet und ſtückweiſe ſammt den Broden unter die Anweſenden vertheilt wird. Der Alttürke füttert gefangene Vögel und läßt ſie am Feſte der Gräber fliegen; er zerbröckelt viele Laib Brode und wirft ſie am gleichen Tage den Fiſchen ins Waſſer; er legt ſüße Kuchen in die müßigen Flammen und ſchüttet ganze Metzen Korns in die Ameiſenhaufen; er beköſtiget und nährt mithin an dieſem Tage alle vier Elemente, in denen die Abgeſchiedenen ihre Wohnſtatt nehmen könnten. Wie müſſen wir aber wohl ſtaunen, wenn eben dieſes Verfahren und zu demſelben Zwecke in den religiöſen Bräuchen unſerer oberdeutſchen Bauernſchaft wiederkehrt, wie es in der nachfolgenden Beſchreibung des Allerſeelenfeſtes noch weiter mitzutheilen ſein wird. Und wer wird dabei voreilig an eine Entlehnung denken dürfen! Denn dieſe dem Islam jetzt ausnahmslos gebotene Todtenſpende war vor deſſen geſchichtlichem Auftreten ſchon altarabiſche Sitte geweſen, wie „das Feſt der Todten", eine beſondere Erzählung in Fr. Rückert's Morgenländiſchen Sagen, 2, 309 unwiderleglich darthut; ſie verräth ſich aber eben ſo urſprünglich in jenen Theilen des Orientes, in welche der Islam niemals vorgedrungen iſt. Als Wilhelm Heine mit der

Digitized by Google

nordamerikaniſchen Expedition Japan beſuchte (Japan und ſeine Bewohner 1860, 306), war er dorten Augenzeuge des Todtenfeſtes, das der Japaneſe am fünfzehnten Tag ſeines ſiebenten Monats begeht. Man pflegt da die Speiſen, die man über Tag auf die Gräber geſtellt hat, Abends auf kleinen, kerzenerhellten Booten, mit Papierſegeln verſehen, in die Gewäſſer zu ſetzen, ſo daß am Feſtabende tauſende ſolcher Fahrzeuge auf den Wellen ſich ſchaukeln. Zu Aehnlichem verpflichtet Menu's Geſetzbuch den Inder. Dieſer hat alljährlich zehn Tage hindurch zur Beruhigung der Jüngſtverſtorbenen Reiskuchen zu opfern, Pinda genannt; er hat Grabfeuer anzuzünden für Groß- und Aeltervater, und für ſämmtliche Ahnen Waſſerſpenden auszugießen; erſt nach dieſer Verrichtung kann der Ueberlebende den rechtlichen Beſitz des ihm von dem Verſtorbenen zugefallenen Erbes antreten, ſo daß ſomit Familienverband, Vermögensbeſitz und Todtenopfer als eine unzertrennliche Einheit erſcheinen. Gans, Erbrecht 1, 80. Damit wird das Todtenopfer zu einer Satzung geſtempelt, die unabänderlich über aller Willkür des Lebenden und über dem bloßen Wunſch und Willen des Verſtorbenen ſteht. Die Legende läßt es auch nicht an beweisführenden Beiſpielen ſolcher Art mangeln. Sie berichtet im indiſchen Epos Mahabharata von dem edelmüthigen Wettſtreit, welcher zwiſchen Jajati, einem nach ſeinem Tode wieder zur Erde gekommenen Könige, und deſſen vier Enkeln entſteht. Jajati trifft jene am Altare, da ſie eben das Opfer für die Ahnen entzünden, und weigert ſich großmüthig, die Frucht und das Verdienſt ihrer frommen Handlung diesmal auf ſeine eigene Perſon übertragen zu laſſen. Doch die Viere erwiedern ihm: Allein an den Menſchen liegt die Schuld, wenn die Verſtorbenen nicht im Himmel zu bleiben vermögen; wenn du durch uns den Himmel verlierſt, ſo iſt ja deiner Nachkommen Loos gleichfalls die Hölle. — So tief verwachſen mit dem Organismus des religiöſen Geſetzes und des bürgerlichen Sachenrechtes, erweiſt hier der indiſche Brauch ſich um ein Bedeutendes urſprünglicher, alſo auch weit folgenreicher, als jene althebräiſche Satzung, Tobiä 4: Stelle dein Brod

Digitized by Google

und deinen Wein auf das Grab des Gerechten. Denn in dieser Stelle raisonnirt eine bereits nach willkürlichen Ausnahmen sich selbst beschränkende Sitte, dorten spricht ein ausnahmsloses Gesetz. Um so überraschender für uns wird es sein, dasselbe Rechtsverhältniß auch im altdeutschen Todtenmahl mitbegründet zu finden. Denn auch nach diesem durfte der Ueberlebende so lange nicht sich in den Besitz der Erbschaft setzen, bis nicht Erbmahl und Erbtrunk (altnordisch Arföl, das Erb-Ale) feierlich abgehalten und damit des Verstorbenen Gedächtniß (minne) getrunken war. Der Brauch des Leichtrunkes besteht in diesem rechtsgiltigen Sinne des Erbbieres jetzt noch. Der Schleswig-Holsteiner umschreibt den Namen Grabbier mit der Phrase den Doden sîn Hût vertêren; denn eben die Haut und Bedeckung (Hut und Hütte), aus welcher der Todte gefahren ist, verbleibt nun seinen Erben. Im Aargauer Reuß- und Bünzthale, deren Bevölkerung ungemischt katholisch ist, wird zum Gedächtnisse des Verstorbenen ein dreimaliger Seelgottesdienst abgehalten, am Tage der sogen. Begräbde, am Siebenten darnach, schließlich am Dreißigsten. Eben so oft findet auch im Trauerhause ein Trauermahl statt, das herkömmlich mit Rothrüben-Salat und Rothwein schließt. Bei der dritten Mahlzeit am Dreißigsten werden die Kleider des Verstorbenen verschenkt und zugleich geht hier die Ausscheidung des Erbes vor sich. Ist Letzteres geschehen, so legt die männliche Verwandtschaft den am Lande noch üblichen Leidmantel für immer ab; man hat darin dem Freund nach Vorschrift das Geleite gegeben „zu Kirche, zu Straße und übers Grab", und somit ist seinem Andenken kirchlich und weltlich Genüge gethan.

Der Leser, welcher die innere Uebereinstimmung dieser so verschiedenartigen Völkern angehörenden Leichenbräuche zuzugeben geneigt ist, wird das höhere Alter derselben beim Germanenvolke doch wohl beanstanden, in so ferne er das Todtenopfer auch hier grundsätzlich als eine Kornspende auffassen soll und sich erinnert, daß Cäsar und Tacitus dem Germanen den Ackerbau nahezu absprechen. Dieses ehemalige Bedenken ist aber durch eine richtige Interpretation jener Schriftsteller

Digitized by Google

ohnedies bereits verringert und durch den neuerlich gemachten Gräberfund vollends zum Schweigen gebracht. Die oſtdeutſchen Leichenfelder und Opferſchanzen zwiſchen Elbe und Weichſel, alſo in jenen Landſtrichen, wo die früheren Wohnſitze des Vandalenſtammes geweſen waren, haben bisher nicht bloß beträchtliche Maſſen geröſteten Weizens ergeben, ſondern auch kugelförmige Klumpen, laibleinartig aus geſtoßenem Korn und aus Thonerde zuſammengebacken und von der Flamme des Leichenbrandes mitcalcinirt, die man mit allem Grunde für Opferbrode anzuſehen hat. Solcherlei aus Gräbern erhobene Brodkugeln, in ihrer Geſtalt den nachher noch zu beſchreibenden Seellaiblein gleich, finden ſich aufbewahrt in der Preusker'ſchen Alterthumsſammlung zu Großenhain. Außerdem aber haben die ſeitdem erſt entdeckten Pfahlbauten, die mit der germaniſchen Urzeit an Alter jedenfalls ſich meſſen, eine immer noch ſich mehrende Ausbeute an Weizen, Körnerbrei und Brodkuchen geliefert. Im Bodenſee zu Wangen allein hat man an Weizen und Gerſte ein zu hundert Seſter anſteigendes Quantum aus der Tiefe des dortigen Seedorfes erhoben. Es bewährt ſich damit, daß das Korn eine urzeitliche Pflanze, ein Gemeingut der früheſten Menſchheit geweſen iſt, und in dieſem Sinne haben es auch die älteſten Mythen aufgefaßt. Nicht bloß Abraham vermag dem ſammt den Engeln zu Beſuch kommenden Herrn mit friſchgebackenen Weizenkuchen zu bewirthen. Durchwandert einmal der Germanengott Rigr ebenſo die Welt, um das Menſchengeſchlecht in Stände zu ordnen, ſo findet er daſſelbe überall ſchon mit dem Ackerbau beſchäftigt und erhält zur Einkehr in dem einen Hauſe grobes Gerſtenbrod, in dem andern feine Weizenkuchen vorgeſetzt. So erzählt das Eddaiſche Lied Rigveda. Das altnordiſche Alvîssmâl iſt zwar ein um Vieles jüngeres Gedicht, enthält aber ſammt einer poetiſchen Umſchreibung der mehrfachen Namen der Gerſte zugleich den ſprechenden Beweis, daß die germaniſchen Todtenſpenden eben in Korn beſtanden haben. Bei den Menſchen, erzählt dies Gedicht, heißt das Korn (der Gerſte) Bygg, das Gebaute; bei den Göttern heißt es Bar, der Ertrag; bei den halbgöttlichen

Digitized by Google

Vanen Vaxt, das Granige; bei dem Volke der Riesen Aett, das Essen; bei dem Geschlechte der Zwerge Lagastaf, der Maßstab des Gesetzes; aber in dem Todtenreiche der unterirdischen Göttin Hel wird es Hnipinn genannt. Letzterer Name bezeichnet das wallende, Alles zudeckende Saatfeld, ein Bild von gleich plastischer Trefflichkeit, wie ehedem des Odendichters Ramler „blonde Ceres, die ganz verhüllt in Aehren geht". Und wie nun der Getreidebau älter ist als unser geschichtliches und naturgeschichtliches Wissen; wie die Sprache mit dem Namen Gottesgabe, dänisch Gudsgave, das Korn als eines jener Geheimnisse bezeichnet, deren Anfang wir nicht ergründen, sondern nur Gott allein überlassen können; so muß es auch mit in den ursprünglichsten Ideen der Menschheit liegen, wenn man um den Grund fragt, warum die in Korn bestehende Todtenspende in altindischen und altdeutschen Satzungen unter denselben Rechtsfolgen erscheint. Daraus ergiebt sich zugleich der sprechende Beweis, daß ein solcher Brauch sammt seiner Uebungsart nicht aus diesem oder jenem Religionssystem abentlehnt, nicht gleich einer Mode mechanisch auf weitere Völker übertragen worden sein kann, daß er vielmehr aus der überall sich gleichenden Menschenempfindung unmittelbar entsprungen ist und in dem Unentbehrlichsten, dem täglichen Brode, gleichmäßig sich verkörpert hat. Gerade unter solchen Völkern oder Volksschichten wird er daher noch am deutlichsten erkennbar sein, deren ursprüngliches Sittengesetz und Rechtsleben am wenigsten von äußerlicher Gewalt hat beeinflußt werden können.

Ferner ist zu erwägen, daß das Todtenopfer ein von der Treue der Blutsverwandtschaft eingegebener Liebesdienst, ein Sühn- und Dankopfer ist, in Speise und Trank dazu bestimmt, von der gemeinsamen Verehrung dargebracht und in gemeinsamer Stimmung aufgezehrt, consumirt zu werden; denn nur so betrachtet, wird sich jener sittliche Widerwille ermäßigen, mit dem heute ein verfeinertes Urtheil die oft zu greifbare Naturwüchsigkeit manches alten Volksbrauches beanstanden möchte. Nach der Hülle und Fülle, das heißt wörtlich, nach Kruste und Krume aller zu einer Todtenspende aufgebrauchten Brode,

Digitized by Google

veranschlagt jetzt noch unser oberdeutscher Landmann die seinem Verstorbenen nachgetragene Achtung, wie dauerhaft sein Angedenken, sein Nachruhm in der Gemeinde verbleiben werde und, da dem Abgeschiedenen eine umfassende Erinnerung hievon zugetraut wird, wie ihn ein diesem irdischen Angedenken entsprechendes Maß von Befriedigung und Seligkeit im Jenseits erfüllen werde. Denn wie sollte er des Anblickes nicht herzlich froh sein, wenn die versammelte Sippschaft, statt in stummer, alle Nahrung abwehrender Trauer zu verharren, seinen Namen nennt, einmüthigen Stolzes die Becher erhebt und mit neugeschöpfter Zuversicht die zaghaften Gedanken und Sorgen niedertrinkt. Eben weil dies so das Naturgemäße war, so mußte ihm das früheste Christenthum auf seinem Wege zu allen Völkern auch allenthalben begegnen. Aber es ergieng dabei den Glaubensboten wie uns noch; ein solcher Gedankensprung schien ihnen zu vermessen, ein solcher Stimmungswechsel zu unvermittelt, zu erfrecht und roh. Speise und Trank auf die Gräber zu tragen, dorten zu genießen und mit den Armen zu theilen, war zu den Zeiten des heil. Augustin so sehr allgemeiner Brauch, daß dieser Kirchenvater in seinen Confessionen erzählt, wie er noch seine eigene fromme Mutter Monica von dieser Unsitte der Mailänder Christen habe abhalten müssen. Der Abt Augustin Calmet zu Senon meldet in seiner Abhandlung von den Vampyren: Wir haben in der Raritätenkammer unseres Klosters irdene Gefäße und Teller, auf denen noch Knochen von Ferkeln und Hühnern zu sehen sind; sie sind tief unter der Erde der Klosterkirche des heil. Mansuetus zu Toul aufgefunden worden und beweisen, daß man hier einst den Leichen Speise und Trank beigesetzt hat. In der Sammlung Karolingischer Kirchenstatute von Rhegino ist jedem Bischof aufgetragen, bei der jährlich zur Synode versammelten Diöcesangeistlichkeit Umfrage darüber zu halten: Ob Jemand zur Nachtzeit über einen Todten singe, esse oder trinke und sich gleichsam über dessen Tod freue. Doch die Kirche lenkte nachmals selbst ein, allgemein Menschliches tolerierend, oder es nach Möglichkeit in eine spirituelle Beziehung umkleidend. Sie setzte

Digitized by Google

den Todtensonntag mit dem Sonntag Lätare auf einen und denselben Festtag zusammen, die Heidenfreude zu gleicher Zeit mittels der Christentrauer ermäßigend; und so konnten schon die Quedlinburger Mönche wiederum die gröbliche Heidenfolgerung lehren, je mehr man bei Todesfällen schmause, um so mehr würden die Verstorbenen gelabt: plenius inde recreantur mortui. Flögel, Groteskkomisches 192. Und da Glauben und Aberglauben keinem Zeitlauf unterthan sind, so ist es gedenkbar, daß sich dieselbe Behauptung auch jetzt noch unter dem Volke vernehmen lassen kann. Der bairische Oberpfälzer nennt das Abhalten des Leichenmahls das Eindaichteln des Todten, ableitend von gothisch dauhts, das Mahl; „Je mehr dabei getrunken wird, sagt er, desto besser ist's, es kommt dem Todten zu gut." Dies ist kein beiläufiger Scherz, sondern wird uns durch die Autorität Schönwerths verbürgt, des landeseingebornen Ethnographen der Oberpfalz. Selbst wenn von dem kirchlichen Todtensonntag behauptet wird, das für diese Frist gebackene Brod ergebe in einer Unze mehr Sättigung als an andern Tagen zwei Pfund, so liegt auch unter diesem abergläubischen Worte eine herbe thatsächliche Erfahrung verborgen, die nemlich, daß ein schmerzlichfrisches Andenken am raschesten und wohlfeilsten zu ersättigen ist. Erst der systematische Aberglaube macht den Satz absurd, indem er aus dieser natürlichen Erfahrung einen Lehrsatz von der magischen Wirkung des Seelbrodes heraus folgert. Doch daß wir uns deshalb nur nicht voreilig gegen ihn ereifern und dann doch thun, wie er! daß wir jene magische Wirkung nicht dem Zweckbrode absprechen und sie doch hinter unsern zahlreichen Zweckessen wieder finden wollen! denn hier wie dorten läuft doch Alles auf die Vorstellung hinaus, die der Essende mitbringt. Bei einem Zweckessen wird von den Meinungsgenossen in der erklärten Absicht gemeinsam getafelt, hier im voraus schon an jenem Frohgefühle sich ersättigen zu wollen, welches durch eine erst noch zu verwirklichende Idee später einmal der bleibende Besitz dieser Genossenschaft werden soll. Wie viel oder wie wenig dabei consumiert wird, dies hängt ganz allein von der

Digitized by Google

Stimmungsfähigkeit der Versammelten ab; auf der Spitze des Enthusiasmus und in der Tiefe des Schmerzes pausiert der Appetit gleichmäßig, nur ganz moderne Gefühlsdilettanten und Zweckesser fechten sich zwischen Beiden arglos mit Messer und Gabel hindurch. Sogar das Substantielle der Nahrung und des Geschirres darf aus dem Alltäglichsten bestehen, wenn beides nur die ideellen Beziehungen zuläßt, die einem geweihten Symbol zukommen. Den griechischen Göttern diente das bloße Füllhorn, den germanischen der Kessel als Mittel schmausender Seligkeit; den frommen Aethiopen mußte der Sonnentisch, den Rittern der Tafelrunde der heil. Gral in jeder Nacht frische Paradiesespeise spenden, und im Kindermärchen thut's das Wort Tischchen deck dich! So kann auch der Todtentag bald als ein von der natürlichen Trauer gebotener Fasttag, bald als ein von dem Nationalstolze überlaut begangenes Banket gefeiert werden und bei beiden sinnbildlich oder wirklich der Schmerz sich selbst verzehren wollen; auf jeder Stufe der Entwicklung wird der Volksgeist das hiefür ausreichende Mittel, den zu dieser Anschauung verwendbaren Gegenstand ausfindig machen, er braucht nur das Allergewöhnlichste, die tägliche Nahrung zu symbolisieren und ihr eine religiöse Bedeutsamkeit beizulegen. Das deutsche und das griechische Nationalepos, beide der Spiegel unverstellter Menschenart, haben daher von dieser doppelten widerspruchsvollen Gemüthsstimmung zu erzählen und wie sich dieselbe beiderseits ausgleicht. Wenn der erschlagene Nibelungenheld begraben ist, so finden sich manche seiner Freundschaft, die dreier Tage lang vor großem Kummer weder essen noch trinken; doch wahrheitsgetreu setzt das Lied sogleich hinzu: si nerten sich nâch sorgen, sie fiengen in ihrem Leid doch wieder an, Nahrung zu nehmen. Wenn Vater Priamos die Stadt verläßt und im Feindeslager die Leiche des Sohnes beim Mörder Achilleus sich erbitten muß, erhält er sie zwar, zugleich aber soll der Gebeugte mit Achilleus im Zelte zu Nacht speisen. Hier ist es, wo die Ilias unserer Mißstimmung über einen in seinem Herzeleid essenden Vater eine merkwürdige Belehrung giebt: das Brod ist kummer-

Digitized by Google

ſtillend; oder wie Schiller im Siegesfeſte jenes homeriſche Wort überſetzt:

Denn auch Niobe, dem ſchweren
Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Koſtete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.

Dies iſt die erwähnte Nährkraft, die vor jedem andern Brode dem Todtenbrode beigelegt wird. Daſſelbe drückt der Spruch in Zend-Aveſta aus (überſetzt von Spiegel 1, 85): Niemand, wenn er nicht ißt, vermag etwas; und zuſtimmend ſteht Pſalm 104, 15, daß das Brod des Menſchen Herz erfreue. Es iſt aber vom Heilſamen nur ein kleiner Schritt zum Heilkräftigen, daher rühren die tauſendfachen Wundercuren, die das einfache Brod verrichten muß. Wer über Land geſchickt werden ſoll, der ſchneidet ſich vom Hauslaib in der Tiſchlade erſt ein Stück ab; in der Taſche mitgetragen, bewahrt es Jung und Alt vor plötzlichem Heimweh, vor Bezauberung, vor dem Anfall der Hunde. Dem armen Soldaten in der Fremde begegnet das Graumännchen und ſchenkt ihm ein Krüſtchen Brod: Hier riechſt du dran, dann haſt du keinen Hunger, und denkſt du dran, dann haſt du keinen Durſt! Curtze, Waldecker Volksüberlieferungen 56.

Wenn nun im Nachfolgenden einige geſchichtlich verbürgte Züge aus den Leichenbräuchen unſerer heidniſchen Vorzeit mitgetheilt werden, ſo ſind ſie zu dem beſondern Zwecke ausgewählt, zugleich ein erklärendes Licht auf jene Grabſpenden, Seelfeſte und Seelbrode voraus zu werfen, mit deren genauerer Schilderung ſodann vorliegender Bericht abſchließt.

Die jetzt noch geltende Benennung Seelgeräthe, Jahrzeit, Anniverſarium begreift alles in ſich, was ein Verſtorbener nach katholiſchem Ritus kirchlich vergabt und zu ſeinem oder der Seinigen Gedächtniſſe alljährlich am Stiftungs- oder Sterbtage zu Wohlthätigkeitszwecken ausbieten läßt. Man lieſt Seelmeſſen, man vertheilt alle Gattungen von Lebensmitteln, man bietet Seelbäder aus, wie jetzt noch in München geſchieht, einſtens aber gleichmäßig in ganz Süd- und Norddeutſchland

Digitized by Google

geschah, man speist die Armen in Genossenhäusern, die im ältern Nürnberg einst gleichfalls Seelhäuser hießen, und beköstigt die dienstthuende Geistlichkeit an einer reichbesetzten Tafel. Als sich daraus clericale Schmausereien entwickelten und man das Anstößige heraus zu fühlen begann, suchte man nach beschönigenden Erklärungsgründen und leitete den Brauch von den Liebesmahlen der ersten Christen her. Allein von dieser entlegenen Beziehung läßt sich in der deutschen Kirchengeschichte auch nicht ein leiser Schimmer erkennen. Eben so wenig reicht das kirchliche Allerseelenfest allein hin, die Entstehung und Uebungsweise des Volksbrauches zu erklären. Bevor Abt Odilo von Clugny zu Ende des eilften Jahrhunderts an dieses Kirchenfest gedacht und dann Papst Johannes XVI. dasselbe auf den zweiten November festgesetzt hatte, feierten die Heiden um eben diese Zeit Novembers das Fest zugleich des scheidenden Sommers und der mit demselben hingeschiedenen Seelen. Da zog alsdann das große Heer der Todten um, wurde von dem zum Opfer versammelten Volke begrüßt und mit frisch aufgestellten Speisen zur Weiterreise gestärkt; oder es wurden auch statt der Todten, die keine Wegzehrung mehr begehrten, ihre Stellvertreter, die Armen und Siechen, mit Trank und Speise erquickt. Bedingungsweise wurden solcherlei heidnische Opfer von den Bekehrern zugestanden, von der Kirche alsdann gemildert und umgebildet und eben dadurch für unser geschichtliches Wissen gerettet; denn auch jetzt noch behauptet das Todtenopfer wenigstens in Form des Almosens seine kirchliche Berechtigung. Der Priester Goffine, welcher 1719 starb, fragt in seinen neuerdings stark verbreiteten „Evangelien und Episteln" (Augsburg 1826. 2, 293): Wie ist den im Fegfeuer leidenden Seelen zu helfen? und antwortet darauf: durch Almosen; denn es steht geschrieben: Beraube den Todten der Gnade nicht. — Sehen wir nun aus den uns erreichbar gewesenen Quellen, wie unsere deutsche Vorzeit diese Pflicht auffaßte und erfüllte.

Beim Feste der Goldenen Messe zu Hildesheim, die zum Schlusse der sogen. Gemeinwoche 14 Tage nach Michaelis

Digitized by Google

(29. September) begangen wurde, hatte das Hildesheimer Stift alle herbei gekommenen Gäste und Fremden nach altbestimmter Norm zu begasten. Aber das dabei Allen gleichmäßig Zukommende war ein obligates großes Zweckbrod. Als der Klosterreformator Bruschius eben zur Zeit dieses Festes das Stift besuchte, erhielt er neben den übrigen satzungsmäßigen Gerichten, dem bestimmten Quantum Tafelwein und den vorschriftlichen vier Schillingen Zehrgeld, ein weißes Weckenbrod von solchem Umfange vorgesetzt, daß nach seiner Versicherung alle damaligen Tischgenossen zusammen daran genug gehabt hätten. Eben dieses Fest der altsächsischen Gemeinwoche, die hillige mênweke, welches in dreitägiger Dauer auf Ende Septembers fiel und das Erntejahr mit Höhenfeuern, Opfern, Volksversammlung und Tänzen schloß, ist uns durch Widukinds von Corvey Annalen als ein vorchristliches bestätiget. Jetzt noch fallen unsere Erntefeste vielfach auf Michaeli (29. September), also ziemlich auf die unserer altdeutschen Jahreseintheilung entsprechende gleiche Zeitscheide, und sind begleitet von landschaftlichen Kinderumzügen, städtischen Festspielen und Ortsbräuchen, in denen sich der Wettkampf des Sommers und Winters scenisch ausdrückt. Denn mit der Bergung des Pfluges begann der altdeutsche Winters- und Neujahrsanfang. Seit nun nach Julianischem Kalender der Winterbeginn auf Martini, 11. November, gerückt wurde, sind auf diesen Termin auch unsere Schnitter- und Dreschermäuse, Herbstgerichte und Zinstage mit hinausgerückt, und Martini schließt nun das Pacht- und Ackerjahr ab. Eben deshalb wiederholt jetzt dieser neuere Wintertermin das in dem früheren bereits vorhanden gewesene Erinnerungsfest für die im Laufe des landwirthschaftlichen Jahres Verstorbenen, nemlich das Opfer am Allerseelenfeste, welches nun am 2. November kirchlich begangen wird. Und seitdem das Sonnenjahr nun bei allen deutschen Volksstämmen gleicher Maßen in Geltung ist, gelten nach ihrem übereinstimmenden Volksaberglauben die jetzige Neujahrsnacht, die Zeit der Zwölften sammt der skandinavischen Julnacht gleichermaßen wieder als die ehemaligen Fahrtnächte der Geister und Gespenster.

Digitized by Google

Als eine gleiche in Oberdeutschland bestandene Uebung dieses alten Ernte- und Todtenopfers ist die berühmte Wurmlinger Mahlzeit in Schwaben anzusehen. Sie hat ehedem am Dienstag nach Allerseelen stattgefunden und wird jetzt im October am Dienstag nach der Großen Kirchweih daselbst gefeiert. Keiner dieser beiden Termine hat eine kirchliche Weihe für sich; ja auch von der jetzigen Großen Kirchweih behauptet man zu Wurmlingen im Orte selbst, sie sei kein kirchliches, sondern ein ursprünglich heidnisches Fest. Die Stiftung der Mahlzeit schreiben die schwäbischen Chronisten dem Grafen Anselm von Calw bei, der schon im Jahre 938 gelebt haben soll. Aber ein weit besserer Gradmesser des Alters dieser Stiftung liegt in der ursprünglichen Aufzeichnung ihrer Statuten. Die Stiftung soll nemlich zufolge des Schlußstatuts wieder an das Calwer Grafengeschlecht zurückfallen, wenn sie nicht in Allem treu beobachtet werden würde. Nun ist aber der Calwer Grafenstamm im Jahre 1219 ausgestorben, und somit gehört die ältere Aufzeichnung der Wurmlinger Satzung bestimmt dem 13. Jahrhundert an. Auch die Sage von der Wurmlinger Bergcapelle deutet auf ein sehr hohes Alter, sie wird nemlich unter die sogenannten Wandelkirchen gezählt; denn so oft man sie auf einem andern Platze hat aufführen wollen, namentlich als die Schweden sie niedergebrannt hatten, kehrte sie immer auf ihre alte Standstelle am Remigiusberge zurück. Sie hatte bis zur Reformation ein eigenes Landcapitel in Schwaben gebildet, in welches alle Priesterschaft der Städte Tübingen und Rotenburg sammt den Curaten der umliegenden Flecken gehörte. Jetzt noch steht sie unter ihrem eigenen Dekan und Kammerer. Alle diese Priester, jeder sammt seinem Sigrist und Pfarrschüler, hatten mit beim jährlichen Todtenmahl droben auf dem Berge zu erscheinen. Jeder Pfarrer kam beritten, sein Roß und Knecht, auch jeder des Tages ihm begegnende Fremde war droben zehrungsfrei und erhielt seinen Antheil an dem vorgeschriebenen Mahl. Zur Mahlzeit aber gehörten unabänderlich folgende Einzelheiten: ein heute geschlachteter Stier, dreierlei Mastschweine, ein- bis dreijährig, dreierlei Bier oder dreierlei

Digitized by Google

Wein, dreierlei Brod nach jeder Einzeltracht, Fische (wohl auch dreierlei: gesotten, gesulzt und gebacken), eine haselbraune Gans für je zwei Gäste, „in der gebratenen Gans soll stecken ein gebraten Huhn, und in diesem, damit aller guten Dinge drei sind, eine gebratene Wurst". Sobald sodann oben am Berge der Stier ausgeschlachtet ist, so wird seine Haut ins Dorf Sulgen am Fuße des Berges hinabgetragen und auf dem dortigen Kirchhof ausgespannt. Hier nehmen ringsum die Sondersiechen Platz und erhalten jede droben von der Chorherrentafel der Reihe nach abgehobene Speise sammt jeglichem Reste des mit abgeräumten Brodes und Weines. Besonders gekocht ist für sie der saure Pfeffer der Haselgänse nebst den drei gerösteten Schweinsköpfen. Denn gar nichts von Allem soll heute ungenützt und ungenossen bleiben. Selbst der nicht aufgefütterte Haber, jeder einzelne Tränkkübel, jede Roßhalfter, neu wie man dies Alles heute droben empfangen hat, verbleibt den betreffenden Reitknechten; und so erhalten auch die Siechen statt der Brodkrumen, die man ihnen von der Herrentafel doch nicht alle zu Thal bringen könnte, das eigene Ersatzbrod des Hüllwecken. Dies ist ein vorher ausgehöhlter Brodkipf, in den gleichwie in einen Opferstock jeder Herr und Gast der Tafel seinen Pfenning einlegt, der den Armen drunten Mann für Mann alsbald vertheilt werden muß. Und sollte dereinst, besagt die Urkunde, eine einzige dieser vorgeschriebenen Ueblichkeiten nicht mehr gehalten werden, dann würde die gesammte Stiftung wiederum dem Aeltesten der Calwer Grafen zufallen; dieser aber habe dann, auf seinem Rosse im Stegreif stehend, einen Goldgulden über den Thurm der Wurmlinger Capelle zu Thal zu werfen und damit Zeugniß abzulegen, daß er und seine Nachkommen die Stiftung voll auszurichten abermals verpflichtet seien.

Seit der Kirchenreformation hatten auch die protestantischen Pfarrer der Umgegend an dieser Mahlzeit theilgenommen, weil sich die eine und unzertrennbare Stiftung nicht nach beider Confessionen Eigenthum ausscheiden ließ, blieben aber in Folge des überall ausgebrochenen Dogmengezänkes schließlich

Digitized by Google

weg. Nunmehr beziehen die nächstgelegenen Pfarreien statt des Mittagsmahles je sechs Gulden, und haben dafür das Seelenamt und die Vesper stiftungsgemäß auf dem Berge zu begehen, mit dem Unterschiede, daß dies nicht mehr wie ursprünglich am Dienstag nach Allerseelen, sondern am Dienstag nach der Großen Octoberkirchweihe geschieht. Den alten und neuen Hergang dabei hat Otmar Schönhuth (Burgen Würtembergs 1, 418) nach den darüber vorhandenen Urkunden beschrieben.

Nach demselben heil. Remigius, an dessen Capelle das Calwer Todtenmahl geknüpft ist, hat sich das Stiftscapitel zu Herford Ramey (Remig) zubenannt und eine nach Alter und Ausgedehntheit eben so merkwürdige Todtenspende abgehalten. Die Herforder Capitelmitglieder mußten sich am 1. October, als am Tage des Heiligen, sammt allen ihren Behörigen auf dem Nordhofe bei Enger versammeln, um das Angedenken des hier begrabenen Sachsenherzogs Wittukind mittels der Wekingsspende zu feiern. Die benachbarten Höfe und Dörfer steuerten nach ihrer besonderen Pflichtigkeit bei, das ganze Kirchspiel schmauste mit. Dreimann in Dreiern hatte das Gestühle für die Volksmasse aufzuschlagen, Riepe in Westerenger gab das Weißbrod, Nordmeier das zur Spende Nöthige. Bei der späteren Verlegung des Festes auf Dreikönige schrumpfte dasselbe bereits zusammen; die Schüler erhielten noch die Timpen-Semmeln ausgetheilt, ein Zweckbrod, die Armen Brod und Wurst, nur für Geistlichkeit, Lehrerschaft und Bürgermeisteramt bestand noch eine Mahlzeit. Seit einigen Jahren unterbleibt auch dieses, wie Heusinger, Sachsenländ. Sagen 38 mittheilt. Bis zu welchem Betrag die jährlich wiederkehrende Vertheilung solcher localen Spenden zuweilen anstieg, darüber geben oft zufällige Bemerkungen der Chronisten überraschenden Aufschluß, z. B. Bruschius in Buchoviano Parthenone. Das schwäbische Kloster Buchau bei Bibrach war von der Gräfin Adelindis, aus dem Stamme der bairischen Grafen von Andechs, zum Seelenheil ihrer Verwandten gestiftet worden, die in einer Schlacht gegen die Hunnen gefallen waren. Hier war

Digitized by Google

Bruschius Augenzeuge, wie man am 28. August 1548 allen aus der ganzen Landschaft herzu gekommenen Leuten das Weizenbrod der heiligen Adelindis vertheilte und damals 4000 Menschen dasselbe empfiengen. Die Gestalt dieser Buchauer Spendbrode, welche der Kupferstecher Sadler in Raders Bavaria Sancta 2, 123 (München 1624) abgebildet hat, kommt ganz derjenigen unserer oberdeutschen Seellaibchen gleich. Eine noch größere Zahl dieser Spendbrode hatte das Aargauer Kloster Königsfelden jährlich am Todestage des hier bestatteten Kaisers Albrecht auszutheilen, nemlich 4550. Die Urkunde steht zu lesen in den Eidgenössischen Bünden von Kopp 4, Abth. 2, 272. Häufiger ist es, daß man statt der Urkunden nur Legenden über das Entstehen solcher Stiftungen besitzt, aber trotz ihres Ungeschicks, das sie gewöhnlich in der Zeitrechnung verrathen, sind sie doch schon durch die naive Sicherheit belehrend und orientierend, mit welcher sie ihre Erzählung herkömmlich an die heidnische Vorzeit anzuknüpfen pflegen. Die Wekingsspende stützt sich auf die erste Bekehrung der Nordsachsen unter Karl dem Großen, die Adelindisspende auf die Hunneneinfälle unter Otto dem Großen, und bei der Wurmlinger Mahlzeit müssen dieselben Thiere, Stier, Schwein und Gans, nicht minder vorschriftsgemäß geschlachtet und vertheilt werden, wie sie vorher nach heidnischem Ritus und wohl auf derselben Stelle einst dem Gotte Frô und Wuotan geopfert worden waren.

So weit nun auch diese einzelnen Züge in die Geschichte unserer Vorzeit zurückblicken lassen, so sind sie doch noch nicht die älteste erkennbare Form, unter der das Todtenopfer aufgesucht werden muß. Dem Brodopfer muß das einfachere Kornopfer vorausgegangen sein. Noch bleibt beim Kornschnitt in Baiern und Hessen ein letzter Rest der Frucht auf dem Halme stehen und man nennt dies Ernteopfer den Aswald, den Vogelzehnten, das Glückskorn, den Halmbock. Wie die Korngarbe allgemeines Erntesymbol ist, so war die Naturalleistung die ursprüngliche Form aller Abgabe und Steuer. Noch beziehen Pfarrer, Förster und Gemeindebeamten den Hauptbetrag ihres Gehaltes hie und da in Haber und Gerste. In den Grund-

Digitized by Google

steinen unserer Pfarrkirchen findet sich Weizen, die Größe des Thurmknopfes hört man mit der Redensart bezeichnen, er halte so und so viel Malter Korn. Alterthümlich sagt der Däne von einem nach schwerer Krankheit wieder Genesenen, er hat dem Tod einen Scheffel Haber gegeben; wie wir vom unabwendbaren Tod eines Hinsiechenden: dem ist sein letztes Brod gebacken. Gott Donar selbst, der mit seinen Gewittern das Saatkorn aus den Keimen lockt, antwortet auf die Frage, was er auf seinem heutigen Wege zu Nacht gegessen habe: Haberbrei; denn der nordische Bauer hat ihm von der täglichen Abendkost vorgesetzt. Ueberall also ist das Korn, diese materielle Grundlage der Cultur, an den Namen der Götter, an die menschliche Lebensdauer und an das örtliche Gesetz zunächst hingerückt.

Wenn nach altnordischem Rechte bestimmt wird, wie weit der Königs- und Gottesfrieden gehalten werden soll, so heißt die Formel hiefür in Adhelstans Gesetzbuch: Er soll sich von dem Burgthore, wo der König sitzt, nach den vier Seiten erstrecken drei Meilen, drei Ackerbreiten, drei Furchenlängen und neun Gerstenkörner weit. Den größeren Fernen und Maßen sind hier immer kleinere hinzugefügt, so daß offenbar das letzte, das Gerstenkorn, aller Landmessung zu Grunde liegt; ein echtes Zeugniß der Heiligung, in welcher die Gerste stand. J. Grimm, Berlin. Jahrbüch. 1842, 795. Neun Gerstenkörner in einem Glase frischen Wassers getrunken, heilen eine Krankheit, besagt der französische Aberglaube; und nach Berner Landesbrauch muß die Mutter drei Gerstenkörner dem Täufling in die Windeln, und drei Weizenkörner in die drei Taufscheine einbinden, die ihm seine drei Pathen ausstellen. Vorzugsweise in Gerste, deren Anbau im Hochnorden bis zum 70. Breitengrade geht und deren Reife, von der Aussaat an gerechnet, nur zwei Monate Zeit braucht, muß der Germane seine Opfer dargebracht haben. Noch gilt im jetzigen Kanton Thurgau der Gerstentag, ein von der Kinderwelt der ganzen Landschaft gemeindeweise begangenes Jugendfest. Er heißt eben so allgemein auch der Eßtag, denn an ihm wird jedes Schulkind des

Digitized by Google

Landes auf Gemeindekosten ausgespeist. Im Städtchen Bischofszell nennt man ihn Hohlestein-Tag und begeht ihn folgendermaßen: Die Jugend versammelt sich am Osterdienstage im Schulhause und hält hier nach Vorschrift eine Zweckrede zum Fenster hinaus. Darauf zieht sie mit der Ortsgeistlichkeit processionsweise singend auf den Grubenplatz in der Vorstadt, wo man zum Gedächtnisse ausgestandener örtlicher Kriegsleiden ein Gebet spricht, alsdann weiter ins Nachbardörflein Hohlestein und in die umliegenden Höfe. Hier in der Nähe der Nagelfluhhöhle, die dem Dörflein den Namen gegeben hat, entzünden die Bauernjungen das Osterfeuer, schlagen die Feuerscheiben und verzehren dabei die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein. Dies soll, sagt man, zur Erinnerung an alte Kriegsläufe geschehen, bei denen Bischofszell verbrannt und die Bürgerschaft genöthigt worden sei, in dieser Höhle Zuflucht und Nahrung zu suchen. Daß diese geschichtliche Erklärung bei der Bevölkerung selbst nicht ausreichend ist, geht aus einer zweiten sogleich folgenden hervor; selbstredend aber bleibt hier besonders der Name des Festplatzes Hohlestein. Der Frauen Holl Stein zeigt sich urkundlich in Wertheimer Gerichts-Protokollen (Wolf, Hess. Sag. Nr. 12), ebenso sitzt im Walde bei Andreasberg Frau Holle weinend auf den drei Brodsteinen. Pröhle, Harzsagen, S. 135. Diese ihrem entschwundenen Gemahl untröstlich nachweinende Holle ist symbolisiert als die in der Sonne wohnende Götterfrau Huld, im Bann des Wintersolstitiums gehalten und getrennt vom Geliebten, bis dieser, wenn die Sommersonne um Johanni den Solstitialpunkt wieder gewonnen hat, die Waberlohe durchreitet und mit einem heißen Kusse die Verzauberte aus ihrem Schlaf erweckt. Dann hält die Erlöste in Goldschuhen ihren Hochzeitstanz, wirft den zu Gaste geladenen Menschen die Hochzeitskuchen aus, man entzündet die verkündenden Osterfeuer und schleudert die brennenden Feuerräder und Holzscheiben an Schleuderstäben zu Thal. Daher heißt dieses Fest rings am Bodenseegelände auch der Funkentag. Der Thurgauer Eßtag ist früher nicht zu Ostern, sondern auf Jakobi, 25. Juli, begangen worden; und damals

Digitized by Google

suchte man seinen Ursprung in der angeblichen Stiftung einer Mutter Bilgeri von Bischofszell, die zum Andenken ihrer beiden in der Thur ertrunkenen Söhnlein seit 1430 alljährlich am zweiten Sonntag nach Jakobi jedem Bedürftigen ein Maß Gerste hatte austheilen lassen. Mag nun diese Stiftung geschichtlich richtig sein, so ist doch auch sie gleichfalls nicht der Grund jenes allgemeinen Gerstentages. Denn am gleichen Tage wird im angrenzenden Appenzeller Lande im Dorfe Gonten ein seit unbekannter Zeit gestifteter Tanz- und Schmaustag unter kirchlicher Vorfeier abgehalten, welcher nach einem sogen. Herschе, dem angeblichen Ahnherrn eines gleichfalls angeblichen Appenzeller Landammanns, die Herschenjahrzeit genannt wird. Es begiebt sich da am Jakobitage die gesammte Sippschaft erst in Trauerkleidern zu einem Seelgottesdienst in die Kirche des Dorfes Gonten, darnach aber zieht man in rasch gewechselter Stimmung von der Kirche aus ins Weißbad, um hier bei Hackbrett und Geige zu tanzen und zu schmausen. Alles dabei ist traditionelle Vorschrift und kann ohne gesetzliche Ahndung nicht geändert werden. Als man vor etwa 86 Jahren das Gastmahl einmal vom Weißbad nach Gonten selbst verlegte, trat die Obrigkeit dazwischen und büßte den Gontner Gastwirth um 60 Thaler, weil er ohne Befugniß hatte tanzen lassen. Und so steht denn der weitere Verlauf dieses Rechtsfalles in der Gesetzessammlung der Appenzellischen Monatsblätter 1827 mit amtlicher Beglaubigung zu lesen. Bei Todesstrafe hatte Karl der Große einst den Deutschen verboten gehabt, auf den Gräbern ihrer Vorfahren zu tanzen, zu singen und zu schmausen; hier aber ist dieser heidnische Todtentanz noch immer in Uebung und sogar obrigkeitlich garantirt. Und wie vieles Aehnliche mag noch anderwärts am Leben sein, das gleichfalls eine harmlosere Form annahm und dadurch unverfolgt, aber auch unbeachtet geblieben ist. Der Bauer im bairischen Lechrain konnte endlich polizeilich gezwungen werden, seine Kirchweih auf den Sonntag zu verlegen und den Kirmeßtumult durch die gebotene Sonntagsheiligung etwas zu ermäßigen. Doch dafür entschädigt ihn der darauf folgende Montag mit

Digitized by Google

der Nachkirchweih, und dieſen verbringt er gerade ſo wie die Appenzeller Herſchenzunft im Weißbad. Des Morgens läßt er ein Seelenamt ſammt Vigil, Requiem und Libera für alle verſtorbenen Gemeindeglieder abhalten und opfert dabei das Kirchtrachtbrod oder den üblichen Altarlaib; die übrige Zeit und die Nacht dazu wird in der Dorfſchenke verſchmauſt, verſpielt und vertanzt. Was hier das Todtenopfer des Altarlaibs genannt iſt, ſo beſteht dies hier ſowohl als auch in verſchiedenen andern Gegenden Baierns und Tirols in einem Quantum Mehl oder Korn. Wollte ehedem der Erbe ſeines verſtorbenen Freundes Sünden büßen, ſo überſchüttete er deſſen Grab mit einem Haufen Kornes, bis Grabhügel oder Grabſtein davon ausgeebnet oder überdeckt war, und gab dieſen Kornberg öffentlich preis; etwas hievon iſt katholiſche Bauernſitte geblieben. In der Charwoche überſchüttet der Bauer im Innthal mit Mais, der Bauer in Altbaiern mit Korn das im Kirchenſchiff zur Verehrung ausgelegte Crucifix. Ganz ſo, wie vormals die heidniſche Mordbuße in ſo viel Gold beſtand, als die Leiche des Ermordeten ſchwer war, ſucht hier der Bauer das Maß ſeiner Sünden, für welche der Heiland gekreuziget worden, durch ein der Größe des Kirchencrucifixes gleichkommendes Kornquantum aufzuwägen, und in gleichem Sachzuſammenhange überträgt er auch am Allerſeelenfeſte das Gewicht des von ihm kirchlich geopferten Kornes auf das Seelenheil ſeiner Verſtorbenen. Die bei ſolchen Gelegenheiten im Kirchenſchiffe aufgeſchüttete Fruchtmaſſe verbleibt entweder der Kirchenſtiftung oder wird zur Pfarrer- und Küſterbeſoldung geſchlagen. Wo der Kornbau weniger vorherrſcht, überbringt man auch andere Frucht; ſo ſtellen z. B. die Deutſchtiroler in Valſunga am Allerſeelentag gekochte Bohnen in Holznäpfen auf die Gräber. In den bairiſch-ſchwäbiſchen Kornebenen äußert ſich der Luxus der Kornbauern namentlich am Allerſeelentage. Die Todtenburg oder Trauertumba, die man alsdann unter dem Hochaltare aufſchlägt, wird zum Gedächtniſſe und Heil der Verſtorbenen etagenweiſe mit allen möglichen Victualien beladen und garniert. Man nennt dies Opfer den Aufſatz. Er

Digitized by Google

besteht aus mancherlei Körben, Schüsseln und Säcklein. Die Schüsseln enthalten Mehl, Musbohnen und Kernenfrucht; dies ist der sogenannte Seelnapf, der dem Schulmeister für die Besorgung des Weihbrunnens gehört, mit dem man heute frisch die Gräber besprengt. In dem einen Korbe liegt eine schwarze Henne mit gebundenen Füßen, in dem andern ihr Schock Eier; daneben in Tücher eingeschlagen ist das Rauchfleisch, die Butterballe, der gewundene Wachsstock, dieser in allen Farben und Formen wechselnd, bald nur faustgroß, bald von der völligen Größe eines Scheffels. Je zwischen zwei Seelzöpfe, das sind Weizenwecken im vorgeschriebenen Werth von 16 Kreuzern, wird ein Laib Roggenbrod gelegt, drunter im Kornsäcklein steht der Metzen Roggen. So ist es in der Augsburger Diöcese üblich. Groß ist der Wetteifer der Gebenden, nicht minder groß die Zahl der Gehrenden; denn außer der Unzahl der armen Seelen sind da heute die wirklich Armen und Kranken zu speisen, die Witwen und Waisen der Gemeinde, die Schulkinder, endlich die Kirche mit ihren Dienern und Chorknaben, die alle zusammen in diese Spenden sich zu theilen haben, alle unter derselben Verpflichtung, der armen Seelen dafür im Gebet besonders gedenken zu wollen. Auch der mit einer Krankheit Behaftete opfert heute, damit der Almosenempfänger ihm das Uebel wegbeten helfe, denn das zur Seligkeit dienliche Korn muß auch zur Gesundheit in Beziehung stehen, Seligwerden und Genesen hieß einst in unserer Kirchensprache ebendasselbe; und abermals meint man nach den Quantitäten des Geopferten um so zuverlässiger die begehrte Heilung voraussetzen zu dürfen. Man opfert in den Gegenden der Eifel Korn für solche Kinder, die nicht zunehmen wollen; in der Capelle zu Allscheid so viel, als das Kinderhäubchen faßt (denn man sucht dabei den Sitz der Krankheit im Haupte), in derjenigen zu Finten zweimal so viel als das Kind wiegt. Der eine Theil gehört der Kirche, der andere den Armen. Schmitz, Eiflersagen 1, 65. Gegen chronische Kopfleiden läßt man im Bairischen Walde, namentlich um Bodenmais am Arber, rohe Menschenhäupter in natürlicher Größe aus Thon brennen, füllt

Digitized by Google

ihr Inneres mit Gerste und hängt sie bei Capellen und an Wallfahrtsbäumen auf. Bavaria I, 1001.

Hier sehen wir den Einwurf voraus, den die Feinfühligkeit eines denkenden Lesers gegen uns in Bereitschaft halten wird. Darf man denn, fragt er, diese zuletzt erwähnten Bräuche schon um deswillen mit zur ursprünglichen Volkssitte, ja noch mehr, mit zu unsern religiösen Alterthümern zählen, weil sie so ganz ungewöhnlich derb sind; kann denn das Grobsinnliche nicht noch am neuesten Tage Brauch werden, wie in den untersten Schichten die Rohheit sich überall versteht und methodischen Zusammenhang gewinnt? Letzteres allerdings! Aber dennoch benimmt dieser Einwurf den geschilderten Bräuchen nichts an ihrer Echtheit, Ursprünglichkeit und Berechtigung; denn der Gedanke, den sie ausdrücken, wenn auch bis zum Exceß unbeholfen und bis zum Lächerlichen naiv, ist ja zugleich der von der Naturwissenschaft anerkannte Satz von der Metamorphose der Dinge, wornach nichts in der Welt verloren geht und aus dem Tode sich immer das höhere Leben entwickelt. So wird hier die Fäulniß des Leichnams hineingebettet in die Keimkraft des zugleich mitversenkten Fruchtkorns und aus der Zersetzung des einen wird die Wiederbefruchtung des andern oder gar beider poetisch gefolgert. Ueberdies stammt das ganze Gleichniß und die poetische Licenz, in welcher es der Bauer anwendet, nicht direct von ihm her, sondern ist nur bei ihm liegen geblieben, wie so manche andere alte Mode in Sprache, Brauch oder Tracht. Dieser jetzige Bauernbrauch war im Jahre Tausend noch Fürstenbrauch gewesen und hatte so viel Geltung, daß er auch in den weit entwickelteren Culturformen des dreizehnten Jahrhunderts die Gestalt unseres berühmtesten Minnesängers mit einem mythischen, bis heute andauernden Lichtschimmer zu umkränzen vermochte. Dies aufzuzeigen, reichen zwei hervorstechende Beispiele hin.

Graf Richard, Herzog von der Normandie (allbekannt durch Uhlands gleichnamiges Gedicht), starb 996. Er läßt bei Lebzeiten die Abtei Fécamp erbauen und unter ihrer Dachrinne seinen steinernen Sarkophag errichten. Dieser wird

Digitized by Google

dann, so lange der Herzog noch lebt, alle Freitage mit Weizen angefüllt für die Armen, wobei ihrer jeder eben so oft fünf Rouenser Sous an Geld mitempfängt. Der Autor, welcher diese Stiftung verbürgt, ist Robert Wace, ein normännischer Dichter des 12. Jahrhunderts, dessen Reimchronik uns in der Uebersetzung von Franz von Gaudy (1835, 142) mit dem eben erwähnten Umstande vorliegt.

Hält man mit diesem Berichte die Würzburgersage vom Tod und Begräbniß unseres Dichters Walther von der Vogelweide zusammen, so wird dieselbe in dieser Verbindung nicht nur weniger empfindsam lauten als bisher, sondern auch nicht mehr als bloße Namenssage gelten. Die von Oberthür in den „Minne- und Meistersängern Frankens (1818)" aus einer handschriftlichen Lateinchronik mitgetheilte Stelle besagt nemlich, es habe sich Walther seinen Sängernamen von der Vogelweide (pascua avium) damit befestigt, daß nach seiner letztwilligen Verfügung in die vier Nischen seines Grabsteins, welcher unter der Linde im Lusamgärten des Lorenzostiftes zu Würzburg lag, täglich frischer Weizen gestreut werden mußte, damit bei ihm die Vögelein noch ihren Azungsherd und ihre Weide fänden. Das Capitel aber im Neumünster habe darauf diesen Opferweizen zu Semmeln verbacken und sie den Kanonikern an des Dichters Jahrzeit austheilen lassen. Man braucht diese Sage in keiner Weise erst umzudeuten, und selbst ihr Schlußsatz, der jetzt einem bloßen Hiebe gegen mönchische Genußsucht gleichsieht, hat als echt und vollberechtigt mit zu gelten. Wiederholen sich doch die gleichen Zeugnisse anderwärts und schon früher, z. B. von Kaiser Heinrich dem Vogelsteller. Nach seinem Tode schickte die Kaiserin Mathilde um seiner Seelenruhe willen stets einen Diener in den Wald, um an derjenigen Stelle auf dem Rothenberge die Vögel zu füttern, wo ihr Gemahl einst seinen Vogelherd gehabt hatte. Pröhle, Harzsagen 1, 292. Walthers Beiname von der Vogelweide ist kein dichterischer, sondern ein weidmännischer und bezeichnet das Geschäft des Falkoniers; aber er wurde einseitig umgedeutet, da man auch Walthers Stiftung einseitig auffaßte.

Digitized by Google

Diese letztere sollte freilich den über dem Dichtergrabe fortsingenden Vögeln mit zu gut kommen, aber um so weniger die Ueberlebenden vom Mitgenusse ausschließen. Denn wie hätte dies gerade der Dichter zu bestimmen vermocht, dessen höchster Liederpreis die Milde, die Freigebigkeit, die selbst an dem saracenischen Saladin von ihm so hochgeschätzte menschenfreundliche Großmuth ist. Auf daß diese Milde ihn auch im Tode noch schmücke, soll sein Grabstein täglich frisch mit Korn überschüttet werden, damit die Armen ihre Weizensemmel und die Vögel ihr Weizenkörnlein hier finden. Aber haben wir denn diesen Zug der ritterlichen Sage nicht bereits im Vorausgegangenen in seiner bäuerischen Anwendung reichlich genug aufgezeigt? Mehl und Frucht stellt der Landmann beim Seelgottesdienste auf die Trauertumba, die Zweckbrode des Seellaibchens, der Zöpflein und Spitzwecken verschenkt er an die Begehrenden, Altar und Kirchencruzifix überschüttet er reichlich mit jeder von ihm gewonnenen Körnerfrucht — Alles, um im Namen der Verstorbenen die Armen zu speisen; bis etwa auf die armen Vögelein. Doch auch sie bleiben bei ihm nicht vergessen. Ihnen stellt er um Weihnachten eine ungedroschene Korngarbe auf die Stange vors Haus, damit auch sie das ihrige mit am Weihnachtsschmause haben. Und indeß wir denken, dieß möchte zwar irgendwo, aber doch nur als eine gutherzige Ausnahme geschehen, wird es uns von der Allgem. Augsb. Ztg. (1858, Nr. 7) als ein stehender Bauernbrauch aus Schweden gemeldet, während man durch Birlinger (Volksthümliches aus Schwaben 2, 8) genugsam wissen könnte, daß es bei unserem eigenen Landvolke gleichfalls noch niemals vergessen worden ist.

Dies sind die für den Ruhm und Frieden der Abgeschiedenen gestifteten und den Ueberlebenden gewidmeten Kornspenden. Nun von dem allgemeinen Todtenopfer zum besondern übergehend, berichten wir im Folgenden noch von der vielfachen Art und Form unserer landschaftlichen Seelbrode.

Digitized by Google

II. Das Kuchenopfer.

Die Sorge katholischer Landleute für das Seelenheil ihrer Abgeschiedenen bleibt das ganze Jahr über eine stillgeübte Pflicht, die sich mit stummen Zügen allen gedenkbaren Hausgeschäften einprägt. Wenn man die Brosamen des Eßtisches eine Woche hindurch in der Tischtruhe gesammelt hat, schüttet man sie Samstags Nachts ins Herdfeuer; denn so dienen sie für den kommenden Feiertag den Armenseelen zur Absättigung. Was beim Herausschöpfen aus der Suppenschüssel auf den Tisch abfällt, jene Milchstraße von der Schüssel bis zum Kindsteller hin, darf nicht wieder in den Teller herein genommen werden, sondern verbleibt den Armenseelen. Macht die Frau den Brodteig an, so wirft sie eine Hand voll Mehl hinter sich, ein Stückchen Teig in den Backofen, beim Küchleinbacken erst etwas Schmalz aus der Pfanne, dann auch das erste Küchlein ins Feuer. Sogar die Holzhauer im Walde legen ihr zu hart gewordenes Brodstückchen auf die Baumstämme hin: Alles für die Armenseelen. Wenn die Hofbäuerin am Samstag ihr frisches Kleinbrod zu backen hat, wie man es für jeden Feiertag begehrt, so werden aus den Teigresten der Backmulde klotzförmige Brödchen geknetet, Mutschen, Spend- und Almosenbrödlein genannt. Man verschenkt sie an vorüberziehende Fremde und Arme.

Es ist dies ein hier an die Armuth, dorten an das Feuerelement hingegebener, geopferter Theil, damit dadurch dem übrigen Hausbrode die gesegnete Nährkraft verbleibe; zugleich aber geht der Empfänger die stillschweigende Verpflichtung ein, seine vorgeschriebene Anzahl Vaterunser für die Armenseelen abzubeten. Der Brauch ist eben so alt als landschaftlich weitreichend, er findet sich im Süden und Norden. So muß der schwäbische Lehensbauer auf Schloß Hohenkrähen im Namen des dortigen Burggeistes, so oft man backt, jedem vorbei kommenden Bettler einen Laib Brod schenken (Meier, Schwäb. Sag. Nr. 85), und der norddeutsche Edelherr, von welchem

Digitized by Google

Ad. Kuhn erzählt (in v. d. Hagens Germania 9, 94) hat testamentarisch verfügt, daß jedem Armen, der sein Landgut betritt während man da backt, ein Brod verabreicht werde.

Noch viel lebhafter drückt sich dieselbe Sorgfalt für die Abgeschiedenen aus, wenn die Zeit des Allerseelenfestes naht. Dann brennt die Nächte durch ein Licht in jedem Hause, die Lampe ist nicht mehr mit Oel, sondern nun mit Schmalz gefüllt, die Wohnstube wird vor Schlafengehen gekehrt, die innere Thüre, oder mindestens ein Fensterschalter bleibt geöffnet, das Feuer am Herde ungelöscht, das Tischtuch unabgenommen, das Nachtessen unabgetragen, ja man setzt noch Milch und Krapfen frisch hinzu, oder Wein und Fleisch, anderwärts sogar neunerlei vorgeschriebene Speisen, man geht frühzeitiger zu Bette, Alles um die lieben Engelein ungestört einkehren zu lassen. Denn heute soll ihnen alles im Hause zu Gute kommen. Am Herdfeuer sollen sie, diese Weitgewanderten, sich erwärmen, mit dem Weihwasser neben der Stubenthüre, mit dem Schmalz in der Hauslampe sollen sie sich die Brandwunden des Fegefeuers kühlen, mit dem Nachtlichtlein sich die müden Augen des Grabes erhellen; und obschon sie keine der neunerlei Speisen berühren, so werden diese doch aufgetischt und Tags darauf mit neuem Korn, mit neuem Obst und frischem Most dieses Jahrganges den Armen und fremden Kindern vertheilt, welche für die Armenseelen um so mehr beten werden. So ist es Bauernbrauch in den Landschaften Tirols, Altbaierns, der Oberpfalz und Deutschböhmens, über welche die sittengeschichtlichen Sammelwerke von J. V. Zingerle, Jos. Lentner, Schönwerth und Grohmann vorliegen. Jedoch Aehnliches hat ehemals überall gegolten, es war neben und außer dem Christenbrauche beim deutschen und beim welschen Bauern vorhanden, und so giebt es sich durch weite Länderstrecken noch in fühlbarer Uebereinstimmung zu erkennen. Ove Thomsen berichtet, daß der nordische Bauer in den Julnächten, in denen die Himmlischen ihren Umzug halten, die Speisen am Tische stehen läßt und eine Oese Bier dazu setzt für die einkehrenden Alfen; sogar der Schöpfbrunnen wird zugedeckt, damit Nachts kein Unter-

Digitized by Google

irdischer hinein falle. Der Ehste, über dessen Bräuche Boecler-Kreuzwald im Jahre 1854 besonders geschrieben hat, heizt am Allerseelentag die Badstube, richtet drinnen eine Mahlzeit an und ruft seine Verstorbenen alle dazu mit Namen herbei. Die Speisekammer und die Hausthüre bleibt ungeschlossen, jeder vorüberreisende Unbekannte wird gastlich aufgenommen, in seiner Gestalt könnte sich ja der Abgeschiedene verbergen, und heute soll der unsichtbare und der wirkliche Gast an nichts Mangel haben. Noch heut zu Tage legen die Ruthenen und Polen in Galizien Getreidekörner, ja auch Bratwürste den Verstorbenen in den Sarg. Die Serben legen am Montag nach dem Weißen Sonntag rothgefärbte Eier auf die Gräber. Am Allerseelentage backt der Böhme das Gebäck dušičky, im Taborer Kreise schenkt man es Kindern und Bettlern, damit sie für die Verstorbenen beten. Grohmann, Aberglauben aus Böhmen und Mähren 1, pag. 190. In der heutigen Bretagne dauern jene uralten Todtenbräuche noch immer an, die einst der heil. Germanus daselbst vorfand und als heidnische vertilgt zu haben meinte. Als da der Heilige seinen welschen Gastfreund, bei dem er Herberge genommen hatte, nach beendigter Abendmahlzeit abermals den Tisch decken sah und um sein Vorhaben befragte, erhielt er die Antwort: den gûten frâwlin, die dô des nachtes varen, denen bereit man zû essen. So lautet die betreffende Lateinstelle der Legenda aurea, übersetzt in der Aulendorfer Incunabel-Legende, die beide in Grimms Mythologie 1011 und im German. Anzeig. 1864, 248 zu diesem gleichen sittengeschichtlichen Zwecke angeführt stehen. Es sei hierauf, berichtet die Legende weiter, ein Schwarm von Nachtfahrern wirklich zu Tische erschienen und von den Anwesenden für lauter Nachbarsleute angesehen worden, bis Germanus ihnen sie als Teufelsspuk entlarvte. Dies waren aber dieselben Armenseelen, für welche bis heute in der ganzen Bretagne die Festnacht hindurch alle Glocken geläutet, alle Gräber bei Fackelschein frisch geweiht, alle Höhlungen der Grabsteine mit Milch gefüllt werden. Während dann, berichtet Villemarqué weiter in den Bretonischen Volksliedern, die Mutter Gottes zur Labung de

Digitized by Google

Begrabenen einen Tropfen Muttermilch mit auf die Grabsteine gießt, deckt man zu Hause neuerdings den Tisch mit frischen Speisen; Bettler ziehen an den Thüren umher und singen im Namen der Todten ein Lied mit dem Refrain:

Ihr schlafet süß und weich zumal:
Die armen Seelen sind in Qual.
Ihr ruhet aus in sanftem Schlummer;
Die armen Seelen sind in Kummer.

So verwandelt sich dieses Tages die ganze Bevölkerung in Gebende und Gehrende, beiderseits zum Heil der Verstorbenen Gaben heischend oder vertheilend. Nicht anders ist in den katholischen Landschaften Oberdeutschlands der Allerseelentag ein allgemeiner Spendtag. Der Bauer beschenkt seine Dienstboten, der Pathe seine Pathenkinder, der Liebende den Schatz, die Gemeinde ihren Pfarrer. Arm und Reich, Alt und Jung empfängt oder giebt das Zweckbrod des Seelzopfes und Spitzweckleins. Nach diesem letzteren heißt in der Oberpfalz der Tag der Spitzelntag. Aus weit entfernten Gegenden kommen die Armen schaarenweis herbeigezogen, um unter dem Spruche: Gelobt sei Jesus Christus um e Spitz'l! das frische Weizenwecklein in Empfang zu nehmen. Niemand verweigert das herkömmliche Geschenk, das längst das Wahrzeichen der geschichtlichen Helden und Landesheiligen dieser Gegenden geworden ist. Drei solche Weißwecken führt der Schwabenherzog Hiltebrant im Schilde. Seine Tochter, die heil. Hiltegardis, die Erbauerin des zerstörten Klosters Hillemont in Kempten, wird abgebildet, in einer Hand das Modell des Stiftes tragend, in der andern das Kipfbrod des Spitzwecken, und Rader in der Bavaria sancta (München 1624. 2, 110) meldet, daß noch zu seiner Zeit im Kemptner Stifte jeden Montag und Freitag an 200 Menschen solche Wecken ausgetheilt erhielten. So trägt auch die heil. Notburga, ferner der Abt August von Einsiedeln und der Wettinger Abt Bernhardus auf Altarbildern und Glasgemälden einen solchen rautenförmigen, der Länge nach geschlitzten Kipf in der Hand. So vertheilt man in Tirol

Digitized by Google

auf Allerseelentag die Seelstück'l, Süßbrode, die für Knaben in Form eines Rößleins oder Hasen, für Mädchen in der einer Henne gebacken werden; in Altbaiern und Würtemberg machen die Bäcker das Mürbbrod der Seelzöpfe und der süßen Zuckerseelen auf den Verkauf. Die Zieltjenkoeken und Zielenbroodjens, Seelbrödchen, sind in Antwerpen kreuzverzierte Weißbrödchen, welche gesafrant sind, um die Flamme des Fegfeuers anzudeuten. In Flandern glaubt man so viele Seelen aus der Pein erlösen zu können, als man solcher Brode dieses Tages ißt. Daher stellen sich ärmere Kinder in Ypern vor den Thüren auf mit Marienbildchen und brennenden Kerzchen und betteln um einige Sous „zum Kuchen für die Armenseelen." Im Limburgischen wird das Seel- und Kreuzchenbrod in der Frühmesse geweiht und beim Frühstück zum Gedächtnisse der Todten verspeist. In Welschtirol und der romanischen Schweiz sind noch die sogenannten Todtenbeinchen, und in niederdeutschen Landstrichen die Stutenbrode altherkömmliche, für dieselbe Festzeit bestimmt gewesene Spendbrode.

Eine nachfolgende kurze Beschreibung dieser Brode beginnt mit dem kleinsten und nun seltensten, um mit dem größten und am meisten verbreiteten abzuschließen.

Man pflegt in Engadin ein Mandelbrod kipfförmig zu backen und in Dessertschnitten zum Nachtische zu verspeisen. Diese Schnitten nennt man „Todtenbeindli". Ein anderes länglich geformtes Süßbrod, das in Samaden in Graubünden beliebt ist, trägt zwar nicht mehr jenen widerwärtigen Namen, dagegen noch vollkommen die Gestalt eines förmlichen Röhrknochens. Es gleicht dem Mürbbrode der sogenannten Bubenschenkel, wie sie in Hessen üblich sind und namentlich an der Bergstraße auf den Verkauf gebacken werden. Auch in der westfälischen Mark, wie aus einer brieflichen Mittheilung von Dr. Woeste in Iserlohn zu entnehmen ist, namentlich in Breckersfeld, ist gleichfalls ein ähnliches Brodgebäcke üblich, das wegen seiner auffallenden Gestalt Quertreiber, twäers-trîwer, genannt wird. Diese Todtenbrode erinnern zunächst an die Beinhäuser, die auf katholischen Dorfkirchhöfen zur Aufschichtung der ausge-

Digitized by Google

grabenen Todtenschädel und Röhrknochen errichtet sind. Es steht außer Zweifel, daß diese Beinhäuser auf deutschem Boden ursprünglich heidnischer Abkunft sind, denn der germanische Knochencultus ist nachweisbar in unseren Landschaften älter als der christliche Grabcultus. An die Erhaltung der Knochensubstanz knüpfte der Germane die Fortdauer überhaupt und gab daher seinen Leichen Ersatzknochen und Ersatzschädel, sogar hölzerne, mit ins Grab. Es ist bereits jener Thonschädel im Vorausgehenden gedacht, welche der Verwundete mit Korn füllt und zu Opfer- und Heilzwecken an Kapellenbäume aufhängt. Man erinnere sich dazu jenes Kindermärchens vom Machandelbôm; das von der Stiefmutter ermordete und verscharrte Kind verwandelt sich alsbald in einen geflügelten Engel, sowie seine Knochen wieder aufgelesen sind. Und daher stammt ja das Volkslied im Goethe'schen Faust:

Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein.

Diese Voraussetzungen sind durch den Gräberbefund bereits bewahrheitet. In dem Alemannischen Grabfelde am Lupfen, im Würtemberger Oberamte Tuttlingen, hat man solcherlei hölzerne Ersatzfüße in nicht geringer Anzahl erhoben; anderwärts findet man zwei Schädel zu einem einzigen Gerippe im Heidengrab, und eben dahin wird es zu rechnen sein, wenn irgendwo einmal ein kirchlich verehrtes Heiligengerippe, ausgestellt in seinem Glaskasten auf dem Altar, zwei linke Arme oder zwei rechte Beine zu sehen giebt. In der Pfarrkirche zu Hiltisrieden, Kanton Luzern, liegt ein heiliger Leib ausgesetzt, welcher zwei linke Beine hat. Obschon es hierüber manche Nachbarspöttereien giebt, entfernt man dieses eine unpassende Bein doch keineswegs. Ob nicht etwa die Errichtung der Beinhäuser auf Christenkirchhöfen erst erfolgt sei, um dadurch dem heidnischen Mißbrauch zu steuern, der in Form des Knochencultus ausnehmend weit um sich gegriffen hatte, läßt sich zwar noch nicht mit Bestimmtheit angeben; Thatsache indessen ist, daß für

Digitized by Google

Deutschland erst die späten Synoden von Münster i. J. 1279 und von Köln v. J. 1281 die Errichtung von Beinhäusern auf Kirchhöfen verordnen. Der ins Bessere umgeänderte und kirchlich geweihte Brauch führte zwar zu abermaligem Mißbrauch, nahm aber diesmal den Verlauf, daß es die Laienschaft war, welche einer zu weit ausgesponnenen Priesterlehre schließlich ein Ziel setzte. Noch vor dem Beginn der deutschen Kirchenreform begann der sittenreformierende öffentliche Geist gegen die gehäuften Spenden zu eifern, die man dem Clerus für die Ruhe der Verstorbenen gewidmet hatte und widmete, und namentlich die Todtenbeine sind es, die in den hierüber gewechselten Flug- und Streitschriften eine stehende Rolle spielen. Damals schrieb der erste deutsche Dramatiker des sechzehnten Jahrhunderts, der Basler Buchdrucker Pamphilus Gengenbach, ein jemerliche clag vber die Todtenfresser; er legt darin einer Nonne, d. h. der bei Begräbnissen bezahlten Leidfrau, die Worte in den Mund:

die todten bain schmecken uns wol,
dobei wir tag und nacht sind vol.

Gengenbachs Landsmann und Nachfolger in der Schauspieldichtung ist der Berner Nikolaus Manuel. Von ihm berichtet der Berner Chronist Valer. Anshelm zum Jahre 1522: „Es sind ouch diß Jahrs hie zu Bern zwey in wite Land ußgespreite Spil durch den Maler Niklausen Manuel gedichtet und offenlich an der Krützgassen gespilet worden; eins, namlich der Todtenfräßer, berührend alle Mißbrüch des ganzen Bapstthumbs, uff der Pfaffen Fasnacht". Damals begann man die Beinhäuser auszuleeren, die Knochen zu beerdigen, die Obrigkeit untersagte den Luxus der gehäuften Todtenopfer, Seelmessen und Leichenschmäuse. Wollte eine Landschaft nicht alsbald die hergebrachten rituellen Schwelgereien unterlassen, so zog sie sich den Scheltnamen Todtenfresser zu, wie er deshalb bis heute der Bevölkerung des Zürcherlandes verblieben ist; vergl. Meyer-Knonau, Beschreib. des Kt. Zürich 2, 154.

Das Stutenbrod, niederländisch stuite, das jetzt noch bei

Digitized by Google

oſtfrieſiſchen Leichenbegängniſſen vertheilt wird, gehört ſeiner Namensbildung nach dem niederdeutſchen Sprachkreiſe an und hat daher ſeine Verbreitung von Holland und Schleswig an bis Köln und Halle gehabt. Es iſt urſprünglich ein großes ſchenkelförmiges Weißbrod, das an ſeinen dicken Enden abgerundet, wie der Bäckerausdruck ſagt, geſtoßen iſt und alſo gar nichts mit dem Thiernamen Stute, niederdeutſch stoot, gemein hat, obſchon man Tiroler Todtenbrode auch in Form von Rößlein backt. Eine ganze Laſt ſolcher Stuten wird beim Begräbniſſe der reichen Frau Richmond in Köln an die Stadtarmen ausgetheilt. Firmenich 1, 449. Das Staudenbrod zu Halle iſt ein geklotzt ſtehendes Rundbrod und hat alſo ſeine urſprüngliche Form verloren; wogegen in Appenzell-Innerrhoden die alte Brodform, jedoch ohne Eigennamen, ſich erhalten hat. Bei dem Begräbniſſe einer Bäuerin im Hochthale des Sentis i. J. 1863 ſchritt die Nachbarsfrau dem Sarge voran mit einem koloſſalen Wachsſtock, dann folgte der Verſtorbenen Ehemann, der ein eben ſo koloſſales Langbrod auf einer Schüſſel nachtrug. Rieſtahl hat die Scene in einem hübſchen Oelgemälde dargeſtellt.

Das im deutſchen Süden am weiteſten verbreitete Weih- und Feſtbrod iſt der ſogenannte Züpfen, ein Eierwecken in Form einer ſpitz auslaufenden Haarflechte. In Handlänge halten es die Weißbäcker das ganze Jahr über feil, in Ellenlänge aber backt es die Haushaltung auf Weihnachten und Neujahr, und der Katholik auf Allerſeelen. Alsdann wird es in faſt unglaublichen Quantitäten verbraucht. Im Jahre 1860 berichteten die Berner Localblätter, daß am damaligen Neujahrstage einer der Stadtbäcker zu Bern bis zu 1300 Frcs. Züpfenwecken verkaufte. Der Tauf- oder Firmpathe beſchenkt ſein Pathenkind damit und ſteckt ihm heimlich ein neues Frankenſtück hinein, ebenſo der Bäcker ſeine Kunden, der Wirth ſeine Stammgäſte, der Herr ſein Geſinde. Gänd üs au ne Wegge mit sibezich Zöpfe! betteln da die Kinder ſelbſt guter Familien vor fremden Fenſtern herum. Keinem wird die Gabe abgeſchlagen, dem Dürftigen auch noch ein Geldſtück, ein Kleidungsſtück dazu verabreicht. Im Berner Kanderthale nennt

Digitized by Google

man dies Brod geradezu den Ziebel (Zipfel), in Baiern Seelzopf, Seelwecken und Seelzelten, die Schwaben zuckern es und nennen es Zuckerseelen; mit Bierhefe angemacht nennt man sie Hefenseelen, mit Eiweiß bestrichen und als mürbe Ringlein gebacken, sind es die nackenden Seelen. Freilich bedeutet das Wort Seele hiebei auch die überschüssige oder nicht richtig ausgebackene Brodfülle, woher denn auch die Bäckersatzung stammt: Bretzen sollen keine Seele (Teigfülle) haben; allein Name und Bestimmung des Gebäckes bleibt dadurch unangefochten, es ist ein Todtenbrod, dessen Verwendungs- und Benennungsweise besonders nach Südosten so weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus sich erstreckt, als dorten deutsche Niederlassungen bleibende gewesen sind. Bei Ungarn und Serben sogar ist es einheimisch, nur ist es dorten einen Tag nach dem Allerseelenfeste auf Allerheiligen verlegt und trägt davon den Namen Allerheiligen-Strizeln. Eine Südslavin, die Tochter eines ungarischen Geistlichen in Szobb, hat ihren deutschen Verwandten in der Schweiz eine briefliche Beschreibung der Vorgänge gemacht, unter denen man in Ungarn dies Festbrod backt. Am Vorabend von Allerheiligen pflegen die Bäckermeister sämmtliche junge Leute ihrer Nachbarschaft zu sich ins Haus zu laden. Hier hat der Meister mit den Gesellen den Kolatschenteig bereits ausgeknetet, zu gleichen Theilen abgewogen, in lange Teigstriemen geschnitten und geordnet auf die blanke Tafel gelegt. An dieser bittet er die erschienenen Jungfrauen und ihre Galane Platz zu nehmen und aus je vier solcher Teigstriemen einen Zopf zu flechten. Man legt je ihrer zwei übers Kreuz, flicht davon vierfache Zöpflein und drückt sie an ihrem Ende in eine gerundete Schleife zusammen. Die kleinen einfachen kosten ein paar Kreuzer und entsprechen unserm oberdeutschen Marktbrod von ähnlicher Form; die mehrzöpfigen und größeren unserm ellenlangen Zupfenbrod. Während das Fräulein flicht, hat ihr der beigeordnete Galan den Hof zu machen; er nimmt ihr die fertigen Strizeln ab, füllt damit das Einschußbrett und überbringt es dem Bäckergesellen, der es in den Ofen schießt. Dies dauert bis Mitternacht. Schlag zwölf

Digitized by Google

Uhr trägt die Beckenfrau den Kaffee und die ersten frischen Strițeln auf, ein paar Stunden wird getafelt und geſcherzt, dann geht es an den zweiten Theil der Arbeit. Den Mädchen werden nun längere und breitere Teigſtriemen vorgelegt, aus denen fünftheilig gezöpfte Roſinenkuchen geflochten werden. Man nimmt an, dieſer Brauch, der in den reformirten Gegenden Ungarns herrſcht, ſtamme aus ſehr alter Zeit. Ehedem, heißt es, da man hier zu Lande noch reicher und freigebiger war, hat man ſolche Strițeln in jedem Hauſe die ganze Feſtnacht hindurch gebacken und ſie Tags darauf an die Kinder und Armen verſchenkt. Heute noch iſt es daher dorten Kinderglauben, die lieben Heiligen brächten dies Süßbrod auf ihren eigenen Namenstag mit vom Himmel herab.

Auch dieſes beſondere Gebäcke der Strițeln vermöchte hier ſeine eigene Geſchichte zu erzählen, zieht ſich doch ſein Schmalzgeruch halb unangemeſſen bis in den Anbeginn der klaſſiſchen Periode unſerer deutſchen Litteratur herein. Da iſt es Leſſing, der Leipziger Student, der mittellos und bei harter Winterskälte von den Eltern nach Camenz heimberufen wird, um ſich darüber zu verantworten, daß er die ihm von der Mutter überſchickten Weihnachtsſtrițeln mit den gottloſen Schauſpielern der Neuber'ſchen Bande verzehrt hatte. Dieſe Anekdote lehrt mindeſtens, daß unſere Klaſſik, ſo häufig ſie auch von den griechiſchen Göttern redete und mit Nektar und Ambroſia ſehr verſchwenderiſch umgieng, in bäuriſcher Einfalt und Entbehrung aufwuchs und eben daher den verloren geweſenen Ton der Naturtreue und Wirklichkeit wieder anzuſtimmen vermochte. Doch anſtatt hier noch weiter abzuweichen, iſt es Zeit, das geſchilderte Zweckbrod des Seelzopfes zu ſeiner noch ausſtehenden Erklärung zu bringen und damit dieſen Bericht abzuſchließen.

Die Form der Haarflechte und des Frauenzopfes verräth ſich außer an den eben geſchilderten Seelzöpfen, als einem Opferbrode zum Angedenken an die Verſtorbenen, auch noch beim Ernteopfer. Wenn man einen Kornacker bis auf ein paar letzte Aehrenbüſchel, ein Flachsfeld bis auf wenige Stengel abgeſchnitten hat, ſo läßt

Digitized by Google

der bairische Bauer die noch übrigen Halme durch seine Schnitterinnen in einen Zopf zusammenflechten und sie bekränzen; dafür lohnt er dann die Mädchen mit Jungfernmilch und Jungfernschmarren, d. h. er setzt ihnen außer dem Schnittermahl auch noch Milch mit Schmalzbrod vor. Jener geflochtene Aehrenbüschel wird der Aswald genannt, man umtanzt ihn singend, weiht ihm die letzten Krumen des Brodkorbes und eine Libation des Restes vom Schnitterbier; jener Flachsbüschel wird ausdrücklich zu Ehren der Flurgöttinnen und Waldfrauen geflochten, der Spruch dazu lautet in Panzers Baier. Sag. 2, 161:

Holzfräule, da flecht i dir ein Zöpfle,
So lang als wie Weiden,
So klar als wie Seiden.

Verwandte Volksvorstellungen in verschiedenen deutschen Landstrichen zeigen, daß man das besondere Merkmal eines Segensgeistes oder eines Koboldes je nach der Pflege oder Verwilderung seines Haupthaars bemaß. Dieses wallt bei guten Geistern lang und zart hinab, bei verwünschten ist es struppig und verworren. Schweizerischer Volksglaube ist es, daß die guten Hauszwerge den Rossen im Stalle Mähne und Schwanz höchst kunstvoll flechten, während der Hauskobold selbst den Kühen das Haar verfilzet. Der hübsch in einen Haarkranz gerundete Frauenzopf heißt nach Aargauer Benennung Aehrizopf, Kornzopf; das ungeordnete Haar dagegen Heuel und Holle. Dieselbe Anschauung herrscht in Thüringen, wo man den Wichtel- und Weichselzopf Saellocke nennt; auch in Bremen, wo er Selkensteert, Seelentost heißt und auf Sterz, Schwanz und Locke der verwünschten Geister bezogen wird; in Sachsen und der Mark heißt er Hollenzopf, in Schlesien Alpschwanz. Unter Aufsicht der Göttin Holle wird wohl das Haupthaar der Kinder und Mütter gestanden haben, so gut wie der Flachs, welcher in Oberdeutschland gleichfalls Haar heißt. Wer daher um Neujahr den Rocken nicht abgesponnen, das Haar nicht sauber geschlichtet hat, dem wird Beides von der durch den Ort ziehenden Göttin in einen Hollenzopf verzaust. Das am Aller-

Digitized by Google

seelentag in Zopfform gebackene Brod versinnbildlicht daher nur die Fortsetzung jenes Liebesdienstes, unter welchem man einst den Verstorbenen ins Grab gelegt hatte. Die Edda schreibt vor: „Ein Hügel soll dem Heimgegangenen erhoben, gewaschen und gekämmt soll er bestattet werden.“ Kämme und Scheermesser aus Bronze, in Heidengräbern aufgefunden, verzeichnet Weinholds Schrift, Heidnische Todtenbestattung 1, 89. Eiserne Haarscheeren sind in den Alemannengräbern zu bairisch Nordendorf und in der Gegend des mittleren Kochers in Würtemberg erhoben worden. Es ist noch Aargauer Bauernbrauch, dem Todten seinen Kamm mit in den Sarg zu geben; wer sich sonst damit kämmen würde, verlöre die Haare. Nur der eingefleischten Lieblosigkeit soll diese Pflicht der Pietät nicht gewidmet sein, der Hartherzige soll mit seiner Münze bezahlt werden; daher behauptet die Volksrede: Käufliche Richter und schlimme Waisenvögte werden einst von den Läusen gefressen. Aus solchem Grunde ist es schon bei Homer höchster Beweis liebender Hingebung, wenn Achilleus in Trauer um seinen geliebten Patroklos sich das Haupthaar abschneidet und es dem Grabe des Freundes weiht. Nicht bloß des eigenen Hauptes Sinn und Gedanke sendet man damit dem Verstorbenen zu den Schatten nach, sondern dieser soll unter ihnen erscheinen wie sonst im Leben, nach dem Ausdrucke der Hellenen als ein hauptumlockter Achäer, nach christlicher Anschauungsweise als ein goldlockiger Engel. Die griechische Mutter weihte vor der Niederkunft und für die Gesundheit des Neugebornen ihren Haarschnitt der Gesundheitsgöttin Hygieia; und so eifrig, versichert Pausanias, war die mütterliche Liebe bei solchem Opfer, daß manche Bildsäulen dieser Göttin vor der Fülle umgebundener Haare kaum zu erkennen waren. Der sich noch selbst überlassene deutsche Leichenbrauch weiht zwar den Todten nun keine Locke mehr, er schneidet sie ihnen wohl eher ab und bewahrt sie zum Angedenken; aber er überdeckt einmal des Jahres ihr Grab mit Opferbroden, in deren Form, Größe und Anzahl noch immer der Wunsch sich ausdrückt, wie vollkommen und stattlich das geliebte Haupt unter den Seelen erscheinen möge

Digitized by Google

in der Lockenfülle seiner Jugend oder Männlichkeit. So lebt die Sitte und Urtheilsweise der Ahnen, wenn die Geschichtsquellen nicht einmal ein nur kärgliches Zeugniß darüber ablegen, oft noch fort in dem unverstandenen Volksbrauche der Gegenwart. Diesen Brauch immer mehr verstehen und ihn in seinen humanen Gründen an die unsere Zeit bewegenden Gefühle anschließen zu lernen, ist deshalb ein gedeihliches Unternehmen, weil darüber nicht bloß unsere Heimatskunde, unsere Kunde aus der Vorzeit wächst, sondern zugleich auch deren bestes Kind, dieses patriotische Bedürfniß unserer Tage, unser deutsches Gesammtvaterland.

Digitized by Google

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Glaube und Brauch

im Spiegel der heidnischen Vorzeit

von

Prof. E. L. Rochholz.

Zweiter Band.
Altdeutsches Bürgerleben.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Gossmann.)
1867

Digitized by Google

Altdeutsches Bürgerleben

von

Prof. E. L. Rochholz.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Goßmann.)
1867.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Die deutschen Wochentage. Geschildert nach dem Grund ihrer wechselnden Namen und Zeitbräuche	1
Die Umwandlung des Mondjahres ins Sonnenjahr und ihre bürgerlichen Folgen	3
Ursprung des Namens und der Weihe jedes der sieben Wochentage	9
Sonntag	9
Montag	14
Dienstag	19
Mittwoch	25
Donnerstag	28
Freitag	50
Samstag	55
An welche Wochentage war der Kiltgang gebunden?	59
Der allwöchentliche Küchenzettel	61
Das Alemannische Haus	65
1. Haus und Kleid	67
2. Wagen, Schiff und Geschirr	71
3. Die Holzbauten und das Heidenhaus	82
4. Die Aufrichte	90
5. Dach und Fach. Die Scheune	102
6. Küche, Keller und Wohnstube	110
7. Das Stöcklein und der Hausgarten	123
8. Die Hausthüre im Rechtsfrieden	130
9. Die Hausmarke	174
Roth und Blau, die deutschen Leibfarben	189
Einleitung	191
Roth, die Hausfarbe der Germanen	194
Der rothe Faden	204
Schild- und Pannerfarbe	212
Rothhaar	218

Digitized by Google

Seite

Götter-, Priester- und Zauberfarbe 225
Der Rothhut 233
Die Parteifarbe 237
Brennende Liebe 241
Roth in der Landestracht 248
Das Braun- und Fleckvieh 261
Rothes Gebäcke und Getränke 267
Blau 273
Blau und roth, Grün und roth 278
Deutsche Frauen vor dem Feinde 287
Erster Abschnitt. Das Germanenweib als Walküre, Gefolgsgeist, Feldpriesterin und Schildjungfrau. — Die Fahrenden Frauen im Mittelalter. — Die Landesvertheidigerinnen in Dithmarschen und Tirol 289
Zweiter Abschnitt. Das Frauenrecht des öffentlichen Vortritts . . 298
Dritter Abschnitt. Züge des Frauenmuthes aus der oberdeutschen Provinzialgeschichte von 1298—1799 310
Die wehrhaften Mädchen von Zürich, 1298 310
Die Frauen zu Müllenen im Frutigenthal. Vierzehntes Jahrhundert 314
Die Bündnerinnen zu Lugnetz, 1355 315
Die Hühnersuppe vom 27. December 1375 316
Die Appenzellerinnen von Gais 1405 320
Die Zieglerin von Zürich 1443 320
Die Schwyzerinnen 1444 321
Die Frauen Winterthurs 1460 322
Lupa von Schleins 1499 323
Das Frauenpanner im Obersimmenthal. Sechzehntes Jahrhundert 324
Anna Juvalta von Zuz 1618 325
Salomea Lienardi von Schiers. 24. April 1622 326
Solothurner- und Berner-Bäuerinnen bei Grenchen und Fraubrunnen am 2. bis 5. März 1798 327
Barbara Widmer von Baar, im Kampf am Rothen Thurm, 3. Mai 1798 331
Die Nidwaldnerinnen am 9. September 1798 333
Anna Maria Bühler von Ems. 2. Mai 1799 335

Digitized by Google

Die deutschen Wochentage.

Geschildert nach dem Grund ihrer wechselnden Namen und Zeitbräuche.

„Etwas Neues an dem Alten entdecken, ist wenigstens eben so rühmlich, als das Alte durch etwas Neues bestätigen." Lessing 8. 212.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Umwandlung des Mondjahres ins Sonnenjahr und ihre bürgerlichen Folgen.

Welch ein unermeßlicher Aufwand von Staatserlassen, Kirchengeboten und Polizeimandaten würde heut zu Tage dazu gehören, das jetzt geltende Kalenderjahr staatlich abzuschaffen und ein nach allen Einzelheiten neues und anderes an dessen Stelle zu setzen. Versinnlichen wir uns einen Augenblick die Folgen einer solchen unmöglich gewordenen Maßnahme. Unser ganzes öffentliches und häusliches Leben, unsre bürgerliche Ordnung und Denkweise sogar, nun schon seit vierzehnhundert Jahren nach dem alten Jahrescyklus geordnet und continental uniformirt, auch die Ausübung des Cultus und Rechtes, Glaube, Sitte und Brauch des ganzen Volkes, seine Staats- und seine Landwirthschaft — Alles, was nach der bisherigen Ordnungsfolge bis in die Selbstverwaltung der geringsten Ortsgemeinde hinein gegliedert und vorbestimmt ist, wäre zugleich gehemmt, in Frage gestellt, indirekt mit aufgehoben. In jedem Dörflein bräche ein Kalenderkrieg los, um vieles zäher und verbissener, als jener über den Gregorianischen zwischen Katholiken und Protestanten einst geführte, gewesen ist. Während nun aber durch die verfeinerte, Alle mitbetheiligende Organisation unseres Staats- und Gemeindewesens ein solcher Vorgang in das Reich der Absurditäten verwiesen bleibt, so ist derselbe in barbarischen Staaten, die außer Mönchen und Soldaten keine weitere Glie-

Digitized by Google

derung der Stände kennen, doch irgend einmal möglich gewesen, und so konnte es geschehen, daß die babylonische siebentägige Woche, nachdem sie seit dem zweiten Jahrhundert ihren Weg aus Aegypten ins römische Reich gefunden hatte, im vierten Jahrhundert auch bei den heidnischen Franken Eingang fand. Von der Gewaltsamkeit, die dazu gehörte, eine vom Nil stammende Jahreseintheilung bis unter die Volksstämme an der Ost- und Nordsee zu verpflanzen, liegen uns zwar keine gleichzeitigen und ausdrücklichen Zeugnisse mehr vor; allein die Rohheit des Staatsstreiches spiegelt sich noch immer in dem Umstande ab, daß seitdem sogar die kalendarische Reihenfolge der Wochentage in eine nicht mehr zu bessernde Unordnung gerathen ist. Und auch das ist keine geringe Ironie gegen alle Volksbevormundung überhaupt, daß trotz der zahllosen Edikte, die seit dem siebenten bis zum achtzehnten Jahrhundert von geistlicher und weltlicher Hand der alterthümlichen Wochenordnung entgegen gesetzt worden sind, dennoch die gleiche Ueblichkeit von Nordschweden an bis nach Westfrankreich fortdauert, neben dem christlichen Sonntag den heidnischen Donnerstag zu feiern. Alle übrigen Confusionen, die im Gefolge jener Umänderung gewesen waren, lassen sich aus der Grundverschiedenheit des heidnischen Kalenders gegenüber dem sogenannten christlichen von selbst entnehmen. Die Dauer und Eintheilung des landwirthschaftlich geordneten Jahres wich dem kirchlichen, die Zahl der Jahreszeiten und Monate bestimmte sich nach gewissen Kapiteln der Evangelien; aber selbst die Zeitdauer der Woche, die Reihenfolge und Namen der Tage, ihre legale und religiöse Bestimmung, ihre vorausgesetzte Schicksalsträchtigkeit in Krieg und Frieden, in Heil und Unheil — alles zusammen wurde plötzlich gemindert, gemehrt oder ganz aberkannt. Ehedem hatte ein Mondjahr mit dreizehn Monaten bestanden, nun galt das Sonnenjahr; man hatte nach Festnächten gezählt, nun nach den Festtagen der Heiligen; statt der siebentägigen Woche hatten Zeitabschnitte von achtundzwanzig Tagen mit je sieben- und vierzehntägigen Gerichtsfristen gegolten. Für die weltlichen Termine des heidnischen Weihnachts-, Neujahrs- und Osterfestes wurden neu-

Digitized by Google

testamentlich berechnete angesetzt. Die Namen deutscher Gerichtstage wurden in die von Kalenderheiligen verwandelt. Aus dem dreimal des Jahres sich wiederholenden Allding, dem allgemeinen Versammlungstage der hundert Centenen, wo je 10,000 Mann freier Grundsassen zum Landtage zusammentraten, bildete sich der Zehentausend Martyrertag, der auf den 18. März fällt; der Zehentausend Rittertag am 22. Juni, und der Zehentausend Maidtag am 21. Oktober, also gerade auf die drei Zeiten fallend (tria placita), wo sonst das Allding gehegt worden war. Das Naturgesetz, wie Geburt und Tod, das bürgerliche Recht, wie Ehevertrag und Wehrbarmachung, galt nicht mehr an sich, sondern mußte in Form kirchlicher Gnadenmittel oder Sakramente erst legalisirt werden. Bis auf die Geschlechterliebe herab, ja noch weiter, sogar bis auf die Tischordnung und den täglichen Küchenzettel jeder Familie hinab erstreckte sich die gebotene Umänderung. Hier aber mußte der zu weit gespannte Bogen brechen. Während daher jene gehäuften Mandate Pergament geblieben sind, lebt der angebliche Mißbrauch, den sie austilgen sollten, als unsre berechtigte Volkssitte zum guten Theil bis heute fort und bietet ein noch unerschöpftes Material für die Culturgeschichte. Sogar von den sieben deutschen Götternamen, die den sieben Wochentagen den Namen gegeben hatten, sind noch fünf in unsrer Benennungsweise am Leben. Eben damit ist der zur nachfolgenden Untersuchung der deutschen Wochentage und ihrer wechselnden Zeitbräuche einzuschlagende Weg deutlich vorgezeichnet. Die Götter selbst ordnen die Zeit, indem sie die den Jahreslauf regelnden Gestirne erschaffen. Mithin ist aus dem Namen und Wesen der Einzelgottheit der ihr geweiht gewesene einzelne Wochentag und der Grund aller ihm anhaftenden Ueblichkeiten zu erklären, so daß also auch hier mit Gott zu beginnen ist, a Jove principium.

Man vermag in die Götterlehre der Germanen gerade weit genug zurück zu blicken, um mit Bestimmtheit das allmähliche Werden und Wachsen ihrer Gottheiten, besonders derjenigen zu erkennen, die nachmals in das Odhinische Religionssystem vereinigt gewesen und zuletzt von dem Christenthum entthront

Digitized by Google

worden sind. Es stellt sich der germanische Cultus für unsre Betrachtung sogar noch in einem Theile seiner eignen Genesis dar. Den ersten geschichtlichen Anhalt hierüber empfängt unser Urtheil durch Cäsar. Er meldet von den Germanen zur Zeit des Arioviſt, daß sie zur Zahl der Götter nur diejenigen rechnen, welche sie sehen und durch deren Segnungen sie offenbar gefördert werden: die Sonne (sol), den Mond (luna) und den Feuergott (Vulcanus); von den übrigen Gottheiten, schließt er, haben sie nicht einmal durch Hörensagen vernommen. Sie weihten also ihre Verehrung dem Sonnengotte, der Mondgottheit und dem Gotte des Blitz- und Herdfeuers (Thunar), also lauter Wesen des Lichtes, in denen sie dies Element selber anbeteten. Erst 150 Jahre nach Cäsar, um das Jahr 90 nach Chr. macht Tacitus Erwähnung von den übrigen Germanengottheiten. Der Fortschritt, den das deutsche Götterſyſtem während dieses Zeitraumes gemacht hatte, ist allerdings ein sehr bedeutender; gleichwohl muß man sich wohl hüten, auf die früheren Glaubensverhältnisse unter Arioviſt als auf grob materialiſtiſche und so abschätzig zurück zu blicken, wie dies Cäsars eben angeführte Aeußerung zu thun scheint. Die von ihm gemeldete Thatsache ist unzweifelhaft wahr, denn sie wiederholt sich noch im Mittelalter bei den Bewohnern des äußersten Nordens, von denen Olaus Magnus Ep. Plant. 30 berichtet, daß sie die Sonne, den Mond und ein Stück rothes, an einen Spieß gehängtes Laken anbeten. Aber in diesen beiderseitigen Angaben liegt schon jene Trilogie mit vor, in die sich die Hauptgötter aller heidnischen Religionen gruppiren. Neben den zwei Astralgottheiten besteht dorten wie hier der Gewittergott, der sich aber hier durch das rothe Tuch und durch den Speer als der die Blitzspeere schleudernde Kriegsgott kenntlich macht. Die gleiche Gottheitstrilogie wiederholt sich in der Ordnungsfolge der Wochentage, wenn man nicht außer Acht läßt, daß dieselben eben nach einem zweifachen Glaubens-Syſtem der Cäsariſchen und der Taciteiſchen Periode gemiſcht und in einander geschoben worden sind. Dem Odhin gehört der Tag in der Mitte der Woche, der ahd. Wuotanestac; zu seiner Linken steht der Schwertgott Ero =

Digitized by Google

Ziu mit dem Dienstag, jetzt Ziestig und Ertig genannt; zu seiner Rechten der hammerbewehrte Donar. Es entsprechen sich also in den Sprachen und Mythologieen:

nach Cäsar:	Sol	Luna	Vulcanus
althochd.:	Zio	Wuotan	Thunar
altnord.:	Tyr	Odhinn	Thôrr
latein.:	Mars	Mercurius	Jupiter
celtisch:	Hesus	Teutates	Taranis
slav.:	Svyatovit	Potrimpos	Perkunas

In dieser dreifachen Namensreihe liegt ausgedrückt 1) die kriegerische, 2) die schöpferische und 3) die erdbefruchtende, gewitternde Gewalt. Am Anfange dieser Dreigötter stehen die beiden siderischen Altgötter Sonne und Mond, Sunna und Mâno; am Schlusse der Reihe die beiden Schönheits- und Lebensgöttinnen Freyja und, wie es scheint, Hulda. Nach dieser Gliederung ist nun im Folgenden jedem einzelnen Tage ein besonderer Abschnitt zu widmen. Am deutlichsten werden dabei die den Dreigöttern geweiht gewesenen Tage heraustreten, ihre Heiligung hat sich am längsten zu behaupten vermocht und dauert, wie wir sehen werden, im Einzelnen örtlich noch fort. Schon Pico von Mirandola hat die Bemerkung gemacht, daß bei Gebirgsvölkern die Feier des Sonntags, Montags und Donnerstags noch strenge eingehalten wird, in so fern man an ihnen sich aller häuslichen Arbeiten enthält und deshalb sogar das Küchengeschirr in voraus reinigt*). Wenn nun die nachfolgende Untersuchung ergiebt, daß auch alle übrigen Wochentage einen Schein feiertägiger Heiligung an sich tragen, so kann damit natürlich nicht gemeint sein, als sollte die altdeutsche Woche aus lauter Feiertagen bestanden haben, sondern nur die Thatsache verbleibt, daß man bei jedem Wochentage noch die Nähe jener Gottheit, die ihm vorstand, empfand und nach ihrem Ge-

*) In Martin Weinrichs Anleitung zu Jo. Pici Mirandulensis strix, pag. 28: Monendum est, montanos homines illud stricte observare, ut ab omnibus operibus domesticis abstineant singulis septimanis tribus diebus, nimirum Lunae, Jovis et Solis, imprimis autem, ne vasa et utensilia mundent. Wolfs Wodana 2, 11.

Digitized by Google

bote handelte. Es konnte jedem Gau, ja jeder Gemeinde überlassen sein, auf welchen Einzeltag sie ein besonderes religiöses Gewicht legen mochte; die Nachbarn beirrte dies nicht. Fallen doch auch im Kirchenkalender oft mehrere Heilige auf Einen Tag und auf den ersten Januar allein ihrer mehr als dreißig; aber deren Namen und Andenken wird alsdann gleichfalls nur örtlich und im Einzelnen gefeiert, während alle übrige Christenheit einen bloßen Werktag begeht. Dasselbe Verhältniß gilt auch für das deutsche Heidenthum, das neben seiner Staatsreligion seine einzelnen Confessionen und in diesen wieder seine besondern Gau- und Hausgottheiten besaß. Gleichwie jedoch unsre christlichen Confessionen sich einigten zu einer gleichzeitigen Begehung der allgemeinen Hauptfeste des Kirchenjahres, so war auch den Heiden schon Weihnachten und Ostern eine Alle gleichmäßig verpflichtende Feierzeit (hohgezît), von welcher sich weder der Donarbekenner in Nordsachsen, noch der Frôdiener in Skandinavien, noch der Ziugläubige in Schwaben ausschließen konnte.

Digitized by Google

Ursprung des Namens und der Weihe jedes der sieben Wochentage.

Sonntag.

Mit dem Montag hätte die germanische Woche zu beginnen, deren Schilderung hier unsere Aufgabe ist; doch wir fügen uns der heute üblichen Reihenfolge und stellen den Sonntag voraus.

Sunnendag ist der Tag der Sunna. Diese Göttin, die zusammen mit den Göttern Wôdan, Balder und Vol allgegenwärtig die Welt durchwandert, um nebst ihrer Schwester Sinthgunt die Heilkunst auszuüben, wird vom zweiten der Merseburger Zaubersprüche angerufen. Ihr Name und Beruf steht also für die deutsche Mythologie fest; und so reicht auch der Glaube an ihre hilfreiche Göttlichkeit bis in die Neuzeit herein. Man begrüßt sie des Morgens und Abends durch Hauptentblößung, eine nun katholischer Seits auf das gleichzeitige Gebetläuten übertragene Sitte; man spricht in der Gebetsformel des Haus- und Wettersegens: „Frau Sonne und Herr Mond!“ Im Alemannischen Kinderlied (no. 961) heißt sie Himmelsherrin, Altmutter, Liebe Frau und Jungfrau, wie sie auch im Etschländischen Kinderspruch (Frommanns Mundarten 3, 513) an die Stelle der heiligen Maria tritt:

da drunt'n âf der grüenig'n Eb'n
gêat die Morg'nsunne auf,
sitzt a wunderschêne Jungfrau
und s' liebe Kindlein drauf.

In traulicher Rede heißt sie Spinnmütterlein, weil sie zu Folge

des Alemann. Kinderliedes no. 273 mit den drei Mareien (den drei Schickſals-Nornen) zuſammen im Sonnenhaus ſitzt und am Geſchick der Sterblichen ſpinnt. Wenn dann beim Sonnenuntergange ihr Gemahl, der Giebelkönig, in goldner Kutſche vom Gebirge in ſein Land hinabfährt, ſieht man auf der Spitze des Berges Giebel ein glänzendes Rad von gediegenem Golde ſich umdrehen, das iſt ſeiner Frau Sonne goldner Garnwendel. So erzählt die Lokalſage des aargauer Dorfes Entfelden von dem dortigen Waldberge Giebel. Der Göttin Attribute ſind alſo Rad und Spindel, auf denen ſie den goldnen Flachs, das Symbol der Strahlen weiſet, und darum erſcheint ſie auch als ſchönes Weib, das lange Goldhaar aufbindend und ſtrählend, und wird traulich das Strähl-Anneli genannt. Strahl, Haar und Flachs ſind in unſerer Sprache ſynonym. Nach den Isländiſchen Sagen der Gegenwart zeigt die Sonne das Geſicht der Eva; denn Eva ſpann.

Wer iſt nun ihr Gemahl, ihr Adam geweſen? Hier iſt ein frühzeitiges Schwanken ſowohl des Mythus als auch der Sprache eingetreten. Die weibliche Sonne, ſagt der folgernde Germane, iſt Odhinns allſehendes Auge, er paarte alſo die Sonne mit einem männlichen Weſen. Tag und Nacht ſtehen in einem Liebes- und Eheverhältniße und erzeugen die übrigen Geſtirne, Zeiten und Wochentage. Darum correſpondiren in der Sprache gleichzeitig die Nacht und der Tag, die Nacht und der Mond, die Sonne und der Tag, wie beim Griechen dem Helios und Hyperion eine weibliche Eos zur Seite ſteht. Jedoch ſprachlich war dies nicht allzeit ſo, denn das goth. Sunna, ahd. sunnô, mhd. der sunne haben alle männliches Geſchlecht; und dies wird wohl auch das urſprüngliche geweſen ſein. Denn ein ſo wehrhaftes Geſchlecht wie das der Germanen beginnt weder die Göttergenealogie, noch die Zeitrechnung und Staatsordnung mit der primitiven Herrſchaft des Weibes. Allein je nachdem ſich nun die Begriffe über Zeit und Zeitwechſel mehr dem männlichen Tage oder der weiblichen Nacht, mehr dem Gotte oder der Göttin anbequemten, um ſo eher mußte man ſchwanken, ob man nach Mondphaſen

Digitized by Google

oder Sonnenständen, nach Nächten oder nach Tagen rechnen und anberaumen wolle, und schon hieraus entspringt jene bunte, widerspruchsvolle Reihe von Volksbräuchen, Glaubenssätzen und Regeln, die über Heil und Unheil der einzelnen Zeitfristen und gleichzeitigen Unternehmungen im Schwange sind, und die man begreift unter dem Namen der an den verschiedenen Ziel- und Loßtagen vom Aberglauben festgehaltenen Tagewählerei.

Als Fürst Bojocal für die vertriebenen Amsivaren bei den Römern Land verlangte, blickte er in seiner Rede zur Sonne empor und fragte, ob sie nicht mit Widerwillen auf unbebaute Strecken niederschaue. Als Thorbiörn seinen neuen Grundbesitz antritt, reitet er auf eine frische Brandstätte, nimmt ein noch glühendes Holzstück auf und hält es zur Sonne empor, zum Zeichen, daß er dieses Gebiet, das kein Eigenthum mehr sei, für das seinige erkläre. Im Harnisch ritt der Herr von Werberg, da er von seiner Adelsherrschaft Besitz ergreift, gegen der Sonne Aufgang und hieb mit bloßem Schwerte einen Kreuzhieb in der Sonne Strahlen. Sachse, Deutsches Rechtsleben 425. Der Germane leitet sein ältestes Land- und Besitzrecht auf die Sonne zurück, die ihn in seine Güter eingesetzt hat, und solch ludeignes Besitzthum, das man keinem andern Oberherrn als Gott und der Sonne zu danken hat, nannte er Sonnenlehen. Der Besitzergreifende nimmt daher die Sonne zum Zeugen; eine Sitte, die in ältester Zeit auch den Hellenen eigen gewesen sein muß. Als der aus Argos flüchtig zum Macedonierkönig gekommene Perdikkas dorten des Königs Hirte geworden und schließlich den verdienten Hirtenlohn verlangt, wird er, statt denselben zu erhalten, höhnisch auf den Sonnenschein verwiesen, der gerade ins Haus fällt. Perdikkas nimmt diese Gabe an, indem er mit dem Taschenmesser den Sonnenfleck im Estrich umzeichnet und dreimal davon in seinen Busen schöpft. Nachmals aber erwarb er den macedonischen Thron. Herodot 8, 137. Schenkt die Sonne dem Volke das Land, so schenkt sie ihm auch Korn und Brod dazu, das im Alterthum die Kraft der Männer genannt wird. Hat ihm Sonne und Mond bei Tag und Nacht Korn wachsen und reifen lassen, so bedarf er noch

Digitized by Google

des heiligen Herdfeuers dazu, um sich sein Brod daraus zu backen; daher die Sprichwörter: Morgenstund hat Gold im Mund, Morgenstund hat Brod im Mund, Abendroth bringt Morgenbrod. Simrock, Sprichwörter no. 19. Damit erst hört Cäsars Bericht über die Germanen*) auf, so wegwerfend zu lauten, wie man ihn bisher aufgefaßt hat, indem man nichts als Rohheit und Begriffsarmuth des ältesten Cultus darin voraussetzen zu müssen meint.

Wie zu Athen Gericht und Gerichtsstätte Sonnenhof hieß, Heliaia, so wurden auch die deutschen Gaugerichte unter freiem Himmel abgehalten und der Richter schaute nach dem Stand der Sonne; er soll, heißt die Zeitbestimmung in der Gerichtsordnung des aargauischen Freienamtes, das Gericht bannen „Mittags, so es Eins ist." Bei der Sonne wurden Eide abgelegt; denn ihr, diesem Auge Gottes, kann sich nichts verhehlen: Die Sonne bringt es an den Tag. Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.

Auf die am Sonntag Gebornen geht die Gabe des Scharfsinns, der Weissagung, des Heilvermögens über. Sonnenkind, Glückskind. Sonntagskinder und Fronfastenkinder können Geister sehen und erlösen. Bist du ein Sonntagskind, so gestell den Wind, sagt man im Luzernischen; denn sobald ein solches im dreifaltigen Namen seinen Spruch spricht, so bleibt der Wind gestellt. Das englische Glückskind kommt schon mit dem Silberlöffel im Munde auf die Welt: he is born with a silver spoon in his mouth; das französische kommt frisirt zur Welt: être né coiffé. Dies heißt im Deutschen, im Helm geboren sein, mit dem Glückshäubchen auf die Welt kommen, nemlich mit dem amnium. Wer dies ist, dessen bloße Berührung vermag Krankheiten zu heilen und Anmale zu vertilgen. Kranke Kinder glaubt man besonders durch die Sonne heilen zu können. „Wenn ein mutter ein kind hat, das den Edtiken hat (ist eine

*) Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt. B. G. VI, 21.

Digitized by Google

außdeerende oder särwende krankheit), oder das sonst ein särwling ist vnd nicht drühen (zunehmen) wil, da muß des kinds mutter es drey sonntag nach ein andren vnd an jedem sonntag drümal außert das haus tragen vnder den freyen himmel, wenn der tag anbricht vnd die sonn aufgehen wil, vnd alsdann gewüße abgottische wort sprächen: Komm, du heiliger Sonntag!" Rud. Gwerb, Von Vych- vnd Leutbesägnen. Zürich, 1646, 139. 302. Nun lautet derselbe Glaube modificirt: Magere Säuglinge darf man in die Sonne tragen, sie haben den Sonnenstich nicht zu befürchten; aber fette Kinder und namentlich noch ungetaufte „frißt die Sonne." Alle Täuflinge werden daher nur tief verhängt und verschleiert zur Kirche getragen, doch im reformirten Aargau zu keiner anderen Zeit als am Sonntag Nachmittag. Auch die Sonne im Volksräthsel, obschon sie die Frau Mundlos heißt, „frißt den Vogel Federlos," nemlich den Winterschnee. Vom Heu, das über Sonntag zum trocknen auf der Matte liegen bleibt, heißt es, es ergebe zwar ein schmackhaftes Futter, aber ein um so geringeres Quantum, einen guten Theil davon fresse die Sonntagssonne weg.

Da an dem geheiligten Schicksalstage manches Geschäft als Unglück bringend unterlassen werden muß, das an andern Tagen mit Glück vollzogen werden kann, so ist die Sonntags-Entheiligung ganz besonders mit grausam lautenden bösen Folgen bedroht. So dürfen — im Zusammenhange mit sehr alten germanischen Auffassungen — am Sonntage nicht einmal die Fingernägel beschnitten werden. Wuttke, Volksaberglaube 10. Ein über Sonntag offen bleibendes Grab zieht bald einen zweiten Todesfall nach sich. Wenn man am Sonntag schwer erkrankt, so stirbt man. Einem lang im Todeskampfe Liegenden muß man das Hemd abziehen; denn es könnte ein solches sein, an welchem Sonntags gesponnen oder genäht worden ist. Dies wäre ein sogenanntes Nothhemd, das, weil es gegen den Schlachtentod schützt, hier auch den Todeskampf verlängern müßte. Hat ein Mädchen ein solches Gewand genäht und fährt selbiges Jahr damit über Wasser, so wird

Digitized by Google

ſie da ein Sturm überfallen und nicht eher landen laſſen, bis ſie das Kleid in das Waſſer wirft. Späne, am Feiertag gehauen, werden einem im Fegfeuer auf den Händen verbrannt.

Montag.

Der Montag iſt der Führer und Flügelmann der Woche, weil der Mond ſprachlich, wie lat. Lunus, ein deutſches Masculin iſt: bei Ulphilas mêna, ahd. mâno, in Geßners Mithridates 28: der her mâne; und weil er in den langen Winternächten des Nordens das herrſchende Geſtirn iſt. Die Götter, ſagt die Edda, haben ihn mit Neumond und Mondabnahme (ny ok nidh) für die Menſchen geſchaffen zur Berechnung des Jahres; dem Inder heißt er ausdrücklich der Jahres-Meſſer. Der Tag gebärt ſich aus der Nacht, das Jahr aus den Monaten, der Neujahrsbeginn aus der Mitternachtsſtunde. Weihnachten, Faſnacht, Walpurgisnacht heißen unſre älteſten Feſte. Die Zeit der Zwölften, welche von Weihnachten bis Dreikönig fällt und die Feſtdauer des heidniſchen Neujahres ausmacht, nennt man in Baiern die Rauchnächte nach dem Küchendampfe der Feſtſpeiſen; in Franken die Löſelnächte, weil man nach ihrer Witterung diejenige der folgenden 12 Monate erforſcht; bei den heidniſchen Angelſachſen, ſagt Beda † 738, hieß man ſie die Mütternächte, Modranecht, ſie gebaren das Jahr. Das Mondjahr beſtand aus 13 Monaten je zu 28 Tagen, innerhalb des Monats bildeten Neumond und Vollmond die Theilung zu je 14 Tagen. Ein ſolcher Zeitraum führte den Namen Woche, goth. vikô, altnord. vika, ahd. wëcha; das Wort ſteht, wie lat. vices, zu Wechſel und bezeichnet die regelmäßige Wiederkehr einer fixen Reihe, kann alſo urſprünglich eben ſowohl eine Zeitfriſt von 14 Jahren wie von 14 Tagen betreffen. Synonym mit ſiebenjähriger Friſt verwendet es Luther 1 Moſ. 29, 27: Halte mit dieſer (Lea) die Woche aus, ſo will ich dir auch dieſe (die

Digitized by Google

Rahel) geben um den Dienſt, den du bei mir noch andere ſieben Jahre dienen ſollſt. Ebenſo hat das Wort Jean Paul gebraucht in dem Titel ſeiner Schrift „Politiſche Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche;“ das beſagt: während der ſieben Jahre Napoleoniſcher Unterdrückung von 1806 bis 1813 (Biltz in der Berlin. Gymnaſ. Ztſchr. 1864, 654). Die Wechtage im habsburg-öſterreichiſchen Urbar (edd. Franz Pfeiffer) und im Seckinger Urbar (Glarner Jahrb. des hiſtor. Vereines 1, 94) heißen der unter den Alpgenoſſen der Reihe nach jährlich wechſelnde Betrieb der Alp- und Zinsgüter. Jene 14tägige Woche wird durch die noch heute geltende Meinung über Neumond und Vollmond beſtätigt, ſowie durch die zäh haftenden, zu 14 Nächten gezählten Gerichtsfriſten. Die Pfründeordnung des Kloſters Geiſenfeld, aus dem 13. Jahrhundert, beſtimmt, man ſolle den dortigen Nonnen: ie uber vierzehn naht ein bad machen. Quellen und Erörterungen zur bair. Geſch. 1. 438. Das engliſche Recht zählt die beiden Hauptfriſten der Gerichtstermine nach fortnight (14 Nächte) und nach seven nights (7 Nächte). In der älteſten Rechtsquelle der Salfranken wird die ſiebennächtige Friſt allein genannt: et sic in septem noctes placitum facere debet. Lex Salica XL, 4. Letztere wird hierauf auch von den Alemannen angenommen und hat ſich in den oberdeutſchen Satzungen bis auf die neuere Zeit forterhalten. Das Brugger Stadtrecht v. J. 1620 ſchreibt: „Welchem gebotten wird, ſeine ſchuldner in ſieben nächten zu bezalen und er dem nicht nachgat, deß ſtraf iſt 15 Schilling.“ Die Offnung des Dorfes Berkon im Freiamte ſetzt zu jedem der drei ordentlichen Jahresgedinge ein Nachgedinge an: „und ſol man zu ieklichem tag (-fahrt) nachgedinge geben ſibennechtiges. ein herre ſol pfand, das er einem nach urteil giebt, ſiben necht in dem gericht laßen ligen.“ Aargau. Beitr. 103. 104.

Das eben Geſagte iſt nicht dahin zu verſtehen, als ob die Deutſchen ihre öffentlichen Berathungen und Gerichte bei Nacht abgehalten hätten, ſondern es geſchah an Tagen, deren Nächte günſtiges Mondlicht hatten. Im Neumond lieferte Arioviſt dem Cäſar die Schlacht; im Neumond baut man

Digitized by Google

Häuſer und ſchließt Ehen; weil man das Wachſen und Steigen des Sieges, die Vergrößerung des neuen Hausweſens und die Zunahme der Familie an den zunehmenden Mond anknüpft. Allein der ſtarke Wechſel der Mondphaſen, das Nidſich- und Obſich-gehen, der gute und der böſe Wädel iſt Urſache, daß die Veränderlichkeit und Launenhaftigkeit des Geſtirnes in ein Mißtrauen gegen daſſelbe umſchlagen konnte; ſprachlich entſtand aus lat. Luna mhd. lûne, die Laune; aus mhd. mâne entſtand mænec, mundartlich mœnig, mondſüchtig. Und als dann mit Einführung des Chriſtenthums die Sonntagsheiligung ausſchließlich feſtgeſetzt war, konnte die ehemals dem Montag gewidmet geweſene Bevorzugung noch mehr in eine abergläubiſche Scheu gegen ihn umſchlagen. Noch immer glaubt man von einer am Montag vorgenommenen Ausſaat keine gute Ernte zu bekommen. Es folgen hier etliche Beiſpielsſätze dieſer Art, in denen ſich zugleich die Uebereinſtimmung des nord- und ſüddeutſchen Aberglaubens bewährt. Ein altdeutſcher Spruch (W. Wackernagel, Leſeb. 1, 215) unterſagt am Montag eine mehrtägige Reiſe anzutreten, weil ſie für die ganze Woche Ungemach zur Folge habe:

Sver an dem mæntage dar gat,
da er din fuz lat,
deme iz alle die wocun
dezst ungemacher.

Tritt ein Dienſtbote Montags ein, ſo wird er wieder aus dem Dienſt entlaufen (Kuhn, Nordd. Sag. 457.); Mägde, Montags in Dienſt tretend, zerbrechen viel; nicht einmal Leichen ſoll man Montags begraben. (Wolf, Beitr. 1, no. 202. 498.). Montagswerke werden nicht wochenalt. (Woeſte, Weſtfäl. Volksüberlief. 59.) Daher darf an dieſem Tage keine Wäſche angeſtellt, keine Hochzeit gehalten werden; man ſoll nichts ausleihen, weil man ſonſt das Wochenglück mit fortgiebt; man darf beim Kauf nichts ſchuldig bleiben, man darf nicht umziehen. (Myth. no. 821. 771.) Wenn Montags ein Fremder halb die Stubenthür öffnet und nur hereinſchauend wieder davon geht, der macht, daß der Mann ſein Weib ſchlägt. Buch

Digitized by Google

vom Aberglauben, 1792. Kinder, am Montag geboren, haben einen jähen Tod zu besorgen. Man muß am Montag kein Kind zum erstenmale in die Schule schicken. Panzer, Bair. Sag. 2, 294. Nur den Dieben ist der Montag günstig, weil er ihnen erleichtert, Fremdes zu nehmen, denn der Mond heißt Diebssonne. (Aargau.)

Das Gegentheil dieser Meinungen ist im Volksglauben besonders dann zu hören, wenn der Montag landschaftlich noch als Hochzeitstag gilt, denn dann können auch andere Geschäfte mit Vortheil an ihm begonnen werden. Ausschließlich an ihm hält man im katholischen Freienamte und Luzernerlande, ebenso im reformirten Zürcherlande die Hochzeiten ab. Bei Friesen und Schweden stellt der Haupt- und Halsschmuck der Braut eine dem ersten Mondviertel gleichende Mondscheibe vor und man ruft der Verlobten zu: Wachse, o Mond! Dieser Schmuck spielt unter dem Namen Manegold, Mangold, schon in der deutschen Mythologie seine Rolle. Hält man die Zeit des Neumonds und Vollmonds, wie Tacitus es von den Germanen sagt, für den segensreichsten Anfang zu Geschäften, so ergeben sich für den Montag folgende Glaubenssätze. Der Montag ist des Sonntags Bruder (Woeste, Westf. Volksüberlief. 34), ebendasselbe heißt anderwärts: Sonne und Mond sind Eheleute (Naturmythen 238). Mancher gienge lieber nackend, als daß er sein frisches Hemd am Sonntag anzöge, er thuts am Montag (Myth. no. 939). Am Montag die Nägel beschneiden giebt keine Hautschlißen oder schwärende Nagelwurzen. Der Landwirth bevorzugt den Montag, um Gemüse zu pflanzen, Kartoffel zu stecken, Haber und Klee anzusäen, die Wiesen zu düngen; denn der Mond übt besondern Einfluß auf Kraut und Gras. Seinen besten Namen trägt der Montag in der Appenzeller Mundart, er heißt Guonti, Guenti, Gwöntig d. i. Gutentag, nemlich der gute Nachsonntag. Schon in einem alten Passions-Wochengebete heißt er schwäbisch Quontag. Birlinger, Schwäb. Wörtb. 208. Ehemals pflegte man nemlich jeden Wochentag, auf den stabil ein lokales Heiligenfest fiel, mit dem Beinamen des Guten auszuzeichnen; auf den

Digitized by Google

Montag aber findet sich bei uns eine ziemliche Anzahl alter unkirchlicher Feste verlegt. Der Gügismontag im Freienamte ist der Fasnachtsmontag; der Hirsmontag ist der gleichfalls landschaftlich gefeierte Montag nach Aschermittwoch. Die Nachkirchweih (Kilbe) fällt vielerwärts auf den ersten Nachmontag. Oster- und Pfingstmontag dienen uns zum öffentlichen Vergnügen des Eierlesens, des Wasservogels, der Brunnenbekränzung, des Pfingstrittes, zur Errichtung der Pfingsthütten u. s. w. Der Blaue Montag ist der in feiertägiger Ruhe begangene Nachsonntag; einen Tag blau machen, heißt ihn arbeitslos hinbringen. Warum er der Blaue heißt? Man giebt vor, ursprünglich sei der vor Aschermittwoch fallende Fasnachtsmontag so benannt gewesen, weil man da in den Kirchen die blauen Altardecken aufgelegt habe, mit deren Farbe die beginnende Trauerzeit der Buße und Fasten angekündigt wird. Allein im Meklenburgischen heißen Palmsonntag und Osterdienstag gleichfalls der Blaue, wie schon Schmidt angiebt: Fastelabendbräuche, Rostock 1753, 37; dies sind aber gerade die Schlußtage jener kirchlichen Trauerzeit. Name und Sache sind hier viel älter; Blau ist Farbe der Herrschaft und der Standeswürde. Die Priesterschaft der griechischen Kirche trägt sich in Rock, Ueberkleid und Kalpak blau; das brittische Ministerium nennt die Sammlung seiner diplomatischen Correspondenzen das Blaubuch. Wenn der chinesische Kaiser die rituellen Jahresopfer bringt, mit denen er die Ordnungsfolge des Zeitlaufes und der Ernten erbittet, so hat er einen der Aetherfarbe gleichen blauen Mantel um. Schon im altchinesischen Liederbuche Schiking ist dies Vorschrift. Blau ist Wuotans Leibfarbe, denn sein alle Seelen einhüllender Leibmantel ist der Aether, eben das Kleid, das so weit reicht, als der Himmel blau ist. Auch die Indianer Nordamerikas führen die Farbe des stillen Himmels in ihren Reden als ein Bild des Friedens an, und wenn sie daher gegen einen Nachbarstamm friedliche Gesinnungen anzeigen wollen, so färben sie sich und ihren Gürtel blau. Loskiel, Evangel. Brüdermission, Barby 1789, 63.

Blau ist die Wunderblume, die dem Glückskind den Zugang

Digitized by Google

zu verzauberten Schätzen öffnet; blau das Vergißmeinnicht, das den Liebenden den Weg zum Herzen bahnt; blau ist sogar das bäurische Brautbette angestrichen auf der Hochzeitsfuhre. Diese Farbe ist das Symbol des klaren Himmels und der von ihm ausgehenden Fruchtbarkeit der Länder und der Ehen. Somit giebt auch der Name Blauer Montag die dem Montag selbst zugekommene religiöse Feier zu erkennen.

Dienstag.

Die drei männlichen Gottheiten Mars, Mercurius und Jupiter, altnord. Tyr, Odhin und Thôr, althochd. Ziu, Wuotan und Donar, folgen in ihren drei Wochentagen unmittelbar auf einander, sie bilden die Mitte der Woche; ein Beweis von dem hohen Alter dieser Götterreihe, ihrer Eigennamen und der diese Namen tragenden Wochentage. Der Wortstamm Dienstag geht daher durch alle indogermanischen Sprachen. Gothisch Tius bedeutet leuchten und glänzen; ihm entspricht sanskrit diw Himmelsglanz, djaus Himmelsgewölbe; griech. Zeus, im Genitiv dios; latein. diuspater, im Genitiv dijovis. Die nordischen und niederdeutschen Dialekte sprechen den Namen mit der gothisch anlautenden Tenuis: angelsächs. Tivesdäg, englisch Tuesday, friesisch Tysdai. Sogar ins Finnische ist ein Tüstai übergegangen (Kruse, Ehstn. Urgesch. 34. 229). Im alemannisch-schwäbischen Dialekt wandelt sich die anlautende Tenuis des Namens in die Aspirata, Tius wird Ziu. Ein ahd. Wessobrunner Codex setzt zum Volksnamen Cyuwari, der dorten zugleich dem Volksnamen Baiwari entgegen gestellt ist, die übersetzende Glosse: Suapa. Die Schwaben also waren Ziuverehrer. Der ahd. Ziuwestac, contrahirt Ziestac, mundartlich Ziüstig, kommt schon in alemannischen Urkunden des eilften Jahrhunderts als Ciesdac vor. Der Name Ziu hat also ursprünglich nichts anderes als den im Himmel wohnenden Lichtgott bezeichnet, der den Sonnenstrahl verschoß, um

Digitized by Google

damit die harte Erde und das egoistisch verschlossne Menschenherz zu öffnen. Wir werden ihm sogleich als Liebesgott begegnen. Als später ein besonderer Gott für die Kriegskunst nothwendig wurde, ward Ziu zum Gott des blitzschnellen und blitzhellen Schwertes individualisirt. Und da der Krieg als der nur durch ein Gottesurtheil zu entscheidende Prozeß gedacht wurde, so scheint in Zius Schutz nachmals auch das öffentliche Recht gestellt gewesen zu sein, da wenigstens auf seinen Wochentag die Gerichtstage anberaumt waren. Diese Wandlungen der Gottheit verrathen sich an einer Reihe von Dienstagsgebräuchen, die wir nun durchgehen wollen.

Der Name Ziustig unterscheidet den schwäbisch-alemannischen Volksstamm vom altbairischen. So weit nemlich die altbairische Mundart geographisch reicht, nemlich vom Böhmerwald an bis Welschtirol, und vom Lech bis zur ungarischen Rab (Quitzmann, Baiwaren 71), wird der Dienstag Ertag und Irtag genannt. Dies ist der im Runenalphabet überlieferte Name des Gottes Eor oder Eru. Die angelsächsische Rune ᛇ, einen Pfeil mit Schärfen und Hals darstellend, führt den Doppelnamen Tir und Ear; die althochdeutsche Rune ᛉ, denselben Pfeil darstellend, nur mit zwei Widerhaken an den Schärfen, heißt Zio und Eor. Diese Runen und ihre beiden Namen zeigen beiderseits auf eine und dieselbe Gottheit; Eor ist wie Ziu, der aus einem anfänglichen Liebesgotte potenzirte Kriegsgott. Der Liebespfeil, die Siegesrune und das Brautschwert, die er zu dritt führt, weisen ihm seine ursprüngliche erotische Rolle an. Beim Beilager fürstlicher Verlobter war Vorschrift, ein baares Schwert zwischen das Brautpaar zu legen. Die mit ihrem Geliebten Sigurd sterbende Brynhild verordnet, daß man zwischen ihre beiden Leichen dieses Brautschwert lege in derselben Weise:

Wie da wir Beiden Ein Bette bestiegen
Und man uns nannte mit ehlichem Namen.

Bei altbairischen Hochzeiten, die stets am Dienstag stattfinden, als an dem vor allem bösen Einfluß gesicherten Tage, tragen Brautführer und Hochzeitslader im Zuge einen rothbebänderten

Digitized by Google

Reitersäbel geschultert voran. (Bavaria 1, Abtheil. 1, 395.) Ueber dem Brauttische stößt man die beiden Säbel kreuzweise in die Diele (Schönwerth, Oberpfalz 1, 95). Schwäbische Bräute, die ihr Kränzlein schon verloren haben, halten Montags oder Mittwochs Hochzeit, Jungfrauen am Dienstag (Birlinger, Schwäb. Sag. 2, 388). Im Luzernerlande war nach älterer Sitte der Hochzeitstag gleichfalls ein Dienstag (Lütolf, Fünfort. Sag. 559.). Im Zusammenhange damit steht, daß der Dienstag in Fasnacht und Ostern noch als der Weibertag gilt. In Schwaben und der Schweiz hatten die Frauen am Weiberdienstag in der Fasnacht das Vorrecht, eine Tanne aus dem Gemeindewalde auf die Almende bringen und versteigern zu lassen, den Erlös aber auf dem Platze zu verschmaußen und vertanzen. Der Brauch ist schon so alt, daß man ihm aller Orten eine historische Ursache zu unterlegen pflegt, gewöhnlich eine heroische That, von den Frauen dieser Ortschaft während eines Ueberfalls vollführt. Reich sind besonders noch die Niederlande an solcherlei Traditionen, die sammt ihrer festlichen Begehung beschrieben stehen in Wolfs Niederl. Sagen. In der westfälischen Weiberfasnacht ist es Spielbrauch, daß am Montag die Frauensleute von den Mannsleuten in die Zehen gebissen werden, am Dienstag geht es umgekehrt und die Frauen sind die Aggressiven. In England gehört der Osterdienstag den Frauen und Mädchen und man muß sich bei ihnen mittelst eines Geschenkes auslösen; wer die Gabe verweigert, dem nimmt man den Schuh mit Gewalt und entläuft. (Kuhn, Westf. Sag. 2, 128.)

Betrachten wir den Dienstag nun als den Gerichtstag. Er ist als solcher noch bei schweizerischen Bauern theils gefürchtet, theils bevorzugt. Es giebt im aargau. Freienamte betagte Männer, die nur am Dienstag vor dem Friedensrichter erscheinen wollen und die Annahme einer Vorladung auf einen andern Termin hartnäckig verweigern. Mein Vater, sagen sie, hat es ebenfalls so gemacht und ist gerichtlich dabei immer gut gefahren. Andere halten aus gleichem Grunde den Tag für gefährlich; wer da, sagen sie, mit seinem Nachbarn über ein

Digitized by Google

geringes Ding streitig wird, muß mit ihm vors Gericht gehen. Hierbei schwebt ihnen noch in Erinnerung, daß in der ehemaligen Amtssprache sowohl die Streitsache als auch das Gericht selbst das Ding hieß. Der niederländische Dienstag heißt auch wirklich Dingstag, dies judicii. Ein daher rührendes Wortspiel betrifft das Verdingen der Dienstboten. In der Volkssprache hält man nemlich das Grundwort in Dienstbote und Dienst-tag für synonym und sagt sprichwörtlich: Diensten ziehen gern am Dienstag um; und die Mägde in Schwaben meinen, am Dienstag, und nicht am Mittwoch, müsse man in Dienst treten, wenn man glücklich sein wolle. Keller, Gegen den Aberglauben 1786, 91. Die nachfolgenden rechtsgeschichtlichen Stellen beweisen, daß nach alemannischer und burgundischer Satzung der Dienstag allerdings der übliche Gerichtstag für die Dinggerichte gewesen ist. Das Recht der frickthalischen Landschaft Möhlibach von 1594, abgedruckt in der Argovia 4, 352 schreibt vor: „Es ist gemeiner Möhlibacher alter löblicher Landsbrauch g'sin, daß man alle Jahr 9 Dinggericht und alleweg auf 3 Zinstag nach einander hat gehalten; die 3 ersten auf die nächsten Zinstag auf einander nach dem Tag (Lücke der Handschrift), die andern 3 auf den ersten, andern und dritten Zinstag im Meien, und die letzten 3 auf die drei nächsten Zinstag nach Martini einander nach. Wenn die Dinggericht angehen, sollen die Wochengerichte stillstehen, sobald aber Dinggericht fürüber, so sollen die Wochengerichte angehen." Im Freienamte, so lange dasselbe eine Gemeine Herrschaft, d. h. von mehreren Kantonen gemeinsam regierte war, wurde auch das Wochengericht jeden Dienstag vom Untervogt der betreffenden Ortschaften abgehalten. In diesem Sinne schreibt das Brauchbuch des Fleckens Kadelburg v. J. 1671 (Argovia 4, 139) gleichfalls vor, daß liegende Pfänder sechs Wochen drei Tage hinter dem Richter deponirt bleiben, worauf der Gläubiger dem insolventen Schuldner „am Ziustag bey gueter tagzeit verkünden vnd am mitwuchen verganten läßt." Nach einer Luzerner Rathsverordnung v. 1600 hatte die Verrufung eines entflohnen Missethäters durch den Stadtweibel je an einem Dienstag zu

Digitized by Google

geschehen auf den acht vornehmsten Plätzen der Stadt; und noch jetzt ist es im Kt. Freiburg Uebung, daß der zum Tod Verurtheilte an keinem andern Wochentage als am Dienstag hingerichtet wird. Sogar der Kräuteraberglaube trifft hier mit der Rechtssatzung zusammen. Bekanntlich entspricht jedem die einzelnen Wochentage leitenden Gotte eine an seinem Tage zu gewinnende Heilpflanze. Solsequium muß Sonntags gebrochen werden, Lunaria Montags, Mercurialis Mittwochs, barba Jovis Donnerstags, capillus Veneris Freitags, am Dienstag das vielgenannte Eisenkraut, die geheiligte Verbena. Es ist dies aber die altrömische herba pura, die der kriegsankündigende Feldherr trug (qua coronabantur bellum indicturi. Plinius), und ferner die im Salischen Gesetze wieder genannte chrene cruda, das reinigende Kraut, das man zum Zeugniß der Wahrheit zu Gericht mitbrachte oder, dem Gerichtsspruche gehorsamend, vor den Schranken pflückte, jene im Althochdeutschen îsarna und îsanina, mhd. îsenhart genannte Pflanze.

Zum Schlusse dieses Einzelabschnittes beglaubigen wir den Gott des Rechts- und Kriegsstreites, dem das Eisenschwert und die darauf geprägte Siegsrune geweiht war, mit einer Zunftsage der Waffenschmiede, die bei der 1858 erfolgten Aufhebung aller aargauischen Handwerksinnungen aus der Zunftlade der Aarauer Messerschmiede handschriftlich an uns abgegeben worden ist.

Gregorius Springinklee, oder der Messerschmiede Freiheit und Wappen.

Der deutsche Kaiser Sigismund war in seinen Feldzügen gegen die Türken einst von der feindlichen Uebermacht unversehens überrascht worden; ein Theil seines Heeres wurde umgangen und gefangen, ein anderer wendete sich zur Flucht. Da entschloß sich ein gemeiner Mann, der hier sein Leben mit verschätzt sah, noch zu einem letzten Widerstandsversuch, Gregorius Springinklee, seines Handwerks ein Messerschmied. Er tunkte sein Hemde in der Entleibten Blut, steckte solches auf einen Spieß und that mit Rufen und Zeichen, als läge hier noch eine starke Nachhut zur Hilfe bereit. Dies er-

Digitized by Google

muthigte viele der Flüchtigen, sie stellten sich neuerdings zu den kaiserlichen Knechten und drangen mit dem streitbaren Mann vor. Es gelang ihm, die Mehrzahl der Gefangenen zu erledigen, der nicht mehr geordnete Feind wurde geworfen und aufs Haupt geschlagen. Dies geschah mit Gottes Beistand im Jahre 1437. Nach der Schlacht begehrte der Kaiser den tapfern Kriegsmann kennen zu lernen; dieser erschien, wurde zum Ritter geschlagen, mit Schild und Wappen begabt und sollte seines Herzens höchsten Wunsch sagen, damit man ihm diesen sofort erfülle. Darauf erwiederte er: „Ich bin meines Zeichens nur ein Messerschmiedsgeselle, habe die Fechtschulen besucht und bin zum Meister des Langen Schwertes gemacht worden. Und weil ich Lust bekam, mich in den Krieg zu begeben, so habe ich mein Schwert in die siebenzehn Jahre geführt, bin in manchem Sturm gestanden und allzeit heil daraus gekommen. So bin ich nun alt und habe keine Leibeserben, auf die mein Name und Wappen übergeht; ich bitte daher nur um die eine Gunst, Kaiserliche Majestät wolle zulassen, daß einst mein Wappen auf die ehrbare Zunft übergehe, in der ich aufgeschworen bin.“ Sigismund genehmigte dies. Seitdem steht im Wappen der Messerschmiedszunft die Krone, durch welche drei Schwerter gehen, mit zwei Greiphen als Schildhaltern, oben drauf der Ritterhelm. Springinklee, der seine Tage am kaiserlichen Hofe beschloß, liegt begraben zu Prag in der Thomaskirche auf der Kleinseite im Kreuzgang, wo noch heutigen Tages die Messerschmiede ihr Begräbniß haben. Dieses weiset ein Säulenkapital an der dortigen Kirchenwand aus, an welchem ihr Wappen eingehauen steht.

Diese Sage vermag ihre Einzelzüge schon mit geschichtlichen Nachweisen zu dokumentiren. Ein Nürnberger Messerschmied Gregorj Springinklee, der zu Prag begraben liege, wird von Prokurator Jakob Ayrer genannt in der Geschichte der Stadt Bamberg, welcher eine Beschreibung des zu Nürnberg am 3. Februar 1600 abgehaltnen Schwerttanzes beigefügt ist (Gödeke, Grundriß pag. 1166). Dies führt auf die Frage nach dem Alter der Fechtervereine des städtischen Handwerks-

Digitized by Google

ſtandes zurück. Sie ſind durch Kaiſer Friedrich III. 1487 privilegirt worden und erhielten durch Kaiſer Rudolf II. i. J. 1607 ein Wappen, das urſprünglich dem Verein der Meiſter vom Langen Schwert zu Prag ertheilt worden und mit dem in unſrer Sage beſchriebenen übereinſtimmend iſt. Das kaiſerl. Diplom hierüber ſteht abgedruckt im German. Anzeiger 1865, no. 12. Soweit alſo findet die Sage ihre geſchichtliche Beglaubigung; ihren beſondern Werth aber erhält ſie erſt durch die Handwerksmarke, welche die Schwertfeger und Meſſerſchmiede auf ihre Waare prägen; denn dieſe Marke beſteht in dem ſchon voraus angegebenen, einem Pfeile gleichenden Runenzeichen Namens Tir und Ear. Alte Säbel- und Meſſerklingen, die dieſe Marken auf der rechten Klingenſeite haben, hält das Volk für zauberkräftig, man giebt ſie um keinen Preis weg, ſie heißen gewöhnlich Dreikreuzmeſſer. Ihre Verfertigungsweiſe ſchreibt ein handſchriftl. Zauberbüchlein alſo vor: Die Degenklinge muß in der Martisſtunde, d. i. in derjenigen vor Sonnenaufgang, gekauft werden, ohne um den Preis zu dingen. Parierſtange und Bügel müſſen an einem Dienſtag geſchmiedet werden. Das Holz zum Heft ſoll von einem Stück ſein, in das der Blitz geſchlagen hat, oder in Ermangelung deſſen, von einem Hinrichtungsrade. Zuſammengeſetzt wird dies Alles in der Martisſtunde an einem Dienſtag, und das darauf geprägte Schwertzeichen muß ſein A. H.

Mittwoch.

Im Hochdeutſchen iſt der echte Name des alten dies Martis längſt verloren; er heißt althochdeutſch Wuotanes tac, angelſächſiſch Vôdenes däg, langobardiſch Godanes tac. Aber in den Mundarten brechen noch richtige Namensformen durch; er heißt bei den Inſelſchweden nach dem nordiſchen Odin Ôtsdag (Rußwurm, Eibofolke 2, 182); holländiſch Gœns- und Wœnsdach (Junius, Nomenclator 392. 394); weſtfäliſch Gaunsdag (Bibra, Journal v. u. f. Deutſchl. 1788. 1, 467); auf der

Digitized by Google

Insel Sylt Winjsday, englisch Wednesday. Gott Wuotan war ein Wunscherfüller, denn er trug den Beinamen Wunsc und Oski, der ihm geweihte Tag muß also ein Glückstag sein. Doch als allwaltende schöpferische Kraft wurde der Gott verkörpert gedacht in dem alldurchdringenden Element der Luft und des Windes, deren günstiges Wehen in den Schluchten des Hochgebirges oft schöntönend vernehmbar ist und vom Aelpler die Bergmusik genannt wird. Schwillt dieser Wind zum verheerenden Sturm an, so kommt Wuotan an der Spitze des wilden Heeres einhergebraust, und da dessen Umzug auf die Quatember-Mittwoche verlegt wird, so wird der Mittwoch damit zum Unglückstag. Daher nun nachfolgende Annahmen. Der Mittwoch ist ein verworfner Tag. Er gehört zu den dreißig verrufenen Schwendtagen, an denen der Vortheil alles Frischbegonnenen schwindet; Prozesse gehen verloren, Neugeborne mißrathen, Kuren mißlingen. Am Mittwoch soll man nicht mit Vieh handeln, kein Saugkalb neu an den Baren binden, man läßt keine Ehe einsegnen, kein Kind taufen, schickt auch keins zum erstenmale in die Schule, denn es würde den Lerneifer verlieren. Aber die jungen Schweine treibt man zum erstenmale in die Buchecken, damit sie das voreilige Heimlaufen vergessen. Man hütet sich Lein zu säen, der wegen seiner blauen Farbe Wodans spinnender Gemahlin geweiht gewesen sein wird, und daraus läßt sich die Besorgniß deuten, daß das Pferd des Gottes, der an diesem Tage Umzug hält, dies Saatfeld zerstampfe. Dagegen ist der Mittwoch namentlich den Körnerfrüchten günstig, und wenn man Mittwochs unterm Mittagsläuten Hirse einsäet, so geht kein Vogel drein. Dies gilt gleichmäßig in Graubünden, im Bernerlande und im Aargau; aber sogar aus Norddeutschland meldet es Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern Bd. 20, 158. Hierin liegt ein weiterer Beweis, daß die Hülsenfrüchte in des Donnergottes Pflege standen und dazu also an dem ihm geweihten Donnerstage bereits in den Boden gesäet sein sollten. Weil am Mittwochsabend die Hexen ausfahren, so ist da die Begegnung fremder Thiere gefährlich; ein Sprichwort sagt: Mittwochskatzen, Teufelskatzen.

Digitized by Google

Am Mittwoch hat Judas Ischarioth den Heiland verrathen, lehrt man in der kathol. Kirche (Marzohl-Schneller, Liturgia sacra 4, 313). An der „Chrumbe Mittwuche", dem Mittwoch der Charwoche, geschieht es nach katholischer Sitte, daß Pilatus unter dem Getöse aller Kirchgänger aus der Messe hinausgejagt wird. Keine Reise wird am Mittwoch angetreten. „Amme Mittwuche schlüft ke Müs in es anders Loch. — S' isch Mittwuche: steck di Nase in d' Tischtrucke", d. h. bleib daheim! Auf die Frage des Volksräthsels, wie viel Tage in der Woche seien, folgt die Antwort: Sechs, denn der Mittwoch ist gar kein Tag. Soll ich zum Buhlen kommen weder bei Tag noch bei Nacht, so will ich kommen am Mittwoch, das ist mitten in der Wochen. Alte Volksräthsel, mitgetheilt von Reinh. Köhler in den Weimar. Jahrbüchern, Bd. 5.

Als man den Wodansdienst abthat, mußte auch sein Wochentag dahin fallen, und so wichtig als sonst dessen Feier gewesen war, in dem Maße sollte nun der Tag selbst verdächtig gemacht werden. Man suchte vorerst seinen heidnischen Namen auszutilgen. Bischof Jon auf Island († 1121) suchte ihn damit in Vergessenheit zu bringen, daß er befahl, die Wochentage nach ihrer Folgezahl zu benennen. Lachmann, Sagaenbiblioth. 1816, 250. Diese Methode ist dann in der römischen Kirchensprache durchgedrungen, in der vom Sonntag an als dem ersten Wochentage gezählt wird, so daß der Samstag die feria septima ist. Sie hat sich jedoch sprachlich nicht behaupten können und verräth sich höchstens bei solchen Volksstämmen wie dem bairischen, unter dem seit Karl d. Gr. das Zwangschristenthum mit Feuer und Schwert ausgebreitet worden ist. Der altbair. Dialekt giebt nun wirklich dem Donnerstag den kirchlichen Numeralnamen Pfinztag (der Fünfte) und benennt auch den Mittwoch nur appellativ mit dem Ersatznamen Mikka, wie derselbe auch norwegisch Mykedag heißt. Dies leitet ab von goth. mikils, groß, und bezeichnet ihn also noch als den Großtag. Trotz dieses Ehrennamens hält ihn der Altbaier für einen Unglückstag. Um schwäbisch Gemünd heißt er Gutentag (Schmid, Schwäb. Wörtb.). In der Klin-

Digitized by Google

genberger Offnung v. J. 1449 ſind die drei auf einander folgenden Mittwoche als die dreifachen gerichtlichen Vorladungstermine Gutentag genannt. Argovia 4, 284. Die Abtiſſin vom Frauenmünſter in Zürich ſtellt am 30. Hornung 1300 eine Urkunde aus und nennt dieſen Tag „an dem guoten tag nach ſant Valentins meſſ." Dies war ein Mittwoch. Dieſes „gut" bezieht ſich jedoch nicht etwa auf den Gottesnamen Gwodan, ſondern es wird vor den Namen der Heiligen und ihrer Feſttage vom alten Kirchenkalender als Ehrenprädikat geſetzt. Daher heißt der Neujahrstag in der Schweiz durchweg das Gutjahr.

Donnerſtag.

Da der Cultus des Donnergottes nothwendig auf einem allerfrüheſten Elementarcultus beruht, ſo muß er aus dieſem Grunde unter der Urbevölkerung Europas der verbreitetſte geweſen ſein; er findet ſich daher auch bei Kelten, Germanen, Slaven, Finnen, Ehſten und Lappen in ſolcher Uebereinſtimmung vor, daß er noch bis in die heutigen Bräuche dieſer ſonſt ſo verſchiedenartigen Volksracen erkennbar hineinreicht. Der von allen Seiten zuſtrömende Stoff bedarf hier einer vorſichtig erwogenen Gliederung. Die nachfolgende Beſchreibung zeigt die Namen des Donnerſtags auf, dann ſeine feſttägige Feier und rituelle Speiſenordnung, hierauf ſeine Verwendung als Gerichts- und Hochzeitstag, als Markt- und Kirchweihtag, als Geſellſchafts- und Schulferientag.

Die Germanen hatten dem Göttervater Wuotan den Mittwoch geheiligt, folglich mußte dem Gottſohn Donar der unmittelbar folgende Tag geweiht ſein. Dieſes Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn war ſchon den Römern erſichtlich geworden, denn Donar iſt bei Tacitus, Germ. 9, dem Jupiter gleichgeſtellt, und fortan bleibt in allen germaniſchen Sprachen der dies Jovis nach Thôrr und Donar zubenannt. Seine deutſch-

Digitized by Google

heidnische Feier ist durch die Stelle in Beda's angelsächs. Pönitentialbuch (Ausgabe v. Kunstmann 167) erwiesen: in honore Jovis. Seine Namen heißen: althochd. Toniris- (donares) tac, altnord. Thôrsdagr, dän. Torsdag, angelsächs. Thunoresdäg, engl. Thursday, altfries. Thunresdei, Tornsdei; neufries. Tongersdey, nordfries. Türsdei, niederl. Donderdag. Im Schwedischen heißt der Donnerstag Thorstag, der Januar Thorsmonat, das Himmelfahrtsfest der heil. Thorsdag, und ein jedes dröhnende Gewitter Thordön, gleich wie es engl. thunderklap, Donnersklapf heißt. Selbst in der finnisch-karelischen Sprache gilt ein Torstai (Donnerstag) und verweist auf den Einfluß des skandinavischen Grenznachbars. In den Wortzusammensetzungen verstärkt der Name Donner den Begriff und dient daher in der Trivialrede zur geläufigen Betheurungs- und Schwurformel: Donnersdonner, Donnershagel, Donnersketzer, Donnersschelm, Donnersfrau entsprechen den andern ebenmäßigen: Strahlschelm, Strahlhagel u. s. w. Man nennt diese das Maß überschreitende Beschimpfungs- oder Betheurungsformel „heidnisch Fluchen" und erkennt mithin selbst noch ihre heidnische Abkunft. Man mildert sie euphemistisch durch Wortentstellungen: Potz Donstig vor'm Fritig! (Aargau). Daß dich der Donnerstag! (Philander von Sittenwald 1650. 2, 680.) Ein Donstigbub bezeichnet scherzhaft einen Wettermäßigen, einen Blitzkerl; sowie feminin ein Blitzg ein Blitzmädel, und in Tirol Dundergitsch (Donnerskröte) schmeichelnd ein Teufelsmädel, eine kleine Wetterhexe ist. Du Donstigbube-Narr, sagt man zum verliebten Mädchen; du Glücksdonner, du Donstiglappi, gilt vom Glückspilz und vom Dümmling. Denn der erste Donnerstag je im dritten Monat (also im März, Juni, Septb. und December) wird für heilig gehalten, der an diesem Tage Geborne ist ein Wunderkind. Der in einer auf Donnerstag fallenden Weihnachten Geborne sieht „die Umgehenden", ist geistersichtig. Dasselbe auch in Kuhns Märkischen Sagen 378: Wer am Sonntag geboren und Donnerstags getauft wird, ist hexensichtig. In Müllenhoffs Schleswig-Holsteinischen Sagen 578 heißt ein Unterirdischer Hans Donnerstag; denn am

Digitized by Google

Donnerſtag gehen die Zwerge aus ihren Höhlen auf Beſuch, „ſie feiern.“

Die oberdeutſche Namensform Donstig iſt nicht etwa eine bloße Verkürzung, ſondern findet ſich als tunstac ſchon im Vocabularius Optimus, edd. W. Wackernagel pag. 57. Dieſe Form weiſt auf mhd. dunen, bairiſch donen, ſchweiz. tonen, lat. tonare. Der deutſche Stamm dazu iſt dênen, tendere, ſinnlich daſſelbe voraus bezeichnend, was phyſikaliſch die elektriſche Spannung und Entladung iſt. Ebenſo iſt die andere Nameusform Dornstag eine in oberdeutſchen Urkunden frühe und oft begegnende Lautumſtellung, man vergl. Argovia 1, 141; 2, 165; 4, 87; ſie gab zu manchen gelehrten Mißdeutungen Anlaß. Schon Hottingers Helvet. Kirchengeſch. 1, 15 behauptete: „den fünften Wochentag nannten die Helvetier noch unlängſt den Dornſtag nach dem Namen des galliſchen Abgottes Taran, der ein Jupiter altitonans war.“ Allerdings iſt dieſer galliſche Taranis durch Lucan 1, 440 überliefert; doch obſchon er und Donar wort- und ſinnverwandt ſind, ſo bleibt doch jene Ableitung aus dem Keltiſchen überflüſſig, Schillers einziges „Donner und Doria“ erweiſt ſchon das fortdauernde Vermögen unſerer deutſchen Sprache, ihre Wortſtämme zur Bildung neuer Formen glücklich anreizen zu können. Der baier. Ort Dornſtein bei Cham heißt urkundlich Donerstein (Quitzmann, Baiwaren 53), das alte Hochgericht der Stadt Bern ebenſo ſeit 1298 Donnersbühl und Dornbühl, der Belemnit heißt mundartlich Donnerſtein, Dornſtein und Dornſtrahl, der tirol. Donnerſtag Dorſtig. Unſer am Donnerſtag geborener Glückspilz, der Donnſtiglappi, war im deutſchen Marionettenſpiel des vorigen Jahrhunderts der in ſeinen Glücksfällen vom Teufel geholte Prinz Dorenſtrauch. Buch vom Aberglauben 1794. 3, 15.

Es iſt bereits im vorigen Abſchnitt gezeigt worden, daß die Kirche, zur Vermeidung heidniſcher Erinnerungen, an die Stelle der altdeutſchen Wochentagsnamen deren bloße Zahlenfolge ſetzte, und der Franziskanermönch Berthold erwähnt in ſeinen im 13. Jahrhundert gehaltenen Predigten (Ausgabe von

Digitized by Google

Kling, 466) man nenne den Donnerstag „hie in dem lande ze Baygern pfinztag.“ Dieser Name leitet ab vom griech. Zahlwort pente, fünf, wie der Name Pfingsten von pentekoste, und heißt im Kirchenkalender feria quinta. Wirklich ist dieser Name in Altbaiern, Oberösterreich und Tirol durchgedrungen und besteht fort. Kälber sogar, die am Donnerstag zur Welt gekommen sind und die man deshalb im oberbaier. Gebirge für besonders kräftig hält, werden mit belobender Betonung Pfinztelein genannt. Leoprechtings Lechrain 152. Ueber diesen Pfinztag und seine vormalige Speisenordnung wird am Schlusse dieser Arbeit im „Allwöchentlichen Küchenzettel“ ein historisches Dokument aus dem 13. Jahrhundert beigebracht werden.

Dies über die wechselnden Namensformen des Donnerstags, dessen festtägige Feier nunmehr zu betrachten ist.

Im südlichen Schweden wird Donnerstags (Thórsdag) keine Christenleiche begraben, kein Brautpaar eingesegnet, kein Kind getauft, weil man seit Einführung des Christenthums diesen Tag vorzugsweise als den heidnischen betrachtete, der einer christlichen Handlung keinen Segen bringe. Allein er gilt zugleich als der geeigneteste für Zaubereien; man beschwört an ihm alle dem Einfluße der Elben zugeschriebnen Krankheiten, man legt Opfergaben in den Topf, der für diese „Unterirdischen“ auf den Herd gestellt wird, man besucht Heilquellen namentlich an diesem Tage, und wenn die weise Frau (sie heißt Horgabraut, von haruc, der Hain; also die Waldfrau) einen Kranken am ersten Donnerstag besprochen hat, so muß sie wiederholt am nächstfolgenden bei Sonnenauf- oder Niedergang die Elbe „schmieren und niederschlagen“. Afzelius, Schwedische Sag. 1, 40. 2, 213. 287. In andern Ländern geschieht aus gleichem Grunde gerade das Entgegengesetzte, und wie man einst Christenkirchen auf heidnischen Opferstätten erbaute, so hat man nun auch auf diesen Heidentag alle Wochenpredigten, Copulationen, Ortsfeste u. s. w. verlegt. Ueber diese in den noch vorhandnen Ueberresten des Thórcultus so oft begegnende Doppelsinnigkeit haben bezüglich des Nordens bereits gehandelt

Digitized by Google

E. Kirchner in Meklenburg: Thôrs Donnerkeil 1853; und Nilsson in Lund: Ureinwohner Skandinaviens 1866. Das hier Nachfolgende ist eine aus verschiedenen Landschaften erhobne weitere Vervollständigung.

Daß am Donnerstag Feld- und Hausarbeit ruhen mußte, besagt das Sprichwort: Am Donnerstag trägt kein Vogel zu Neste; denn am Donnerstag, so erklärt sichs einseitig der Schlesier, hat Gott die Vögel geschaffen. Die Weiber der Inselschweden auf Runö dürfen am Donnerstag nicht spinnen und haspeln, sondern nur stricken, und auch dieses nicht in den Häusern am Nordende des Dorfes, weil der Gott als vom Norden her aus dem Kampfe mit den Winterriesen kommend gedacht wird; jene Strickerinnen heißen daher thôrgubbar, Greisinnen des Thôr. Rußwurm, Eibofolke 2, 101. Wer außerdem an dem Tage gleichwohl spinnen läßt, dessen Netze bleiben beim Fischfang leer und seine Schafe werden drehkrank. Die Ehsten behaupten, dieser Tag sei allein einmal unserm Herrgott zu Hilfe gekommen, weshalb man ihm höhere Heiligkeit als dem Sonntag beilegen müsse. In der Dorpater Wochenschrift Inland 1856, no. 39 berichtet ein ehstnischer Pfarrer, daß man Donnerstags durchaus keine Spanndienste that, weil sonst die Rosse schadhaft geworden wären; „seitdem ich meine Lehrkinder über diese Dummheit lachen lasse, erfahre ich nicht mehr, ob man noch darauf halte.“ Die Lithauer nennen Donnerstagsabend Laumesabend, weil sich da die Laumes, verwünschte Frauen, umtreiben, Menschenkinder gegen Wechselbälge austauschen und Alles mitfortnehmen, was die Weiber diesen Abend waschen und spinnen. Schleicher, Lithau. März. 97. Auch Rumäne und Wallache lassen Donnerstags nicht spinnen: Derblich, Land und Leute der Moldau und Wallachei 1859, 163. Der Meklenburger Herzog Gustav Adolf erließ 1684 ein Dekret an alle Beamte „zur Ausrottung des Aberglaubens, daß man Donnerstags nicht spinnen dürfe.“ Lisch, Meklenb. Jahrb. 20, 189. Man darf dann nur bis zum Abend spinnen, sonst frißt der Wolf die Heerde. Temme-Tettau, Preuß. Sag. 286. In der westfälischen Mark wird

Digitized by Google

dann weder gedroschen noch gesponnen (Woeste, Volksüberlief. 23), bei den preußischen Wenden darf dann kein Stall gemistet (Kuhn, Märk. Sag. 336), beim bair. Oberpfälzer kein Kalb entwöhnt werden (Schönwerth, Oberpf. Sag. 1, 339). Im Obern Freienamte heißt es: Am Donnerstag darf nicht gesponnen, nicht geschnitten, nicht gedroschen, kein Mist ausgetragen werden. Die Dawiderhandelnden erschlägt der Donner. Das örtliche Alter dieser Annahme verbürgt Bartholomäus Anhorn, der als Pfarrer zu Elsau 87 Jahre alt gestorben ist und aus seiner schweizerischen Pastoralpraxis meldet: „Man soll den Abend am Donnerstag feiern und soll kein Stall gemistet werden — diese abgöttische Weise ist in dem Jahr 1626 in dieser Landsgegend an vielen Orten und in vielen Häusern noch sehr üblich gewesen." Philonis Magiologia, Augustae Rauracorum (Kaiser-Augst) 1675. Den Juden schreibt der Talmud vor, den Donnerstag auf zehnerlei Weise zu feiern, wie solches der Prophet Esra während der babylonischen Gefangenschaft angeordnet habe. Unter diese Punkte gehört 1) am Sabbath, am Montag und Donnerstag sollen in der Synagoge besondere Lektionen unter besonderen Ceremonien öffentlich abgelesen werden, 2) soll öffentlich Gericht gehalten, 3) im Hause alles gewaschen, gefegt und gesäubert werden, 4) die Männer sollen Knoblauch essen, 5) die Weiber Brod backen, züchtig eine Schürze umbinden und wohl gestrählt und gescheitelt sein, 6) Kaufleute sollen feil haben Salbe und Schmuck, daß die Frauen sich zieren ihren Männern zum Wohlgefallen, 7) man soll baden. Buxtorf, Judenschul. Basel 1643, 298.

In der Angabe der Gründe, warum die katholische Kirche mehrere ihrer höheren Kirchenfeste auf den Donnerstag verlegt habe, herrscht theologischer Seits keine Uebereinstimmung. Die gewöhnliche Meinung ist, Christus habe an einem Donnerstag das Abendmahl eingesetzt und sei an einem solchen um 12 Uhr Mittags in den Himmel gefahren, und daraus habe man das Fest des Gründonnerstags und der Auffahrt angesetzt; Marzohl-Schneller, Liturgia sacra 4, 524. Jedoch wird ebenda,

Digitized by Google

5, 911 unter Anführung historischer Beweisstellen geltend gemacht, dieses Auffahrtsfest, jetzt Hoher Donnerstag geheißen, sei nur ein Ueberrest aus einem Brauche der ersten Christenzeit, an jedem Donnerstag der Woche eine Kirchenprozession abzuhalten, die dann erst von Papst Agapitus je auf den Sonntag verlegt worden. Merkwürdig hierbei ist ferner jedenfalls, daß auch der Donnerstag nach dem ersten Pfingstsonntag für die Feier des Fronleichnamsfestes ums Jahr 1240 angesetzt worden und so noch heute dafür verwendet wird. Wird dabei durch die Witterung eine Prozession im Freien vereitelt, so darf deswegen doch das Fest nicht auf einen andern Tag verlegt oder nachgehalten werden. Bleibt uns die kirchl. Liturgie den verlangten Aufschluß bis jetzt schuldig, so wird ihn die Kulturgeschichte liefern müssen. Es ist mit Grund anzunehmen, daß die Feier des altrömischen dies Jovis auf den neurömischen Kirchenbrauch nicht ohne Einfluß geblieben war, und die Ueblichkeiten in der gallisch-fränkischen Kirche zeigen es. Der Indiculus superstitionum verzeichnet neben den übrigen verbotnen Heidenbräuchen die Nummer XX: De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio. Doch dieses gallofränkische Verbot der Donnerstagsfeier war damals nicht durchgreifend gewesen, daher wiederholt es sich in der Dekretensammlung, die Burkard von Worms † 1024, angelegt hat; hier wird in Form eines Beichtspiegels dem Beichtkinde unter Anderem auch die Frage zu jeder österlichen Zeit gestellt: quintam feriam in honorem Jovis honorasti? — Jacobus a Voragine erklärt in seiner Legenda aurea: in vulgari proverbium est, ut diei dominicae dicatur cognata dies Jovis; antiquitus enim erat aeque solennis. Ein Spott gegen diesen gallischen Brauch liegt in dem französischen Sprichwort, das den Donnerstag als unsern St. Nimmermehrstag behandelt: Quand on parle d'une chose impossible, on dit, qu'elle se fera la semaine de trois Jeudis, trois jours après jamais. Auch bei den Reformirten dient der Donnerstag zur wöchentlichen Kirchenandacht und zur Begehung der höchsten Confessionsfeste. In der Stadt Aarau und den übrigen altaargauer

Digitized by Google

Städten, die sich nach dem Mandat der Berner Regierung kirchlich reformirten, wird jeden Donnerstag Wochengottesdienst und Kinderlehre abgehalten. An allen Wochentagen ertönt hier um 6 Uhr Morgens das gewöhnliche Frühgeläute; am Donnerstag dagegen wird wie zu einem Sonntagsgottesdienst mit allen Kirchenglocken zusammen geschlagen. Man sagt, darum, weil die Stadt einst an einem Donnerstag aus Feindeshand errettet worden sei. Es gilt jedoch dieselbe Ueblichkeit in der übrigen reformirten Schweiz und ist auch in andern süddeutschen Landstrichen frühzeitig nachweisbar. Wenn die Tübinger die große Glocke ihres Stiftes nicht jeden Donnerstag um 1 Uhr läuten, so haben die Rotenburger das Recht, die Glocke ohne Kaufgeld in ihre eigne Stadt abzuholen. Birlinger, Schwäb. Sag. no. 229. Man sieht hieraus, wie in der Volksmeinung das protestantische Tübingen durch das katholische Rotenburg unter Drohungen gemahnt ist, den Donnerstag altkirchlich einzuläuten. In den aargau. kathol. Gemeinden Bremgarten, Zurzach u. a. wird vom Mai bis Oktober jeden Donnerstag ein Hochamt abgehalten, um das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen. Das Glarner Fahrtfest, die Jahresfeier des bei Näfels erfochtenen Sieges, ist schon seit 1425 auf den ersten Donnerstag des Aprils verlegt. Fäsi, Helvet. Erdbeschreib. 2, 454. Nachdem die Schweizer-Reformirten aller Cantone ihren Buß- und Bettag seit d. J. 1640 stets auf einen Sonntag anberaumt hatten, „hat man seit 1652 am besten befunden, ihn fürhin jederzeit uff einen Donstag zu halten." Hdf. Urkundensammlung in der Bibliothek des Aargau. Histor. Vereins, Bd. 31, 461. Dies hat zwar für die neuere Schweiz wieder aufgehört; allein noch jetzt ist in andern protestantischen Städten, z. B. in Bremen, der zweite Donnerstag im November der allgemeine Bußtag. Die Heimsuchung und Strafe, die man sich durch Entweihung der Festzeit zuzieht, wird daher an einem Donnerstag hereinbrechen. Als in Zürich 1650 ein Erdbeben sich rührte und zugleich der städtische Pulverthum in die Luft flog, erschien die Geistlichkeit vor Rath und verlangte unter Hinweis auf „den fatalischen Donnerstag, an welchem die Straßen der Stadt

Digitized by Google

verſchüttet worden", die Abſchaffung des ſonntäglichen Scheibenſchießens.

Wir betrachten nun den Donnerſtag als den auserwählten Geſellſchafts- und Vereinstag.

Seine alterthümlichſte Qualification hiezu liegt darin, daß an ihm der Umzug des wilden Heeres und der Hexen-Sabbath ſtatt hat; die alten Götter, die an der Spitze des Seelenheeres ſtehen, ſowie die alten Prieſterinnen und Weiſen Frauen, nun zu Hexen erniedrigt, weihen ihn durch ihre gemeinſame Gegenwart. Der Beweisſätze hiefür giebt es ſo mancherlei, daß hier nur etliche ausgewählte genügen können. Ueber das Wilde Heer meldet Prätorius, Blockesberg Leipzig 1668, 27: „Ich habe von Joh. Kennerer, Pfarrherr zu Mannsfeld gehört, ſeines Alters über 80 Jahr, daß zu Eisleben und im ganzen Lande Mannsfeld das wütende Heer vorüber gezogen ſei alle Jahr auf den Faſnachtdonnerſtag, und die Leute ſind zugelaufen und haben darauf gewartet nicht anders, als ſollte ein großer mächtiger Kaiſer oder König vorüber ziehen." Ein armer Mann ſetzt Donnerſtags Abends ſeinen Napf unter den Schornſtein, Morgens darauf hat ihm der Drache ſchon zwei Goldklumpen hinein geſpieen. Osnabrügger Glaube in Lyra's Plattd. Briefen 1847, 137. Ebenſo in Kuhn's Weſtfäl. Sag. 1, 58. Aus Böhmen, wo man noch Hausgötter unter dem Namen Lar annimmt, erzählt Grohmann, Böhm. Sagenb. 1, 194: „Ich erinnere mich ſelbſt aus meiner Kindheit, daß unſre Magd immer von der Donnerſtags-Mahlzeit etwas am Tiſche ſtehen ließ und den Tiſch ſelbſt mit Mehl beſtreute. War dann Morgens die Fußſpur der Hauskatze drauf zu ſehen, ſo behauptete die Magd, das ſei der Lar geweſen." Das Ausfahren der Hexen am Samstag iſt vom Sabbath überhaupt entnommen und gilt nur im Flachlande; im Gebirge beſteht dafür der Donnerſtagabend. Leoprechting, der Lechrain 17. Am gleichen Tag tanzen die tiroler Hexen am Solſtein bei Zirl (Alpenburg, Tirol. Sag. 1, 158), und auf den Meraner und Marlinger Wieſen. Siehſt du, heißt es, heut tanzen die Luder wieder, weil's Pfinztag iſt. Zingerle, Tirol. Sag. no. 523 bis 528.

Digitized by Google

Das Gleiche aus der Gegend von Trier: Wolf, Deutsche Märch. u. Sag. no. 343. Die gewitterkündende Heerschnepfe (Scolopax galinago) hat die wechselnden Namen Donnerziege, Donnerbock, Donnerstagspferd (Grimm, Myth. 168. 1208), Springende Geiß, Habergeiß, Himmelsziege; ihr Name ist ein offenbares Ueberbleibsel der beiden Böcke, die Donars Gewitterwagen zogen und nachher Anlaß gaben zum Wappenthier des Teufels. Unverkennbar zeigt dies nachfolgender Brauch. Wenn nemlich Donnerstags vor Weihnachten im Luzerner- und Schwyzerlande das Fest der Posterlijagd abgehalten wird, wobei oft die gesammte Thalschaft vermummt auszieht, so wird eine Geiß im besondern Schlitten mitgeführt, die Posterligeiß, bald als Maske, bald wirklich. Der Umzug selbst ist ein Nachspiel des alten Götterumzugs, dem man die Jahresfruchtbarkeit verdankt, und die Geiß dabei angeblich ebenso unentbehrlich, wie der Ziegenbock, den man in Kuh- und Roßställen hält, damit die Milchthiere zunehmen und vor Zauber bewahrt bleiben. Auch das Sprichwort, der Geißbock ist des Schneiders Sonntagsroß, verliert dabei seinen heutigen wegwerfenden Sinn. Denn diese vermummten Schaaren muß der Gewandschneider neu und feiertägig kleiden, und eben daher sagt man von einer Frau, die in rauschender Seide, in girrend gesteifter Leinwand gekleidet erscheint, sie komme donnersmäßig, donnersnett einher, sie sei aufgedonnert.

So mußte dieser ursprünglich religiös gefeierte Tag nothwendig auch ein Gesellschaftstag, nachmals und zum Theil bis heute ein Schulferientag werden.

In der Stadt Winterthur ist derselbe, sagt Troll, Gesch. v. Winterth. 4, 41 — nicht bloß durch den Wochenmarkt ausgezeichnet, er ist unser stereotyper Gesellschaftstag geblieben, an welchem auf den Stundenschlag Schaaren von Freunden und Freundinnen zu gegenseitigem Besuche aufbrechen. In der Stadt Zürich war er der Haupttag für geschlossene Gesellschaften und gleichbedeutend mit Blauem Montag; dies erhellt aus Bachofens Musikalischem Halleluja (Zürich 1786), unter dessen Wochentagsliedern dasjenige auf Donnerstag pag. 105 heißt:

Digitized by Google

Ach, wie viel sind, die Donstag machen,
Und denken nicht an Donners Tag.

Donnerstag Abends gehen die tiroler Bauerntöchter auf Besuch. Alpenburg, Tirol. Sag. 1, 258. Die Oberwalliser nennen beehrend ihn Frontag (dies dominicus), derselbe Name, der bei Notker dem Sonntag allein zukommt. Justiz und Polizei wirkten dem Brauche mit dem furchtbaren Mittel der Hexeninquisition entgegen; unter den verschiedenen Merkmalen, wodurch ein der Hexerei angeklagtes Weib zu überführen sei, führt nemlich Dr. Eberhard Gockel (Vom Beichtsehen und Verzaubern 1717, 15) auch dieses an, wenn dieselbe den Donnerstag vor andern Tagen feire. Jedoch dieselbe Sitte bemächtigte endlich sich auch der Fürstenhöfe, und so beginnt sogar Goethes Lied „Die Lustigen von Weimar" die Woche mit dem alten Heidentage:

Donnerstag nach Belvedere.
Freitag gehts nach Jena fort,
Denn das ist bei meiner Ehre
Doch ein allerliebster Ort, u. s. w.

Eine frühzeitig eingetretene Folge hiervon ist der dies academicus, der schon in der mittelalterlichen Schule auf den Donnerstag fiel. Selbst in der Stadt Rom ist noch die heutige Schulfreiheit Donnerstags üblich. In allen ehemaligen Universitäten Oesterreichs reichte das Winter-Semester vom 1. Oktober bis zum Donnerstag vor Palmsonntag, das Sommer-Semester vom Donnerstag nach Ostern bis Ende Juli. Allg. Augsburg. Ztg. 1858. no. 333. Das Zürcher Schulmandat, gleichzeitig mit der Kirchenverfassung datirt, verordnet: „Von den Feiertagen und Vacanzen. Alle und jede Donnerstag in der Wochen und das Jar nach mitwuchen bi den Schulern ein Feiertag gehalten werden, und an denn mitwuchen vor Ostern sol Feiertag werden wie an einem Donnerstag." Pfalzinger, Oberm. Ztgsr. Jrl. 2. Bl. 342b. Am Donnerstag, sagt unser Landmann Volksglaube, darf man Kinder nicht zum erstenmale in die Schule schicken; auch Kühen am Donnerstage zuerst aufgetrieben, geben keine Nahrung. Nur bei der verkommenen

Digitized by Google

Schweiz dieſer Tag hie und da einen Schulgottesdienſt am Morgen, und für die Zünfte oder Bürgervereine eine Abendzuſammenkunft, das ſogen. Bott.

Betrachten wir ihn auch als Gerichtstag.

In der Edda heißt es ausdrücklich, Thôrr komme zu Gericht gegangen, und ſein Tag iſt noch im deutſchen Kaiſerrechte (edd. Freyberg, Samml. Bd. 4, Heft 3) cap. 260 unter die Friedtage geſetzt: Es ſindt vier tag in der wochen heiliger denn die andern, daz iſt der Pfinztag, Freitag, Sambſtag, Suntag. Des Pfinztags weicht man den Chreſen (Chrisma), deſſelben tages fuer Gott ze Himel u. ſ. w. Dieſe vier ſind Allen geſetzt zu frid Tagen. — Für die Schweiz beſagt daſſelbe Konrad von Ammenhauſen, Leutprieſter zu Stein (Thurgau), der i. J. 1335 ſein Gedicht über das Schachſpiel ſchrieb, das handſchriftl. auf der Zofinger Stadtbibliothek liegt; darin bezieht er ſich auf den ſeit 1027 entſtandenen und nachher allgemein eingeführten Gottesfrieden, Treuga, wornach vom Donnerſtag Morgens bis Montag Morgens die Waffen gänzlich ruhen mußten:

vnd sicht mans an dem rechtsbuoch stan,
das menglich solte fried han
von der mitwochen, so der sunne nidergat.
vntz den mentag, so man hat
fruo den sunnen aber gesehen.

Die Züricher Rathsordnung und Stadtſatzung (ernewert 1675) befiehlt: daß man vff den Dornſtag allein ſol richten vmb fräffel vnd bueßen. vnd ob der Dornſtag käme vff ein Fy'rtag, ſo ſol man drum richten vff den nächſten Dornſtag darnach. Hdſ. Urkund. Samml. Bd. 3, 63 in der Bibl. des aargau. Hiſtor. Vereins. Die Dintikoner Dorfoffnung, abgedruckt im Wettinger-Archiv 146, beſtimmt: betreffend die Gricht iſt dieſere Ordnung gemacht, daz in jedem Dorf ſollen järlichen 4 Gricht gehalten werden als am Donnerſtag in der Frawfaſten. — In der Waatländer Vogtei Echallens verſammelte ſich das Gericht für die ganze Landſchaft jeden Donnerstag. Fäſi, Helvet. Erdbeſchreib. 3, 505. Daſſelbe ſeit dem

Digitized by Google

Jahre 1560 vom Stadtgericht zu Solothurn meldet Haffner, Soloth. Schauplatz 2, 243. Das Landgericht der geſchwornen Siebener im Kt. Schwyz verſammelte ſich des Jahres neunmal auf einen Donnerſtag. Fäſi 2, 243. In der alten Republik Bern fiel die Beſetzung der Staatsbeamtungen jährlich auf den Hohen Donnerſtag, und der Kleine Rath, genannt der Tägliche, verſammelte ſich zur Erntezeit nur an Mond- und Donnerſtagen. Fäſi 1, 568.

Eine Folge dieſer geſetzlichen Termine mußte es ſein, daß die Hochzeiten und Ehegerichtstage gleichfalls auf Donnerſtag fielen. Das Ehegericht in Appenzell Außerrhoden verſammelte ſich jährlich nur einmal, am erſten Donnerſtag nach Oſtern. Fäſi, ibid. 3, 113; Dasjenige der Stadt Zürich wurde ſeit 1539 „an den Mond- und Donſtagen gehalten“. Holzhalb, Ehegerichtsord. 1698. Die Eheberedung zwiſchen Churfürſt Johann von Brandenburg mit Herzogin Margareth von Sachſen fand ſtatt 1467 auf Donnerſtag nach Sonntag quasi modo geniti (28. April). Lepſius, Kl. Schrift. 1, 158. Die Hochzeit des Grafen Hans Georg von Hohenzollern, die von J. Friſchlin 1598 bedichtet und von Birlinger 1860 edirt worden iſt, begann am Sonntag mit Einholung der Braut, dauerte bis folgenden Donnerſtag, wo die adligen Gäſte Ringelſtechen und Maskenball abhielten, und ſchloß mit deren Abreiſe am Freitag. In den Bretoniſchen Volksliedern Villemarqué's, überſ. v. Hartman-Pfau, lautet pag. 412 des Mädchens Antwort an den unbegehrten Werber: Am Donnerſtag iſt mein Hochzeitstag, Ihr kommt zu ſpät mit eurer Frag. Um die ſchönſte aller Jungfrauen, die Elbin, zum Weibe zu gewinnen, räth die Mutter ihrem Sohne, am Donnerſtag nach Sonnenuntergang zum See zu gehen. Hier gewinnt er die Braut, indem er ihr das verzauberte Schwanenhemde wegzunehmen weiß, verliert ſie aber nach ſieben Jahren wieder an einem Donnerſtag. Afzelius 2, 302. Mit derſelben Liſt hat der Graf von Gamburg das Waſſerweib aus der Tauber zum Weib bekommen, doch unter der Bedingung, daß ſie jederzeit von Donnerſtag Abend bis Sonnabend früh in die Tauber

Digitized by Google

zurückkehren dürfe. A. Kaufmann, Quellenangaben zu den Rhein- und Mainsagen 1862, 220. Vom thüringischen Hochzeitstage erzählt Bechstein, Mythen ꝛc. (1854) 1, 154: Sonntag war das Hirseleſen zum Hochzeitsbrei, Montag war Fegetag, Dienstag bis Donnerstag dauerte das Hochzeitsgelage, der Freitag war der Trolltag, wo die Gäste die Trollsuppe bekamen und sich mit ihrem Kuchensacke wieder heim schoben. In ganz Süddeutschland heißt es: Donnerstagsheirat, Glücksheirat! Schon die Einladung zur schwäbischen Hochzeit geschieht eine Woche voraus am Donnerstag (Meier, Schwäb. Sag. 483); die holsteinische beginnt am Donnerstag und währt bis Sonntag, wie das auch in Hessen hin und wieder Sitte ist (Wolf, Beitr. 1, 81. 211); die böhmische beginnt Dienstags und dauert bis Donnerstag (Schmalfuß, Die Deutschböhmen 1851, 94). Im Aargau, katholischen Landestheiles, freiet der Bursche gewöhnlich nur an Donnerstagen ein Mädchen, entweder als Kiltgänger oder als förmlicher Brautwerber. Auch die Anstellung der Liebesorakel fällt auf denselben Tag, wie folgende Mädchensitte aus schwäbisch Lerchenheim zeigt. Am Donnerstag nach dem Christfeste schläfert man ein schwarzes Huhn ein und legt es auf den Stubenboden. Jenes Mädchen von den im Kreise Herumsitzenden, auf welches das Huhn zugeht, wird in diesem Jahre heiraten. Schindler, der Aberglaube 1858, 260.

Serbe und Wende hält den Donnerstag für einen zur Trauung ganz unglücklichen Tag, sowie auch dieser Volksstämme Hochzeitsfarbe nicht unsre rothe ist, sondern die grüne. Ihre Ehen werden am Dienstag und Freitag geschlossen. Haupt-Schmaler, Wend. Volks-L. 2, 249. In Folge slavischer Grenznachbarschaft hört man im östlichen Norddeutschland den Satz: Wenn man Donnerstags freiet, donnerts in der Ehe. Kuhn, Nordd. Sag. 434.

Bevor hier unser Hochzeitstag verlassen wird, bietet er Gelegenheit zu der Frage über einen höchst widerspruchsvollen Ausdruck. Warum nennt man in der Burschensprache ein hübsches mannbares Mädchen einen flotten Besen, und in der

Digitized by Google

Bauernsprache ſogar einen Donnersbeſen? Das Studentenwort in Goethes Fauſt reicht nicht hin zur Erklärung:

Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

Denn damit iſt bloß die dienſtthuende Hausmagd gemeint, der verächtlich ſogenannte Knallbeſen, unſer Tropus aber verſteht ausſchließlich das würdige, begehrenswerthe Mädchen. Dies aber iſt die das Haus züchtig hütende Jungfrau, in deren Schutz daſſelbe zugleich gegeben iſt. Ihren Namen hat ſie vom Beſenkraut (Sarothamnus und Sysimbrium sophia), das zum Donnergott in mehrfacher Beziehung geſtanden hat. Es wurde mit jungem Laub und friſchem Gras auf Walpurgis, 1. Mai, zum grünen Hausbeſen gebunden und ſein friſcher Gebrauch diente als Mittel zu erneutem Milchgewinn und friſcher Butterbereitung. Noch bindet man namentlich katholiſcher Seits aus geweihten Frühlingskräutern die ſogen. Oſterpalmen und ſteckt ſie an beſenlanger, glattgeſchälter Stange vor dem Wohnhauſe auf zum Schutze gegen Blitzſchlag und böſen Zauber; die abgeſtorbenen verbrennt man hernach im Herdfeuer: ſobald ein Gewitter heraufzieht, ſo nehmen die Blitze ihren Weg am Hauſe vorbei. Bavaria 1, 371. Solcher Beſen bedienten ſich die im Dienſte Donars ſtehenden Prieſterinnen, einſt Hagediſſen und Hexen genannt (Heirtanen), nun verteufelt in den Namen Hexen. Wie wir ſagen, neue Beſen kehren gut, ſo vergleicht man den Beſen in der Prieſterinnen Hand einer ausfegenden Blitzgarbe, Donars niederfahrendem Wetterſtrahl. Darum heißen ſie Donnerbeſen, der den Himmel fegende Nordwind heißt himmliſch gleichfalls Himmelsbeſen. Sanders Wörterb. 1, 115. Auch der einheimiſche Name bezeichnet immer noch die zum Backofen gehörige Kehrbürſte und Beſenmarie, die als eine Hexe und Donnerhexe verſchrien iſt. Um gegen Hexe das Haus zu hüten, band man mit dem Beſen auch einen von der Thür gehaltenen Beſen. Weeſte hat in Westf. Stud. 2, 86 f. 2, 96 hierüber eine treffende Deutung angedeutet. Als einer seine verstorbene Schwiegermutter durch das Schlüsselloch kommen sah, wurde er von einem kleinen

Digitized by Google

Mädchen mit den Worten angerufen: Man, sit so guet un stiaket mi düen bessam vüär de düär! Er mußte dem Kinde, welches allein im Hause war, aber im Begriff stand, auszugehen, den dargereichten Besen in den Thürring stecken. Niemand, wollte das Mädchen damit sagen, ist jetzt im Hause, aber es steht so unter Gottes (Thunars) Schutz.

Zur Unterstützung des eben Gesagten dienen nachfolgende Pflanzennamen, in deren mehrfacher Anwendung stets eine deutliche Beziehung auf Donar liegt.

Donner- und Hexenbesen nennt man die verfilzten Aeste alter Waldtannen, auf denen angeblich die Hexe bei ihren Luftfahrten rastet, und das daran hängende langfadige Moos heißt Donnerbart. Aargau. Sag. 2, 202. Man wagt nicht, solche krankhafte Auswüchse des Baumes oder das daraus geschreinerte Holz zu verbrennen. Frommann, Mundarten 5, 473. Die Donnerwurz (semper vivum tectorum) schützt als Hauswurz bekanntlich gegen den Blitzschlag. Die Donnerrebe (glecoma hederacea), sonst Erdepheu und Gundermann genannt, wird in einen Kranz geflochten, durch den man die Kühe beim ersten Austreiben melkt. Die Donnernessel (urtica dioica) wird beim Gewitter zum frischen Biere gelegt, damit es nicht umstehe; und hat am Grünen Donnerstag das vorgeschriebene Mittagsgemüse zu liefern.

Am grünen Donnerstag im Mei
kocht eine bewrin ihren brei
von neunerlei kohlkreuterlein,
solt wider alle krankheit sein.

Rollenhagen im Froschmeuseler. Grimm, Wörtb. 2, 1253. Die Donnernelke (dianthus Carthusianorum) ist die wilde Nelke, von welcher alle unsre oberdeutschen Dorfkirchhöfe überwuchert sind, die Grabblume der zu Donar gegangenen Seelen. Wer die Donnerrose (Alpenrose) beim Gewitter trägt, läuft Gefahr vom Blitz erschlagen zu werden.

Wie die heutigen Jahrmärkte und großen Städtemessen aus Kirchenmessen und christlichen Stiftsfesten entsprungen sind, so konnten auch die heidnischen Opferfeste nicht ohne ihren

Digitized by Google

Vorrath schaffenden Jahrmarkt bestanden haben. Dies erweist sich mehrfach durch die Tage, auf welche Kirchweihen, Kirchmessen und Jahrmärkte angesetzt sind. Norddeutsche Kirmessen dauern mancherwärts den Sonntag und Montag; Dienstag und Mittwoch wird gearbeitet, am Donnerstag aber beginnt das Fest von neuem, um Abends geschlossen zu werden. Colshorn in der Geschichtsbiblioth. 1853 1, 176. So weit die Nachrichten über das Naumburger Kirschenfest reichen, das auf Jakobi fällt, so war den Knaben dazu der Montag, den Mädchen der darauf folgende Donnerstag anberaumt. Lepsius, Kl. Schrift. 1, 209. In der Umgegend von Dingelstedt am Huy dauern Pfingstgelage und Pfingsttanz von Dienstag bis Donnerstag. Kuhn, Nordd. Sag. 389. So werden auch von Alters her die Jahr- und Viehmärkte in der deutschen und welschen Schweiz so herkömmlich am Donnerstag abgehalten, daß unter sämmtlichen des Landes alljährlich 245 auf diesen Tag fallen. Man findet dies im Kalender des Schweiz. Volksboten, Basel 1860; die heute dabei vorkommenden Ausnahmen sind noch nicht erklecklich. Der Berner Rath hatte schon seit 1481 die Gerichte und Wochenmärkte zusammen auf den Donnerstag angesetzt (Tillier, Geschichte Berns 2, 495); der Rath von Augsburg gestattet 1501 das Feilhalten daselbst am Perlachberge allein an Donnerstagen (Stetten, Augsb. Gesch. 255), und König Rudolf von Habsburg verleiht 1282 der Stadt Rotenburg a. d. Tauber eine Jahresmesse, deren Beginn er auf Donnerstag nach der Pfingstoctave setzt. Lichnowsky, Habsb. Gesch. I., Urkunden no. 721. Für die Wiener Metzger galt noch 1770 der Donnerstag als gesetzter Schlachttag. Verkehrs-Chronik der Gewerbe 5. 45. Nur Donar der Landgott in dem Sinne gedeihen, wie man von Landwein und Hausbrod als dem kräftigsten und schmackhaftesten spricht, war er somit nicht der vermeintliche unterste Bauerngott, sondern der des gesammten Hinterwaldes, dessen Name nicht Platz findet im Dehnbaren Ritterhimmel, sondern nur in Donars neuem Volksnamen, so mag an diesem Tage auch Alles vorgenommen werden, was zur Zucht der Thiere dient und dem Krankheiten abhilft.

Digitized by Google

Eine Besegnungsformel, handschriftlich v. J. 1361 in Hoffmanns Schles. Monatsschr. 1829, 764 verordnet, das kranke Roß der Donnerstagssonne entgegen zu führen: welch ros den pirczil hot, zo vuren is keyn der sunnen an eyme dunrstage vrü. Genaueres hierüber weiß Barthol. Carrichter, der 1551 sein zu Straßburg 1614 erschienenes Werk schrieb: Von gründlicher Heilung der Zauberschaden. Er sagt pag. 30: Wenn das Vieh bezaubert ist, so nimm an einem Donnerstag Nachmittag beim Austreiben einen Laib Brod, schneid einen Bissen, streu Salz darauf, giebs ihm zu essen, hernach zu Feld getrieben, es hilft.

Gaben die Donnerstagsmessen den ersten Anlaß zur Gründung der Briefposten und Zeitungsblätter, so kann sich auch in letzteren noch ein gleicher Ursprungstag erkennen lassen. Das älteste Züricher Wochenblatt, das i. J. 1730 seinen Anfang nahm und wegen seiner langen Dauer eine für die schweiz. Culturgeschichte belangreiche Quelle geworden ist, führt den Namen Donnerstags-Nachrichten. Die Folge gesteigerter Betriebsamkeit ist ein mit der Journalistik sich steigerndes Lesebedürfniß; es trifft nun mit dem Gesagten mehr als bloß zufällig zusammen, daß die St. Galler Bibliothek jeden ersten Donnerstag eines Monats den Bürgern geöffnet war. Fäsi, Erdbeschreib. 3, 701. Dagegen dauert bei denjenigen Gewerken, die von einem feineren Bildungsbedürfnisse nur langsam berührt werden, der derbere Brauch und Glaube bezüglich dieses Rüst- und Lebetages fort, und die Bauern-Praktica (edd. Gräße 1859, 191) besagt: der Donnerstag ist ein Glückstag für Schmiede und Schlosser, für Wagner und Müller. Materiell genommen, allerdings; doch nicht zu übersehen ist bei diesem Spruche, daß Donar selbst auf dem Donnerwagen einherfährt, den Donnerhammer in der Hand schwingend, durch Frühlingsgewitter die Mühlenbäche aufeiset und mit dem Blitz die erste Ackerfurche pflügt. Vom Frühlingsgewitter heißt es: früher Donner, später Hunger. Eine Aargauer Bauernregel sagt: Am Donnerstag geht unser Herrgott am meisten über Land; und wenn ein Wetter entsteht, pflegt man an der untern

Digitized by Google

Aare um Lütgern zu sagen, der Herrgott geht auf Reisen. Meldet sich das Gewitter recht krachend an, so hört man im Tone der Beruhigung sprechen: der Donner macht mir mein Gras wachsen.

Ein paar verwandte Wirthschaftsregeln finden hier noch ihre Stelle. Fällt der erste Mai auf Donnerstag, so bringt dies einen gedeihlichen Fruchtmonat. Fällt der dritte Tag Neumonds auf Donnerstag, so ist dies die günstigste Zeit, Haare und Nägel zu schneiden, ohne Folge von Husten und Schnuppen. Am Donnerstag treten die Mägde ihren Dienst an (Curtze, Waldecker Volksüberlief. 395). Bollenzwiebel, Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen dürfen nur am Donnerstag gesteckt werden, am Donnerstag säet der Bauer am liebsten die Körnerfrucht an (Freienamt). Alljährlich an einem Donnerstag findet der amtliche Waldgang statt, den die Stadt Zofingen mit Trommel und Fahne durch den Bonwald abhält. Ebenso halten die Dorfgemeinden alljährlich am Donnerstag des Auffahrtstages ihren Flurumgang, wobei die Reformirten die Grenzgemarkungen besichtigen, die Katholiken den kirchlichen Segen über die Saatzelgen sprechen.

Die Woche hat ihre stehende Speiseordnung, der einzelne Festtag seine specielle Zweckspeise, der Donnerstag sein Erbsenmus mit Speck; aller Orten ist er unter den Wochentagen ein sog. Fleischtag. Wie althergebracht diese Sitte ist, erweist sich aus des Chronisten Thietmar von Merseburg IV., 30. Angabe: Kaiser Otto III., der in seinem Gewissen über gar manche Missethat zu zittern hatte, fastete deshalb oft die ganze Woche, den Donnerstag ausgenommen. Ist schon aus dem bisher Gesagten augenfällig gemacht, daß der Landmann gerade an diesem Tage die Kälber entwöhnt, die Stallthiere austreibt, die Viehmärkte besucht und mit dem Metzger handelt; daß er ferner an diesem Tage die ersten Hülsenfrüchte steckt und das Korn einsät, weil solches vormals ebenfalls so geschah im Schutze des Flur- und Heerdengottes; so giebt nun sogar die Donnerstagsspeise, Erbsen und Speck, die weite Verbreitung des Donarcultus und seiner Bekenner nachhaltigen, ausdauernden Glauben noch einmal wie in einem Unscheinbarsten zu erkennen. Wie

Digitized by Google

merkwürdig, daß der Berliner und der Aargauer, der Niederdeutsche und der Schwabe, sonst in allem Andern von einander verschieden, gerade in diesem unbeachtet fortgeübten Brauche die Gleichen sind, daß sie an demselben Tage überall dieselbe Speise kochen und unter solchen rituellen Vorschriften genießen, die gleichfalls wieder übereinstimmen. Selbst im aufgeklärten Berlin ist das stetige Donnerstagsgericht Erbsen mit Speck, und man sagt dorten dasselbe darüber, was man auch in Schwaben behauptet: man dürfe Erbsen nicht an andern Wochentagen essen, sie brächten sonst Schwären. Kuhn, Norddeutsche Sag. 445. Meier, Schwäb. Sag. 388. Nicht einmal am Charfreitag darf man Erbsen essen, der doch der strengst gebotene Festtag ist, denn auch dann bekäme man Geschwüre; so deutlich erkennt man die heidnische Zweckspeise und schließt sie von dem specifisch christlichen Charfreitag aus. Aus einer Fülle von Ueberlieferungen geht hervor, sagt Mannhardt, Götterwelt 190, daß die hartgetrocknete, gelbfarbige Erbse einst als Symbol der im Gewitter niederfahrenden Donnerschoße und Hagelkörner galt und daß sie eben nur deshalb stets als die Lieblingsspeise der Gewitterzwerge geschildert wird: Aargau. Sag. 2, 227. In Donars Schutz wurden die Leichen gegeben, weil sie zu ihm fahren: darum setzt man den Leuten, welche die Todtenwacht bei einer Leiche halten, das herkömmliche Erbsenmus vor.*) In Donars Schutz steht der Braut- und der Ehestand: Wer Erbsen verleert, wird entweder sterben, oder sich verlieben. Zingerle, Tirol. Sitt. no. 979. Unter Donars Gedeihen, des Heerden- und Herdgottes, wächst Fleisch und Korn: darum wird Donnerstags Schweinefleisch, und statt des trockenen Brodes das Erbsenzugemüse aufgetischt. Unsterbliche und Sterbliche beobachten diesen Feiertag und sein Speisegebot. Man entnehme dies aus folgenden zwei Sagen, die genau übereinstimmen, obschon die eine nach Stockholm und die andere nach Swinemünde gehört. Sie erläutern den uns nun schon bekannten Satz: Weil die Weihe des Festtages,

*) Man vergleiche: Oberdeutsche Leichenbräuche.

Digitized by Google

an welchem Götter und Menſchen feiern und ſchmauſen, es verlangt, daß man alle Tagsarbeiten ſchon den Abend voraus gethan habe, ſo iſt es verboten, am Donnerſtag einen Stall zu miſten, ja nur ein Kind zu kämmen.

Eine ſchwediſche Sage in Dybecks Runa (Stockholm 1845) berichtet von einem Bauern, dem in jeder Julnacht (Weihnachten) eine Speiſe vom Tiſche und eine Kuh aus dem Stalle wegkommt. Als er in einer ſolchen Nacht dem Diebe auflauert, tritt ein freundlicher Mann bei ihm ein, heißt ihn mitkommen, führt ihn in eine prächtige Stube und ſetzt ihn zu einer Geſellſchaft an die gedeckte Tafel. So wie ſie aber hier den Julbrei verzehren wollen, fällt Kuhmiſt in die Schüſſel. Da ſagt der freundliche Mann zum Bauern: Sieh, welche Ungelegenheit! Verſetze doch deinen Stall wo anders hin, ich werde dir dabei behülflich ſein. Der Bauer thats und verlor ſeitdem kein Stück Vieh mehr. (Weinhold, Weihnachtsſpiele 15.)

Zwei Mädchen finden unter dem Herd in ihrer Küche eine Oeffnung, ſteigen hinunter, gelangen zu den Erdmännchen, die hier unterirdiſch wohnen, und werden von ihnen mit Speiſe und Trank köſtlich bewirthet. Zum Schluſſe kommt noch eine verdeckte Schüſſel, die, als ſie den Deckel abheben, zu ihrem größten Abſcheu voll Läuſe iſt. Sehet, ſprach ein Unterirdiſcher zu den Kindern, das ſind die Läuſe, die ihr Donnerſtags aus euern Haaren kämmt, die fallen uns hier unten alle in die Schüſſeln. Drum möchten wir euch freundlich bitten, thuet das fernerhin nicht und wirket dafür, daß auch die Andern es nicht thun. Kuhn, Nordd. Sag. 321. So ſitzen alſo am Donnerſtag ſogar die Unterirdiſchen gleichzeitig mit uns um ihre Feſttagsſchüſſel verſammelt.

Wo der um ſich greifende Nothſtand ſtatt Fleiſch und Brod die alleinige Kartoffel mit dem etwaigen Cichorienkaffe auf den Mittagstiſch ſetzt, da iſt der altüdliche Küchenzettel freilich längſt vergeſſen, und jeder Tag dem andern gleich. Gleichwohl ſpürt ſich auch dann noch der Donnerſtag durch, nur iſt er verlegt auf ein paar landſchaftliche oder kirchliche Jahrtage. Von ihnen iſt zum Schluße hier noch die Rede.

Digitized by Google

Mit dem Donnerstag beginnt die sog. Kleine Fasnacht. Er ist der letzte Tag vor Fasten, an dem getanzt, oder in Vorrath gebacken und geschlachtet wird. Er heißt in Köln Wiewerfastelavend, in der Eifel Weiberdonnerstag, in Tirol der gumpige (tanzende), der unsinnige Dorstig, der weiße (wegen des Backwerks), in vlämisch Belgien vetten dondertag, in der Schweiz der Schmutzige und Feißte. Diesen letztern Namen hat er von den auf ihn treffenden fetten Speisen. Dieser Schmutzigen Donnerstage hat man in der Schweiz drei, die drei letzten der Fasnachtswochen. Jede Haushaltung auf dem Lande ißt da Mittags Erbsen und Schweinefleisch; am dritten giebts Schmalzküchlein. Schmaußend durchziehen an etlichen Orten die Bursche die Dorfgassen, um ein öffentliches Beispiel der Eßlust zu geben; Bekannte suchen sich gegenseitig das Rauchfleisch aus dem Kamin zu stehlen. Nach dem Mittagessen schickt man die Kinder, maskirt als „Heumütterli", gegen die nächste Eichen- oder Buchenwaldung hinaus; hier müssen sie in den Wald hinein „zähnen", die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's thun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Bucheckern gerathen, eine um so größere Schweinemastung wird man bekommen. „Man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann giebts viel Buchnüsse;" man muß recht toben, lärmen und mit dem Geschirr „kesseln, damit es in Allem recht donnermäßig hergeht." Man muß Hirsebrei essen, es bringt Münze.

Der andere Ersatztag ist der Gründonnerstag. Man soll ihn durch keinerlei Hausarbeit entweihen. Wenn man am Gründonnerstag feiert, hat man das ganze Jahr kein Fieber (Aargau). Wenn man am Gründonnerstag backt, so regnets das ganze Jahr nicht mehr. Kuhn, Märk. Sag. 387. Jedoch vorgebacken muß um so reichlicher sein, denn: Gründonnerstagbrod schimmelt nicht. Gründonnerstag-Eier ergeben lauter Hähne; wer sie ißt, wird stark, bekommt beim Heben von Lasten keinen Leibschaden. Wer eine Flasche Rothwein, seit vorigem Jahr in einem Ameisenhaufen vergraben liegend, heute austrinkt, bekommt die Dreimännerstärke. Letzteres deutet sichtbar hin auf das Wettessen,

Digitized by Google

das Wetttrinken und die übrigen Stärkeproben, worin Thôrr gegen den Winterriesen Utgardloki Sieger bleibt.

So ist seit dem ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, da die von Cäsar geschilderten Germanen noch keine andern Götter zu verehren wußten als bloß das Augenfälligste: Gestirn und Feuer, allmählich aus diesem Elementarfeuer die reichgegliederte, vielbewegte und allgeglaubte Göttergestalt Donars großgewachsen und hat sich dem Thun und Denken seiner Bekenner dermaßen ins Herz geprägt, daß sogar die bloße Beschreibung des ihm geweihten Wochentages hier auf Kosten aller übrigen Wochentage sich breit macht.

Freitag.

Nach der Schönheits- und Liebesgöttin Freyja, der höchsten weiblichen Gottheit, ist der ahd. Friatac und altnord. Freyjudagr (dies Veneris) benannt; frijôn bedeutet lieben, gleichsam sich aneignen, freien ist heiraten. Im Alterthum gieng das ledige Mädchen unberingt und in fliegenden Haaren, zum Zeichen, sie sei noch ungebunden und frei. Grimm Wörtb. 4, 95. Dieser Liebesgöttin steht der männliche Fruchtbarkeitsgott zur Seite, welcher altnord. Freyr, goth. Frauja, ahd. Frô hieß; das eine Himmelswesen war, wie lat. Lunus und Luna, und wie goth. Sunna und Sunnô, in zwei Geschlechter gespalten. Daher hat die altdeutsche Fria dem Gotte Frô gegenüber ihren Namen appellativ in Frouwâ umgewandelt, er der Herr, sie die Gebieterin, und dieser letztere Name ist ihr in den oberdeutschen Mundarten ausschließlich verblieben. Frau bezeichnet in Sage und Lied Oberdeutschlands durchweg die Oberherrin der Geisterwelt, sie wird, da sie zur Zeit der Fronfastentage erscheint, sogar zu einer Fraufasten und begabt die unter ihrem Einflusse gebornen „Fraufasten-Kinder“ mit heilkräftigem und Geister erlösendem Vermögen. Ein einziger Fall ist uns bisher bekannt, wo diese Göttin in unsrer Mundart noch unter dem älteren Ei-

Digitized by Google

gennamen auftritt; in Schönwerths Oberpfälz. Sag. 2, 313 erscheint ein himmlisches Herscherpaar, dem alle Elemente dienen, er eingehüllt in seinen Königsmantel, sie in die Fülle ihres reichen Haupthaares, er Woud (Wuotan) geheißen, sie Freid. Letzteres bezeichnet beides, die Freitägige und die Gefreite. Nicht der echten Volkstradition, sondern nur der Gelahrtheit entsprungen ist dagegen folgende Stelle in dem Musikalischen Halleluja von Bachofen (Zürich 1786), die dorten in das Wochentagslied auf Freitag gehört:

Weg Freya! weg du schnöde Geile,
Du hast an mir kein Loos, noch Theile,
Mein Jesus ist allein mein Mann,
Der mich gefreit, ꝛc.

Dieser Himmelsfrau sind besondere Heilkräuter und Liebesblumen nachbenannt, die nun zum Theil auf die christliche Himmelsfrau Maria übertragen worden. Die Frauendistel, carduus Marianus, auch Mergen- (Marien-) Distel, wird beim Volke als Decoct gegen Seitenstechen angewendet; auf ihre milchweißen Blätter, sagt der Katholike, ist ein Tropfen von Mariens Muttermilch gefallen. Ein in den Walliser Hochalpen häufiges Sedum nennt der dortige Senne Frowentrübli, das Träublein der Frau; zum Frauenschuh, cypripedium, bemerkt ein handschriftliches Receptierbüchlein aus der Stadt Brugg: Findest du es in seiner vollen Blüthe, so weist es auf große Schönheit deines nachmaligen Weibes. Frauenthränen nennt man mehrere Orchisarten, ein Name, der sich wiederholt in den Deutungen über das Frauenmänteli, alchemilla vulgaris. Diese ist nach ihren mantelartig zusammengefalteten Blättern benannt und der Jungfrau Maria geheiligt, welche mit einem Mantel dargestellt wird, der alle zu ihren Füßen Betende mit einhüllt. Dieselbe Pflanze heißt ferner Sonnenthau und Sinnau (mhd. sintôwe, Immerfeucht) wegen ihrer stets mit Thautropfen gefüllten kelchartigen Blätter. Daran knüpft sich die eddaische Sage von Freyja, welche ihrem zu fernen Völkern gezognen Gemahl Odhr goldene Thränen nachweint und darum die Thränenschöne genannt wird. So weinen im mhd. Epos Flos und Blankflos

Digitized by Google

die beiden Liebenden, von einander getrennt, sich Thränen nach, die zu lauter Blumen und Perlen werden.

Betrachten wir nun die Freitagswerke als die der Göttin der Frühlingsschönheit und ersten Liebe geweihten. Der Freitag ist den Eheverhältnissen am günstigsten, an ihm muß man kilten und freien. Alle Hochzeiten des reformirten Aargaus werden durchweg an ihm abgehalten. Bezieht die junge Frau nicht an ihm das Haus ihres Gemahls, so wird in der Ehe viel gestritten werden. Hat sie einen bösen Ehemann zu zähmen, so kocht sie ihm eine Suppe mit dem Wasser, das im Freitagsregen gekommen ist. Da die Haus- und Herdgöttin mit einem Katzengespann zu fahren pflegt, den Thieren der Häuslichkeit, so sagt man von einer ehelos Verstorbenen oder übel Verheirateten, sie habe einst die Katze nicht recht gefüttert. Regnet es der Braut in den Kranz, so hat sie sich vormals an ihrer Hauskatze versündigt. In dem Hause, wo in der Freitagsnacht die Katzen sich raufen, wird auch der eheliche Unfrieden nicht lange ausbleiben. Legt sich die Hauskatze aufs Ohr, so giebts Sonnenschein; schleckt und mutzt sie sich von einem Ohre zum andern, so kommt „gefreueter Besuch" ins Haus. Bekanntlich nennt man die ersten Weidenblüthen Palmkätzchen; man trägt sie am Palmtage büschelweise zur Einsegnung in die Kirche, verschluckt die Blüthen einzeln gegen Halsweh und steckt den Strauß gegen Feuersgefahr unters Dach. Mit dieser vorzugsweise katholischen Sitte steht aber die andere des Katzenbrennens in gröblichem Widerspruche. Man hat nemlich im obern Elsaß und in der angrenzenden Baselandschaft beim Oster- und Charfreitagsfeuer Katzen lebendig mit verbrannt und begeht diese Grausamkeit in Lothringen noch. Es ist eine Rache der Kirche, ausgeübt an dem Wagen- und Wappenthiere der Heidengöttin. Sonntag und Freitag sind allen Anfängen am günstigsten; was man am Freitag träumt, wird an einem Sonntag wahr. Durch die Freitagswitterung bestimmt sich die bis zum Sonntag voraus.

Ist das Wetter die ganze Woche wunderlich,
So ists am Freitag ganz absunderlich.

Die Hexen dürfen am Freitag keine Butter ausrühren.

Digitized by Google

Den Segensspruch, womit man dem Stallvieh die Raude vertreibt, muß man am Freitagsmorgen sprechen. Der Hase, der am ersten Märzenfreitag geschossen wird, ist für manches Körperübel gut, insbesondere sein Auge wird getrocknet und gegen Erblindung umgehängt. Nur an einem Freitag schlägt die Erlösungsstunde verwünschter Geister. Die am Freitag Verstorbenen müssen nicht erst den Umweg durchs Fegfeuer nehmen, sondern gehen, wenn sie es verdienen, sogleich in den Himmel ein. Ein am Charfreitag gelegtes Ei ist von so starker Schale, daß man damit beim Wettspiele des Eierpickens die Spieleier aller Gegner zerschlägt.

Diese Sätze gehören meistens reformirten Landschaften an; ganz entgegengesetzt aber lauten sie im Munde einer unvermischt katholischen Bevölkerung. Dorten sieht man in der heidnischen Tradition kaum etwas Gefährliches mehr; hier wird sie noch mit kirchlicher Eifersucht verfolgt und verdächtigt. Der heilige Abt Pirminius sagt in seiner Schrift de singulis libris canonicis scaraphus (in Mabillons Analecten 69): beim Heiraten den Freitag beobachten, dies ist alles nichts als Teufelsdienst. Dies wiederholt sich bis heute. Im katholischen Freienamte heißt es: Die am Freitag geschlossene Ehe bleibt kinderlos; und noch plumper in der katholischen Oberpfalz: Am Freitag heiraten die Laufigen. Bavaria 2, Erste Hälfte 279. Hier wird nemlich die Hochzeit beinahe ausschließend nur am Dienstag gehalten, der Freitag verbleibt hierzu den „laufigen" d. h. eigenthums- und rechtlosen Knechten. Der Freitag ist daher gleichmäßig verrufen in den katholischen Landstrichen von Baiern, Schlesien, Oesterreich und des deutschen Alpengebietes. Kein katholischer Senne wagt am Freitag etwas mit seinem Vieh neu zu beginnen; keine Hausfrau unternimmt ein neu andauerndes Geschäft. In Kärnthen darf man Freitags keine Wäsche im Bache schwemmen, sonst kommt Ueberschwemmung ins Land; Freitagswäsche bringt kein Glück, heißts auch beim Hessischen Katholiken (Wolf, Beitr. 1, Anhang). Unser bäurisches Freienamt und die Großstadt Wien stimmen hier völlig überein: dorten bezieht man Freitags keine neue Wohnung, sonst würde man

Digitized by Google

unglücklich, hier will am Freitag Niemand die Miethe wechseln oder neue Dienstboten eintreten lassen. Allg. Augsb. Ztg. 1857, Beilage no. 305. Freitagskinder haben im Leben viel zu leiden (Tirol); ein Kind, das zwei Freitage ungetauft liegt, wird gespensterſichtig (Aargau). Holländiſcher Schifferglaube verbietet am Freitag in See zu gehen; denn am Freitag, wo auf Erden der Heiland gekreuzigt worden, fordert auch der Meeresherr ein Menſchenopfer.

Nicht minder widerſprechend lauten die Meinungen der beiden Confeſſionen bezüglich der Körperpflege, die dieſem der Schönheitsgöttin gewidmeten Tage gebührt. Rudolf Gwerb, ein Zwinglianer, ſagt in ſeinem Buch „Vom Leuth- und Vychbeſägnen" Zürich 1646, 10: man ſol alle wuchen am Freytag ein ſauber newgewäſchen hämbd anlegen, ſeye ein gewüſſe prob gegen grimmen; vnd die nägel an händ vnd füßen abſchneiden, ſeye gegen zanweh." Dagegen wurden vormals in der Stadt Luzern am Freitag allein keine Badſtube geheizt (E. Kopp, Geſchichtsblätter 1, 322), und der Freienämter ſagt: wer am Charfreitag die Haare ſchneiden läßt, bekommt Läuſe. Bei den Proteſtanten gilt: Freitag ſich die Nägel ſchneiden, macht reich, ſich die Nägel rückwärts ſchaben, bewahrt gegen Umlauf im Finger. Gegen Zahnweh vergräbt man Nägel- und Haarſchnitzel Freitags vor Sonnenaufgang, das Weib unter einem Birnbaum, der Mann unter dem Apfelbaum. Sogar im aufgeklärten Berlin ſchneidet man gegen das Zahnweh die Nägel am Stillen Freitag. Kuhn, Nordd. Sag. 461. Zu verwundern iſt, daß gerade der neuerungsſüchtige Proteſtantismus dieſen Einzelzug in ſich erhalten hat, deſſen hohes Alter von einer altwaliſiſchen Sage bezeugt wird. Elphins Geliebte iſt von einem Verführer bedroht, weiß ihm aber durch folgende Liſt zu entgehen. Sie kleidet in der vorbeſtimmten Nacht eine Kammer-Magd in ihr Fürſtengewand und ſteckt ihr den eignen Mahlring an die Hand. Der Magd nun wird der Finger im Schlafe abgeſchnitten und dem Elphin zum Wahrzeichen von ſeiner Frauen Untreue vorgelegt. Den Ring erkannte Elphin an; der Finger aber, ſprach er, iſt nimmer der meiner Frau; denn der Na-

Digitized by Google

gel dieſes Fingers iſt ſeit einem Monat nicht geſchnitten; meine Frau ſäumt keinen Freitag dies zu thun. Altd. Wälder 1, 71.

J. Grimm bemerkt in den Rechtsalterthümern 820, daß ihm kein einziges Beiſpiel vom Freitag als einem Gerichtstage bekannt ſei. Hier folgt ein ſchweizeriſches. Das Stadtbuch von Baden v. J. 1384, beſtimmt Paragraph 129 vom Pfandrechte, daß Pfänder vom Gläubiger am Dienſtag auf die öffentliche Gant gebracht werden und folgenden Mittwoch und Donnerstag dorten verbleiben müſſen; haben ſie in dieſen drei Tagen dem Gläubiger den Betrag ſeines Darlehns nicht eingebracht: so mag er morndes an dem frîtag an dem gericht erfaren, wie er mit den pfanden wandlen söll, vnd was denn urtel gibt, dem sol vnd mag er denn navchkumen. Argovia 1, 62.

Samstag.

Das hebräiſche Sabthai (Levit. 23 und Exod. 21) heißt ruhend und bezeichnete ſowohl den Tag der Ruhe, als auch den angeblich unbewegten Planeten Saturnus. Aus dieſem bibliſchen Sabbathsnamen iſt der ital. sabbato, franz. samedi und nhd. Samstag entſtanden. Seinen nordiſchen Namen Laugdagr hat er von lukan, ſchließen, weil er der Endiger der Woche iſt.

Zeigen wir kurz den ländlichen Hergang an einem oberdeutſchen Sonnabend.

Von Nachmittag drei Uhr an, wenn die Vesperglocke zum erſtenmal geläutet hat, wird die Arbeit auf dem Felde eingeſtellt und man geht ins Dorf zurück. Die Egge im Acker wird mit den Eggennägeln nach innen gekehrt und abgeſtellt, damit der Ewige Jude, der keinen Sonntag hat, im Vorbeigehen drauf ausruhen kann. Pflug und Wagen wird unter Dach gebracht; kein Werkzeug ſoll draußen bleiben. Knecht und Magd ſparen den Beſen nicht, der ganze Aeren um Haus und Stall muß

Digitized by Google

sauber gekehrt sein. Das Weibervolk geht hinter das Milch- und Küchengeschirr her, dann werden Stube, Tisch und Bank gefegt, schließlich auch noch die hölzernen Stubenwände abgewaschen. Zuletzt erst kommen die Leute dran. Bei der Abendlampe salbt der Knecht sämmtliches Schuhwerk für den morgigen Kirchgang. Die Mutter flicht ihrem Mädchen den Zopf voraus ein, denn die Kinder schickt man morgen in die Frühmesse, während die Erwachsnen in die Predigt gehen, die erst um neun Uhr beginnt. Den Schluß von Allem macht ein gemeinsames Gebet, das bei den Katholiken den Verstorbenen und den Armen Seelen gilt. Man geht früher als sonst zu Bette. Den Kindern giebt man zum Einschlafen einen Löffel Zwetschenlatwerge mit Wurmsamen, weil bei ihnen in dieser Nacht „das Wurmhaus offen ist". Ernießt sich das Jüngste noch in den Federn, so kommt eine glückliche Woche ins Haus. Kein Bursche verläßt das Lager vor Morgen wieder, um etwa einen Kiltgang zu machen. Wer dagegen handelt, den trifft der grobe Schimpfnamen Waschpletz, einen Dreiviertelsmann bezeichnend, mit dem man die Weiberkammer aufwischt. Samstag Nachts ist die Luft voll Geister, heißt es, wer in ihr ausgeht, dem wird der Athem benommen; bald deshalb, weil es die Hexenfreinacht ist; bald, weil die W. Jagd, das Nachtgejägde, umfährt; bald auch, weil sie einem verworfnen, einem Unglückstag angehört, denn Mittwoch und Samstag gelten mancher Orten nicht für ganze Tage, sondern nur für Uebergänge. In einigen Gegenden Mitteldeutschlands heißt der Samstag noch Hollentag, Frauen-Hullentag, und dieser Name überweist ihn unzweifelhaft an die Göttin Hulda oder Holda, welche einerlei Person mit der oberdeutschen Spinnerkönigin Berchta ist. Dies ergiebt sich aus dem allgemeinen Volksglauben, an den Vorabenden bestimmter heidnischer Festzeiten, sowie an Sonnabenden müsse jede Spinnerin ihre Kunkel leer gesponnen haben. Rad und Rocken werden zugedeckt in die Ecke gestellt, Samstags werden keine Spinnstuben besucht. Die Magd, die in der Samstagsnacht fortspinnt, erhält daraus ein Linnenzeug, dessen Fäden sich ungleich bleichen; was am Samstag gesponnen wird, stiehlt

Digitized by Google

der Weber. Wer über Feierabend spinnt, vergeht sich gegen Sonne und Mond, denn die Sonne des morgigen Tages ist die allsehende, und das Bild im Monde zeigt ja das Gesicht und den Rockenstiel jener verwünschten Frau, die am Sonnabend spann. Wer nach Vesperläuten noch die Matten wässert, muß dorten auch nach dem Tode fortwässern. Bekanntlich sind manche Züge aus dem Berchta- und Hulda-Mythus in die Marienlegende übergegangen; daher ist nach altbairischem Volksglauben der Samstag heilig (Bavaria 1, 409) und im Luzernischen heißt es, am Samstag ist die Mutter Gottes geboren. Lütolf, Fünfort. Sag. 560. Diese über der Feier des Sonnabends streng wachende Göttin wird noch um vieles deutlicher, wenn man sich erst der mancherlei weiblichen Ortsgeister erinnert, die nur zu dem bekannten Zwecke zu erscheinen pflegen, die Befolgung der alten Sitte zu belohnen, oder deren Bruch augenblicklich zu ahnden. Hierüber berichtet man uns aus dem Zürcherischen Bergdörflein Brütten nachfolgende Sage unter dem Titel: Sonnabend fordert rechtzeitigen Feierabend.

Der Vater unseres Armenpflegers, ein braver Schuster, war an einem Samstag im Nachbardorfe Dättnau auf der Stör (auf Taglohn im Kundenhause) und arbeitete hier, um vollständig fertig zu sein, bis Mitternacht fort. Als er auf seinem Heimwege aus dem Walde kam, durch den der übliche Fußweg von Dättnau nach Brütten führt, hörte er hinter sich Schritte und bemerkte im Umblicken ein Weiblein, das eine Zeine auf dem Kopfe tragend, die Hemdärmel bis zum Ellenbogen zurückgelegt hatte und durchaus sommerlich gekleidet war. Dies schien ihm unbegreiflich, denn es wehte ein scharfer Wind. Nun kam es auch noch so nah an ihm vorüber, daß er es hätte berühren können, und er rief: Warum so hitzig in kalter Nacht? Doch statt zu antworten, schwenkte das Weib in die Wiese ab und kehrte in den Wald zurück. Jetzt fiel es ihm plötzlich ein, dies sei das „Wingartenfräueli", das die Trauben in den Weinbergen hütet, sonst aber hier allen Denjenigen erscheint, die des Tages, wo sie dieses Weges kommen, sich eine Ungebühr erlaubt haben. Hat nun Jemand absichtlich gegen den Landesbrauch gefrevelt,

Digitized by Google

dem sitzt sie auf den Rücken und reitet ihn bis zum Dorfe, daß er vor Müdigkeit umsinkt; will er sich des Plagegeistes erwehren, so hat er des andern Tages sicher ein geschwollenes Gesicht.

Nach dem alten Zunftbrauch der Grobschmiede wird kein Feierabend gemacht, ohne nicht drei kalte Streiche auf den Ambos gethan zu haben, eine vom asiatischen Rußland bis zu uns reichende Sitte, von welcher die Revue de deux mondes 1852, Avril 254; Erman, im Archiv für Kunde Rußlands 15, 146; Hahn in den Albanesischen Studien 1, 165; Panzers Bair. Sag. 2, 56; Zingerles Tirol. Sitt. no. 516 der Reihe nach übereinstimmend berichten. Folgende Erzählung ist mir vor einigen dreißig Jahren in Familienhandschriften zu Gesicht gekommen, welche aus der Stadt Brugg stammen und dem vorigen Jahrhundert angehören.

Mein Großvater wohnte in seinen Knabenjahren zu Brugg neben einem Schmied und brachte in dessen Hause, da man sonst auf gut nachbarlichem Fuß stand, oft halbe Tage zu. Während ich einmal, erzählte er, beim Meister wieder in der Werkstatt war, trat auch der Herr Stadtpfarrer herein, that mit ein paar Worten das Geschäft ab, das ihn herführte, und schaute dann mit mir der Arbeit zu. Aber saget, Meister, begann er nach einer Weile, was hats doch für ein Bewenden, daß ihr beim fünften, sechsten Hieb den Hammer, statt aufs Schmiedeisen, immer auf den Ambos fallen lasset? Wir nennen das den kalten Schlag, antwortete der Meister, und um figürlich zu reden, wirds ungefähr das Gleiche bedeuten, wie wenn der Herr Stadtpfarrer in seiner Predigt von Zeit zu Zeit „Meine andächtigen Zuhörer" wiederholt. Der Pfarrer lächelte herablassend, sah dann wie beeilt auf seine Uhr und empfahl sich plötzlich. Als er fort war, sagte der Alte in halb gutmüthigem, halb mürrischem Ton: Da schau einmal wieder, Kleiner, was es hilft, wenn einer sein Handwerk bloß aus Büchern gelernt hat; der grundgelehrte Herr! Sagt er euch in der Kinderlehre nicht selber das einemal, der Teufel liege in der Hölle an eisernen Ketten; und das andremal, er gehe umher wie ein brüllender Leu, die Leute zu verschlingen. Nun, wie wird der Teufel denn loskom-

Digitized by Google

men und uns armen Menschen nachlaufen können, wenn er seine Kette nicht vorher durchfeilt? Aber sie wird ihm wieder zugenietet mit jedem kalten Streich, den der Schmied am Feierabend auf den Ambos thut.

An welche Wochentage war der Kiltgang gebunden?

Die Einzelnächte der Woche, wie sie in den verschiedenen Landschaften zum Besuche des Mädchens vom Herkommen gestattet sind, schwanken zwar unter konfessionellen Einflüssen und örtlichen Meinungen, haben aber im Ganzen betrachtet doch etwas Uebereinstimmendes. Als solche vom Landesbrauch erlaubte Freinächte treten in katholischen und in reformirten Gegenden Donnerstag, Samstag und Sonntag am häufigsten auf.

An Dienstagen und Donnerstagen haben die Nachtbuben in Tirol ihren Abendausgang und heißen von ihrem sie ankündenden Jodeln die Joler. Zingerle, Tirol. Sitt. no. 627. Der Tag des Ziu und des Donar bezieht sich also auf die Ehe. — An Donnerstagen und Sonntagen geht der Entlebucher zu Kilt. Kas. Pfyffer, Kt. Luzern 1, 332. Doch in dem reformirten Theile des Aargaus ist der Freitag, an welchem hier alle reformirten Copulationen stattfinden, nur dem erklärten Bräutigam zu Nachtbesuchen erlaubt (im Hallwiler-Seethal und Kulmerthal). Dagegen findet Freitag im bair. Fichtelgebirge der dorten sog. Schnurrgang statt, fränkisch schnurren heißt umherschweifen. Der Samstagsabend ist nach den Begriffen des Berner-Zürcherlandes und ihrer ehemals confessionell zugewandten Landschaften die zu Liebesbesuchen ehrbarste Zeit. Eine Reihe von Kiltsprüchen erwähnt diesen Wochentag ausdrücklich. Ein sich brüstender Bursche z. B. singt:

Digitized by Google

Alli Vögeli singet gern
bis am Samstig z' Obed;
Alli Meidli hem-mi gern:
O, wi bin i plôget! —
Der Gugger ûf em dûre-n- Ast,
er guget alli Samstig z' Nacht;
er guget dene Buebne,
si sôllit chô gô luege. —
Am Samstig chömmet Buebe
zum Liseli i d' Kilt,
gar Mänge' i d' Stube,
nummen Eine', der gilt.

Der Katholike im Freienamte findet aber, es sei dies nur eine Entweihung des Sonntagvorabends, er geht daher am Sonntag zur Kilt. Das erwartende Mädchen tröstet sich:

Lustig und munter,
Sunntig Nachts chunt er,
und wenn er nit chunt,
se-n-is er nit gsund.

Wer im reform. Aargau am Dienstag kiltet, der gilt für einen ausgearteten schlechten Menschen; wer im kathol. Solothurner-Gäu am Mittwoch kiltet, „der gehört unter die Ränbigen". Solchen, welche überhaupt zur Unzeit „zu Licht" gehen, droht ein ganz gewöhnliches Mißgeschick. Sie werden auf ihrem Wege von einem Reiter eingeholt und ziehen unter freundlichem Gespräche mit ihm weiter. Allein nach langem Marsche bemerken sie zuletzt, daß der Reiter sie, anstatt zur Liebsten, unversehens wieder nach Hause zurückgeführt hat. Dies thut der sogenannte Schimmelreiter. Liebesglück kann nur zu einer den Göttern selbst erwünschten Zeit erworben werden; der ihr Gesetz befolgende Mensch trägt die altdeutschen Eigennamen Regintac, im Biterolf Regentag, : einer, der im Schutze wohlberathender Götter seine Tage fortführt; Ricdag : der Langlebige, dem reiche Tage blühen; Sigitac, Adaltac, Hruodtac bezeichnet Männer, deren Leben mit Sieg, Adel und Ruhm gesegnet ist.

Digitized by Google

Der allwöchentliche Küchenzettel.

Auch im unscheinbarsten Brauche, wenn er stetig, althergekömmlich und verbrettet gewesen ist, muß ein Sinn gelegen haben. Wer sich mit persönlicher Erinnerung in die bürgerliche Hausordnung vor fünfzig Jahren zurück versetzen kann, der weiß wohl, wie damals noch zu Stadt und Land in jedem Hause eine bestimmte Speisenordnung galt, wornach für jeden Tag der Woche die auf ihn treffenden Speisen in stets gleicher Folge und Wiederkehr durchs ganze Jahr voraus festgesetzt waren. Je über den andern Tag aß man Fleisch, an den Zwischentagen Mus. Die männlichen Aethergötter hatten den Sonntag, Dienstag und Donnerstag beherrscht; dies sind die drei correspondirenden Fleischtage. Dagegen lenken die weiblichen Nachtgötter den Montag, Freitag und Samstag, und diese drei Tage sind die Mustage. Das Fleisch hieß die rothe Speise; Milch und Mehl, Butter und Käse war die weiße. Milch- und Buttergewinn dachte man als unter dem Einflusse des Mondes und unter Berchtas und Holdas Schutze stehend, daher fallen die Milch- und Mehlspeisen auf die drei letztgenannten Tage. Obst und Brod, diese Zuspeise an jeglichem Tage, heißen das grüne und das schwarze Essen, sie wurden beide dem Gotte Donar zugeschrieben. Der Mittwoch allein blieb in dieser Tages- und Speisenfolge schwankend; seitdem er aber aufgehört hatte, Wuotans Tag zu sein, wurde er gleichfalls unter die Mustage und von der Kirche zu den katholischen Quatembertagen gezählt, an denen die Fastenspeisen kirchlich geboten sind.

Für diese Angaben stehen historische Zeugnisse zu Gebote, die um so mehr Gewicht haben, als sie zugleich auf dem kirch-

Digitized by Google

lichen Brauche des deutschen Mittelalters beruhen. Darunter gehört nachfolgende Stelle aus der Pfründeordnung des altbairischen Nonnen-Klosters Geisenfeld. Es ist eine Handschrift aus dem 13ten Jahrhundert, nun veröffentlicht in den „Quellen und Erörterungen zur Bair. Geschichte", Erster Theil. Dorten S. 419 wird bestimmt, daß der Convent je dreimal in der Woche Fleisch zu essen bekomme; doch welcherlei Tage darunter gehört haben, dies erfährt man erst S. 428 indirekt aus des Klosters Dienstbotenordnung. So oft nemlich der Klosterbrauer, heißt es, zum Sud anfeuert am Montag, Mittwoch oder Samstag, so hat ihn dieser Tage des Klosters Speisemeisterin zu beköstigen mit einem Schwaigkäse und zehen Broden. Feuert er aber am Dienstag und Donnerstag an, so giebt man ihm dann je dreierlei Fleisch und die vorige Zahl von je zehen Broden*). In der Spende- und Mahlzeitenordnung des Aargauer Klosters Muri erhalten die Näherinnen auch während der österlichen Fastenzeit alle Sonn-, Dienst- und Donnerstage zum Mittagstische ihren Becher Wein; „zue andern ziten und tägen giebt man jnen kein trunk." Argovia 2, 101. Als die Reichsstadt Rheinfelden im Frickthal ihre Neue Spitalordnung für das Jahr 1511 festsetzte, welche in Schröters handschriftl. Chronik Rheinfeldens enthalten ist, wurde der Wochentisch folgendermaßen geregelt.

Sonntagsimbiß: Suppe, Fleisch und Kraut. Nachts: Suppe oder Habermus, und Braten.

Dienstagsimbiß: Suppe, Fleisch und Kraut. Nachts: Suppe und Fleisch.

Donnerstagsimbiß: Suppe, Fleisch, Rüben oder Kraut; Nachts: Suppe oder Habermus, und Braten.

Gegenüber diesen 3 Fleischtagen gabs am Mittwoch: Gersten, Erbsen und Weißmus; Nachts: Mus und Eier.

---

*) So der prew vnderchůntt an dem montag oder an mitichen oder an dem samzetag, so sol im div chelnærinn gebn ein swaic chæs vnd dazv sol man im gebn zehn brot. Chůntt er aber des eritags vnd des pfinztags în, so git man im driv vleisch vnd alsam davor brotes.

Digitized by Google

Am Freitag: Erbsen, Hirse oder Fische; Nachts: Mus oder Rüben, oder einen Häring auf ihrer Zwei.

Samstag: Gerste und Milch; Nachts: Suppe und Habermus.

Was von diesen Bräuchen in der deutschen Schweiz jetzt noch übrig ist, vertheilt sich auf die Wochentage für den Tisch des Landvolkes folgender Weise.

Sonntag bringt Sauerkraut, Kartoffeln, Rauchspeck und zum Getränke Obstmost. Zum Frühstück hat der Hofbauer hie und da noch seine altgewohnte Mehlsuppe, der Kleinbauer (Tauner) schon den alltäglichen Kaffee.

Montag ist der sogenannte Schnitztag, d. h. es giebt Dürrobst und Mehlbrei, oder Apfelschnitze und Kartoffelbrei. Die Montags- und Freitagsgerichte correspondiren aller Orten und bei allen Confessionen.

Dienstag giebt es Speck, begleitet von weißen Böhnlein oder Dürrobst. Dienstags- und Donnerstagsspeise correspondiren abermals in allen Landschaften und Bekenntnissen, zudem haben beide Tage Nachmittags Schulferien.

Mittwoch tischt ein unentschiedenes Compositum auf von Fleisch- und Mehlspeise, und so verzehrt der Altbaier Mittwochs seine Speckknödel, Freitags seine Fastenknödel.

Donnerstag ist allgemeiner Fleischtag; er bringt Speckssuppe, Kraut und Rauchfleisch, Abends Kraut- oder Speckfladen.

Freitag bringt Milch- oder Kässuppe, Wasserspätzlein (Knöpflein) mit Obstmus; Brodschnitten in Butterteig gebacken, Oelschnitten und Most. Abends Käsfladen. Dem unzufriednen Kinde sagt der Vater über Tische: Finis: Am Frîtig ißt me keis Schwînigs!

Samstag. Das Fleischessen am Samstag bedarf bei Katholiken noch der kirchlichen Dispense. Die Mittagskost besteht in Wassersuppe, Wasserspätzlein und Dürrobst; eine Schüssel kalter Milch schließt. Abends wird das Hausbrod gebacken für die kommende Woche; das kleine Kind erhält dabei sein besonderes Mutschlein, der vorüberkommende Bettler sein Spend- oder Armenlaiblein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Alemannische Haus.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Haus und Kleid.

Einerlei Tracht haben und Eintracht halten, macht das Wesen einer Genossenschaft aus, unter deren Gliedern noch kein greller Standesunterschied, noch keine Ungleichheit des Rechtes und Besitzes gilt. Auf diese Uebereinstimmung Aller unter einander nach Innen und Außen gründet sich die Nationaltracht, das althergebrachte Uebereinkommen, sich gleich zu tragen in Zeug und Wehrzeug, in Schnitt von Haar und Bart. Sie fühlt sich durch Fremdes beeinträchtigt, sie will nur auf die Erträgnisse ihres eignen Bodens und Fleißes angewiesen bleiben:

Selbstgesponnen, Selbstgemacht:
Ist die schönste Bauerntracht.

Woher nun die Tracht kam, daher mußte auch die Bauart stammen, und so galten Beide von jeher als die besonderen Kennzeichen der Racenhaftigkeit eines Volkes. Beide müssen originell sein, denn sie haben durch ihr Aeußeres das Innere anzukündigen; Beide müssen stereotyp sein, sonst wären sie kein Mittel individueller Entwicklung und zwangloser Uebung der physischen und moralischen Kräfte. So lange daher Alle unter den gleichen Bedingungen eines herschenden Bedürfnisses leben und weben, so lange Alle wissentlich und willigliche von gleichem Schlage sind, so lange macht auch nur dieses heimatliche Kleid den Mann, denn es ist das sinnbildliche Haus seines Leibes; eben so lange ist nur dieser Bau sein zärtlich geliebtes Heim, denn es ist das passendeste, schmiegsamste und schützendeste Kleid seiner Familie. Eintracht geht in gleichem

Digitized by Google

Zeug, haust unter Einem Dache, baut denselben Grund und ißt aus Einer Schüssel.

Um die Begriffe von Haus und Kleid auszudrücken, bedient sich die Sprache der gleichen Wortstämme und sagt damit, daß Beides ihr ebenfalls als eines und dasselbe gegolten hat. Das Wort Heim, schweiz. Ham, die Wohnstätte, stammt aus altdeutschem hamo, der Mantel, und führt auf Hemde. Das Haus führt auf Häs, Gehäs (Kleidung) und auf Hose; gleichwie die Casacke und Husegge aus romanisch casa (Sennhaus) stammen, jene die Mannsjacke, diese das Weiber-Leibchen bezeichnend. Ebenso stehen Kammer und Kamerad zu camisia, chemise und Kamisol. Nicht anders verhält sich Wand zu Gewand, Dach zu Decke, Hütte zu Hut und Haut. Die älteste Benennung für Haus ist in den indogermanischen Sprachen gart, vedisch garta, es bedeutet Wagen und Haus, weil der Nomade auf dem Fuhrwagen wohnt. Jünger ist schon der ahd. Namen garto, nordisch gardr, auf Garten und Gurt führend und ein zum Schutz umzäuntes Stück Land bezeichnend, gleichwie angelsächsisch feald beides ist, sowohl Falte, ein Streifen Gewand, als auch Feld, ein Streifen Landes. Die Sprache also läßt uns ebenfalls ersehen, daß der nationale, eigenartige Mensch sich sein Kleid und sein Haus auf den Leib gemacht hat. Denn das Wohnen ist ein vertraut und gewohnt werden mit seines Gleichen und unter gleichen Gewohnheiten, d. h. Rechtssatzungen; ein Behagen, mit ihm innerhalb des gleichen Geheges in Frieden zu verbleiben; ein Wunsch und eine Wonne, mit ihm auf gleicher Wunn und Weid Ernten zu gewinnen und Kinder zu erzeugen. Aus diesem altnachbarlichen Beisammenwohnen Aller entspringt ihre Beiwohnung, nemlich die Sippschaft und Verwandtschaft Aller unter einander, welche zum Gau und Zehnten gehören. Hagen und hecken, heißt sich fortpflanzen; denn der Bauer pflegt nicht weit über den Zaun hinaus zu heiraten, keine Fremde zu nehmen; was er nicht fassen und nicht erklären kann, das, sagt er, kann er überhaupt nicht heimweisen, nicht heimrichten. Deshalb geht auch hier in der Benennung der Verwandtschaftsgrade die Sprache wieder vom

Digitized by Google

Namen des Hauses aus und kehrt zu demselben zurück. Altnordisch hiâ, das Haus, führt zu altdeutsch hiurât, Ehe, und zu hîwiske, Sippschaft, Familie. In unsern deutschen Alpen heißt gehîen jetzt noch heiraten. Gothisch gabaurs heißt Beiwohnung und Beilager, es führt zum Worte Nachgebauer (altd. nahkipûro), denn nur mit dem Nachbargeschlechte hat man zusammengeheiratet. Das Wort Gemach (angelsächsisch maca) bedeutet, gleich sein von Alter und Beruf, zusammenpassend, daher heißt althochdeutsch gamahha die Gattin, und adverbial gamahho bequem, ungamah die Beschwerde und das Gefängniß.

Wer ehedem eine von seines Gleichen verschiedene Tracht annahm, that damit etwas Niederträchtiges, weil er damit eine unberechtigte Ausnahme unter Allen machte und hochtrabend und anmaßlich den falschen Schein nicht scheute, als ein Anderer und Bevorrechtigter gelten zu wollen. Ganz denselben Verstoß begieng der, welcher mitten in seinem Friedkreise nach fremder Art baute und hauste. Auch ihn traf der Vorwurf der Selbstüberhebung, man strafte ihn anfänglich mit gerichtlicher Buße, später mit Schimpf und Hohn. Daher kommt es, daß noch so mancher Wandspruch an steinernen Bauernhäusern den Vorübergehenden Trotz bietet und die ganze Gemeinde herausfordert. Der ursprüngliche Eigenthümer rächt sich damit gegen die Stichelreden der Nachbarschaft. Solcherlei ist noch hie und da in abgelegnen Dörfern zu lesen, so z. B. Folgendes in den Frickthaler Dörfern Wegenstetten und Hottwil, sowie in Döttingen an der untern Aare:

Wer thut bauen an die Straßen,
Muß die Leute reden
Und die Kühe tragen lassen.

Ich Aff steh und gaff;
Und derweil ich muß stehn,
Könnt' ich weiter gehn.

Ich achte meine Hasser
Gleichwie das Brunnenwasser,

Digitized by Google

Das eilends fließt vorbei;
Sie müssens doch erleiden,
Und können's nicht verneiden,
Daß Gott mein Helfer sei.

Der uns voraus eilende Leser wird sich inzwischen schon das Modell zu einem solchen Hause, das wir das Alemannische benennen, ausgesonnen haben und uns nun verwundert fragen wollen, ist es dieses? Ist es diese mit ihrem Strohdache in den Erdboden hinein kriechende Bretterhütte? Oder ist es gar jenes mit dem Schermesser zugeschnittne nackte Steinhäuschen von der Größe einer Grillenschachtel, dort drüben auf dem kahlen Hügel? Keines von Beiden. Der Bettelmann hat keine eigne Tracht, der Nothbau keinerlei Form. Diese über dem Erdloch dachförmig zusammen geworfenen Strohschober sind sich überall gleich, weil der Nothstand, der sie errichtet, in aller Welt derselbe ist. In seinem phantasielosen, lichtleeren Raume schützt dieser strohgedeckte Maulwurfshaufen den Bewohner des Hochnordens und den Hirten der römischen Campagna vor dem Ungemach der Witterung, bis der Winter vorüber und abermals Futter gewachsen ist für Tisch und Trog. Nie hat dieser gröbste Zweck weder im Norden noch im Süden einen Baustil, eine nationelle Form, erzeugt. Auch diese blanken, schneeweiß getünchten Steinhäuschen eines Neudorfes, keines über das Rekrutenmaß hinausgehend, am Straßensaum hingereihet wie Eier, die ein Huhn verlegt hat; oder wie die farbigen Bausteine, die unser Kind aus der Nürnberger Spielschachtel auf den Stubenboden ausleert — was sind sie anders als der uniforme, monotone Accordbau, der aus der Stadt bereits aufs Land gezogen ist, und wer anders hat drinnen Platz als der gewesene Kasernensoldat oder der Fabrikspinner? Was sollte am Kasernen- und Fabrikbau naturwüchsige Architektur sein? Doch nicht der schwankende Mischmasch von entlehntem Beiwerk, diesem spätesten und letzten Resultat bürgerlicher Baukunst? Weder vom Nothbau, noch auch vom Kunstbau soll also hier die Rede sein, sondern ausschließlich von jenem Bauernhause, das in seinem

Digitized by Google

Aeußern das Innere ankündiget, seinen Bewohner: den eigenherrlichen, naturſinnigen, kriegstüchtigen, freiheitsliebenden Alemannen. Sehen wir nun, mit welchen Anſchauungen und Bedürfniſſen, zugleich mit welchen Werkzeugen und Fertigkeiten er hier zu Lande erſchienen iſt und ſeine Niederlaſſungen gegründet hat. Kaum irgendwo wird uns dabei die geſchichtliche Erfahrung den poetiſchen Reiz des Urſprünglichen vermiſſen laſſen.

---

2. Wagen, Schiff und Geſchirr.

Die Zuſtände einer Nation ſind in erſter Inſtanz nicht Folgen äußerer Einflüſſe, ſondern das innere Weſen des Volkes ſelbſt. Allerdings iſt es im Prinzip richtig, daß der Nationalcharakter, der ſich jetzt erblich in den Generationen überträgt, urſprünglich eine Wirkung war des nachhaltigen Einfluſſes von Boden, Klima, Nahrung u. ſ. w., in welchem ſich die Nationalität zuerſt bildete. Sind wir Menſchen ja doch ſelber ein Theil der Natur. Gleichwohl würde es aber ſehr irrig ſein, den Nationalcharakter aus dem Charakter der Länder erklären zu wollen, welche eben jetzt die einzelnen Racen einnehmen. Die Spanne Zeit, welche die heutigen europäiſchen Völker in ihren gegenwärtigen Wohnſitzen zugebracht haben, iſt lange nicht groß genug, um den urſprünglichen Volkscharakter zu verändern. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß die Völker auf ihren Wanderungen gerade denjenigen Boden in Beſitz nahmen, der ihrer Organiſation am meiſten entſprach. Dieſer Anſicht war bereits Göthe geweſen (Oktavausg. 33, 108), wenn er ſich die Frage ſtellt, was Grund und Boden zur Vaterlandsliebe beitrage, welchen Einfluß darauf Ebene, Gebirg oder Steppe haben möge. Wir halten's, ſagt er, noch immer mit Themiſtokles: Nicht der Boden, ſondern die Verhältniſſe eines Volkes, deren zwar viele auch aus dem Lande, das ſie bewohnen, hervorſpringen, beſtimmen Nationen. — Höhlen und Baumſtämme bewohnende Indianer wühlen ſich in thieriſcher Zufälligkeit in

Digitized by Google

die Erde hinein, an ihnen erfüllt sich das Wort der Genesis nur zu buchstäblich, Gott schuf den Menschen aus Erde. Der kunstsinnige Grieche arbeitet sich aus der Erde heraus, dann vermählt er sich mit ihr in erfindungsreicher Liebe. Seine Deukalionssage befiehlt ihm, die Gebeine der Mutter Erde hinter sich zu schleudern. Er thuts, indem er den Boden klärt und das spröde Gestein zum Zweckgemäßesten verwendet. So aus der Noth eine Tugend machend, bringt er es zur Wohnung als Kunstwerk, zur Stadt mit ihren Heldendenkmälern und Göttertempeln. So sind bei ihm die großen, auch unsere Gegenwart tief beschäftigenden Fragen von Arbeit, Erwerb und Eigenthum, von Reinlichkeit und Behagen, von Erziehung und Sittlichkeit aufs engste mit Wohnung und Aufenthalt verknüpft, sie sind davon abhängig gemacht. Sein Bauen und Wohnen ist nicht mehr bloß materiell durch das Land bedingt, sondern geistig durch den Charakter der von ihm geschaffenen ganzen Zeitepoche. Für eine gleiche Culturstufe ist der Charakter des Alemannen nicht angelegt gewesen, er begnügte sich auf der Mittelstufe stehen zu bleiben, die seinem Hang zur Jagd, Fischerei, Viehzucht und Feldbau bequem war, er veränderte an dieser Lebensweise selbst dann nichts, wenn sie unter den Einfluß von direct entgegen stehenden Bedingungen gerieth. Die Physiognomie des von ihm bezogenen Landes, das dorten zugängliche Material wirken auf seine mitgebrachte Bau- und Wohnweise nicht vorherrschend ein. Es mögen seine Flußthäler wiederkehrenden Ueberschwemmungen preisgegeben sein, gleichwohl meißelt er sich nicht in die Molasse der Gebirgswand ein, wie einst der Aegypter im Nilthale. Der feste Steinbau ist dem fahrenden, wanderlustigen Mann ein Kerker; Schiff und Geschirr, Wagen und Gezelt sind sein Losungswort, auf diesen luftigen Wohnstätten erreicht er seine jetzige Heimat, zimmert sich hier sein Waldhaus und ist bis zur Stunde in diesem traulichen Holzbau seßhaft geblieben. Mit dem Ausdruck „Schiff und Geschirr" umfaßt unsere Sprache nicht bloß das ausgerüstete Fahrzeug und Fuhrwerk, sondern die gesammte Fahrhabe eines bäuerlichen Gemeinwesens überhaupt. Die Lebensweise des

Digitized by Google

leitenden und steuernden Weidmannes, des Jägers, Fischers und Hirten, schimmert noch wie ein Lichtstrahl durch die Ritzen dieses ir und dunkel gewordenen Ausdruckes. Die Sprache entlehnt hier noch vom Nomaden, aus dem dann der Reihe nach ein Weidmann, ein Senne und ein Ackerbauer geworden ist.

Aber wir müssen zuvor zum ersten Werkzeug zurück, dessen sich die Sprache der Nomadenvölker in Asien und Europa erinnert, zum Wagen. Sein ältester Name, der schon in den indischen Veden vorkommt, ist garta und bezeichnet sowohl Wagen als auch Haus. Denn der Nomade ist ein Wagenbewohner, gart heißt das Gegürtete, der Rüstwagen. Zu Wagen und Roß tritt der Germane seine Wanderung an, daher steht Wagen (althochd. wakan) zu Weg, wie lateinisch via zu vehi und vehiculum gehört, fahren und Fuhrwerk. Leichtes Fuhrwerk war nöthig auf schlechten Thalwegen oder in ganz pfadlosen Gegenden; daraus und aus der Nothwendigkeit, mit Weib und Kind in den Krieg zu ziehen, ist die Menge von Karren erklärlich, welche nach Cäsars und Tacitus Beschreibung ein deutsches Heer begleiteten. Rings ums Lager gestellt, bildeten sie dann die Wagenburg und hielten den Ueberfall ab. Die Götter des wandernden Volkes wohnen mit auf dem Wagen. Also wird auf einem mit Teppichen überhangenen das Götterbild der Nerthus priesterlich durch's Land gezogen (Tacitus, Germania cap. 40); oder der Gothenkönig Athanarich, der im vierten Jahrhundert regiert, läßt des Gottes Bildsäule auf einem Wagen an den Wohnhäusern umherführen (Sozomenus, Kirchengesch. 6, 37); oder das Fuhrwerk wird an den Himmel versetzt zum Dienste der Götter und ihrer Gestirne. Das Sternbild des Großen Bären heißt Wagen und Wuotanswagen; statt Wôden spricht der Niederdeutsche Frû Waogen, d. i. des Herren Wagen, und der Name der Milchstraße lautet auf Baltrum Waogenpat, d. i. Wagengeleise. Nach dem altnord. Sigrdrîfumal stehen Runenzeichen eingegraben „auf dem Rade, das da rollt unter Odhinns Wagen" Simrocks Edda 170, Strophe 15. Noch knüpft sich die Appenzeller Bauernregel an dieses Gestirn: Steht der Herrawaga nieder, so

Digitized by Google

giebts wohlfeil Brod, wenn hoch, so wird's theuer. Tobler, Sprachschatz 264a. Ebenso malt man in England das Siebengestirn auf den Wirthshausschild, zum Zeichen billiger Zeche. Nicht anders läßt der Speise und Trank nach Herzenswunsch bescherende Gral in einem Carroccio oder silbernen Fahnenwagen an der Tafel der Gralsritter sich umherfahren, jedem Gaste darbietend, wonach dieser die Hand ausstrecken will. Es ist ein Satz des lebenden Aberglaubens, daß um Mitternacht der Himmelswagen sich mit großem Geräusche umdrehe, gleichwie die Schweizersagen aus dem Aargau 1, no. 84 von dem eisernen Heerwagen des Guenisheeres erzählen, der nächtlicher Weile einher gerasselt kommt. Und wie dieser Alles zermalmen würde, was ihm nicht ehrerbietig ausweiche, so wurden einst die Todeswürdigen wirklich unter die Räder des Götterwagens geworfen, ein Zeugniß, wie alt die Todesstrafe des Räderns und auf's Radflechtens ist. Das deutsche Mittelalter predigte ernstlich von einem Wagen der Verdammniß und man kann ihn abgebildet sehen in Geilers von Keisersberg Predigten: die Ameise, Straßburg bei Grüninger 1517. In dem Ehespiegel des Cyriakus Spangenberg, Straßburg 1578, S. 13 heißt es hierüber: „Undankbarkeit stosset in abgrund der Hellen, vnd wer alsdann hie im Karren gangen hat, muß dort gar im Wagen ziehen". Einen solchen zog man in Zurzach herkömmlich zur Fasnacht durch die Straße. Er war verhüllt und hieß Bachofen, weil in ihm die noch unausgebackenen bösen Jungen fertig gebacken werden sollten. Sein Inneres hieß der Rollhafen, d. i. Höllengrund. Die darin versteckten Bursche waren die Hegel, d. i. Teufel. Sie ließen sich einen aus der nachziehenden Bubenschaar vornen in den Wagen hereinschieben, innen durch unsichtbare Hände unsauber tractieren und warfen ihn, übermäßig mit Ruß geschwärzt, schließlich zum Hinterloche wieder hinaus, um hierauf einen andern ebenso abzufangen. Dieser Brauch ist erst seit neuester Zeit erloschen. Im Frickthal dagegen werden zum Fasnachtsschluß alle ledigen Mädchen, die über vier und zwanzig Jahre alt sind, von ihren Burschen auf mehrere Fuhrwagen geladen, unter großer Bespannung auf die

Digitized by Google

Almende hinausgefahren und dorten beim ersten Graben sachte umgeworfen. Dies heißt ins Giritzenmoos fahren und die alten Jungfern begraben. Aehnlich erzählen unsere Ortssagen von schwarzen, rappenbespannten Geisterkutschen, und die vulgäre Redensart behauptet von einem Verworfenen, er sei dem Teufel vom Karren gefallen. Der Glückswunsch aber für den gütigen und wohlwollenden Bauern, der die singenden Kinder bei ihrem Frühlingsumgange mit Küchlein beschenkt, lautet:

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Wagen,
Damit soll er ins Himmelreich fahren.

Noch bestehen für Wagen zwei andere eigenthümliche Namen: Reite und Benne. Auch sie dienen unserm vorliegenden Zwecke. Beide Benennungen waren den Römern bereits bekannt, aber sie galten ihnen als eine vox gallica, das heißt, Sache und Namen war ihnen ursprünglich fremd, wie wir sagen würden, welsch. Die Benne, angelsächs. binne, engl. bin, gehört wie die Banse (Karch und Krippe) zu binden und bezeichnet den aus Ruthen geflochtenen und auf das Wagengestell gesetzten Korbwagen. Er ist der bekannte Zeiselwagen unsrer letzten Landfahrer und Stromer, jener auf ihrem Wagen nomadisch wirthschaftenden Geschirrhändler, Seiltänzer und Mordthatensänger. In der Diebs- und Gaunersprache heißt daher Benne Einkehr und Unterschlauf, bennen sich einquartieren. Anton, Wörterb. der Gaunerspr. 1843, pag. 19. Unser Landwirth kennt nur die bretterne Benne und unterscheidet sie in Grienbenne und Gnepfbenne. Sie besteht aus fünferlei Hauptbrettern, den zwei Seitenwänden, der Bodendiele und zwei Stärzbrettern, die hinten und vorn die Wanddielen auseinander halten und die bewegliche Ladung von flüssigem Dünger, Mörtel oder Kies nicht verrinnen lassen. Vor der Hinterachse ist auf den Gretten eine Broffe, und auf der Vorderachse ein Schemel, dessen Arme über die Dielen hinausreichen, durch Querhölzer mit einander verbunden. Schemel und Broffe halten so die Benne in ihrer gehörigen Lage.

Die Reite, ein dritter Name für Heerwagen, hieß beim wortentlehnenden Römer rheda, der Wagen zur Fortführung

Digitized by Google

des Kriegsgepäckes, und hat der altschwyzerischen Familie Reding von Biberegg den Namen gegeben. Diesen Eigennamen übersetzen unsere altdeutschen Glossen mit carrucarius, Kärchner; es weist ihn Mone (Anzeiger 1835, 262) schon im 7. und 9. Jahrhundert als Geschlechtsnamen nach.

Auch dieser Kriegswagen wurde mit seinem Namen unter die Gestirne versetzt, da er ja gleichfalls ein Göttersitz war, wenn der wandernde Germane seine Götterbilder mit in die Fremde nahm. Daher wird in J. Grimms lateinisch-deutschen Kirchenhymnen 2, 3 dem Morgenstern der Reitwagen beigelegt, und ebenso heißt in altd. Glossen (Graff, Diutisca 3, 245) der Abendstern Stelbaum, also gerade so, wie man den Reitel-, Wies- und Bindbaum auf dem geladenen Heu- und Erntewagen nennt. Der waffen- und trophäengeschmückte Götterwagen wird so eine den Frieden und die Ernten behütende feste Burg. Das Wort ist im oberdeutschen Idiom in der umfassendesten Anwendung vorhanden, denn man reitet da nicht bloß zu Roß, sondern zu Schiff, zu Schlitten und Wagen, die Kinderschaukel ist ein Rîtiseil, und selbst des neugewählten Pfarrers Einzug in seine Gemeinde ist sein Aufritt. Dies ist noch ein Theil der Sprache und Anschauung, die der viehzüchtende Alemanne mit nach Oberdeutschland gebracht hat, jenes vermeintlich rohen Scythen „dessen Häuser der Wagen unstät hiehin und dorthin trägt" Horaz 3, 24. Wenn er da vom Wagen springt oder im Schiffe anlandet, dieser wandernde Fuhr- und Weidmann, der daher im Altdeutschen reit-rihtil, auriga heißt, so nennt er sogar die Tenne, auf der er sein erstgewonnenes Korn drischt, die Reite (bereiten, zu rîtan, vehi), wie auch jetzt noch die Obertenne bald Oberdiele, bald Reite, das Garbenloch in der oberen Scheune das Raitiloch, und alles Haus- und Ackergeräthe zusammen Schiff und Geschirr heißt.

Wer aber soll uns nun erzählen können, wie seine ersten Hütten und Häuser gebaut gewesen sind, die doch seit mehr als einem Jahrtausend schon, von der Flamme zerstört oder von der Fäulniß verzehrt, alle spurlos zu Grunde gegangen sind? Die

Digitized by Google

Vergleichung wird hier unsere Erzählerin werden. Vergleichung ist die Mutter der Beobachtung, sie hilft die eine Erscheinung durch die andere, das Vergangene durch das noch Bestehende aufhellen und aufklären. Man betrachte Land und Leute in einem historisch gemessenen Umkreis und suche sie bis in ihre innern Gewohnheiten und bis in ihre niedersten Schichten zu erforschen; man scheue dabei selbst das sogenannte Gemeine und Rohe des Volkes nicht. Selbst der gemeine Pöbel, pflegte der Sprachforscher Fulda zu sagen, ist ein Archiv des Alterthums. Wer nun für unsern Zweck derjenigen geographischen Linie nachgeht, welche von den Walliser und Berner Gebirgen an über Schwyz, Zürich und Schaffhausen hin nach Oberschwaben hineinläuft, der wird finden, daß hier auch ein gleicher Menschenschlag, die Züchtung desselben Rinderschlages, eine verwandte Volkstracht und ein übereinstimmender Baustil vorherrscht. Und selbst dann einmal, wenn im Flachlande auch diese Gleichheit von Tracht und Bauart durch die Mode schon gänzlich uniformirt sein wird, dann wird man um Gotthard, Grimsel und Monterosa jene Hütten noch erblicken, die das letzte Zeugniß ablegen, daß hier unsre alemannischen Ahnen in ihrer nomadischen Lebensweise gewohnt haben. Das Gerippe dieser Holzbauten ist hier allenthalben dasselbe. A. Schott hat es folgendermaßen glücklich skizzirt: das untere Stockwerk ruht mit seinen vier Pfählen auf einem gemauerten Grunde, aber es steht uneingewandet und leer. Denn es hat bei plötzlich entstehenden Stürmen dem Weidevieh zum Obdach zu dienen und wird den Winter über mit Brennholz und Futterheu gefüllt. Erst der obere Stock macht die wirkliche Wohnung aus, und ein Brettergang, die Laube, führt außenher herum. Gleichfalls von außen in der Flucht der Hauswand geht zur Laube die Haustreppe empor. Sie ist sichtbar die Nachfolgerin jener bloßen Leiter, auf welcher der Alemanne in den bedeckten Wagen stieg, wie heute jeder Senne auf ihr in sein Heuhaus zum Schlafen steigt. Wo damals zwischen den Wagenrädern das Vieh gelagert war, dient jetzt das hohle Erdgeschoß zum Nothstall für das Vieh;

Digitized by Google

und wie einst unter der beweglichen Leiter, so lagert jetzt der Haushund unter der festen Treppe im hohlen Raum der untersten Treppenstaffel.

Dieser Baustil mag nun nach Form und Material örtlich sich ändern, aber die Gründe der Abänderung sind dann locale, die sich rasch erkennen lassen. Denn daß man hier die Wände aus Holz herstellt, dorten einmal aus Lehm und Stroh, geht theils aus der localen Häufigkeit dieser Materialien, theils aus dem Klima und der Lage der Thalschaften hervor. Der Aelpler baut kein Stroh, darum kennt er nur das niedrige Holzdach, das er gegen den Sturmwind mit stumpfem Giebel zimmern und mit Felsblöcken belegen muß. Ueberall springt es weit vor über die Hauswand und reicht mit der Wetterseite tief gegen den Boden hinab. Dies hat seinen natürlichen Grund in der sehr hohen Regenmenge. Altersgebräunte, reichgezierte Holzhäuser mit vielen luftigen Galerien hat das Berner Oberland; im Berner Vorland nehmen sie zu an Höhe und Dachraum. Nach Solothurn und Aarau hin verkriechen sich die schönen Giebel unter einer allseitigen breiten Strohhaube, denn man steht hier im Bezirke der Kornbauern. Dagegen gesellt sich in Appenzell zu dem Giebel ein besonderes Erkerthürmchen an den Galerien, während letztere wieder am Vierwaldstätter See und überhaupt im Luzerner Vorlande durch vielfache Dachansätze verdrängt werden, durch welche die Breite der Hauswände von ferne wie liniirt erscheint. Sie dienen zum Schnelltrocknen, denn man steht hier im Lande der Heubauern.

Doch der Zweifel ist des Glaubens liebstes Kind, heißt es; man glaubt zwar gerne die von der Sprache dargebotenen Beweismittel, aber man will einen thatsächlich verbürgten Beweis, ja man verlangt zu erfahren, aus welcher Quelle diese Thatsächlichkeiten geschöpft sind. Woher also weiß man, daß das Wohnhaus des Germanen diese hier geschilderte Gestalt gehabt habe?

„Aus der Gestalt der Germanengräber und aus der Form der in ihnen gefundenen Graburnen."

Unser Leser kennt bereits die Ausdrucksweise der Alter-

Digitized by Google

thumswissenschaft, wonach man auf die Steinzeit mit ihren Hünengräbern die Bronzezeit mit ihren Kegelgräbern und auf diese schließlich die Eisenzeit mit den Plattengräbern folgen läßt. So pflegt man die Urzeit nach drei Perioden einzutheilen und bis zum Anbeginn der historischen Zeit herauf zu führen. Die der Steinzeit angehörenden Hünengräber, älter als die Periode der Einwanderung der Germanen nach Europa, haben eine längliche Form, welche bedingt ist durch die längliche oder viereckige Steinkiste im Innern, über welche die Erde des Hügels hergehäuft ist. Da die Grabstätten der Urvölker zugleich ein Abbild ihrer Wohnstätten sind, so wird in der Steinperiode wohl auch die Wohnung viereckig gewesen sein wie das Grab. Hierauf folgt die Bronzezeit mit den Kegelgräbern, welche vertreten ist durch das Volk der Kelten und Germanen. Daß diese Völker in Rundhäusern wohnten, ergiebt sich aus der Rundgestalt ihrer Gräber und besonders der darin erhobenen Urnen. Diese letzteren sind eben ihrer sprechenden Form wegen unter dem Namen Hausurnen eine Zierde unsrer Alterthumssammlungen, und fünferlei unter ihnen besonders namhafte mögen hier eine kurze Beschreibung erhalten. Die erste Gattung ist in drei Exemplaren vertreten. Eine bei Burg-Chemnitz in Thüringen aufgefundene ist abgebildet in Klemms Handbuch der Alterthumskunde Taf. 14, no. 13; eine andere von der Insel Bornholm stammende ebenso im Leitfaden der Nordischen Alterthümer, Kopenhagen 1837, p. 40; die dritte dieser Gattung stammt von Klos bei Halberstadt, ihre Gestalt giebt Weinhold, Heidnische Todtenbestattung, Taf. 3, Fig. 40. Alle drei, wie auch die hier nachfolgenden, sind in Kegelgräbern neben Bronzegeräthe vorgefunden worden und geben damit ein Zeugniß ihres durchaus zwar vorgeschichtlichen, aber antiquarisch bestimmten Zeitalters. Es sind völlig geschloßne Rundgeschirre, in ihrer oberen Höhe mit einer Seitenöffnung versehen. Diese einzige Oeffnung schließt ein Irdendeckel, durch dessen Seitenöhren ein durchlaufender Bronzedraht geschoben wird. Die Gefäße sind also rund wie ein Zelt und haben die Thüre im Kuppeldache. Erinnert man sich, wie der runde Wagenkorb des Nomaden als

Digitized by Google

zeltartiges Haus überspannt und dieses auf einer beweglichen Leiter bestiegen wird, so hat man in diesen drei Geschirren eine deutliche Nachbildung der ältesten Hausform. Zum Schutz gegen wilde Thiere und anschleichende Feinde liegt der Eingang hoch; um in das Innere zu gelangen, muß man eine Leiter ansetzen, die man hinter sich hinaufzieht. Die zweite Gattung dieser heidnischen Hausurnen ist vertreten durch diejenige von Kiekindemark, welche bei Parchim in Meklenburg gleichfalls einem Bronzegrabe enthoben und nun in Lisch Meklenburger Jahrbüchern Bd. 21, 243 beschrieben und abgebildet ist. Sie hat eine kreisrunde Wandung, oben mit einem Wulst umsäumt und mit einem kuppelförmigen Zeltdache schließend. An der Seite hat sie eine etwas höher in der Wand angebrachte viereckige Oeffnung, die Thüre; diese liegt in einem doppelten Vorgelaß und wird mit einem Riegel zugeschoben, für welchen zwei besondere Schublöcher offen stehen. Die älteste Hausform liegt also in den drei erstgenannten Urnen ausgedrückt; auf sie folgt die Urne von Kiekindemark, welche ebenfalls noch rund ist, aber die Thüre schon in der Seitenwand hat. Die Jüngste ist die Urne von Aschersleben. Sie ist in einem mit unbehauenen Granitsteinen ausgesetzten Grabhügel gefunden, besteht aus grobem, mit zerstampftem Granit durchkneteten Thon und wird in der Berliner Alterthümersammlung aufbewahrt. Ihr unterer Theil ist viereckig, ihre kurzen Wände schließt oben ein ins Geviert laufender Wulst, auf welchem ein sehr hohes Dach steht, dessen gerad herablaufende eingeritzte Linien ein Rohr- oder Strohdach andeuten. An der Vorderwand hat sie eine viereckige Thüröffnung, die durch eine Schiebplatte zugestellt wird, an der ein Knopf hervorsteht.

Daß diese in den Graburnen dargestellte Form diejenige der alten Wohnung wirklich nachahmt, ergiebt sich durch fernere antiquarische Funde, welche auf einen weiten geographischen Umkreis sich vertheilen. Mehrere Urnen aus dem Albanergebirge, der vorrömischen Zeit angehörend und neben Menschengebein auch Bronze enthaltend, sind durchaus conform der Urne von Kiekindemark. Sie sind in der Umgegend von Castell

Digitized by Google

Gandolfo und bei Ramino über dem Rande des Albaner Sees i. J. 1817 aufgefunden und stehen im Museum Gregorianum des Vatikans. Da sie unter der Schicht von hartem Peperin (vulkanischer Asche) gelegen waren, so hat man hierin ein Zeugniß für die Existenz menschlicher Bevölkerung Latiums in einer Epoche, in welcher die gewaltigen Krater des Albaner Gebirges noch thätig waren. Später glaubte man zwar dies bestreiten zu können und nahm an, daß diese Gräber vielmehr unter den schon vorhanden gewesenen vulkanischen Tuffschichten ausgehöhlt worden seien. Im Jahre 1866 haben jedoch der römische Geologe Ponzi und der Katakomben-Erforscher Michele de Rossi diese Gegend abermals durchsucht. Sie haben namentlich oberhalb Tivoli Gräber mit Steinwaffen und eine umfassende Nekropole entdeckt zugleich mit den sichern geologischen Beweisen, daß diese Grabstätten allerdings vor den letzten Ausbrüchen der Vulkane des jetzigen Albanergebirges angelegt sind.

Die altetruskischen steinernen Grabkisten sind gleichfalls stabil in der Form eines Langhauses gehauen; das Fragment eines solchen Marmorsarges im Louvre zu Paris zeigt nahe dem Dache die mit einem Laden verschließbare Luke.

Durch die alten und neuen Sprachen geht dieselbe Sinnbildlichkeit. Bei den Hebräern ist der Menschenkörper ein Topf, den sein Töpfer wieder zerbricht; beim Römer ist der Leib das Wohnhaus der Seele, so nennt ihn Cicero.

Nach diesen Vorerklärungen sind wir genugsam in den Geist der Vorzeit eingeweiht und können daher mit um so richtigerem Verständnisse den alterthümlichen Bräuchen mit zuschauen, unter denen im Nachfolgenden der Neubau aufgeführt wird.

Digitized by Google

3. Die Holzbauten und das Heidenhaus.

Wir pflegen unser Haus unsre vier Pfähle zu nennen. Es sind damit die vier Stützen und Wandpfosten eines sog. gestrickten Hauses gemeint. Sie sind mit ihren in einander gefügten Stämmen versetzbar. Schiebt man sie vom Platze, füllt das Kellerloch wieder zu und ebnet die Herdstelle aus, so wird man schon im nächstfolgenden Sommer die Stelle nicht genau mehr erkennen, wo solch ein Haus gestanden hat. Ohne daß man es nieder zu brechen brauchte, ist es so aus einer abgeweideten Gegend in die nächste hinüber geschoben worden, wie dies gegenwärtig noch im Appenzellerlande vorkommen kann. Das alemannische Haus wird daher zum fahrenden Gut gerechnet, denn es ist durchaus hölzern. Was die Fackel verzehrt, ist Fahrniß, sagt das Rechtssprichwort (bei Hillebrand, no. 54.) Nach dem Amtsrechte der Lucerner Aemter Weggis und Rothenburg, wie nach dem Hofrechte von Greppen und Malters bleiben Häuser, Scheunen und Speicher fahrendes Gut, und nur diejenigen Gebäude zählt das Willisauer Amtsrecht zum Liegenden, „die eines Gemaches hoch in vier Mauern stehen". Segesser, Rechtsgesch. 2, 451. 4, 41. In der Offnung von Meilen am Zürchersee, noch vor dem Jahre 1346 aufgezeichnet, genügt die Frist einer Woche, um ein solches Haus von der Dorfalmende hinweg auf einen andern Standplatz zu bringen: „Aber ist ein hus gelegen an dem veld, daz schedlich möcht sin oder werden den dorflüten zu Meilan: wenn sich des erkennet wirt, daz es schedlich ist vnd man dem, des es ist, gebütet, daz er es dannen züch, daz sol er tuon inrent acht tagen nach dem gebott vnd mag das hus ziehen oder fuoren, war er wil." Bluntschli, Zürich. Rechtsgesch. 1, 261. Nach der Dorfoffnung des bei Aarau gelegenen Dorfes Suhr hat jedes Haus, das man zum Verkauf aus dem Dorfe wegfährt, dem Zwingherrn von Iffenthal zehn Schilling zu entrichten, jeder Speicher und jede Stube ebenso fünf Schilling. Argovia 4, 262. Daraus erklären sich etliche Angaben in der Landes-

Digitized by Google

geschichte, die man ohne genaue Kenntniß leicht zu den Märchen der Chronisten rechnen würde. Das Toggenburger Städtlein Wyl war unter Kaiser Albrecht verbrannt worden und die Einwohner hatten sich in Schwarzenbach angebaut. Nach einigen Jahren befahl ihnen der Abt von St. Gallen, ihre Häuser wieder nach Wyl zu führen, „und wer sein Haus nicht wegführen will, dem soll man's verbrennen." M. Schuler, Eidgenossen, 1, 190. Als die Luzerner i. J. 1385 das Städtchen Rothenburg belagerten und die Burg brachen, legten sie auch mehrere hölzerne Häuser auseinander und trugen sie mit nach Luzern. Da standen sie von der Barfüßerkirche bis zum Oberthor und vom Münzgäßlein bis zum Kriensbach und wurden erst in Mitte des 18. Jahrhunderts in steinerne umgebaut. Kas. Pfyffer, Lucern. Gesch. 1, 90. Spottend wurde vom Nachbarwitze die Stadt Luzern selbst das hölzerne Storchennestlein genannt, wegen der zahlreichen Storchennester auf den Häusern aus Holz. Ebenda 163. Eine durchaus hölzerne Festung war einst die Tellenburg im Berner Simmenthal, der Sitz der Edeln von Weißenburg, jetzt der Sitz der Amtsschreiberei. Wyß, Reise ins Bern. Oberland. Auch die Stadt Bern muß hölzern erbaut worden sein; denn der Reim, den man beim Ausroden des Bauplatzes sprach, weist darauf hin:

Holz, laß dich hauen gern,
Diese Stadt soll heißen Bern.

Der Holzbau ist in der deutschen Vorzeit dermaßen vorherschend, daß der Steinbau in der Reihe der urkundlichen Ortsnamen nur die Besonderheit ausmacht, jener aber allgemein namensgebend ist. Ortsnamen wie Steingaden, Steinporz, ndl. Stennenkammer treten, wo sie nicht eine Burg bezeichnen, in unserm Alterthum nur selten hervor, um so häufiger aber Namen wie Neckarzimmern in Schwaben (mit dem Grafengeschlechte von Zimmern) Kirchzimmern, Sennhof am Solothurmer Hauenstein. Frauenzimmer bezeichnet uns das einzelne Wohngemach und zugleich dessen Bewohnerin; in ähnlicher Weise gehören Zimmermann und Schmied zu den geläufigsten Geschlechtsnamen, weil sie die zwei einzigen Handwerke ausdrücken, die

Digitized by Google

es in Deutschland ursprünglich gab, jenes für den Hausbau, dieses für Waffen und Ackergeräthe. Die Ausdrücke Mannsbild, Weibsbild führen auf gezimmerte, aus einem Baumstamm geschnitzte Menschen. Selbst die Kirchen großer Städte sind ursprünglich hölzern. Eine solche „aus Brettern gebaut" kennt Gregorius von Tours in Rouen, eine andere „nur mit Nägeln zusammengeschlagen" bei Tours. (Fränk. Gesch. 5. Buch, Kap. 2 und 4.) Und wie es heute nicht die Noth und die Kunstlosigkeit ist, die dem im Gebirge Wohnenden den Holzbau statt des Steinbaues empfiehlt, ebenso läßt es sich nicht auf die technische Erfahrungslosigkeit der früheren Zeit allein schieben, wenn man den Fremdnachbar Steine brechen und Kalk brennen ließ und fortfuhr, ausschließlich hinter Holzwänden zu wohnen. Mehr als alles andere war hier der andauernde Haincultus und die Baumverehrung ein bindendes Motiv. Oder wie wäre es sonst zu verstehen, daß eine urkundliche Namensreihe schwäbischer alter Lehenshöfe (in Birlingers Schwäb. Sag. 2, p. 184) zugleich die Namen sämmtlicher Wald- und Fruchtbäume enthält? Aus unsern Hain- und Waldtempeln wurden die Wallfahrten zu Kirchlinden, zu Weihenlinden, Gnadenwalde, Heiligenbuch und Maria Waldrast. Oder auch gehört nicht Alles, was unsere Sprache über Volk, Abkunft, Geschlecht und Zeugung besonderes auszudrücken vermag, dem Baumleben an? Stammbaum, Abstammung Volksstamm, Fortpflanzung, Zweig betrifft den Baum und das Menschengeschlecht zugleich. „Leute" heißen zu deutsch die Gewachsenen, gleich dem aus der Erde entsprossenen Waldbaum. Erle und Esche (altnord. Askr) sind die Namen der beiden erstgeschaffenen Menschen, denen, wie der Pflanze das Wasser und die Lebenskraft, so das Blut und die Seele von der Gottheit gegeben wird. Kleine Kinder, sagt man in Tirol, kommen aus dem hohlen Eschenbaume, der bei der Schießstätte zu Bruneck steht. Zingerle, Tirol. Sitten 1857, p. 2. Es ist noch in unsern Schweizerorten Sitte, daß wir bei der Geburt unsrer Kinder Bäume pflanzen; die Namen unsrer einheimischen Bäume sind weiblichen Geschlechtes; die Tanne und Fichte, die Eiche und Linde sind als fruchtbare Weiber und

Digitized by Google

Mütter aufgefaßt. Männer wie Bäume gilt von einem kräftigen Volksschlage. Das Feigenblatt der Scham, das dem Menschenpaare im Paradiese statt der Kleidung beigegeben wird, ist das letzte Stammblatt ihrer Abkunft aus dem Baume. Alle diese hier gegebenen Andeutungen sind unserer Volksanschauung dergestalt geläufig, daß selbst unsre Kinder beim Spiele davon singen. Im Alemann. Kinderlied aus der Schweiz 1857, S. 249 ist das Räthsel über die Menschengestalt gänzlich dem Aussehen eines im Walde stehenden Holzhauses entnommen:

Es sind zwo Aspe (Esche, Espe),
sind beed glich g'wachse,
ob dene Aspen e Rölli (Mund),
ob der Rölli zweü Liechtli (Dachlöcher),
ob dene Liechtlene der Wald (Haar),
dinne gumpet Jung und Alt.

Der Waldbaum hat dem Neubau eine religiösgedachte Grundstütze zu geben, gleichwie der Deutsche die göttlich verehrte Irmensäule als einen den Himmel stützenden Weltbaum ansah; und wenn alsbald im Nachfolgenden von der Heiligung der Hausschwelle, der Stud und des Firstbaumes gehandelt wird, soll sich erweisen, daß diese eben mitgetheilten Einzelzüge aus dem Baumcultus hier keineswegs als eine bloß gelegentliche Zuthat zu betrachten sind.

Keines der Häuser alter Art ist dauerhaft genug gewesen, um uns ein lebendes Zeugniß von der Bau- und Wohnart unserer Vorzeit abzulegen. Aber die Stetigkeit der Naturbedingungen und die Macht der Gewohnheit erlaubt Rückschlüsse zu machen aus der späteren Zeit auf die frühere, und so zeigt man in Oberdeutschland und den Alpen jetzt noch Heidenhäuser, „deren Balken an Ort und Stelle gewachsen sind." Ihre Erhaltung bis heute schreibt das Volk selber einem Wunder zu. Ein Zwerglein oder Erdmännchen hat sie einst bewohnt und gefeiet; Heiden und Zigeuner haben mit ihren Zauberkünsten dieses Gebälke unverwesbar gemacht; dem Kriegsroß oder der größten Heerkuh hat man das Haupt abgeschlagen und es unter die Thüre oder den Giebel gehängt, da wehrt es bis heute

Digitized by Google

die Flammen ab. Die steinernen Frô-Bilder an der Belsener Kirche in Schwaben sind von drei solchen Stierhäuptern umgeben. Drei getrocknete Ochsenköpfe hängen unter einem Hausgiebel zu Baierbronn im Murgthale, und durch dieses Haus nimmt zugleich das Wilde Heer seinen Durchweg. Meier, Schwäb. Sag. 151. Wenn zwei Armeen auf der gleichen Stelle sich bekämpfen, wenn Franzosen und Oesterreicher den Flußübergang beim Dorfe Döttingen an der Aare 1799 sich streitig machen, daß darüber ihr Geschütz den ganzen Ort in Brand geschossen hat, so bleibt ein alter Holzbau mit seinem Strohdache daselbst, den man das Heidenhaus nennt, mitten unter den niedergebrannten Firsten unversehrt und steht heute noch aufrecht. Ebenso ist das Heidenhüsli zu Dosenbach am Rhein (benachbart dem Frickthaler Dorfe Möhlin) allein den Flammen entgangen, die vor wenig Jahren das ganze Dorf verzehrt haben. Aargau. Sag. no. 223, 427. Diese wetter- und rauchgeschwärzten Heidenhäuser, aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, sind also feuerfest, und selbst den Blitzschlag hält irgend ein Feuersegen ab, der in ihrer Grundlage vergraben liegt. Noch haben manche deutsche Kantone solche älteste Bauernhäuser aufzuweisen. Heidenhäuslein, Heidenhütten nennt der Glarner uralte, verlassene, an den Felsen klebende Hüttlein, auf unbewohnten Alpen gelegen, die daher selber Heidenstäffeli heißen, alle in weiter Entfernung von den Wohnungen der heutigen Menschen. Das Volk sagt, die fabelhaften Wesen der Geyßer (Waldmenschen) und Waldbrüder hätten hier gehaust; der Gelehrte nimmt an, Alemannen, vor den Hunnen fliehend, hätten sich darinnen schon vor 900 Jahren geborgen (M. Schuler, Gesch. v. Glarus, 34). Das Appenzellische „Hadahus" ist ein niedriger Holzbau ohne Eisen an Thüre und Gelaß, das flache Dach nach Süden und Norden tief über die Fensterwand vorgestreckt. Das Heidenhaus im Berner Dörflein Hullistall stand noch vor wenig Jahren; es hatte drei über einander liegende ausgelaufene Eichenböden. Ein gleichnamiges hinter dem Dorfe Könitz ist durch Jahn (der Kanton Bern antiquarisch, 246) folgendermaßen beschrieben: Es ist von außerordentlicher Größe und

Digitized by Google

von ganz ungewöhnlicher Bauart. Grundmauer, Keller und Gewölbe sind aus großen Feldsteinen, meist aus Granit und Gneus aufgeführt und tragen den Charakter des höchsten Alterthums. Der Ueberbau ist Tannen- und Eichengebälke. Obschon er innen und an der Außenseite der Thüre durch gothisches Schnitzwerk und Wappen verziert ist und die über der Thüre angebrachte Jahreszahl 1198 schon in ihren Schriftzeichen einen jüngeren Charakter verräth, so reicht doch der Unterbau ohne Zweifel über das Mittelalter hinauf und rechtfertigt den Namen als eines schon im Heidenthum bewohnt gewesnen Hauses. Unter dem Giebel des Dachgebälkes hängt ein mit Haut, Knochen und Gehörn getrockneter Rindskopf. Zu den in den Aargau. Sagen no. 249 und 427 bereits verzeichneten Heidenhäusern mit dem getrockneten Stierkopfe unterm Dache lassen sich noch folgende anreihen, über welche uns erst seither Kunde zugegangen ist. Ein Wohnhaus im Frickthaler Dorfe Sisselen, nahe am Rhein, besteht in seinem Erdgeschoß aus zwei massiven ins Geviert gebauten Steinkammern, mit je zwei viereckigen Fenstern, die sich schnurgerade gegenüber stehen, so daß man von Nord nach Süd durch das ganze Haus hindurchblicken kann. Eine dieser beiden Kammern ist bewohnt, die andere dagegen, in einem alterthümlichen Zustande, ist unbewohnt und heißt Heidenkammer. Man zeigt sie jedoch fremden Leuten nicht. Im Keller findet sich ein tiefer ausgemauerter Sodbrunnen; er bleibt unbenutzt, denn vor dem Hause sprudelt bereits ein laufender Brunnen. Ueber dem Haupteingang, der aus der Scheune in das Steinhaus führt, ist in dem Thürbogen der Umriß eines Roßkopfes eingemeißelt, links davon drei, rechts vier verschiedene ganz ungewöhnliche Hausmarken oder Steinmetzzeichen. Sie sind nun durch eine hier angebrachte Stiege verdeckt. Unter der Scheunenfirst hängt an der sog. Hochstud an einer Kette ein in grobem Zeug eingewickelter Pferdeschädel, den man hier so lange nicht hinwegnimmt, bis das letzte Glied dieser Familie einst gestorben sein wird. Schon wiederholt ist das Dach umgedeckt worden, der Roßschädel aber blieb an seiner Stelle, selbst der Uebermuth der Buben wagt

Digitized by Google

sich nicht an ihn. Als einst, erzählt man, dem Bauern die schönsten Rosse an einer Seuche fielen, entschloß er sich die noch übrigen dadurch zu retten, daß er sein Lieblingspferd opferte. Seitdem der Schädel desselben unter der First hängt, ist auch das liebe Vieh im Stalle hier beständig frisch und gesund geblieben. Anderwärts kennt man auch noch die Ueberreste, oder wenigstens die Standstelle von eingegangenen Heidenhäusern. Eine Wiese zwischen dem aargauer Dorfe Muhen und dem dortigen Hardwalde heißt der Kolpen und ist seit dem Jahre 1605, da ein Jakob Lüscher urkundlich als Untervogt zu Muhen vorkommt, bis heute im Besitze des dortigen Geschlechtes der Lüscher gewesen. Vor etlichen Jahren, da man dies Mattland umpflügte, stieß man auf Mauergestein, Eisengeräth und auf eine Grube mit gelöschtem Kalk, nebenan auf den zugeschütteten Sodbrunnen. An dieser Stelle soll zu jener Heidenzeit, da Muheim eine große Stadt gewesen, das Gerichtshaus gestanden haben und allein übrig geblieben sein, als die Stadt durch Feuer zu Grunde gieng. Nachdem es dann gleichfalls zerfallen war, sah man immer noch einen hohen Mann oben auf den Trümmern der Terrasse spazieren oder mit einem Dutzend Jagdhunde hinaus in den Hardwald ziehen; er trug einen Degen und war grau von Haar und Bart. Weil er eine lange Kielfeder hinter das Ohr gesteckt hatte, hielt man ihn für einen meineidig gewordenen Vorsitzer des Gerichtes. Als nun einst ein Bursche unter seines Gleichen sich groß machen wollte und höhnend in in das zerfallene Fenster hineinrief: Komm einmal heraus, alter Präsident! fuhr ihm eine Brut von Eulen entgegen und zerhackte ihm das Gesicht. — Ein ähnliches Haus und ebenfalls in der Umgegend von Muhen war das Sennhaus auf Bärlachen. Letzterer Name bezeichnet ein bei zwanzig Juchart haltendes Ackerland, auf dem Waldhügel Rüti in der Nähe des Wannenhofes gelegen. Von fünferlei Dörfern her führen kleine Straßen in diese Waldung und sollen noch zu Anfang unseres Jahrhunderts alle auf Bärlachen gemündet haben. Denn damals stand hier noch ein Sennhaus, welches der ganzen Umgegend als eine Art Kurhaus diente. Nun ist von Wegen,

Digitized by Google

Gästen und Haus hier keine Spur mehr übrig; allein an heitern Sommerabenden läßt sich hier eine unsichtbar bleibende Musik vernehmen. Der Lauscher mag sich stellen, wie er will, so wird er sie hier hören, ohne doch sagen zu können, wo sie wirklich spiele. Schließlich hört man sie in der Richtung gegen das Dorf Gränichen hin lustig abziehen. Dies kommt jedoch nur im Sommer und bei heitrem Wetter vor, im Winter spielt sie gar nicht. Aehnliches wird auch von dem Hoden-Schüerli erzählt, der höchsten Stelle der Waldberge beim Dorfe Leerau, und von dem gegenüberliegenden Hügelkopf, welcher Burg heißt. Von Scheune und Burg findet sich hier nichts mehr, aber alte verlassene Bergwege führen empor, auf denen jetzt die Geisterkutsche durch die Hochwaldung fährt. So erzählt man ferner im Frickthale von der rothrockigen Barakenfrau, die im Seckenberger Wald haust und ein Kindlein im Waldgraben liegen hat, das, wenn mans aufnehmen will, immer schwerer wird. (Aargau. Sag. no. 50.)

Während Niemand mehr ihr Haus weiß, deutet doch dessen Fremdname mitten in deutscher Landschaft auf ein ganz ungewöhnliches Alter. Das Wort Bareca ist rätolateinisch und begegnet im Testament des Churer Bischofs Tello, der i. J. 766 stirbt; es bezeichnet in der Mundart von Montavun, Davos und Domleschg das Heuhaus. Hier im Frickthale tritt es neben noch andern Orts- und Localnamen auf, deren urkundliche Namensform auf die Periode hinweist, in welcher die rätische Sprache bis in die Vorlande der Schweiz ihre Ausläufer hatte, wie dies in der Zeitschrift Argovia 1861, 94 bereits an urkundlichen Beispielen nachgewiesen ist. In eine so weite Vergangenheit läßt also die Tradition von den Heidenhäusern zurückblicken.

Digitized by Google

4. Die Aufrichte.

Betrachten wir nun das nackte Haus in seinem entstehenden Gerüste und zwar nach dem Muster solcher alten Holzbauten, wie sie im aargau-Dorfe Birr am Birrfelde zu sehen sind.

Wenn Könige bauen, sagt Schillers Epigramm, haben die Kärrner zu thun. Wenn unser Bauer sich mit Bauprojecten beschäftigt, so ist durchschnittlich auch sein ganzes Dorf mit beschäftigt. Die Gemeinde liefert ihm das Bauholz unentgeltlich, dies ist gemeiniglich noch eine der Nutznießungen des Ortsbürgerrechtes; um die Stämme zu fällen und an Ort und Stelle zu schaffen, dazu leistet ihm die Nachbarschaft Spann- und Handdienste. In katholischen Gegenden verläuft schon diese Arbeitsmühe zwischen andächtigen Gebeten und Ausbrüchen wilder Lustigkeit. Als man zu Sarmensdorf im Freienamte die untere Dorfmühle 1687 renovirte, bedurfte es eines neuen Mühlekanals. Man erwählte sich dazu einen ungeheuern Eichbaum auf der Almende im Langenmoos. Hundert fünfzig starke Männer sammt acht und dreißig Pferden wurden zum Transport vorgespannt, an verschiedenen schwierigen Stellen fiel man auf Commando zum Gebete nieder, unter so und soviel Vaterunsern wurde das Ungethüm ins Dorf gebracht und zum Schlusse gabs für Alle einen Abendtrunk. Argovia 1863, 143. So lange das Zimmern der Balken und das Graben des Hauskellers dauert, dient der Bauplatz für Jung und Alt zum Versammlungsplatz. Der des Weges kommende Fremde hat sich im Vorbeigehen wohl zu hüten, daß ihm die Zimmerleute nicht ihre Meßschnur als einen mexikanischen Lasso um den Leib werfen. Der so Gefangene ist „geschnürt" und muß sich mit einigen Flaschen Wein auslösen. In der Stadt freilich gilt diese Phrase vom Schnüren gerade in umgekehrter Weise; denn der Wirth, der jetzt den Reisenden schnürt, giebt ihm den Wein gratis dazu. Dieses Schnüren und sich Abschnüren war sonst am Neujahr- und Geburtstage etwas allgemein Uebliches, wo man sich die Bindbriefe an die Kleider hieng und um den Hals

Digitized by Google

warf; einen mit dem Helfing (Strick) schnüren, hieß ihn helfen, festlich beschenken, die Helfete und Würgete hieß der feierliche Act der Gratulation und Geschenkvertheilung. Daher stand auf solchen Glückwunschzetteln:

Ich binde dich nicht mit Seil und Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast (fest).

Zur Grundlage des Hauses dient ein kaum fußhohes Gemäuer, keineswegs immer wirklicher Steinbau, sondern oft nur aus Lehm und Flechtwerk zusammengewattet. Auf diesen dichten Unterbau kommen die Stämme mächtiger Bäume ins Gevierte zu liegen und in sie werden bis zur Viertelshöhe eines Stockwerkes Kurzbalken gleich einem ringsum laufenden Gitterwerke senkrecht eingekeilt. So hoch als diese Kurzbalken sind, so weit reicht das künftige Erdgeschoß, nemlich bis zur Höhe der Fenstergesimse, und aufwärts von diesen beginnt dann erst die eigentliche Hauswand. Dieses aufrecht stehende Kurzgebälke wird von außen mit dicken Bohlen (Zimmerladen) „eingemacht", zugedeckt; die übrig bleibenden Zwischenräume füllt man mit Schutt aus und macht damit den Zutritt der Kälte unmöglich. Abermals werden dann auf diese erste Halbwand mächtige Längenbalken ins Geviert gelegt, viereckig behauen, an den Eckfugen künstlich verzapft und in einander gepaßt. Auf die vier Ecken werden vier starke Eckbalken aufgestellt, oder vielmehr senkrecht eingelassen, dies sind die Standbalken, die vom ersten Boden bis zum Unterdach empor reichen. Hier oben verbindet sie noch einmal ein Horizontalbalken, auf den das Gebälke des Dachstuhles zu ruhen kommt. Alle diese Balken sind, bevor man sie aneinander fügt, ehemals kirchlich eingesegnet worden, und mancherlei Bedeutsamkeit wird ihnen beigelegt. Ein besonders bewährt befundener Brauch ist es, beim ersten Uebernachten im Neubau alle Balken der Diele abzuzählen; darauf wird dem Betreffenden im Traume die Zukunft des Hauses enthüllt, denn die Bäume sind ja die ältesten Orakel gewesen. Die Form des Dachstuhls hängt natürlich davon ab, ob man nach der noch vorherschenden Sitte ein zweidachiges Langhaus, oder einen französischen Dachstuhl mit quadratischem Doppeldache beliebt;

Digitized by Google

jenes bedingt den Breitwalm, dieſes den Spitzwalm. Iſt das Gerüſte des Hauſes ſo weit fertig, ſo beginnt ſogleich die Eindeckung mit Stroh oder Ziegel, und dies iſt das Feſt der eigentlichen Aufrichte, bei dem die Jugend des Dorfes gerufen oder ungerufen ſich betheiligt. Giebt es ein Ziegeldach, ſo bildet die Kinderſchaar eine Kette und eins reicht dem andern die Ziegel über die Leitern aufs Dach hinauf. Ein Stück Brod, ein Glas Wein iſt dafür ihr Lohn, der Werkſatzwein. Endlich bringt man ein Tannenbäumchen voll Goldpapier und Blumen herbei und trägt es jubelnd dreimal ums Haus. Bereits ſteht der Zimmermeiſter droben auf dem Firſtbalken, hält die Kranzrede und ermahnt die Hausfrau, ihm dieſen Baum zum allerſchwerſten zu machen. Letzteres iſt bereits nach Möglichkeit geſchehen. Die Kinder haben das Bäumchen mit einem ſchwebenden Blumenreifen umgeben, der Hausherr hat große und kleine Geldſtücke dran gehängt, die Hausfrau dazu ein nagelneues Hemd und bunte Tücher, in deren Zipfel abermals Trinkgeld geknüpft iſt. Nun wird er am Seil aufgezogen, auf die Firſt geſteckt und in des Meiſters Schlußwort beſchworen, alle Blitze und Stürme ferne, das Haus aber auf Kindeskind grünend und blühend zu halten. Zum Zeichen deſſen ſchleudert der Sprecher das Trinkglas, mit dem er eben toaſtirt hat, weit übers Dach hinab. Kommt es unzerbrochen unter die Zuſchauer, ſo gilt dies als ein Wahrzeichen, daß dies Haus niemals abbrennen, die Familie aber glücklich drinn leben werde. Nun wird Feierabend geklopft. Meiſter und Geſellen reiten droben auf der Schneide des Dachſtuhls, Alt und Jung erſteigt gleichfalls die friſch gelegten Dielenbretter, Jedes mit einem Hammer oder ſonſt tauglichem Werkzeug bewaffnet, und Alle zuſammen klopfen nun in gemeinſamem Takte einen dreimaligen Trommelmarſch. Dies dauert wohl eine Viertelſtunde lang und dröhnt weithin vernehmbar durch die Umgegend. Dann folgt der Richtſchmauß oder Beſchlußwein, an welchem die Freigebigkeit des Bauer ſeine Arbeiter bis in die ſpäte Nacht fortzechen läßt.

Wie bei einem öffentlichen Gebäude der oberſte Beamte feierlich den dreimaligen Hammerſchlag thut, damit den Bau

Digitized by Google

zu weihen und zu festigen, worauf dann Festrede und Festschmauß unaufschiebbar folgen, so hier Aehnliches bei Aufrichtung des geringsten Bauernhäusleins. Statt der Denkmünzen, die der Städter in die Grundsteine legt, wird hier Odhinns immergrüner Weihnachtsbaum münzenbehangen auf die First gesteckt; und die Zimmergesellen mit ihrem dreimal gehämmerten Trommelmarsch sind die alten Priester des Haus- und Herdgottes Donar, in dessen Schutz sie mit dreifachem Hammerstreich das neue Grundeigenthum befehlen.

Nicht stets hält der Mensch die Götter für so heiter gestimmt, daß sie sich genügen lassen an dem symbolischen Opfer der Münzen im Grundstein oder am Dachkranze; er glaubt ihnen wirkliche Opfer schlachten und dadurch den Neubau festigen zu müssen, seine darüber handelnden Lehrsätze lauten höchst grausam. Wenn der Neubau halten soll, muß er sein Opfer haben (Frickthal). Wer am frischgesetzten Grundstein eines Neubaues zuerst vorüber kommt, muß inner Jahresfrist sterben (Freienamt); daher das Sprichwort:

Es neu's Hûs,
s' mueß bald ei's drûß.

Der Erste, der die neu zu beziehende Wohnung betritt, stirbt unter den Seinigen auch zuerst. Es läßt daher die Hausfrau ihre Stubenkatze oder ihr Huhn aus der Schürze über die Schwelle voraus springen (Oberaargau). Es hängt dies Alles mit der religiösen Verpflichtung zusammen, wornach alle Erstlinge, so ferne sie als das heilbringende gedacht wurden, dankbar dem bescherenden Gotte geweiht, geopfert wurden. Wer daher zuerst die Acker- oder die Landesgrenze beschreitet, der wurde geopfert; Kinder wurden in Grundwälle und Brückenbauten eingemauert, beim Uebergang über Flüsse brachten die Franken Kinder- und Frauenopfer. „Der zuerst über die Brücke Gehende, zuerst ins Land, in den Neubau Eintretende büßt mit dem Leben, fällt als Opfer." Grimm, Myth. 40. Als man zu Rheinfelden vor vier Jahren das neue Schulhaus baute, mußte, um Licht und Sonne zu gewinnen, die dahinter stehende Ringmauer vom Fuchsloch bis zum Hermannsthor theilweise

Digitized by Google

abgetragen werden. Dabei ergab sich, daß die Stadtmauer ursprünglich aus zwei parallel laufenden Mauern aufgeführt und deren Zwischenräume mit Erde und Flußkieseln ausgefüllt worden war. Mitten im Gemäuer entdeckte man damals eine ausgekalkte Höhlung ohne Ein- und Ausgang und deutete sich dieselbe auf ein hier durch Einmauerung vollzogenes Menschenopfer. Nach dem Brande des Fleckens Glarus 1861 mußte das dortige alte Rathaus niedergerissen werden; man fand beim Abbruch in der Mauer das vollständige Skelet eines Kindes. Aar. Nachrichten, 14. Dec. 61. — Ein Bauernhaus, das am Bache steht, festigt man damit, daß man Hühnereier hinter der Arche des Ufers vergräbt oder in die leeren Zwischenräume der Balkenwand legt, bevor sie von innen und außen verschalt ist. In allen Sagen von spukenden Markenversetzern und brennenden Wässermännern dreht sich das Ende darum, daß der vom Geist zu Hülfe gebetene Mensch ihm den Markstein ja nicht richtig setzen helfe, denn sonst würde die Strafe der Verwünschtheit auch auf den Menschen übergehen. Wohin soll ich ihn setzen, wo soll ich ihn lassen! schreit der Geist, der den Grenzpfahl verrückt hatte, und der Mensch hat darauf zu antworten: dahin, wo du ihn genommen hast. Bei einem Streite zweier Nachbarn, ob der Grenzstein gewichen sei oder nicht, sprach nach dem richterlichen Entscheide der eine zum andern: Setz du den Stein, wie er stehen muß. Dieser aber antwortete: Nein, setz du ihn! Ich will aber nicht darum spuken gehen, sagte der Erste; und ich auch nicht, der Andere. Endlich baten sie einen Dritten, daß er den Stein richten möge, wie er stehen solle. H. L. Fischer, Buch vom Aberglauben 2, 47 (Hanover 1793). Steht ein Haus oder eine Scheune auf einer Marke, welche zwei Gemeinden von einander scheidet, so herscht darin kein Gedeihen; die Kühe geben wenig Milch, die Schweine wollen nicht zunehmen, selbst der Hund wird lahm und bellt heiser. Im Zofinger Mühlethal ist zu unsern Tagen noch aus solchem Grunde eine Scheune versetzt worden. Ueberhaupt liebt es das Volk nicht auf der Marke zu wohnen. Wenn der Hausgang des auf ihr stehenden Hauses parallel mit der Grenze geht und zwei

Digitized by Google

sich gerade entgegen gesetzte Thore hat, so zieht das Wilde Heer hindurch, am Morgen drauf wird der Dünger seiner Rosse im Hausgang liegen. Aargau. Sag. 2, no. 427. Ein solches Haus wird im Tiroler Sarnthale unter die Heidenhäuser gezählt (Pfeiffer, Germania 3, 254). Doch wir kehren zurück zu der Beschreibung des Hergangs einer Aufrichte.

Um so ärmlicher, sollte man meinen, werde es aber beim Eindecken eines Strohhauses hergehen, einer geringfügigen bloßen „Strauhuttige". Mit nichten! Ein Strohdach giebt nicht allein wärmer als ein Ziegeldach, während es im Sommer Kühle bereitet, es sichert auch das darunter aufbewahrte Getreide mehr und erhält es gesunder. Wie oft erzählen die Ortschroniken, daß man in Nothjahren Viehfutter und Häckerling aus den Strohdächern geschnitten hat. Zwar sind sie nun allenthalben als feuergefährlich verboten, der Bauer umgeht aber dieses ihm unliebsame Gesetz damit, daß er ein altes Strohdach so lange stellenweise ergänzt, bis abermals ein ganz neues daraus geworden ist. Auf dem hochrothen Ziegeldache, meint er, sitze auch der städtische Hoffartsteufel; aber ein Strohdach mit seinen unzähligen Halmen, auf der Nordseite schwarz und steil wie eine Bergwand, auf der Südseite wiesenartig begrünt von Moosfamilien, feinstengligen Alpenflanzen und lustig wuchernden Weidenrosen, hat unleugbar etwas Poetisches und ist daher ein vom Kinderräthsel viel genannter Gegenstand:

Wie meh Löchli as es het,
wie besser aß es verhet (verhebt). —
Hundert-tüsig Stängeli
gänt enander Mämmeli.

In diesem letztern Spruche sind die hohlen Strohhalme, über die der Regen herabtropft, mit dem feinen Mundstück des Milchglases eines Säuglings, oder mit der Mutterbrust selbst verglichen. Bekanntlich trägt ein rechtes Strohdach drei Firstmännchen auf dem Sattel. Das sind aufrechtgestellte Strohbüschelchen, am obern Ende ebengeschnitten, in der Mitte mit einer Weidenruthe gegürtet, welche zugleich zwei in die Seiten gestützte Arme darstellt, niederwärts breit wie ein Weiberrock am

Digitized by Google

Dach aufstehend und mit der Weidenruthe hineingeflochten. Oft stehen ihrer drei in der Mitte und je eines an beiden Enden der First. Das sind die Drüjetli und Drüeitli, und so viele ihrer der Dachdecker setzt, so manches Drüjetlibrod hat ihm die Hausfrau dafür zu backen. Der Name leitet ab von Drüjen schwellen, körperlich zunehmen, Drüetsche ist Haarflechte (trouuen crescere, pululare, uuahsen. niederdeutsch drinten, intumescere. Graff, Diutisca 1, 269ª; 2, 220ª). Ihre Gestalt ist genau dieselbe, welche bei der Kornärnte in Baiern dem sog. Aswald, dem Glückskorn oder Nothhalm gegeben wird, einem geschmückten Aehrengeflechte, das die Schnitterinnen vom Felde heim der Hofbäuerin festlich überbringen. Man verfertigt es so: Ein Strohbüschel wird um einen Stab gebunden, oben gleichgeschnitten, daß es den Anschein von Kopf und Hals bekommt; Weidenrütchen, vom Hals bis zur Krenke gebogen, bilden die beiden auf die Hüften gestützten Arme; ein Weidengürtel trennt Brust und Unterleib, und das lange Kleid bilden die ins Dach einmündenden Halme: Es ist mithin dieselbe Figur, welche als Brodfigur unter dem Namen Mannoggel und Gritibenz hier zu Lande gebacken wird, und beide haben ursprünglich wohl auch den gleichen Zweck gehabt. Denn beim bairischen Drischelmahl wird eine solche Strohpuppe in Teig gebacken und, nachdem man ihr von sämmtlichen Trachten der Mahlzeit vorgesetzt hat, gleichfalls auf den Hausgiebel gepflanzt. Steht daselbst bereits eine ältere, so ist diese die Gretel, die neuere deren Hansel. Für das öffentliche Umtragen dieser Figur war einst dem Sennen von Groß-Hesselohe statutarisch ein besonderer Laib Brod bestimmt, den ihm das Münchener heil. Geistspital zu entrichten hatte. Panzer, Bair. Sag. 2, 445. Schmeller, Wörtb. 3, 244. Im Odenwalde ist es Brauch, ein solches Männchen sammt seiner Fuhrmannspeitsche zu kneten und es beim Schnittermahl gebacken aufzustellen. Nach beendigtem Ausdrusch folgt ein damit gleichfalls verwandter Scherz, der Strohbär; theils ein Fang- und Versteckspiel in der Scheune, theils eine wirkliche Strohmaskerade, beides aufgeführt, bevor man ans Dreschen geht. Ein gleiches „ströhern Bild" weist Grimm auf,

Digitized by Google

Myth. 56, aus einer älteren den Volksaberglauben behandelnden Quelle. Dieses Bild wurde am Tage von Pauli Bekehrung vor den Herd gestellt, auf dem man buk, und wenn es einen hellen lieblichen Tag brachte, mit Butter geschmiert, sonst aber vom Herd gestoßen und ins Wasser geworfen. Es ist das Abbild des Hausgeistes, dessen Wohnsitz im Strohdach vermuthet wurde.

Die höchste Oeffnung im Hausdache ist das Bodenloch, Heiterloch, Walbloch, Guggehü. Es muß durchs ganze Jahr offen stehen, weil hier der Hausgeist seinen Lauf hat. Er wohnt ausdrücklich im Walbloche, vgl. Aargau. Sag. no. 369, und blickt aus diesem Heiterloch herunter, ibid. no. 25; wird das Strohdach einmal mit Ziegeln umgedeckt, so muß ihm ein Ziegel aufrecht gestellt werden, damit er ungehinderte Ein- und Ausfahrt habe. Hinter diesem Aberglauben steht der heidnische Glaubenssatz an den beim Menschen Einkehr nehmenden Gott. Auch die Tempel der Römer hatten eine Kreisöffnung im Dache, denn der Grenzgott, sagt Ovid (Fast. 2, 669), soll nichts anderes als die Gestirne zum Anblick haben. Von den Kelten wird gemeldet, daß sie jährlich einmal ihre Tempel aufdeckten, um der Gottheit freien Abzug zu gewähren. Im Gewölbe der Dreikönigskapelle des Kölner Doms war nach Angabe des Rheinischen Antiquarius von 1744, p. 725, ein vier Fuß weites Loch, das angeblich seit d. J. 1404 offen stand. Eine um die Oeffnung angebrachte Inschrift besagte, das Loch sei durch denjenigen Stein eingeworfen, der am Pflaster der Kapelle lag, den Eindruck von Krallen trug und Teufelsstein hieß. Die Dachlücke der Tempel und Häuser, welche für den Gott offen gehalten war, vergröberte der Glaube des Mittelalters in den Glaubenssatz, der Teufel müßte in jeden Neubau seinen Stein schleudern.

Eine ganze Reihe von Satzungen und Bräuchen ist mit dem Strohdach verknüpft.

Im St. Galler- und Appenzeller Lande mußte ehedem der einzeln hausende Mann, der eine Klage vor Gericht anhängig machen wollte, einen oder drei Halme aus seinem Strohdache

Digitized by Google

mit vor den Richter bringen. In Baſelland beſagt die Pratteler Polizeiordnung v. J. 1460: Kann ein Kläger keine Zeugen beibringen, ſo nimmt er Hund, Katze und Hahn ſeiner Wohnſtatt, nebſt drei Strohhalmen des Daches mit zu Gericht und legt auf dieſe den Schwur ab. Lenggenhager, Schlöſſer in Baſelland, 270. Aus dieſem Alemannenbrauche geht hervor, daß Strohhalm und Aehre als Rechtsſymbol galt, und ſo erklären in den Bildern zum Sachſen- und Schwabenſpiegel Aehren, neben einem Todten aufwachſend, ſymboliſch die anzutretende Erbſchaft. Grimm, Rechtsalterth. 202. Den Halm einer Kornähre brachen und vereinigten die altrömiſchen Brautpaare zum Zeichen des Eheabſchluſſes, und nannten dieſe Feierlichkeit nach der dabei verwendeten Stoppel stipulatio. Indiſche an alter Sitte haftende Bergbewohner laſſen bei Schließung ihrer Verträge einen Strohhalm zwiſchen beiden Theilen brechen, und dieſelbe Rechtsform war auch den Deutſchen gemeinſam. Unſere Glücksgöttinnen erſcheinen ſtrohflechtend; die eine der drei Mareien im Kinderliede „Rite-rite, Rößli" ſpinnt Seide, die dritte Haberſtroh. Das Volkslied ſingt von einer Geliebten, die aus Haberſtroh klare Seide ſpinnt. Nach Saliſchem Rechte (Lex Sal. 53, 3) begiebt ſich der Kläger vor den Richter, empfängt von ihm den Halm und hebt erſt dann die Klage über Vertragsbruch an. Mittelſt eines Strohhalms belehnt der Thierkönig den Reinaert mit deſſen väterlichen Lehensgütern; Grimm, Reinh. Fuchs 202. Im Roman von Rollo, den der Normann Robert Wace im 12ten Jahrhundert verfaßte, (überſ. von Gaudy 1835, 247) iſt dieſelbe Rechtsüblichkeit enthalten:

Es lief ein Mann ins Land
Und legte an ein Haus die Hand,
Nahm eine Hand voll Dachſtroh mit,
Kehrte zum Herrn mit raſchem Schritt;
Sire! rief er, nehmt dies Unterpfand
Als Zeichen, daß von dieſem Land
Ihr in Beſitz euch habt geſetzt;
Euch iſt es unbezweifelt jetzt.

Das Solothurner Chorherrenſtift Schönenwerth, an der Aare

Digitized by Google

zunächst Aarau, wurde unter dem austrasischen König Carlman an den Straßburger Bischof Remy nach austrasischem Investiturbrauche mittelst eines Beimessers (kurzes Schwert) vergabt. Remy machte damit den Brüdern Radpert eine Scheinabtretung, erhielt es von diesen sogleich wieder zurückgestellt und zwar, zum Zeichen eines förmlichen und gänzlichen Rechtsverzichtes, mittelst des Strohhalmes. Bridel, Kleine Fußreis. durch d. Schweiz 2, 108. Jungfrauen, die sich dem Himmel verlobten, warfen den Halm. Schon dem Kelten war das Stroh heilig; Brich das Stroh mit ihm, sagt heute noch der englische Kelte dem, welchem er rathen will, die Verbindung mit einem andern abzubrechen. Das litthauische Sprichwort, Steck in den Zwischenraum deine Aehre, bedeutet: steh mir bei, gieb dein Scherflein auch dazu. Schleicher, Litthau. Märchen, 188. Vergönne mir von deinem Stroh, hieß die oberdeutsche Vertragsformel. Davon erzählt eine Zeugenabhörung in Baselland v. J. 1460; sie berichtet, wie Graf Ott von Farnsburg einst zu Prattelen unter der Linde das Gerichtsgestühle habe aufstellen lassen, um mit dem Basler Ritter von Ramstein den Zweikampf zu halten. Inzwischen sei Junker Götzmann von Eptingen auf dem Platze erschienen, dem hier die hohen Gerichte innerhalb des Etters zu Prattelen zugehörten, und habe verlangt, Graf Ott möge hier nichts Gerichtliches vornehmen, sonst würden die Leute glauben, der Eptinger Rechte seien hier erloschen. Darauf erwiederte Graf Ott: Das wäre mir leid! So gönne mir doch, von deinem Stroh zu kaufen (d. h. gewähre mir hier ein „gekauftes," außerordentliches Gericht), und alsdann will ich außerhalb deines Dorfetters stühlen. Lenggenhager, Schlösser in Baselland, 270. Mit Ueberreichung eines Strohhalmes huldigen die Amtmänner von Bendorf (mittelrhein. Dorf bei Koblenz) ihrem Landesherrn und werden mit Darreichung eines andern Halmes vom Oberrichter wieder neu in ihre Aemter eingesetzt. So geschah's noch i. J. 1787. Bibra, Journal v. u. f. Deutschl. 1787, II. 19. Gewährte der Strohhalm gerichtlichen Schutz und machte er zugleich rechtsverbindlich, so kann ihm die nächste Folgerung auch eine geheimnißvolle Kraft beilegen, die alles

Digitized by Google

gewöhnliche Maß überschreitet. Der Alpgeist, der in die Sennhütte eindringen will, schiebt dem da übernachtenden Jäger einen Strohhalm durch ein Astloch herein und spricht: Häng deinen großen Hund an mit diesem Strohhalm! Zingerle, Tirol. Sag. und März. no. 288. In den Aargau. Sag. no. 287 wiederholt sich die Erzählung, wie ein Knabe, im Spiel mit seines Gleichen, sich an einem Strohhalm erhängt. In der bairisch. Oberpfalz ist's Schnitterbrauch, drei Halme mit den Aehren um den Leib zu winden, um sich dadurch gegen Verwundung mit der Sichel zu schützen. Will man ebendorten Jungvieh zum Zug gewöhnen, so legt man ihm drei Strohhalme unters Joch, für das Handvieh aus des Mannes Ehebette genommen, für das Nebenvieh von des Weibes Lagerseite. Bavaria II., 299, 301. Alljährlich am Abende vor Weihnachten umwickelt man die Gartenbäume mit dem Küssen, einem aus Widstroh besonders geflochtenen Garbenband, das sie alsdann für kommenden Sommer um so bärhafter machen soll. Die Aargau. Sag. no. 471 enthalten hierüber eine besondere Legende nebst ferneren hier einschlägigen Beziehungen, auf welche hiemit hingewiesen sein soll. Den höchsten Grad des Kopfwehes nennt der Oberpfälzer Augenschein, weil einem Hören und Sehen vergeht. Dagegen hilft, daß man das Haupt drei Tage lang vom Scheitel bis unter das Kinn mit drei Halmen Roggenstroh mißt, in diese drei Knöpfe bindet und sie an einen Baum hängt. Schönwerth, Oberpfälz. Sag. 3, 239. Gegen Warzen und Hühneraugen schneidet man einen Kornhalm in gleicher Länge des leidenden Gelenkes ab, stupft damit dreimal mit jedem Theil stark in die Haut und vergräbt ihn auf der Schorstätte. Brugger handschriftl. Receptierbüchlein. — Kornhalme ins Kreuz gelegt, stillen das Nasenbluten. War dem Halm eine rechtskräftige Verwendung gegeben und eine festigende, verbindlich machende Beziehung beigelegt, so mußte seine Schutzkraft ebenfalls, bald gegen Körperleiden, bald gegen Zauberei anwendbar scheinen. Unter den auf dem Concil zu Leptinä im Hennegau i. J. 743 verurtheilten dreißig Heidenbräuchen heißt der neunzehnte: Von dem Strohbündel. Das gemeine Volk übt heute den schon da-

Digitized by Google

mals verrufenen Brauch mit dem galium verum, welches U. L. Frauen-Bettstroh und St. Marienbündel genannt wird. „Daraus wird auch bereitet der Trunk, um der kindenden Frau Nachwehen zu heilen.“ Brugger handschriftl. Receptierbüchlein. Der Senne braucht die Pflanze auch als Lab beim Käsen. Der verbreitetste Aberglaube, überall sich wiederholend, nimmt an, Alp, Trut und Hexe kämen in Gestalt einer Kornähre, eines Strohhalmes zum Schlafenden ins Bette. Der Schustergeselle wirft einen solchen Halm Nachts zum Fenster hinaus, des Morgens darauf hat die Nachbarin den Hals gebrochen (Panzer, Bair. Sag. 2, no. 269). Der Schmiedegeselle spannt den Bett-Halm sogleich in den Ambos und zerhämmert ihn finsterlings, des Morgens liegt die Meisterfrau todtgeschlagen in der Werkstatt. Der Mann zu Balzers stört mit ihm im brennenden Lichtdocht herum, des andern Tages hat sich die Nachbarsfrau die Finger verbrannt. Vonbun, Beitr. zur Myth. 1862, 82. Das Sprichwort, über einen Strohhalm stolpern, erhält dadurch seinen ursprünglichen Sinn wieder; denn wer dem Blendwerke des Zauberers nicht gewachsen ist, der glaubt in jedem Strohhalm, den des Zauberers Hahn vor allen Zuschauern im Schnabel davon trägt, einen gewaltigen Balken zu erblicken. Solches Blendwerk ist daher Sache des Teufels. Es läßt sich der Satan statt seines zum Tode verurtheilten Anbeters aufhängen; allein dann sieht man am Stricke nur ein Bund Stroh hängen. Vernaleken, Oesterreich. Myth. pag. 381. Seifarts Hildesheimer Sagen erzählen, wie man einen Werwolf hängt und statt seiner nur eine Gerstenbose droben am Galgen erblickt. Statt des fahrenden Schülers hat man zu Terlan, statt des Bürgermeisters einst zu Ansbach eine Garbe Stroh gehangen. Zingerle, Tirol. Sag. u. Märch. no. 579. Aargau. Sag. 2, pag. 279.

Das allgemeinste Pfandzeichen ist der an einer Stange aufgesteckte Strohwisch; wisa, das um Stange und Ast Gewundene, wird er schon im Langobardischen und im Baiwarischen Volksrechte genannt; vgl. Osenbrüggen, Langobard. Strafrecht, 138. Grimmigste Schande für ein Mädchen ist es, wenn ihr

Digitized by Google

die Dorfknabenschaft über Nacht einen Strohmann aufs Hausdach setzt. Er ist eine poetische Figur aus der sonst so prosaischen Sprache der Landwirthschaft, ein Tropus, der besagt, ein im Banne der Jungfräulichkeit liegendes Mädchen habe einem Unberechtigten das Wegrecht eingeräumt, wie man durch frevlerisches Ausreißen der Pfandzeichen abgesperrte Grundstücke zugänglich macht. Ein solcher Mißtritt eines Mädchens setzt ihre temporäre Ausschließung unter ihres Gleichen mit Recht voraus. Ganz aus demselben Grunde streut man der nicht mehr jungfräulichen Braut Häckerling vor die Thüre; sie hat den heiligen Halm der Stipulation eigenmächtig vor der Zeit gebrochen. Die altrömische Priesterkrone war ein Aehrenkranz, die corona spicea; Donars Gemahlin, die Herdgöttin Sif, ist berühmt durch ihr in Aehrenschimmer erglänzendes Goldhaar, das gleiche trägt auch die jungfräuliche Mutter Gottes. Ihr berühmtes Wallfahrtsbild zu Bogen, am linken Donauufer bei Straubing, trägt lange goldgelbe Haare, einen rothen, mit Weizenähren durchwirkten Mantel und läßt unter dem Herzen eine strahlenumgebene Oeffnung des Leibes sehen, in welcher das aufrecht stehende Jesuskind die Vorstellung des gesegneten Leibes gewährt. Bavaria I. Abtheil. 2, 1000. —

---

5. Dach und Fach.

Die Scheune.

Die primitivsten Zustände, wenn sie auch die ärmlichsten heißen, sind für unsere sittengeschichtlichen Beschreibungen die redendsten; wir stellen daher hier die verachtete Strohhütte wieder voran, um in ihren wenigen Einrichtungen schon jene ersten Spuren von Bräuchen und Rechtssatzungen herauszufinden, unter deren Fortdauer auch das Bauernhaus Form und Stil, Wohnlichkeit und Anmuth gewonnen hat.

Ein Strohdach, das mit seinen vier Seiten steil abfällt, mit dem hintern und vordern Schild bis in die Erde hinein-

Digitized by Google

reicht, statt des Kamins vier Taglöcher hat, welche die Stelle des Rauchfangs vertreten; in dessen Mitte sich ein gewaltiger Mastbaum erhebt, die Stud, bis an die First emporreichend — ein solches weist noch ganz deutlich auf die Form des Nomadenzeltes zurück, das gleichfalls die eigene Wand zum Fundamente, die Zeltstange zum Giebel und die Zeltthüre zum Rauchfang nimmt. Und wie der Nomade den höchsten Werth auf den Viehstand legt, mit seinen Thieren sein Obdach theilt; so ist auch hier Haus, Scheune und Stall noch unter demselben Dache, erst der Ackerbau sondert es für Wohnung, Viehzucht und eingeheimste Frucht in drei Theile. Tacitus zeichnet also die Wohnungsweise des Germanen, der zwischen seinem Vieh auf demselben Boden und Einer Streu zusammenliege, sicherlich nicht zu grell, nur bedarf es eben auch hier wieder der selbstgewonnenen Anschauung, um des Römers Schilderung richtig zu fassen. Jetzt noch kann der Reisende Augenzeuge sein, wie der begüterte und weit gereiste Kaufmann oder Hofbauer der deutschredenden piemontesischen Thalschaft von Gressoney in einem und demselben Gemache mit seinen Heimkühen wohnlich zusammen lebt. Nachdem die Heerde den Sommer auf der Alpenweide frei oder unter dem Nothdach der Heuscheunen verbracht hat, wird sie mit dem Herbst in die Thalställe herab genommen. Aber diese Ställe sind zugleich Winterwohnungen für den Menschen, mit wohleingerichtetem Stubenraum und gewaltigem Steinofen. Mitten durch die Breite des Zimmers zieht sich bis zur Höhe der Stubendecke ein geschreinerter Lattenverschlag hin, ganz von der Art jenes eingegitterten, braungetünchten Verschlags in oberdeutschen Bauern- und Wirthsstuben, „Kanzlei" genannt, hinter welchem Hausfrau oder Wirth mit dem Schenkgeräth hantiert, wo auch die Stammgäste ihren Abendsitz nehmen. Der Fuß dieses Lattenverschlages bildet der ganzen Breite nach den Hühnerstall; unmittelbar hinter diesem, entlang der Flucht der beiden Zimmerwände, steht die Reihe der stattlichsten Alpkühe am Baren. Ihr Futter erhalten sie durch die Ledluken oder Futterlöcher, die in die Außenwand des Hausganges münden und zur Winterszeit mit Schiebern

Digitized by Google

versehen sind. Der Name Ledluke ist im Wortstamme eines mit Augen-Lid, mit angelsächs. hlid Thüre, schwed. led Deckel. Die Thiere stehen auf „Brüggen", nemlich auf schiefen Stallbritschen, die beiderseits nach der Mitte des Stalles zu gegen zwei Bodenrinnen sich abflachen, worin der Dünger durch die Hinterwand mündet. So kommt wechselweise die Stallwärme dem Menschen, die Ofenwärme den Thieren zu gut. Ein solcher Wohnraum heißt Gadem. Der Tourist, der hier ausruhend sein erstes Gespräch mit der rothrockigen Bäuerin beginnt, verwundert sich nicht wenig, in diesem reinlich hellen Gemache plötzlich durch ein neugierig drein meckerndes Geislein unterbrochen, oder gar durch ein Ferkel aus dem Hintergrunde her interpellirt zu werden.

Das nach zwei Seiten steil niedergehende Strohdach deckt heute noch in den meisten Sennhütten einen bloß ebenerdigen Wohnraum, einen Riegelbau, dessen Wandung Strickwerk mit Lehmverwurf, und dessen Inneres bis zum Dachbalken hinauf hohl ist. Das Herdfeuer, freibrennend und den Rauch bis ins Dach emportreibend, giebt dem obersten Gebälke den Namen Feuerdiele, Feuerbühne, Rußdiele. In jenem Verkommniß der Waldstätte v. J. 1376, das man den Pfaffenbrief nennt, wird mit dem Ausdruck hüsröücke die Familie bezeichnet, welche eignen Rauch hat, eignen Herdes ist, und auch jetzt noch pflegt man jenes Zweckessen, das man nach dem Einzug ins neue Haus den Nachbarn giebt, die Husräucki zu nennen. Dies sind Zeugnisse, wie lange das Haus ohne Kamin und das Innere ohne Dachkammerraum gewesen ist. Daß der Blick von unten direkt bis zur First emporreichte, besagen die Stichbalken und Tremköpfe, auf denen das Dach ruht, sie heißen Himmel; ahd. himil ist coelum und tectum, das Ueberkleid der Erde und die Decke des Hauses; die Diele selbst heißt noch Himlezzi, gleichwie der über dem Bette schwebende Holzschild an der Stubendecke der Betthimmel ist. An diesen Stichbalken sitzt der Fleischgalgen, eine sieben Fuß lange Stange, an welcher horizontale Aeste mit Hakenenden emporlaufen, an die man den Fleischvorrath hängt, den man beim Mangel eines Rauchfanges

Digitized by Google

im Dachrauche trocknen läßt. Ein ähnliches Zeugniß für die Beschaffenheit des ältesten Wohnraumes giebt die Hochstud. Ihr Name bezeichnet das aufgerichtet Stehende und leitet vom Präteritum stôth ab. Sie reicht bis zur First empor und trennt heute das Wohnhaus von der anstoßenden Scheunenwand. Ihr ehemaliger Standplatz war aber nicht die Seite, sondern die Mitte des Hauses, und selbst noch jetzt ist sie, als wäre sie dem Auge der Hausbewohner wie vormals sichtbar, mit Schnitzwerk verziert. Sie trägt z. B. in einem Strohhause des Frickthaler Dorfes Zeiningen die Jahreszahl 1580. Das Alemannische Gesetz knüpft die Erbfähigkeit des Neugebornen an die Bedingung, daß er die Augen geöffnet, den Firstbalken des Hauses erblickt und die vier Wände beschrieen habe: wen daz kint geporen wirt und den firstbôm gesehen mag, sagt die Dorfoffnung von Zürcher-Dürnten. Schauberg, Beitr. 3, 196. Dasselbe wird in der Bilderhandschrift des Schwabenspiegels damit ausgedrückt, daß in der Höhe der vier Hauswinkel vier lauschende Ohren angesetzt sind.

Schräg vom Firstbaum laufen über beide Dachseiten die Rafen hinab, die Dachbalken, auf welche die Latten genagelt werden mit dem Rechen, Leist und der Vogeldiele, wo man die Hausschwalben brüten läßt. Auf diese vorspringende Sparrenreihe der Rafen wird in späterer Zeit die Heiligung des innern Hausraumes übertragen; sie hat den freien Raum rings ums Haus, soweit sie ihn überdeckt, mit gesetzlicher Vollmacht zu schirmen und bestimmt Hausrecht und Hausgrenze rechtskräftig. Unter ihr werden giltige Zeugschaften abgelegt. Ueber Testaments- und Vermächtniß-Errichtungen bestimmt das Amtsrecht der Aargauischen Freienämter, aufgesetzt i. J. 1595 durch den Landvogt Kaspar Kündig von Luzern, folgendes:

Ob eine Person krank oder so vnvermögenlich wër vnd an die Grichtzstatt nit gan möcht, berüeft ein Vnderuogt ein Gricht vß sinem huß, vnd wenn sie für die Tachtröff on stecken, füeren vnd heben gat, daselbst abgehörter maaßen ihr Gmächt vnd letsten Willen eröffnet vnd bestättigen laßt, darnach on

Digitized by Google

stecken, füeren vnd heben wiederumb inhin gat, sols guet kraft vnd macht haben. —

So lange das Haus noch als gefreiter Ort galt, war jedes Vergehen, das sich ein Fremder unter dem rußigen Rafen erlaubte, mit doppelter Buße belegt, von fünf bis zu zwölf Pfund Pfenninge.

Diese in fast allen schweizerdeutschen Rechtsquellen vorkommende Satzung (vgl. Segesser, Lucerner Rechtsgesch. 2, 677, über das Herrschaftsrecht von Tagmarsellen, und Bluntschli, Zürich. Rechtsgesch., über die Offnung von Wipkingen 1, 241) lehrt, daß der Hausfrieden auf dem bewohnten Hause ruht und dieses unter der von Rauch und Ruß geschwärzten Dachsparre gedacht ist. Die Offnung von Wettenschwil v. J. 1468 büßt den Frevler mit jedem einzelnen der Rafen, den er unter fremdem Dache weiter überschreitet, je um dreimal neun Schilling. Grimm, Weisthümer 1, 39. „Welcher den Andern us finem ruwsigen rawfen freffentlich fordert und ladt, soll für jeden rawfen (um den er vorwärts schreitet) buß zahlen fünf Pfundt." Dorfrecht von Vilmergen v. J. 1606, Abschrift durch Schulmeister Beyli von Vilmergen, 1859. Das außerordentlich hohe Alter dieser Bestimmung ergiebt sich aus ihrem Vorkommen in der Lex Burgundionum XXVII, 1, wo es heißt, wer in frevlerischer Absicht den Hauszaun durchbricht, wird nach der Zahl der von ihm durchbrochenen Pfähle bestraft. Ja selbst in den angelsächs. Gesetzen von Wales (Ancient laws and institutes of Wales, Ausgabe von 1841. 1, 577) wird dasselbe frevelnde Ueberschreiten der „rafter" dem Könige mit 20 Pence gebüßt.

Noch starren unter der Dachtraufe die verschiedenen Scheuchbilder, die den heimlich oder nächtlich anschleichenden Feind zauberisch zurück zu schrecken haben: Im Dorfe Leuk (Oberwallis) sind's ausgestopfte Wölfe, denen das Stroh aus dem Rachen hängt; im Bernerdorfe Gerlafingen Hechtsköpfe mit weit aufgesperrtem Rachen; (vgl. Aargau. Sag. 1, pag. 11 und no. 164). Davon trägt seinen Namen das bair. Kloster Thierhaupten am

Digitized by Google

Lech, seit 955 erbaut; und seit 1428 das baier. bei Riedenburg liegende Augustinerkloster Schamhaupt, ein Name, der ein verlarvtes oder Schemenhaupt bedeutet. Statt ihrer nagelt man jetzt Weihe, Eulen und Fledermäuse mit ausgebreiteten Schwingen an's Scheunenthor und glaubt, Viehseuchen und Blitzschlag damit abzuwehren. Die Dachtraufe kann von verfolgenden Irrlichtern, bösen Geistern nicht überschritten werden, sie bricht den Zauber; so erzählen die Aargau. Sagen 2, pag. 151, und die Naturmythen, pag. 155. Der sein Schicksal Erforschende gräbt in der Charfreitags Mitternacht hier den Boden auf; findet er Kohlen, so glaubt er ein Jahr lang seines Glückes sicher zu sein. Auch der Schiffer in seinem Fahrzeug bedarf desselben sichernden Rechtes; daher genießt im Hofrechte von Schwyzerisch Wangen (Kothing, Schwyzer Rechtsquellen 365) das Schiff des obrigkeitlichen Fehren, sei dasselbe ein Weidling, Nauen oder ein Tannen, jenes gleichen Hausrechtes: „Wer och, daz ieman den andern dem feren in sinen schiffen beschalchett, der sols dem feren büoßen als vnder sinem ruoßigen rafen."

Das über Stall und Futtertenne weit vorspringende Hausdach gewährt einen Vorraum im Freien, der im allgemeinen der Aeren (area Vorplatz), und wenn er obenher eingebrettert ist, die Vorbühne heißt. Man übermalt diese mit Blumenarabesken und geometrischen Kreisen, nagelt kleine Gesimsbrettchen und alte Filzhüte dran, damit hier jene Vögel bauen können, die das Haus gegen den Blitzschlag und das Stallvieh gegen Beherung schützen, Schwalbe, Goldzeisig (Gelemätzli) und Rothbrüstchen (Gademrötheli). Am Tennenthor ist in der Schwebe ein winddürrer Tannenzweig angenagelt, der sogenannte Wettermann, und dient als Barometer, je nachdem er in trockner oder feuchter Luft sich hebt oder neigt. Wer eine neue Tenne machen lassen, oder die alte neu umhacken und in kürzester Zeit wieder trocken gelegt haben will, der muß bei der Dorfjugend gut angeschrieben stehen, alsdann erfüllt sich sein Wunsch kostenlos und aufs rascheste. Er nimmt zwei Spannstricke oder Pflugzäume, bindet sie zu beiden Seiten der Reiti oder Oberdiele an, legt in die Mitte des Strickes ein Sitzbrett und läßt

Digitized by Google

auskünden, daß bei ihm eine neue Schaukel errichtet sei. Nun erscheint ein paar Wochen lang hier Alt und Jung: an Sonntagen Jungfrauen und Frauen, der Bursche und sein Schatz, an Werktagen sämmtliche Kinder, sobald die Schulstunde vorbei ist. Das Mädchen reitet auf dem Brettchen, ihr Knabe steht hinten mit drauf, stemmt beide Füße zum Stoße an und setzt so die Schaukel in Bewegung. Hierauf beginnt erst das eigentliche Wettschaukeln, das nach einem sonderbaren Ziele geht. Ueber den Köpfen des schaukelnden Paares liegen droben die unbefestigten Trämen der Oberte (Obertenne), aber jetzt unbeladen, ohne Garben und Heu. An diese beweglichen Trämel hängt man alle Rollen des Schlittengeschelles, alle entbehrlichen Glocken der Kühe und Geißen, daß die einzelne Latte droben bei jeder Berührung erklingt, so oft es dem Knaben gelingt, sein Mädchen bis in diese Höhe emporzuschwingen, oder ebenso dem Mädchen, schwindellos und rechtzeitig einen dieser losliegenden Prügel im Schwunge mit herab zu stoßen. Der gewinnt, wer den Andern höher schwingt und im Schwung noch mehr Latten mit herunter nehmen kann. So wird dem Bauern der frische Lehmboden der Tenne durch die unermüdlichen Füßchen der Dorfjugend in kurzer Zeit glatt getreten und trocken gelegt.

Am Tenn- und Scheunenthor wird man vielfach und künstlich verschlungene symmetrische Figuren eingeritzt oder angeröthelt finden, deren Zweck dem vorübergehenden Fremden nicht einleuchten wird. Um eine festgesetzte Zahl von Punkten ist ein Maschengewebe gezeichnet, das jeden einzelnen Punkt besonders einschließt und in seinen eigenen Anfang zurückläuft, so daß ein Zweifel obschwebt, wo dieses Geschlinge begonnen oder wo geendigt worden ist. Dieses Maschengewebe heißt Zwifelstrick. So nennt auch das Volk in Schwaben die drei in einander geschlungenen Steinwulsten von bretzelartiger Form an dem Thurm der Johanniskirche zu Gmünd den Zweifelsstrick (Schönhuth, die Burgen Würtembergs 1, 159). In der Schweiz ist die Zwyfle der Name des Krampfes und der Kolik (Stalder 2, 486). Der Tiroler nennt die Erbbücher, die ihm magisch wir-

Digitized by Google

kende Mittel angeben, Zweifelbücher. Ihr Name drückt ihm den Gegensatz aus, in welchem aller Zauber steht gegen die von Gott gebotene naturgemäße Ordnung der Dinge. Also dient der Zweifelstrick gegen bösen Schaden, er hält Hexen, Geister und Krankheiten ab. Es leuchtet ein, wie in Namen und Gestalt dieser Figuren ein wirklicher Strick vorausgesetzt ist, mit welchem der zu Bannende wirklich verstrickt und gebunden wird; und so redet denn auch die übliche Bannformel direkt vom magischen Binden des flüchtigen Diebes, oder die Volksmedicin vom freien Verband, insofern nicht bloß die Wunde, sondern besonders das Werkzeug, womit sie geschlagen worden ist, sogleich nach dem Schaden symbolisch verbunden werden muß. Seifart, Hildesheim. Sag. 2, pag. 174. Die Idisi im Merseburger Zauberspruche scheinen gleichfalls nicht anders zu verfahren. Diese weisen Weiber von göttlicher Begabung erledigen einen ihrer Krieger aus Feindesfesseln dadurch, daß sie aus Weidenruthen einen magischen Haft knüpfen und unter Zaubersprüchen alsbald wieder entknüpfen. Alle Beschwörung läuft mithin auf ein gleichzeitig vorgenommenes Binden und Lösen hinaus.

Folgerichtig muß unter dem gesetzlichen Schutze, den die Dachtraufe gewährt, auch die mitbeschirmte Haus- und Stallschwelle mit eingeschlossen sein. Alles Ungerade, das dem Bewohner oder seinem Stallthiere zustoßen könnte, wendet man dadurch ab, daß man durch einen Wunderdoktor oder Kapuziner ein Loch in die Schwelle bohren, Geweihtes hineinstecken und es in den heiligen drei Namen verzapfen läßt. Es genügt aber auch das bloße Zeichen des Pentagramms, Alpkreuz genannt, oder ein in Kreuzform gelegter Strohhalm. Weil der Dieb sein gestohlenes Gut unter die Schwelle vergräbt, sicher überzeugt, daß man diese nicht aufbrechen dürfe, so entsteht der Glaube, unter den Schwellen ruhen Schätze, die von Geistern gehütet werden. Ein solches Histörchen statt vieler möge hier den Abschnitt schließen. Der alte Bauer Isak im Mühlethal bei Zofingen ansäßig, den man traulich Herdöpfelisack (= Isak) nannte, sah einst am Antritt der Hausthüre einen Unbekannten

Digitized by Google

stehen und fuhr den vermeintlichen Strolch hart an: Was witte? Gang furt i's Tüfels Namme! Der Angefluchte verschwand, kam aber wiederholt und sprach das drittemal: Ich bitte, jag mich nicht fort, sondern sag mir die drei Höchsten Namen, dann bin ich erlöst und du kannst unter deiner Schwelle Geld finden. Isak that so, der Mann verschwand unter großem Sausen, das Geld fand sich vor.

---

6. Küche, Keller und Wohnstube.

Küche und Keller sind sprachlich ein unzertrennliches Paar, wie in der Ehe Mann und Weib, Sohn und Tochter. Hänschen im Keller ist der noch ungeborne Sohn, Gretel in der Küche die noch ungeborne Tochter. Die Theile des Hauses erscheinen wie Gliedmaße des menschlichen Leibes, oder wie Glieder der Familie. Der Keller des Bauernhauses ist nicht gewölbt, sondern niedrig, in die Erde gegraben und hat einen lehmgestampften Wickelboden. Die Fallthüre, die vom Hausgang in ihn führt, heißt Kellerschlag. Sein alter Name ist tunc, d. h. unterirdischer Webkeller. Als solchen, der bei den Germanen und zur Winterwohnung gebraucht wurde, erwähnt ihn schon Plinius. Allenthalben hat man die Ueberreste alter trichterförmiger Gruben entdeckt und untersucht, die man mit Grund für die Keller des ursprünglichen Rundhauses hält. Um ihren Innenrand läuft ein Absatz, auf welchem der Bretterboden des Unterbaues aufsaß; die Wände sind fest, wie geschlagener Thon, der Grund stets trocken, in der Tiefe finden sich die Gegenstände des höheren Alterthums: Urnenscherben, Kohlen, Knochen, Austerschalen. Sie kommen gewöhnlich paarweise, zuweilen aber in Gruppen bis auf einige Hundert vor, so daß sie an das Einzelhaus in der Einöde und an ganze Dorfgassen erinnern. In Graubünden hat sie H. Schreiber (Taschenb. v. J. 1844) zuweilen von 116 Schritt Umfang und von 40 Fuß Tiefe bemerkt; auf dem Elm im Braunschweigischen zeigen sie gegen

Digitized by Google

300 Fuß Umfang. Sie sind in Frankreich allgemein unter dem Namen der Mardellen bekannt, in England sind sie nicht minder zahlreich und heißen Pennpits, Pitsteads. Bei den Syrjänen heißt Grube und Haus gort (Kruse, Esthnische Urgesch. 1846, 108), also ebenso wie indogermanisch gart Wagen und Haus ist. W. Wackernagel (Haupt, Ztschr. 7, 128) sieht daher in ihnen jenen von Plinius HN. 19, 1 erwähnten unterirdischen Arbeitsraum des germanischen Wohnhauses, der in seinem Unterraum als Korngrube, im Oberraum als Webkeller diente und sein Licht durch Kellerlöcher empfieng, die man zur Abwehr der Winterkälte mit Dünger eindeckte. Daher hieß im ehemaligen Augsburg der Webkeller die Tunke mit den Weberdunkfenstern, wie noch das Insekt Kelleresel auch Dunkesel heißt. Birlinger, Schwäb. Wörth. 127. Schmeller Wörth. 1, 385. So geringfügig diese bloße Erdhöhle ist, so hat sie doch ihren eignen Ortsgeist, die Kellerkröte und die Hausschlange. Die Kellerkröte, sonst vorzugsweise Muhme genannt, heißt hier zu Lande der Nahrungshund. Man füttert sie mit dem täglichen Abraum der Melkkübel, darüber bekommt sie den Umfang einer Süßwasserschildkröte oder, wie der übertreibende Aberglaube behauptet, eines Kartoffelkorbes. Der Hausschlangen sind immer je zwei, ein Männchen und Weibchen. Die eine kommt nicht eher zum Vorschein, als bis die Hausmutter sterben soll; die andre zeigt sich erst beim Tode des Hausherrn, alsdann erleidet sie gleichfalls den Tod. Das Wohnhaus aber bleibt dann gleichwohl nicht ohne seine Kellerschlange, vorausgesetzt, daß die Eheleute einen Erben hinterlassen haben. Zu diesem Kinde legt sich das neue Schlänglein gern in die Wiege, kommt herbei, wenn man jenes stillt, lebt mit ihm und behütets im Essen, Trinken und Spielen; sie ist sein Gefolgsgeist, des Kindes Fylgja. Tödtet ein mit der Sache Unvertrauter das Thier, so magert das Kind ab und stirbt. Auch im Kuhstall erscheint sie gerne; wer sie da vertreibt, erschlägt seine eigene Kuh. Hierüber sind die Erzählungen in den Naturmythen v. S. 193 an weiter zu vergleichen, da ich mich nicht selbst abschreiben mag. Im Dorfe Döttingen an der Aare erschien die

Digitized by Google

Schlange jedesmal, wenn die Mutter dem Kinde Milch gab. Das Kind wuchs zum Mann heran; als Greis erzählte er einmal den Enkeln sein früheres Zusammenleben mit der seitdem verschwundenen Hausschlange; da plötzlich zeigte sich das Thier wieder, und er verschied. Das Sennenkind auf der Scheideck schlägt die Schlange, die mit ihm aus der gleichen Schüssel Milchsuppe ißt, mit dem Löffel auf den Kopf: La g'seh, frissist öch Brot, wenn du Mammi suifist? So ist für die Vorstellung des Dorfkindes selbst der finstre Hauskeller nicht ohne allgegenwärtige Geister. Das Stadtkind dagegen erwiderte auf die bekannte Katechismusfrage, ob der allgegenwärtige Gott auch im Kartoffelkeller sei: O nein, da hätten ihn unsre Kellerratten schon längst gefressen! Bündiger läßt sich der Unterschied zwischen Stadt und Land kaum ausdrücken.

Weitaus mehr ist von der Küche zu sagen, denn ihr Mittelpunkt ist der bei allen Völkern geheiligte Herd, der Mittelpunkt des Hauses. Die Küche ist das vorderste, ursprünglich auch das einzige Wohngemach des Hauses. Direct durch die Hausthüre und über eine auffallend hohe Holzschwelle, Selle genannt, betritt man ihren uneben gestampften Lehmboden. Diese Selle ist eins mit dem Grundbalken des Hauses, ihre Höhe dient dazu, die Feuchtigkeit des Bodens und der Dachtraufe abzuhalten. Mag die Küche noch so geräumig sein, sie ist doch finster, oft noch fensterlos, nur erhellt durch das stets fortglimmende Herdfeuer, oder durch das Licht eines in der Wand steckenden Kienspanes, Spältling genannt. Da die Einrichtung des Hauses oft mehrere Menschenalter unverändert bleibt, so ist der Hausrath hier bald überzählt. Tisch und Bank mit dem Wasserzüber, ein paar hölzerne Gonen und ein Messingschöpflöffel an der Kellenhenki; das Küchengänterli, ein thürenloses Wandschränkchen mit den täglich zweimal gebrauchten Milchbecken; ein Stück Drahtpanzer, Harnischplatz genannt, womit man Pfannen und Kessel fegt; Küchleinspitz und Küchleintrichter, die beiden Hauptwerkzeuge bei jedem Familienfeste, um Küchleinteig ins Schmalz zu gießen und gebacken heraus zu spießen — das ist so ziemlich Alles, was sich hier vorfindet.

Digitized by Google

Ueber der großen Steinplatte des Herdes hängt der Eisenkessel, entweder an der Kette des Kesselhakens (Häle), oder am Arme eines noch ursprünglicheren Drehbalkens. Fehlt der alterthümliche Kessel, so hat der Herd zwei Kochlöcher für die beiden Pfannen; diese hängen sonst mit ihrem Stiel über dem Herde in den Falzen des Innenrandes der Hurde oder des Rauchmantels, der die Stelle des Schlotes vertritt. Unabgeleitet und alle Wände schwärzend steigt der Rauch in dieses mit Lehm gefütterte und in Eisenhaken hängende Ruthengeflechte empor, dörrt hier die etlichen Speckseiten und qualmt aus diesem Sammler hinweg zur offen stehenden Küchenthüre hinaus, oder durch frei gelassene Rauchlöcher ins Strohdach hinauf. Nebenan liegen irgendwo die Osterscheiter, die den noch ungebrauchten Blitzableiter zu ersetzen haben. Den Blitzableiter, urtheilt der Bauer, haben die gottesläugnerischen Franzosen erfunden, um damit unserm Herrgott die Augen auszustechen. Wenn alljährlich der katholische Priester am Charsamstag das hl. Feuer frisch am Kirchhofe entzündet, spannt sich der Knabe an ein Scheitchen Buchenholz, schleppt es zum Osterfeuer, läßt es drinnen ankohlen und bringt es am Stricke wieder heimgezogen. Bei drohenden Gewittern wird dann dies Scheit an das Herdfeuer gelegt, nicht in dasselbe. Aber ehe das neue Scheitchen ins Haus kommt, muß vorher am Charfreitage alljährlich die Rußküche frisch ausgeweißt werden, ein Geschäft, das einzig und allein der Bauernfrau zugehört. In manchen Häusern, namentlich in solchen Höfen und Mühlen, die ein Lehen sind, darf die Küche auch jetzt noch nicht verlegt werden, mag ihre Lage für die jetzige Hauswirthschaft auch noch so unbequem sein; auch der Herd soll nicht versetzt werden, denn oft steht er gerade auf der Grenze und ist die Marke selbst. Man hat geschichtliche Fälle hiefür.

Als 1516 das Wirthshaus zum Löwen in Schwyz verkauft und darauf die Küche darin versetzt wird, verfügt deshalb das Landbuch von Schwyz: das man die kuchy wider setzen söll vff die mitty jn das huß, da sy vorhin ouch gestanden." Ko-

Digitized by Google

thing, Landbuch, pag. 247. Schloß Keffikon, eine Stunde von Frauenfeld in der Pfarre Gachnang, lag auf der Marke der hier zusammenstoßenden Grafschaften Thurgau und Kyburg, und zwar so, daß der beide Gebiete scheidende Markstein gerade in der Schloßküche gesetzt ist. Fäsi, Helvet. Erdbeschreib. 3, 246.

Betreten wir jetzt die Stube.

Der Stubenofen nimmt gewöhnlich den fünften Theil des Wohnzimmers und ohnedies den vierten ein, wenn man die drei Bänke mitrechnet, die ihn umgeben. Das Volksräthsel nennt ihn den Großhans in der Stube, den Hitzkäfer, den Wohlleber und Wohlwäber, von wabern, ausdünsten. Er ist aus grünen Kacheln gebaut, mit weißen Ecken und Rändern; auf älteren Ofenplatten und Kacheln findet man Heiligenbilder gemodelt, Sinnsprüche eingebrannt; so z. B. an einem Ofen in Frick:

Der heilige Vater in Rom thut klagen,
Das Volk gehorche nicht mehr in diesen Tagen;
Gott woll' ihm geben ein seliges End.
Im Jahre achtzehnhundert und zehnd.

Das Dörren im Herbst,
das Tröcknen im Winter,
das Backen im Ustig
dunkt d' Hûsfrauen lustig.

En guete Ofen ist en Capital im Hûs,
doch mit me schlechte kome Ma und Frau nit ûs.
1754.

Fernere Reime solcher Art stehen gesammelt im Aargauischen histor. Taschenbuch 1, 114. — Der daran gebaute Kunstofen, ein Produkt neuzeitlicher Holznoth, hat bei Abendfrösten und Regenwetter die Stube zu wärmen und die Nothwäsche zu trocknen. Er besteht aus zwei langen hohlen Werkstücken, die in Form zweier Treppenstufen hinter einander liegend, zur Seite

Digitized by Google

des Stubenofens hingebaut sind. In ihre Doppelhöhlung hinein zieht vom Küchenherde die Hitze des Kochfeuers, da Herd und Ofen stets beisammen liegen und nur durch eine dünne, nachträglich aufgeführte Zwischenwand von einander geschieden sind. Auch diese Zwischenwand ist meist aus Hohlkacheln gebaut, steht mit den Feuergängen des Kunstofens in Verbindung und ist also in ihrer ganzen Länge eine heizbare Stubenwand. Auf den zwei Steinstufen der Ofenkunst ersteigt man den Stubenofen, um auf dessen oberster Plattform der Länge nach hingestreckt auszuruhen. Von hier bis zur Diele reicht ein kurzes Gestänge mit beweglichen Vorhänglein; bald trocknet man daran die durchnäßten Kleider, bald schläft man hinter diesen heimlichen Gardinen; daher des Ofens Lob im Volksräthsel:

Außen grün und innen schwarz;
Sommers kühl und Winters warm.

Unmittelbar darüber in der Diele liegt die Fallthüre, durch die man in die Kammer und in die Oferkammer steigt; in der einen übernachten die größeren Knaben, in der andern, wohlverschlossen vor den Jungen, steht der Schnitztrog mit dem Dürrobst. Das Wort Ofen ist die älteste germanische Benennung für den Herd selbst. Gothisch auhns, althochd. ovan ist hervor gegangen aus der älteren Form uknas und entspricht dem vedischen áçan steinern, acmanta Steinherd. Kuhn, Zeitschr. f. Sprachforsch. 5, 135. Galt im Alterthum der Herd zugleich als Altar, so stand damit auch die Küche im Rang des Tempels, die Hausfrau in dem der opfernden Priesterin. So standen einst die Bildnisse der Hausgötter wirklich auf dem Herde, wie jetzt das Feuerzeug in Form von Schnitzfigürchen und Hampelmännchen auf dem Gesimse unsrer Kamine; so wurden hier nachweisbar einst den höheren Elementargottheiten, dem Donar und seiner Gemahlin Sif, Speiseopfer dargebracht, wie jetzt noch hie und da das Landvolk in Tirol und in der Oberpfalz die Elemente füttert, oder im Hennebergischen den Feuergott Lichterlû und Lûnerlû beruft. Frommann, Mundarten 3, 401. Am Christabend füttert die Bevölkerung um

Digitized by Google

Salzburg die vier Elemente und wirft dabei Speise auch ins Feuer. Dieses hat sein Futter am längsten bekommen, so daß noch seit Menschengedenken die Weiber am heil. Abend beim Kochen des Nachtessens einen Kochlöffel voll ins Herdfeuer geschüttet haben. Zingerle, Ztschr. f. Myth. 3, 335. Beim Ofen zu loßen und das Schicksal zu erfragen, ist bekanntlich noch ein Brauch heiratslustiger Dienstmägde am Andreastage, vor ihm zu knieen, ihn anzubeten, ihn um einen Ehemann zu bitten, ist eine Strafaufgabe in Gesellschaftsspielen. Aber was jetzt zum Spielscherz oder persönlichen Aberglauben dient, bestand bei unsern Ahnen mit religiösem Ernste, und wie lange und ernst haben die Concilienbeschlüsse seit Bonifacius bis auf den Hexenhammer dagegen zu eifern gehabt! Unglückliche und Verfolgte wenden sich zum Ofen, klagen ihm ihr Leid, enthüllen ihm das Geheimniß, das sie vor der Welt nicht sagen dürfen. Die ganze Geschichte der Züricher-, der Luzerner- und der Sanenländischen Mordnächte stützt sich auf diesen Cultus. Unselige Geister und Verwünschte verlangen hinter den Ofen ihrer Wohnung zurückgetragen zu werden. Auf dem Herde darf weder ein Thier mißhandelt, noch getödtet werden. Die reinigende Kraft des Feuerelementes mußte der Vorzeit eben so heilig sein, wie unser Herz noch immer glüht, unsre Vaterlandsliebe flammt, unsere Rache auflodert. „Das Feuer erst schafft das Heim, es ist dessen Gottheit, das Symbol der Liebe;" so sagt der Afrikareisende Werner Munzinger, nachdem er von den Nachtfeuern der Neger, an Erfahrung und an Heimatsliebe bereichert, zu uns zurück gekehrt ist. Das Feuer hat heilende und entsühnende Kraft. Der Lehrsatz, was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer, war unsern Ahnen lange vor Hippokrates begreiflich, denn ihnen war der Gott der Herdflamme zugleich der Gott der Geburtshilfe und der Heilkunst. Die Göttin, welche erfunden hatte, das Getraide durch Rösten eßbar zu machen und zu Brod auszubacken, war zugleich unsre Mütter- und Kindheitsgöttin, ihr war der Menschenleib als die Geburtsstätte überwiesen. Plinius erzählt in seiner Naturgeschichte 36, 70 von

Digitized by Google

Ocrisia, der Königin Tanaquil Sklavin, die in der Asche des Ofens sitzend, schwanger geworden; so wurde Servius Tullius geboren, der Nachfolger im Reiche. Wen gemahnt dies nicht an unsern Märchennamen Aschenbrödel? Der Ofen steht nur noch auf drei Beinen, der Ofen knackt, er will einfallen, bezeichnet uns die nahe Niederkunft der Hausfrau; drei Kinder aus Einem Ofen heißen sprichwörtlich die Kinder Einer Mutter. Ofengucks heißt sowohl das Letztgeborne als auch jenes große Milchbrod, das bei der Backete zu Weihnachten zuvorderst in den Ofen gesetzt wird, „so daß es da beinahe noch zum Ofenloch heraus guckt." Ein kleines Kind schwingt man auf dem Arme spielend gegen den Ofen, als wollte man Brod einschießen, und spricht: Schieb's in den Ofen, daß es gar wird! Unausgebacken sein oder ein Backfischchen sein, gilt von einem körperlichen Zärtling und von einem unreifen Mädchen. Ueber eine zu ungleiche Heirat und eine zu feine Bauernfrau sagt das Wendische Volkslied, bei Haupt-Schmaler 2, 123:

Solch ein neuer Ofen,
solch ein altes (vornehmes) Haus,
solch ein schönes Mädchen
backt das Brod nicht aus.

Beginnen wir jetzt die weitere Umschau in der Stube. Unter dem Stubenofen im Gitterverschlage hält die Frau sich Turteltauben, die ihr die Gliedersucht und den Karbunkel aus den Beinen vertreiben. Am äußern Pfosten der Ofenbank hängt an einem Kettchen der Schuhlöffel aus Buchsholz, unter der Bank steht der Stiefelhund. Hinten in der Ofenwand liegt in einem halbmondförmigen Loch Zunderbüchse und Feuerstahl; die neumodischen Zündhölzchen stehen in dem übeln Rufe der Brandstifterei. Hier herum hat auch das Essigfäßchen seinen bleibenden Standort, den es nur einmal im Jahre verläßt, am Charfreitag. Da bringt z. B. der Bewohner der oberen Freienämter zu ganzen Dorfschaften die Essigmutter an das Bünzflüßchen getragen, wäscht sie da, legt sie zum Abtrocknen unter ei-

Digitized by Google

nen Baum und so gereinigt thut man sie daheim wieder auf ein Jahr ins Fäßchen. Ringsum an den Wänden laufen Holzbänke, oder vielmehr Truhen, deren bewegliches Sitzbrett herzförmig geschnittene Luftlöcher hat. An Spinnabenden hat man hier hinein ehemals den Kunkelstock gesteckt, bevor das Spinnrad erfunden war; und der Bauer im Jura behauptet, für die kleinen Erdmännchen seien diese Löchlein gemacht worden, so lange sie vormals noch fleißig zur Rockenstube zu kommen pflegten. Auf diesen Bänken nimmt an manchem Abend die ganze Nachbarschaft Platz. Da schnarcht bereits der arbeitsmüde Bube, aber die Schwester weckt ihn, indem sie ihm eines mit der Mehlbürste aufmißt: „Gang i's Bett, bruch'sch hinnächt keine Räbe (Rüben) meh z'choche, mer hei morn Schnitz." Im Winkel zwischen den beiden Eckfenstern steht der Eßtisch. Er ist rund, aus Eichenholz, ein Schieferstein ist ins Tischplatt eingelassen, auf dem man die Hausrechnung abmacht. Die weit gespreizten Beine hält eine künstlich gedrehte Schräge vereinigt, als Fußbank für die Essenden. Die Tischlade kann von beiden Seiten heraus gezogen werden. Nur Gabeln und Messer liegen darin, nebst dem Laib Brod, der indeß nie anders als schon angeschnitten hinein kommen darf; ein unangeschnittener Laib deutet auf Geiz und nimmt den Segen aus dem Brode. Wer über Land muß, schneidet sich sein Stückchen Brod ab und nimmts in der Tasche mit, dies schützt vor Bezauberung und vor Heimweh. Zuweilen sieht man in der Mitte des Tisches noch das Eßmutteli oder Erdäpfelloch; in diese Grube werden die Kartoffel aus dem Hafen heraus angerichtet und zugleich die Knochen und Schalen überm Essen geworfen. Unmittelbar dahinter ist an der Wand die Löffelrahme angenagelt; ein Jeder zieht aus ihr seinen vorbestimmten runden Blechlöffel heraus, den Schöpfer, um ihn nach der Mahlzeit, sauber abgeleckt, wieder an den Platz zu stecken. Das niedrige Wandtischchen nebenan in der Ecke ist der Katzentisch für die ungeberdigen kleinen Kinder; die Stühlchen ohne Lehne ringsum sind der Schuhmacherlifitz, das Hockerli, das Blütschi (ein bloßes schemelartiges Blöckchen)

Digitized by Google

und die Sidele. In der Ecke hängt beim Katholiken ein geschnitztes Crucifix, mit dem Fuße auf einen Hufnagel gestellt; dahinter stecken die drei oder fünf Glücksähren vom letztjährigen Kornschnitt, drunter an seinem besonderen Henkel der Kalender (die Praktik) und das Paternoster. Beim Reformirten aber nimmt der Wandspiegel diese Ecke ein. Allein Niemand sonst schaut in ihn hinein, als die Zimmerfliegen, und er ist von den schwarzen Punkten, die sie darauf zurückgelassen, eigentlich blind gemacht. Hinter dem Spiegel steckt das Kinderschreckmittel, die Birkenruthe; sie wird alle Ostern feierlich verbrannt und durch eine grüne ersetzt. Wandbilder, Tafeln, giebt es beim Reformirten keine, wohl aber hinter Glas und Rahmen allerlei Confirmationsscheine und kalligraphisch ausgekünstelte Grabreime mit weißen Blumen umkränzt, ein Angedenken an früh verstorbene Kinder. Die große hölzerne Schwarzwälderuhr heißt das Zitli, und das Zithüsli ist ihr Holzkasten, in dem der Zitplemper (Perpendikel) läuft und die Gewichtsteine hängen; in diesem Rohre könnten manchmal zwei geduldige Menschen Platz finden. Die zwei Flügelthüren des Wandschrankes sind außen mit rothgrünen Phantasieblumen bemalt; ihre Innenseite enthält das mit Kreide geschriebene Tagebuch des Bauern, nebst der Wein- und Milchrechnung. Eine nischenförmige Liegerstatt in der Ofenwand, ein altherkömmliches Lotter- oder Spannbette, ist die Gutsche; ihr Prototyp ist der offne Bettkasten, dreischläfrig und mit Heu angefüllt, wie er unter gleichem Namen noch beim Appenzeller Sennen vorkommt. Das Züricher Rathserkenntniß von 1558 (Bluntschli, Rechtsgesch. 1, 434) bestimmt: Nach des Ehemanns Tod soll der Wittwe an Hausrath erblich verbleiben: „ein aufgerüste Gutschen, das Bet, darinn sy beide gelegen, ein Gätzen (Wasserschöpflöffel), ein Häll (Kessel) und etwas Kernen vf der Beillen“ (Weizen auf der Kornschütte). Der jetzige Bauer nennt seine Gutsche moderner das Ruehbettli. In den meisten Bauernstuben, auch in ärmlicheren, wird man hinter der Stubenthüre ein in Rollen laufendes Handtuch nicht vermissen (Zwäheli, Handlumpen) und unmittelbar nebenan das Handbecken; beides stammt aus der Zeit her, da es wegen

Digitized by Google

des Ermangelns der Gabeln von Island bis in die Schweiz Sitte war, mit den Fingern aus der Schüssel zu essen, und also Handwasser und Trockentuch für den Gast bereit gehalten werden mußte. Als Parzival, die Blume der höfisch gebildeten Ritterschaft, endlich die Gralsburg und dorten das Ziel seines höchsten Wunsches, den heiligen Gral selbst, aufgefunden hat, muß er doch mit allen Gralsrittern die Speisen aus Einer Schüssel heraus fingern und hat darauf nur diesen Vorzug, daß man ihm zum Abtrocknen ein gesticktes seidnes Zwähelein darreicht. Der große Dielenbalken, der die Stubendecke trägt, ist der Unterzug und zwischen ihn hinein schiebt man die ganze Hausbibliothek. Sie besteht aus Gebet- und Gesangbüchern, nebst der großen Erbbibel, auf deren hinterste Seite der Vater die Constellationszeichen einschreibt, unter denen seine Kinder und Stallthiere geboren werden. Die literarische Quintessenz dieser Sammlung ist der Kalender; über Kalenderreime hinaus erstreckt sich das Reich der Dichtkunst auf dem Lande selten; so war es schon, da der böotische Hesiod seine „Tage und Tageswerke" dichtete, da Virgil und Palladius ihren römischen Landwirthschaftskalender verfaßten, und so beherscht noch „der Hundertjährige" mehr als irgend ein anderes wissenschaftliches Produkt den Körper und Geist des Bauern. Neben diesen Scharteken stecken beim Katholiken die von dem letzten Palmsonntage her aufbewahrten geweihten Palmschößlinge. Droht ein Hagelwetter, so nimmt man sie aus ihrem Staube herab, taucht sie in das am Thürpfosten hängende Weihbrunnkesselchen und sprengt in den drei höchsten Namen das Wasser unter die Dachtraufe. Ein gleicher Zweig von Palmkätzchen steckt auch im Schlafgemache, gerade so wie der Schreiber dieser Zeilen es einst in dem Münchener Königsschlosse sah; da hiengen über jedem Bette der Töchter des Königs Max Joseph I. die geweihten Palmkätzchen an der feinen Tapetenwand. Wetterkräftig ist auch der Name der heiligen drei Könige, der an dem betreffenden Festtage jährlich neu und mit drei Kreuzen über der Stubenthüre angekreidet wird. Oder man holt den

Digitized by Google

gedruckten Wetterſegen zum Ableſen von ſeinem Nagel herunter über der Stübleinthüre. Gegen jegliche Feuersgefahr liegt bereits in den vier Winkeln des Hauſes ein Stücklein Brodes, das am letztverwichenen Agathentag kirchlich eingeſegnet wurde. Auch hat man am letzten Fronleichnamstage Prozeſſionskränze und Altarbäumchen vors Haus geſteckt; das Laub von dieſen liegt gleichfalls noch am Eſtrich, weil es feuerbannend iſt und zugleich die Kornmäuſe abhält. In der Fenſterblendung hängt der Barometer; aber er heißt nach ſeinem Geſellen, dem Wetterhahn, auf gut deutſch der Wettervogel; daher ſtammt der Reim:

Der Winter iſt ein Wettervogel,
Er treibt die Weiber hintern Ofen.

Da das Fenſter kein Kreuzzeichen tragen kann wie die Stubenthüre, ſo iſt es wohlgerathen, nur mit Vorſicht hinaus zu ſchauen. Anſtatt es ganz zu öffnen, ſteckt man lieber den Kopf durchs enge Läufterli, ein Schalter, der ſeitwärts über den einen Fenſterflügel weggeſchoben wird. Auch ſo iſt ſchon manchem Neugierigen der Kopf augenblicklich dermaßen angeſchwollen, daß er ihn nicht mehr hereinbringen konnte. Denn der Teufel lauert vor jedem Fenſter und was da ein und ausgeht, wird ihm unterthan. Darum ſoll man kein Kind zum Fenſter hinausgeben, oder durchs Fenſter auf die Straße hinausheben. Entweder wächſt es nicht mehr oder es wird gar von der Streggelen entführt, welche die Frau des Wilden Jägers Dürſt iſt. Die Fenſterladen ſind fallende Laden, die mittelſt Seilen, welche in die Stube gehen, aufgezogen und durch den Schubfalz herabgelaſſen werden. Sie ſind durchweg bunt bemalt, heraldiſch geflammt und mit dem Heilandsnamen IHS. geſchmückt. Die Kammern haben ſtatt der Glasfenſter nur Holzladen, Beien genannt. Draußen unter dem Verdache, dem Wettermantel, liegt die Bige des kleingeſpaltenen Holzes ebenmäßig bis zum Fenſterrande heran aufgeſchichtet. Die Redensart über ein vollkunziges Weib, ſie habe Holz vor dem Fenſter, iſt aus dieſer reinlichen Verſchichtung entſprungen, welche ih-

Digitized by Google

rer blanken Fensterreihe gar schmuck zu Gesichte steht. Hier außen pflegt die Katze sich zu sonnen, bis das Kind den Läufter öffnet und seinen Tischkameraden herein läßt.

Die Thüre in die Nebenstube (Rißkammer, Nebetkammer) hat nur eine hölzerne Klinke, Kapuzinerfalle (Riegel) genannt. Hier steht das zweischläfrige Ehebette, an der Diele darüber ist der Betthimmel, „die Himlezi", ein Schild, auf dem der Mond mit den Sternen gemalt ist. Vom Bette aus wird die nebenan stehende Wiege mittelst eines Zugstrickes geschaukelt. Damit das Kind nicht behext oder von jäher Krankheit befallen werde, hängt an der Wiege ein Bündelchen von neunerlei geweihten Kräutern und ein Benediktuspfennig. Die älteren Kinder schlafen im Obergadem, ihre Betten sind noch lange nicht überall mit Federn gefüllt, sondern mit Haberhülsen. An ihrer Thüre vorbei und rings unter dem Hausdach herum zieht sich die Laube, eine offne, zierlich gegitterte Galerie, die sich an der Fronte des Hauses oft zweimal und dreimal bis unter den Dachgiebel hinauf immer kleiner werdend wiederholt. Der Fremde möchte darin eine bloße Spielerei der Holzschnitzer vermuthen, bis er selbst mit angesehen hat, wie man beim täglichen Umschlag der Witterung und den immer drohenden Sommerregen den Hanf und Lein, aber auch das Heu nicht auf der Wiese, sondern unter dem Schirm des Daches auf diesen dreifachen Vorbühnen trocknen muß. Dann plötzlich wird ihm klar, daß hier die Bedeutung der Sache in ihrer Gestalt sichtbar werde und der rechte Zierrath stets der sinnvolle ist, der das Zweckmäßige wohlgefällig macht.

Digitized by Google

7. Das Stöcklein und der Hausgarten.

Das Stöcklein, auch Speicherlein genannt, ist ein kleines zweistöckiges Blockhäuschen, erbaut aus reihenweise auf einander gelegten Baumstämmen im untern Stockwerke, im obern aus gestrickten Balkenwänden. Stockabûr heißt im Norden das Nebenhaus, aus Balken (stockir) gebaut. Auch statt der Grundmauern hat es Standbalken und kann also auf unterlegten Walzen von der Stelle geschoben und anderwärts postirt werden. Es ist an den vier Ecken so reichlich und ebenmäßig verzapft, daß die Köpfe der Holznägel in einer dichten Reihe dran empor laufen, wie die Blechknöpfe an einer Bauernjacke. Das untere Stockwerk ist gänzlich hohl und dient als Vorrathskammer. Ursprünglich erhob es sich stelzbeinig auf vier mannshohen senkrechten Grundbalken. Jeder trug auf seinem Balkenkopf einen rings überragenden mühlsteinförmigen Stein, den die Feldmäuse nicht überklettern konnten, und über diesem erst baute sich luftig der Speicher auf. Alle ältern Häuser in Oberwallis sind in dieser Art gebaut. Eine von außen empor gehende Holztreppe führt auf die offene Laube, die den Stock ins Gevierte kränzt, und von da ins Innere, das aus zwei niedlichen Stübchen und einer kleinen Küche besteht. Hier wohnt Niemand, wenn keine Großältern vorhanden sind, oder so lange der Vater nicht das Gut an den Sohn abgetreten hat. Alsdann setzt er sich in diesem Pfrundstübli zur Ruhe und beschließt hier mit der Aeltermutter sein Leben; daher wird es bei uns auch Schließ genannt und im Berner Oberlande die Schrießeten. Recht veranschaulichend sagte über diese niedrigen Stüblein mit ihren altersgebeugten Greisen der nun vergessene Joh. Ludwig Ambühl aus dem Toggenburg (Gedichte 1803, Vaterlandslied):

Da hausten sie altväterlich
Im Stübchen eng und klein,
Und duckten unterm Balken sich
Und giengen aus und ein.

Wenn im vorigen Jahrhundert im Bern. Oberlande die Neu-

Digitized by Google

jahrspredigt zu Ende war, dann begann für den jungen Hochländer in einer eignen Art die Schriesseten. Der Bursche holte sein Mädchen aus der Kirche ins Wirthshaus ab, bewirthete sie hier Tage lang und wenn damit die neue Verbindung glücklich eingeleitet war, so wurde sie bald darauf durch die Trauung besiegelt. Denn Heiraten mußten immer nach der Neujahrspredigt abgeschlossen werden (Storr, Alpenreise v. J. 1781, LI.). Ist solch ein Stöcklein bewohnt, so werden es die buschig breiten Geranienstöcke verkünden, wenn ihre hochrothen Blüthen über das Fensterlein hinabwuchern. Alsdann geht die junge Hoffrau mit einem recht werthen Sonntagsbesuche im Sommer einmal hier herüber zur Großmutter, die den ältesten Honig hat, den besten Kafee kocht, das Schmalz an den Küchlein nicht zu sparen braucht und bei dieser Gelegenheit ihre Schaustücke und alten Angedenken aus dem Glasschrank hervornimmt. Gleich auf der großen Ankenschüssel steht zu lesen:

Das Herz in meinem Leibe
Theil ich mit meinem Weibe.

Unter dem Spiegel liegt ein Christuskindchen aus Wachs bossirt in einem merkwürdigen Drahtkörbchen; oder ein gar nicht mehr käufliches Badenerkistli, eine buntbemalte Holzkiste, wie man solche früher zu Baden den Gästen feil bot. Nach der Hand macht man einen Spaziergang in den Baumgarten, der hinter dem Stöcklein beginnt und einem Wäldchen nicht unähnlich ist. Eitler Versuch, die zahllos wechselnden Namen hier angeben zu wollen, mit denen die Bäuerin ihre Lieblingssorten von Aepfeln, Birnen und Kirschen aller Orten anders benennt! In den Wipfeln und auf besonderen Stangen sind Bretterkästen angebracht mit rundem Schlupfloche, in denen die Staaren sicher brüten können. Ein Lieblingsbaum steht dem Hause zunächst, er trägt Aepfel oder Mostbirnen. Man weiß, welcher Großvater ihn einst pflanzte. Nun dient er als Blitzableiter. Der wäre ein Frevler, der ihn schädigte; man umwickelt ihn mit Strohbändern, wenn der Frost kommt, man schüttelt und weckt ihn unter dem Weihnachtsgeläute, man reibt ihn ab mit jenem Wolllappen, mit dem man die Leiche eines Verwandten

Digitized by Google

abgetrocknet hat, damit er alljährlich reichlich trägt; man berührt ihn zu keiner der vier Fronfasten, damit er nicht unfruchtbar wird. Hier hat der Bauer nebst seinem Wohnhause den zweiten Aufenthalts- und Schutzort; hier am Stamme steht gewöhnlich der Dengelstock, auf dem er, wie er sagt, den Sommer und die Heuernte ankündigt. Und sogar für den Fall, daß sein Haus einmal abbrennen könnte, gedenkt er dieses Baumes mit einem Trostspruche:

Han ich au kei's Hüsli meh,
So mueß mer du dä's Schutzdach ge.

Aehnliche fromme Rücksichten werden auch den Bienen gewidmet, deren Standhäuschen im Baumgarten ist, nicht weit entfernt von dem laufenden Brunnen. Wenn einst der Großvater die Augen schließt, dann wird sein Enkel an den Stand treten, jeden Stock rütteln und sprechen:

Bienen, unser Herr ist todt,
Verlaßt mich nicht in meiner Noth!

Denn den Tod des Hausherrn muß man seinen Thieren anmelden; unterläßt man's, so sterben sie ihm vor Heimweh nach. Wie gut läßt sich hier der tief sittliche Grund erkennen, welcher wie ein Schutzgeist den alten Aberglauben im Volke fort erhält. Denn wer in solchem Augenblicke einer lebenslänglichen Trennung bereits des Verstorbenen, seiner Lieblingsgeschäfte und Lieblingsgeschöpfe vergißt, der ist überhaupt einer dauerhaften Neigung unfähig weder für seine Leute, noch für seine Hausthiere.

Ein Bauerngärtlein ist ein Nutzgarten, ein Zwiebel- und Krautland, aus dem man an jedem Sommertage Salat und Kohl zum Zugemüse bricht oder auch feinsten Mangold zur Schweinemast. Immer ist er nur klein; denn der Bauer wird sich wohl hüten, sein Land zu Nebenzwecken zu zerstückeln. Seine Lage gehört auf die Sonnenseite, wie könnte man sonst so früh im Jahre schon zu den Spinatkuchen und Krautwähen kommen, die man nach altem Brauch auf Ostern in jeder Haushaltung auf dem Tische erwartet. Der Zaun, der den Garten umgiebt, ist ein Lebhag, oder auch ein Scheitergatter, dessen Stäbe mit

Digitized by Google

dem Ziehmesser gerade geschnitzt und durch mehrere starke Hagscheiben aufrecht gehalten werden. Sie sind weiß angestrichen, die Lattenköpfe grün; das genügt, denn der Zaun ist nicht etwa der Pracht wegen da, sondern bloß zur Abwehr der Hühner. Ein schmales Thürlein führt in den fußbreiten Weg, der den Garten der Länge durchschneidet und durch einen zweiten in der Mitte rechtwinklig gekreuzt wird, so daß dadurch alles Gartenland in vier Hauptfelder zerfällt, die Schilde genannt. In dem schmalen Weglein kann man nicht selbander gehen. Aber für Spaziergänger ist hier überhaupt nichts gemacht, und wer den Ertragswerth des Bodens bis auf die einzelnen Halme berechnet, der wird ihn nicht auf Wege vergeuden. Der Nutzen ist des Bauers Ziel; nimmer Nutz, nimmer Guts. Jeder Gartenschild ist nach den Regeln der Wechselwirthschaft mit etwas Anderem besäet; es giebt also einen besonderen Zwiebelschild, einen eigenen Krautschild. Hier ist die eigentliche Elementarschule und das Seminarium etablirt für die Runkelrüben und Kabissetzlinge, die man nachher einmal auf die Universität des freien Feldes hinaus versetzt. In der Mitte der vier Schilde auf dem Kreuzweglein steht die Rosmarinstaude in ihrem eignen mit Buchs eingefaßten Rundell; wie ein Wächter steht sie auf erhöhtem Platze und schaut über alle andern Pflanzen hin. Sie ist das älteste Familienangedenken unter dieser jungen Pflanzenwelt, sie bezeichnet Geburt und Tod. Mit ihren immergrünen Schoßen geschmückt, trat einst der Hofbauer sammt seiner Braut zum Traualtare, die Pflanze wird einst auch seinen Söhnen und Töchtern zur gleichen Liebeszier dienen. Am Hochzeitstage theilt nemlich die Gelbe Frau, wie man die Pathin der Braut als deren Brautführerin nennt, jedem Gaste einen Rosmarinzweig aus; aber der dem jungen Ehepaare gegebene wird nach der Hochzeit sorgsam in einen Topf und mit dem Frühling ins Gartenland verpflanzt. Dies Symbol ausdauernder Liebe dient auch dem Kinde, mit einem solchen Zweiglein geht es zur ersten Communion. Und wieder erinnert dieselbe Staude an das Lebensende; einst stecken die Nachbarn ein Zweiglein an Rock oder Hut, wenn sie auf ihren Schultern die Leiche der Bäuerin

Digitized by Google

zu Grabe tragen. Der starke würzige Geruch, sagt man, stärke das Gedächtniß der Ueberlebenden an ihre Heimgegangenen. Nur etliche wenige Zierpflanzen stehen noch mit der Rosmarinstaude im gleichen Beete beisammen, jede ebenfalls mit ihrem besonderen Zwecke. Die mastigen Wurzeln der Meisterwurz (astrantia major) dienen gegen rheumatische Uebel; man legt sie auch dem Vieh in die Krippe und trägt sie mit sich über Feld, ein Schutzmittel gegen Zauber und fremde Bosheit. Minzenkraut, Pfefferkraut, die kleine Malve (Käspappel), Kamille und Stiefmütterchen (viola tricolor) ergeben jedes seinen besondern Thee. Lavendel und Eibisch dienen zu mildernden Umschlägen gegen Wunden und Geschwulst. Schon ehedem zu Pestzeiten hat bald ein Erdmännchen aus dem Jura, bald die Stimme eines Engels oder fremden Vogels diesen Lavendel den Leuten als Universalmittel anempfohlen, beim Sennenvolke ist er auch jetzt noch unter dem Namen Zipprio hochberühmt. Majoran gehört in das Küchenschubfach, ein unentbehrliches Würzkraut beim Wurstmachen. Die Blätter der Salbeistaude werden zu jenen Frühlingsküchlein verbacken, welche man Mäuslein nennt; die Sonnenblume („Sonnenwende") liefert gutes Brennöl. Das confessionelle Bekenntniß bringt seine eigene Blumenliebhaberei mit sich. Im Garten des Reformirten finden sich andere, in dem des Katholiken wieder andere Pflanzen bevorzugt. Ueberall und immer stehen sie jedoch nicht einzeln gepflanzt da, sondern stets haufen- und büschelweise auf einem Fleck beisammen. So will es der Geschmack des Bauern, auch seine Speisekarte lautet Viel auf einmal. Die Sternen- und Studentenblumen (Narcissen), die Frisli (Federnelken), die Stierenaugen (zwitterblütige Astern), die Tulipanen, die Krautnelken (Goldlack und weiße Levkojen), Himmels- oder Pfingstrosen mögen allenthalben beliebt sein; aber schon die letztere hat den Prozessionsschmuck herzuleihen zum Pfingst- und Fronleichnamsfeste. So wird beim Katholiken in irgend einer Gartenecke auch die Buchsstaude, die sog. Ephipalme, besonders stehen. Vorzugsweise von ihr pflückt sich die Knabenschaft die Palmsträuschen, steckt sie auf hohe Stangen, trägt sie am Palm-

Digitized by Google

sonntage zur Kirche und läßt sie priesterlich einsegnen. Alsdann vertheilt der Ortspriester solche von ihm geweihte Aestlein eigens den versammelten Gemeinderäthen, die sie feierlich in der Kirche umhertragen und damit Christi Einzug in Jerusalem sinnbildlich wiederholen. Mit demselben Zweige wird auch der Sarg umflochten, mit ihm der frische Grabhügel belegt, aus ihm der Wedel in der Weihwasserurne geflochten, der zur segnenden Besprengung des Grabes dient. Man denkt sich in seiner immergrünen Farbe ein Symbol des Sieges, den der Hingeschiedene über die Leiden dieser Welt errungen hat.

Ein Küchengärtlein hat für Bäume keinen Platz. Schattenbäume hindern den Pflanzenwuchs und sind zumal dem Bauern unnütz, der den Tag über weit vom Hause weg im Felde draußen sich müde hantirt. Aber der niedere Hollunder hat seine Stelle am Zaun und wird da mit ehrerbietiger Scheu behütet. Aus seiner Blüte wird Thee gegen Fieber, aus seinen Beeren ein herbes Obstmus und eine wunderthätige Latwerge gekocht, die tellerförmigen Dolden verbackt man zu betäubend wirkenden Schmalzküchlein. Wegen der schwindelerregenden Wirkung von Blatt und Blüte heißt es, wer unter dem Hollerbaum einschlafe, erwache nicht wieder. Er muß das oberste Kreuzchen hergeben, das man auf die Stange der Osterpalmen pflanzt, aus ihm schnitzelt man auch das provisorische Grabkreuzlein, das einer Leiche vorausgetragen wird. Obschon recht eigentlich ein Baum des Schattens und des Todes, nennt man ihn und jenes Grabkreuzchen mit auffallendem Euphemismus Lebelang. Er ist der beliebteste Platz im Versteckspiele der Kinder, wie der bekannte Spielreim es besagt:

Sie sitzen unterm Holderbusch
Und machen alle Husch-husch-husch!

Aus dem Hollerschoß machen sich die Knaben ihre Knallbüchsen und Wasserspritzen, aus dem Marke jene Purzelmännchen, die umgeworfen immer von selbst wieder auf ihren genagelten Einfuß kommen. Das Mark taucht man scheibenweise in Oel, läßt es angezündet im Wasserglas schwimmen und erkennt bei seinem Scheine in der Christnacht alle Hexen, Zauberer und

Digitized by Google

Geſpenſter der ganzen Umgegend. Weil dieſer Baum ein Geiſter abwehrender iſt, ſo kommt er auch häufig auf den Düngerhaufen zu ſtehen, hilft dieſen beſchatten und feucht erhalten, zugleich aber auch das Vieh in der zunächſt gelegenen Stallung vor böſem Schaden behüten. Im Volksglauben heißt es, ein beſchädigter Hollunderbaum nehme Rache an ſeinem Schädiger. Ein Schmeichelname der Geliebten heißt Holderſtock, indem man die eigene Holde zuſammenhält mit der Liebesgöttin Hulda, in deren Namen der Baum urſprünglich geweiht zu ſein ſcheint. Ganz beſitzlos ſein und keinen Holderſtock haben, iſt in der Volksrede ſynonym; dies zeigt folgender Reim, den ein Armer ſeinem reichen Nachbar ſpottend ans Fenſter ſteckte:

Heſch drißig Küeh am Baren obe
und drißig vor der Thüre (auf der Alm);
Ich hab keis Vieh, kein Gitzibock
Und au kein einzige Holderſtock,
Und lebe doch dafüre.

Auch dem Haſelſtrauch wird gern ein altes Erbplätzchen im Garten gegönnt, er iſt gleichfalls etwas Unentbehrliches für die ſtille Uebung der Sitte, die den Gang und Verlauf des landwirthſchaftlichen Jahres begleitet. Mit ſeinen Bartnüſſen behängt man zu Weihnachten dem Kinde das Zimmerbäumchen; zu Oſtern flicht man drei Ruthen von ihm zur Traggabel, auf die man den Buſch der Oſterpalme ſteckt; im Sommer ſoll er den Blitz vom Hauſe abhalten. Den Quellenſchmeckern und Schatzgräbern muß er die in der Zwieſel gewachſene Sommerlatte liefern, die, wenn ſie in dem richtigen Zeichen und unter den zutreffenden Sprüchen geſchnitten wird, freiwillig an der Stelle anſchlägt, wo der „Wunſch“ verzaubert im Boden liegt. Aber noch vollgültiger als dieſe Bäumchen und Sträucher bleibt allenthalben die eine Haus- oder Donnerwurz (sempervivum tectorum), man pflanzt ſie nicht eben aufs Dach, ſondern nebenan am Zaune wird ihr ein Sonderpfahl mit einem Brettchen errichtet, auf dem ſie wie auf einem Altärchen fortwuchert. Wie das getrocknete Rindshaupt hängt am Firſtbalken der Heidenhäuſer, um dem Ausbruch der Seuchen und dem Blitzſchlag zu wehren; ſo hat

Digitized by Google

draußen vor dem Hause die Donnerwurz dieselben Dienste zu leisten. Man hängt sie in den Schlot, so kann keine Milchstellerin und Hexe hindurch fahren; man schält ihre fleischigen Blätter und legt sie auf Wunden und Quetschungen; man verkocht sie zu Thee gegen Schmerz und Ohrensausen. Treibt sie langstengelnde Blüten, was bekanntlich nicht alljährlich ist, so kann der Familie ein besonderes Ereigniß bevorstehen. Die weißblühende zeigt auf einen Todesfall, die rothstengelnde auf einen Glücksfall. Verdorrt sie gar, aber dagegen liegt sie immer in frischen Dünger eingebettet, dann droht auch die Haushaltung bald zusammen zu schrumpfen oder ganz auseinander zu gehen. Freilich nicht dieser Pflanze wegen; allein der hier einreißenden gröblichen Stumpfheit wegen, die dieses ehrwürdige Andenken der Väterzeit und des Vaterhauses achtlos hinwelken läßt. In allen ihren volksthümlichen Namen trägt sie noch die Abzeichen der ihr gewidmeten Verehrung. In der französischen Schweiz heißt sie Joubarbe, des Jovis Bart, wie in der deutschen Donnerbart; dagegen in der Saaser Mundart in Oberwallis heißt sie Frôwentrübli, die Traube jenes Gottes Frô, des Herrn, nach welchem ebendaselbst auch der Donnerstag noch Frontag genannt ist.

8. Die Hausthüre im Rechtsfrieden.

Das Germanenvolk hielt sich selbst für ein haingeborenes, baumentsprungenes Waldgeschlecht. Das ganze Weltgebäude dachte es sich unter dem Sinnbilde eines gigantischen Baumes, dessen Wurzeln die Schwellen legten zur untersten Schattenwelt, dessen Wipfel das Dach des Himmels trug, dessen breites Astwerk der Schöpfer zum tausendfachen Wohnhaus der Menschen zurecht gezimmert hatte. Als ein Abbild dieses Weltbaumes und seines darin waltenden Schöpfers dachte man sich den ragenden und tragenden Hochbalken in Tempel und Haus, das Sinnbild

Digitized by Google

geordneten Ebenmaßes, erhaltender Kraft und dauernden Schutzes; in dieſem gleichen Ideenzuſammenhange wurde auch das zweipfoſtige Thürgeſtelle, das mit dem wagerecht liegenden Jochbalken oben abſchließt und nach unten die Schwelle deckt, das naive Sinnbild des in ſich vollendet Abgeſchloſſenen und blieb religiös geheiligt und geweiht, ſo lange das bürgerliche Geſetz ſelbſt noch das Ergebniß des religiöſen Glaubens war. Eide wurden auf die Thüre abgelegt und des ganzen Erbes Beſitz damit angetreten, daß der Schwörende oben den Pfoſten und unten die Schwelle berührte. Nach dem Bilde dieſes dreigliedrigen Balkenbaues denkt ſich der Germane die ganze ſittliche und natürliche Welt geordnet; die Schöpfung iſt ihm eine dreitheilige, ihr Schöpfer ein Dreiherrſcher, der deßhalb in der Skalda der dreiwaltende Gott genannt iſt, Thrîvaldi. In dreierlei Volksſtämme hatte Plinius, in dreierlei Stände Tacitus das Germanenvolk eingetheilt gefunden, nur drei Jahreszeiten zählte und benannte es, die mit der jährlich dreimaligen Wiederkehr jener Volks- und Gerichtsverſammlungen zuſammenfielen, welche das Echtding oder die tria legitima placita, sc. judicia hießen. Seine Göttertrinität, die ihm wie allen andern Völkern gemein war, benannte es Wuotan, Donar und Frô (altnord. Odhinn, Thôrr und Freyr) und ſtellte dieſe drei Schöpfer von Raum und Zeit gleichfalls unter dem Bilde zweier durch den Deckbalken vereinigten Stützen dar; denn aller guten Dinge ſind drei, omne trinum est perfectum, oder wie Schiller dichtet: Dreifach iſt des Raumes Maß, dreifach iſt der Schritt der Zeit. Nach derſelben Norm ordnet der Germane Rede, Lied, Satzung und gerichtliche Zeitfriſt durchaus dreigliedrig. Wie wir unſer Wort ſetzen, unſern Brief ſtellen, unſere Periode bauen, ſo nennt er die Abſchnitte ſeines Geſetzbuches die gezimmerten Balken (altnord. bâlkr) und beſtimmt ihren innern Sinn und Zuſammenhang durch je dreimal wiederkehrende gleiche Alliterationsſtellen, die er die Liedſtäbe, die Pfeiler und Stützen der Rechtsſatzung nennt. Auch noch die nachmalige reimende Liedſtrophe iſt ſolcher Beſchaffenheit geweſen, da ſie aus den beiden ſich gleichen Stollen und dem Abgeſang beſtand. Eine

Digitized by Google

ſolche Strophe ruht auf zwei gleichen Stühlen oder Füßen und wird, wie ein Gezimmer und Haus, mit dem Abgeſang als dem darauf gelegten Giebelbalken gedeckt. Ein Lied wohl dichten, heißt bei unſern mittelhochdeutſchen Dichtern ihm ein Dach zimmern, gute Rede iſt des Sinnes Dach, das Lied iſt „ein in Form und Gedanken fertig abgeſchloßner Rederaum" (W. Wakernagel). Uebergehend auf den allgemeinen Namen, den der Germane ſeiner Gottheit gab, kann es nach dem eben Geſagten nicht verwundern, wenn Ruodolf von Fulda über die Nordſachſen berichtet, ſie hätten ihren Allgott unter dem Bilde und Namen eines mächtigen Tragbalkens verehrt: truncum ligni, non parvæ magnitudinis in altum erectum, sub divo colebant, patria eum lingua Irminsûl (Allſäule) appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Obſchon dieſe Irmenſäule als eine aus einem mächtigen Baum gehauene hochragende Bildſäule beſchrieben wird, iſt ſie gleichwohl nur truncus ligni genannt; und ähnlich iſt auch die dem achten Jahrhundert angehörende Meldung von dem Heiligenſtock in Neuſtrien „stips, diversis imaginibus figuratus", welchen der hl. Walaricus, † 622, umwerfen ließ, um ihn der heidniſchen Verehrung zu entziehen. Myth. 108. Der nachher zum Appellativ gewordene Eigenname der deutſchen Götter und ihrer Balkenbilder war althochdeutſch ans, ſächſiſch ôs, eddiſch âs, plur. ahd. ansî, mittellateiniſch Anses. — Aesir, hœpt und bœnd: Balken, Haften und Bande ſind die nordiſchen Benennungen der alle Weſen behaftenden und einigenden Götter. Wuotan als allwaltender Ein- und Allgott heißt Answalt, ſpäter verunſtaltet in Oswald. Das Wort ans aber erklärt ſich uns urkundlich in ſeiner doppelten Bedeutung von Balken und Gottheit. Ulfilas überſetzt δοκός Balken (bei Lukas 6, 42) mit gothiſch ans, während eben dieſes letztere ſein lateinſchreibender Landsmann Jornandes cap. 13 mit quasi semideus erklärt. Der Ans Wuotan iſt alſo der Wage- und Tragebalken des Himmelsgewölbes, oder er iſt auch dieſes letztere ſelbſt, wenn es ſich als Schirmdach niederſenkt auf das Gebirge, auf deſſen Höhen die übrigen Seligen beiſammen wohnen. Oberdeutſche

Digitized by Google

Urkunden, bei Meichelbeck Nro. 629 zum Jahre 843, verzeichnen noch die beiden merkwürdigen Eigennamen Kêrans und Folchans; der eine der speerschwingende Wuotan, und der andere dessen Sohn, der alles Landvolk in seine Himmelsräume einnehmende Donar. In seiner nackten Sinnlichkeit haben dies Wort unsere oberdeutschen Chronisten aufbewahrt. Der Berner Chronist Anshelm, dessen Name selber hier einschlägt, weil er synonym dem ahd. Cotahelm ist, citirt zum Jahre 1511 ein Schreiben der Freiburger Kriegshauptleute im Felde aus Varese: „Die Franzosen hattend die Bruck an der Treis ganz zerrissen und die Joch, Ansbäum und anderes geschleift." Tschudi 1, 128 zum Jahre 1231: „Der Graff von Safoi reit gan Bern vnd halff selbs den ersten ansbaum an die Bruck (der Aare) legen." — Schultheiß und Räthe zu Aarau kommen mit Wernher von Reitnau, ihrem Zimmermann und Brückenbauer, überein: Were aber, daz man Ansböm legen wurde, einen oder mer, darvmb sol man im taglön geben als vorbeschiden ist." Hans von Falkenstein schenkt (zu diesem Brückenbau): den burgern iiij Ansböm. Aarauer Rathsmanuale, fol. 117. 120. Walter Asenbovn, 1321 urkund. Zeuge zu Altorf in Uri. Chnecht Asenbovn, 1315 Zeuge eines durch Graf Friedrich von Toggenburg Namens des Glarner- und Urnerlandes geschloßnen Friedensvertrages. Kopp, Geschichts-Bl. 4, 312 Note 9, und 457, Urk. 13. Ansbaum, Asenbaum und Asnibaum, entsprechend dem ahd. âsôn, sich stützen, bezeichnet im Lande Obwalden den horizontal über dem Feuerherd liegenden Doppelbalken, an dessen Stäben das Rauchfleisch hängt, und das an der Diele angebrachte Gestänge zum Trocknen der Lichtspäne. So stellt sich also das Wort ans unbezweifelbar in seiner sinnlichen Bedeutung heraus als trabs, internodium lignorum, und aus dem bisher Angeführten erhellt, wie in diesem Worte die Begriffe von Tragbalken und Säule, Brückenjoch und Bergjoch, Hausstütze und Himmelsstütze, Hausherr und Himmelsherr, mit correcter Sinnbildlichkeit in einander übergehen. Ist das Götterbildniß also der zum Wagebalken der Thüre gezimmerte Baum, steht das Götterhaupt büstenartig ausgeschnitzt am Balkenhaupte und Hochsitze des Hauses, oder auch am Spiegel des Wikin-

Digitized by Google

gerschiffes, so ist schon hier im Voraus einzusehen, warum noch nach der Behauptung des spätesten Aberglaubens die bösen Hausgeister, Zauberer und Hexen, auf der That ertappt, sich schleunig in unfaßbare Balken und Baumstämme verwandeln (vgl. Aargau. Sag. Nro. 371), mit andern Worten: Die Geister schwinden wieder in die götzenhaften Schnitzbilder zurück, die einst ein Abbild von ihnen gewesen waren.

Im Norden hieß der technische Name für ein solches Götterschnitzbild skurgodh, von skurd, sculptura; im Süden scherzt die volksthümliche Rede jetzt noch über den mürben Herrgott mit seinem hölzernen Bischof, buchsbäumigen Pfarrer und hagebuchenen Küster. Die Phrase deutet zurück auf jene geschnitzten oder thönernen Zwergenpopanze, die mit dem Ausdruck plumper Lachlust auf Schränken und im Getäfel der Wohnstube aufgestellt waren. Sie sind die späten Nachkommen und Ueberbleibsel jener kleinen elbenhaften Hausgeister, welche den römischen Laren und Penaten gleich, im Innern des germanischen Wohnhauses standen und ihren Schirmdienst verrichteten, die sog. Heimchen und Heinzelmännchen, Diminutivnamen von Heimo, Heim (=atsgott). Ihre ältesten deutschen Namen sind hûsing, Hausabkömmling; stetigot, Gott der Wohnstatt; ingoumen, Hüter des innern Hauses; ingesîde, daz liebe heilige ingesîde, das himmlische Ingesinde des Hauses. Sie sind Herdgötter, und da der Herd für sie die Thüre bildet zu ihrer unterirdischen Wohnung, so ist die Folge davon, daß sie später einmal selbst zu Unterirdischen, zu Erdmännchen, zwergenhaften Haus- und Schiffskobolden (Klabautermänneken) werden, wie auch der römische Lar auf larva, Gespenst und Dämon führt (Myth. 468).

Wohl noch jetzt wird jenes alte Bauernhaus in Tegerfelden vorhanden sein, in welchem nach den Aargau. Sag. 1, pag. 305 der schon durch Priestergebet hinweg beschworne Hausgeist an vorbestimmten Abenden zwischen Feuer und Licht wieder einkehrt, zum Herde hintritt, bis zu dessen oberer Platte des Männleins Gestalt eben hinauf reicht, und mit stummer Friedfertigkeit in das Kochfeuer hineinstaunt. Diese Hausgei-

Digitized by Google

ſter ſind von doppelter Art, die einen ſind ausſchließlich an das Wohnhaus geknüpft, und dies iſt eben der vorhin namentlich angeführte Stättegott und genius loci; die andern dagegen ſind der mit der Familie vom Hauſe wegwandernde spiritus familiaris. Jene haben kleine Niſchen ſowohl in der Wand neben den Herde (Aſchenloch), als auch hinter dem Stubenofen (die Hell), wo man ihnen ihr Brod und Milchnäpfchen hinſtellt; ihretwegen widerfährt auch dem Ofen beſondere Verehrung, wenn ihm in Spiel und Märchen gebeichtet, oder wenn er zur Spielſtrafe geküßt und knieend angebetet wird. Sie verbleiben ſtandhaft im Hauſe, wenn dieſes auch ſchon ſeit Jahrhunderten ſeine Geſchlechter und Beſitzer geändert hat. Der spiritus familiaris dagegen wandert, wie die trojaniſchen Penaten mit Anchiſes, aus der verlaßnen Wohnſtatt in die Fremde mit fort, denn er iſt das urſprüngliche Götter- und Ahnenbildniß ſelbſt, ohne welches man dem neu zu ſuchenden Wohnplatze nicht mit Glück nahen kann. Das ſind mithin die wirklichen Balkengötter geweſen, ſie haben als ſolche nachweisbar bis auf unſere Zeiten fort gegolten. So wird Gott Thôrr in Hymisquidha-Saga der Schiffswaltende genannt, und es iſt bezeugt, daß größere Fahrzeuge ſein Bild als Galeon führten; Mannhardt in Wolfs Zeitſchrift 2, 313. Nordlandsfahrer, die ſich Island näherten, um ſich dorten anzuſiedeln, pflegten die miteingeſchifften Pfeiler des heimatlichen Hochſitzes aus dem Schiffe ins Meer zu werfen und da ſich anzuſiedeln, wo jene landeten. Geijer, ſchwed. Geſch. 1, 104. Der Volksglaube auf Inſel Rügen theilt jedem Seeſchiff ſeinen Schiffsgeiſt zu, den Klabautermann, der auf folgende Weiſe zum Entſtehen kommt. Hat ein Kind einen Bruchſchaden, ſo ſpaltet man einen jungen Eichbaum, zieht daſſelbe bei Sonnenaufgang dreimal durch die Spalte und verbindet ſie wieder. Mit dem verwachſenden Baum verwächſt auch der Bruch. Stirbt ein auf dieſe Weiſe geheilter Menſch, ſo geht ſein Geiſt in den Baum über. Wird dieſer nach Jahren zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, ſo entſteht aus dem im Holze weilenden Geiſte der Klabautermann. Wenn das Schiff auf dem Stapel ſteht und das letzte Stück Holz darin

Digitized by Google

angebracht ist, dann geht auch der Klabautermann darauf. Kommt dasselbe in Noth, so macht er großen Lärm; reißt eine Seitenplanke ein, bricht der Mastbaum, so vermag er beides im Sturme noch festzuhalten, obschon er nur ein kleines Männlein ist und ganz feine Hände hat. Wolf Zeitschr. 2, 141. Der Sinn dieser Schiffersagen erklärt sich leicht; die Seele des Abgeschiedenen wird wieder die eines Kindes, und da sie aus dem Waldbaum geholt worden ist, geht sie wieder in diesen zurück. Nicht bloß Wald und Hain also, sondern folgerichtig auch der einzelne altvererbte Balken konnte auf diese Weise ein Gegenstand des Cultus werden. Darum werden noch in manchen Kirchen solcherlei altgeheiligte Balken unter verschiedenen anekdotenhaften Angaben vorgewiesen; so der Balken des heil. Burkhard im Freienämter Dorfe Beinwil, und ähnliche in der Kapelle von solothurnisch Stüßlingen, in der Kapelle von Rollbach im Spessart, in der Münchener Frauenkirche. Hiebe man den Pfahl um, der im Städtchen Klingnau morsch und zwecklos unterhalb der Schloßruine steht, so käme dorten der Schwarze los, ebenso wie das Landvolk bei Au am Zürichsee noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen gewissen Holzblock daselbst nicht von der Stelle schaffen ließ, weil es ein großes Uebel für die ganze Umgegend damit anzurichten fürchtete. Das Ausführlichere hierüber ist bereits in den Aarg. Sag. 1, pag. 47 u. 75 erzählt und erklärt. Beim Orte Steeg in Tirol zeigt man einen Platz, auf dem ein durch einen Hausgeist beunruhigtes Wohnhaus abgebrochen wurde, um es an einer andern Stelle aufzubauen; nur die Thürschwelle wurde an Ort und Stelle zurückgelassen, damit das Gespenst auf dem alten Platze gebannt bleibe. Zingerle in Wolfs Ztschr. 2, 347. Gleiches über eine unter Letten und Ehsten lang nachdauernde götzendienerische Verehrung der Balken und Pfosten erzählt aus der Gegenwart Rußwurm: Eibofolke §. 353; die schwedischen Pastoren hatten noch im 17. Jahrhundert über die Verehrung eines Eichenbalkens am Strande des Peipus Klage zu führen, und einen Pfosten bei Klein-Lechtigal wagte man nicht von der Stelle zu nehmen.

Digitized by Google

In der vorsätzlichen Kürze dieser Einleitung war erst zu erweisen, daß und warum der Germane die Pfosten seines Wohnhauses, die drei Balken der Hausthüre, als Sinn- und Abbilder seiner Schutzgötter verehrte, damit wir mit diesen gerechtfertigten Vordersätzen nun zur Sache übergehen und die Hausthüre mit ihren religiösen und rechtlichen Bestimmungen schildern können. Das hiefür uns zu Gebote stehende Material ist solcher Art und Alters, daß die Ergebnisse noch eine ursprüngliche religiöse Anschauung an sich tragen und mit dieser erst auf die rechtsgeschichtliche überleiten.

Wenn das Recht der Stadt Ens vom J. 1212 die Heiligkeit des Hausfriedens mit dem Satze bezeichnet: unicuique civium domus sua sit pro munitione, so fühlt sich der Herausgeber Gaupp (Stadtrechte 2, 211) dabei an die berühmte englische Redensart erinnert: my house is my castle. Dies ist ganz zutreffend für die Fehde- und Faustrechtszeiten, wo das Gesetz dem Wehrlosen in seinem uneingefriedeten Hause die gleiche Sicherheit zusagt, die der Adelige hinter seinem wehrhaften Thurm sich selbst verschafft. Gleichwohl muß auch schon dieser Rechtssatzung ein früheres Glaubensmotiv vorausgegangen sein, durch welches jede Wohnung mit ihren idealen Grenzen der Dachtraufe, des Dachrafens, der Thüre und ihrer beiden Schwellen geheiligt und unzugänglich gemacht war. Denn darum erst, weil über einer jeden dieser einzelnen Grenzen auch eine einzelne Schutzgottheit waltend gedacht war, hat jede unbefugte Ueberschreitung hier für eine gegen diese mehrfachen Götter begangene gesteigerte Ruchlosigkeit gegolten und ist von den Rechtssatzungen unter dem Namen der böswilligen Heimsuchung mit einer um jeden weiter vordringenden Schritt des Unbefugten sich steigernden Buße belegt worden. Schwäbisch Epfendorf war einst ein zum Kloster Petershausen gehörender Freihof; der diesen Hof betretende, sagt die Offnung, sollte damit gegen jeden fremden Verfolger ebenso gesichert sein, als ob er in eine Kirche getreten wäre, und will sein Gegner nicht ablassen, so ist dem Hofmeier das Recht ertheilt: „er mag im den kopf auf seiner hausschwellen abhawen, vnd sol im drei heller

Digitized by Google

vf das herz legen, hiemit hat er in gebüeßet vnd (ist) weiter darumb niemand nichts schuldig." Uhland in Pfeiffers Germania 4, 90 ff. Aehnlich sagt auch das Laufenburger Stadtrecht, gegeben 1315 von Graf Johannes Habsburg-Laufenburg: „Wer den andern in seinem haus benöten will, mag der gewinnen sein überhand: er soll in erlegen auf die schwellen, also daß der körper außerhalben der schwellen liege, vnd soll ime das haupt abschlahen, es sei pfaffen, layen, ritter oder knecht. Er soll dasselbe haupt nemen bei dem har, dem cörper nachwerfen vnd sein tür zuethun." Abschriftlich im Laufenburger Stadtarchiv, ungezeichnet, Fol. 95. Der Hausherr darf den bis über die Hausschwelle unbefugt Eingedrungenen erschlagen; die Schwelle des Hauses bleibt in den Bestimmungen über den Hausfriedensbruch das Bedeutungsvollste, so in den österreich. Weisthümern (Samml. von Kaltenbaeck) 1, 16: so bald er vnder dy dachtropfen khumt oder den ainen fueß über das drischybl seżt: LXXVIII, 10. Die Dachtraufe formirt den Ambitus des Hauses; wer über die Schwelle tritt, gelangt in das Haus selbst, daher ist an dieser letzteren Stelle der Wandel dessen, der „in gevar" über eines Anderen Schwelle läuft, doppelt so hoch als desjenigen, der ihm unter die Dachtropfen nachläuft. Osenbrüggen, der Hausfrieden, S. 12, Note 4. Wenn dabei dennoch von einer für den begangenen Todtschlag zu entrichtenden Buße die Rede ist, so ist dies eine in verächtlichem Sinne gemeinte Scheinbuße, in welcher das zu zahlende Wergeld in einem Minimalwerthe durchschimmert. So schreiben die von Osenbrüggen erörterten österreichischen Pantaidinge (Wien 1863, 42) vor, es seien drei Pfennige auf drei Wunden des Getödteten zu legen, eine Compositionsart, die wiederum eine Folge der verbreiteten Satzung ist, daß wenn mehrere Verletzungen vorgekommen sind, nur drei berechnet werden sollen. Das Meraner Stadtrecht bestraft die Verfolgung bis unter die Dachtraufe mit der Hälfte der Hochbuße, dagegen die Ueberschreitung der Schwelle mit der ganzen: kumpt aber der, der in da jagt, fürbaz vnz über daz drischûvel, so sol er ze ganzer buoze geben 50 pfunt. Haupt, Ztschr. 6, 429. Und in der 1509 geschriebe-

Digitized by Google

nen Dorfordnung des bei Meran gelegenen Ortes Schenna ist dem Dorfknechte auch bei seiner Amtsverrichtung nicht gestattet, die Schwelle des fremden Hauses zu überschreiten; trifft er beim Aufbieten zu Gemeindeversammlungen einen Gemeindegenossen nicht zu Hause, so soll er drei Steine auf die drischubel legen und damit jenen giltig geboten haben. Frommann, Mundarten 5, 370. Das Vorbild zu dieser Dorfsatzung liegt in der Lex Bajuwariorum (Pertz, Leg. III. 420): Nemo ingrediatur alienum domum per violentiam; et postquam intraverit et se cognoscerit reum, injuste quod intrasset: det wadium (ein Pfand) domini domus; et si ille defuerit, mittat ipsum wadium supra liminare, et non cogatur amplius solvere quam 3 solidos. Am genauesten aber unter den hier einschlägigen und dieser Arbeit zu Gebote stehenden Satzungen wird im Augsburger Stadtrecht, Art. 184, also unterschieden: Swer den andern jaget mit gewafneter hant in eines mannes hûs, wes daz ist, slehet er nach im in daz bîstal, oder in die tür, oder in daz driscufel (Lesart driuschiuvel), oder in daz übertür, so hat er den wirt vil sere geheimsuochet. Grimm, RA. 891. Hier wird die Thüre gradweise nach ihren drei Theilen als ein dreifacher Friedkreis, dessen letzte und heimlichste Grenze die Schwelle ist, angesetzt, und hier ist es nun am Platze, die alterthümliche Bauart der Thüre und ihrer Einzeltheile in Erklärung zu nehmen.

Die Thüre zerfällt nach obigen Benennungen erstens in das Bîstal, das im Berner Oberlande noch das Bîstel genannt ist, Stalder 1, 175; es ist die Doppelsäule der beiden aufrechten Thürpfosten. Zweitens wird dann die Thüre selbst genannt. Diese aber bestand, wie es die im Namen vorherrschenden Pluralformen erweisen (goth. daûrôns, ahd. turî, lat. fores), aus einer Zerlegung des Brettes in zwei wagerechte Hälften, aus einer Ober- und einer Unterthüre, so daß man die obere Hälfte ladenartig nach innen zurückschlagen und auf die geschlossene Unterthüre als auf eine Fensterbrüstung sich herauslehnen konnte. Richters bekannte Illustrationen zu Claus Groths Quickborn zeichnen so heute noch die Thüren norddeutscher Bauernhäuser.

Digitized by Google

Auch die Unterthüre bestand aus einem ähnlichen sich nach innen öffnenden Flügel, welcher offen stehend als Einschlupf für Geflügel und kleine Kinder diente; daher die Phrase der Demüthigung: er muß mir unten durch, oder der noch in Hessen und der Wetterau durch die Rechtssatzung erzeugte Aberglaube (in Wolfs Beitr. 1, 217): Wenn man durch eine Unterthüre kriecht, so hat man Unglück. Waren beide Flügel einer solchen Thüre icht geschlossen, sondern nur angelehnt, so kam der unversehens Hereinlaufende allerdings buchstäblich mit der Thüre in's Haus gefallen, und in derselben Art entstand die andere Formel, einen mit der Thüre vor den Kopf stoßen, wenn man gegen einen unbegehrten Besuch die Oberthüre von innen plötzlich zuschlug. Statt der älteren Oberthüre mit ihrem Abschlusse des nackten Jochbalkens hat der spätere Holzbau einen mit Schindeln gedeckten Wandvorsprung bekommen, Vorhäuslein, Für- und Schirmdächlein genannt, und ein gleiches Fürdächlein zieht sich zuweilen auch noch über der Fensterreihe des ersten Stockwerkes hin. Nun folgt der dritte Theil der Thüre, die Schwelle, Drischübel genannt. Bevor man aber an die Erklärung dieses Namens geht, ist das eben Dargestellte erst aus den Sprachdenkmälern nachzuweisen und zu erklären. Jener althochdeutsche Vocabularius, welcher dem heil. Gallus zugeschrieben wird, kann zwar nicht vom heil. Gallus († 640) selbst herrühren, weil in diesem gleichen Codizel auch Astrologica vom heil. Beda († 734) mit vorkommen. Jedenfalls aber gehört dieses St. Galler Schriftstück noch der Zeit des heil. Othmar an, somit der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts. Dasselbe benennt nun die eben geschilderte Beschaffenheit der Thüre in ihren einzelnen Theilen folgendermaßen: poste(s) turisuli, die Thürsäule; suplimitas ubarturi, Ueberthüre; ostium turi, die Gesammtthüre; sublimitare (statt superliminare) drisgufli, das Drischübel. Aehnlich wird dieselbe Reihenfolge der Begriffe in andern althochd. Glossen, z. B. in Hoffmanns Sumerlaten, pg. 51ª, aufgeführt: postis turstudil (Stud, Thürpfosten) superliminare vbertver, janua tver, limen driskuwil.

Es beginnt die Betrachtung dieser Theile im Einzelnen,

Digitized by Google

zuerst des Thürgerüstes. Sein ältester Name ist Seule und Stud; in den Schlettstädter Glossen (Haupts Ztschr. 5, 334a) postes turistuodil, die Thürstud, der Standbalken. In diesem Namen begegnet zugleich jener der Hochstud, durch welche das Innere des Hauses den Götterschutz genoß, wie das Aeußere des Hauses durch die Thürstud den Rechtsschutz. Diese ist also erst eine Folge von jener, denn so lange schon ist der Innenbau des Hauses ein veränderter, daß die Hochstud nun unserer Anschauung ganz mangelt und auch in den Satzungen nicht mehr erwähnt wird. Nur ausnahmsweise kennt man in unsern Juradörfern irgend ein vereinzeltes ärmliches Strohhaus, in dem der auf der Baustelle gestandene Nußbaum mit seinem Astwerk zur Stud zugestutzt und als Stützbalken der First mit in's Haus eingebaut worden ist. Nach Reinbots von Durne mhd. Legende vom heil. Georg umfaßt dieser Heilige im Hause der armen Frau den Stützbalken, worauf dieser sofort sich in einen zwölf Ellen hohen, breitästigen Baum verwandelt, unter dessen Blüten, obwohl es Winter ist, Vögel singen und erquickende Früchte hängen. Statt dieses ragenden Hochbalkens der ursprünglichen Bauart gilt der Name Stud nun dem Mittelbalken des Einbaues, der senkrecht auf die Sellen oder Querbalken trifft. Dennoch ist auf diesen die seinem Vorgänger gewidmet gewesene Verehrung übergegangen und verräth sich in halb kirchlichen, halb abergläubischen Bräuchen. An ihm pflegt man den letztgeschnittenen Aehrenbüschel der Kornärnte, das sog. Glückskorn, aufzuhängen; hier haben die kirchlich eingesegneten Osterpalmen ihre Stelle, die für feuerabwehrend gelten; hier hängen besondere Fläschlein, mit Weihwasser gefüllt, zu geheimnißvollen Salubritäts- und Sicherheitszwecken. Neben der Wasserbesprengung mit dem heidnischen Heilawâc werden der Stud auch Frucht- und Blumenopfer, also gerade die Erstlinge dargebracht. Und so werden sich nachher bei Besprechung der Schwelle gleichfalls ähnliche Spuren von Opferung junger Thiere und Einmauerung kleiner Kinder verrathen. Die Stud dient ferner zur Schicksalserforschung; denn in derjenigen Richtung, in welcher bei einem Hausbrande die Hochstud stürzt, nach dieser hin wird

Digitized by Google

auch die nächste Brunst entstehen. Zugleich ist sie denjenigen Hausgeistern zum Wohnsitze angewiesen, die sich durch ruhelose Ungeberdigkeit lästig machen, jedoch ohne Gefahr für den Hausbestand nicht gänzlich aus der Wohnung hinweg gesegnet werden dürfen.

Erst wenn ein solches Haus abgebrannt ist, kann man des Hausgeistes los werden, insofern man das alte Gebälke unbenutzt auf der Brandstelle liegen läßt und nicht wiederum verbaut; darin muß der Kobold dann zurückbleiben: Aarg. Sag. Nro. 59—62. Die Lex Baiuwar. (Pertz Leg. 3, 308) zählt der Reihe nach das Gebälke der Wohnung und dessen gesetzlichen Werth im Einzelnen auf, nach dem es bei Hausbruch und Brandstiftung vergütet werden muß. Die Firstsäule (Firstsûl) wird mit 12 Solidis vergütet; die innere Angelsäule (winchilsûl) mit 6, und jeder Wandbalken (quos Spanga vocant, eo quod ordinem continent parietum) mit 3 solidis. Alle übrigen Balken des Gebäudes werden je mit einem solidus vergütet.

Es zeigt sich also klar, daß hier die Stud noch etwas vom Ansehen des ehemaligen Hochsitzes hat, an welchem die Bildnisse und Abzeichen der Hausgötter angebracht waren, wie denn der Name Stud jetzt noch allenthalben nicht bloß den obrigkeitlichen Pranger und Galgen, sondern auch den Feld-Bildstock und das Heiligenbild mitbezeichnet; daher z. B. jene Nikolausstud im Seehafen zu Zürich und zu Luzern, ebenso die nach dieser Stud des Schutzpatrons der Schiffer sich benennende oberrheinische Flößerzunft der Stüdler. Auch gezaubert wird an der Stud. In sie nagelt man unter Nennung der drei höchsten Namen und desjenigen Feindes, den man magisch in die Ferne hin zu tödten sucht, den obersten Schoß, die sogenannte Kerze eines Tännleins. Mit dem verdorrenden Zweig stirbt auch der Gegner ab.

Ein gar merkwürdiger alterthümlicher Zug solcher Art wird aus dem westfälischen Landleben durch Woeste in Wolfs Ztschr. f. Myth. 2, 98 gemeldet. Der dortige Bauer verleugnet unter dem Gebälke seines Holzhauses noch nicht jenes deutsche Gemüth, das für seine Erhebung zum Ewigen einst in die Eiche

Digitized by Google

des heil. Haines emporschaute; er legt daher demjenigen Raum im Hause die meiste Heiligkeit bei, welcher aufwärts und umwärts den größten freien Raum darbietet. Dies war ursprünglich der innere Dachstuhl, zu welchem durch das noch hohle Haus Feuer und Rauch des Herdes emporschlug, wie jetzt noch in den Alphütten. Daher heißt dieser nun mit Bretterwerk unterschlagene Raum oberdeutsch immer noch Fü'rbühne, Fü'rdieli, Rueßdieli, Himmel und Himmlezi; denn Himmel ist zugleich coelum und tectum, das Ueberkleid der Erde und des Hauses. Einen solchen Ueberblick vom Erdgeschosse des Hauses bis unter das Dach hinauf erlaubt jetzt nur noch die eine Stelle unter der Bodenluke auf der Tenne, in Westfalen Balkenhuol genannt. Auf dieser Stelle wurden und werden die ländlichen Ehen geweiht, hier wurden die Eide geleistet, hier muß am Tage der Beerdigung der Sarg stehen, bevor er zum Gottesacker geführt wird; hier unter des Sterbhauses Balkenhöhle, schreibt das Lüdenscheider Recht vor, haben die Hinterlassenen zu stehen und zu beschwören mit leiblichem Eide, daß sie nichts von dem zu theilenden Erbe voraus sich zugeeignet haben.

Jedoch wir haben uns von der Hochstud im Hausinnern nun heraus zu wenden zu ihrem Abbilde, dem turistuodil und der turisûli. Unter den hier vorkommenden Rechtsbräuchen dürfen die alttestamentlichen nicht übergangen werden. Die Sprache des Morgenländers pflegt den Namen Pforte statt Wohnhaus und Palast zu brauchen; so redet die Bibel von den Pforten der Hölle, der Türke von der Hohen Pforte des Sultans.

Nach hebräischem Rechte wird an Thüre und Thürpfosten derjenige körperlich behaftet, der nach sechsjährigem Knechtsdienste seine Freilassung ausschlägt: So bringe ihn sein Herr vor die Götter und halte ihn an die Thür und Pfosten, und bohre ihm mit einem Pfriemen durch sein Ohr, und er sei sein Knecht ewig. 2. Mos. 21, 6.

Ein ähnliches Beispiel der Güterauflassung nach Bajuwarischem Rechte enthalten die Tradit. Frising. I, Nro. 607.

Digitized by Google

Der Edle steht hier schwertgegürtet unter dem Dreigebälke seiner Hausthüre: viriliter circumcinctus gladio suo stetit in medio triclinio domus suae, und übergiebt seine Güter an die Freisinger Kirche mittels feierlicher Berührung der Thürbalken: per superliminarem domus suae. Schwindet der alte Rechtsbrauch, so setzt ihn wenigstens der zaubernde Aberglaube noch eine Weile fort; wie, dies ergeben nachfolgende Beispiele.

In einer hölzernen Säule vor dem Gemeindehause zu tirol. Fiß findet man hunderte von hölzernen Nägeln eingeschlagen, von denen manche auf ein mehrhundertjähriges Alter schließen lassen. Zieht man einen heraus, so findet sich im Bohrloche ein Büschel Thierhaare, die man zur Nachtzeit hier eingekeilt hat, damit man Glück habe mit der Heerde. Zingerle, Tirol. Sitt. Nro. 952. Wen die Nachtmahr besucht, bohre ein Loch unten in die Thür und lege soviel Schweineborsten hinein, bis es ausgefüllt ist. Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle sie mit einem hölzernen großen Hammer an die Thürpfosten. Myth. Abergl. Nro. 878, 975. Wenn ein Kind einen dicken Nabel hat, so nimmt man einen gefundenen Nagel und schlägt ihn unter drei Vaterunser in der Höhe von des Kindes Nabel in die Thüre. Wolf Beitr. 1, 208. Die Inselschweden auf Worms setzten zur Zeit der Pest ein angebohrtes Stück vom Vogelbeerbaum, der im Norden Thôrrshülfe heißt, in die Thürpfosten und verkeilten das Loch mit einem gleichen Holze; seitdem ist auf dieser Insel die Pest nicht mehr erschienen. Gegen Viehseuchen schnitt jene Inselbevölkerung einem Schafe den Kopf ab und nagelte ihn über die Stallthüre: eine Kuh begrub man stehend in die Grube vor der Pforte, mit dem Kopfe nach dem Stall gewendet; ein Hufeisen nagelte man zugleich auf die Schwelle, da Eisen gegen Zauber schützt. Rußwurm, Eibofolke Zweit. Th. Pag. 281, 283, 402.

Der Thürpfosten erklärt uns endlich auch die Art und Weise, wie man im Heidenthum jenes seit Karl d. Gr. so oft verbotene Nothfeuer angemacht hat. Wer mit aufmerksamem Blick manches ältere Bauernhaus im oberen Suren- und Winenthal betrachtet, wird an beiden Thorpfosten von Scheune

Digitized by Google

und Stall manchmal ein paar, oft sogar eine ganze Reihe sich gegenüber stehender alter Bohrlöcher bemerken, die theils ganz ausgerundet und ausgeglättet, theils aber ebenso tief ausgebrannt und verkohlt sind. Sie sind am häufigsten noch an solchen Wohnungen zu sehen, die auf einem besonders engen Platze, in geschlossener Dorfgasse oder sonst an einem Bächlein in der Schlucht gelegen sind, also thalauf und thalab nicht wohl umgangen werden können. Auf die Nachfrage über Ursprung und Zweck dieser Brandlöcher erhält der Fremde die sonderbar lautende Antwort, sie rührten her vom Ankenmilchbohren, einem einst unter der Dorfknabenschaft üblich gewesenen Spiele, das nun wegen Feuergefährlichkeit allgemein verboten sei. Ein glücklicher Zufall aber gibt uns genauesten Bericht über Bewerkstelligung und Absicht dieses vermeintlichen Knabenspieles, und Nachfolgendes stützt sich getreu auf die Schilderung, die ein katholischer Bauer aus dem Luzernischen Amte Münster nach seiner eigenen Jugenderinnerung hierüber gemacht hat.

Je zur Zeit der Sonnenwende (namentlich um Johannis, 24. Juni) hat sich die Knabenschaft des Ortes ein Haus ausgesucht, dessen Lage an einem Bächlein in der Thalenge zum Ankenmilchbohren eine passende und dessen Eigenthümer mit dem Spiele voraus einverstanden ist. Hat man die Wahl, so trifft sie auf ein wohlhabenderes Haus, das am Ende die ganze Genossenschaft zu beköstigen vermag. Mit anbrechendem Abend macht man hier in gleicher Höhe der beiden Thürpfosten ein doppeltes Bohrloch, spreizt der Quere nach eine starke widerhaltige Stange hinein und verstopft sie an beiden Enden mit harz- und ölgetränktem Werch. Hierauf wird ein klafterlanges Seil in einmaliger Schlinge darumgebunden, zwei Bursche, die Brüder sind oder gleichen Taufnamen und gleiches Altersjahr haben, fassen die beiden Seil-Enden, ziehen sie wechselweise an und beginnen so die Stange wie einen Wellbaum hin und her zu drehen. Durch das schnelle Umdrehen der Stange und das Reiben des Strickes an beiden Bohrlöchern bricht aus diesen allmählich Rauch und Glut hervor und wird mit bereit gehaltenem Zunder genährt und gemehrt. Endlich hat man das be-

Digitized by Google

gehrte neue und pure Feuer. Es wird mit einem allgemeinen Freudenruf begrüßt, eigene Sprüche und Reime werden dazu gesagt und gesungen. Nun greift man zu dem schon vorher im Dorfe zusammengebettelten und hier in der Nähe aufgeschichteten Brennmaterial. Die Haufen von Bohnenstroh, von Hanf- und Flachsabgang, von zerrissenen Körben und Zeinen werden in Brand gesteckt, lodern in doppelter Reihe durch die schmale Gasse hinunter und beleuchten die beiden Wände der Thalenge. Auch dem Bächlein werden seine Feuerbüschel auf Brettern und in Körben zugetragen, die es lustig thalab wirbelt, begleitet von der bekannten scherzhaften Reimfrage der Knabenschaft, wer heute den Rheinstrom verbrannt und wer ihn wieder gelöscht habe. Während der Abglanz der still hinschwimmenden Feuerbüschel das nächtliche Ufer umleuchtet, bemächtigt sich der staunenden Knabengemüther eine enthusiastische wilde Lustigkeit. Sie halten ihre Kienfackeln bereit, entzünden sie an der neu gewonnenen Flamme und rennen damit in langer Feuerzeile hinaus auf die Almend, um diese zu durchräuchern. Das ist die „Weidbräuki", die Beräucherung der Viehweide, damit vertreibt man alle die Frucht beschädigenden Feldgespenster, alle das Milchvieh beherexenden Weiber. Sind die Fackeln auf einem Ziel der Hutung schließlich auf einen Haufen geworfen und zusammengebrannt, dieser Ort wird davon die Feuerbraschlete genannt, so streut man auf dem Rückwege die Asche in die Saatfelder und macht sie damit fruchtbar. Heimgekehrt, kann ein noch ernsteres Geschäft folgen, dasjenige der „Hûsbräuki." Nicht allein Wunn und Weid, sondern namentlich auch die Wohnstatt soll mit reinem Feuer neu geweiht werden. Hat der Bauer einen Neubau bezogen, hat der Mieths- und Lehenmann die Wohnung gewechselt, so beräuchert ihm die Knabenschaft das neue Quartier, und er beköstigt sie und seine Verwandtschaft dafür mit einer Abendmahlzeit. Jedoch hinter diesem ziemlich allgemeinen Brauche steht immer noch der weit ältere und drum längst zum Mißbrauch gewordene, und was an diesem nun unserem Geschmack mißfällig sein wird, das kann unserem ethnographischen Wissen gerade um so schätzbarer werden. Setze man den Fall, daß

Digitized by Google

dieſes Haus mit einem kranken Geſinde, dieſer Stall mit krankem Vieh geplagt iſt und daß der Hausherr, ohne gerade abergläubiſch zu ſein, von jenem guten Bauernſchlage iſt, der ſich noch auf Schimpf und Glimpf verſteht, ſo läßt er vielleicht mit gutmüthigem Lächeln heute einen Scherz der Knabenſchaft in ſeinem Hauſe weiter ſpielen, den einſt ſein altgläubiger Gutsvorfahr in tiefem Schrecken von der Kirche zu begehren und mit barem Gelde zu bezahlen pflegte. Alsdann beſteht dieſe Hausbräuki in einer burlesken Nachahmung aller Beſchwörungsmittel, deren ſich exorciſirende Mönche bedienen. Haus- und Stallräume durchſchreitet die Knabenſchaft, vermummt als Mönche und Nonnen, Kerzen in der Hand, in alle Winkel hineinzündend; — und ſo manche Spinneweben ſie aus Stall oder Stube herabzukehren verſtehen, ſo manche Maß Wein werden ſie dann aus des Hausherrn Keller und auf der Bewohner Geſundheit gratis trinken. Mitten durch dieſen Scherz ſchaut noch der alte ernſtgemeinte Zweck hervor; die mitgetragenen Kerzen deuten auf die Reinigung mittels Feuers, auf die heidniſche Luſtration zurück. Denn der kirchliche Brauch, der hier allein nachgeahmt ſcheint, iſt ja ſelbſt nur ein dem Heidenthum abgeſehener und nachgemachter *). Und daß dieſes gerade hier ganz beſonders der Fall iſt, dies erweiſt ſich aus dem Namen des Spieles, das Ankenmilchbohren, und aus dem nachweisbaren Zwecke jener Holzhaufen, die dabei vor dem Hauſe die Gaſſe hinab in langer Zeile angezündet wurden. Denn Alles, was im Bauernhauſe war, Menſchen und Vieh, krankes und geſundes, wurde früherhin zwiſchen dieſen Feuern hindurch getrieben; die Enge des Ortes, die Lage zwiſchen dem Bache und den Bergen erlaubte keinen Ausweg; entſprang ein Thier etwa ſeitwärts, ſo war es mindeſtens durch eine der Feuerzeilen gegangen und ſchon

*) Der Benediktinermönch Frize in ſeinem Manuale Benedictionum, Kempten 1737. Pag. 273, 276 nennt dieſe Weid- und Hausbräuki Hexenrauch, er theilt den kirchlich vorgeſchriebenen Exorcismustext mit, betitelt Fumigatio ad expellendum Diabolum, und verzeichnet auch die von der Kirche zur Beräucherung angewendeten Mittel: Sonnenwirbel, Raute, Storchenſchnabel, Wachholderbeeren, Weihrauch, Schwefel und Teufelsdreck.

Digitized by Google

dadurch heil. Burschen und Mädchen sprangen vereint über die Flammen. So schloß aller Orten vormals dieser Abend bei der Feier der Sonnenwende.

Damit man aber einen älteren Gewährsmann dieser Thatsachen habe als der jetzt eben sie Besprechende ist, so lassen wir im Nachfolgenden ein gutes, nur wegen der Wahl seines Titels wenig gekanntes Buch an unserer Statt fortfahren. Dies ist Bartholomäus Carrichter, Der Teutschen Speißkammer. Straßburg 1614. Fol. pag. 17 und 18.

Es haben die Alten vermeynt wo Fewr sey, daselbst vermögen die bösen Geister nichts schaffen: Vmb deß willen haben sie bei jhren abgestorbenen Leichen, biß daß sie zur Erden bestattet wurden, Fewr vnd brennende Liechter wöllen haben. Vnd wiewol die Alten solches ohn grund der H. Schrifft angericht, sind doch der Christen viel (wie die Affen) nachgefahren, haben diesen brauch gelobt, vnd zuletzt für ein verdienstlich gut werck lassen außruffen. Vnd damit ich der närrischen superstition vnd mißbräuch einer gedencke, so haben etliche der Teutschen, sonderlich im Waßgaw, einen solchen glauben vnd zuversicht, so bald ein Viehsterben einher fellt, vermöge dasselbig durch kein ander mittel abgeschafft werden, es werde dann ein nothfewr angezogen: das bringen sie auß dürrem Eychen Holtz, mit großem nothgezwang einer stangen zu wegen, dieselbig muß man auff dem dürren Eychenholtz mit gewalt wie ein Schleiffstein herumber treiben, vnd ist solche stang auff beyden seiten der vntersten höltzer mit ketten angebunden, das sie keineswegs mag weichen, vnd so man gemelte gebundene stang eine zeitlang mit arbeit vmbtreibt, so kommt nach vieler Bewegung erstmals eine große hitz, nach der hitz folgt ein rauch, vnd nach dem rauch entzündet sich das Fewer, das empfähet man mit andacht und großer reverentz in zunder vnd anders. Auff solch gezwungen nothfewr sind etliche Jungfrawen bloßes Leibs mit etlichen Ceremonien ordiniert vnd bestellt, tragen bloße Schwerdter in ihren Händen, darzu sprechen sie ihre reymen vnd sprüch, alsbald darnach wird ein großes Fewr angezündet mit vielem Holtz, zu stund treibt man das Viehe mit ernst vnd andacht

Digitized by Google

durch das errungen nothfewr, guter hoffnung vnd zuversicht, der vnfall vnd Viehesterben soll dadurch gewendet werden, vnd wie diß Volk glaubt, also geschichts etwan. Man muß aber vorhin, ehe das nothfewr gemacht ist, alle andere Fewr im Dorff vnd Flecken, als vntüchtig vnd schädlich, mit Wasser außleschen, vnd so jemands diß Gebott vber führe, der wird hart gebüsset.

Die i. J. 1801 erschienenen „Darstellungen aus dem Gebiethe des Aberglaubens, Grätz bei J. A. Kienreich" berichten pag. 129, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts das oberösterreichische Landvolk die Schweine, unter denen die Bräune ausgebrochen war, ganz in der von uns geschilderten Weise durchs Feuer gejagt habe; zum Schlusse heißt es: „Durch diese neue Flamme, die nur auf einem engen Platze angemacht wird, jagt man die Heerde mit Gewalt hindurch; daher hat es den Namen Nothfeuer." Ueberraschend ist es, daß genau derselbe Vorgang und aus gleichem Grunde erst i. J. 1828 im hannöverschen Dorfe Eddesse stattgefunden hat und nach dem Berichte eines Augenzeugen nun zu lesen ist in Colshorns D. Mythologie 350.

Noch ist im Aargauer Kulmerthal ein Ueberrest dieses Brauches erkennbar. Wenn das Ankenmachen oder sonst eine landwirthschaftliche Verrichtung nicht gut von statten gehen will, nimmt man ein Füllen aus dem Stalle und läßt ihm eine Welle Stroh unter dem Leibe verbrennen. Aarg. Sag. 2. pag. 279. Ist ein Stück Vieh krank, wie man gewöhnlich denkt, verhext, so wird ein heißer Gluthstein aus dem Bügeleisen der Hausfrau mit feurigen Kohlen und Räucherwerk überlegt und dem Thiere unter den Leib gestellt. So that ein Bauer im Juradorfe Asp mit seiner kranken Geiß, als ein des Weges kommendes Weib laut lachend stehen blieb. „Ja, lach du numme," schrie der Bauer, „du Siebechätzere, die Geiß isch scho gsund."

Der Name Nothfeuer ist eine Umdeutschung des unverständlich gewordnen Niedfyr, das zuerst in Karlmans Capitulare genannt ist. Nieten ist stoßen, man stößt die zu butternde

Digitized by Google

Milch, und daher heißt denn der Butterrahm Nidel. Zu ahd. hnutten steht altnord. hnudla subigere, schweiz. notteln und nudeln, vibrare. Nidelstoßen, Ankenmilchbohren und Nothfeuermachen geht auf ein Bohren zurück, das Buttern und das Feuerreiben diente der Vorzeit als Sinnbild der Geschlechtsliebe. In Schwaben heißt die auf die drei Fasnachtsdonnerstage folgende Nacht die Nidelnacht und steht in übelm Rufe (Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben); ebenso ist in Bünden der Luckmilchsonntag der auf den Aschermittwoch folgende. Auf diesen ladet die Bündnerin ihren gewesnen Fasnachtstänzer oder den erklärten Liebhaber in ihr elterliches Haus und setzt ihm hier geschwungnen Rahm vor, so dick, daß ein Eßmesser drauf liegen und der Löffel drinn stecken bleibt. Landwirthschaftlich angesehen, entspricht der Name Ankenmilchbohren allerdings dem Zwecke des geschilderten Knabenfestes. Denn er besagt, bei einer jeden Sonnenwende, mit der das Wirthschaftsjahr schließt oder beginnt, versichere sich die Familie oder Gemeinde ihres künftigen Milch- und Buttergewinnes im Voraus, indem man eine in die Bohrlöcher der Thürpfosten eingefügte Welle so rasch und bis zur Selbstentzündung umdreht, daß sie damit ein symbolisches Abbild des Sonnenkörpers wird, der sich an Umschwungskraft und Feuer so eben neu verjüngt hat, um Alles mit einander, Gras und Kraut, Butter und Milch, Fleisch und Blut neu wachsen zu lassen. Das ursprünglich schuldlose Symbol verdrehte sich in ein magisches Mittel der Zauberei, das naive Spiel in abscheulichen Aberglauben. Wie viele Hexen hat das christliche Mittelalter gefoltert und verbrannt, weil sie die Milch, die sie den Nachbarskühen zauberisch abgewonnen haben sollten, auf die vorbeschriebene Weise vor den Augen der Inquisitoren nicht wieder aus dem Hausbalken bohren, oder aus dem Ofenstänglein herausmelken konnten. Und wie viele andere glaubten dann erst diesen Zauber um so fester und ahmten ihn nach, eben weil sie schon so viele andere für denselben hatten auf dem Scheiterhaufen sterben sehen. Daher verzeichnet die Kloster-Handschrift von österreichisch St. Florian (Myth. Abgl. XLVIII.) den Fall, wornach das zaubernde Weib, um

Digitized by Google

die Milch der Nachbarskühe für sich zu gewinnen, in den Samstagsnächten nackt, auf allen Vieren und rückwärts zum Nachbarsthor kriecht, es rücklings ersteigt, mit der einen Hand sich anhält, mit der anderen drei Späne ausschneidet und spricht:

ich sneit den dritten span,
in aller milich wân.

Der Beraubte wendet begreiflich dann dasselbe Verfahren gegen den Räuber an. Von der Thüre, durch welche der Hausdieb gegangen, schneidet man in den drei höchsten Namen drei Spänlein, löst unbeschrieen ein Wagenrad vom Wagen und fügt es wieder an, nachdem man die Spänlein auf die Nabe gelegt hat. Hierauf dreht man das Rad unter Zauberformeln um, jedoch nicht allzu geschwind, weil der dadurch zur Umkehr genöthigte Dieb sonst sich zu todt stürzen müßte. Wolf Beitr. 1, 257. So wußte der Düri-Joggeli von Teufenthal die ihm entfliehende Hexe wieder bis zu seinem Hause zurück zu hetzen. Aargau. Sag. Nro. 382.

Zweierlei Satzungen sieht hier der Aberglaube vor sich, eine religiöse und eine rechtsübliche; keine richtig mehr fassend, vereinbart er die beiden durch folgenden grobsinnlichen Schluß. Soll und kann das an dem Thürpfosten vorgenommene Ankenmilchbohren den Milchertrag des dahinter stehenden Milchviehes erhöhen und sichern, so kann der Kuh durch ein Beschneiden der Thürpfosten der Nutzen gleichfalls abgeschnitten werden. Der gemachte Fehlschluß liegt in der Verkennung des Zweckes beider Ueblichkeiten. Beim Nothfeuer oder Ankenmilchbohren feiert und wiederholt man symbolisch den Umschwung des Sonnengestirnes als der Quelle aller unter dem Lichte wachsenden und auszeitigenden Nahrungsmittel; und eben die Art der dabei vorgenommenen Feuerreibung stellt uns noch dar, wie das älteste Feuerzeug beschaffen und die älteste Art der Butterung gewesen war. Hierüber hat bereits Ad. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers 1859, erschöpfend gehandelt. Das Beschlagen, Benageln oder Beschneiden der Thürpfosten dagegen stellt nichts anderes als das alte Rechtssymbol giltiger Zueignung und Besitzergreifung dar. Gerichtliche Uebergabe eines Hauses

Digitized by Google

wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Fronbote einen Span aus dem Thürpfosten hieb und dem neuen Besitzer einhändigte. Das Solothurner Stadtrechten (=Buch), aufgesetzt 1615, gedruckt 1817, schreibt pag. 58 vor, daß bei Vergantung von Haus oder Feld eine Erdscholle oder ein Thürspan davon durch den Stadtknecht herbeigeholt und auf offener Straße beschrieen werde. Jenes Gebiet auf dem Kinderspielplatze, von und nach welchem ausgelaufen und zurückgesprungen wird, heißt Anschlagigs; wer unberührt vom Gegner dies Ziel erreicht, muß es mit der Hand anschlagen und ist damit außer Verfolgung; wer vorher schon erreicht wird, erhält zum Zeichen giltiger Gefangennahme vom Gegner einen Schlag. Vom Beschlaghammer, der symbolisch den beendigten Hausbau einweiht, wird nachher noch die Rede sein.

Von hier übergehend auf die Thüre, wird daran erinnert, daß diese quer durchgetheilt war in eine Ober= und Unterthüre und also zur Hälfte beliebig offen stehen konnte. Für den Gastempfang konnte es aber nichts ehrenhaftes sein, zur Unterthüre einzutreten, also unten durch zu müssen. Daher rührt auch der Aberglaubenssatz: Wenn ein Kind aus dem Hause getragen wird, darf die Oberthüre nicht zu sein, es wächst sonst nicht größer. Myth. Abgl. Nro. 345. Der vorliegende Oberbalken, unter dem man sich hinausdrückt, droht des Kindes Wachsthum zu erdrücken. Allein bei Sprichwort und Aberglaubenssatzung hat man stets auch auf das gerade Gegentheil ihrer eben aufgestellten Behauptung gefaßt zu sein; daher gilt auch folgender Brauch: Leute, denen früher schon Kinder gestorben sind, tragen das Neugeborne zur Taufe nicht durch die Thüre, sondern stecken es durch das Fenster. Ibid. Nro. 843. Trägt man den Täufling zur Kirche, so hebe man ihn zum Fenster hinaus, er wird desto länger und gesünder leben. Ibid. Nro. 265. Hier ist die ganze Thüre verhängnißvoll, durch welche hinaus die verstorbenen Kinder getragen worden, und man wählt nun das Fenster, das doch, wie man nachher noch sehen wird, ein vom Aberglauben nicht minder verschrieener Ausgangspunkt ist. Da die geöffnete Thüre im rings hohl gewesenen

Digitized by Google

Hause direkt nach dem Herd und den dorten stehenden Hausgöttern blicken ließ, so ist die Innenwand der Thüre ein den Hausgeistern beliebter Wohnsitz geworden. Die allgemeine Regel verbietet dem Hausfremden, den Kopf rasch zur Thüre hereinstreckend, eine Anfrage zu thun und ohne Verweilen ebenso rasch wieder davon zu gehen: weil man sonst die Hausruhe mit fortträgt. Was unter dieser letzteren gedacht wurde, zeigen folgende Meinungen. Man soll die Thüre nicht hart zuschlagen: es sitzt ein Geist dazwischen, dem es wehthut. Myth. Abgl. Nro. 995. Nach Schönwerths Sag. 1, 287 ist es allgemeiner Glaube bei der katholischen Bevölkerung der Oberpfalz, daß die armen Seelen besonders an Samstagen aus dem Fegefeuer in ihr Wohnhaus zurückkehren dürfen und da unter den Thürangeln zu sitzen pflegen. Die Mutter zankt daher mit den Kleinen, die gewöhnlich die Thür hart zuschlagen: Wart nur, dir kluppen die armen Seelen schon einmal den Kopf zwischen die Thüre ein! Auch sagt man, wer in der Zeit der Zwölften (von Weihnachten bis Dreikönige) die Thüre hart zuschlägt, der hat im Sommer den Blitz zu befürchten. Naturmyth. pag. 101. Häuser und Scheunen, in welchen die Vorder- und Hinterthüre in schnurgerader Linie sich gegenüber liegen, sind mit dem Durchzuge der Nachtgeister und des wilden Heeres heimgesucht. Ein Bauernhof am Battenberge bei aargauisch Brittnau kann nach dem Volksglauben kein Thor an der Scheune haben, weil der Geist des Schloßherrn von Witenbach jede Mitternacht in goldner, mit vier Schimmeln bespannter Kutsche hier hindurchfährt. Ein altes Strohhaus zu Merenschwanden, im Dorftheile Brühl gelegen, hat in der oberen Hälfte seiner Hausthüre vier in Form eines Malteserkreuzes eingeschnittene Windlöcher. Schloß man, bevor dieses Kreuz eingeschnitten war, des Nachts einmal unversehens die Thüre, so wurde sie unter Einsturz drohendem Krachen geöffnet, mit großem Geräusche zog das wilde Heer daraus hervor, um des Morgens vor der Frühglocke ebenso wieder einzuziehen. Naturmyth. pag. 74 und 99. An diesem Obertheile der Thüren von Haus und Scheune sind nun jene sehr verschiedenartigen symbolischen Zeichen eingehauen, eingebrannt,

Digitized by Google

eingeriſſen und angeröthelt, die man im Allgemeinen Hauszeichen und Reißmarken nennt. Es ſind dies theils Runen, in Geſtalt ſich mehrfach kreuzender und ſchräg ſtützender Balken gezogen, das wirkliche Erbzeichen des Hauseigenthümers; ſodann die Trutenfüße in Form eines breitgezogenen dreiblättrigen Kleeblattes; Schrättelifuß, Alpfuß und Fünfort, lauter Namen des zauberkräftigen Pentagon; die Zwölfelſtricke, die bald in kruzifixförmig gelegten Bandſtreifen, bald in ſcharfkantigen Labyrinthlinien, bald in Form eines zimmermänniſchen Balkengitters (das Schrätteligatter genannt) angemalt oder eingeriſſen ſind, letztere ſämmtlich zur Abwehr von Zauber und Geſpenſt. Ob den Thüren der älteſten Dorfhäuſer zu Münchwilen im Frickthaler Bezirk Laufenburg, ſieht man einerlei Hausmarke angebracht: die oberſte wagrechte Linie bezeichnet das Balkenhaupt der Figur, die darunter folgende ſenkrechte Linie den Oberleib, aus ihm reicht beiderſeits ein Winkelhaken hervor, das ſind die zum Empfang geöffneten, mit dem Vorderarm empor gehaltenen Arme, zwei weit in die Gabel geſpreizte Langbeine ſchließen die Figur; ſie hat demnach mit den bisher bekannt gewordenen Frô-Figürchen auffallende Aehnlichkeit. Manche in jenem Dorfe halten dieſes Zeichen beinahe für heilig und behaupten, die Hexe, die drunter weg den Eingang ins Haus nehmen wolle, bleibe magiſch gebannt und müſſe, wenn man ihr nicht wegzugehen vergönne, zur Stelle ſterben. Einen ähnlichen Zweck haben Eule und Geier, die man jetzt als Stellvertreter des früherhin ebenſo aufgeopferten Jagdfalkens in ganzer Flügelbreite an's Scheunenthor angenagelt trifft.*) Ueberbleibſel der noch älteren Roß- und Rinderopfer, einſt dargebracht zur Feſtigung des Neubaues, ſind jene Roß- und Stierköpfe, die als Luftmumien außen unter dem Dachgiebel, auf dem Thürgeſimſe oder innen unter dem Firſtbalken hängen; man hieb, erzählt uns das Volk mit derſelben geſchichtlichen Beſtimmtheit, wie ſie

*) Daher der Vintſchgauer Kinderreim in Wolfs Zeitſchr. 2, 364:

Rab, Rab-radl, Zwiſchen zwei Stangen
Zwiſchen zwei Stadel, Mußt du erhangen!

Digitized by Google

als ein heidnischer Alamannenbrauch schon von Agathias, † vor 582, gemeldet ist (Myth. 41), dem Rosse das Haupt ab, nicht um es zu verzehren, sondern dem Gotte es weihend am Altare aufzuhängen. An den Häusern der Seedörfer begegnen dann ferner noch jene größten Hechtköpfe, denen mit einem Stabe der Rachen aufgespreizt ist, damit sie den annahenden Feind mit magischem Grinsen zurückschrecken sollen. Ihnen allen unterlegt der jetzige Glaube das Vermögen, Blitzschlag und Viehseuche vom Hause fern zu halten; vgl. Aargau. Sag. 1, pag. 11 und 164.

Hier kann noch auf die beißende Ironie hingewiesen werden, mit der das altdeutsche Gesetz einen bis zur Unmenschlichkeit auf seinem positiven Rechte beharrenden Geizhals heimzusuchen pflegte. Ein des Todtschlags überführter Knecht muß getödtet werden, soferne sein Leibherr sich weigert, die ganze Mordbuße für ihn zu entrichten. Aber die altnord. Satzung verfügt, daß jener alsdann über seines Herrn Hausthüre gehangen werde und hangen bleibe, bis die faulende Leiche von selber abfällt; und würde der Herr den Leichnam eher herunternehmen, so wäre er damit schuldig, die vorher verweigerte Buße voll nachzuzahlen. Genau derselbe Fall ist im Alamannischen Rechte vorgesehen, Pertz Leg. III., 39 und 82. Der Herr, dessen Hund Ursache geworden ist am Tode eines Menschen, hat dem berechtigten Kläger die Hälfte des Wergeldes des Getödteten zu erlegen; besteht aber der Kläger auf dem vollen Betrage des Wergeldes, so wird ihm, zum Hohne seiner Härte und Ungenügsamkeit, an der Stelle der zweiten Hälfte des Wergeldes der Hund ausgeliefert, man verschließt ihm alle Thüren seines Hauses bis auf eine, an welcher der Hund neun Schuh über der Schwelle aufgehangen wird und so lange hängen bleibt, bis er faulend und stückweise abfällt. Ebenso lange darf der Hausbewohner durch eine andere Thüre weder ein- noch ausgehen und muß, wenn er dagegen handelt oder das faulende Thier entfernt, die Hälfte des empfangenen Wergeldes wieder zurückzahlen. „Gestank und widriger Anblick, die ihm das Haus verleidet haben würden, sollten den Betheiligten im

Digitized by Google

Voraus bewegen, seine Forderung bei der Hälfte bewenden zu lassen." Grimm. RA. 665. Beide Satzungen deuten zugleich darauf zurück, daß das Thürgestell einst als Galgen gebraucht worden ist; die Thüre ist ein verjüngter zweistöckiger Galgen, wie das Fenster eine verjüngte Thüre. In Lichtensteins Frauendienst wird gedroht, einen über das Fenster zu henken. Der Galgen selbst hieß in der Gaunersprache spöttisch Sauerbrunnen, weil auch der alterthümliche Schöpfbrunnen aus zwei aufrecht stehenden Seitenbalken mit darüber liegendem Querbalken bestand, woran die Rolle mit dem daran hängenden Eimer war.

Wir gehen nun zum letzten und bedeutsamsten Theile der Thüre über, zur Schwelle, dieser engsten Grenze der Hausgewalt und des Hausfriedens, deren Heiligung nur noch von Herd oder Ofen überboten wird. Gleichwie bekanntlich die Römer zwei schwellenbehütende Götter hatten, den Limentinus und die Lima (das Zeugniß für Beide steht bei Arnobius IV, 132), so erkennt Grimm, Myth. 97, einen hervorstechenden Zug unseres heimischen Heidenthums in der schon aus Zeugnissen des 7. Jahrh. nachweisbaren Verbindung drei oberster Gottheiten zu gemeinsamer Verehrung, und so müssen sie zu Dritt sich auch in die Hut des Hauses getheilt haben. Wuotan übersah vom Hochsitze des Himmels aus alle Welträume; sein Bildniß durfte also auch im Heidenhause am Hochsitze nicht mangeln, von dem aus man alle übrigen Wohnräume zusammen überschaut. Der zweite mit Wuotan stets verbündet genannte Gott ist sein eigener mit der Erdmutter erzeugter Sohn Donar, der Freund des Landmanns, des Ackerbaues und des Hausfriedens. Ihm blüht auf dem Hausdache die Haus- und Donnerwurz, ihm gehört das Hammerzeichen an Thüre und Gebälke an, das sich die Folgezeit dann in das nahverwandte Kreuzzeichen umgedeutet hat. Als dritter, dessen Bildniß in Skandinavien stets neben dem der eben genannten aufgerichtet war, begegnet der alles erfreuende Frô (nord. Freyr), der Liebes- und Ehegott. Wie sich noch unlängst Donars Donnerhammer und Donnerkeil theils angezeichnet, theils als Steinwaffe in ober- und niederdeutschen Bauernhäusern zu ungezählten Malen vor-

Digitized by Google

fand *), so ist auch Frô's Symbol, das vierspeichige Rad, aus ältester und neuester Zeit in seiner sich gleichbleibenden symbolischen Anwendung nachweisbar. In derselben Form, mit der es als steinernes Merkzeichen am Thurm der Abtei Hirschau zu sehen ist, hängt es künstlich gezimmert und bemalt unter den Giebeln der Luzerner Bauern- und Dorfwirthshäuser, und ist außerdem in Gestalt der Festbrode, jener radförmigen, innen zweiarmig geschlungenen Fastenbretzen allbekannt. Namens dieser drei vereinigten Götter geschah es, daß man den Neubau festigte, indem man die Schwelle mit drei symbolischen Hammerschlägen weihte. Ihnen zu dritt scheint die Schwelle selbst geheiligt und deshalb deren frevelhaft unternommenes Ueberschreiten auch mit einer dreifachen Buße belegt gewesen zu sein. Sie wird von jeher mit dem Drutenfuß bezeichnet, einem aufrechten und einem gestürzten Dreieck, beide in einander geschoben; das bekannte Schutzmittel gegen böse Einflüsse. Es kommt in den österreich. Weisthümern oft vor, daß der Verletzer des Hausfriedens so viel Mal zahlen soll, als er über die Thürschwelle gelaufen ist; Samml. v. Kaltenbaeck XXX, 47: nach jedem Drischüb'l ein Pfund; XLIX, 10: als oft er über ein Drischüb'l kumbt; L, 14; so oft er damit über ein Drischüb'l kumbt, ist er der Herrschaft 5 Pfd., und am Widerauslaufen auch nach jedem Drischüb'l 5 Pfund. — Verliert sich mit der alterthümlichen Bauart der dreifache Frieden der Hausschwelle, so wird derselbe vor das Haus hinaus verlegt; daher besagt das Stadtbuch von Baden vom Jahre 1384 (Argovia 1, pag. 54, Nr. 38): ist ouch daz ein burger den andern heimsuocht fræfenlich vnd schalklich dryer fuoz vor der schwell siner düer, der git ze einung zwey pfund ôn gnaud. Ebenso das Winterthurer Stadtrecht vom J. 1297 (bei Gaupp, Stadtrechte 1, 143, §. 4): swer der ist, der den andern frevenlich haime suochet inrunt drien fuessen vor siner tür si-

*) Thôrs Hammer, dessen Wurf zugleich die Marke abgrenzt, steht im Wappen der preuß. Stadt Hammerstein; zugleich sind nach ihm benannt die urk. Hamarisstadt, Hamestal ꝛc.

Digitized by Google

nes huses, der het verschuldet ein hainsuochi vnd sol die buessen mit drin pfunden dem cleger, vnd vnserm herren och mit drin pfunden.

Diese Bemerkungen vorausgesetzt, ist es nun an der Zeit, den alten, undeutlich gewordenen Urkundsnamen der Schwelle in Erklärung zu nehmen.

Dréischübel nennt man im Aargau 1) die hoch und hohl gelegte hölzerne Unterschwelle des hölzernen Bauernhauses. 2) den Querbalken, der über dem hölzernen Thür- und Fenstergestell zu liegen kommt. 3) den hölzernen Stützbalken, auch Wechsel und Unterzug genannt, welcher „eingeschoben" ist zwischen der Oberniſche von Haus- und Kellerfenster und dem darüber weitergeführten Mauerwerk. Damit erklärt sich die Aarg. Benennung als ein Compositum; das Grundwort benennt den in den Bau eingeschobenen Kurzbalken, welcher mundartlich Schübel heißt; Dreischübel ist aber wechselnden Geschlechtes, bald und vorwiegend männlichen, häufig auch sächlichen. Das Bestimmungswort drei wechselt mundartlich ebenfalls zwischen drî (mhd. masculin) und driu (mhd. neutrum). Man kann nun dieses Letztere theils für das Zahlwort drei halten, wie es auch im Volke also erklärt wird. Denn man legt, wird erklärt, den Schübel „gefleckt", indem man ihn auf beiden Enden mittels zweier andern Flecklinge (kleinere Balkenstücke) so keilt, daß er das Gewölbe nach drei Seiten zugleich trage, nach links und rechts und zugleich nach oben. Theils glaubt das Volk in dem drî das Adv. loci darein, mundartlich drî ie zu erblicken, weil der Schübel zwischen Fensterhöhe und Obermauer hineingeschoben wird. Indessen die giltigen Erklärungen hierüber sind erst vorzutragen, nachdem die weiteren wechselvollen Formen dieses Wortes angegeben sind, die ich großen Theils der ausführlichen Mittheilung entnehme, welche mir Hr. F. Staub-Rüegg in Zürich aus seinen Vorarbeiten zum Schweiz. Idiotikon gemacht hat. Man spricht Trischübel, Kt. Luzern; Trîschübel, Kt. Schwyz; Trischübel, Kt. Zürich; Trüschübel (Stalders Dialektol. 88), Trüschhübel, Sanenland. Daraus erhellt, daß hier das Bestimmungswort in seiner Quantität

Digitized by Google

überall schwankend geworden ist. Derselbe Name kommt etliche Male auch als Flurname vor. Eine Alpe im Berner Habkerenthal heißt Trüschschübel, und eine Berner Alpe im Tschangnau, gelegen am Uebergange vom Emmen- in's Eritzthal, heißt Trüschübel. Stalder, s. oben, und Idiotikon 1, 315. Letztgenannte Alpe bildet und bezeichnet eine ursprüngliche Grenze zwischen den eben erwähnten zwei Thalschaften und besitzt hiefür auch eine charakteristische Localsage von einer hier gewesenen Stadt, deren Thorschlüssel noch in einer (benachbarten) Tanne stecken soll. Dies meldet Alb. Jahn, Emmenthaler Alterth. u. Sagen 1865, 67. Mithin hat hier der Localname Trüschübel den unleugbaren Sinn 1) von Unterschwelle, 2) von Thalschaftsgrenze. In der ersten Wortbedeutung ist diese Alpe nur die einzelne Staffel, wie man die reihenweise höherbetriebenen Weideplätze in den Voralpen nennt; in der zweiten Bedeutung ist sie Schwelle und Riegel zweier Thalschaften und auch so wiederum mit der Glosse übereinstimmend: drischûvel, postis cum quo seratur janua (vergl. Grimms Wörtb.). Beiderseits ist der Name eins mit limes. Daher ist Alb. Gatschet (Ortsetymolog. Forschungen 1865, Heft 1, 25) wohlbefugt, dieses latein. limes auch in den mehrfachen Haslithaler Alpnamen Triftlimmi, Wetter-, Stein-, Mattenlimmi, Limmerenalp (Kt. Glarus) wieder zu erkennen. Ein Lümmertgraben liegt im Bann des Frickthaler Dorfes Kaisten.

Indem ich nun die Form desselben Wortes auch aus den übrigen deutschen Mundarten angebe, beginne ich mit den urkundlich frühesten Aufzeichnungen desselben. Drisgufli superliminare, Vocab. S. Galli. — driskuwil limen, Sumerlaten 51ª. — za drisguflim, ad limina. Diutisca 1, 156. — drischûvel postes, Benecke 1, 396ᵇ. — druscheufel Schwelle, in Gerberts Glossar. — Diesen ahd. und mhd. Formen kommen folgende oberdeutsche zu: Kärntisch drischüw'l, trischaufel, drischp'l, trüschubel, limen, auch postes (Lexer 71). Schwäbisch drisufle (Schmid 141). Augsburgisch drischüfel, Schwelle; die wasser und die drischübel des Erdringes (Birlinger 124ᵇ). Nürnberg: das drischäufel, Schemel (Schmel-

Digitized by Google

ler 1, 416. 3, 335), daher auch letzteren Begriff umdeutend in Trittschäufele. — Salzburg: drischib'l, Schwelle; Tirol: drischüb'l. Frommann 3, 344. 4, 346. Die österreich. Weisthümer (Sammlung von Kaltenbaeck) haben Drischybl, Drischübl, Druschybl, Drittschibl, Thüerschybl, und übersetzen es LXXXVII, 9 mit Türgeschwell. Im Naumburger Recht, §. 6 (bei Gengler) gilt Torschufele. Die Aehnlichkeit dieser Wortformen nach ihrem grammatischen Bau und ihrem Inhalte muß man hier nur deßhalb um so nachdrücklicher hervorheben, weil gerade J. Grimm, der Vater der deutschen Grammatik (daselbst 2, 332 und 3, 432), ihnen die Form des Dicompositums bestreitet, der in der zweiten Hälfte von ahd. driscuovili eine bloße, wenn auch noch nicht erkennbare Ableitungssylbe zu sehen glaubt und diese Angabe nun auch in sein Wörterbuch 2, 1420 mit hinüber genommen hat. Ueberdies trägt unser Wort auch in den Formen der nordsächsischen Dialekte dieselben Kennzeichen der Zusammensetzung, wenn dieselben inzwischen auch zu etwas andern Begriffen führen, als die alt- und neu-oberdeutschen. Sie lauten angelsächs. in Ettmüller's Lexikon: dhrëscvald, dheorsvold, dhärscolt; altnord. dhreskuldr, isländ. throskulldur. Altschwed. (nach Jamieson) trooskel, neuschwed. tröskel, dänisch tärskel. Altengl. threshwold, bei Chaucer dreschfold; schottisch treshwald. Neuengl. threshold; englische Mundart: throshel, threshfod, draskel (wo dreschen to drash lautet). Niederdeutsch dreschhalt (Frommann 1, 252), dreskelof, dreskolf (Grimm, Gramm. 3, 432). Ditmarsisch drüssel (Müllenhoff, Glossar. zu Kl. Groth's Quickborn 322). Noch weitere Formen und Quellenangaben finden sich hiefür in Grimms Wörtb. 2, 1420, welche daselbst verglichen werden mögen.

Erklären wir nun die scheinbar schwer übersichtliche Wortreihe nach dem Inhalte ihrer vorstehenden beiden Wortgruppen. In der ersten ist die Form Dreischübel und Drischhübel die vorherrschende. Die Aargauer Volks- und Zimmermanns-Etymologie begreift unter dem ersten Worte den aus drei Tragebalken zusammengeschobenen Schübelbalken, den Wechsel und

Digitized by Google

Unterzug; unter der andern Wortform denkt sie die am Eingang des Hauses oder des Tennenthores bewerglich vorgezogene hohe Schwellenwand, einen Hübel von Balken, ahd. huovili, hinter dessen Schirm das Korn ausgedroschen wird. Einfacher ist es, beide Wortformen zu vereinbaren und in beiden ein Drisch-schübel und Dreisch-schübel zu erkennen, das seinen ersten Zischlaut mit dem darauf folgenden assimilirt. Die Form drisch (ahd. drisk) bezeichnet wie latein. triturare, ahd. driskan, das dreifache Dreschergeschäft der Sonderung von Korn, Stroh und Spreu, das hinter der beweglichen Schutzwand des Schübels bei offener Thüre vorgenommen wird. Das mhd. Adverb drîes (Gen.) heißt zu dreien Malen. Der Name Schübel befremdet hiebei nicht; es ist sowohl das Werkzeug zum Schieben als auch das in einander Geschobene; daher mhd. schiuvelin sowohl die kleine Schaufel als auch die Thürschwelle heißt, schoup die gebundene Garbe und das in einander gefügte Strohdach, schober, ahd. scopar, der geordnete Korn- und Heuhaufe, schübelinc die dickangeschoppte Rauchwurst, ahd. scopar, mhd. schopf, horreum minus, vestibulum, „quod Baiuvarii scof dicunt“. Pertz, Leg. III, 307. Schübel ist sogar aarg. Schelte, den Schwerhörigen, den mit verschopptem Gehöre bezeichnend. Die aus den übrigen oberdeutschen Mundarten mit angeführten Namensformen fügen ebenso ihr conformes schübel, schüfel, schäufel und geschwell an ihr Bestimmungswort dri an, ja sinnbildlich und verdeutlichend nennt ein schon vorhin aus Birlinger's Wörtb. citirtes Augsburger Dokument die Grundfesten des Erdkreises die drischübel des erdringes.

Die zweite Wörtergruppe aus dem sächsischen, d. h. niederdeutschen und skandinavischen Sprachkreise, gibt in ihren alterthümlichsten Beispielen unseres Wortes gleichfalls die Form des Dicompositums zu erkennen. Schon die älteren Lexikographen sehen darin eine Zusammensetzung aus „Dreschen“ und aus „Holz oder Wald“: Die Balken, auf denen man ausdrischt oder das Korn austritt. Aehnliches meint auch der Nürnberger mit seiner Wortumdeutung „Trittschäufele“, denn es ist noch

Digitized by Google

kein Jahrhundert vorüber, daß man in den Alpen, z. B. in Graubünden Hirse und andere Fruchtgattungen noch nicht drasch, sondern durch die versammelten Sippschaften austreten ließ. So beschreibt es der Sammler aus Bünden vom J. 1800.

Ein anderer Schwellennamen, nicht ursprünglich zum eben erklärten Wortstamme gehörend, aber in etlichen späteren Wortformen doch mit dessen Form und Sinn sich einigend, ist der in der Lex Salica (edd. Merkel, cap. LVIII) genannte „duropalus, hoc est limitare.“ Die Glosse dazu, ibid. pag. 103 fügt in ablativ. Form hinzu duropello, durbillo und neutral-Nomin. durbillum. Es ist die Schwelle, nemlich der unter dem Eingang der Thüre (duro) gezogene Balken (pilus). Wörtlich übersetzt ist es Thürpfahl, in Wirklichkeit war und ist es die Thürschwelle. Das Wort erscheint wieder im altfries. dreppelse (limen) und in dem dörpel und dürpel der Brandenburgisch-Rathenower Gegend, wo es gleichfalls die bewegliche, drei Fuß hohe Wand unter dem Scheunenthor bezeichnet, durch die das Korn auf der Dreschtenne bei offnem Thore geschützt wird. Firmenich, Völkerstimm. 1, 142. Ostfriesisch heißt es drümpel und drüppel (Frommann Mundart. 5, 238. 4, 128), alt- und neuniederl. dorpel und drempel; mhd. gilt dremel und drempel für Riegel und Balke, neudeutsch für Schwellengerüste in der Wasserbaukunst. Drempel hat gleiche Bedeutung wie Dürpfel (Schwelle und Ueberschwelle), leitet aber, wie nun ersichtlich, nicht wie dieses von duropalus, sondern von tram (trabs) und von trampeln ab, weil man mit den Füßen die Schwelle betritt. Grimm, Wb. 2, 1400. Trempeln, auftrempeln heißt im Brandenburgischen Pfähle in den Boden setzen. Riecke, Der Volksmund in Deutschland 1865, pag. 215.

Nunmehr Herr geworden der urkundlichen Namensformen der Hausschwelle, betrachten wir den Sinn der Satzungen, der Weiheopfer, der Sitten und Bräuche, welche mit ihr verbunden waren oder sind.

Unter der Hausthüre findet die gerichtliche Auflassung des Gutes statt; eines Hauses Besitz wird angetreten, indem der

Digitized by Google

Erwerbende seinen rechten Fuß auf die Thürschwelle setzte und mit der Rechten Pfosten, Angel oder Thürring faßte, die Thüre auf- und zuthat; dies hieß: traditio per ostium, per durpileam, per postem et superliminarem. Vergl. Grimm RA. 174, wo weitere Belege hiefür angegeben stehen. Die älteste Nachricht über diese besondere Form der Güter-Entschlagniß mittels des Thürpfostens bietet die Lex Salica cap. LVIII., unter dem bedeutsamen Satzungsnamen der Chrenecruda, deren Anwendung schon Childebert im J. 595 ausdrücklich als heidnische Sitte aufgehoben haben soll (Pertz 3, 10). Ein Todtschläger, heißt es da, der aus eigenem Gute dem Gesetze nicht volles Genügen thun kann, hat durch zwölf Eideshelfer zu erweisen, daß er weder auf noch unter der Erde die zur Mordbuße hinreichende Summe besitze. Hierauf hat er, in sein Haus eintretend, den Staub (chrenecruda, reines Kraut = Staub) aus den vier Winkeln aufzufassen und unter der Thüre auf der Schwelle stehend (in duropalo, hoc est limitare), zugleich in die Stube zurückschauend, ihn mit der Linken über seine Schulter nach demjenigen zu werfen, der sein erster Anverwandter ist in den drei nächsten Verwandtschaftsgraden Vaters- oder Mutterhalb. Nachdem dies geschehen, muß er im bloßen Hemde, barfuß, den Stab in der Hand, aus dem Hofe auswandern. Der Rechtsbrauch auch noch späterer Zeit verlangte hierauf, daß der Gläubiger zum Zeichen der Vindication seinen rechten Fuß auf die Thürschwelle setzte (Grimm RA. 142), wogegen der nackt abziehende Schuldner mit bitterem Hohne Schwellenhopper genannt wurde, ein Stichelname, welcher laut Birlinger's Schwäb. Sag. (1, pag. 460), jedoch ohne Angabe des Grundes, noch den Städtern zu Tuttlingen verblieben ist.

Früherhin war es im Bezirke von Dünkirchen, namentlich zu Bourbourg, eine Rechtsüblichkeit, daß der Grundherr am Osterdienstag vor gewissen ihm zinspflichtigen Häusern in Begleitung zweier Schöffen und eines Knechtes erschien, welcher Hammer und Nägel mittrug. Die Hausbesitzer mußten in der Thüre stehend den Grundherrn erwarten, um ihm ihre Abgabe zu ent-

Digitized by Google

richten, deurgeld genannt. Thaten sie's nicht, so wurde ihnen die Thüre vernagelt. Wolfs Ztschr. nach den Annales du comité Flamand. Dunkerque 1854, 22.

Betrachten wir nun die mittels des heiligenden Hammers vorgenommene Schwellenweihung, so wird uns dieser priesterliche Brauch des Heidenthums auf den zaubernden Aberglauben der Neuzeit herüberführen.

Gleichwie man heute bei öffentlichen Bauten den Grundstein, nachdem man in dessen Höhlung Gedenkschriften und Münzen eingelassen hat, mit drei feierlichen Hammerschlägen unter kirchlichen Gebeten festiget, so hat die Vorzeit bei ihren kunstloseren Holzbauten erst eine geweihte Furche rings um die Wohnstatt gezogen, in den Grund des Herdes oder der Thüre Opfer eingegraben und die Hausschwellen im Namen der Götterdreiheit, besonders des hammmerbewehrten Haus- und Feldgottes Donar mit drei Schlägen eingeweiht. Daß dieser Brauch wirklich ein vorzeitlicher und nicht erst ein der willkürlich wechselnden Mode abgesehener ist, dies ergiebt sich schon aus der deutschen Form der Erbeinsetzung, die mittels dreier feierlicher Handlungen vollzogen werden muß. Wenn der Richter den dritten Zuschlag mit dem Hammer gethan hat, so ist der Güterverkauf abgeschlossen. So pflegt auch unser oberdeutscher Bauer bei der Aufrichtung des Neubaues den sog. Werkfatzwein an die Werkleute nicht eher zu verabreichen, als bis sie nicht den neuen Dachstuhl zusammen erklettert und ihn zu dreien Malen mit allen Hämmern und Werkzeugen taktgemäß abgedroschen haben. Zu bestimmten hl. Zwecken wiederholt dann der Hauseigenthümer dieses die Schwellen und Wände schützende Pochen und Hämmern eigenhändig. Eine Sammlung ländlicher Bräuche aus dem Solothurnischen, Der Großätti aus dem Leberberg, von Schild, berichtet 126: Wenn me bym Ufrichte vo me Hus de erst Schwellenagel schlôt, und de Nagel rücht, unter dem Hiebe qualmt, so verbrönnt das Hus gly, bald. — Dieser nun nicht mehr angewendete Nagel diente an Holzbauten zur Verbindung der Grundschwelle und wurde unter Aus-

Digitized by Google

rufung der drei hl. Namen vom Meister oder Meistergesellen festgeschlagen.

Die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten nennt man Poster-, Pochsel- oder Klöpfelnächte. Die Jugend durchstreift da die Straßen des Ortes, klopft an jeder Thüre unter großem Lärmen und erhält dafür ein herkömmliches Geschenk herausgereicht. Die Kinder in Franken führen dazu eigne Holzhämmer, mit denen sie in den Adventnächten unter dem Rufe Gut Heil! an die fremden Thüren schlagen. Diese Sitte ist so alt, daß der Ausdruck klopfen schon seit Hans Folz und Rosenplüt unsern Dichtern zum stehenden Titel ihrer Neujahrswünsche geworden war; Oskar Schade hat in einem eignen Schriftchen hierüber gehandelt: Klopfan, ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier. Hannover 1855. Mancherlei Hausgeister haben davon ihren Eigennamen, daß sie durch Pochen die gedeihliche Kornernte und Weinlese voraus anmelden, besonders zur Zeit der Sonnenwende unterirdisch klopfend sich hören lassen; Beispiele hierüber in den Aargau. Sag. 2, pag. 95. Daher in Meier's Schwäb. Sag: der Poppele auf Hohenkrähen, der Pompele in Rotenburg, der Klopferle in Großsachsenheim, der Poppele auf dem Heuberg. Der Mensch ahmt dieses so guten Erfolg verkündende Pochen der unruhigen Hausgeister nach oder überläßt die endlich verfallende Hausfitte wenigstens noch der Kinderwelt zum Spiele.

Am Charfreitag schlägt man in der Zofinger Landschaft drei Nägel in die Stallthüre, um damit das Vieh vor allem Uebel zu sichern. Alles Ungerade, Thiere und Menschen Schädliche hält man dadurch vom Hause ab, daß man durch einen Besegner ein Loch in die Hausschwelle bohren, Geheimnißvolles drein bergen und es in den hl. drei Namen wieder verzapfen läßt. Vgl. die hievon handelnde Erzählung Nro. 392 in den Aargau. Sagen. Die hier nachfolgenden Einzelheiten dienen dazu, die weite Verbreitung und Alterthümlichkeit des Brauches einleuchtender zu machen.

In Vintlers Blume der Tugend, einem i. J. 1411 geschrie-

Digitized by Google

benen Spruchgedichte (neu gedruckt bei Zingerle, Tiroler Sitten) heißt es Vers 190 und 193 von diesem Schlagen auf Hausschwelle oder Dreischübel:

ettleich segent den slag
mit ainer hacken auf dem drischubel.
etlich nement ire chind,
wanne sew ain wenig chrank sind,
und legens auf ain drischubel.

Grimm, der in seiner Myth. [1], LIII. und LV. diese Stellen aus einer andern Handschrift benützt, verzeichnet dabei den Namen der Schwelle mit dryschuffel, eine Form, auf deren Grund unsere Erklärung bereits eingegangen ist. Auch vergräbt man unter der Stallthüre Kohlen von der am Charsamstag üblichen kirchlichen Feuerweihe, damit die Kühe keine blutige Milch geben. Zingerle, Tiroler Sitten, Nro. 737. In der Oberpfalz, so berichten Schönwerth's Sagen 1, 311, verkeilt man die Schwelle des Stalles mit Holz vom Elsenbaum, den die Hexen scheuen, legt einen geweihten Benedictuspfennig drunter, zeichnet einen Drudenfuß (Pentagon) an die Thüre und steckt vor die Fenster Stachelbeer- und Hagedornzweige. Nach dem Gastmahl, das die Ehsten am Tage Allerseelen für die Abgeschiedenen abhalten, zerschlägt der Hausvater den langen Lichtspan, mit dem man zu Tische geleuchtet, auf der Thürschwelle und gebietet damit den Geistern, sich wieder aus dem Hause weg zu begeben. Myth. Anh. CXXII., Nro. 42. In manchem Hause pflegt man nach und nach so viele Nägel in die Thürschwelle zu schlagen, als hier Leute aus dem Hause gestorben sind. Ibid. Nro. 38.

Gegen Abwendung der Zauberei schneidet man Sonntags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt den Kehricht aus den vier Haus- und Stallecken in einen Sack und schlägt ihn auf der Thürschwelle zusammen. Auf Petri Stuhlfeier, 22. Februar, ist es im westfälischen Stifte Münster Bauernbrauch, daß jeder Nachbar dem andern vor Sonnenaufgang mit einer Axt auf die Hausschwelle schlägt, um ihn damit ein ferneres Jahr lang gegen den Schwellenvogel zu sichern, unter dem sie

Digitized by Google

alles böse Gewürm verstehen, das hier seinen Sitz hat. Prätorius, Blockesberg, Leipzig 1668, 115—117. Dieser Brauch besteht im heutigen Westfalen noch, den üblichen Segensspruch gegen diesen nach dem Sünte-Peter nun genannten Sünte-vuegel theilt Wöste mit, Volksüberlief. aus der Grafschaft Mark 1848, 24. Was man dem Schwellenvogel Böses beimaß, dies erzählt bereits der Hexenhammer vom J. 1489 und, diesem Werke nach, Philo's Magiologia 1675, pag. 734 also: Im Städtlein Boltingen war es einem Ehemann angethan, daß sein Weib und all sein Vieh nur todte Frucht zur Welt brachte. Inzwischen nahm das Ketzergericht den berühmten Zauberer Stadelin gefangen, welcher bekannte, unter jenes Mannes Thüre nebst andern Zaubermitteln eine Eidechse vergraben zu haben. Beim Nachsuchen fand sich zwar nichts mehr davon zur Stelle, als man indeß den Unrath unter der Schwelle entfernt hatte, warfen alsbald die Thiere wieder lebende Junge und das Weib erfreute sich lebensfähiger Kinder. Im Tractatus vom Beschreyen und Verzaubern, von Eberhardus Gockelius, Med. Dr. 1717, 65 wird als ein Erlebniß des Autors mitgetheilt, wie derselbe während seines Physikates zu Giengen lange Zeit sammt seiner Familie im Siechthum lag, und daß sogar seine Kühe und Geißen krumm und hinkend geworden seien; daß aber dies Uebel von Menschen und Vieh gewichen, als die Hausmagd unter der Thürschwelle ein Geschirr entdeckte, worin ein Ei lag, in ein Leinentüchlein gewickelt und auf besondere Weise mit Faden umwunden. Der Physikus hielt dieses Bündelein für eine Fascination und deren Wirkung für mächtiger als seine eigne ärztliche Kunst. Der Berner Chronist Valer. Anshelm IV, 109 behandelt z. J. 1521 den Prozeß der wegen Zauberei verbrannten Bernerin Katharine Tüfers von Thunstetten. Sie habe, gestand sie in ihrer Vergicht, unter dem Galgen Todtengebein aufgelesen, es mit Menschenhaar gebürstet und gebunden und es unter die Thürschwellen vergraben. Damit habe sie des Müllers Tochter von Lyß unbärhaft, den Krattiger von Bargen unvermögend und die sechs Hengste des Lienhart Dick so stätig gemacht, daß er mit ihnen keinen Schritt von der

Digitized by Google

Stelle fahren konnte. Man weiß, daß sich die Kirche damals nicht weniger abergläubisch verhielt, und mit ihrer Beihülfe sind denn die eben erwähnten Zaubermittel auch auf die Neuzeit vererbt worden.

Die „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen auf d. J. 1722" dritter Beitrag, Nro. IX. pag. 440—444 enthält den wörtlichen Abdruck und die gestochene Abbildung eines sog. päpstlichen Conceptionszettels, wie er damals von der niederen Geistlichkeit den Gläubigen als Amulet verkauft worden ist. Derselbe wird in ein Blech verlöthet und unter die Haus- und Stallschwelle, in die Futterkrippen und das Butterfaß eingespundet. Dem trächtigen Vieh wird er eingegeben, gebärende Frauen verschlingen ihn u. s. w. Die vorgeschriebene Gebetsformel und Gebrauchsanweisung hiezu ist zu lesen bei Schindler, Aberglaube des Mittelalters 1858, 129. Aus dem lateinischen Benedictionale hat Pater F. Ammann „Die Teufelsbeschwörungen und Weihungen" ꝛc. herausgegeben (Bern bei Jenni 1841), deren sich die Kapuzinermönche noch bedienen. Auch in dieser Schrift pag. 19 wird der Zettel seinem Wortlaute nach mitgetheilt, mittels dessen die Kirche fortfährt die Häuser und Ställe geister- und teufelsfest zu machen. In diesem Exorcismus heißt es: „Gleichwie der Engel, der die Aegyptier schlug, bei den Häusern vorüber gieng, wo die Thürschwellen mit dem Blute des Lammes bestrichen waren, so wage es der Teufel nicht dem Menschen zu schaden, der durch diese Thüre geht, die durch Anheftung des Namens Jesu geheiligt ist." Dazu werden auch noch die sog. Agatha-Zettel an Haus- und Stallthüre geheftet gegen Zauber, Blitz und Feuer.

Noch vor Kurzem wurde in den Dörfern des Frickthales am Ostertage, nachdem das Weihwasser für das neue Kirchenjahr frisch eingesegnet war, durch den Sigrist die Schwelle der Häuser mit diesem sog. Ostertauf bespritzt, wofür der Kirchendiener von jeder Haushaltung einen Laib Brod und zwei Eier zu erhalten hatte. Jetzt geschieht dies nur noch privatim. Diese dem Sigrist gezinsten Ostereier sind an die Stelle jener Opfereier getreten, die man ursprünglich in den Neubau selbst

Digitized by Google

vergrub, um deſſen Dauer dadurch zu ſichern. Noch kommt es vor, daß man in ein vom Strom bedrohtes Ufer Eier vergräbt. Als man ein Loch in das Gemäuer der Kirchſpielskirche zu Iſerlohn brach, fand ſich ein eingemauertes Ei, beim Abbrechen eines Adelshauſes zu Altenhagen fanden ſich im Fundament des Schornſteins Eierſchalen. Wöſte in Wolf's Ztſchr. f. Myth. 3, 51. Und ſo ſehr im Volke eingewurzelt iſt dieſer Glaube, daß man bei dem vor ein paar Jahrzehent zu Halle vollendeten Brückenbau noch wähnte, die Baumeiſter bedürften dazu eines Kindes zum Einmauern. Wolf, Götterlehre 1852, 136. Gegen Feuersgefahr vergräbt man unter der Schwelle ein ſchwarzes Huhn mit abgeſchnittenem Kopfe, dazu ein Gründonnerſtagsei und Katamenienblut eines Mädchens: „ſo lange als ein Stecken am Haus währt, wenn es ſchon vor und hinter deiner Behauſung brennt, kann das Feuer dir und deinen Kindern nichts ſchaden." Wolf Beitr. 1, Nro. 236. Wird das Vieh zum erſtenmale im Jahre ausgetrieben, ſo graben die Ehſten Eier unter die Schwelle, über die es zuerſt treten muß. Bei einer eingeriſſenen Seuche entdeckte man, daß ſie ein Stück der Heerde unter die Stallthüre vergruben, um dem Tod ein Opfer zu bringen. Myth. Anhang CXXIII., 69. Soll eine Kuh nicht mehr als einmal mit dem Bullen laufen, ſo muß ein lebendiger blinder Hund inwendig vor die Stallthüre vergraben werden. Ibid. Nr. 755. Sinniger erſcheint das zum Zweck des Eheglückes und Hausfriedens dargebrachte Opfer. Die ſchwediſche Braut auf der nun ruſſiſchen Inſel Worms muß beim Betreten ihres neuen Wohnhauſes alle Gelaſſe und Stallungen durchſchreiten und auf jede Schwelle eine Kupfermünze legen. Rußwurm, Eibofolke 2, pag. 83. Aehnlich in der Chemnitzer Rockenphiloſophie (Myth. Abgl. Nro. 391): Die Braut, die nach der Herrſchaft im Hauſe ſtrebt, läßt nach der Trauung ihren Gürtel und Trauring in die Thürſchwelle legen, daß der Bräutigam darüber ſchreitet.

Auch die Gabe der Weiſſagung ſcheint man der Schwelle beigelegt zu haben, darauf deuten folgende Sätze: Wer im Ausgehn begriffen, an der Schwelle ſtolpert, der kehre unverrich-

Digitized by Google

teter Dinge wieder um. Wer etwas sagen will und es vergessen hat, schreite über die Schwelle hinaus und wieder herein, so fällt es ihm bei.

Hielt man die einzelnen Umstände, unter denen man ein Haus betrat oder verließ, für so folgenschwer, daß man jeden ersten Schritt des neuen Bewohners, des Bauherrn, der Brautleute, der Kinder, des Gastes und sogar der Thiere unter so behutsam ausgedachte Sittengesetze stellte, so konnte auch die Art, wie man eine Leiche über die Hausschwelle zu Grabe brachte, keineswegs als etwas dem Belieben überlassenes angesehen, sie mußte für die Ueberlebenden und den Todten nicht minder wichtig sein. Besagt doch jener Wandspruch ebendasselbe, den man noch am häufigsten über Bauernhäusern liest: Segne meinen Ausgang und Eingang! Wir betrachten daher zum Schlusse dieser Arbeit das Eigenthümliche von Leichenbräuchen, die in einem auffallenden Zusammenhange mit der Hausschwelle stehen.

Bei den Römern galt folgender von Plutarch Quaest. Rom. V. gemeldeter Reisebrauch. Wenn Jemand von der Reise heimkehrte, den man in Folge falscher Nachrichten bereits für todt gesagt hatte, so durfte er nicht durch die Thüre in's Haus eingehen, sondern mußte zum Dachfenster (per impluvium) einsteigen. Denn nicht weit von der Thüre standen die Hausgötter, von welchen der Verreisende allemal Abschied nahm mit der Bitte, sie möchten ihm eine glückliche Rückkehr verleihen. In jenem Falle aber wären die Laren gleichsam belogen gewesen, daher sollte der für todt Gehaltene nun nicht unentsühnt ihnen wieder vor die Augen treten. In der deutschen Vorzeit findet sich ein verwandter, gleichfalls auf diese Verehrung der Hausgötter gegründeter Brauch. Eine nicht nach heidnischem Ritus geweihte und eingekleidete Leiche durfte nicht durch die Hausthüre heraus zur Beerdigung getragen, sondern mußte unter der Schwelle hinweg, oder durch ein niedergelegtes Stück der Hauswand, etwa auch durch's Fenster, an einem Seile herausgeschafft werden. Denn die an der Hausthüre stehenden Götterbilder wären durch den ihnen gebotenen Anblick einer wie eines Missethäters oder Verwünschten ungepflegt gebliebenen

Digitized by Google

Leiche beleidigt und entheiligt worden. Nicht zwar direkte Meldungen erzählen und erklären dies in der eben vorgetragenen Weise, aber die übereinstimmenden Vorschriften, die hierüber in den nieder- und oberdeutschen Landrechten und Ortssatzungen enthalten sind, machen unsere Erklärung zur unzweifelhaften. Es ist Vorschrift, alle Leichen von Missethätern, Selbstmördern nicht über die Schwelle zu Grabe zu bringen, denn auch an solche hat keine geweihte oder liebende Hand gerührt. Gleichmäßig lautet im Dietmarsen- und Nordfriesischen Landrechte, in der Goslarer Satzung und in oberdeutschen Rechtstraditionen (vgl. Grimm RA. 726) das Gebot: dat men maiken sal een gat in den want des huis ende slêpen hem dær door. Das Benker Heiderecht (Westfalen) und das Wendhagener Bauernrecht (Schaumburg) stellen den beim Einbruch betretenen Nachtdieb in des Hausherrn Gewalt, der ihn todtschlagen mag und unter dem sülle (Schwelle) ein loch graben und ziehen den thäter darunter durch (ibid. 679). Bruder Berthold von Regensburg, der im 13. Jahrhundert wiederholt am Oberrhein und in den angrenzenden Schweizerkantonen predigte, prägt es in der 25. seiner Predigten (edd. Fr. Pfeiffer 1, pag. 394) den Zuhörern ein, den Wucherern und Ketzern keine christliche Bestattung zu gönnen, und stellt sich darüber die Gegenfrage:

„Bruoder Berhtolt, wie sulnwir in danne tuon?“ Dâ sult ir nemen ein seil unde machet einen stric dran unde leget im den stric an den fuoz mit einem hâken und ziehet in zer tûr ûz.

„Bruoder Berhtolt, ob diu swelle danne hôch ist: wie sullen wir im danne tuon?“ Dâ sullet ir durch diu swelle graben unde sult in derdurch ûz ziehen, daz eht niemer getouftiu hant an in kome, unde bindet in einem rosse an den zagel unde füeret in ûz an das gewicke, dâ die erhangenen unde die erslagenen dâ ligent. Füeret in eht gegen dem galgen unde gegen des galgen gesinde. Des ist er dannoch kûme wert.

Genau nach dieser Vorschrift begruben die Appenzeller die Leiche eines ihnen verhaßten St. Galler Abtes; den Vorfall er-

Digitized by Google

zählen die Casus monast. St. Galli, und ihnen nach J. v. Arx, Bd. 1 und 3, 251 seiner St. Galler Geschichte. Und jetzt noch lebt es in der Volkssage fort, daß man auf den Bilgerenhöfen im Aarauer Jura Zigeuner, die im Streite sich erstochen, also aus der Hofstatt schleppte. Aargau. Sag. Nr. 426. Während einer zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf den schwedischen Inseln herrschenden Pest schlug man die Fenster des Sterbehauses ein, riß die Zwischenwand heraus und zog die Leiche mit Bootshaken hindurch in die bereit gehaltene Grube. Nußwurm Eibofolke §. 394. Der Luzerner Kapuziner beschwört den Hausgeist damit aus der Wohnung, daß er mit dem Stocke ein Loch unter der Thürschwelle durchstößt und durch dieses das Gespenst hinaus jagt. Auf ähnliche Weise schaffte man im Luzerner Lande Leichen von Missethätern hinweg. Lütolf, Fünfortische Sagen pag. 341, 398. Daher gilt bei der Schwelle unversehens aufgeworfne Erde als Anzeichen, daß die Mäuse bald Jemand aus diesem Hause ins Grab stoßen werden. Illustr. Schweiz, Ztschr. v. 1863, 27. Daher stammen nun die nachfolgenden Sätze und Bräuche des Volksglaubens. Ein Erhängter muß durch's Fenster aus dem Hause geschafft werden, sonst kommt er wieder. Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg 1858, pag. 152. Wenn einer stirbt, sind die Fenster im Hause aufzumachen, damit die Seele hinausfahren kann. Myth., Abgl. Nro. 191. Will ein Kranker sterben, so öffne man die Fenster und stopfe Alles, was hohl im Hause ist, und kehre es um, damit die Seele freie Ausfahrt habe und sich nirgend aufhalte. Ibid. Nro. 664. Dieses schnelle Oeffnen des Fensters während oder nach dem Verscheiden, damit die Seele sogleich hinauskomme, ist Brauch durch die ganze Oberpfalz. Schönwerth, Sag. 1, 243.

Ist nemlich dieses gebotene Durchgraben der Schwelle und Niederlegen der Hauswand an dem späteren Steinbau nicht leicht mehr ausführbar, so wirft sich der Brauch um so nachdrücklicher auf das Fenster, und darum steht dieses nun beim Aberglauben gleichfalls in Verruf. Denn das Fenster ist nach seinem altd. Namen ougatorâ, sowie nach seiner Gestalt nur

Digitized by Google

eine Thüre verjüngten Maßes und wiederholt deren einzelne Theile: den Pfeiler oder Kreuzstock mit den Doppelflügeln, an denen der Riegel oder Reiber sitzt, oben den Fensterſturz mit dem Dreiſchübel, unten die Brüſtung. Ein Kind unter drei Jahren ſchiebt man es zu einem Guckfenſter ein, ſo wächſt es nicht mehr. Grimm, Myth. Abergl. Nro. 675. Wolf Beitr. 1, 208. Eine Wöchnerin ſoll nicht aus dem Fenſter ſchauen, ſonſt nimmt jedes vorbeigehende Fuhrwerk ein Glück mit (Myth. Abergl. Nro. 782). Da die Mäuſe für Todesboten gelten, ſo ſind es diejenigen nun doppelt, die vor dem Fenſterſims hin- und herlaufend geſehen werden. Es iſt Herkommen, die Leiche mit den Füßen vorne aus dem Bette zu heben und mit dem Geſichte gegen die Stubenthüre gewendet in den Sarg zu legen. Daher iſt es auch landläufige Vorſchrift, nicht alſo im Bette zu ſchlafen, wie die Leiche liegen muß, und die Regel ſagt: Wenn man das Bett ſo ſtellt, daß die Beine nach dem Fenſter gehen, ſo werden die Beine bald zu Grabe getragen. Des Patroklos Leiche liegt im Zelte, „gegen die Thüre gewendet", Il. 19, 212; ſogar der ſüdamerikaniſche Stamm der Pehuenchen ſchafft den Verſtorbenen zuerſt mit den Füßen aus der Hütte, damit ſein irrendes Geſpenſt nicht mehr dahin zurück kehre. Wolf Beitr. 1, 214. Die aus dem Hauſe zu tragende Leiche ſetzt man in oberdeutſchen kathol. Gegenden über jeder Thürſchwelle dreimal in Kreuzesform und im Namen der Dreieinigkeit nieder, damit der Verſtorbene keine dieſer Schwellen mehr überſchreite. Hinter ihr wird Thür und Fenſter ſogleich wieder geſchloſſen und dreimal an jede Thüre rings im Hauſe geklopft, um dem Abgeſchiedenen die Luſt zur Rückkehr zu benehmen. Schönwerth, Sag. 1, 251. Nicht um Alles ſoll man ihn mit dem Haupte voran forttragen, nicht ihm mit demſelben Licht fortzünden, das neben dem Sarge gebrannt hat, ſonſt möchte der Geiſt leicht umkehren. Am badiſchen Oberrhein im Schwarzwalde werden nur Prieſterleichen alſo aufgebahrt, ihr Haupt dem Grabe und ihre Füße dem Leichengefolge zugekehrt; alle Laien bringt man in umgekehrter Lage zu Grabe. Früherhin war es ſogar Herkommen, Leichen der Hingerichteten verkehrt

Digitized by Google

in's Grab zu legen, das Haupt dahin wo Christenleichen die Füße haben. Sie sollten damit der gänzlichen Vernichtung übergeben sein.

Die Ahnung einer Idee des Sittlichen und Wahren beginnt in den Völkern überall mit dem Versuche, ein der Natur abgesehenes Sinnbild in kindlicher Unbeholfenheit äußerlich nachzubilden, es mit schwankenden Vorstellungen religiös aufzufassen, umzudeuten und zu verehren. So kunstlos oder selbst kunstwidrig solch ein Symbol immerhin sein mag, um so bestimmter dient es zur Bezeichnung des erst noch zu suchenden Begriffs, und dieser, wenn er sich von dem mechanisch gemachten, widerspruchsvollen Bildwerk zuletzt abgelöst hat, verbleibt trotz seiner nun aufgeklärteren Erkenntniß dennoch bei demselben als einem durch Alter und Herkommen ehrwürdig und allverständlich gewordenen. Die dem Sinnbilde beigelegten Attribute des Hausgottes, des Beschützers des Eigenthums, der Gastfreundschaft und Familientreue erkennt der Mensch zuletzt als das in ihm selbst entsprungene Bedürfniß nach Gerechtigkeit. So gelangt er zu den nationalen Rechtssatzungen von der Heiligkeit des Wohnhauses, innerhalb dessen vier nackten Pfählen jeder im Volke demokratisch gleichgeschützt, gleichberechtigt, auch der Aermste sein eigener Herr ist; ein Satz, hinter welchem, wenn auch in noch so ferner Erfüllungszeit, doch schon die Lehre von der allgemeinen Rechtsgleichheit geborgen liegt.

---

9. Die Hausmarke.

Alte Häuser werden renovirt, die Sprüche an der Wand übertüncht, die Marken an den Gesimssteinen glattgehauen, mit der alterthümlichen Hausform verschwinden selbst die Hausnamen; die Neustadt wird nach Quartier-Vierteln, die Häuserreihe nach Nummern gezählt. Haussprüche und Marken finden sich noch in entlegenen Bergdörfern, doch da bedroht sie jeder Föhnsturm und die mit losbrechende Feuersbrunst gleichfalls mit dem

Digitized by Google

Untergang. So ist im Waatländer Bergdorfe Rossinieres, im Kreise Rougemont, jüngsthin das sog. Große Haus abgebrannt, von dessen Größe, Umfang und Eigenthümlichkeit schon die früheste schweizerische Reiseliteratur mit der stabilgewordenen Phrase berichtete: Dieser Holzbau habe 113 Fenster, und um die Sprüche von seinen Außenwänden alle abzulesen, brauche es eine gute Stunde. Wer von den heute noch vorhandenen Hausprüchen eine Sammlung machen wollte, dürfte wenig Eigenthümliches mehr vorfinden, zu seinem Verdrusse aber immer noch genug des Erborgten und Erheuchelten. Steht z. B. an einem Hause der bekannte Spruch: Der Herr behüte meinen Ausgang und Eingang, so ist dies viel zu ausschließend und zu eigensüchtig, als daß es uns das Vorhandensein einer natürlichen Frömmigkeit zum Beweise bringen könnte. Anderwärts erscheint ein Bauernwappen angemalt, es hat die Pflugschaar zur Helmzier, ist armirt mit Dreschflegel und Heugabel und führt die Devise:

Das beste Wappen in der Welt
ist der Pflug im Ackerfeld.

Hier schielt der Plebejerneid zu deutlich auf den Nachbar Edelmann hinüber. Wer im Berner Oberlande vom Wirthshaus auf der Scheideck eine halbe Stunde weiter gegen Meiringen zugeht, wird an der Sennhütte auf Scheideck folgende vier Zeilen in lauter großen Lateinbuchstaben erblicken:

Wirst mit Unrecht hart unterdrickt,
Wie mancher Frome wird gebickt,
Bicke dich, Häselein, und wart der Zeit,
Bis daß dem Hund sein Bellen leid.
Im 1852. Jahr. Christen Häsler im Graben.

Ein offnes Geständniß, daß das bürgerliche Rechtsgefühl bei diesem Oberländer Republikaner noch nicht höher steht als bei einem irgend halbwilden Nomaden aus der passiven Race. Eine ganz andere naive Aufrichtigkeit dagegen ist es, wenn der Senne oder Aelpler statt der schlauen Unterwürfigkeit und der zwecklosen Selbstüberhebung sich mit seinem Loose vollständig zufrieden erklärt und es darum Gott allein anheimstellt. So

Digitized by Google

ehrlich ist ein Hausspruch in Solothurnisch Kammersrohr, bei Günsberg am Weißenstein:

Gott bewahr dies Haus, Feld, Vieh und Säu,
Jakob Baumann und Barbara Frey.

Die Hausmarke ist das rechtliche Eigenthums- und Besitzzeichen, von dem es im Sprichwort heißt, Alte Zeichen lügen nicht. Sie bleibt bei allem Wechsel der Besitzer oder des beweglichen Zubehörs eines Gutes für dieses stets dieselbe und ist also erblich und käuflich. Das Hauszeichen gewährleistet im Kanton Graubünden in allen Fällen die Besitzergreifung; es darf daselbst Niemand mehr als Eine Hausmarke besitzen, er kann daher eine zweite ihm durch Erbschaft zufallende veräußern und zwar auch ohne das neue Erbhaus. Sie geht vom Vater über auf den die Hinterlassenschaft übernehmenden Sohn, hier auf den jüngsten. Das Landbuch des Bündner Hochgerichtes Kloster besagt: „Vor den übrigen Erben soll der jüngste Sohn seines Vaters Zeichen führen und haben, es sei am Vieh, Brennzeichen, oder auf Siegel und Pitschier." Daraus ergiebt sich, daß die Marke dem beweglichen und unbeweglichen Zubehör zum Wahrzeichen dient und dem zeitlichen Besitzer zur Beglaubigung seiner Willenserklärung. So hat Michelsen ihre Anwendung beschrieben. (Die Hausmarke, Jena 1853.) Sie wird daher auf allen in die Augen fallenden Theilen des Hauses und Hofes eingebrannt und eingehauen: Am Gebälke der Hausthüre, der Stubendiele und der First; auf den Flügeln des Hofthores, auf Schrank und Truhe, auf Kirchenstuhl und Leichenstein, selbst auf der Holzkugel des alten Schlüsselbundes und auf dem Boden der Milchnäpfe. Wie heute die Müller ihr Zeichen auf den Kornsack setzen, die Hafner aufs Geschirr, die Bäcker auf den Brodlaib; so steht des Bauern Hausmarke auch auf dem Sack, den er zur Mühle führt, auf dem Eisenwerkzeug, das er zum Umbessern in die Schmiede bringt, auf dem Horn oder Ohr des Thieres, das er zum Austreiben auf die Gemeinweide giebt. Daß die Marke im deutschen Norden seit dem dreizehnten Jahrhundert mit der heidnischen Rune zusammentrifft, und wirkliche Runenzeichen enthält, ist durch zahlreiche

Digitized by Google

und gewissenhafte Untersuchungen bestätiget. So hat Rußwurm in seinem die Inselschweden schildernden Werke Eibofolke gezeigt, wie der schwedische Bauer auf Schiff und Geschirr die Hausmarke brennt und wie er zugleich in seinem bretternen Hauskalender die mit ihr verwandten einzelnen Runenzeichen anwendet. Sie vertritt ihm bei Unterschriften zugleich die Stelle des Siegels. Er nennt sie bômerke, Merkzeichen der Baustatt; nordisch bolsmerke (der Wohnstatt), dänisch bûnafn, das Namenszeichen des Hauses.

Betrachten wir zuerst die Art, wie der Senne die Marke anwendet. Das Roß wird am Schenkel, das Rind am Horn, Schaf und Ziege am Ohr gezeichnet, die beiden ersteren mit einem Brandmal, die letzteren mit einem Schnitt. Auf den Flächen der Ohrmuschel macht man entweder eine gerade Linie, die der Bündner Fürggli (Furka, Gabel) nennt, oder einen Querschnitt, Wichel genannt, oder man schlägt ein Loch durch. Aus der Combination dieser Linien und ihrer Vertheilung auf beiden Ohren ist eine Zeichenschrift von größter Mannigfaltigkeit entstanden, welche für die Hirtenknaben eine nicht uninteressante Gedächtnißübung ausmacht. Es ergeben sich dabei folgende einfache Grundformen:

—, I, V, L, C, D, C|.

Alle die Völker des Alterthums, die wir bis auf ihr Hirtenleben hinab zu betrachten vermögen, Inder, Juden, Griechen, Römer und Germanen, haben solcherlei Malzeichen den Thieren gegeben. Das hiefür belangreichste Zeugniß steht da, wo man es am wenigsten sucht, in der Offenbarung Johannis, Kap. 7 und 13. Bevor da die drei Reiter des Verderbens in die Welt ausziehen, werden die Auserwählten Gottes zusammenberufen und, um sie vor dem losbrechenden Verderben zu schirmen, alle an der Stirne gezeichnet. Aber auch die Kinder der Verdammniß erhalten die Malzeichen des Thieres, das sie anbeten, an die Stirne und die rechte Hand eingedrückt, und beigefügt wird die besondere Satzung: daß Niemand kaufen oder verkaufen könne, er habe denn das Malzeichen. Wir er-

Digitized by Google

fahren durch diese Stelle, daß das Alterthum die Leibeignen und Sklaven gleich den Thieren brandmarkte an Hand und Stirne, wie dies bis auf die Neuzeit bei Galeerensträflingen geschah. Daß übrigens im deutschen Hochnorden Aehnliches, obschon als Strafmittel gegolten habe, lehrt ein kleiner Zug aus Maurers Isländischen Volkssagen der Gegenwart, S. 185. Ein Schafdieb verzehrt da das Lendenstück eines gestohlnen Schafes und ruft dem Mond, der eben aus den Wolken tritt, übermüthig zu: Willst du, Mond, in deinen Mund diesen fetten Biffen? Darauf antwortet eine Stimme aus dem Himmel: Willst du Mauser auf deine Wange diesen heißen Schlüssel? und zugleich fällt ein glühend heißer Schlüssel herab und brennt dem Dieb ein Mal ins Gesicht.

In gleicher Weise dient die Hausmarke den Wald- und Holzbauern; sie kennzeichnen die von ihnen gefällten Stämme durch Einschlagen und Einbrennen der Hausmarke, über welche in den Sägemühlen oder den Landungsplätzen, denen der Flößbaum zuschwimmt, besondere Listen geführt werden. Aehnliche Verhältnisse der Landesbeschaffenheit und der durch das Produkt bedingten gleichen Arbeit sind die Ursache, daß sich derselbe Brauch wieder findet in den Kjölen Skandinaviens, im Böhmerwald und Schwarzwald, in Steiermark, in den Tessiner- und Bündner-Alpen. Alle Baustämme, die der Emmenthaler Holzhändler aus der Aare in den Rhein flößt, tragen seine oder seines Spediteurs Marke. Sie heißt Rîse, Reißmarke, weil sie mit einem Spitzeisen eingerissen wird neben den andern eingebrannten. Sie ist gleichfalls gerichtlich anerkannt. Die Pforzheimer Flößerordnung, erneuert im J. 1555, bestimmt in ihrem Artikel 11: Keiner darf dem Andern sein Holzzeichen abhauen oder sich zueignen, sonst wird ihm die Wasserstraße verboten. Vetter, Oberrhein. Schiffart 1864, 27. Die Flößermarken bestehen aus Punkt, Dreieck, gleichschenkligem Kreuz, Andreaskreuz, Quadrat, Pfeil, Schwert, Sichel mit Oeffnung nach rechts oder links, Drutenfuß (Pentagon), welcher bei den Aelplern gegen die blutige Milch der Kühe an die Stallthüre gezeichnet und daher Blutstrich genannt wird. Vier Punkte

Digitized by Google

in ein schiefes Quadrat gestellt, heißen der Hasensprung. Das Graubündner Geschlecht Sprecher, zum ältesten Adel des Landes gehörend, führt als Hauszeichen zwei diagonal gekreuzte Pfeile mit den Spitzen nach oben. Die Fischer an Flüssen und Seen führen ihr Zeichen auf Kahn und Ruder, die Sennen das ihrige auf der Meßbrente, dem Kerbholz, der Ankenballen und dem Käslaib. Einigt sich die Gemeinde mit ihrem Besitz an Milchvieh in ein gemeinsam zu bewirthschaftendes Sennthum, so hat jeder Kuhbesitzer sein mit seinem Hauszeichen markirtes Kerbholz, im Bündner Oberlande Pritsche, im Prättigäu Alpscheit genannt. Auf ihr wird am Tage der Ausmessung von Molken und Käse Jedem sein Antheil in Gewichtstheilen verzeichnet. Die Pritschen werden an einen Ring gereiht und sind das Protokoll des Milchfußes, d. h. der Vertheilungsnorm für die Molken. Das eingegangne Milchquantum wird nach Bennen berechnet und auf den zollbreiten Tannenscheiten mit einer Kerbe notirt; die verkaufte Milch mit einem Stich („Tupf"), die dazu gekaufte mit einem Ritz („Kritz"). Die Rückseite des Alpscheites dient dem Sennen zu seiner Privatbuchhaltung. Auf ihr notirt er die dem einzelnen Alpgenossen à Conto gegebenen Molken (deren keiner nach Verhältniß mehr erhält als ein anderer), er summirt das Verabreichte in sogenannten Bauernfünfern und sieht was jede Scheite an Alplohn schuldig ist. Er legt sie an einer Schnur gereiht am Ende der Weidezeit den Alpmeistern vor. Wird hierauf im März Gesammtabrechnung gehalten, so bezahlt jeder Alpgenosse dem Sennen seinen Antheil am Lohn und dieser quittirt ihn, indem er ihm seine Alpscheite zurückgiebt. Nach dem Namen dieser Kerbhölzer benennt der Bündner auch alle übrige Berechnung im Steuerwesen und im Wahlgeschäfte. Wuhrschnitz ist ihm diejenige Jahres-Umlage auf die Güter, womit man die nöthigen Wuhrungen der Gewässer im Stande hält; denn schnitzen heißt durchgängig bezahlen, der Schnitz ist die Besoldung. Da die Landschaft Davos ihr Steuerquantum nach der Zahl der von ihr zu stellenden Repräsentanten (Großräthe), bezahlte, so nannte sie ihre Gesammtsteuer „Repräsentantenschnitz". Bei der jährlichen Verloosung des Brennholzes

Digitized by Google

unter den Gemeindegenossen machen sich Hausmarke, Kerbholz und Schnitz zusammen geltend. Jeder Loostheil wird mittels eines zollgroßen Holztäfelchens gezogen, auf dem die Marke des zugetheilten Baumstammes verzeichnet steht. Diese ausgelooften Marken schneidet alsdann der Cavig (Dorfmeier, caput vici) zu den betreffenden, schon auf seinem Kerbholze stehenden Hausmarken und controllirt damit wieder auf Jahresdauer den Gesammtbezug an Brenn- und Bauholz.

Hält man diese Marken und Schnitze des Kerbholzes zusammen mit den altnordischen Runenzeichen, so gleichen sich beide auffallend und sogar bis auf den Namen; denn auch im Gothischen hieß vrits (Riß) der Buchstab, weil man das Schriftzeichen in Gestalt senkrecht- und quergezogner Striche oder Stäbe auf Stein und Holz einritzte. Ihre auf Buchenzweige eingeschnittne Stabform hat ihnen bekanntlich den Namen Buchstab (stabs, stafr) gegeben und da solche Buchstaben nur eine bildliche oder symbolische Bedeutung haben konnten, so nannte man sie rûna, was ursprünglich Geheimniß bedeutet. Die senkrecht- und quergezogene Form des Runenzeichens erlitt erst dann willkürliche Abänderungen, als man sie zu paaren anfieng mit dem Anlaut des geschriebnen Eigennamens. Damit mußte der geradgezogne Runenstab die gekrümmte Linie oder die Rundform des Buchstaben annehmen, die auf Holz oder Stein schwer einzuzeichnen ist, und kam eben dadurch außer Gebrauch. Echte Runen und Hausmarken sind alle geradlinig und einfach; geschweifte und überladene Linien gehören stets einer späteren Zeit an und gehen über in die verschlungne Namensschiffer der Kanzleien, Handelsfirmen, Notariatsmonogramme. Hierher gehören das Berg- und Markzeichen in den Metallschmelzen und Eisenhämmern, das Münzmeister- und Steinmetzzeichen, das Malermonogramm, der Namensstempel der Fabriken, Formschneider, Buchdrucker, Kupferstecher und Zimmerleute. Das Abzeichen häuft und verschnörkelt sich mit der zunehmenden Trennung der Stände und mit dem Selbständigwerden der einzelnen Innungen und Gewerke; nach Ablauf dieser Zeit verallgemeinert es sich wieder und geht zurück bis auf das Abbild

Digitized by Google

des bloßen Handwerksgeräthes. Darum findet sich dann als späte Hausmarke und als Bauernwappen: Anker, Art, Spaten, Pflugschaar, Egge, Rechen, Hammer, Zange, Winkeleisen, Henkelkrug, Melkstuhl, Tannenbaum ꝛc. Als mit dem fünfzehnten Jahrhundert in allen Zweigen der Arbeit und Technik eine erhöhte Concurrenz begonnen hatte, sahen sich selbst ausgezeichnete Künstler gezwungen, ganz sinnlose Marken auf ihre Produkte zu setzen, bald als Unterscheidungsmittel, bald zum Deckmantel ihrer Anonymität. Wie dabei Marke und Buchstab noch zuweilen in Eins zusammenfließen, dies zeigt sich an einem Beispiele in Naglers Monogrammisten 1, Abth. 1, no. 24. Der niederdeutsche Maler Jeremias von Agnen, zubenannt von Bosche, bezeichnet auf seinen Kupferstichen die Initialen seines Namens I. A. v. also, daß er das I zum Mittelbalken der Figur macht, als deren Fuß sich das A unten hinspreizt und ein liegendes v sich quer durch den Mittelbalken schlingt. Dadurch ergeben sich folgende dreierlei Monogramme, welche zugleich sehr oft als Hausmarken begegnen:

Ein ähnliches noch auffallenderes Beispiel bietet die Geschichte der Gauner dar, welche sich in der Blüthezeit des Zunft- und Innungswesens gleichfalls in eine Corporation mit eignen Abzeichen vereinigt und es dabei vorübergehend bis zur obrigkeitlichen Anerkennung gebracht hatten. Sie hielten alljährlich in Basel auf dem Kohlenberge unter dem Schutze des dortigen Stadtrathes ihren Landtag. Eine Urkunde v. J. 1540 aus der Kanzlei der Tagsatzung von Frauenfelden beauftragt die Kantone mit der Untersuchung gegen Mordbrennerbanden, welche es besonders auf die reformirte Schweiz abgesehen haben sollten, und theilt den schweizerischen Ständen die Schriftzeichen „Zinken" mit, durch die sich das Gesindel an Brücken und Straßenpfählen gegenseitig benachrichtige. Diese Zinken bestehen aus dem einfachen Balken der Hausmarke; stehend drückt er aus, daß der Mordbrenner eben auf dem Marsche oder in Action ist; liegend, daß er sein Werk bereits abgemacht, nem-

Digitized by Google

lich Feuer eingelegt hat. Der Fuß des Balkens ist theils einfach, theils zweifach gespalten und erscheint entweder einfach als ein sogen. C-Strich der deutschen Currentschrift, oder zweifach als ein doppelter; d. h. er zieht den Haarstrich zweimal, den Schattenstrich einmal in gleiche Höhe und Tiefe. Dieses Zeichen sagt, daß der Mordbrenner sich hinweg und in welcher Richtung er sich fortgeschlichen habe. Desselben Zeichens als einer Marke bedienen sich die steierischen Holzbauern und nennen es den Wurm; es besagt an dem umgehauenen Baume, daß derselbe zum Triften bereit liege und vom Platze zu bringen sei. Letzteres meldet Ilwof in den Steiermärkischen Histor. Mittheill. 1863, Heft 12, 199.

Unterschieden von dem Zweck der Hausmarke sind die Steinmetzzeichen, die bald vom Grundherrn des Ortes, bald von dessen Baumeister, bald allein von der Bauhütte ausgehen und auf die öffentlichen Bauten älterer Zeit übertragen sind: Auf Thüren, Thore, Kirchen, Kapellen, Kreuzgänge, Siechenhäuser, Stadtbrunnen, Sust- und Lagerhäuser, Schaffnereien, Brückenjoche. Man darf sie deshalb, daß sie Handwerkszeichen sind, nicht geringschätzig beurtheilen, da sie sehr häufig sogar bis in die antike Zeit zurückreichen und dieser abentlehnt sind. Nachfolgende Beispiele erweisen dies. An einem alten Wehrthurm hinter dem Dom zu Regensburg, stehen an den Eckquadern auf römischer Substruction kleine geradlinige Zeichen, nicht öfter als drei- bis vierfach gegliedert, in Menge eingehauen. Sie entsprechen ziemlich genau denjenigen, die auf den Buckelsteinen des Römerthurmes zu Badisch-Steinsberg eingehauen sind, deren Abbildung zu sehen ist in Mone's Badischer Urgeschichte 1, 258, 259. Und abermals mit diesen Steinmetzzeichen nächstverwandt sind die auf zwei Wandpfeilern des Basler Realgymnasiums eingehauenen. Diese zu Basel mögen also als späte Nachahmungen anzusehen sein jener altrömischen, welche durch die Steinmetzen der alten Bauhütte zu Regensburg an den Oberrhein gebracht wurden. Noch schlagender ist folgende Thatsache. Ein aufrechtstehender Balken mit zweiseitig geneigtem Giebel, also das Zeichen des Pfeiles ↑, begegnet uns auf manchen

Digitized by Google

Frontquadern alter Gebäude und ist namentlich das Innungszeichen der Messerschmiede geworden. Dieses Runen-Zeichen liest Hrabanus Maurus, der älteste Gelehrte des Stiftes Fulda, als den Buchstaben T mit dem Begriffe tac, im Norden aber bezeichnet dieselbe Rune den Schwertgott Tyr, beidemale aus demselben Grunde, weil der Tag Lichtpfeile schießt und der Sonnengott mit dem Schwerte das Nachtdunkel spaltet. Sie begegnet aber auch auf einem antiken Steincylinder, der vor etlichen Jahren bei Erweiterung eines Kellers zu Reutlingen ausgegraben und von Theophil Rupp photographisch veröffentlicht worden ist: Aus der Vorzeit Reutlingens 1864. Auf der einen Seite dieses 50 Pfund schweren Cylinders ist das Sonnenhaupt mit vierzehn Flammen, auf der entgegengesetzten das Haupt eines todten römischen Kriegers erhaben eingehauen. Vom Auge des Kriegers bis zu dessen Mund herab erkennt man in der durch einen Kreisabschnitt eingeschlossnen Bildfläche drei Runenzeichen eingehauen, deren oberste unsere Rune tac und tyr ist. Der Herausgeber erblickt in diesem Denkmale ein Bild des Lichtgottes Mithras, angefertigt von einem römischen Steinmetzen in Alemannien ungefähr ums Jahr 200 n. Chr. und im Auftrage eines Alemannen oder Sueven übertragen auf den deutschen Lichtgott Tyr, der als oberdeutscher Ziu unserm Ziustag = Dienstag den Namen gegeben hat.

Ein Gebiet noch von größerem Umfange nimmt dasjenige Markenzeichen ein, das man mit seinen rechtwinklig gebrochnen Balken Hakenkreuz, crux ansata nennt:

Als man im Wäldchen des aargauer Klosters Wettingen an der Limmat i. J. 1633 zahlreiche goldne Geschirre ausgrub, in denen nachmals mit Recht der Tempelschatz des bei Wettingen gestandnen Isistempels erkannt worden ist, fand sich darunter eine flache Goldschale, in deren innerem Runde obiges Kreuz erhaben geprägt war. Sie wurde, bevor sie verkauft worden, von dem eben anwesenden Zürcher Tagsatzungs-Gesandten abgezeichnet und steht darnach abgebildet in Joh. Müllers „Al-

Digitized by Google

ter-Thümmeren der Eydtgnosschafft 1777", achter Theil, pag. 12. Dieses Hakenkreuz ist wie der römische Isisdienst orientalischer Abkunft, kommt in den buddhistischen Höhlen des westlichen Indiens vor und heißt daselbst heute noch das Zeichen des Segens und guter Vorbedeutung. Mit der buddhistischen Lehre verbreitete es sich bis zu den asiatischen Polarnomaden und heißt bei den Lappischen Stämmen Horagalles. So findet es sich auf einer Zaubertrommel lappischer Schamanen, welche in den Dresdner Sammlungen verwahrt und in Klemm's Kulturgesch. 3, S. 92, Figur 9 abgebildet ist. Die Lappen, zu denen skandinavischer Einfluß und Glaube seit der deutsch-nordischen Einwanderung vorgedrungen ist, wissen, daß die Germanen dasselbe geheiligte Zeichen unter dem Namen von Thôrrs Hammerzeichen verehrt haben; sie sagen daher, Gott Horagalles sei der Sohn des Gottes Torden (Thôrr), der als Luftgott das Lappenvolk und die Rennthiere mit seinem Blitze schützt. Ueber das häufigere Vorkommen dieses Zeichens im deutschen Norden geben die Meklenburger Jahrbücher von Lisch (Bd. 13, 383. 24, 286. 26, 177. 27, 179) reichliche Aufschlüsse. Es findet sich auf schwedischen Grabsteinen in der Provinz Upland; auf nordischen Goldbracteaten; auf einer zu Hamburg bewahrten heidnischen Graburne aus den Vierlanden; dreimal auf der Graburne eines zu Kothendorf bei Schwerin abgedeckten heidnischen Grabhügels. Es erscheint eingravirt auf dem Broncesteigbügel aus einem schwedischen Heidengrabe; ferner auf der Nadelscheide einer Broncehefte, die 1838 aus einer mit Menschenknochen gefüllten Graburne entnommen wurde, ausgegraben im Felde zu Mahnkenberg bei Bützow. Endlich begegnet es auf einer hetrurischen Vase in den Vereinigten Sammlungen zu München.

Bei Münchenberg in der Mark Brandenburg wurde neben mehrfachen heidnischen Alterthümern eine eiserne Speerspitze ausgegraben, deren Beschreibung und Abbildung im Anzeiger für Kunde der D. Vorzeit 1867, no. 2 sich findet; sie trägt neben der deutschen Runeninschrift Angnau das Zeichen des Henkel-

Digitized by Google

kreuzes eingegraben, das Symbol göttlicher Kraft, gedacht als ein nach vier Seiten flackernder, alle vier Weltgegenden beleuchtender Blitzstriemen.

Mit diesen Beispielen wäre das hohe Alterthum der Marke als eines Personenzeichens und ihre Uebereinstimmung bei verschiednen Völkern und Zeiten erwiesen. In der vorliegenden Darstellung war es darum zu thun, ihre rechtliche Geltung und Anwendung hervor zu heben. In Folge dieser ihrer juridischen Natur gieng die Marke einerseits ins Kaufmannszeichen über, welches das Eigenthum und die Echtheit der von dem Handelshause versendeten Waaren ausdrückt; anderseits ins Wappen der Städte, der Schlösser und Landschaften. Eben weil die Marke ein älteres Eigenthumszeichen ist, das Wappen aber ein späteres Familienzeichen, so findet sich die Hausmarke auch mit ins Schildbild des Adelswappens hineingesetzt. Auch dies läßt sich in aller Kürze nachweisen. Ein senkrechter Balken oben und unten mit gleichförmig kurz abgestumpften Winkelhaken erscheint als Hausmarke, als Adelswappen und als Steinmetzzeichen in folgenden Denkmälern:

1) Als Schildmarke des Hauptmanns Konrad Zurlauben v. J. 1624. In no. 18 der Glasgemälde des Klosters Muri.
2) Als Wappenmarke der Freiherren von Gagern. Michelsen, Die Hausmarke, pag. 53.
3) Als Familienwappen des Joh. Bachmann, Monachus Murensis. Wappenbuch der Abtei Muri, im Aargauer Staatsarchiv.
4) Als Steinmetzzeichen von Meister Lorenz, der i. J. 1444 die Stiftskirche zu Bruchsal gebaut. Mone, Badisch. Urgesch. 1, 261.
5) Steinmetzzeichen am Thurm des Nordthores des Heidelberger Schlosses, innerer Hof.
6) Als Hausmarke in Meklenburgisch Börgerende, Strandorf bei Doberan an der Ostsee. — Lisch, Meklenburg. Jahrb. Bd. 20, 134.

Digitized by Google

7) Büchsenschmiedzeichen am Gewehrkolben der im Zeughause Munoth zu Schaffhausen aufbewahrten „Schießprügel".

Hier schließen diese mit ausdauernder Liebe gesammelten und in geordnete Uebersichtlichkeit gebrachten Alterthümer aus dem oberdeutschen Bauernleben. Nicht Alles, was bereits in unsern Mappen aufgesammelt vorlag, hat sich hier schon mit einfügen und verwerthen lassen; eben so wenig Alles schon faßbar sich auffinden lassen, was noch weiter wissens- und darstellungswerth sein mag. Gleichwohl wird man den Titel berechtigt finden, den sich diese Abschnitte beilegen: Sittengeschichtliche Studien; von einem scheinbar kleinsten Punkte ausgehend, finden sie ein ergebnißreiches Ziel. „Enge Kreise, sagte Pestalozzi im Jahre 1781 (Preisschrift über Aufwandsgesetze), sind und bleiben ewig das Band der Sitten; im beruhigten Hausglücke, im engeren, nicht anmaßlichen Berufskreise keimt der Vaterlandsgeist." Dies ist denn auch der Sinn jenes Göthe'schen Wortes im Faust:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Denn wo ihr's packt, da ist's interessant.

Nach diesem Interessanten im Volksleben strecken freilich auch alle die zahllosen Schriften die Hand aus, die man Dorfgeschichten, culturhistorische und vaterländische Bilder ꝛc. nennt; aber es fragt sich sehr, ob ihnen die Folgezeit einmal denselben pragmatischen Werth beilegen wird können, in welchem sie zum Theil bei unserer Lesewelt gelten. Alles aus dem Volke und über dasselbe Erzählte muß vor Allem wahr sein; schön aber und interessant wird das Erzählte allein durch die richtige und sinnvolle Verwendung des specifisch Wahren. Dies setzt eine künstlerische Thätigkeit voraus, bei welcher die vereinte Kraft des Sprachforschers und des Geschichtsforschers die natürlichen Bedingungen der Weiterentwicklung eines Volksstammes auskundschaftet und in den geheimsten Winkeln des geistigen Lebens nachwirkend wieder entdeckt. Alsdann gestaltet sich dieses Gehaltvolle und Bezeichnende des inneren Menschen, zum Begriffe der Nationalität und reicht hinan bis zur Ableitung von wie-

Digitized by Google

derkehrenden Gesetzen der allgemeinen Menschenentwicklung. Dies sollte der eigentliche Gehalt des Namens Cultur sein, angewendet auf die zahlreichen ethnographischen Schriften unsrer Gegenwart. Dies allein giebt einer mit geschichtlichem Sinne aufgefaßten Erzählung den milden unnachahmlichen Reiz des Volksthümlichen und Wahrhaften, und gerade in diesem Sinne durfte Platen unsrer Lesewelt ins Gesicht hinein behaupten, daß kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Roth und Blau, die deutschen Leibfarben.

Wo sich einer neuen Untersuchung vielfacher Anhalt darbietet, darf sie weder unergiebig noch überflüssig zu sein fürchten.

J. Grimm, Berlin. Akad. Jahrb. 1849, 198.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die physischen Wirkungen der Farben, in welche die Natur ihre nackten Formen hüllt, berühren die Empfindungsweise des Menschen in allen Zonen auf gleichmäßige Art; daher erkennen die Völker übereinstimmend in Weiß die Quelle aller Farbe, das glänzende Licht, den Abglanz des Himmlischen und Edeln; unter Schwarz dagegen, als dem Mangel aller Farbe, denkt man die stockende Finsterniß, das Böse, Tod und Verdammniß. Aus diesem Urbeginn der Farbensymbolik entspringt in vorhistorischer Zeit das farbige Rechtssymbol, nach welchem das Volk sich selbst in verschiedne Stände ordnet. Den Begriff Kaste, ein aus dem Portugiesischen stammendes Wort, bezeichnen die Inder selbst mit dem Worte Varna, d. h. Farbe; denn je höher die Kaste, um so bemerkenswerther ist die Reinheit der Hautfarbe. Neben den vier reinen Kasten Indiens stehen die der vermischten und unterjochten Racen; die unterste, die der Tschandalas und Parias, ist ein nichtarischer, negerartiger Stamm, englisch Nigger genannt. Sanskrit bhavat, Herr, leitet ab von bhâ, Glanz, gebildet mit dem possessiven Suffix vat, und bezeichnet also den Glanzbegabten, wie wir nun sagen, die Excellenz; sanskr. râǵa, goth. reiks, lat. rex, leitet sich von der Wurzel râg, glänzen. Die Betitelung Herr, ahd. hêrro, hêriro, führt auf hêr, erhaben, licht und erleuchtet, also auf unser Durchlaucht. So drückt der echte Titel ursprünglich den vom Angesichte des Edeln ausgehenden Strahl und Glanz aus. J. Grimm, Kl. Schrift. 3, 249. Entsprechend den drei Grund-

Digitized by Google

farben, welche die Edda in der Regenbogenbrücke annimmt (Gylfaginning 13), gründet Gott Heimdallr die drei Stände des Germanenvolkes, die sich nach den drei Farben der Unfreien, Freien und Edeln gliedern. Der Knecht ist nach dieser dem Rigsmal angehörenden Classification ein schwarzhaariges rauhhäutiges Wesen. Der Freie ist hellroth von Haar und Wange. Der Edle hat blondes Haar, glänzende Wangen, Hals und Nacken seines Weibes leuchten wie reiner Schnee. Die ethnologischen Studien und der neuzeitlich gemachte Fund in den Gräbern der nordischen Urzeit bekräftigen das hier geschilderte Aussehen der untersten dieser drei schon von Tacitus Germ. c. 25, genannten Bevölkerungsklassen Deutschlands. Ursprünglich hatte eine körperlich kleine, dunkelfarbige Race die nordischen Striche innegehabt und wurde von den rothhaarigen germanischen Ankömmlingen theils geknechtet, theils in den Hochnorden zurückgedrängt, worauf ein blonder und weißhäutiger Stamm sich in den Rang der herrschenden Geschlechter emporschwang. Darum wird uns von Sprache, Mythe und Geschichte die schwarze Farbe als das Unreine und Böswillige genannt, das seinen Schatten neidisch auf das harmlose Licht wirft, die weiße Farbe aber als die vorzugsweise geheiligte. Der Lichtgott Odhin trägt einen weißen Schild (Saxo II, 51), sein Roß Sleipnir ist ein Schimmel. Odhinns christliche Ersatzmänner, die hl. Michael, Martin, Ritter Georg, sowie auch der Knecht Ruprecht sind sämmtlich Schimmelreiter.

Skinfaxi, die Glanzmähne, heißt das eddische Roß, mit welchem der Tag angeritten kommt. Ueber die altreligiöse Heiligung weißer Rosse ist ausführlich gehandelt in den Aargau. Sagen 2, Vorrede XXXIX. Auf die Frage des Tragemundliedes, was ist weißer denn der Schnee, erfolgt die Antwort, die Sonne, der Tag. Auf Parzivals Frage um Gott sagt ihm die Mutter: er ist noch liehter denne der tac. Von Baldurs Antlitz geht ein Schein aus, die lichteste Wiesenblume ist im scandinavischen Norden nach dieses Gottes sonniger Augenbraue genannt Baldrsbrâ. Als Parzival, das Glückskind, im kerzenhellen Sale auf der Gralsburg übernachtet, bilden die

Digitized by Google

Kerzen und seine eigne Gesichtsfrische einen Widerschein, als ob der Tag abermals anbrechen sollte; der Held heißt deshalb auch der liehtgevar, der Strahlende. So sind auch die Schwanenjungfrauen die geflügelten, lichtglänzenden Boten des Tages, ihrer eine heißt Swanhwîta; denn der Schwan, sagt Uhland, Gesch. der Dichtung 1, 153, schwingt sich zum Himmel auf und erscheint in der Luft wie ein lichtes Gewölk, und niedertauchend in die Fluth, die den Himmel abspiegelt, gleicht er einem glänzenden Schaume. Im Mainzer Bisthum bediente sich die Kirche seit dem 13. Jahrhundert der weißen Farbe ausschließlich an den Marienfesten (Marzohl-Schneller, Liturgia). Bis zur Stunde wandelt durch die Schlösser des Hohenzollern Geschlechtes der Geist der Ahnfrau als Weiße Frau. Die Verklärung der Ueberirdischen, die Reinheit der Jungfrau, die Heiligkeit der Priesterschaft, der parteilose Frieden selbst erscheint in weißen Gewändern. Dagegen sind die Wesen des Mittelreiches scheckig, die der Unterwelt schwarz. Dreierlei Geisterhähne kennt die Edda, den goldkammigen Fialarr und den Gullinkambi in Walhall, welchen das altdän. Volkslied den weißen nennt, und den dunkelfarbigen, der bei Hel in der Unterwelt kräht. Schwarz ist Hel selbst, die Göttin der Siechtodten, gleichwie nach Hesiod's Theog. 726 um den Tartaros her dreifache Nacht liegt. Von unentschiedener wechselnder Farbe erscheinen die dämonischen Wesen, die halb göttlicher, halb verwünschter Art sind, wie die Elbe, welche schon in der Edda in Lichtelbe, Dunkelelbe und Schwarzelbe unterschieden sind und in Kuhn's Nordd. Sag. 443 als weiße, rothe und schwarze auftreten.

Schon stehen dieser uralten, aber nur von der Mythe gemeldeten Farbensymbolik antiquarische Belege von nicht geringerem Alterthume bekräftigend zur Seite. Die Grabtöpfe und Aschenurnen aus den Heidengräbern deutschen Bodens tragen, wenn sie buntes Ornament haben, keine andern Farben als weiß und gelb, roth und gelb, weiß und schwarz, roth und schwarz, d. h. die vertiefte Linie der über den einfarbigen Grund der Urne gezognen Verzierung ist mit Kreide oder mit Röthel

Digitized by Google

ausgefüllt. Auch in einzelnen Grabkammern scheint dieselbe Farbenzusammenstellung ausgedrückt. Die Steinkammern im Innern der Hünengräber zu Alt-Samnit, von Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 26, 115 beschrieben, sind mit gespaltnen Platten aus jungem rothen Sandstein und rothem Granit eingefaßt, während der Fußboden aus einer dünnen Schichte Lehm besteht, überdeckt mit zerschlagnen Feuersteinen, die durch Feuer ausgeglüht und weißgebrannt sind. Diese weiße Bodenpflasterung, umgeben von einem hellrothen Steinsockel ist innerhalb der grauen Granitmauern der Grabkammern von freundlicher Wirkung.

Roth, die Hausfarbe der Germanen.

Der Wappenschild des Germanen war, wie die Untersuchung ergeben wird, vorzugsweise Weiß-Roth; von gleicher Farbe war auch der Hausschild gewesen. Für letzteres hat man des Tacitus sicheres Zeugniß, welcher von den Germanen sagt: Gewisse Stellen des Hauses bestreichen sie mit Erde, die so rein und glänzend ist, daß sie wie Malerei und Farbenzüge aussieht *). Dieser Brauch, der bis heute dem deutschen Landvolke eigen geblieben, entspringt aus der Beschaffenheit des Landes selbst, das je nördlicher gelegen, um so mehr das Rothbraun als Naturfarbe über das Grün vortreten läßt. Ein landwirthschaftliches Sprichwort in unserm Aarthale heißt: Grüen mueß Roth ha; d. h. Bleiben die Matten im Spätherbste lange grün, so werden sie im Frühling drauf eben so lange erfroren (fuchsroth) stehen. Im Skandinavischen Norden durchdringt der Eisenreichthum des Bodens mit seinen rothen Erzen die ganze Landschaft; braunroth ist die Farbe des nordischen Sommers,

*) Quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur. Germ. c. 16.

Digitized by Google

braungelb färbt sich das Laub der Birke nach dem kurzen nordischen Frühling. Braunroth schimmern die nackten Gneuß- und Granitblöcke, braune Moore lagern sich dazwischen, braunfarbig stürzen die Wasserfälle zur Ostsee, unter den letzten Sträuchern des Hochnordens erscheint noch der Ebereschenbaum mit seinem rothen Beerenschmuck. In diese Lieblingsfarbe der Natur kleidet sich der Nordländer. Mit grellem Roth leuchten weithin die Balkenhäuser, so in Lappmarken, so an den Schonischen Küsten; die hölzernen Kirchen der Finnen sind braunroth angestrichen. Roth läßt sich der Schwede sogar seine Bücher binden, wie wir den unsrigen mindestens rothen Schnitt geben. Roßmäßler in der Zeitschrift Die Natur 1860, 382. Osenbrüggen, Nord. Bilder 74. Die Mittel, mit denen der einsame und bildungslose Nordländer von jeher gewußt hat, dieses Roth als Wasser- und als Oelfarbe technisch herzustellen, sind die allereinfachsten, wir kennen sie aus neuen und alten Zeugnissen, wie sie hier folgen. Araktscheew, Minister unter Alexander I. von Rußland, hatte von seinem kaiserlichen Gönner die Herrschaft Grusino zum Geschenk erhalten und legte dorten eine streng militairisch zugeschnittne Kolonie an. Nach Vorschrift hatte jeder Bauer alle drei Jahre Dach und Wände der Behausung mit rother Farbe anzustreichen. Dazu ist nach Araktscheew's eigenhändig geschriebnen Befehlen nöthig 15 Pfd. Farbe und 1 Pfd. Oel. Ebenso oft hat er auch alle Hofgebäude anzustreichen und empfängt dazu 1 Pud 20 Pfd. rothen Lehms, 16 Pfd. Oel, 16 Pfd. Vitriol, 16 Pfd. Salz und 30 Pfd. Mehl. Allg. Augsb. Zeitg. 1862, no. 120, Beilage.

Der Presbyter Theophilus, dessen Werk von der Malerei durch Lessing 9, 443 zuerst bekannt gemacht worden, handelt cap. 18 de rubicandis ostiis et oleo lini. Si autem volueris ostia rubricare, tolle oleum lini et exsicca illud in sartagine super ignem sine aqua. deinde mitte in mortarium et contunde illud pila donec tenuissimus pulvis fiat, rursusque mittens illud in sartaginem et infundens modicum aquæ, sic calefacies fortiter. Cum hoc oleo tere minium sive cenobrium super lapidem sine aqua, et cum pincello

Digitized by Google

linies super ostia vel tabulas, quas rubricare volueris, et ad solem siccabis. Zu dieser Stelle fügt Fr. Chr. Jonath. Fischer, Geschichte des teutschen Handels (1, 80) die hübsche Bemerkung: Die grobe rothe Oelfarbe, deren rohe Masse dem von Tacitus beschriebenen Thone ziemlich gleich kommt, heißt noch jetzo im Würtembergischen Hausfarbe, weil damit die Thüren und Fensterbekleidungen gewöhnlich angestrichen werden. Beim Wickel- und Riegelbau läßt der Landmann das Gerippe der Trag- und Stützbalken frei, aber mit ebenso viel rothen Geripplinien, aus der weißen Hauswand hervortreten. Man nennt dieses auf dem steinernen Unterbau der Stockmauern stehende obere Balkenstockwerk das Gewätte. Dieses wird im Nürnberger und Ansbacher Lande rothbraun, der dazwischen liegende Wandtheil blaßroth angestrichen; das ganze Dorf leuchtet durch seine Wiesen und Fruchtbäume in frischer Röthe hervor. Einem den Röthel herabthun, heißt davon sprichwörtlich, ihm die Kraft benehmen. Schmeller, Wörtb. 3, 167. Herrscht der Holzbau besonders vor, wie im Schwarzwald und in der Schweiz, so werden entweder die obern Stockwerke gänzlich rothbraun angestrichen; oder es sind die Laden der vielfachen, hart an einander liegenden Fenster des Erdgeschosses rothflammig oder roth- und weißstriemig bemalt. Im bair. Oberlande sind die Fensterladen alter Bergschlösser, z. B. vom Schloß Hohenaschau, und älterer Bauernhöfe ziegelroth, die oberen Stockwerke der Dorfhäuser, z. B. in Rupolding, rothbraun. Steub, Bair. Hochland 328. 341. Im Aargau sind solcherlei Gebäude ältester Zeit, die keiner entstellenden oder abändernden Renovirung unterworfen wurden, stets rothe. Die eine Hälfte des Spitalthurmes der Stadt Bremgarten, das Probsteigebäude zu Klingnau, die Stiftskirche in Zurzach sind roth angestrichen. Die älteste Kapelle des aargau. Sulzthales zeigt rothangestrichne Kreuzstöcke, Gesimse und Eckquader, nunmehr freilich sehr verwaschen. Darnach nun haben die ältesten Kirchen, Thürme, Thore, Vogtshäuser und Herbergen ihren stehenden Hausnamen erhalten.

Beginnen wir bei den geschichtlichen Herbergsgebäuden.

Digitized by Google

Das älteste Vogthaus der Stadt Zürich, vor dessen Freiung der abwesende Verbrecher verschrieen wurde, besteht urkundlich seit 1272 (Vögelin, Altes Zürich 262. 264), heißt das Rothe Haus und ist nunmehr das Café litteraire; sein gewesner Wirth fiel als Pannermeister sammt Zwingli 1531 in der Schlacht bei Kappel. Basels ältestes Grenzwirthshaus ist das in der Hardwaldung am linken Rheinufer gelegne Rothe Haus, vormals ein Paulinerkloster. Die ehemalige böhmische Grafschaft Rothenhaus machte zugleich die Grenze gegen Sachsenland. Zedler, Lexikon 32, 1176. Uli Stapfer, Wirth zum Rothen Haus in der Stadt Brugg, steht verzeichnet im Bürgerregister des hds. Rothen Buches, Band 5, dieser Stadt. Das R. Haus zu aargau. Nider-Siggingen ist laut Urkunde v. 21. Nov. 1428 das Meierhaus für das dortige Meieramt, welch letzteres für das Siggenthal 1719 aufgehoben wurde; no. 21 der 146 Urkunden aus dem Alteidgenöss. Archiv, die jetzt im Aargau. Staatsarchiv verwahrt liegen. Ein alter Bauernhof bei Prez und Corjolens im Kt. Freiburg heißt maison rouge; ein anderes daselbst, gleichfalls rothangestrichen, uralt und jetzt unbewohnt, liegt im hohen Greyerz, Pays d'enhaut roman, und heißt das Donnerhaus, maison du Tonnerre, im dortigen Patois Tenneiro casa (Mittheil. von Stud. Chaperon von Chatel St. Denys). Es wird sich erweisen, daß derlei Häuser dem Grenzgotte Donar wirklich geweiht gewesen waren und daher seine Leibfarbe trugen. Vom Ober-Elsaß bis nach Straßburg sind auf dem flachen Lande und auch in den Städten, z. B. in Kolmar, die Wirthshäuser älteren Schlages zum Rothen Männlein geschildet, wie dasselbe auch das Wahrzeichen des Straßburger Münsters ist. Stöber, Elsäss. Sag. no. 325, S. 475. So hieß auch das Haus zu Zürich, in welchem Bürgermeister Waldmann wohnte, zum Rothenmann. Vögeli, Altes Zürich 265.

Thürme des Namens Rothe finden sich zu Meißen an der Elbe, zu Halle, bei Magdeburg, zu Hannover, Mainz, Friedberg, Speier, Wien, Prag, Utrecht und Gent. Sie bezeichnen Gerichtsstätten und Landesgrenzen. Der R. Thurm zu Halle, vor dem der Roland mit dem Schwerte steht, war einst das

Digitized by Google

Amthaus, wo die Hinrichtungen vollzogen wurden, und ist jetzt ein Cafehaus. Den Hallenser Reim über diesen Thurm wiederholt Zöpfl RA. 3, 240. Die Siebenbürgisch-walachische Grenze am Flüßchen Alt bei Hermannstadt bezeichnet das dortige rothangetünchte Felscastell Rotherthurm. Der gleichnamige im Kant. Schwyz ist ein Ueberbleibsel der alten Landwehre, die von hier bis Arth zwei Stunden weit über das Gebirg gebaut ist; hier wurden seit ältester Zeit bis zur Verfassungsänderung 1850 die Landesgemeinden abgehalten. Das Thor zum Rothenthurm in Wien ist 1859 abgetragen worden. Das Basler Dienstmannenrecht, ed. W. Wackernagel, sagt in §. 12, daß derjenige, der des dortigen Bischofs Huld verloren hat, sich für gefangen antworten soll in den rothen Thurm daselbst zu St. Ulrich, und soll dann der Schultheiß einen rothen Faden mit Wachs vor die Thüre spannen. Der R. Thurm zu Solothurn gilt für den ältesten Punkt dortiger Stadt, war Sammelplatz des öffentlichen Gerichtes und ist seit jeher ein Gasthaus.

Auch Kirchen und Klöster trugen zum Zeichen ihrer Rechtsbefugnisse rothen Anstrich. Das Frauenkloster Rothenmünster in Schwaben nennt sich urkundlich monasterium rubrum. Heinrich Bullinger in seiner hds. Tiguriner Chronik fol. 1, Bl. 257^{b}. bezieht sich auf ein hierüber herschend gewesenes Sprichwort: Wann die Alten woltend sagen, es gange alles letz, wider fug, on alle ordnung zu, habend sie mit einem alten sprichwort gesagt, es gange nach der rothen kirchen vnd durch die rothe kirchen. Als die preußischen Executionstruppen i. J. 1849 das insurgirte Badische Oberland besetzten, erschien eine Strafeinquartirung im Dorfe Hochsol, das im Schwarzwalde auf der Hochebene gegen den Rhein bei Laufenburg gelegen ist. Sobald der Kommandirende den uralten Kirchthurm daselbst mit seinem kupferrothen Anstrich erblickte, hielt er dies für ein Parteizeichen der rothen Republikaner und befahl, Kirche und Thurm auf Gemeindekosten zu überweißen. Man mußte dem Fremdling erst aus der Farbe dortiger Nachbarkirchen und gewöhnlicher Feldkreuze zeigen, daß hier ein altkatholischer Brauch

Digitized by Google

vorliege zugleich mit einem örtlichen Rechte. Dieß Dorf war eine der acht Einungen, aus denen die Waldvogtei der Schwarzwälder Herschaft Hauenstein bestand, und hier hielten die Freileute des Niedern Albgaues ihr jährliches Maienthing ab. Dieß wird bereits durch das Habsburg-österreichische Urbarbuch, ed. Franz Pfeiffer 46, 12 bestimmt: Hôchsol ûffen dem walde, der herzogen von Ôsterrîche dinghof; die vrîen liute ze Rôtsol (48, 24). Letzteres ist Rothsell, Hochsols Filialdorf. Mone, Oberrhein. Ztschr. 9, 360.

Eine ähnliche Rolle spielt die rothe Thüre; daß an derjenigen zu Frankfurt, Magdeburg, Würzburg, Metz u. A. Gericht gehalten wurde, beweist Fr. Böhmer mit einer Reihe geschichtlicher Zeugnisse im Frankf. Archiv I, Heft 3, 114. Der Stadt Altenburg Recht §. 30 schreibt den dortigen Bürgern vor: sententias extra civitatem requirendas Goslarie in rufo ostio requiretis. Gaupp, Stadtrechte 1, 213. Die sog. sieben rothen Mantelträger zu Beromünster, Kt. Luzern, waren die Justizbeamten des dortigen Chorherrenstiftes und bildeten das Rothe-Thürengericht, indem sie vor der Stiftskirche auf der Freiung sitzend, über die Stiftshörigen im Sachenrechte entschieden. Rothe Thüre wird daselbst das Portal der Stiftskirche oder das Vorzeichen genannt; das Gericht wurde also daselbst vor der Kirche unter freiem Himmel abgehalten, wie zu Luzern das Staffelgericht. Jakob von Rinach, Ritter, urkundet 1299 „ze Münsteren in ergöw vor dem münster, vor der Rotun tür vnder dem vorzeichen." Geschichtsfreund 19, 258. In der Offnung von Beromünster heißt es ferner: „ist daz ein probst dieselben vrteil in denselben höfen nit vsrichtet, so sol man ziehen für die rote tür, vnd sol sie da ein probst vsrichten". Segesser, Luzern. Rechtsgesch. 1, 724. Noch im J. 1518 fordert das dortige Stift den Rath zu Bern auf, er möge seine Leute daselbst zur Verpflichtung anhalten, die Gotteshausgüter vor der rothen Thüre zu Münster berechtigen zu lassen, dessen sich nun die von Hallwil und die ihrigen widern. Aargau. Staatsarchiv „Lenzburg H", pag. 797. Im Grundgemäuer des aargau. Bergschlosses Bruneck, einst der Sitz der

Digitized by Google

Familie Geßler, nennt man eine Spalte des Schloßfelsens das Teufelsloch. Diese Schlucht, die sich nach innen rasch verengt, ist, wie die dortige Sage angiebt, innen durch eine rothe Thüre verschlossen. Aargau. Histor. Taschenb. 1860, 100.

Seit dem vierzehnten Jahrhundert begannen die deutschen Städte das ungeschriebne Herkommen und Gewohnheitsrecht schriftlich abfassen zu lassen. Aus diesen ersten Versuchen, die örtlichen Einungen zu codificieren, bildeten sich die Stadtrechte. Diese handschriftlichen Satzungen sind in rothes Leder, oder in roth überzogene Holzdeckel gebunden und heißen Rothes Buch. Das Rothe Buch im Berner Staatsarchiv enthält dieser Stadt Satzungen v. J. 1283 bis 1487; dasjenige der Stadt Basel umfaßt die Satzungen von 1360—1427. J. Schnell, Uebersicht der Rechtsquellen 1860, 12. Ersteres war bis ins dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts allen Bern. Verfassungsrevisionen zu Grunde gelegt worden. Das gleichnamige im Luzerner Archiv enthält das Habsburg-österreichische Urbarbuch, dessen Text nun den 19. Band der Bibliothek des Stuttgarter Vereins ausmacht. Im Jahr 1345 läßt die Stadt Ulm ihr rothes Buch beginnen; ein Jahrhundert später die Stadt Brugg ihr gleichnamiges in fünf Foliobänden. Aehnliche Sammlungen desselben Namens sind in Gelnhausen, in Oldenburg u. s. w. Ein berühmtes Zauberbuch auf Island heißt in gleichem Sinne Raudhskinna, das Rothfell. Maurer, Isländ. Sag. der Gegenwart, 102. Bis in die neueste Literatur ist jener Name in Anwendung gewesen. Gleim schrieb sein Gedicht Halladat unter dem Ergänzungstitel das rothe Buch, ebenso ließ hernach J. Görres seine teutonisch-liberale Flugschrift das Rothe Blatt 1797 erscheinen.

Die Bänke der Schöffen waren mit rothem Tuch gedeckt; daher die Redensart über einen Criminalisirten: er ist einmal vor der rothen Bank gewesen. Noch jetzt, erzählt Fr. Böhmer in seinem vorerwähnten Aufsatze, wird zu Frankfurt Jedem, der vor Gericht einen Eid zu schwören hat, ein rother Mantel umgehängt, es sei denn, daß der Schwörende in ganz schwarzer Kleidung erscheine. Roth ist der Mantel des Blutrichters und

Digitized by Google

der Amtstalar der Juristenfacultäten, mit rothem Wachse siegeln galt als Zeichen eigner Herrschaftlichkeit *). Immer mehr verliert mit der Zeit die Farbe ihre altreligiöse Bedeutung gegenüber der criminalistischen. Doch diese erstere läßt sich noch vollkommen nachweisen.

Wenn nemlich Gott Thôrr im Norden vorzugsweise der Landgott hieß, landâs, patrium numen, so mußten Landesmarke und Landesweg unter seinem Schutze stehen. Die Isländischen Ansiedler nannten Thôrsmörk jenen Bezirk, welchen sie diesem Gotte heiligten, und die Norwegische Sage weiß von der Straße Thors-vej (=Weg). Myth. 169. Ebenso heißt nach der Sprache der westfälischen Vehmgerichte der ganze Gerichtsbezirk, in welchem die einheitliche Satzung gilt, Rothe Erde. Wo sich den Sagen vom Umzuge des W. Heeres die Gottheit Donars beigemischt hat, da tragen die Landschaften, Berge, Flüsse und Marken, durch welche die wilde Jagd zieht, immer noch in ihren Namen etwas von dieses Gottes Leibfarbe an sich. Es lohnt sich, hierbei etwas zu verweilen. Der Rothenburger, der mit der W. Jagd aus dem Kyffhäuser, der Rodensteiner, der in Hessen aus dem Schnellerts auszieht, ist in der Schweiz der Rothenburger geheißen, nach dem Namen eines seit dem Hohenstaufer Friedrich II. hier blühend gewesenen Dynastengeschlechtes, in das der Minnesänger Rudolf gehört. Es gab dem alten Luzerner Städtlein Rothenburg sein Entstehen. Hier bildet zwischen dem alemannischen Altaargau und dem burgundischen Bernerlande der Rothbach die Grenze, und in dem nach dem Bache benannten Orte Roth, zur Linken des Flüßchens, wurde am Schlusse des 12. Jahrh. das Cisterzerstift St. Urban gegründet. Obschon dieser Rothenburger Dynast, der Landessage zu Folge, in die Gletscheröden des Roththales im Berner Oberlande verwünscht ist, so hält er in dem vorgenannten Revier doch noch seine Jagden ab. Beim Rothen Häuschen der Stadt Zofingen läßt er sich aus den Lüf-

*) In Altbaiern wird gegen Rothlauf eine Stange Siegellack auf dem Leibe getragen. Bavaria 1, 462. Bei uns gilt eben dasselbe gegen Zahnweh

Digitized by Google

ten nieder, zieht hin am Rothenrain im Röthlerwalde und durch das dortige Rothwasser. Sein Weib ist die Rothenburgerin. Sein Hut, Federbusch, Mantel und Kinnbart sind zündroth. Jagdhunde mit rothen Halsbändern und feurigen Zungen begleiten ihn rudelweise; brennende Männer in Gestalt lodernder Irrlichter, die statt der Augen glühende Pflugräder und statt der Köpfe Fruchtwannen und Kornmetzen tragen, folgen nach; wo sie sich einem Wohnhause nähern, bringen sie demselben Glück. Aus diesen längst ins Satanische gewendeten Sagen vom Donnergotte erhellt, warum der Ortsname Roth so oft mit Teufelsgeschichten gepaart wird. In Schwaben heißt es, bei jeder Hexenversammlung müsse eine Rottenburgerin dabei sein. Als der Teufel dem Herrn alle Reiche der Welt anerbot, behielt er sich nur einen Ort zum Ausgedinge vor, das Lausitzer Dorf Rothwasser, das noch durch seine Roßtäuscher berüchtigt sein soll. Haupt, Lausitz. Sagenb. 1, 104. Die Bäche des Namens Rothwasser im aargau. Freienamte gelten für Wohnsitze verfluchter Geister. Beim Rothwasser im Walde von Bünzen im Freienamt hat der berüchtigte Landschaftsgeist Stiefelireiter seine Rennbahn. Solcherlei Bäche bezeichnen alte Grenzen, an denen zugleich die Untergerichte abgehalten wurden. Zu Zeitz hieß der Platz, wo das Land- und Halsgericht stattfand und die Verurtheilten hingerichtet wurden, der Rothe Graben. Der Wasserhauptmann und die Mitglieder des Wassergerichtes in der Wetterau trugen rothe Binden und gaben beim Einschlagen von neuen Pfählen den zuschauenden Knaben rothe Riemchen zum Gedächtnisse. Uebereinstimmend damit erzählt die Emmenthaler Sage vom Rothen Brandisser, dessen Geschäft es ist, die Wuhrungen und Dammpfähle der Emme im Frühjahre wieder festzurammen, die der wilde Strom den Winter hindurch unterwühlt hat. Die ganze obere Emme entlang hört man den Geist von Fels zu Fels pochen. Nach dem durch die Chroniken umgestalteten Volksglauben sieht man jetzt in ihm einen geschichtlichen Landesbaron von Brandis, von welchem die Herrschaft Brandis sammt den Gerichten Lützelflüh und Rüegsau kaufsweise an Bern gekommen ist. Am

Digitized by Google

Thuner See heißt dieselbe Erscheinung der Brünnis und Bruni. Er ist das Stadtgespenst zu Thun, das im dortigen Gasthause Zu Oberherren seinen Wohnsitz hat; so oft er es Nachts verläßt und die Gassen durchbrüllt, tritt unfehlbar Regenwetter ein. Ein ähnlicher Geist Bruno befährt jene rothe Straße, die von Brüssel seit uralter Zeit nach dem Hofe Duivekot geht, in einem Wagen ohne Pferde und wird in belgischen Kinderliedchen besungen. Wolf, Ndländ. Sag. no. 547. Unter dem Namen Bruno hat Odhin in der Bravallaschlacht mitgekämpft, wie Saxo Grammaticus erzählt; zugleich aber ist man an Brun den Bären gemahnt, Donars Thier. Stadt und Schloß Brünis liegt untergegangen bei Wohlen im Freienamte. Aargau. Sag. no. 462a. Der See auf dem Pilatusberge bildete noch im ehevorigen Jahrhundert die rätisch-alemannische Sprachgrenze. Alljährlich steigt am Charfreitag aus diesem Gewässer der Berggeist empor, den man für den Landpfleger Pilatus hält, und sitzt mit der rothen Kleidung seines Richteramtes angethan auf dem Gerichtsstuhl. Diesem Geiste schrieb man die mächtigen Ueberschwemmungen zu, mit denen der Kriensbach mehrfach die Stadt Luzern aufs äußerste bedroht hat. Zürich. Antiq. Mittheill. 23, 5. Ueberall in diesen Sagenzügen blickt die Gestalt Thôrrs durch, der die Eisströme durchwatet und der dem Olof-Tryggwason einst selbst offenbarte, daß er die Reifriesen mit seinem Hammer erschlagen habe, sobald die Landesbewohner einmal angefangen hätten, den rothen Bart anzurufen. Und als er hierauf nach diesem Geständnisse vor Olofs Augen ins Meer hinein gieng und versank, rief dieser als ein Christ: Seht, wie dreist der Teufel war! Olof-Tryggwasonsaga. So zeigt sich Thôrr als ein die Bergseen und Wildwasser bändigender, die Marken bestimmender Flur- und Grenzgott. Sein Bildniß war an die Spitze der nordischen Schiffe geschnitzt; darum haust er zu Luzern am Vierwaldstätter und zu Thun am alten Wendelsee, d. i. Grenzsee. Selbst der Riesenfisch im Egelsee am Heitersberg trägt eine rothe Schnur um den Hals. Aarg. Sag. 1, S. 8. An Thôrr erinnert ferner die rothe Tonne, die als Schifferfignal verankert in der offnen See liegt und die rechte

Digitized by Google

oder linke Seite des Fahrwassers zu erkennen giebt. Die Hamburger haben die Grenze ihrer Stromschiffahrt durch eine blutroth angestrichne eisengeschmiedete Tonne bezeichnet; den in die Themse einlaufenden Schiffen markirt ein am Nore aufgestelltes rothes Wachtschiff nautisch die Mündungsstelle. Ebenso ist die vorhin erwähnte rothe Herberge der Punkt gewesen, wo das städtische Weichbild begann. So ist sowohl die nasse Grenze, die den Namen der rothen trägt, als auch die feste Marke, welche neben vielen örtlichen Donnersbergen den schlesischen Grafennamen Henkel von Donnersmark in sich schließt, ein Hinweis auf den rothbartigen Donar, dessen Hammerwurf die Landgrenze bestimmt, gleichwie Jupiter seine Blitze mit rother Hand schleudert, dextera rubente.

Der rothe Faden.

Betrachten wir zuerst das berühmte Rechtssymbol der Limitation, den dem Grenzgotte geheiligten rothen Faden. Er zieht sich durch alles Tau- und Segelwerk der Brittischen Flotte hindurch und ist seit jenem aus den Wahlverwandtschaften stammenden Gleichnisse Göthe's zu einer durch unsre moderne Prosa hindurchgehenden Phrase geworden. Der rechtlich mit dem Faden Umschlungene ist nach dem Salischen Rechte (edd. Merkel, S. VII) adfathimirt, d. h. angefädmet, copulirt und vindiciert, vertragsmäßig erworben, in Schutz und Pflicht gebracht und an die fragliche Sache gebunden; oder er ist, wie man sich ausdrückt bei Geburts- und Hochzeitstagen, eingebunden, ans Tischbein gebunden, angewettet, eingestrickt, gehelset; Helsling ist der Spannstrick. Das Alemann. Kinderlied S. 147, und die Aargau. Sag. 2, S. 276 führen bereits diesen Satz in einer Reihe sitten- und sprachgeschichtlicher Belege durch, als deren Nachlese die hier folgenden Beispiele zu betrachten sind.

Die sichtbare Grenzscheide zwischen Dorf- und Ackerge-

Digitized by Google

markung heißt oberdeutsch Efaden, ductus legitimus. Von einer festgekuppelten Ehe sagt die ländliche Ausdrucksweise, sie sei gut eingefädmet. Sîdefade um das Hûs! d. h. Hausfrieden, rufen die Kinder im Frickthale und anderwärts vor jenem Hause, wo sie sich das Hochzeits- oder das Fasnachtsküchlein zu ersingen wünschen. Dies führt auf die im Kindermärchen sogenannte rothe Brautseide, ein Ehesymbol, das bei den Indern die rothwollene Hochzeitsschnur Kautuka, der Scharlachfaden der chinesischen Braut, altrömisch der feuerfarbne Hochzeitsschleier, das flammeum der Römerin, das filum flammeum im Kölner Hofrechte und der rothe Hosennestel unsrer Bauern in den Waldstätten und in Tirol ist; vgl. Kuhn Nordd. Sag. S. 522, und Westf. Sag. 2, S. 41. Jeder Zillerthaler Hochzeitsgast muß Nesteln aus rothen Lederriemen tragen, damit dem Brautbette nichts Böses geschehe. Zingerle, Tirol. Sitt. no. 47. Aus gleichem Grunde sind die Ohren, Mähnen und Schweife der Rosse des Brautwagens in der Schweiz rothbefranset und rothgezöpft. Von Kindern bevorzugter Geschlechter heißt es, sie seien mit einem rothen Striemchen um den Hals zur Welt gekommen, die Weihschnur sei also ihnen angeboren. Dem Wendischen Taufkinde umwickelt man den Pathenbrief mit rother Seide, man bindet ihn dem Kind eine Zeit lang ums Händchen. Haupt-Schmaler, Wend. Volksl. 2, S. 250. Den Kindern der Inselschweden setzt man gleich nach der Geburt ein Linnenhäubchen auf mit zweierlei Bindbändchen, einem rothen und einem gelben. Stricker's Germania 3, 300. Als Thamar Zwillinge gebärt (1 Mos. 38, 28), kam erst eine Hand hervor, um welche die Wehemutter einen rothen Faden band, indem sie sprach, der wird der erste herauskommen. Beim Wildenmannsspiele, wie dasselbe an der Fasnacht im Etsch- und Vintschgau sonst gefeiert wurde, giengen alle Schulmädchen weißgekleidet in den Wald, um den W. Mann zu suchen. Der Aufgefundene war in Baumrinde und Moos gekleidet, trug Ketten von laut rasselnden Schneckenhäuschen und statt des Stabes einen jungen Baum. Er mit seinen zwei Jungen wurde von den Mädchen mit rothen Seidenbändern gebunden,

Digitized by Google

ins Dorf geführt und gastfrei bewirthet. Wolf, Ztschr. f. Myth. 3, 200. Ebenso kommt auf dem Berner Lande am Hirsmontag der Mieschmâ in die Stadt gezogen, ein in Moos (Mieſch) gekleideter W. Mann, in rothbebänderten Hemdärmeln, eine junge Tanne hinter sich dreinschleppend. Auf der Thurgauer Burg Liebenfels befindet sich ein Wandgemälde älterer Zeit, von Meyer-Knonau, Schweiz. Erdkunde 2, 207 beschrieben. Zwischen dem Gewinde einer Weinlaube führt ein schöngeschmücktes Weib einen wilden, ganz behaarten Mann an einem rothen Faden. Der Mann spricht:

ich bin haarig vnd wild
vnd fuert mich ain wiplich bild.

Das Weib, auf ein schwebendes Herz hinweisend, antwortet:

ich zaig dir min anmuot,
wie min herz fliegen tuot.

Folgenden Rechtsbrauch der Gemeinde Beffendorf vom J. 1543 verzeichnet Uhland (Pfeiffers Germania 4, 92) aus der Zimmerischen Chronik:

Ob ain paur umb ain frevel gestraft wird und wolt sich den zu geben sperren, mag des abts anwalt demselben pauren ain seidin faden umb sein waichi spannen, den sol er nit brechen, auch weder under oder über den faden herauβgeen, biβ er bezalt. Wa er sollichs aber verachtet, darüber oder darunder herauβ gieng, oder den faden brech, so ist dem gotshaus (zu Gengenbach) sein hof aigentlichen haimgefallen. Hiebei ist zu merken, seither dise gerechtigkait dem spital zu Rotweil zugestanden, so hat die alt gewohnhait ain ende und lassens die Karschhansen (Philister) hingeen, die solche sachen nit hoch achten.

Im voranstehenden Abschnitte schon ist aus dem Basler Dienstmannenrechte die Satzung erwähnt, wornach der freiwillig zur Haft sich Stellende in dem Rothen Thurm der Stadt gefangen sitzt, vor dessen Thüre der Schultheiß einen rothen Faden mit Wachs spannt. Ein Heinrich Sidenfaden ist 1295 urk. Zeuge zu Schwyz. Kopp, Eidgenöss. Bünde 3, 120.

Dieses heilige Band, altn. vêbond, wurde auf jenem Platze,

Digitized by Google

den man zum Tempel- oder Gerichtsplatz einfriedete, um Haselstäbe geschlungen; dasselbe entspricht der römischen vitta, die ein Flehender auf den Händen überbrachte oder um den Altar schlang; dem Purpurfaden im Hoh. Liede 4, 3: sicut vitta coccinea labia tua; dem eleusinischen Wollenfaden, den der Eingeweihte um den Arm trug; und dem Wollenfaden, mit dem der Eingang des Poseidonstempels zu Mantinea gesperrt war, Pausanias VIII. 10, 2; citiert in Kuhn's Westfäl. Sag. 2, S. 42. Vielleicht ist Tacitus Angabe vom hl. Hain der Semnonen ebenso zu verstehen, welchen man nur gefesselt betreten durfte. Im Heldenbuch sind die Kampfplätze Rosengärten Kriemhildens genannt und mit Seidenfäden umhegt; das gleichnamige Gedicht Rosengarten V. 167 sagt von ihnen:

darumme gêt ein mûre, daz ist ein borte fîn:
trutz sî allen fürsten, daz ir einer kume drîn.

Dorten sollen nur Geweihte, hier nur Helden Zutritt haben, der Unberufne, der die Schnüre bricht, büßt es mit der rechten Hand und dem linken Fuß. — König Blâkman steht im Zweikampf gegen Held Vidrich und hat sich gegen dessen Zauberschwert Mimmering durch ein entsprechendes Zaubermittel zu schützen:

So legt er um seinen güldnen Helm
den Seidenfaden so roth:
Da hau nun, Vidrich, Verlands Sohn,
ich hoff, es fließt kein Blut!
Grimm, Altdän. Helden-L. 61.

Allmählich werden uns nun mittelalterliche Bilder und Legenden deutlich, in denen dieses Symbol seine besondere Rolle spielt. Als i. J. 1279 Markgraf Albrecht von Brandenburg gegen die Braunschweiger Veste Helmstädt mehrere Stürme versuchte, kam die hl. Jungfrau vom Kloster Marienberg aus über die Stadtmauer auf einem Seidenfaden zum Stephansthurm gefahren und vertrieb mit ihrer Glorie den Feind. Steinau, Volkssag. S. 191. Die Kirche Unser L. Frauen zu Lebbeke bei Dendermonde sollte auf dem Felde einer Wittwe erbaut werden, auf welchem eben noch ausreifender Flachs stand. Schonend

Digitized by Google

umspannte Maria Nachts die Baustelle mit einem Seidenfaden und reifte den Flachs vollständig. Davon trägt ihr Bildniß daselbst noch immer den Seidenfaden am Scepter. Die Wallfahrer opfern dorten Flachsbündelchen, die in kleineren Büschelchen oft gegen hohe Angebote an begüterte Leute wieder abgegeben werden. Wolf, Ndländ. Sag. S. 685. Als Kaiser Heinrich II. und die hl. Kunigunde das Bisthum Bamberg stifteten, war Pabst Benedikt III. keineswegs damit zufrieden, weil er dadurch einen Eintrag für das Nachbar-Bisthum Würzburg befürchtete. Doch der Kaiser besänftigte ihn und versprach ihm jährlich aus Bamberg einen wohlgeschirrten Schimmel nebst 100 Mark Silbers abzuliefern. Benedikt weihte hierauf das neue Bisthum selbst ein, die Kaiserin aber stellte die Bamberger Bischöfe frei von aller höheren geistlichen Jurisdiktion mittels einer besondern Urkunde, welche der hl. Kunigunde Seidenfaden, sericum S. Cunegundis filum, genannt wird. Daraus entsprang das Sprichwort: Würzburg ist durch Wallmauern, Bamberg durch einen Seidenfaden befestigt. Diebolt, Histor. Welt, Zürich 1715, 708. Einen solchen Faden, außen um den Tempel gezogen, zeigen die seit 1855 in der Kirche zu Schwarzrheindorf aufgedeckten alten Fresken. Simrock, Myth. 1855, 524. Die Geschichte von der Stiftung des Züricher Frauenmünsters und von dem Seil, das zum dortigen Bau vom Himmel fiel, hat der Wettinger Abt Silberysen in seiner schweiz. Bilderchronik, hds. auf der Aargau. Bibliothek, i. J. 1576 gemalt und erzählt. Er berichtet folgendes. König Ludwig der Deutsche weiß seinen beiden Töchtern, die ins Kloster zu gehen wünschen, rings um den Albis keine dazu passende Stätte zu finden. Da zeigten sie ihm einen zur Hofstatt dienlichen Platz: „da die Aa uß dem See rünnt. Und vff ihr gebett sandte Gott ein grün Seyl vom himmel herab, das lag ringswyß vff der hofstatt, daby der künnig sach, wie wyt vnd ferr er buwen söllt. Diß seyl niemant kont wüssen, von was materi eß gemacht was, und wird noch hüt by tag jnn einem Sarch ob dem Fronaltar behalten.“ In der zu dieser Stelle gehörenden colorirten Federzeichnung der Handschrift ist die Seegegend

Digitized by Google

bei der Stadt Zürich dargestellt, die Ufer noch unbewohnt; im Vordergrunde steht das Frauenmünster neugebaut, drüber in den Lüften schweben zwei Engel, die in einem der Größe des Baues entsprechenden Umkreis ein ausgespanntes grünes Seil halten. Des Abtes Silberysen protestantischer Zeitgenosse ist der Zürcher Antistes und Chronist H. Bullinger, der über dieses Seil in seinem hdsch. Chron. Tigurin. lib. IV. cap. 13 also schreibt: „Viel Fabelwerk ist hie erdichtet, nit weißt man von wem, von den zweyen Töchtern des Königs, Hildegarden und Bertha, welche vff Baldern dem Schloß am Albis gesäßen, durch Vorgehen eines Hirtzen, der Kertzen getragen an das ort, wo die kirchen gebauwen, auch ein Seil von himmeln da habendt vberkommen, damit des münsters wyte, wie weit es vmb sich solte gebauwen werdten, anzeigt worden. Welches seil doch ich, der das schreibe, in Händen gehept, vndt gar keines ansächens gewäßen, und vber vier oder fünff claffter lang, vnd in einem Sarch nebendt anderm narrenwerk behalten worden ist; jn der Reformation aber in Herrn Diethelm Röusten Burgermeisters hauß zum Glockenseil gemacht; dann es wenig größer was, da die glockenseiler sindt."

Uebergabe einer Kirche an ein Kloster geschah neben andern symbolischen Formen mittels des Glockenseils: per funis signo. Mon. Boic. VIII. no. 1, 363. — cum corda, unde signum tangitur. Meichelbeck 1, no. 368, p. 194. per funiculum signi ecclesiae, no. 510, p. 269. pro fune signi, no. 550, p. 289. Rettberg, Kirch. Gesch. 2, 617. Daß sich diese Sitte auf Deuteron. 32, 9 beziehen mag, geht aus folgenden ahd. Schriftstellen hervor, die in Haupt's Ztschr. 2, 545 gesammelt stehen: den so gelônôt wirt, die mugen sprechin : funes ceciderunt mihi in praeclaris (ps. 16, 6). die gebruodere teilent ir erbe hie in dirre werlte ettewenne mit seilen : dâ denne daz seil hine gevellit, ez sî ubel oder guot, dâ muoz ez der nemin, der denne wellen sol. Zu dieser Stelle aus Graff's Diut. 2, 279 füge ich eine andere daselbst 3, 132, wo der Vers Mose V. 32, 9: des Herrn Theil ist sein Volk, Jakob ist die Schnur seines Erbes, übersetzt wird: iacob ist seil

Digitized by Google

sinis erbis. Noch ist an Rahab zu erinnern, die ein rothes Seil aus dem Fenster herabhangen läßt, um nebst den ihrigen am Leben geschont zu bleiben. Jos. 2, 18. Allein daß nur diese althebräische Sitte unserem Brauche zu Grunde liegen solle, dies widerlegt sich schon aus der in Grimm's RA. 479 urkundlich beglaubigten Stelle, wornach der Vandalenkönig Geiserich die eroberte Landschaft Zeugitana seinem Heere vertheilt mittels des funiculus hereditatis, mittels des Loßstrickes; und bei Homer (Il. 17, 389. 13, 385. 18, 502) ist das Strecken der Thierhaut sowohl wie das wirkliche Seilziehen eine Rechtsgewohnheit; beide Parteien treten vor den Richter und streben das Ende des maßbestimmenden Seiles gegenseitig an sich zu reißen.

Zu einer dem Deutschen eigenthümlich gewesenen Sitte wird nun dieser Rechtsbrauch durch die Helgakvidha gemacht. Bei Helgis Geburt erscheinen die drei Schicksalsschwestern, um dem künftigen Helden das Eingebinde der Königsmacht und des Reichsbesitzes zu überbringen. Sie überschnüren zaubergewaltig einen weiten Landstrich mit dem Loßseile: „Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfäden .... goldene Fäden fügten sie weit; westlich und östlich bargen sie die Enden, in der Mitte lag des Königs Land. Neris Schwester warf einen Faden nordwärts und hieß dies Band ewig halten. Nun schien dem Volke sein Fürst geboren und das goldne Zeitalter angebrochen." Dieses Band nennt Notker, Psalm 77 das mâzseil und setzt bei, nun messe man nicht mehr damit, sondern nur noch mit Ruthen. Darin irrt er sich. Eine Glosse aus dem 8ten Jahrh. Diut. 1, 225 übersetzt: territorium raiffa und reifa. Der Ehekaufspreis einer Wittwe ist bei den Franken reipus genannt, vinculum, funis, und beträgt drei Solidi und einen Denar (Grimm RA. 425), denn Bräute werden symbolisch gebunden und zwar mit der schon besprochenen Brautseide; dies besagt der Ausdruck Reif, der vor und nach Notker in diesem Sinne seine Geltung hatte. Die obrigkeitlichen Leinwandmesser in Appenzell bedienten sich zu der Zeit, da Zellweger seine Appenzell. Geschichte schrieb und in ihr (1, 262) den eben genannten Brauch meldet, noch im-

Digitized by Google

mer dieſes Reifes. Es war ein in Leder eingenähtes Seil von 10 Ellen Länge; um dem Verlängern und Verkürzen deſſelben zuvor zu kommen, befindet ſich im Thurme zu Trogen ein Haken, woran das Seil gehängt wird, und tiefer ein Strich, bis zu dem es reichen ſoll, wenn man es ſanft ſtreckt. Hier iſt alſo das Maßſeil bis auf unſre Tage in geſetzlicher Geltung geblieben, und in Panzer's bair. Sag. iſt außerdem eine ganze Reihe von Ortſchaften zu leſen, die ihren Urſprung und Beſitz demſelben verdanken: zu Sillaching, Freiſingen, Igling haben „die drei Schweſtern, die drei Heilräthinnen, die drei Fräulein" ein Seil von Berg zu Berg geſpannt und alles an Wald und Weide darunter liegende Land an die Gemeinde und Dorfkirche geſtiftet. Dafür werden dieſelben nun als die drei hl. Jungfrauen von dem tiroler Brixen an durch zahlloſe Kirchen und Kapellen bis hinab in den Dom zu Worms bildlich dargeſtellt und kirchlich verehrt. Faſt bis auf unſere Zeit knüpfte ſich das Zeichen der anerkannten Oberherrſchaft an das Glockenſeil und dieſes ſelbſt gehörte mit unter die Huldigungsſymbole. Wenn der neugewählte Berner Landvogt in der Waatländer Vogtei Orbe und Tſcherliz auf fünf Amtsjahre auftritt, ſo hatte er in ſeiner erſten Amtsrechnung 60 Fl. der Stadt Orbe zur Unterhaltung der dortigen Glockenſeile anzuſetzen. Noch i. J. 1729 geſchah dies, doch der Landvogt verwendete dieſe Summe zur Anſchaffung wirklicher Glockenſeile. Eidgenöſſ. Abſchiede Bd. 7, Abthl. 1, S. 1197.

Unter den drei Ketten, mit denen der Höllenwolf Fenrir von den Göttern angefeſſelt wird, iſt die ſtärkſte das ſchlichte, weiche Seidenband Gleipnir. Dieſes wird von Simrock Myth. 121 auf die Macht des Geſetzes gedeutet, die unauflöslicher bindet als Stricke und Fußfeſſeln: eine Meinung, welche ſich nun ſchon aus den öſterreichiſchen Weistümern (Wien 1863, S. 9) und aus Grimm's Weisth. 1, 837. 2, 183. 3, 767, 679 beſtätigen läßt: „Ein jeder Mann mit Fried ſoll ſein in ſeinem Haus, als wär er mit einem Faden umfangen oder umhangen." Darum geht auch dieſes Symbol über auf die Einzelheiten der zu erlegenden Buße und lebt in der Volksma-

Digitized by Google

als sympathisches Mittel fort. Mit rothem Bande war der Sack Haber gebunden, den lästersüchtige Weiber ziehen mußten, wenn sie sich von der Strafe der Prangerstellung loskaufen wollten. Schäfer, Städtewahrzeichen 1, 54. Hand- und Fußgeschwulst pflegt man mit rothem Faden zu umbinden. Hängt man dem Kinde Salz, Kümmel und Dill in einem mit Rothfaden zugebundenen Säckchen um den Hals, so ist es gegen die Hexen gesichert. Bauernphilosophie 2, 77. Die rothe Waldschnecke, an einem Seidenfaden vierzig Tage um den Hals getragen, schützt gegen Zahnweh. Hdf. Brugger-Receptierbüchlein. Jungen Kätzchen bindet man einen rothen Bändel um, damit sie sich nicht verlieren. Aus dem Munde einer Bojarin erzählt Derblich, Land und Leute in Moldau und Walachei 1859, 164 folgende Ueblichkeit, mit der sich der Rumäne seine Gesundheit auf ein weiteres Jahr assecurirt. Am 1. März bindet man eine roth und weiße Seidenschnur, an der eine Silbermünze hängt, um den linken Arm. Erst am letzten März legt man sie ab, kauft für das Silberstück etwas Käse und Rothwein, begiebt sich zu einem Rosenstock, genießt hier beides und hängt schließlich die Schnur um den Stock. Vergl. Bd. I. S. 253 vorliegenden Werkes.

Schild- und Pannerfarbe.

Der Name Schild führt auf Schilderei, Gemälde; sowie ahd. wâfan, Waffe überhaupt, auf Wappen und Wappenschild. Waffengenoß hieß der zu einem Wappen berechtigte, das Wappen des Herrn als Zeichen übernommner Dienstmannschaft tragen, hieß seine Waffen tragen. Schild und Bild sind also altvereint. Die Bemalung der Germanenschilde mit auserlesenen Farben, lectissimis coloribus, hebt bereits Tacitus Germ. c. 6 hervor, sie werden als militairische Unterscheidungszeichen der Stämme und Geschlechter gedient haben; dagegen von den Schilden der Arier, c. 43 sagt er, daß sie schreckhaft schwarz bemalt waren.

Digitized by Google

Die bevorzugten Schild-Farben waren weiß oder roth, je nachdem sie dem Frieden oder dem Kriege zu dienen hatten. Nach Angabe der Sagaen ist der altnordische Friedensschild weiß und wurde von den Seefahrern jeden Abend, wenn man stille lag, am Mastbaum in die Höhe gezogen. Wurde er aber am Morgen unter Hörnerschall durch einen rothen ersetzt, so war damit der Beginn des Unfriedens zu erkennen gegeben. Denn Rothgelb oder Gelbroth sind Farben von der Plusseite, sie stimmen lebhaft, regsam strebend. Göthe, Farbenlehre, Th. 3, 311. Das Eddische Lied von Brynhildens Todesfahrt giebt Str. 9 und 10 an, Odhin habe diese Walküre mit weißen und rothen Schilden umschlossen. Krieg war häufiger als Frieden, der rothe Schild also gebräuchlicher als der weiße. Roth ist also hier gleich Blut. Die Röth heißt weidmännisch das Blut, Gamsröt ist Gemsenblut. Schmeller, Wörtb. 3, 167. Das Roth ist aargau. die Blutruhr, unter Rothwurst versteht man die Blutwurst. Die Tormentillwurz, mit der man die Ruhr heilt, heißt davon Rothwurz. Ein Schwertsegen sagt gegen die wundenschlagende Waffe: Das Weiße soll nicht beißen, das Rothe soll nicht schweißen. Der gelbe Eisenocher, der sich durch's Feuer zu einer sehr hohen Röthe steigert, sowie der zu gleichem Zwecke verwendbare Rothstein gaben dem damit bemalten Schilde den bleibenden Namen. Malen heißt altnord. steina, der diese Steinfarbe tragende Schlachtschild heißt daher im Hildebrandsliede staimbort. Roth oder braun ist nach friesischer Rechtsformel und nach Saxos Angabe (3, 56; 5, 132) der Schild. Der Lorscher Wildbann v. 1423 ertheilt dem Nachen des Hübners auf dem See der dortigen Wildhube soweit freien Lauf, „als man einen rothen Schild gesehen mag." RA. 74. Soweit der Schild blinkt, soll die Sühne gelten, die mit dem gefriedeten Mörder eingegangen ist; so bestimmt die Graugans, das älteste Rechtsbuch Island's. In Ecken Ausfahrt heißt es von des Gothenkönigs Dietrich Schildzeichen:

der vuort an sînem schilde
ein lewen, was von golde rôt.
ein liehter schild von golde. Nib. 182.

Digitized by Google

Im Waltharius: parmam deponito pictam! 798. rutilo umbonem complebo metallo. 1263. Gold, im Epos ständig das rothe genannt, tritt also später an die Stelle des heraldischen Roth, gleichwie Weiß in der Wappenfarbe durch Silber, und im Siegel durch einen leeren Raum repräsentirt wird. Roth ist dem Gesagten zu Folge die vorherschende Wappenfarbe gewesen, man hat ihr die Bedeutung der Kühnheit, Großmuth und Liebe beigelegt. Seitdem der Schild aufgehört hat, geführt zu werden und die Ordenszeichen entstanden sind, macht sich unter diesen der rothe Bändel (Ehrenlegionsband, rother Adlerorden) nicht minder geltend, so daß nun selbst unsre Kinder für ihre Schmetterlingssammlung ein sog. rothes Ordensband, die phalæna noctua fangen.

Gehen wir über auf die älteren Pannerfarben. Hier ist Roth nicht bloß Kriegs- sondern Hoheitszeichen und wird später häufig durch Gold ersetzt. Schon von Sigfrids Schwert heißt es in diesem Sinne Nib. 1722, diu scheide was ein borte rôt. Von Volkers Pannerfarbe, ebenda 1535: er bant ouch zeime schafte ein zeichen daz was rôt. In den Altnord. Liedern heißt es von Widga's Erster Ausfahrt: Widga hatte ein rothes Banner und darauf Hammer und Zange mit weißer Farbe gezeichnet. Thidrek hatte ein weißes Banner mit einem rothen goldbesäumten Löwen. Kaiser Heinrich IV. belehnt 6. Juni 1195 die Stadt Cremona mit einem rothen Banner, in dem ein weißes Kreuz: Confanonus cum quo eos investivit, erat rubeus, habens crucem albam intus. Im Wigalois 159, 7:

an ein sper man im dô bant
einen samît der was rôt.
daz bezeichent, daz er in den tôt
des tages rîten solde.

Bei Beschreibung der 1495 auf dem Reichstag zu Worms vorgekommenen Belehnungen heißt es: Item, so hat Herr Johann Graf zu Isenburg und Büdingen getragen das ganz rot Fenlin, das beduten ist die Regalien, genant die Blutfanen. Böhmer im Frankfurt. Archiv 1, Heft 3, 114. Englands Pannerfarbe ist roth; seine drei Contre-Admirale stu-

Digitized by Google

fen sich im Range nach den drei Flaggen der weißen ab, als der höchsten, indem diese die königliche Hausfarbe ist, sodann der rothen und der blauen. Roth ist der Rock der englischen Armee, das Rothe Buch des Ministeriums enthält dessen diplomatische Correspondenz. Im deutschen Reiche und in dessen Reichsstädten begegnet aus gleichen Gründen dieselbe Farbenwahl. Das Ehrenpanier, das die Augsburger Weberzunft für ihre in der Schlacht am Lechfelde bewiesne Tapferkeit 955 aus Otto I Hand empfieng und noch auf dortigem Zunfthause verwahrt, ist roth und schwarz. Drei schräglaufende rothe Bänder in weißem Schilde waren einst Nürnbergs Stadtwappen. Das rothe Wimpel mit dem Kreuz am Stadtpanner Zürichs ist als Abzeichen oberster Gerichtsbarkeit dieser Städt durch Rudolf v. Habsburg i. J. 1274 ertheilt worden. Vögeli, Alt. Zürich 218. Als sich die Stadt im J. 1444 allen übrigen eidgenössisch Verbündeten entgegensetzte und mit König Friedrich in ein Waffenbündniß trat, schwur die Bürgerschaft dem kaiserlichen Feldhauptmann vnd ward das mer, dals si sich zaichnen söltint mit ainem roten crütz, als si vor allweg das wîls crütz getragen hatten. Klingenberger Chronik S. 295. So wechselt weiß und roth in einer und derselben Grundfarbe des Panners. König Rudolf's Heer im Marchfelde trug weiße Kreuze, Ottokar's grüne. Böhmer 2, 61. Im Schwabenkriege war es List der Schweizer, rothe Kreuze auf der Brust zu tragen, aber zugleich weiße auf dem Rücken. Pirckheimer 2, S. 23. 24. Die gegen die Schweizer damals aufgebotnen Nürnberger Truppen waren roth uniformirt; ebenda S. 18—26. Theils also blickt in diesen Abänderungen die Grundfarbe des Reichspanners durch, theils bezieht sie sich auf das in Oberdeutschland maßgebend gewesne Kaiserwappen Oesterreichs, dessen Mittelschild auf der Brust des Adlers die Länge herab getheilt und wobei das rothe Feld mit silbernem Querbalken der Erzherzoge Hauswappen ist. Darnach bestimmte sich der Ursprung der Farben mehrerer Schweizerkantone und oberdeutschen Stifte. Das Konstanzer Stift führt ein silbernes Kreuz im rothen Feld. Die Seidenschnüre, mit denen Schwyz,

Digitized by Google

Unterwalden, Solothurn und Wallis ihr Landessiegel an die Urkunden befestigen, sind weiß und roth. Der Schild von Schwyz ist ursprünglich roth ohne jegliches Bild. Vom weißen Kreuzlein in der rechten Oberecke des jetzigen Schwyzer Kantonalwappens schreibt erst seit 1478 Albrecht von Bonstetten, dasselbe rühre von König Rudolf her *). Noch Stumpfens Chronik zeigt den Schwyzerschild ohne dies Kreuzlein, es fehlt auch noch auf den Landesmünzen von 1673. Grenser, die Wappen der Schweizer Kantone. Unter den Ehrenversen auf die Schweizer Kantone, die Heinr. Ludw. Muoß zu Zug auf die von ihm 1698 gestochne Landkarte der Schweiz gesetzt hat, lautet die Strophe auf das Wappen des Kant. Schwyz also:

Blutrot thut den Garten zieren,
blutrot sind ich allerhand,
blutrot billig Schweiz thut ghören,
blutrot führt das Schweizerland,
ihre Thaten, ihres Leben
thut blutrot' Benignen geben.

Vom weißen Kreuz im rothen Felde ist also auch hier noch nicht die Rede. Der Glarner Schild ist roth, die schwarze Figur des Landespatrons Fridolin ist erst später hineingesetzt, wahrscheinlich durch Pabst Julius II., der seit 1512 fast alle schweiz. Landeswappen eigenmächtig ausschmückte und abänderte. So ist auch das noch vorhandene Schlachtfähnlein von Näfels, das vor 400 Jahren gegen den österreichischen Adel das Feld behauptete, rothseiden.

Als durch Beschluß der Frankfurter Bundesversammlung die deutschen Bundesfarben Schwarz=roth=gold ins Reichspanier gesetzt wurden, reihte sich daran eine kleine Literatur von Bro=

*) Clipeum ferunt totum rubrum et aliis figuris immaculatum; in vanno autem eorum, quod in hostes gestare solent, in summitate a parte crucifixum interpictum, et sic a Rudolpho Romanorum rege, olim specialibus meritis condonati sunt. Zürch. Antiq. Mittheill. — Im 30jähr. Kriege war die kaiserliche Feldfarbe roth; Gustav Adolf verbot deshalb seinen Schweden Roth zu tragen. G. Freytag, Bilder 2, 33.

Digitized by Google

schüren, von denen die einen die Unrichtigkeit dieser Annahme, die andern, obwohl mit unzulänglichen Gründen, die Berechtigung derselben darzuthun versuchten. Das Ergebniß dieses Streites liegt nun in der Schrift vor: Die deutschen Farben ꝛc. von Fr. Karl, Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg, Stuttgart 1866. Darnach geht der bis jetzt nachweisbare Ursprung der rothen Farbe im Reichsbanner bis ins 14te Jahrhundert zurück, wo deren Vorkommen in Schrift und Bild bezeugt ist, während ihr Bestand selbst ohne Zweifel viel älter ist. Schwarz und Gold erscheinen ursprünglich für Schwarz und Gelb. Schwarz wird in der Schildmalerei mit Beinschwarz wiedergegeben, im Siegel mit gekreuzten Strichen heraldisch ausgedrückt. Roth hat Zinnober und Mennig zur Farbe, und im Siegel den senkrechten Strich. Gold wird theils mit Dukatengold, theils mit Chromgelb und Gummigutt ausgedrückt, im Siegel punktirt. Mithin ist Schwarzgelb heraldisch gleich Schwarzgold, da Gelb nicht unter die sechs geltenden Wappenfarben gehört. Aber auch Roth wird zugleich durch Gold vertreten. Das rothe Asenroß des Gottes Heimdall heißt Gullintopp, Goldzopf; das weiße Roß Odhinns Sleipnir; jenes ein Fuchs, dieses ein Schimmel, jenes golden, dieses silbern. Bei Gemälden des Mittelalters, an denen noch kein Goldgrund vorkommt, erscheint der Hintergrund Mennigroth und bedeutet Gold, wie sich dies an den Bildern der niederrheinischen Schule, namentlich an der Sammlung des Kölner Stadtbaumeisters P. Weyer erweist. Ebenso oft hat sich neuzeitlich die rothe Schildfarbe in die prunkendere goldne umgewandelt. Der Aarauer Gasthof zum Goldnen Löwen steht im Jahrzeitbuch dieser Stadt, das mit dem Jahre 1300 beginnt, fol. 40^{b} unter dem Jahre 1491 eingeschrieben als hospitium ad Rubrum leonem. Wir setzen nun immer einen Goldnen an, wo es sonst hieß Au cheval rouge, Pontepaard, Zum rothen Hahn.

Manche Pannerfarben, die eines neuzeitlichen Ruhmes genießen, sind gleichwohl nur Geschöpfe der allerletzten Vergangenheit, so z. B. die französische Tricolore. Roth und Blau, die Farben der Stadt Paris, wurden bei Errichtung der Nationalgar-

Digitized by Google

den, mit Hinzufügung des königlichen Weiß zur Nationalfarbe erhoben. Pommerisch Blau-Weiß als Staatsfarbe stammt aus einer vom 16. Nov. 1802 datirenden Kabinetsordre über Kragen und Aufschlag landständischer Uniformen. Sächsisch Weiß-Grün ist gar erst im J. 1815 entstanden. Altenburger Correspondenz Bl. der Deutsch. Gesch. u. Alterth. Vereine 1865, 69.

Rothhaar.

Wenn i numme die Roth' het,
Und wenn i scho keis Brod het!

beginnt eines unsrer landschaftlichen Liebeslieder. Rothi Farb, schöni Farb; schwarzi Farb, Tüfelsfarb! pflegt der wegen seines rothen Haares Geneckte zu erwiedern. Roth läßt immer auf vorhandene Kraft, Entschiedenheit, Jugendfrische und Reife schließen. Man zieht den Rothwein dem weißen vor, das Rothkorn dem Weißkorn, die rothe Kartoffel der gelblichen, den rothen Rinderschlag dem scheckigen, die rothe Rose der weißen. Rothe Nessel und rother Kornmohn vertreiben das Halsweh, rother Saft des Hahnenfußes ätzt die Warzen weg. Die rothen Früchte schätzt man wegen ihres säuerlichen Geschmackes: Rothkirsche, Johannisbeere, Himbeere, Erdbeere. Rother Wein muß es sein, mit dem man zu Ravensburg am 24. Juli alljährlich die Johannisminne trinkt. Birlinger, Schwäb. Sag. 2, 110. In den Bildern der Handschrift der Weltchronik von Rudolph von Hohenems sind die Haare aller jungen Leute gelb (blond), die aller alten blau (schwarz) gemalt. Scherer, St. Galler Handschriften 1859, 4b. Goldroth ist die Haarfarbe der Götter und Herrscher. An altgriech. Statuen, Werken der Polychromie, sind goldig schimmernde Haare keine Seltenheit. Gott Wischnu, den Riesenkönig Kasipu erschlagend, erscheint in dessen Palaste in Gestalt eines Löwen: Wie zwei lohe Fackeln funkelten seine Augen, durch das eingestürzte Dach ragte sein Haupt zum Himmel, dicht umwogt von goldnem Mähnenhaar. Schack,

Digitized by Google

Stimmen vom Ganges, 32. Ein altegyptisches Märchen, das Emil de Rougé aus einem Papyrus ins Französische übersetzt hat, nun mitgetheilt in Wolfs Ztschr. f. Myth. 4, 237, erzählt, wie die Frau des Satu, eine von den Göttern in aller Schönheit erschaffne Jungfrau, vom Nilstrom zum Weibe begehrt wird. Er gewinnt ihr aber nichts als eine ihrer Haarflechten ab, und als er diese hinabträgt nach Egypten, so erklären die Weisen Pharao's, diese Flechte gehöre zum Kopfschmuck einer Tochter des Sonnengottes. Nisus, ein megarischer König, hatte unter seinem Haupthaar eine goldene, nach Andern eine purpurne Locke, an welcher einem Orakel gemäß sein und seines Reiches Schicksal hieng. Doch seine Tochter Skylla schaute von der Burg hinab auf das Heer des Kreterkönigs Minos, der zur Belagerung heranzog, erblickte den schönen Helden und fühlte sich von glühender Liebe zu ihm ergriffen. So schnitt sie dem Vater die verhängnißvolle Locke ab und bewirkte dadurch die Eroberung der Stadt. Auch Midas Haar war golden. Dieser König, der Alles, was er berührte, mithin auch die Speisen, die er genießen wollte, in Gold verwandelte, erhielt auf sein Flehen, der Gott möge diese Gabe wieder zurücknehmen, die Weisung, den Fluß Paktolus stromauf zu gehen und in dessen Quelle das Haupt zu tauchen. So gieng aus Midas Haar der Zauber auf den Fluß über, der von nun an Gold mit sich führte. Den Jupiter Capitolinus zierte ein goldner Bart, einen solchen trug auch Caligula, um jenen dadurch zu imitiren; Sueton. c. 52. Das gepriesene Attribut germanischer Schönheit war das goldene Haar, rutilae comae bei Tacitus, Germ. c. 4. Daher pflegten römische Imperatoren deutsche Haartouren zu tragen, deren Schimmer man durch den Puder darauf gestreuten Goldstaubes noch erhöhte, und vornehme Römerinnen färbten mit der germanischen Pomade ihr Haar blond. Sie hieß spuma batava, wurde aus einer mit Asche und Ziegenfett versetzten Mischung bereitet, war bei den deutschen Männern noch mehr als bei den Frauen im Gebrauche, und wurde als besonderer Handelsartikel in trockner und in flüssiger Form ausgeführt. Plinius H. N. 28, 12. 21. Das Wort Seife heißt Salbe

Digitized by Google

und erklärt sich aus mittelndl. sipen, sêp, triefen; ahd. seifa, spuma; nhd. Seifer, der Geifer, mhd. sîfe, das sachtfließende Bächlein. J. Grimm in Haupt's Ztschr. 7, 460. Nicht mit diesem Wortstamme zusammen fällt der Name Sif, des rothhaarigen Thôrr Gemahlin, sondern bezeichnet die Gesippte, die Ehegöttin. Jedoch auch ihr Beiname ist die Schönhaarige, das Gold selbst heißt der Mantel Sifs, theils weil sie sich in ihres Haupthaars Länge einhüllen kann, theils weil Loki ihr dasselbe abschnitt und dafür ein neues aus Gold schaffen mußte. Ihres Eheherrn Haar und Bart ist ursprünglich gleichfalls golden, verkehrte sich aber in ein zündrothes, weil in der Persönlichkeit dieses Gottes, dessen Blitz das Winterland zu frischer Besäung aufpflügt, die Vorstellung des Wilden Feuers überwog. Hilfsbedürftige riefen seinen rothen Bart an; der grollende Donner selbst hieß des Gottes Bartruf. Noch jetzt gilt bei den Nordfriesen die Verwünschungsformel: dies ruadhüret donner regiir, der rothhaarige Donner walt es! Indeß wie man Dukaten und Rothhaarige Füchse nennt, so erzählen noch spätere Thôrrssagen vom Golde seines Haupthaars. Wie er nemlich zu den Riesen nach Utgardh zieht, um sich mit ihnen in Wettkämpfen zu messen, so macht Held Thorkill, ein verjüngter Thôrr, ebenfalls die Reise dahin zu dem außerweltlichen Loki, welcher bei Saxo 8, 253 Uthgarthilocus genannt ist. Und gleichwie diesem eines seiner großen speerähnlichen Haare von Thorkill ausgezogen wird, so läßt im Märchen der Teufel, schlummernd auf dem Schoße seiner Großmutter, sich drei Goldhaare ausziehen, jedes von der Stärke eines Lanzenschaftes. Englands und Schwedens Nationalheiliger, St. Oluf, ist rothbärtig. „Sankt Oluf mit dem rothen Bart, durch meine Kellerwand geht deine Fahrt!" so ruft ihm bei seiner Seefahrt das Meerweib zu; „Wie Sanct Oluf geht zum Kirchhof dar, da erscheint ein Strahl aus seinem Haar." Altdän. Heldenlieder von Grimm, S. 69. Karls des Kühnen Leiche war nach der Niederlage bei Nancy 1477 in Feindes Hand geblieben und sein Gegner, der Lothringer Herzog Renatus, besorgte ihre standesgemäße Beisetzung. Renat trug dabei einen „goldenen bis an

Digitized by Google

den Gürtel reichenden Bart." J. v. Müller, Schweiz. Gesch. Im dritten Theile des „aus dem Grabe wieder erstandenen Simplicissimi" (1684) heißt es: Manifesta wider diejenige, welche aus sonderbarer Mißgunst und Boßheit die rothe und güldene Bärte verschimpfen und verfolgen. Gödeke, Grundriß 1, 509. Ein Epithet höchster Liebe und Verehrung heißt im Bairischen Walde: O du rothgoldener Herrgott! mein rothgoldnes Kind, mein rothgoldner Mann! Schmeller, Wörtb. 3, 166. Ebenso heißt eine Betheuerung in Schleswig-Holstein: dat schul nich um diner gelen haare willen. Schütze, Idiot. 2, 11. In Westfalen, in Halingen bei Menden, singen die Mädchen beim Flachsriffeln: En netten Jungen, hiäd giäle kriuse Har. Wöste, in Frommanns Mundart. 3, 558. Im aargauer Volksliede vom Guggibad muß das entführte Mädchen dem Reiter sein „chrüselgëls Hörli verzüslä. Aargau. Sag. 1, 25. Die Jungfrau von Tegerfelden wirft ein einziges Goldhaar aus ihren Flechten in die Surbe; der dorten sitzende Fischer findets und bindets an seine Angelruthe, worauf der reichste Fischfang gelingt und des Mannes Wohlstand anhebt; ebenda 1, S. 229. Filidora, d. h. die Goldhaarige, ist von der Hexe in einen treppenlosen Thurm gesperrt. So oft die Alte von ihren Ausflügen heimkehrt, ruft sie empor: Filidora, laß mir doch deine Haare herab! das Mädchen knüpft das Haar auf und läßt es wallen, und baut so der Alten eine goldne Treppe. Basile's Pentamerone, zweiter Tag, siebzehntes Märchen. Hafbur zerreißt die Bande allzumal, womit die Feinde ihn fesseln, bis die schlimme Dienerin räth, ihn mit dem Haar der Geliebten zu fesseln.

Sie nahmen zwei von Signildes Haaren,
banden damit die Hände sein:
Er hatte sie im Herzen so lieb,
er riß sie nicht entzwei.

Grimm, Altdän. Helden-L. 99.

Der Schmuck goldner Locken, schreibt Uhland, Gesch. der Dichtung und Sage 1, 227. 239, in welchem uns das deutsche Epos die Helden vorführt, ist theils ein Bild der Jugend, theils

Digitized by Google

ein Merkmal edler Abkunft, wie im Märchen verlorne Königskinder an ihrem Goldhaar wieder erkannt werden. Die Freien wandeln im Lichte heller Farben, die Unfreien gehen in trübes Grau gekleidet. Hugdietrich ist rosenfarbnen Angesichtes, gelbe Locken schwingen sich ihm über die Hüfte nieder. Dem jungen Ditleib reicht das goldfarbe magdliche Haar über die Schwertfessel herab, er kann sich damit vor Regen decken wie ein Falke mit den Fittigen. Aus eigner Anschauung beschreibt Sidonius Apollinaris † 482, die Person des zweiten westgothischen Theoderich (453—466) und gedenkt dabei der gescheitelten lockigen Haare, der schöngebognen Nase, der feinen Lippen, dazwischen die wohlgereihten Zähne schneeweiß hervorschimmern, der milchweißen Haut, oft plötzlich von jugendlicher Röthe übergossen. Mit sichtbarem Wohlgefallen malt derselbe Schriftsteller den hochzeitlichen Aufzug eines königlichen Frankenjünglings, Sigismar; mitten in der Reihe buntgekleideter Gefährten mit farbigen Schilden, umgeben von reichgeschirrten Rossen, schreitet dieser nach dem Gezelte seines Schwähers, leuchtend von Gold, flammend von Scharlach, milchweiß von Seide, aber Locke, Gesichtsfarbe und Haut leuchtet nicht minder schön. Nach diesem Schmuck schöner Haare hieß das Adelsgeschlecht der Gothen die capillati, und dasjenige der merowingischen Franken die comati und cristati. Als man die Habsburger Familiengruft im Stifte zu Königsfelden um Mitte des vorigen Jahrhunderts zum erstenmale öffnete, fanden sich die Gerippe der österreichischen Herzoge, ihrer Gemahlinen und Schwestern mit wohlerhaltenem ganz rothem Haupthaar vor. Fäsi, Helvet. Erdbeschreib. 1, 628.

Unadelig dagegen und weit verrufen ist das borstige Rothhaar, das Abzeichen gemeiner Herkunft, niedriger List und grausamer Falschheit. Komme nicht zwischen den Fels und den rothen Mann, lautet ein irisches Sprichwort und geht zurück auf den rothhaarigen Dänen, den ehemaligen Unterdrücker des Irenvolkes; der jetzige Herr des Landes, der Britte ist blond. Alle rothgekleideten Geister des irischen Volksglaubens sind boshafter und tückischer Art; in ihnen liegt das Gefühl des Schreckens und Hasses ausgedrückt, in welchem der Irländer seit alter Zeit

Digitized by Google

die englischen Soldaten betrachtet, die sog. Dearganagh, Rothröcke. Rodenberg, Harfe von Erin 1861, 40. Der Kaiser Rothbart, dem die Geschichte genug Härte vorzuwerfen hat, ist in Dichtung und Sage ein Nationalliebling gewesen und geblieben; Kaiser Otto II. dagegen, der gleichfalls der Rothe Kaiser und der Rothbartige hieß, wird wegen seines heftigen Charakters schon von Otto von Freisingen sanguinarius, und von dessen Nachschreibern bluotvergiezer genannt. In Folge dessen sagt dann Konrad von Würzburg im Gedichte Otte mit dem Barte:

er hete roetelehtez hâr
und was mit alle ein übel man,
sîn herze in argem muote bran.

In dem um mehr als ein Jahrhundert älteren Gedichte Ruodlib ertheilt der König dem abreisenden Ruodlib zwölf merkwürdige Lebensregeln, deren erste heißt, nie einen Rothhaarigen zum Freunde zu nehmen; denn wird ein solcher zornig, so gedenkt er nicht mehr der Treue, auch ist keiner so gut, daß nicht einiger Trug in ihm wäre. Als Ruodlib nachmals dieses Rathes vergißt, kommt er eben dadurch in die äußersten Bedrängnisse. Der fränkische Dichter des Wigalois aber verwahrt sich V. 2841 gegen diesen herschenden Aberglauben:

im was der bart und das hâr
beidiu rôt und viurvar.
von denselben höre ich sagen,
daz si valschiu herze tragen.
des gelouben hân ich niht.

Dieser Protest kam damals längst zu spät. Der Gewittergott Donar war bereits in den Teufel der Feuerhölle umgewandelt, so daß der rußigschwarze Satan nunmehr der Rothe hieß, und sein Geselle, der Verräther Judas, wurde seitdem mit rothem Barte gemalt. So kennzeichnet auch in der Volkssage den einen der Schatzgräber, welchen der Teufel holt, fast überall rothes Haar, rothes Wams, rothe Mütze. Den mit der rothen Weste krieg ich doch! ruft eine Stimme zwischen die Schatzgräber hinein. Lynker, Hess. Sag. no. 155. Kuhn, Westfäl.

Digitized by Google

Sag. 1, no. 9. Das Bahrtuch beim Leichenzuge des verwünschten Ritters von Seon ist hochroth. Aargau. Sag. no. 100. Von der frechen Lüge oder unglaublichen Nachricht heißt es aargauisch: he, e rote Tüfel! es ist handgreiflich erlogen! — wenn du numme rot wurdist! daß dich der Teufel holte! rote Lütli, Tüfelshütli; Rothbart, Teufelsart. Rote Lüt hent siebe Hüt, sind verschlagene Dickhäuter und Siebenketzer; rote Lüt chömmet vo Gott ewegg, d. h. zum Teufel. Alles Unechte, Trügerische, Geringschätzige muß roth heißen, der letzte Heller ist der rothe, der geringste; von der schlechten und überflüssigen Waare heißt es, es gebe deren mehr als rothe Hunde *). Die Rothen wachsen nicht auf gutem Boden; Holsteinisch: Ellernholt un rodes Haar sünd up goden Borren rar. Rothe Haar und Ellernbogen, wenn sie gerathen, muß mans loben. Von einem Durchtriebnen: si Schnauz ist nit vergebis rot, er ist a'brönnt.

Alle Hexen sind rothhaarig und leiden an rothaufgequollnen Augenlidern. In Folge eines Priesterfluches wird in einer Lothringer Familie seit mehreren Generationen immer das eine Kind rothhaarig geboren. Stöber, Elsass. Sag. S. 294. Seitdem die Knaben im Dorfe Stein den hl. Fridolin verspottet, kommen dorten die Buben rothhaarig zur Welt. Aargau. Sag. no. 472. Wenn ein gottlos lebender Priester Messe liest, schaut ein daneben stehender Rother ihm mit ins Meßbuch hinein. Freienamt. Um Wohlen pflegt man zu dem über seine Unwahrheit Erröthenden zu sagen: du wirst doch de' Rot im Althau nit tödt ha? Der reiche Müller Roth von Hembronn liegt angeblich dorten im Walde Althau von Räubern erschlagen unter einem Grabstein, dessen Zeichen vor Alter nicht mehr lesbar sind.

Noch ein Beispiel aus dem höchsten Alterthum zeigt die-

*) Im franz. Sprichwort ist der Dümmling der rothe Esel. Il est sot en cramoisi; pour dire, qu'il est sot au dernier degré, et que sa sotise est telle, qu'elle ne s'effacera point, quelque chose qu'il arrive. Proverbes 1750.

Digitized by Google

sen Umschlag des Vorrechtes in die Rechtlosigkeit. Das Rothemeer, im A. Test. nie anders als Wilde See genannt, heißt seit den Griechen ἐρυθρα θαλασσα, mare Erythraeum, mare rubrum; und zwar nach einem König Erythras, welchen Apollodor zum Sohne des Herakles, Strabo zum Sohn des Perseus macht. (Pape, Wörtb. 3, 141). Diese seit Herodot übliche Sage von dem an diesen Küsten herschenden König Rothhaar ist zwar nur eine etymologische, trifft aber merkwürdig mit der jüdischen Sage zusammen vom Volksstamme Edom, d. h. Roth, welcher diesem Meere den andern Namen des Idumäischen gegeben. Der Stammvater Edom ist jener Esau, der an seinen Bruder das Recht der Erstgeburt um ein rothes Linsengericht verkauft, mit den Seinigen auswandernd an diese Meeresküsten gelangt und sie nach seinen Edomitern benennt, die dann später dem jüdischen Reiche in den Herodianern eine neue Herscherdynastie gaben. Rother Sund heißt die Meerenge der Ostsee zwischen den Inseln Falster und Laland. In die rothe See wird ein Götzendiener zu Ypern verwünscht (Wolf, DMS. no. 395), in das rothe Meer eine kindermordende Müllerin. Pröhle, Harzsag. 1, S. 31.

Götter-, Priester- und Zauberfarbe.

Von der rothen Farbe bemerkt Göthe in seiner Farbenlehre, daß sich die Tracht der Gebildeten derselben enthält und theils aus Schwäche des Organs, theils aus Unsicherheit des Geschmacks gern in das völlige Farbennichts flüchtet; die Frauen gehen fast durchgängig weiß, die Männer schwarz. Gesunde und rohe Menschen dagegen empfinden eine besondere Vorliebe für Roth. Wenn Kinder, sich selbst überlassen, zu illuminiren anfangen, so werden sie Zinnober oder Mennig nicht schonen. Der Grund hievon liegt in der aktiven Seite und Energie die-

Digitized by Google

ſer Farbe, deren Hochroth der Wirkung des Trompetentones, deren Purpur dem Tone des Waldhornes vergleichbar iſt. Das Hochgelbrothe, für das der Franzoſe beſonders eingenommen iſt, ſteigert ſich zum unerträglich Gewaltſamen, die Erſcheinung eines gelbrothen Tuches beunruhigt und erzürnt ſogar Thiere. Entfernt man dagegen im Rothen einen Eindruck von Gelb und Blau, und denkt man ſich Cochenille oder Carmin, ſo iſt die Wirkung dieſer Farbe einzig. In ihrem verdichteten dunkeln Zuſtande giebt ſie den Eindruck von Ernſt und Würde, in ihrem verdünnten Zuſtande den von Huld und Anmuth. So kann ſich der Ernſt des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in Eine Farbe kleiden (Bd. 52, 315—335. Bd. 54, 259). Von Schiller erzählt deſſen Schwägerin, Caroline von Wolzogen, die Arbeitsgewohnheit, ſinnend habe er von ſeinem Schreibtiſche aus gerne in den rothen Vorhang ſeines Fenſters geblickt.

Die Indianerſitte, ſich Körper und Geſicht bei beſonderem Anlaſſe roth anzuſtreichen, war auch dem altnordiſchen Krieger eigen geweſen, der hochgeſchminkt zur Schlacht gieng; von den Britannen hebt es Tacitus hervor: Silurum colorati vultus. Agric. 11. „Selbſt das Tatouiren war noch bis auf uns hin und wieder in Deutſchland üblich.“ J. Grimm, Kl. Schrift. 3, 229. In der Triumphfahrt des Camillus beſchreibt Livius 5, 23 das Sonnengeſpann und zugleich das mit Mennig bemalte Geſicht des Siegers. Nicht anders wünſcht der Menſch ſeine Götter geſchmückt zu ſehen. An Feſttagen ſchminkte man das Geſicht der capitoliniſchen Jupiterſtatue (Plutarch Qu. rom. 98), und von dieſem Brauche rührt es her, daß ſpäter die Cenſoren ihre öffentlichen Arbeitsausbietungen mit dem ſtabilen Satze zu beginnen hatten, ſie wollten zunächſt den Jupiter zum Miniiren oder Zinnobern in Bearbeitung geben. Plinius HN. 33, 7. 35, 12. In gleicher Weiſe ſprach der Römer von einem Priapus rubicundus, von einem ver rubens. Arnob. 6, 10. Das Schnitzbild des Zeus zu Phellöe in Achaja und dasjenige zu Phigalia in Arkadien war ebenfalls miniirt. Bachofen, Gräberſymbol. 293. Nach einer Nachricht des Athenäus erſchienen

Digitized by Google

bei der Pompa des Ptolemäos die Satyre theils in rothen Gewändern, theils mit rothen Farben bemalt, die Silene in purpurnen Oberkleidern. Gleicherweise wurde dem arkadischen Pan ein feuerrothes Luchsfell umgehangen und ihm das Gesicht geröthelt. Letzteres beschreibt Tibull aus eigner Anschauung:

Pan deus Arcadiae venit, quem vidimus ipsi
Sanguineis ebuli baccis, minioque rubentem.

II. 1, 55. Welcker, Griech. Götterlehre 1, 456.

So trifft hier der älteste Religionscult der klassischen Völker zusammen mit demjenigen der neuzeitlichen Barbarenvölker. Die phallischen und hermesartigen Götzenbilder der Kongoneger tragen rothe Sandelholzschminke. Bastian, Afrikan. Reis. 1859. 1, 80. Der große Gott Menaboshu hat den Canadischen Indianern die Kunst gelehrt, das Angesicht zu bemalen. Er nahm rothe Erde, brannte sie, daß sie noch röther würde, und färbte sich zum Schrecken der Feinde das Gesicht. Aus dem Kriege heimkehrend, strich er sich freundliche gelbe Streifen dazu, indem er den Fichtenblüthenstaub nahm, der im Frühling die Wasserflächen bedeckt. Kohl, Kitschi-Gami, Amerikan. Indianer 2, 257. Die Thüren der Tempel, Paläste und Hütten mit einem blutdurchkneteten Teig anzustreichen, war in den Wintersolstitien und Herbstäquinoctien religiöser Brauch bei Hebräern, Aegyptern, Syrern gewesen, wie beim ehemaligen Sonnenfeste in Peru, und gilt jetzt noch beim Hulifeste in Indien, beim Nauruzfeste in Persien. Bei letzterem werden auch die Hörner der Thiere roth bemalt. Spiegel, Avesta 2, S. CIII. Der asiatisch-tatarische Schamane färbt sein Gesicht zum Geschäfte des Zauberns, gleichwie die Hexen zum Zauberritte sich mit bunter Salbe bestrichen. Der Berner Chronist Valer. Anshelm 3, 419 berichtet, wie heilsam das Besenschmalz der Hexenmeister gegen Geschwulst sei, „item mit etwas Farb vermischt, besunder Roth, so geb's ein Farb, die nit liechtlich abzewaschen sye."

Begreiflicher Weise trat an die Stelle des bloßen Bestreichens mit rother Farbe die Bekleidung mit rothem Tuche, oder als dessen Ersatz ein sonst rothes Abzeichen. Im Peloponnes war die purpurne Chlamys das hl. Gewand der Dioskuren und

Digitized by Google

ebenso fortdauernd auch das Kriegskleid der Spartaner. Der in die Samothrakischen Geheimnisse Eingeweihte wurde mit einer Purpurbinde gegürtet, der Adepte in Eleusis erhielt die rothe Wollenschnur um den Arm. In einem „violfarbnen Gewande hat der Heiland am 13. September 948 die Kirche im Stift Einsiedeln eingeweiht und darin das erste Hochamt gelesen." Hds. Chronik aus Kloster Muri, nun Msc. no. 61 der Aargau. Kant. Biblioth. Das Wallfahrtsbild der Schwarzen Mutter Gottes in Einsiedeln wird alljährlich zweimal, für die Fasten- und Pfingstzeit in einen rothen Rock gekleidet, und die Meßpriester tragen zur selben Zeit violette Meßgewänder, gleichwie die schwedischen Frauen am Himmelfahrtstage rothe Kleider. Dieser Festtag heißt schwed. Helig Thôrsdag, engl. Holy Thursday. In Villemarqués Breton. Volksliedern, übers. v. Hartmann-Pfau, ist S. 304 die hl. Maria von Daulaz in ihrer Tracht besungen:

Im Kloster zu Daulaz
ist ein Marienbild,
das einen Gürtel trägt,
draus rothes Feuer quillt.

Die Tracht der Götter geht über auf ihre Priester, wie die Hausfarbe der Cäsaren zur Uniformsfarbe ihrer Minister und Feldherrn wird. Schon seit Marius trug die römische Reiterei rothe Standarten; nach der Farbe ihrer Mäntel heißen die römischen Senatoren purpurati, sowie im heutigen Rom es synonym ist, mit dem Purpur bekleidet werden und zur Cardinalswürde gelangen. Mit rothgefärbten Segeln fährt der Byzantiner Feldherr Belisar nach Carthago, um hier Gelimers Vandalenreich zu zerstören, mit rother Dinte ausschließlich schrieben die Byzantiner Kaiser. Als Alarich Rom zum erstenmal erstürmt, verlangt und erhält er, neben der Contribution an Gold, Silber und Gewürz, auch 3000 Gewänder von Scharlachtuch. Schürlitztuch, d. i. scharlachenes, wurde bei Käufen noch im 17. Jahrh. als Trinkgeld einbedungen. Der Krönungsmantel des deutschen Kaisers, das Pluviale, war rothseiden, soll arabischen Ursprungs gewesen sein und machte eines der Reichskleinodien aus,

Digitized by Google

die bis nach Albrechts Ermordung i. J. 1308 auf Schloß Kyburg in einer großen Holztruhe verwahrt lagen. Ritterburg. der Schweiz 2, 135. Das Patriziat in Kirche und Staat nimmt die rothe Farbe in Alleinbesitz und verwendet sie zu ihren Sonderzwecken bis heute. Jene rothe Substanz, die man in den Gefäßen der Katakomben Roms und in den sogen. Thränenfläschchen findet, hat die chemische Analyse i. J. 1864 nicht als animalische, sondern als vegetabilische erkannt, während bis dahin jedes in den Katakomben aufgedeckte Grab, das diese Substanz enthielt und das Zeichen des Palmzweiges trug, für die Ruhestätte eines hier mit seinem vergossnen Blute bestatteten Märtyrers, laut Kirchendekret vom 10. April 1668, erklärt gewesen war. Mit Rücksicht auf die Einwendungen der Naturforschung verwies Pabst Pius IX. die Angelegenheit an eine neue Untersuchung. Diese erklärte, an der früheren Doktrin sei nichts zu ändern, und jene rothe Substanz sei auch ferner für Blut zu halten. Allg. Augsb. Ztg. 1864, 20. Jan. Aus ähnlicher Quelle entspringt auch der eingebildete Werth, den man dem rothen Tuche oder auch nur einem geringen Stückchen Scharlachzeug von jeher beigelegt hat, ein Zug, der durch fast allen Cultus geht. Nach der Meldung des Olaus Magnus verehren die Nordländer ein rothes an eine Lanze genageltes Tuch göttlich und zwar, wie hinzugefügt wird, wegen der Aehnlichkeit der rothen Farbe mit natürlichem Blute *). Der Besitz von rothem Tuche war ein Vorrecht der indischen Priesterschaft. Manus Gesetzbuch verbietet dem Brahmanen, wenn dieser aus Dürftigkeit Handel treiben muß, nur den Verkauf von rothen Tüchern. Bohlen, Alt. Indien 1, 140. Während die schöne Vermillonfarbe bei den nordamerikanischen Stämmen östlich der Rocky-Mountains noch der gangbarste Handelsartikel ist, schauen

*) Praeterea gentes illae subpolares stupidiore quodam errore daemonum illuduntur. Rubrum etenim pannum pertica, vel hasta sursum appensum attentis precationibus et cultiore ritu venerantur, divinam quandam virtutem propter colorem rubeum animalium sanguini similem eidem inesse putantes. Epitome Plantini, 30.

Digitized by Google

die Indianer am Colorado, die bereits Ackerbau treiben, mit Verachtung darauf herab, dagegen nehmen sie rothen Flanell mit Vergnügen in Tausch, auch wenn er noch so abgetragen und dünn ist. Bald. Möllhausen, Prärien des westl. N. Amerikas 1860, 384. Der gewöhnlichste Fetisch, den die Kongoneger auf Reisen bei sich tragen, ist ein rother kugliger Tuchballen, in den irgend ein Pflanzenextract eingenäht ist. Bastian, Afrikan. Reis. 1859. 1, 35. Verwandte Züge aus dem deutschen Aberglauben sind nachfolgende.

Der Gaukler, der sich auf Jahrmärkten als Kopfabschneider producirt, läßt den zu Köpfenden auf eine rothe Decke knieen; anders würde er ihn darauf nicht wieder ins Leben zurückbringen können. G. Schwab, Volksbücher 616. Die Springwurzel, mit der man Verborgnes erschließt und Schätze hebt, erhält man, wenn man unter des Schwarzspechtes Nest ein rothes Tuch ausbreitet, auf dieses läßt er die Wurzel fallen (Kuhn, Nordd. Sag. 436); er hält dies für glühendes Feuer, und nur diesem Elemente scheint er die Wünschelruthe zu gönnen. Rose und Rothlauf büßt man mit rothem Tuch; Friesel und Scharlach bricht sich an rothlündischem Tuch, das man ins Krankenbett legt. Schönwerth, Oberpfalz 3, 269. Den Masernkranken wickelt man in die rothe Jüppe seiner Mutter ein. Aargau. Wenn eine Kuh das Roth hat (Blutruhr), ist Scharlach am besten; „schneid's klein und gieb es dem Vieh in Brod zu essen." Gegen das Antoniusfeuer (fliegender Scharlach) sprich: „Ich gieng durch einen rothen Wald, da war eine rothe Kirche, in der rothen Kirche ein rother Altar, da lag ein rothes Messer." Nimm das rothe Messer und schneide rothes Brod! Albertus Magnus, Egypt. Geheimnisse 1834. 1, 9. 3, 31. Wenn das Vieh giftige Kräuter geweidet hat, siedet man rothes Garn in Asche und schlägt es ihm warm um den Hals. Wolf Beitr. 1, 220. 227. Damit das Buttern rasch geräth, legt man nebst einem Feuerstahl ein rothes Läppchen unter das Butterfaß. Baader, Bad. Sag. no. 107. Beim ersten Austrieb der Kühe wird eine Holzaxt, mit einem rothen Weiberstrumpf überzogen, auf die Stallschwelle gelegt (Myth. Abergl.

Digitized by Google

CVII. 927), in der Mark ein rother Weiberrock (Kuhn, Märk. Sag. 380, no. 35); in der Bunzlauer Gegend wird dem Thierchen ein rothes Flickchen in den Schweif gezöpft (Myth. CLVII. 1098). Die gegen Zauber schützende und zugleich als Liebesmittel wirksame Welschnuß muß in ein Stückchen Carmoisintafft gewickelt mitgetragen werden. Wolf, Ndl. Sag. no. 294. Taufkinder wickelt man gegen das Verschrieenwerden in Scharlach, sie damit abtrocknen macht sie schön. Schmalfuß, die Deutschböhmen 96. Magnetsteine in physikalischen Sammlungen pflegte man in Scharlachtuch eingenäht zu deponiren. Göthe, Wahrh. und Dicht. 1, S. 187. Unter den Raritäten des kaiserlichen Bücherschatzes zu Wien befanden sich zwei Alraune in Scharlach gekleidet. Wolf DMS. no. 327. Im Volksbuch von der schönen Magelone beginnt das Unheil damit, daß der rothe Zindel, welchen Peter von der Brust seiner schlafenden Freundin wegnimmt, zugleich von einem vorbei fliegenden Vogel in die Lüfte entführt wird. Zindel wurde schon im IX. Jahrh. in Deutschland getragen (Weinhold, Deutsche Frauen 425), Regenspurger zindal ist in Wolframs Parzival 377, 30 genannt. Daß die in den letzten Cholera-Epidemieen ärztlich verordneten Leibbinden ausschließlich hochrothe waren, ist bekannt, nicht aber, warum; sie hängen zusammen mit dem Volksglauben, daß das Gespenst der Pestfrau in rothem Kleide erscheint, mit einem rothen Tuche in die Sterbehäuser hineinwinkt. Als ein Edelmann nach ihr mit dem Säbel zum Fenster hinaushieb und das Tuch eroberte, wich die Pest. Norck, Myth. der Sage 633. Heilkräftig war auch jenes Scharlachtuch, womit man in Frankfurt bei Kaiserkrönungen die Straße belegte, und das man, nachdem der Gekrönte darüber ins Rathhaus zurückgegangen war, dem Volke preisgab. H. L. Fischer, Buch v. Abergl. 1793. 2, 209.

Noch ist des Werthes zu erwähnen, welcher dieser Farbe in den Traumbüchern beigelegt wird. Träume von rothen Mänteln deuten auf Lust und Freude. Träumt der Mann, er habe einen solchen gedoppelt um, so wird er ein neu Weib bekommen. Ist der Mantel gelbroth, so wird das Weib holdselig sein; ist

Digitized by Google

er blau, so wird sie reich sein, aber von bösem Athem. Der Traum, auf einem Roß mit rosinrothem Sattel zu sitzen, bedeutet ein Weib voll Freude und Wollust. Zieht einer im Traume rothe Strümpfe an, so wird er zu seinem Reichthum um so mehr Freude erleben. Traumbuch Apomasaris, Frankf. 1645. 29, 46, 51. — Brennen sehen, bedeutet Gut und Gewinn; feurige Striemen, baar Geld; helles Feuer, Hochzeit. Traumbüchlein, Basel bei Heinr. v. Mechel, o. J. Der rosend brennende Kerzendocht deutet auf einen Brief; das Brieffiegel muß roth sein, denn das schwarze bringt eine Trauerbotschaft. Unsre ehemaligen Postillone waren rothwestig, unser heutiger Briefträger ist rothkragig. Dasselbe Verhältniß redet auch aus den Farben der Glücksspiele. Die Loßung beim Hazardspiele, rouge et noir, entsprang aus dem Kartenspiele, dessen Blätter zur einen Hälfte die rothe Glücksfarbe, zur andern die schwarze Verlustfarbe tragen. Das Gleiche gilt von der Farbe der Brettsteine. Nach Paul Diaconus Erzählung, eines gebornen Langobarden, der sein Geschichtswerk kurz vor 774 schrieb, sitzt der Herulerkönig Rodulf, während sein Heer zur Schlacht ausrückt, siegesgewiß im Lager beim Brettspiel, ad tabulam ludit. Als Ragnar Lodhbrôks Söhne ihres Vaters grausame Ermordung erfahren, sitzen ihrer zwei eben beim Brettspiel; da läßt Sigurd, starr vor Schrecken, den Spielstein aus der Hand fallen, Hwitserk aber hielt den eben geschlagnen in der Hand und drückte ihn mit solcher Gewalt, daß das Blut unter den Nägeln hervor über die Tafel (hnefatafl) spritzte. Im Schachspiel hieß ein Stein hnefi, wahrscheinlich die Königin. Es werden schwarze und weiße, an einer andern Stelle auch rothe Brettsteine genannt. Rußwurm Nord. Sag. 393.

Digitized by Google

Der Rothhut.

Herrschende Götter sind die behuteten. Wuotan trägt den breiten Krempenhut, das pilei umbraculum, und heißt davon altnord. Sîdhhöttr, der mit dem breiten und tiefen Hute. Hermes trägt den geflügelten Petasus, der Zwergenkönig Alberich die Tarn- und Helkappe, Fortunatus das Wünschhütlein. Das Glückskind kommt mit dem Glückshäubchen auf die Welt. In dem Liede, mit dem die Kinder auf dem Lande vor den Häusern das Neujahr anfingen, heißt es: Wir wünschen dem Herrn einen goldnen Hut. Die heidnischen Priester des Gothenvolkes heißen bei Cassiodor und Jornandes Pileati, Hutträger. Form und Farbe dieser gothischen Hüte läßt sich aus kirchlichen Alterthümern ähnlichen Zweckes schließen. Die Cappa des hl. Martinus, ursprünglich ein Mantel mit daran hängender Kapuze, wurde den fränkischen Königen ins Feld nachgeführt auf einem eignen Rüstrosse, das in den Nibelungen 1515 das kapelsoum genannt ist. Zu den nachmaligen Reichskleinodien gehörte der rothe cucullus, eine hohe Sturmkappe mit goldnen Adlerbildern. Eine aus dem VII. Jahrhundert stammende Priestermütze, die laut Dokumenten dem hl. Bischof Leodegar zu Autun zugehörte, wird im Leodegarsstifte zu Luzern verwahrt; sie ist außergewöhnlich groß, von rothem Filz, mit braunrothem Sammt überzogen und hat Gold- und Perlenstickerei. Marzohl-Schneller, Liturgia 1, 163. Die Bischofsmitra ist also ursprünglich roth, daher die ahd. Glosse: heilac huat: midra, citaris. Die zwei Priester, die den gespenstischen Leichenzug bei Seon begleiten, sind rothhutig. Aargau. Sag. no. 100. Die römischen Kardinäle tragen unter einem rothen Priesterkäppchen den gleichfalls rothen Schattenhut mit seinem mächtigen Schnur- und Quastenbehänge von gleicher Farbe. Ihre Käppchen und Barette sind stets hochroth, Strümpfe und Hut aber in Advent- und Fastenzeit violet, um damit die kirchliche Bußzeit auszudrücken. Da die Götter die Witterung bringen, so wird der schlimmere Theil dieses Vermögens nachmals auf

Digitized by Google

ihre behuteten Prieſter übertragen, und es heißt, ſo oft die Prieſter auf Reiſen gehen oder zum Pfarrkapitel ſich verſammeln, ſo folge Regenwetter. Von dieſer Gleichzeitigkeit des Regnens und der Pfaffenreiſe galt ſchon im Mittelalter der leoniniſche Vers:

Imber descendit, Monachus dum pergere tendit.

Wenn man, ſagt daher der Schwede, zur See iſt, ſo ſoll man einen Prieſter sidkofte (tiefkappig) nennen, d. i. ihn nach Würden betiteln, um dadurch den Reiſegefahren mit Glück zu entgehen. Eine mündlich empfangene Schleswiger Schifferſage giebt an, daß jeder Paſſagier, der gezwungen iſt am Freitage, als an einem Unheilstage, in See zu gehen, irgend eine Kleinigkeit einkauft, um ſie bei entſtehendem Sturm opfernd über Bord zu werfen. Da weigert ſich denn nur ein eigenſinniger Schiffskoch, ein des Brauches unkundiger Neger; nicht einmal die alte rothe Filzmütze, die er aufhat, will er dreingeben, ſondern nagelt ſie ſpottend an die Rahe. Holet ſie, wenn ihr könnt, höhnt er. Plötzlich legt ein Windſtoß das Schiff auf die Seite, die einbrechende Welle reißt Rahe und Mütze mit fort.

Die Wetterzwerge heißen Rothmützchen, in Thüringen Rothe Jungen, franz. Chaperon rouge. Die Art, wie ſie ihren großen Schlapphut auf dem Kopfe tragen, iſt ein Zeichen des Witterungswechſels. Eine Schnitterin zu aargau. Dättwil im Bezirk Baden erzählt folgendes Erlebniß. Das Kind des Hofbauern hat den Schnittern das Abendbrod auf's Feld zu bringen und ſieht in einiger Entfernung ein kleines rothes Männchen im Acker ſitzen, das einen mächtigen Dreiröhrenhut tief ins Geſicht herab drückt. Das Mädchen kommt zu den Leuten und erzählt's. Die laſſen ſich nicht mehr Zeit zum Imbiß, laden in aller Eile die Garben und ſind zum Einfahren fertig. Da beginnt es ſo ungeheuerlich zu donnern und zu hageln, wie noch nie. Nun wußte man, was jenes Männchen gewollt hatte. Im Kant. Freiburg iſt unter der Sennenbevölkerung vom Hausgeiſte Rothkäppchen, Le bonnet rouge, noch häufig die Rede. Solche Häuſer, in denen er ſich nach allgemeinem Glauben aufhält, gelten wenig im Preiſe. Ein ſolches liegt außerhalb des

Digitized by Google

Dorfes Macconnens, im Bezirk Romont. Wer da von der Familie in die Stadt geht, darf nie vergessen, dem Hausgeiste einen kleinen Kram mit heim zu bringen, sonst wird in der Scheune Heu und Stroh durch einander geworfen und die Stallthiere lassen den Kopf hängen. Backt die Hausfrau, ohne ihm sein besonderes Laibchen mit zu backen, so schlägt er ihr, während sie hinüber geht ins Backofenhaus, die Hausthüre vor der Nase zu, und bis sie wieder aufgeriegelt hat, zertrümmert er unter unsäglichem Lärm alles Küchengeschirr. Am Heuboden hat er sein eignes Milchschüsselchen stehen; der Knecht, der ihm Heu mit hinein zettet, wird dafür unbarmherzig aus dem Bette geworfen. Verkauft man Häuser, in denen er einheimisch ist, so muß man einen kleinen Werthgegenstand in der alten Wohnstatt zurücklassen. Ein Bauer, der dies zu thun vergaß, und somit auch den Geist in seine neue Wohnung mit herüber gebracht hatte, ließ ihn hierauf in die Grenz-Ecke seines Mattlandes hinein beschwören. Aber das erste Weideroß, das grasend über diese Stelle schritt, setzte sich hier in Galopp und hörte nicht eher auf zu rennen, als bis es leblos niederstürzte. Mittheil. von Zotique Renevey, de Villarimbaud, district Romont, Cant. Fribourg. Der Dreihundertjährige am Strichenberge, Aargau. Sag. 1, no. 166, ist von Fuß zu Kopf rothgekleidet und trägt einen Filzhut, den man mittelst Schnüren in eine dreischnäuzige Form aufbinden, gegen den Regen aber als Schlapphut auseinander schlagen kann. Der Kruckergalli wird das Dorfgespenst genannt, das zu Wölfliswil im Aarauer Jura als wetterkündend gilt. Er war ein berüchtigter Geizhals gewesen, den die Vögel nicht schlafen ließen, sobald das Korn reifte. Vor Tag schon kam er hemdermelig mit einem offnen Messer auf den Acker, um ihnen die Hälse abzuschneiden. Allein dasselbe verübte er in seiner steigenden Verrücktheit schließlich an sich selbst, weil ihm die Spatzen wieder einmal davon geflogen waren. Als die Waschweiber, die im Morgengrauen am Dorfbache bei der Arbeit standen, ihn in seinem überbluteten Hemde vom Acker her heimwanken sahen, erriethen sie den Vorgang nicht und sprachen: Sehet doch den Krucker-

Digitized by Google

galli! erst vorhin ist er in blanken Hemdermeln hier vorbei ins Feld gegangen, und jetzt kommt er in einem rothen Brusttuch heim. Er starb nach wenig Stunden. Seither durchgeht er in Schwarzwäldertracht das Dorf, ein scharlachner Brustlatz und die Laterne, mit der er Nachts auf seinem Acker herum zündet, machen ihn kenntlich. Darauf pflegt Regenwetter einzutreten, die Wildwasser schwellen an, der Oerkengeist, der im Thalbache haust, verheert die Matten. Damit sind wir auf die Wassermänner geführt, die nicht blau oder grün, sondern ebenfalls roth gekleidet auftreten. Derjenige in Deutschböhmen trägt Weste und Kappe roth; man wirft ihm farbige Bänder in den Teich. Grohmann, Abergl. aus Böhmen und Mähren 1864, 12. Blutnase heißt der Brunnengeist um westfälisch Arnsberg. Wachsmuth, Gesch. deutsch. Nationalität 2, 150. Ein Kinderreim ruft dem Wassermann zu (in Bechsteins D. Sagb.):

Nix in der Grube,
Bist ein böser Bube,
Wasch dir die Beinchen
Mit rothen Ziegelsteinchen.

Nach Maurer's Isländ. Sag. der Gegenwart sind Elbe, Gefolgsgeister und ihnen Verwandte von gleicher Tracht. Der isländische Dichter und Amtmann Biarni Thorarensen verschwand als Knabe einmal und ward erst nach etlichen Tagen, auf einem hohen Felsen sitzend, wiedergefunden, eine rothe Mütze auf dem Kopfe. Mit Mühe herabgeholt, erzählte er, die Elbenmutter habe ihn da hinaufgebracht; pag. 13. Ein Elbenmädchen erscheint in Gestalt eines dunkelrothen Hundes, pag. 8. Die Gefolgsgeister, die dem Menschen sein Sterben voraus verkünden, treten an sein Lager in Gestalt eines braunrothen Dunstes, aus dem sich dann die Fylgja als Hund entwickelt, pag. 97. Die wegen Raub oder Mord Landflüchtigen und außer dem Gesetze Stehenden sollen im Innern Islands gemeindeweise zusammen leben und an ihren Rothmützen kennbar sein, pag. 246.

Digitized by Google

Die Parteifarbe.

Der Scholasticus Rhotrohc lebt im 10. Jahrh. im bair. Kloſter Tegernſee, dorten gerühmt als famosus literarum Sophista. Bavaria 1, 515. 917; er iſt zubenannt nach der Dienſtkleidung ſeines Herrn, deſſen Hof- und Leibfarbe er vor ſeinem Mönchsſtande getragen haben wird. Die Herſchaftsfarbe geht über auf den Lehensträger und Diener, wird dem einen ins Wappen, dem andern zum Ehrenkleid gegeben und bildet die neuzeitige Bedienten-Livrée und Beamtenuniform. Wenn heute noch der Sonntagshabit der Metzgerknechte ein leberbraunes Kamiſol mit Meſſingknöpfen und rothem Plüſchkragen, dazu eine hochrothe Lendenweſte iſt; oder wenn der Scharfrichtermantel blutroth iſt; ſo iſt jenes das Zunftzeichen des von der Herſchaft empfangenen örtlichen Schlachtbankrechtes, dieſes das hoheitliche Abzeichen des örtlich auszuübenden Blutbanns. In dieſem Zuſammenhange ſteht es, daß die ſonſt halb ehrloſen Büttel in der Herrenfarbe gehen, und daß ein Theil der Herrengerechtſame ihnen zufällt. Bei jeder Hochzeit einer Jungfrau in der Reichsſtadt Rotenburg erhielt der dortige Scharfrichter ein Viertel Brod und eine Maß Wein, derjenige in Saulgau genoß neben andern Bezügen das Handſchuhrecht, das ihm die Landſchaft bei jeder Exekution mit 40 Kr. zu vergüten hatte. Birlinger, Schwäb. Sag. 2, 236. 240. Derjenige zu Zürich erhielt nach dem Statutenbuch des Großmünſters alle Weihnachten 4 Schill. den. und 4 Stauf rothen Weines. Zürch. Antiq. Mittheill. 1, 121. Das Schweriner Stadtrecht beſtimmt, daß in dieſen Ort jährlich auf Martini der Rath von Lübeck „durch dero Diener und Rotrock eine Ohm neuwen Weinmoſt liefern laſſe". Meklenb. Jahrb. 23, 81. Solcherlei Auszeichnung durch Amtstracht nebſt den damit verbundnen kleinen Vorrechten beſtand zu derſelben Zeit, da der Landesherr ſeinen Städtern und wohlhabenden Stadtpatriziern eiferſüchtig Stoff und Farbe ihrer Kleidung vorſchrieb und ſeine eigne Farbe ihnen ſtrenge verbot. Ein Ingol-

Digitized by Google

städter Privilegienbuch giebt in seinen Miniaturen die Abbildungen dortiger Rathssitzungen, bereits von 1493 angefangen, mit beigefügten Wappenschilden der darin porträtirten Bürgermeister und Räthe. Nie sind hier Wams oder Kleid, Barett oder Haube dieser Patrizier und ihrer Ehefrauen karmoisinroth. Nach der 1577 den altbair. Hauptstädten Ingolstadt, Burghausen, Landshut, München und Straubing besonders bewilligten Kleiderordnung durften die Frauen und Kinder dortigen Patriziats zwar Sammt und Seide tragen, jedoch wiederum nie karmoisinroth. Dieser Anspruch auf die Herrschaftsfarbe blieb hartnäckig verwehrt. Bavaria 1, 780. Darüber geräth sogar der bairische Jurist Matth. Abele in eine possierliche Ereiferung, der dies Verhältniß doch hätte gründlicher durchschaut haben sollen. Er erzählt, Künstliche Unordnung 1670, 1, S. 17, daß er in Augsburg zur Meßzeit bei den Bilderhändlern immer die gleichen Figuren mit rothen Bärten gemalt gesehen habe: Henker, Schergen, Hundsfänger und Schinder, „gleich als ob diese ehrliche Liberey allein für dieses Gesindel gewidmet wäre."

Seit dem Jahre 1300 versuchen die Städte Oberdeutschlands, des Elsasses und der Schweiz zu verschiedenen Malen zum Zweck gegenseitigen Schutzes politische Bündnisse unter einander abzuschließen, und seitdem beginnt in diesen Orten der bürgerliche Parteikampf, der sich hier nach der angenommenen Wappenfarbe benennt. Es sind Vorläufer jener Farbenkriege Englands von 1455—1486 zwischen der weißen Rose vom Hause York, und der rothen vom Hause Lancaster; Vorläufer jener holländischen Kriege zwischen der Mutter Margaretha, auf deren Seite die Rothmützen oder Hoeks (hamati) standen, und ihrem Sohne Wilhelm V. von Hennegau mit der Partei der Graumützen oder Kabeljau (asellati). Es sind zugleich unbewußte Nachläufer und Nachahmer jener beiden Hauptfaktionen, die zu Rom bis gegen Ende der Republik bei den Wagenrennen die weiße und die rothe Partei, die albata und russata ausmachten, bis sie unter August durch die blaue „vineta" neutralisirt wurden. Im Elsaß und in Oberdeutschland sieht man den Farbenstreit seinen Ursprung aus der Hausfarbe der hier

Digitized by Google

einheimischen Habsburger nehmen. Dies lehrt der Verlauf der Begebenheiten. Oesterreichs Diener und Begünstigte trugen sich roth und zogen sich damit den Groll ihrer weniger begünstigten Mitbürger zu. Rotermelin hieß jener Meister, welcher 1301 die Belagerungsmaschine baute, mit welcher Albrecht I. die Mauern Bingens brach. Pfeiffers Germania 1859, 156. Einen Henricus Rotermelli et Adelheid Switerin, seine Tochter, verzeichnet das ältere, mit dem J. 1300 beginnende Jahrzeitbuch Fol. 2a. der Aarauer Leutkirche. Als daher der Zwist zwischen den österreichisch gesinnten Geschlechtern und den mit den Waldstätten haltenden Bürgern Luzerns in dieser letztern Stadt i. J. 1333 zu einem Ausbruch kam, den man nachmals die Mordnacht benannt hat, war das Parteizeichen der Habsburgischen ein auf das Kleid genähter rother Ermel. Hievon schreibt Sebast. Franck, Chronica der Teutschen, Fol. CCIXb: Die statt Lucern war in zwei völker gespalten, in Schweitz vnd Osterreicher. Die Osterreicher trugen all rot ermeln in röcken oder iuppen, das was jhr Liberey. Die hießen die nachkommenden leut „Mit den roten ermeln", das noch zu unsern zeyten Peter Etterlin (der Luzerner Chronist) gehört hat: „der ist einer des geschlechts mit den roten ermeln". J. Simler, Regiment der L. Eydgenoß. edd. Leu 1722, 86 fügt bei dieser Gelegenheit bei, als schwer brandmarkende Scheltung habe von da an das Wort gegolten: Hüte dich vor Gesellen mit rothen Ermeln! Ueber den Friedkreis Luzerns hinaus konnte damals jedoch dieses Wort keine Schmähung sein. Denn noch i. J. 1386 erhielten die Bürger der Stadt Bremgarten, welche bei der gleichzeitig gelieferten Sempacherschlacht tapfer unter Oesterreichs Fahne gefochten hatten, ein Ehrenkleid in der Reichsfarbe: rothe Hosen, weiße Wämser mit Rothermeln, und den Habsburger Löwen, roth in weißem Felde, ins Stadtwappen. Einen ähnlichen historischen Fall aus der Stadt Solothurn werden wir in dem Aufsatze über die Geschichte der Mordnächte besonders zu besprechen haben. Zu Kolmar hatten sich v. J. 1330 die Bürger gleichfalls in zwei Parteien gespalten, in die Schwarzen als Anhänger von Kaiser Ludwig dem Baiern, und in die

Digitized by Google

österreichisch gesinnten Rothen. Der Kaiser selbst sucht mit verschiedenen Dekreten zu schlichten, indeß vergeblich, beide Parteien mußten zuletzt aus der Stadt verwiesen werden. Unterm 15 Heumonat 1331 schreibt er an Schultheiß, Rath und Bürgerschaft: „Als ir uns an iuren briefen enboten habt, daz ir vnser Partie vnd die wider Partie auz iurer Stat geslagen habt . . . (so) sehen wir gern, daz ir die Swarzen wider in die Stat nemt. Vnd wellen auch, daz ir in der frist mit den Roten dhein tayding nemt noch tuot vntz an vnser botschaft". Nachdem man beide Parteien schließlich wieder aufgenommen und zu Rathsstellen wahlfähig erklärt hat, beschließt der Rath: es sol dekeinre von deweder Part deheinen Partrock tragen noch machen in den fünf Jaren — daz deweder Parte noch Jeman anders ze Kolmer in den vorgenanten fünf Jaren deheinen Partrock söllent machen, noch tragen. Kopp, Schweiz. GeschBl. 2, Heft 1. *)

Was können jene Verbote von Farben an Röcken, Hüten und Bändern, womit sich die Polizei in der Neuzeit noch manchmal beschäftigt hat, für eine Wirkung haben, wenn man erkennt, daß schon der bürgerfreundliche Kaiser Ludwig an diesen Parteizeichen scheiterte. Als zur Zeit der Helvetik die Anordnungen des schweiz. Direktoriums durch den Widerstand der einheimischen, mit dem Mönchsthum verbündeten Aristokratie zu nichte wurden, wußte der Zorn des getäuschten Volkes gegen diese Halsstarrigen keinen andern Spitznamen als den der Stockrothen aufzufinden. Roth hießen sie als Oesterreichischgesinnte, Stockroth als in Stamm und Kern faul, und schließlich in mundartlicher Umdeutschung des Fremdwortes Aristokrat abermals (Ari-)stockrät. In der neuesten Zeit hat man diejenige politische Partei mit dem Namen der Rothen bezeichnet, welche

*) Bemerkenswerth ist eine vom Anonym. Leob. bei Pez Scriptores I, 947 (vgl. Böhmer Fontes 1, 424) zum Jahre 1336 eingereihte Stelle über den damals in der Tracht stattgehabten Wechsel: notandum quod post mortem Alberti, regis Romanorum, in Austria et in Stiria et etiam in aliis terris plures adinventiones et novitates in sarciendo vestes surrexerunt. Hii in tunicis sinistram manicam de alio panno ferebant, etc.

Digitized by Google

in Behauptung oder Durchsetzung verbriefter Volksrechte die conservative ist, und unsre Polizeien wurden mehr als einmal mit dem Gespenste der rothen Republik in Schrecken gesetzt. So wiederholt und gleicht sich Alles in — chinesischen Zuständen. Denn auch die Taipings, die jetzigen Rebellen im Reiche des chinesischen Schwarzzopfes, heißen bekanntlich die Rothen und färben sich das lange Haar blond. Als sich ihre Armee im Februar 1862 Schanghai genähert hatte, schrieb einer der englischen Kaufleute jener Stadt in unsre Zeitungen (Allgem. Augsb. Ztg. 22. März 1862): Schon sollen bedeutende Einkäufe in scharlachrothen Stoffen gemacht worden sein, um den (hier) Revoltirenden als Parteizeichen zu dienen.

Brennende Liebe.

Daz is der Minnen zeichen:
lieht varwe kumt nâch der bleichen.
(Veldeke, Eneit).

Rôt mainet der Minner nôt,
wann ez diu minne ie gebôt,
daz er sô sêre brinnet
nâch liebe, daz er minnet,
sam ain glût in einem fiur.
(Laßberg LiedS. 1, 153.)

Die rot farw liebe betût,
die selben tragen êlich lût.

(Aus einem Gedichte von Bedeutung der Farben v. J. 1645. Anzeiger des German. Museums 1861, 233). Der Mantel, den das Götterbild der Juno Jugalis trug, war purpurn; Frauen, die ihr opferten, trugen ein purpurnes Oberkleid;

Digitized by Google

altrömische Bräute den Purpurschleier, das flammeum. Nach unentlehnter deutscher Sitte eröffnet den Hochzeitszug ein Reiter in rothem Mantel (Kuhn, Märk. Sag. 361) und wird ein rothes Banner voraus getragen. Müllenhoff, de poësi chorica 23. Neocorus Ditmarschen-Chronik 1, 111. „Die Hochzeitere in einer libfarben Schüben", Mantel, beschreibt nach Basler Tracht Thom. Platter's Autobiographie, edd. Fechter, S. 176. J. Frischlin's Hohenzollerische Hochzeit v. J. 1598, edd. Birlinger, schildert die Tracht, in welcher der fürstliche Bräutigam auftritt, S. 101, 102:

Zwen Männer erstlich daher gehn,
Bekleydet rot vnd alls vergüldt,
Die Roß auch, wann du's wissen wilt,
Die Beckelhauben all rot waren.
Laggeyen waren zween vorhanden,
Blutrot dieselben giengen her,
Die trugen schönvergultdte Wehr,
Die Scheyden waren samatrot.
Von Farben die Roßdeckin war
Von Samat vnd vergultdet gar.
Auf die Laggeyen schön herkam
Der junge Herr vnd Bräutigam,
Rot kleidet ritt er überall,
Die Roß all daher flogen,
Mit rotem Atlaß vberzogen.

Das Zeichen der Ehefrau war bei Friesinen auf Amram der rothe Gürtel (Bealt) und die rothe Haube, während die Mädchen barhäuptig giengen mit herabhängenden Zöpfen. Bräute hatten beim Kirchgang immer rothe Handschuhe an. Stricker's Germania 1849. 3, 295—299. Die Frankfurter Braut gieng gänzlich roth, der Nürnberger Bräutigam in rothen Hosen, die Brautdiener und Züchtjungfern zu Straßburg in roth und gelb. Weiß, Costümkunde 1860. Auf den Ausrufsbildern der Stadt Zürich v. J. 1749 erscheinen no. 18 und 32 Braut und Bräutigam. Erstere zu Roß auf sammtgrüner Schabrake in karmoisinrothem geschloßnem Reitkleide, trägt weiße Puffermel

Digitized by Google

mit Manschetten, einen stehenden kurzen Halskragen, auf dem Kopfe ein Napoleonshütchen mit der Rosette. Der Bräutigam erscheint in rosenrothem und violettgefüttertem offnem Ueberrock, mit blattgrünem geschloßnen Unterkleide, drauf den rothen Blumenstrauß gesteckt; dazu Kniehosen und Wadenstrümpfe saftgrün. Der reiche Bauer am Zürichsee in seinem Kirchenkleide, ebenda no. 41, trägt als Verheirateter einen offnen Knierock, saftgrün; sein kürzeres halb geschloßnes Unterkleid ist carmoisinroth; dazu saftgrüne Kniehosen und lederbraune Wadenstrümpfe; darüber der schwarze Kirchgangsmantel. Mithin trägt er sein ehemaliges Hochzeitskleid nun als Sonntags- und Feierkleid. Betrachten wir nun das Aussehen eines Brautzuges, wie er auf der Landschaft im heutigen Aargau veranstaltet wird.

Die Kisten und Bettstellen auf dem zum Abzuge geladnen Brautwagen tragen auf blauem Grunde breitgemalte rothe Blumenarabesken, eine Farbenpaarung, welcher wir noch einen besondern Abschnitt hier vorbehalten haben. Auch die sog. Tölzerkästen sind blaue Kisten mit rother Blumenbemalung, zubenannt nach ihrem Fabrikationsort Tölz an der bair. Isar, und bilden einen Handelsartikel auf den Bauernjahrmärkten. Die Ohren der Wagenrosse sind rothbefranst, Mähne und Schweif rothgezöpft. Die Kissen des mitaufgeladnen Brautbettes sind mit angehefteten rothen Maschen verziert, das Kunkelband am umweiften Rockenstiel überflattert die gesammte Ladung wie ein rothes Schiffswimpel. Nicht zu übersehen ist die Person des Schreiners, der dies Alles kunstgerecht gemacht und gepackt hat; jetzt geht er, mit seinem Hammer bewehrt, hinter der Fuhre einher, gleichwie ein Gott Thôrr selbst, dessen heiliger Hammer die Landesmarke, das Haus, die Rune, den Becher, die Braut und die Leiche einzuweihen hatte. Von diesem Brauthammer läßt Frauenlob die hl. Jungfrau sagen: der smit ûz Oberlande warf sînen hamer in mîne schôz. Sitzen die Brautleute mit auf dem Wagen und erreicht dieser das Ende des Heimatdorfes, so wird ihm von den Junggesellen der Gemeinde der Weg verlegt mit Stangen, Ketten und Stricken. Alle diese Hemmnißmittel sind

Digitized by Google

in der Mitte mit einem rothen Bendel verziert, welchen der Brautführer mit dem Hochzeitsschwerte entzwei zu hauen hat. Dahinter steht ein Tisch mit Wein und Brod besetzt. Auf die Frage der Junggesellen, Was ist die Braut werth? wird ihnen ein Trinkgeld gezahlt und so die Braut bei ihnen ausgekauft. Sie reichen dem Zuge einen Trunk und er passirt. Bei der Hochzeit selbst kehren dieselben Farbensymbole in mannigfacher Anwendung wieder. Die Männer tragen an Rock und Hut künstliche Blumen, die Frauen solche im Haar; die Braut hat das Schäppelein, mhd. schapel, spitz übers Hinterhaupt gebunden, einen sammtnen Zierstreif mit Blumen und Flitter, der mit den breiten rothen Brautbendeln unterm Kinn geknüpft wird. Jeder der Hochzeitsgäste trägt ein rothes Taschentuch, das Geschenk der Braut; der Hochzeitlader schreitet voraus mit dem „Brautstock", ehemals den Hirschfänger umgeschnallt mit rothbebändertem Heftgriff. Doch da bei der ins Modische fallenden Tracht und Sitte unseres Landvolkes heute schon manches nicht mehr deutlich vorliegt, so schildert das Nachfolgende eine aargauische Hochzeit nach dem Stil des vorigen Jahrhunderts.

Den Beginn des Hochzeitsmahles machten ehedem im Freienamte bei allen Leuten und Ständen Aepfel und Birnen. Die Brautleute und Führer zu Viert nahmen davon je sieben Stück, zerschnitten jeden ihrer sieben Aepfel achtfach und legten diese Schnitze, in Form einer Glocke gehäuft, hinter die Stühle auf den Boden. Hierauf schälten sie die übrigen Aepfel in fadenfein zusammenhängender Schale und machten zu Viert damit ein Wettwerfen nach den Apfelschnitzen hinter ihnen. Aus den Figuren der niedergefallnen Schalen weissagte man. Lagen sie in Form eines Winkels, eines Lothes (.:.), so deutete dies auf ein langes glückliches Leben. Lagen sie zu Viert in einer Linie wie eine Peitschenschnur, so deutete diese Geisel auf Unfrieden und kurze Lebensdauer. Ergab die Lage der Schalen keine Figur, so rieth man allein aus der vom Bräutigam geworfnen; die enggeringelt liegende hieß das O und bedeutete Glück; die schlaffgedehnt liegende hieß F und galt für unheilsvoll. Das O deutete man auf das Wort Ose (Fleiß, Aufmerksamkeit), das

Digitized by Google

F auf das Wort Facht, Schnur; zerfächteln heißt aus einander fallen. So begann man also den Schicksalstag noch ganz nach dem Brauche und mit den ähnlichen Mitteln der ältesten Vorzeit, indem man die Schicksalsrunen warf. Beim jetzigen Hochzeitsmahl bildet das Obst den Schluß, den Anfang dagegen machen sauergekochte Kuttelfleck in Safranbrühe; daher heißen sie bei uns an Rhein und Aare, wie weithin in Schwaben und Baiern, schlechtweg das Voressen. In dem Fischerdörflein Stilli an der Aare pflegten der junge Ehemann und seine Eltern nach dem Schmause sich unter der Hand heim zu machen und verschlossen da hinter sich Thüre und Fensterladen. Alsbald kam der Brautführer mit der Braut ihnen nach. Er trug einen rothen Rock, einen eigenthümlichen Bänderhut und seinen besonders bemaschten Brautstock, mit dem er nun an der Schwiegereltern Thüre klopfte. Auf die durch die geschloßnen Fensterladen kommende Frage, wer draußen, erwiedert er, eine Person, die gerne ins Haus aufgenommen sein möchte. Vielverlangt! sagt der Schwiegervater drinnen, ist sie fromm, ordentlich, arbeitsam? Der Brautführer bejaht, und der Fragende fährt fort: Kann sie auch kochen, spinnen, nähen, stricken, waschen, backen? So geht die Anfrage endlos fort; bei jeder einzelnen wendet sich der Brautführer erst an die Braut um deren Bejahung, dann übermittelt er ihre Antwort unter allerlei schalkhaften Nebenbemerkungen. Nun wird zwar die Hausthüre geöffnet, aber für die Braut ist nur eine Kammer ohne Licht vorhanden. Hier hinein muß sie, während der Brautführer sich in die Wohnstube begiebt, die erleuchtet und geschmückt ist. Gewöhnlich steht hier der Schullehrer aufgepflanzt, um den Brautsegen abzusprechen, eine einstudirte Rede an Bräutigam und Führer. Hiebei werden alle Fenster und Läden geöffnet, damit die ums Haus Versammelten nichts überhören. Hat er geendigt, so wird die Braut ins kerzenhelle Zimmer herein geführt. Sie trägt eine sog. Stoßblegenjüppe (rothausgeschlagner Festrock), eine blüthenweiße Schürze, rothe Strümpfe mit Laschenschuhen, in deren hohe und rothe Stöcklein drei Jungfernnägel unter geheimnißvollen Ceremonien eingeschlagen sind. Ihre Haare sind mit ei-

Digitized by Google

nem Sammetband in zwei lange Flechten geflochten, deren rothe Troddeln den Boden berühren. Ums Haupt geht ein stehendes Geflechte von Stahlflitterchen und Schmelz, auf dessen beweglicher Spitze das grüne Jungfernkränzlein schwankt. Ein ähnliches Kränzlein hat der Bräutigam auf den breiten Grempen seines Hutes liegen, dazu trägt er einen strohgelben offnen Knierock, drunter ein bis über die Hüfte reichendes Brusttuch aus Scharlach, Kniehosen mit dicht genähtem Faltenwerk, weiße Wadenstrümpfe, Schnallschuhe mit Silberrinken. Aus dem selbstgebauten Rothwein der Schwiegerschaft erfolgt hierauf der Ehrentrunk, den Zuschauern wird ihr Theil durchs Fenster verabreicht. Schlag zehn Uhr wird der Braut das Kränzchen durch zwei Mädchen abgeschnitten und ins Küchenfeuer geworfen, der Bräutigam wirft seines gleichfalls dazu. Das Knistern der zwei Sträußchen übersetzt sich die Gesellschaft in mancherlei scherzhaft lautende Weissagungen.

Nur noch Weniges aus den deutschen Nachbar-Gegenden wird hier der Uebereinstimmung wegen angefügt. Die Kleidung der oberbairischen Braut ist merkwürdiger Weise übereins mit ihrer Trauerkleidung; dazu hat sie aber die Brautkrone und den Brautgürtel. Ersteres ist ein Geflechte aus Golddraht und Rosmarin über dem zurückgestrichenen Haar; die mit rothen Bändern durchflochtnen Zöpfe hängen über den Rücken hinab. Der Brautgurt wird meistens in der Kirche oder beim Dorfwirth aufbewahrt und seit Jahrhunderten an jedes jungfräuliche Mädchen an ihrem Ehrentage ausgeliehen gegen einen kleinen Lohn an die Armenkasse. Zehen zollhohe vergoldete Rosetten, innen mit blauen und rothen Glassteinen besetzt, auf Sammt aufgenäht, bilden seine zehen Abtheilungen. Die Kränzel- und Prangerjungfern, als Geleiterinnen, tragen über ihre Sonntagstracht, einen weißen hemdartigen Ueberwurf mit rothem Ermelband und rothem Gürtel, dazu im offnen Haare einen Kranz von jungen Tannenzweigen. Bavaria 1, 437—438. In Unterfranken trägt der Brautführer rechts ein handbreites rothes Seidenband, das von der rechten Schulter bis auf die Waden niedergeht; der links hat ein ähnliches blaues auf die linke

Digitized by Google

Schulter geheftet. Bavaria 4, 427. In der Oberpfalz erscheint auch das entblößte Schwert, mit welchem der Brautführer, zum Zeichen des ihm übertragnen Brautschutzes, mit der Braut zur Kirche zieht. ibid. 2, 281. Einzelne Alpenthäler, in denen die Frauentracht durchweg und stets schwarz ist, erlauben mindestens in der Hochzeitskleidung etwas roth. Der Grödener Brauch setzt für die Tracht der Braut ein scharlachrothes Corset fest, dieses wird nur am Trauungstage getragen. Wie tief indeß diese Festfarbe in der allgemeinen Erinnerung haftet, dies erweisen zwei unscheinbare Züge der Sprache und des Volksliedes aufs rascheste. Der Schmetterling phalaena noctua, sonst auch rothes Ordensband genannt, heißt die Braut, sponsa. Dasselbe gilt von der Hausschwalbe, die Donars, des Ehegottes Leibfarbe trägt, ihr Nestbau unterm Dache schirmt das Haus gegen Blitzschlag; das Mädchen, das ein Schwalbennest von der Hauswand herunter stört, verjagt damit den Freier. Daher tröstet sich ein armes Kind (im Wendischen Hochzeitsliede bei Haupt-Schmaler 1, no. 267), das nichts vom hochzeitlichen Prunke der Nachbarinnen aufzuweisen hat und doch nicht vom Geliebten lassen will:

Die Schwalbe mit dem rothen Köpfchen,
Die wird unsre Züchtjungfer sein.

Ein Liebeslied aus Uhland's Sammlung, no. 56, welches das Vorbild von Göthe's Heideröslein gewesen ist, schildert die Schönheit der Begehrten folgender Maßen:

Sie gleicht wol einem Rosenstock,
drumb gliebt sie mir im Herzen,
sie tregt auch einen roten Rock,
kann züchtig, freundlich scherzen,
sie blüet wie ein Röselein,
die Bäcklein wie das Mündelein;
liebstu mich, so lieb ich dich,
Röslein auf der Heiden!

Beut her mir deinen roten Mund,
Röslein auf der Heiden,

Digitized by Google

ein Kuß gib mir auß Herzengrund,
so stet mein Herz in Freuden!
behüt dich Gott zu jeder Zeit,
allstund und wie es sich begeit (begiebt);
küß du mich, so küß ich dich,
Röslein auf der Heiden!

In einem Liebesbriefe des 15ten Jahrhunderts in Pfeiffer's Ztschr. Germania 10, 387 hat der rothe Briefriemen das Briefsiegel zu vertreten: den roden rêmen, den bewaret wol.

Roth in der Landestracht.

Was man in oberdeutschen Landschaften noch vor kurzer Zeit Nationaltracht genannt hat, das war männlicher Seits gewöhnlich nichts anderes gewesen als der Ableger der Herren- und Soldatentracht, wie solche seit dem dreißigjährigen Kriege Mode gewesen, weiblicher Seits war's eine der nächstgelegnen Stadt abentlehnte, noch jüngere Damenmode, ungeschickt vereinbart mit Farbe und Schnitt des Bauernhabits. Auch letzteres hat nun vollends aufgehört, der Bauernschneider arbeitet städtisch, das Bauernmädchen geht nur noch des größeren Luxus wegen zuweilen bürisch, im Uebrigen ebenfalls „französisch". Auf eine Beschreibung der schweizerischen Bauerntracht darf es also schon deshalb hier nicht abgesehen sein, aber eine besondere Einsicht kann erworben werden, wenn man die Tracht auf den Zweck ihrer stabil wiederkehrenden Farbenwahl untersucht, und dies geschieht im Nachfolgenden. Wir beginnen mit der weiblichen Tracht.

Die Tracht des germanischen Weibes unterschied sich von der des Mannes nicht im Schnitte, sondern in der Farbe,

Digitized by Google

das weiße Frauenkleid hatte einen Purpursaum *). Zum Färben der Linnen- und Wollstoffe reichte nun dem Germanen die Erdfarbe freilich nicht aus, er mußte sich dazu der schwerer anwendbaren Pflanzenstoffe bedienen. Indeß wie der Bauer heute noch mit dem Mark ausgereifter Heidelbeeren sein Backwerk hochroth färbt, so sah Plinius, HN. 16, 30 in Gallien mit der Heidelbeere Kleider purpurn färben, denn auf so einfache Mittel verfällt man überall und zu jeder Zeit. Dies führt sogleich auf den rothwollnen Weiberrock, Jüppe genannt, der mit Waid blau, mit der Wildfrucht der Sauererbse (berberis vulgaris) roth gefärbt und mit einer besondern Maschine in tiefstehende steife Falten geprägt wird. Daher der Name dieser Jüppe: Stoßblegi. Wie man sie noch heute rothverbrämt trägt, so beschreibt sie Geiler, Postille 2, 309: do hot herfür gestochen der rot sammet oder purpur der gotheit uſs dem zwilchenschantz (Zwilchenrock) oder güppen der menschheit. Eheweiber trugen die Jüppe schwarz oder blau, Jungfrauen roth, oder blau mit rothem Saum, Kinder grün. Verfolgen wir den rothen Weiberrock nach seinem geographischen Vorkommen in Oberdeutschland, so trifft er hier vorzugsweise auf den alemannisch-schwäbischen Volksschlag. Zieht man eine Linie vom Monterosa bis nach Stuttgart, so begegnet auf derselben der gleichfarbige Rock der Bauernfrau. Hochroth ist er am Südabhange des Monterosa in den deutsch-piemontesischen Gemeinden Macugnaga, Rima und Gressoney, dazu der Strumpf scharlachen; das gleiche gilt im Eringerthale und im Oberwallis, ebenso bei den Urnerinnen im Schächenthale. Der Festanzug der Freiburgerinnen im Wistenlach am Murtnersee, sowie derjenige im Greyerzerländchen besteht ganz aus Scharlach. Im Liede s'Länderbû'rli, des Bäuerleins aus den Urkantonen, singt der Luzerner Chorherr Ineichen, † 1818, (Lieder vom alten Sepp. Luzern 1859, S. 131):

*) nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant. Tac. Germ. c. 17.

Digitized by Google

Mier hand gor gottligs Wybervolch,
s'isch grod se hibsch wie Gyps und Cholch [1]),
om Wärchtig [2]) trägids roihi Hämmlisteck [3]),
om Sunntig rothe Schorlechreck.

Die Züricher Limmatthalerin trägt ein rothwollenes Leibchen, scharlachenen Brustlatz und rothes Unterkleid. Ihre aargauer Nachbarin in der Altgrafschaft Baden trug noch im jetzigen Jahrhundert den Scharlachrock und ein Unterkleid mit Seidenband-verbrämtem Saum, der über das Oberkleid bedeutend weit vorreichte. Dazu kamen rothe Wollstrümpfe in weit ausgeschnittnen Schuhen, auf deren Rist abermals eine rothe Bandrose saß. Die Tracht der Freienämterin unterschied sich hievon nur dadurch, daß bei ihr jener rothe Unterrock weniger tief herabreichen und nur in der Bewegung des Schrittes sichtbar sein sollte. Die Appenzellerin Innerrhodens trägt einen rothen Kurzrock, ihr Mann ein rothes Brusttuch. Die Walserleute um Damils im Bregenzerwalde, die mit den Walsern in Bünden und Piemont eines Stammes sind, tragen sich weiblicher Seits roth an Strümpfen, Röcken und Miedern; die Landammänner von Damils trugen ehedem ein rothes Kamisol (Schnars, der Bodensee 1859, 79. 81.). Jenseits des Schaffhauser Rheines im Klettgau und Hegau begegnet bei Mann und Weib dieselbe Tracht, von der wir nachher noch besonders zu sprechen haben, so daß, wer über Schaffhausen nach Stuttgart reist, südlich von Tübingen in der reizend gekleideten Steinlacherin auf den ersten Blick eine Schwester der Wehnthalerin erkennt, die wenige Stunden von Zürich zwischen Kloten und Fahr lebt (A. Schott, Deutsche am Monterosa). Wir irren nicht in der Annahme, eine solche Wehnthalerin habe Göthe'n vorgeschwebt, als er die Gestalt seiner Dorothea (Gesang V) folgendermaßen zeichnete:

Aber ich geb Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider.
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;

[1]) Kalk. [2]) Werktag. [3]) rauhe Hemdstöcke bezeichnen den grobhänfenen Hemdtheil ohne Ermel und Brusteinsatz, letztere werden aus feiner Leinewand angesetzt.

Digitized by Google

Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth.
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.

Im vorigen Jahrhundert war die Leibfarbe der Fricktha-lerin vom Strumpf bis zum Kopftuche roth und rothbraun; heute wird in dieser Landschaft der rothe Frauenrock nur noch von Großmütterchen getragen und Heidentschopen (aus franz. jupon) genannt, eine Anspielung auf die veraltete Mode. Er wird zur Fasnachtsmummerei gebraucht, zu Bettdecken verschnitten; gleichwohl gehört er noch unter die Hausmittel der Volks-medicin. Fieberkranke hüllt man in ihn ein, jungen Frauen, die sich einen Knaben wünschen, dient er als Leintuch im Bette, und nachher noch als Unterrock, nachdem das erste Kind geboren ist. Dies gilt namentlich auf dem Bözberge. Altfromme Greisinnen verlangen, in ihm begraben zu werden. Letzteres hängt offenbar mit dem gottesdienstlichen Charakter der rothen Farbe zusammen, wodurch sie zugleich zur Leidfarbe geworden war. Weißgekleidet mit rothen Bandschleifen wird die Leiche in offnem Sarge zu Grabe gebracht, so in der bair. Jachenau; auch das vorausgetragene hölzerne Grabkreuz ist dorten roth-blau bemalt. Bavaria 1, 412. In den Zinnsärgen alter Erb-grüfte erkennt man die Frauenleichen am langen Haupthaare und an den rothseidnen Ueberbleibseln des Gewandes. „Frau Dorothea, Gräfin zu Mansfeld, hat ihr Todtengeräthlein selber zusammen gesucht und machen lassen, wie ich denn solches in meinen Hän-den gehabt, einen schönen langen Rock von rothem Carmoisin-atlas. Auswendig auf die linke Brust haben J. Gnaden einen Pergamentzettel genähet und eigenhändig darauf geschrieben:

Wolauf in Roth will ich mich kleiden,
Von dieser argen Welt abscheiden."

Joh. Wittich, Consilium Apoplecticum, Lpzg. 1602. An-hang: Christl. Erinnerung menschl. Sterblichkeit, S. 42. Daß diese rothe Leidtracht in bestimmter Beziehung zu Donar ge-

Digitized by Google

ſtanden, dem man die Leichen weihte, geht aus andern Einzelheiten der Frauentracht ſprechend hervor. Zur Füllung des Hüftenwulſtes, über den die Jüppe angelegt wird, dient unſern Bäuerinnen die Gundelrebe, glechoma hederacea, die man Donnerrebe heißt. Hier weiſt der eine Name des Doppelwortes auf Donar, der andere auf die Walküre Gund. Myth. 393. 1163. In dem Meien, den das Landmädchen zum ſommerlichen Kirchgange ſich bricht, pflegt neben rothem Geranium und purpurnen Dalien vorzugsweiſe die Karthäuſernelke zu ſein, die wir Donnernägeli nennen. Auch im Hochzeitsſtrauße der Kränzeljungfer ſticht Granate und Nelke hervor, gleichwie der bairiſche Oberländer letztere zum Kirchgange hinters Ohr und den Altarfiguren in die Hand ſteckt. Bavaria 1, 431. Die Alpenroſe heißt in Unterwalden nach dem rothen Weiberrocke ſelber die Jüppe, in Tirol aber Donnerroſe. Wer einem Zuge von Frickthalerinnen auf ihrem ſonntäglichen Kirchwege begegnet, dem wird, mögen ſie im Einzelnen noch ſo modern und eigenwillig gekleidet ſein, doch nur die rothe Farbe von Ferne ins Auge fallen: ein Kopfband, ein Knüpferchen oder eine Granatenſchnur um den Hals, das Bruſttuch, der Sammtſtreifen am Rockſaum, der unvermeidliche rothbraune Regenſchirm alles verbreitet einen ſanften röthlichen Schimmer um die Geſtalt. Dazu tragen daſelbſt alle Ehefrauen noch das rothe Kopftuch, das vom Scheitel her über den Nacken fallend, unter dem Kinn geſchlungen und mit zwei breiten Zipfeln in den Nacken zurückgeknüpft wird. Es heißt G'sunggetslümpe, Geſundheitstüchlein; ein weißes Kopftuch zu tragen, wäre hier ein weißer Rabe. Und wenn ein Großmütterchen längſt ſchon die Stube hütet und in ihrer Ruſtig (Rüſtung, Geſammtanzug) nicht mehr wähleriſch zu ſein braucht, ſo hat ſie doch noch jenes unabänderliche Kopftuch und ein unſichtbar bleibendes rothes Strumpfband angelegt. So tragen ſie alle das Zeichen deſſen, in deſſen Dienſt ſie entweder erſt eintreten oder ſchon ſtehen, und in deſſen Himmel ſie ſchließlich zuſammen einzugehen hoffen: des Ehegottes. Gleiches iſt auch von den rothen Wollſtrümpfen zu ſagen, die ſich mit der rothen Jüppe ſo ziemlich auf der-

Digitized by Google

selben geographischen Linie fortbehauptet haben. Rothe Strümpfe gelten noch in den Landschaften von Bünden, Oberwallis, im Lesiathale, im Züricher-, St. Galler- und Schaffhauserlande und im Badischen Schwarzwalde; desgleichen in der schwäbischen Bar, einem Gaue, der seit mehr als tausend Jahren seinen Gaunamen beibehalten hat: Berhtoldesbara, urk. 775.

Die Strümpfchen müssen roth von Liebesfarbe sein, heißt es in Joach. Rachels Jungfernanatomie. Klemm, Die Frauen 2, 332. Faßt man sodann noch die kleineren Merkmale ins Auge, durch die bei sonst gleicher Tracht die genannten Gaue sich wieder unterscheiden, so findet sich Folgendes. Die Obwaldnerin flicht ihren Zopf durchaus nur mit weißen, die Nidwaldnerin durchaus nur mit ziegelrothen Bändern ein, beide heften die nestartig gewundnen Flechten am Hinterhaupt jetzt mit einem Pfeil, früher mit dem durchgesteckten Milchlöffel fest. Die Zürcherin im Knonauer Amt trägt die zwei Haarflechten fliegend, mit einer rothen Schnur durchflochten, die in zwei rothe Quästchen ausläuft; während die Haarschnur bei ihrer Landsmännin im Kyburger Amt zwei breite Purpurbendel sind, die auf den Rocksaum niederreichen. Die aargauische Wehnthalerin mit ihrem scharlachrothen Brustlatz unterscheidet sich von der zürcherischen, deren Mieder nur einen Scharlachrand hat. Die reformirte Haslithalerin ist gegenüber ihrer katholischen Grenznachbarin in Obwalden erkennbar an dem stets rothen Brusttuche, „Mänteli", und dem stets weißen Miederchen, „Chuttli;" Die Jüppe der Altaargauerin ist dunkelblau mit breitrothem Vorstoß, diejenige ihrer solothurnischen Nachbarin ziegelroth und der weite Mantillenförmig darüber geschlagene Halbkittel rothbraun.

Die Beschreibung der männlichen Tracht in unsern oberdeutschen Landschaften beginnen wir mit dem Rock. Die Schweizergeschichte beweist mit mehrfachen Beispielen, daß der Bauer der deutschen Kantone seit dem 14ten Jahrhundert in Rock und Hosen sich roth trug, daß dieser Sonntagsrock späterhin zugleich als sein ordonanzmäßiger Milizrock galt und daß diese Tracht zugleich mit dem Langbarte erst 1798 abgelegt wurde,

Digitized by Google

als die Neufranken ihre Alles ausebnende Invasion in die Schweiz machten. Wenige Thatsachen sind hier genügend, diese Voraussetzung darzuthun. Gleichwie die Leib- und Bannerfarbe der österreichischen Herrschaft die rothe gewesen war und aus fürstl. Gnaden hier zu Lande an die einzelnen Städte, Hochstifte und deren Landschaften übertragen worden war, so verschenkten denn auch diese letzteren die empfangene Standesfarbe wiederum aus besondern Gnaden an ihre Unterthanen. Wenn der Bauer Hans Roth von Rumisberg 1382 den angeblichen Anschlag der Feinde gegen Solothurn erfährt, ihn dieser Stadt verräth und sie dadurch rettet, so empfängt dafür er und sein Geschlecht bis zum Jahre 1567 alljährlich Hosen und Rock in der Landesfarbe (roth und weiß), worauf das Geschenk in Geld umgewandelt und vom ältesten dieses Geschlechtes bis zum heutigen Tage fortbezogen wird. Der Vogt, den anfangs das Stift Murbach, später das Leodegarsstift und schließlich die Herschaft Oesterreich über die Stadt Luzern zu setzen gehabt hatte, hatte seit dem Eintritt dieser Stadt in den Waldstätterbund rechtlich daselbst zu bestehen aufgehört, jedoch sein Amt dauerte gleichwohl im dortigen Gewohnheitsrechte mit den ihm zufallenden Pflichtigkeiten noch sehr lange Zeit fort. Unter diese letzteren gehörte Rock und Hosen in der Stadtfarbe. Wenn nemlich die Stadt jährlich zu beiden Sonnewendtagen ihre Magistrate und Räthe erwählte, so versammelte sich gleichzeitig auch die jüngere, noch nicht regimentsfähige Bürgerschaft unter dem Namen des Junggesellenrathes und wählte sich ihren Narren-Ammann. Obschon demselben weder Amt noch Sitz im obrigkeitlichen Rathe zukam, so wurde er gleichwohl bei allen obrigkeitlichen Festanlässen einem wirklichen Rathsherrn gleichgehalten. Wenn er dann nach seiner geschehenen Wahl das Ammannsbrod unter das Volk auswerfen und Geldgeschenke an die Zunftstuben hatte übersenden lassen, so erhielt er von der Regierung einen Rock in der Stadtfarbe, und von jedem im laufenden Jahre sich verheiratenden Mitbürger ein paar Hosen. Josia Simler, Regiment L. Eydgenoß. 512. Hier lastete also das Stadtkleid als Servitut auf Stadtrath und Bürgerschaft und mußte deshalb vom Regenten dem Regierten gezinst werden,

Digitized by Google

anderwärts und noch öfter hatten dasselbe die Regierten zu versteuern. Nach Müller-Schambach, Ndsächs. Sag. 330, 20 mußten die Bauern zu Rodershausen für ihr dortiges Weiderecht ein paar rothe Hosen an die Herschaft zinsen *). Aus dem Wappenrock entspringt der Waffenrock, das Soldatenkleid. Im Bauernkriege kämpfen die Entlebucher und Emmenthaler im Treffen bei Wohlenschwil unter ihrem Anführer Schybi in rothen Röcken, die man Wollenhemden nannte; solcherlei setzten die Kantonsregierungen bei Schützen- und Schwingerfesten zu Gewinnsten aus, und noch heute kommt alljährlich am 6. December der Männerchor von Unterwalden bei der großen Nikolausprozession nach kirchlicher Vorschrift in diesen blousenartigen Rothhemden aufgezogen. Dasselbe lange Kamisol, bald Wollhemd, bald Libli geheißen, trug der Luzerner im Gäu und der Freienämter im Aargau; es war scharlachroth, reichte bis über die Hüften, hatte oben und unten einen Querbesatz von schwarzem Sammt, war ohne Halskragen, vorne ohne Schlitz und Knopf, und wurde an den Seiten zusammengeheftelt. Darüber trug der Mann einen offnen Knierock, roth oder rothbraun, Gasagge genannt, ital. casacca, engl. cassock, ursprünglich den langen Leibrock des Clerikers bezeichnend. Wenn man die vierfachen Schöße dieser Gasagge, die aus wasserdichtem schwerem Wolltuch bestand, hinterschlug an ihren Rückenknopf, so war damit der breitschwänzige Milizenfrack fertig, in welchem sich das schweizerische Aufgebot 1798 den französischen Truppen entgegenstellte. Segesser, Luzerner Rechtsgesch. 3, 159. Die Schweiz. Trachtenbilder von 1748 legen in ihrer no. 18 und 153 diese beiden Kleidungsstücke in ihrer stattlichen und in ihrer Alltagserscheinung genau vor Augen.

Wollen wir erfahren, wie dieser Bauernrock der Vorläufer

*) Als die deutsche Königstochter die dänischen Brautwerber empfängt und diese mit Scharlachmänteln sich brüstenden Barbaren mustert, spricht sie höhnisch:

Es ist nimmer so arg ein Schalk,
hat er ein paar rothe Hosen,
Wie er kommt nach Deutschland,
nennt er sich eine Rose.
Grimm, Altdän. Helden-L. 317.

Digitized by Google

jenes Studentenrockes gewesen ist, den man seit der Jahn'schen Periode den altdeutschen genannt hat, so müssen wir die Männertracht in der Schwarzwälder Altgrafschaft Hauenstein, zwischen Badisch Seckingen und Waldshut, betrachten. Sie ist heute folgende. Die kurze Pumphose von schwarzem Manchester beginnt genau an der Hüfte und geht bis zum Knie, unter dem sie gequastet zusammengebunden wird. Ueber sie fällt, statt der Weste, ein scharlachrothes luftiges Brusttuch bis zur Hälfte des Schenkels herab, wie dasselbe im Vorausgehenden eben beschrieben wurde. Um dessen weiten kragenlosen Halsausschnitt liegt à la Gustav Adolf ein breiter Chemisettenkragen, dessen zwei Schnurrenbendelchen mit feinen weißen Quästchen aufs Brusttuch herabhängen, derselbe überdeckt zugleich die Schultern des kragenlosen Manchesterrockes, ein kurzes einknöpfiges Gehröcklein, das mit Ausnahme seiner vierschößig geschnittnen Rockflügel vollständig der sog. altdeutsche Rock ist. Er hat auch im Schaffhäuser Hegau und Klettgau gegolten, ist aber dorten fast ganz verschwunden. Dazu gehört ein schöngeformter gelber Strohhut mit niedrer Güpfe und ein paar Schnürschuhe mit rothen Lederlaschen und gelben Zugbändern*). Als i. J. 1770 die Erzherzogin Marie Antoinette durchs Breisgau nach Paris ihrem unglückseligen Ehebund entgegen reiste, stellte man ihr in Freiburg zwei Kompagnieen dieser Hauensteiner als Ehrenwache vors Schloß. Die eine bestand aus lauter Verheirateten und trug deshalb Schwarzröcke und Langbärte; die zweite bestand aus Junggesellen in rother Tracht und ohne Bart. Alle hatten Büchsen und Hirschfänger. Ihr Offizierscorps bestand aus dem Redemann (dem Gemeinde-Sprecher), dem Venner und den zwei Einungsmeistern. Die mitgekommenen Hauensteinerinnen

*) Von der Macht des Liedes, das der Liebes- und Dichtergott Wäinämöinen spielt, sagt das finnische Volkslied:

Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rothem Schuhband;
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Während spielte Wäinämöinen.

Digitized by Google

trugen ihren Ehrenkranz in den Haaren, das krönleinartige Schapel. Durchreise der Frau Dauphine ꝛc. Gedruckt bei Satron 1770, fol. Eine Eigenthümlichkeit der Bauernhose wird nur sichtbar, wenn der schoßlose Janker getragen wird, es ist der im Rückenschlitz der Hose in zwei fliegenden Enden durchgezogne Seidenbendel. Die Männer aus den Urkantonen, die sg. Länder, tragen ihn durchgehends von blauer Seide, im badischen Schwarzwald dagegen bezeichnete der rothe Hosenneste den Unverheirateten. Es ist dies ein Ueberbleibsel des durch die Innennath des Kleides gezogenen Schnürbandes, welches der Vorläufer der Hosenträger war. Die älteste Bezahlungsweise der breisgauischen Maurer und Steinmetzen am Münsterbau zu Freiburg bestand, neben dem schwarzen Rappen Taglohn, im Nestel, einer schmalen gewirkten Schnur, noch i. J. 1464 gab man dorten rothe Nestel an Zahlungsstatt für neuen Wein. Schnezler, Bad. Sagb. 1, 366.

Die Schifferzunft der Stadt Speier entrichtete zum Zeichen ihrer rheinischen Zollfreiheit den dortigen Zollbeamten jährlich ein Dutzend Nesteln. Lehmann, Speirer Chronik 1612, pag. 371ª.

Unter die echten Reste alter Volkstracht ist die Sennentracht zu zählen, die von den schweizer. Ufern des Bodensees an bis in die Hochalpen hinein überall dieselbe ist. Sie ist im Solothurner Jura sogar auf den W. Jäger übergegangen, Naturmyth. 49. Schon ihr einer Bestandtheil, die Küherjacke, welche ermellos ist und nur die Hälfte der Achsel mit dem rothen Chrättli-Ermel deckt, erinnert an den nach gleicher Tracht benannten germanischen Volksstamm, der ermellose Oberkleider trug, in Peutinger's Tafel zwischen Alamannen und Markomannen angesetzt und Armalausi genannt ist, während er bei Aethicus Armalausini heißt. Name und Tracht dieses oberdeutschen Volksstammes vergleicht sich dem der nordischen Berserker, d. h. bis auf das Unterkleid bar Gehenden, weil dieselben ohne Panzer in den Kampf zogen. So reden auch die schweizerischen Aelpler vom „Kriege im Hirtenhemde", als sie in ihrer Kühertracht 1798 der französischen Armee die Spitze boten. Der Kragen

Digitized by Google

dieſer Küherjacke iſt ſtehend und mit rothem Plüſch gerändert. Ueber dem Scharlachbruſttuch macht ſich der Hoſenträger breit, auf deſſen Querriemen die vergoldete Silhouette eines Rindes, umgeben von den Namensbuchſtaben des Eigenthümers prangt. Das kleine Lederkäppchen iſt in dreieckigen Zwickeln knapp über die oberſte Wölbung des Kopfes geſchnitten, ſchwarz von Grundfarbe mit rothledernem Paſſepoil; dazu gelblederne Hoſe, weißer Wadenſtrumpf und hohe Schnürſchuhe. Wir vermögen dieſe Tracht, verbunden mit derjenigen der Winzer und Kornbauern, am getreueſten nach den 30 colorirten Bildtafeln zu ſchildern, welche beim großen Winzerfeſte des Waatlandes 1833 zu Vevey als Feſtſchrift ausgegeben worden ſind. Dieſes Feſt, das damals alle ſechzehn Jahre einmal begangen wurde, heißt man nach der dortigen Winzerzunft Abbaye des Vignerons. Der Name Abbaye bezeichnet im waatländiſchen Patois unſre deutſche Kilwe, Abbayerons nennt ſich daſelbſt diejenige Ortsburſchenſchaft, durch deren Zuſammenſteuer die feſtliche Abhaltung der Kirchweihe örtlich anberaumt und möglich gemacht wird. Gleichwie unſre Dorfknabenſchaften ſich Kilweräthe betiteln, ſo dieſe waatländiſchen Abbayerons. Sie beginnen mit einer maskirten Prozeſſion, in welcher die Figur des Bacchus herkömmlich die Hauptperſon iſt, und wiederholen ein Lied, welches anhebt: Qui vive? vive le Bacchus! Mitten in den Rebbergen bei der Kirche St. Martin ſchlug man ehedem Feſthütten auf, tanzte und ſchmauſte und ſtellte ſomit die hier eingegangene Abtei St. Martin mit ihrer geſchichtlich gewordenen Lebensluſtigkeit aus dem Stegreife wieder her. Heut zu Tage wird das Feſt auf dem Stadtplatze von Vevey auf einem Amphitheater aufgeführt, das gegen 5000 Perſonen faßt, und iſt eine moderne Geldſpekulation geworden. Es erſcheint dabei der Abbé de la Confrérie, der Anführer der Rebleute, mit Inſel und Biſchofsſtab, in violetten Seidenſtrümpfen, ſein ſämmtliches Winzergefolge trägt den Cylinderhut und ſchwarzen Frack der Pariſer Muſterwelt. Wie ſehr dies Alles im Jahre 1833 noch ganz anders war, läßt ſich aus der vorhin ſchon erwähnten colorirten Feſtbeſchreibung entnehmen, woraus hier ein paar Blätter

Digitized by Google

detaillirt angegeben werden. Der Zug der Winzer ist dorten durchweg weiß gekleidet; der Zug des Frühlings mit seinen Mähern und Graserinnen ist blau an Hut, Schärpe, Gürtel und Kleidersaum, blau selbst der Sensen- und Rechenstiel. Dagegen bricht die rothe Farbe mächtig durch, sobald der Sommer auftritt mit der Ceresgruppe, und noch übermächtiger im Sennenzuge. Die Bildtafel 14 bis 18 stellt die Ceresgruppe dar. Das Musikcorps an ihrer Spitze, in drei Gliedern sechs Mann hoch marschierend, trägt Leibgurt, Armbinde, Hutband und aufgeschlagene Hutkrempe hochroth. Die Tunica der Genien und Priesterinnen, ihre Mützen, Sandalen und Maschenwerk sind hochroth. Von gleicher Farbe ist die Chlamys der Ceres, ihr Fußschemel, Thronsessel und Baldachin. Ihr folgen Ackermägde, Schnitterinnen, Schäferinnen, deren Mieder, Gürtel und Kleidersaum roth ausgeschlagen ist; rothbordiert ist Hutrand, Rock und Weste der Schnitter und Drescher, die geschultert getragenen Drischel- und Sichelstangen sind von derselben Farbe. Auf einem Rollschiffe kommt ein rothgebälktes Winzerhaus gefahren, die Brautleute dazu folgen nebenher. Des Bräutigams Frack, der Braut Fächer, der Hochzeitsgeiger Strümpfe, der auf dem Brautwagen aufgepflanzte Kunkelstock: alles hochroth. Schließen wir mit Bildtafel 8, die den Zug der Ermailli's oder Küher darstellt. Im Freiburger Patois heißt der Senne Armallii, die Kuh Armallie, Ermallie (Helvet. Almanach 1810, 105); im waatländischen Patois heißt der Obersenne Armadi (von armento), der Untersenne Djignio (junior). Sie Alle tragen hier die schon beschriebene ermellose Küherjacke mit kurzem Achselwulst und sind an Brusttuch, Leibgurt, Küherkäppchen und Lecktäschlein insgesammt ziegelroth. Ihre Hosen sind braunroth, wie die im Zuge mit aufgetriebnen Rinder freiburgischen Schlages. Die Schürzen der Sennerinnen, vom Halse an miederförmig, vom Gürtel hinab fächerbreit zugeschnitten, sind der Länge nach rothgestriemt. Der Knopf und der untere Ring an der Handhabe eines jeden Küherstabes besteht aus feinem rothem Wollenbesatz. Von Juchtenleder sind die Halsbänder der Kühe, der Melkstuhl auf dem Alprosse hat rothen Anstrich, und

Digitized by Google

Bergrace, dieser als die Thalrace. Unter den zahlreichen Racen, in die der östliche Stamm sich gliedert, steht der schweizerische braune in jeder Hinsicht weit voran. Charakteristisch für die Racenreinheit ist ein dunkelgrauer Nasenspiegel mit hellerer Verbrämung, dunkelgraues Maul und Zunge. Zeichen unreiner Race sind röthliche Hornspitzen und Klauen, röthliches Haar zwischen den Hörnern und in den Ohren, röthlichgefleckte Nase; nicht aber ein weißer Stern oder Fleck an der Brust. In Bezug auf die Körperform zeichnet es sich aus durch eine leichte feine Gesammtgestalt, leichten Kopf, dünnen Hals, geraden und breiten Rücken, gut angesetzten Schwanz, weißes Euter und große Milchadern. Die westliche und nordwestliche Grenze des diesem Schlage zuständigen Gebietes beginnt etwa bei Zermatt am Matterhorn, berührt die Jungfrau und Grimsel, geht über Engelberg nach Schwyz, von da über Lintthal nach Chur und Ragaz. Nach diesen Landstrichen unterscheidet man wiederum die schweren, mittleren und leichten Schläge. Der schwerste darunter ist der Schwyzerschlag, der dann im Zugergebiet, Luzernerland, Freienamt, in Gaster und Glarus und der Südhälfte des Zürcher Landes heimisch ist. Kleiner sind der Appenzeller- und Toggenburger Schlag nebst dem im Bündner Oberlande; noch kleiner der Unterwaldner, Haslithaler- und Oberwalliser-Schlag. Diese Angaben stützen sich auf die beiden Schriften: J. M. Ziegler, Gewerbsthätigkeit der Schweiz, Winterthur 1858. Tschudi, Landwirthschaftl. Lesebuch 1863, 268—271.

Dieser rothen Rinderrace räumt auch der Aargauer den Vorrang vor jeder andern ein; sie bedarf, urtheilt er, am wenigsten Futterquantum, ist milchergiebiger, mastfähiger und auf der Weide dem Bremsenstiche weniger ausgesetzt, als die graufahle Rinderrace; sie hat ferner glattes Fell und geschmeidiges Haar, und daraus schließen Viehhändler und Metzger auf feineres Fleisch: „Rothfelle metzgen sich besser.“ Reibt man ein solches Stück, bevor man es zu Markte treibt, mit den Weihrauchkugeln ein, die im Grunde des Baues der Waldameisen liegen, so wird man es um den besten Preis an den Mann

Digitized by Google

bringen können. Die dunkelrothe und schwarzbraune Race ist unbeliebt, sie soll düstern Gemüthes, bei der Arbeit gleichgültig und Krankheiten leichter unterworfen sein. Der Oberländer- und Emmenthalerbauer, hört man urtheilen, ist mit seiner rothen Race gegen die Nachstellungen der Hexen immer sicher geblieben, der Unterwaldner dagegen mit seinem schwarzbraunen Rinderschlag ist allen Zaubereien ausgesetzt und muß jedes Jahr seinen Stall durch die Kapuziner neu aussegnen lassen. Eine gleiche Abneigung besteht gegen das weiße Vieh; das Sprichwort heißt: Wyß b'schyßt (trügt); weiße Kühe gelten im Handel als die untauglichsten, weiße Kälber werden gar nicht abgetränkt, sondern sogleich dem Schlächter verkauft. Auch die übrigen Hausthiere müssen roth sein; rothe Schweine sind „gefräßiger", d. h. gedeihlicher. Ein rothes Ferkel wird schon um 40 Kr. höher, ein halbjähriges um mehrere Gulden höher verkauft, als ein anderfarbiges. Steinmüller, Alpenwirthsch. 2, 402. Katzen von rostrother Farbe hält man in Mühlen und Kornscheunen, nur ihnen traut man Muth genug zu, hinter die Ratten herzugehen, und thatsächlich zeigen Katzen andern Schlages Furcht vor Ratten und verrathen noch vor den getödteten ihren Abscheu. Der Vorwurf der Verschlagenheit und Tücke, den man allem rothhaarigen Thiere macht, stammt aus der bekannten Abneigung gegen rothhaarige Menschen: Rothbart, Schelmenart. Daher ist der rothe Kater ein Kinderfresser; unter den Rossen der Fuchs der verschmitzte. Unter hundert Füchsen, sagt der Pferdeknecht, sind 99 Schelmen, d. h. solche, die gerne schlagen und beißen. Unter der Gestalt eines rothen Schweines kann leicht eine Hexe verborgen sein, wie die Heidenmarei (Aargau. Sag. 2, pag. 396), oder es ist ein vom Zauberer gemachtes bloßes Trugbild, das sich dem Käufer schon nach drei Tagen ins leere Nichts auflöst. Liebrechts Gervas. Tilbury, S. 65. Auf der Alpe von Urden kauft der Senne dem Teufel eine rothe Kuh mit giftiger Milch ab, tödtet damit die Leute, die ihren Wallfahrtsweg über dieses Gebirge nehmen, und raubt sie aus.

Eine landwirthschaftlich alte und so scharf ausgedrückte Bevorzugung des rothen Rindes kann nicht ohne gleichzeitige religiöse

Digitized by Google

Momente sich entwickelt haben. Das rothe Thier giebt sich allenthalben als Sonnenthier zu erkennen.*)

In Kuhn's Ztschr. f. Sprachf. 1863, 113 wird eine altindische Segensformel gegen die Gelbsucht mitgetheilt:

Mit Farbe von der rothen Kuh,
mit der umhüllen wir dich rings;
Ringsum mit rothen Farben, daß
du lange lebst, umhüll' ich dich!
Die röthlichen, die göttlichen,
und die da roth, die Kühe auch,
So Form an Form, wie Kraft an Kraft,
mit denen rings umhüll' ich dich!

Kuhn bemerkt, daß der Kern dieses Segens bereits im Rigveda enthalten ist und da den Schluß eines Hymnus an die Sonne bildet. Mithin gleichen diese hier verwendeten rothen Kühe den hellenischen Sonnenrindern. Nach dem indischen Gesetzbuche Yajnavalkya (edd. Stenzler 1, 204) gelangt derjenige, der eine geschmückte Kuh von guter Gemüthsart den Göttern opfert, auf so viel Jahre in den Himmel, als sie Haare hat; ist sie aber braun, so läßt sie auch seine Vorfahren bis ins siebente Glied mit dahin gelangen. Dem ägyptischen Sonnenstiere Apis, der selbst glänzendschwarz von Farbe sein mußte, wurden an seinem Jahresfeste rothe Ochsen geopfert; und beim persischen Jahresfeste der Feldbauer müssen die Hörner der Thiere roth bemalt sein. Spiegel, Avesta 2, S. CIII. Im Odhinischen Cultus stehen die Milchthiere unter Thôrrs Schutz; darum heißt der Stier, wie Thôrr selbst, Vîngnir, weil beider Farbe lohend ist. Ein norwegischer Rinderschlag, rostbraun mit schwarzgeflammten Flecken, ist unter dem Namen Brandvieh, Riesenvieh bekannt und soll von jener primitiven Race abstammen, welche der Sage zufolge dem Riesengeschlechte des Nordlandes

*) Helmbrecht, im gleichnamigen Gedichte von Wernher dem Gartennäre (Haupt Ztschr. 4, 349) ist ein entlaufner Bauernsohn, der nach langem Wildlingsleben heimkehrt und nun dem Vater, um sich als dessen Sohn ausweisen zu können, die Rinder im Stalle mit Namen herzählen soll. Er thuts bis auf den letzten und vierten Ochsen: der vierde der hiez Sunne.

Digitized by Google

zugehört hat. Schwedische und norwegische Volkslieder erzählen, wie der Riese diese Thiere wieder an sich zu locken sucht, indem er den Ruf der Hirtensprache nachahmt; hat sich alsdann der Mensch vergebens bemüht, das Vieh zurück zu halten, so ruft er in letzter Noth zum Oekuthörr, dem auf dem Wagen einherfahrenden: Socke, Thore, Sküversman! Weinhold, Altn. Leben 36. Der Oberpfälzer Bauer hofft mit des Donnergottes Hilfe dem Feldschaden der Frostriesen zuvorkommen zu können; wenn er mit ein paar rothen Zwillingsochsen im Frühjahr sein Feld pflügt, so kann ihm der Hagel nicht in die Frucht schlagen. Schönwerth 2, 131. Beim Meklenburger Dorfe Warlin an der Neubrandenburgerstraße steht ein Sandhügel mit mächtigen Steinen umstellt, dessen jüngste Abräumung ergeben hat, daß er ein altes, im Innern mit einer Steinkammer ausgebautes Hünengrab gewesen ist. Diesen Hügel bewohnte ehemals eine rothe Kuh. Ausgezeichnet wol genährt, stellte sie sich stets am ersten Mai in die Reihe der Dorfheerde, jeden Abend aber beim Heimtreiben war sie verschwunden. Am letzten Weidetage des Jahres erschien sie dann mit einem goldnen Halsbande, das war des Hirten reichlicher Lohn. Hatte der Hirte ihr dieses abgenommen, so begab sie sich für den Winter in ihre kühle Steinkammer. Uebereinstimmend mit dem Roth, welches im Abschnitte Hausfarbe als die Schildfarbe der altdeutschen Gerichtshäuser und Herbergen dargestellt wurde, erscheinen auch die zahlreichen Wirthsschilde zum rothen und goldnen Ochsen, nach denen am Mittelrhein, namentlich um Köln, noch in den Zwanziger Jahren die besseren Gasthöfe durchschnittlich sich benannten. Viele haben sich in einen vornehmer lautenden Goldnen Ochsen umgeändert, dies ist aber eben wieder der rothe, wie ja unser altdeutsches Epos und das Volkslied stabil vom roten golde sprechen. Zu den drei Rindern war in Sachsenhausen jenes Wirthshaus geschildet, in welchem Schiller auf seiner Flucht aus Stuttgart Quartier nahm.

Aus einem ganz andern Gedankenkreise entsprang im althebräischen Cult das Sühnopfer, dem Herrn eine röthliche Kuh, zu verbrennen, an der kein Fehler und auf die noch kein Joch

Digitized by Google

gekommen, und dies Brandopfer mit einer Quäste rosinrother Wolle zu besprengen. 4 Mos. 19. Hier war die rothe Farbe das Symbol begangner und zu sühnender Schuld. „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden." Jesaja 1, 18. Roth war in Indien Farbe des Todes. Der Todesgott Yama und das Riesenweib, das mit ihm angefahren kommt, sind beide rothbemantelt. Holtzmann, Ind. Sag. 2, 304. Uns galt die Kuh überhaupt als Sinnbild der Fruchtbarkeit, die rothe über die Himmelsbrücke hin brüllende ist Sinnbild des nach dem befruchtenden Donnerwetter frisch sich ausspannenden Regenbogens. Daher behauptet unser Kinderspruch (in Haupts Altd. Blätt. 1835. 163—165), ihre Rolle, in die sie sich je nach dem Wechsel der Jahreszeiten mit den übrigen Thieren zu theilen hat, beginne am Erntetag mit dessen Fülle von Trank und Backwerk:

dô sach ich ein rôte kuo
daz brôt in den oven tuon.

Zum Zeichen der Sommerverkündigung wird von der Dorfknabenschaft ein todter Fuchs, und wenn ein solcher nicht zu haben ist, ein rother Hahn an den Wohnhäusern umhergetragen, auf den man das Oster- und Pfingstei einsammelt. Dieser Goldfuchs und der Goldkamm sind Sinnbilder des neuverjüngten Sonnengestirnes, der Lichtgottheit; alle in derem Strahle neu reifende Speise wird dadurch mitgeheiligt, daß man am englischen Weihnachtsfeste die Stechpalme mit ihren hochrothen Beeren (Hulste, engl. holy) feierlich ans Haus steckt; daß man in Westfalen mit dem Zweig des Vogelbeerbaumes die Kälber beim ersten Austrieb quickt (belebt); daß man allenthalben das rothgefärbte Oster- und Pfingstei vertheilt. Selbst der Sprengwedel, der in der Weihbrunnschale auf den Gräbern liegt, wird aus der Stechpalme gebunden, deren Früchte Donnerkugeln heißen, denn die Leichen sind dem Donar geweiht. Zingerle, Ztschr. f. Myth. 1, 334. Alle Wesen, welche diese Lichtfarbe tragen, genießen daher Frieden und wirken zugleich heilkräftig. Das rothe Marienkäferchen, der Siebenpunkt, gilt selbst für ein rothfleckiges Rind, hat den Namen Ankenkälblein, und demjeni-

Digitized by Google

gen, heißt es, der ein solches vorsätzlich tödte, würden die Stallkühe keine Milch mehr ergeben. Wer das Nest eines Rothbrüstchens zerstört, dessen Kühe geben drei Tage lang rothe Milch. Die kleine scharlachene Erdmilbe, das sog. Sammetkäferchen, heißt Glücksspinne, weil man sie und den Siebenpunkt zur Schicksalserforschung über die Hand laufen läßt. Noch manches andere unscheinbare Thierchen wählt sich der Mensch zum Helfer, weil es von gleicher Farbe ist. Man hält sich rothgefiederte Stubenvögel: Gimpel, Stieglitz, Fliegenschnäpper, gegen Entzündungskrankheiten; man bestreicht Hautübel mit dem Schleim der rothen häuserlosen Waldschnecke und heilt mit dem Absud derselben, obschon sie Judenschnecke heißt nach dem rothbartigen Judas, die Schwindsucht. Wo der rothbeinige Storch nistet, schlägt der Blitz nicht ein. Das Spannzeug und Werkgeräthe des Bauern trägt ebenfalls die Spuren dieser heilkräftigen Farbe. Die Kummetscheiter für Rind und Roß sind rothgekerbt, desgleichen die Leitern am Fuhrwagen, die Zinken der Heugabel. Das Ledergelenk und die Kappe des Dreschflegels besteht aus weißem Schweineleder, mit rothen Zwickeln besetzt. Die großen Messingringe, die zur Zier am Roßkummet hängen, sind mit rothem Tuch durchflochten, das Halsband der Schellenkuh ist roth ausgenäht. Futterkasten und Gänterlein sind ohnedies roth angestrichen, und der Zimmermann unterläßt es nicht, an jedes neue Tennenthor Zirkel, Winkelmaß und Breitaxt in Oelfarbe schwarz und roth hinzupinseln.

Rothes Gebäcke und Getränke.

Wer will gute Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Zucker und Salz,
Milch und Mehl,
Safran macht den Kuchen gel.

Fränkischer Kinderreim.

Digitized by Google

Des Kindes irdenes Milchbecken ist rothbraun, sein Trinkglas hat einen rothen Henkel, sein erstes Eßbesteck ein rothgebeiztes beinernes Heft. Sein Pathenschuh und sein Osterei ist roth. Sein Brei muß eine rothe Milchhaut haben, sei's aus Zimmet oder Safran, sein Lieblingskuchen eine rothe Rinde, aus Johannisbeeren preßt es sich seinen ersten Rothwein. Nicht anders macht es der kindliche Mensch der Vorzeit; zur Ehre der strahlenden Götter färbt er sich selbst sammt allem, was zum Festtage gehört, bis auf das Festbrod hinab bunt. Mit Most und Mennig schminkten italische Kelterer ihr Gesicht, nachdem sie es ihrem Feldgotte Priapus vorher gleichfalls geröthet hatten, und buken honigbestrichene Kuchen. Solcherlei altlandschaftliche Zweckbrode und Festgetränke aus Oberdeutschland, bald roth, bald blau gefärbt, je nach dem Jahresumlauf der Gestirne, werden im Nachfolgenden kurz und nur in ein paar Exemplaren beschrieben, weil gerade sie den beurkundeten Beweis liefern, mit welchen Mitteln unser deutsches Alterthum die künstlichen Farben des Gebäckes und Getränkes herzustellen pflegte, welches man für die beiden Festzeiten von Neujahr und Ostern bereitete.

Filebrod heißt das köstlichste appenzellische Neujahrsbrod. Den Teig aus feinstem Schildmehl, mit Sauerteig in Gährung gebracht, läßt man zuvor am kältesten Orte überfrieren, dann wird er geformt, mit Safran überstrichen und im Ofen rothgelb ausgebacken. Es ist ein großes, scheibenrundes und fladendickes Milchbrod, in der Mitte mit drei modellirten Waldschnecken, und im Umkreise ebenso mit einer dünnen Haarflechte, einem sogenannten Brodzopfe, sehr geschickt verziert. Die Versuche, den Namen Filebrod zu erklären, sind nicht geglückt; man leitete ihn ab von bonus filius, da man die artigen Kinder damit beschenkt; oder auch von St. Pamphilius. Tobler im Appenz. Sprachschatz 46 schreibt Pfilabrod, um sich daraus ein Pfeilbrod deuten zu können, doch die feststehende Form des Gebäckes spricht dagegen. Das Scheibenrund und die ringsumlaufende Haarflechte deuten entschieden auf die Sonne des neuen Jahres; denn Strahl und Haar ist sprachlich synonym,

Digitized by Google

und mit dem Schlagen der Feuerscheiben begrüßt die oberdeutsche Jugend am Funkentag alljährlich das Steigen der Sonne. Die drei Brodschnecken verkünden das Wiederauskriechen der ersten Frühlingsthiere, sowie das schöne Gelbroth des Kuchens selbst den Sonnenschein versinnlicht. Diese Farbe nun hat dem Brode seinen Namen gegeben. Safran, die Frühlingsblume, färbte das safranfarbige Gewand, welches Eos trägt, die griechische Göttin der Morgenröthe; und symbolisirte auch dem Christen die Liebe Gottes *). Deutsches Festbrod, das dieselbe Farbe trug, begegnet zuerst in den ahd. St. Galler-Glossen, die man die Salomonischen nennt: robor panis recoctus, rubefactus. Sein appenzeller Name aber erscheint im altd. Kochbuch „Von guter Speise" (Biblioth. des Stuttg. Lit. Vereins, Bd. 9, 24): vialmus, fialmus, wol mit fialblumen geferwet. Ebenso kennt Boners Edelstein, edd. Pfeiffer 78, denselben Ausdruck, mit Veilchenzucker gefärbt nennt er Zuckerviolet. Das Kuttelfleckgericht bei schweiz. Hochzeitsschmäußen, die Suppennudeln und der Brei bei bair. Hochzeits- und Taufschmäußen werden nicht anders aufgetragen, als mit Safran gelb und roth gefärbt, auch der Hobelspankuchen im Kt. Luzern wird stabil in derselben Farbe gebacken. Auf welche Weise das Brod eine unschädliche blaue Färbung erhält, ohne diese in der Backhitze zu verlieren, wird am Schlusse besonders besprochen werden. Durch jene Farbe des Festbrodes verdeutlichen sich nun erst manche eigenthümliche Züge der Landessage. Das weiße Lämmchen, das man ins Glarner Heidenloch hineinließ, kam rothgefärbt wieder heraus. Blumer-Heer, Der Kt. Glarus 315. In der altenglischen Sage des Giraldus Cambrensis (Haupt Ztschr. 6, 534) erzählt der Priester Elidorus, wie er als Knabe aus der Schule entlief und sich am Flußufer versteckte. Hier führten ihn zwei blondhaarige Zwerge in ihre Höhle zu ihrem König hinein, wo dem Hungrigen safrangefärbter Brei vorgesetzt wurde.

*) Portal, Des couleurs symboliques, Paris 1837, 240: Dans la langue divine la couleur safranée désignait l'amour divin revelé à l'ame humaine, l'union de l'homme à Dieu. Friedreich, Symbolik der Natur 340.

Digitized by Google

Ein altdeutsches Brodgebäcke des Namens Fürwitzel verzeichnet Graff Sprachsch. 1, 1104; Name, Färbung und Erscheinungszeit auch dieses Zweckbrodes stehen fest. Die Frucht am Wildstrauche der Sauererbse oder der Sauerzäpfchen (berberis vulgaris) heißt altbair. Fürwitzel, schweizerisch Erbsele und Narrenerbse, in Unterwallis Chivrafoui, Tzivrafou, d. i. die Schäfe oder Chifel (Fruchthülse) der Narrenerbse (fou); diese Frucht wird so genannt, weil sie zeitwidrig erst mitten im Winterschnee sich röthet. Man macht sie als Zugemüse zum Fleisch ein, die Wurzeln des Strauches werden gesammelt und zentnerweise an die Basler Seidenfärbereien verkauft. Einst diente die Narrenerbse dazu, das um Mittwinter gebackene Fasnachtsbrot mit gelber Farbe und hochrother Füllung zu versehen; wie man jetzt noch die handgroßen Fastentörtchen mit einer offenliegenden rothen Fülle von eingemachten Kornelkirschen oder Himbeeren versieht; auch die Kornelkirsche heißt altbair. Tierlitz und Fürwitzel: Schmeller, Wörtb. 1, 555.

Von rothem jetzt noch üblichem Osterbackwerk ist das schlesische Galbrotel zu erwähnen, ein rundes mit Safran und Eiweiß bestrichnes Breslauerbrod. Weinhold, Schles. Wörtb. 26; ferner sodann das Luzerner Kümmelplätzel. Letzteres wird auch zu Bauzen am Gründonnerstag, wo daselbst die gewöhnlichen Fastenbrezen aufhören, allenthalben den Hausgenossen vertheilt. Es ist ein kleiner Kuchen, dessen Oberfläche eingeritzt gebacken und mit Honig ausgefüllt wird, weil es mit derjenigen Zeit zusammentrifft, da der Hausvater seine Honigstöcke zu schneiden pflegt, und Honig alsdann allgemein zu haben ist. Daher sagen die Leipziger, wer am Gründonnerstag nicht Honig esse, laufe Gefahr, in einen Esel verwandelt zu werden. C. A. Böttiger, Klein. Schrift. 1, 351.

Zum Schlusse sind die einheimischen Mittel zu erwähnen, mit denen unser industrieloses Alterthum einfache, zugleich dauerhafte Farben herstellte und fixirte.

Zu Blau und Violet bediente man sich der Heidelbeere. Petrus de Crescentiis, Vom Landbau (Straßb. 1602) sagt lib. 15, 636 Vom Brotbachen, daß man dazu aus Heidelbeeren ein recht

Digitized by Google

chönes Himmelblau mache. In Des Teufels Netz, edd. Barrack, Vers 13126, hofft der Teufel den Färber in seinen Schlund zu bringen, wenn er ihn lehre, zum Färben der Stoffe „der blawen heidelber mer zu nemen denn der endit (Indigo)." Das älteste deutsche Kochbuch: Kuchemaistrey, eine Uebersetzung aus dem Italienischen des Platina, lehrt blaue Speise und Trank zu bereiten: Ein blabes muß mach also von mandel vnd von reiß. stoß kornplumen gar wol mit wasser, drucks durch ein tuch. stoß mandel mit demselben wasser vnd zwing es aber durch, so hastu ein blabe milch, davon mach das reiß- oder weitzenmüß- ein. Wilt du blawen wein haben, das magstu mit kornplu- mensaft vermischen (Bl. 6.). wie vil der kornplumen sein, so ist der erst truck satblab, der ander bleicher (Bl. 14.). Ein milch magstu machen von kornplumen, von safran gel, von ro- tem wein vermisch rot, wie du wilt. Bl. 7. Die heutige Con- ditorei gewinnt ihr Hellblau aus Veilchen, im Schatten gewach- sen; nachdem man ihnen das Grün und die Staubfäden aus- gepflückt, werden sie mit heißem Wasser übergossen und etliche Tage stehen gelassen. Hierauf wird der Saft ausgedrückt, durch ein Haarsieb geseihet, mit Zucker und Zitronensaft verrührt und noch einmal aufgekocht.

Das Rothfärben gieng eben so einfach. Noch jetzt wird in ländlichen Haushaltungen viel rothgefärbt mit Heidel-, Hollunder- und Erbselbeeren (Sauerzäpfchen). Die Färberord- nung v. 1706 (Reysch XIII, 838) schreibt vor: Die wullene Tuch, so roth sollen gefärbt werden, die sollen aus dem Breß- lauer-Roth, Hagenauer oder Brumbeer gefärbet werden. Das Kunst- und Wunderbüchlein, ein Druck aus dem 17ten Jahrhundert o. O. und J. lehrt S. 564, wie man rothen Zwirn färben soll: Nimb Erlenrinden, rinden von einem Pflaumenbaum, von Schlehendorn, stoß wol vnter einander, sied den Zwirn drin- nen, dann leg jhn in frisch Haberstroh. — Bevor man Cochenille hatte, bediente man sich zum Scharlachfärben des rothen Wur- zelsaftes der Johannisblume, hieracium pilosella. Leunis, Synopsis 1, 324. Ebenso dient dazu dem Conditor heute ein Absud der jungen Blüthen dunkelrother Malven. Der Blätter-

Digitized by Google

saft der Klatschrose, papaver rhœas, dient zur Färbung der Syrupe. Krapproth verstand man in Deutschland schon sehr frühe zu färben. Der Krappbau war um Speier i. J. 1356 zu einer landwirthschaftlichen Spekulation geworden, die den Fruchtbau verringerte und daher durch mehrere Rathsverbote beschränkt werden mußte, welche in Mone's Oberrhein. Ztschr. 9, 186 mitgetheilt sind. Gelb färbte man mittelst Gelbholz und Safran; letzterer kommt bei uns wildwachsend vor und heißt daher germanicus. Dr. Schnellenberg, der sein Buch Von allerhand Artzney ums Jahr 1642 schrieb, sagt 220, daß in Oesterreich um Wien der allerbeste wachse, der den Ruhm über den orientalischen habe. Hellgrün wurde mit Spinatabsud gefärbt, in der heutigen Zuckerbäckerei mit grünen Kaffebohnen.

Ein Kochbuch, handschriftl. v. J. 1460, bestimmt über das Farbmittel zu Gebäcke und Mus: Die rotprawn varb geet von weichseln zue, gesotten. Haupt, Ztschr. 9, 371.

Noch ist auf den alterthümlichen Zweck hinzuweisen, der beim Färben des Getränkes galt. Der künstliche Rothwein, den man heute Hippokras, Claret, Bischof und Kardinal nennt, hieß auch Nikus; dieser sein Name und seine Bereitungsweise erscheint neuerdings in F. A. Zuckerbäckers Europ. Conditorei (Heilbronn bei Landherr) S. 355. Das Buch vom Aberglauben (1790. 1, 64) beschreibt den Wassergeist Nickert als eine rothhaarige und rothäugige Gestalt. Nykus, der Wassermann der Serben, trägt eine Rothmütze, sein Weib rothe Strümpfe. Haupt-Schmaler, Wend. Volks-L. 2, S. 267. Die Wassergeister, die man Nickelmänner nennt, werden vom Volksglauben mit der Trunkenheit in Verbindung gesetzt; von einem Trunkenen sagt man in Silstedt, der ist ein Nickelmann. Pröhle, Harzsag. 2, S. 104.

Digitized by Google

Blau.

Steht das Trübste vor der Sonne,
So wird es herrliche Purpurwonne,
Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.
Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, so wird es Blau.

Göthe.

Blau ist Wuotans Leibfarbe, denn sein alle Seelen einhüllender Mantel ist der Aether, ein Kleid, das so weit reicht, als der Himmel blau ist. Die Völsungasaga 54. 56 bestätigt dies. Dorten gelangt Sigmund, Wölsungs ältester Sohn, in Besitz jenes Schwertes, das der bei Hofe in Wanderersgestalt erschienene Odhinn einst als Wettgeschenk zurückgelassen hatte. Als Sigmund schon alt ist und eines Tages im Treffen gegen seinen Schwager, den König Lingwi steht, tritt ihm jener ehemalige Schwertbesitzer genau in der Gestalt wieder entgegen, in der er einst an Wölsungs Hof gekommen war: er ist bejahrt, sehr lang, einäugig, trägt einen niederwärts reichenden Hut und einen blauen Mantel. An dieses Mannes Speer zerspringt sogleich Sigmunds Erbschwert, letzterer erkennt darin das Ende seiner Herrschaft und fällt mit dem größten Theile des Heeres. Die Farbensäume von Wuotans Gewande ergeben sich in den Benennungen der Himmelsfarbe selbst: blitzblau, donnerblau. Blau Feuer! war Schärtlins von Purtenbach Schwur; Donners blôskên, help! Donners Blauschein, hilf, ist nordfriesischer Fluch. In Agricola's Sprichwörtern heißt es vom Blitze: Das Blaue, das vor dem Donner herläuft; bei Reusch, Sagen des preuß. Samlandes, 29 heißt es vom Gewitter: Der mit der blauen Peitsche verfolgt den Teufel (die Riesen). Der blaue Gickel bringt das Essen: rechtzeitiges Gewitter zeitigt die Feldfrüchte. Zum Blaumantel trägt Wuotan die zwei ferneren Götterabzeichen Hut und Speer. Zu dritt begegnen sie in den ehemaligen aka-

Digitized by Google

demischen Würdezeichen. Der Blauhut bezeichnete amtlich die Magisterwürde, im Studentenkragen disputirte man um Erlangung des Doctormantels, und auf den blauen Scepter der Universitätspedellen legte man das akademische Gelöbniß ab. Blau gilt namentlich als Symbol der Landesfruchtbarkeit, des Ehebündnisses und Glückes. Blau ist der Grund der Bettgestelle bemalt bei der oberdeutschen Brautfuhre, das blaue Vergißmeinnicht öffnet den Weg zum Herzen, die blaue Wunderblume den zu den Schätzen im Zauberschlosse. Die Blaumeise heißt Blaumüller, ihr Erscheinen mahnt den Bauern zum Pfluge zu greifen. In langen blauen Zipfelkappen und blauen Ueberhemden besuchen die Erdmännchen den Müller, wenn er Kuchen backt, und den Pflüger im Felde. Aargau. Sag. 1, S. 276, 282. In blauen Höslein umreitet der Flurgeist Stiefeli den Grenzberg Maiengrün; ebenda 1, S. 301. Die Zunftfarbe aller deutschen Müller und Becken ist kornblau; die blauen Wecken im bairischen Wappen bezeichnen die Kornebne Niederbaierns, zum Erntekranz muß die Kornblume (Cyane) gebunden werden. Wenn in Altchina der Kaiser das große Ackerfest begieng, stand er dabei in blauem Mantel am Pfluge, wie es in Rückerts altchines. Liederbuch Schiking heißt:

Den Kaiser sah ich beim Opfer stehn
In priesterlichem Geschmeide,
Ich habe die ganze Welt gesehn
In unsers Kaisers Kleide:
Goldgestickt die Sonne zur rechten Hand
Und silbern den Mond zur Linken,
Das weite himmelblaue Gewand
Besät mit Sternenblinken.

Der Blaue Stern, die Blaue Glocke (in Nürnberg) sind alte Herbergsnamen, die dem Gaste glücklichgewählte Reisezeit, glückliche Constellation der Planeten ankündigten. Das hat dir die blaue Frau gerathen! ruft der geprellte Teufel, wenn der ihm verfallne Mensch die drei Schicksalsfragen schließlich doch zu beantworten vermag. Diese hohe Frau, von Schleier und Mantel blau, welche die guten Kinder mit in ihren Him-

Digitized by Google

mel nimmt, ist U. L. Frau. Schönwerth, Oberpfalz 3, 67. 312. 317. Ihr schrieb man das Gespinnste hochblauer Seide zu, das zu Naumburg 1655 am Gründonnerstag vom Himmel regnete und mehrere Aecker bedeckte, man hieß es Sacra filamenta divæ virginis. Joh. Prätorius, in Mannhardts Mythen 367. Die blaue Farbe gilt daher als heilkräftig. „Bei Milzkrankheiten kannst brauchen ein gut gefarbt Blawtuch und daz in heiß leinöl genetzt, streich die seiten dapfer unter sich zu etlich malen. Hds. Brugger-Receptirbüchlein. Gegen Darmvorfall taucht man ein Blautuch in ein neues und abgebräuntes Ei und macht damit Ueberschläge; ebenda. Nach der Bauernphilosophie (Passau 1802. 2, 76) wickelt man beim ersten Austrieb der Kühe Holzart oder Feuerstahl in eine blaue Schürze, legt sie auf die Stallschwelle und treibt das Vieh darüber. Sterben einem die Kinder vorfrüh, so läßt man blaues Tuch an die Kirchenkanzel hängen und legt in die Wiege blauen Dorant. Kuhn, Nordd. Sag. S. 431. 436. Um Quetschungen, Schnitt- und Hiebwunden zu heilen, Nasenbluten zu stillen, dient das sog. Wundholz, statt dessen legt man aber auch eine blaue Küchenschürze über. Buch von Abergl. 1790. 1, 171. „Hat schier ein Jeder ein blaw kraut, ritterspor genant, in der hand; welcher dadurch ins (Sunnwend-) fewer sihet, dem thut dis ganz jar kein aug weh." Seb. Franck, Weltbuch 1531, in Grimm's Wörtb. 1, 32. Das blaue Band, das der Bettelbube am Wege findet und sich als Gürtel umbindet, giebt ihm Bärenstärke und verhilft ihm zur Heirat mit der Königstochter. Asbjörnsen, Norske Folke Eventyr 1866. Im französ. Märchen ist Prinz Reizlieb in einen Vogel verwünscht und seine geliebte Florine in einen Thurm gesperrt; aber sie zaubert ihn mit all seinen Wundergaben herbei unter dem Rufe:

Blau wie der Himmel über dir,
Blauer Vogel, flieg rasch zu mir!

Geht das Wunder in die Hyperbel über, so entstehen blaue Wunder, blaue Märchen, contes bleues, blaue Enten sind Lügen. Auf die blaue Geschichte eine rothe folgen zu lassen, be-

Digitized by Google

zeichnet in der franzöſ. Phraſe die geiſtreiche Pointe, mit welcher der Erzähler abzuſchließen verſteht: Il prétendoit que son ton de conversation avec Madame étoit changé depuis qu'elle avoit changé en cramoisi le meuble de son cabinet, qui étoit bleu. Dictionnaire des proverbes, 1750.

Geht die Farbe Blau aus dem ſich erhellenden Schwarz hervor, ſo verleiht ihr dieſer Urſprung ihre finiſtre Bedeutung. Alle im äußerſten Norden und Nordoſten wohnenden fremden Volksſtämme nannte der Skandinavier Blaumannen; altn. blâmadhr der Neger, engl. black, ndd. bläck Dinte, Blakhorn: Dintenfaß. Das Wohnen im lichtarmen Norden, das eigenwillige Verharren in Barbarei und Stumpfheit übertrug auf die blaue Farbe die Begriffe des böſen Zaubers und des körperlichen Todes. Die nordiſche Huldra (Frau Holle) und die Zauberin Thorbiörg treten ſchadend in blauem Mantel auf, der ſchwediſche Sammelplatz der Hexen heißt Bläkulla, ein Meerfelſen zwiſchen Smaland und Oeland. Das blaue Donnermaul (in Schillers Geſammtausg. 192) iſt das verwünſchte Gebelle der Widerkeiferin. Die ſchwäbiſche Hexe trägt allemal blauen Schurz, blaues Wams und ein rothes Kopftuch. Birlinger, Schwäb. Sag. 1, S. 307. In Geſtalt eines blauen Räuchleins zieht die Cholera in das Aſtloch eines Waldbaumes hinein und wird ſogleich darein verpflöckt. Aargau. Sag. 1, no. 64. Der Mann mit der blauen Mütze iſt der Teufel. Wolf, Ndl. Sag. no. 448. Während der Theurung 1770 erſchien in Baiern der Teufel in einem Blaumantel, nach welchem er noch heute genannt wird. Bauernphiloſophie 1, 171. H. L. Fiſcher, Buch von Abergl. 1793. 2, 39. Wer in der Elbe badet, dem zwickt der Nix blaue Mäler. Grimm DS. no. 54. 307. Nun bin ich weiß, nun biſt du blau! ſagt Hagen höhnend zu der todkündenden Meerfrau und erſchlägt ſie. Altdän. Helden-L. S. 10. Dieſem Glauben hat die kathol. Kirche dadurch eine weitere, nun noch andauernde Ausdehnung gegeben, daß ſie Blau aus dem byzantiniſchen Ritus entlehnte und zur kirchlichen Trauerfarbe machte. Im Advent werden Altar und Cruzifix blau verhüllt. Am Allerſeelentage geht die kathol[illegible]halerin zum Beſuche der

Digitized by Google

Gräber stets in blauer Schürze; in der kathol. Altgrafschaft Baden trugen die Frauen in der Trauer ihre geschnäbelten Leidkappen von blauweißer Farbe. Das Oberpfälzer Sprichwort heißt: Die Letzte im Leichenzuge muß ein blaues Fürtuch anhaben (Schönwerth 1, 255); die Leichenträger haben dunkelblaue Mäntel um. Das Rehbrett, auf dem man die Leiche steif werden und bis zum Begräbnisse liegen läßt, wird nachher blau angestrichen und als Steg über Wiesengraben auf Gangsteigen gebraucht. Steub, Bair. Hochland 1860, 60. Daß diese sinistre Deutung der Farbe weder alt noch sonst begründet ist, erweist theils die Kirche selbst, die den Palmsonntag und Osterdienstag beide als blaue benannte und feierte (J. P. Schmidt, Fastelabendbräuche. Rostock 1753, 37); theils zeigt es der lustige blaue Montag, von welchem in Band 2, S. 18 dieses Werkes gehandelt ist; und ebenso die feiertägige Tracht altkatholischer Landschaften, wie z. B. diejenige des altbair. Bezirkes Dachau. Hier haben die Bäuerinnen ihre alemannisch-schwäbische Tracht aus ganz alter Zeit bis jetzt mit fester Ausdauer beibehalten und sie nur erst seit 1780 durch die kurze Taille des Pauschenrockes entstellt. Die Dachauerin trägt rothwollnen Unterrock mit grünem Besatz, rothes Tuchmieder mit schwarzsammtnem rothgeschnürtem Uebermieder, das offen ist; die Haarbänder sind hochroth, bei Mädchen kornblau, die Strümpfe stets kornblau. Bavaria 1, 433.

Blau war in der allegorischen Dichtung des Mittelalters die Farbe der Stätigkeit und Treue; das Vergißmeinnicht galt als eine Mahnung zur Beständigkeit, von der blaublühenden Wegwart sagt das Volksmärchen, sie sei eine treue Frau, die auf die Rückkehr ihres Mannes harrend am Wege stehe. Graf Johann von Habsburg, der in der Mordnacht zu Zürich 1350 ergriffen und im Thurme des Wellenbergs daselbst bis ins dritte Jahr gefangen gehalten wurde, dichtete hier das Minnelied „Ich weiß ein blaues Blümelein." Unter den Liedern in Fichards Frankf. Archiv 3, 288:

Und da ich meinen Buhlen hät,
Da trug ich Blau, bedeutet Stät.

Digitized by Google

Plaw iſt ſtät, wie halt der man,
Der den plawen rock tregt an.
Liederb. der Hätzlerin 2. 21, 81. —
Laßbergs Liederſ. 1, 154.

Da in der Meiſterſängerſchule um das Preiskränzlein geſungen wurde, dies aber aus lichten Roſen und blauen Veilchen, natürlichen oder ſeidnen und mit ebenfarbiger Seide gebunden war, ſo nennt der Meiſterſänger Barthel Regenbogen eine von ihm erfundene Strophenform und Singweiſe Im blâwen dôn.

Das Kunſtmittel, blau zu färben, war unſerer Vorzeit ſeit den Karolingern wohlbekannt. Schon in den Fuldaer Gloſſen, die man dem Hrabanus zuſchreibt, ſteht: weitinaz, caeruleum; der weitpfellel galt unſern Rittern als geſchätzter blauer Seidenſtoff. Man kannte und gebrauchte alſo den Waid, den man örtlich auch ſelbſt baute, um Gewänder himmelblau zu färben.

Blau und roth, Grün und roth.

Plaw und rot ist guet,
wer der lieb recht tuet.
Roth und grön,
da prinnet der lieb schön.
Liederb. der Hätzlerin 2, 49.

Wenn Weiß, als Quelle aller Farbe, mit Schwarz ſich mengt, als dem Mangel an aller, ſo entſpringt ein dämmerndes Blaugrau; und wenn Weiß auf dieſem neuen Farbengrunde energiſch reflektirt, ſo entſteht Roth. Ein Weißes, das ſich verdunkelt, wird gelb; das Schwarze, das ſich erhellt, wird blau. Göthe, Farbenlehre, didaktiſcher Theil 212. Der nordafrikaniſche Araber beſtimmt Anfang und Ende des Faſttages damit, daß er zwei Fäden, einen rothen und einen blauen, gegen das Licht hält. Erkennt man die Farbe nicht mehr, ſo iſt der Faſttag vorüber und ebenſo beginnt er, ſobald man des Morgens

Digitized by Google

die zwei Farben genau unterscheidet. Desor, Aus Sahara und Atlas 1865, 34. Blau war in den ägyptischen Darstellungen die Sonne als Sol inferus gemalt, roth dagegen hieß dem Römer, wie Ovid, Met. 2, 319 besagt, die steigende Sonne. Bachofen, Gräbersymb. 293. Indra, der Gott der leuchtenden Himmelsbläue, ist in der Urzeit der als Höchster verehrte Gott der Inder; wenn er sich in drei Personen theilt, so steht neben ihm Varuna (Uranos), das Himmelsgewölbe, und als Dritter Agni (ignis, goth. auhn), das Feuer. Blaue Strümpfe und rothbebänderte Schuhe trägt der finnische Donnergott Ukko. Castrén, Finn. Myth. 33. So läßt auch die Mythe von Entdeckung des Feuers aus der blauen Farbe erst die rothe hervorgehen. Nach der Rune 47 und 48 des finnischen Epos Kalevala ist das himmlische Feuer des Gewitters der hütenden Jungfrau aus den Händen entglitten, ins Meer gestürzt, und vom Hecht verschlungen worden. Der alte Held Wäinämöinen muß nun das Meer bis zum Grunde mit langen Tannen aufstürmen, es mit einem fünfhundert Klafter breiten Netz durchfischen, den Hecht fangen und aufschlitzen. In dessen Leibe findet er das Feuer in Gestalt jener blauen Kugeln und rothen Knäuel wieder, in deren Form die durch Thôrr verfolgten Frostriesen (Myth. 952) und Wetterhexen (Aargau. Sag. no. 160.) sich von den Bergen niederrollen lassen. Wäinämöinen verfährt alsdann also:

Wickelt ab den blauen Knäuel:
Aus des blauen Knäuels Innern
Fällt herab ein rother Knäuel;
Oeffnet dann den rothen Knäuel:
In des rothen Knäuels Mitte
Findet er den Feuerfunken,
Der vom Himmel war gekommen,
Durch die Wolken war gesunken.

Im schwed. Volksliede jammert die unschuldig zum Feuertod Geführte über das rothe Kissen und den blauen Polster, auf welchem sie schlafen solle. J. Grimm, Kl. Schrift. 2, 275. Zieht der Drache rothglühend durch die Lüfte, so bringt er Gold,

Digitized by Google

der blaufunkelnde bringt Getreide; dies gilt im litthauischen, norddeutschen und böhmischen Volksglauben. Myth. Anhang S. CXXV. Kuhn, Nordd. Sagen 421. Grohmann, Abergl. aus Böhmen 1, no. 1685. Rothen und blauen Wildfrüchten wird magische Wirkung beigelegt, daher die norwegische Besegnungsformel, aufgezeichnet von Asbjörnsen:

Ich esse Wachholderbeer blau
Mit Jesu Kreuz zur Schau;
Ich esse Preißelbeer roth
Mit Jesu Pein und Tod.

In der geringelten Krone beider Beerengattungen sieht auch unser oberdeutscher Volksglaube das von Gott dem Herrn vorsorglich angebrachte Zeichen eines Kreuzchens. Zingerle, Tirol. SM. no. 469. Als kirchliche Feierfarben gilt Roth an den Festen der Blutzeugen und an Pfingsten, um Blut und Feuersgluth damit auszudrücken; Blau, das durch Violet ersetzt werden kann, wird für Advent- und Fastenzeit angewendet. In den kirchlichen Miniaturen und Missalen des Mittelalters sind die Gewandfarben der Gottheit im Oberkleide gewöhnlich blau, im Untergewande zinnoberfarben; es sollen die späteren Maler der Bildtafeln überhaupt noch keine andern Farben verwendbar gehabt haben, wie man dies aus Taulers Predigten (1, 140. Frankf. 1826) erweist. Als ständige Hochzeitsfarben gelten sie gepaart in Altbaiern und Oberfarben; die Gerte und der Säbelgriff des Hochzeitsladers ist roth und blau bebändert. Bavaria 1, 390. 3, 333. In derselben Farbenpaarung erkennt ein aargauer Sprichwort den Inbegriff weiblicher Schönheit:

Roth und blau
git e schöni Bürefrau.

Im Spruchgedicht Von den (sechs) Farben, in Laßbergs Liedersl. 1, 153 befragt eine Frau den Sänger um die Bedeutung der verschiedenen Farben in der Tracht der Männer, womit diese den Freundinnen ihre Gesinnung zu erkennen geben wollen. Der Sänger nennt darauf die Bedeutung einer jeden Farbe und beginnt mit der Grünen. Weil diese auch der Anfang der Frühlingszeit ist, so wird sie hier der Anfang aller Farbentracht

Digitized by Google

genannt, aus welcher alle übrigen Wahlfarben entspringen, mithin ist sie die Farbe eines in seiner Wahl noch freien, von Liebe noch unbezwungnen Herzens:

Grüns ist ein Anfang.
Wen lieb von lieb nie bezwang
von minne noch von frowen,
der lat sich in grünem schowen;
vnd künt die farb, daz er sy
noch herzeliches liebes fry
vnd nie kein lieb ze herzen hab geleit,
davon er nu grünes treit. —

Nach grüner Farbe mein Herz verlangt,
Da ich im Elend (Fremde) was;
Das ist der Liebe ein Anfang,
Recht so das grüne Gras.

Uhland, Volksl. no. 57.

Die zahlreichen Belegstellen aus mhd. Dichtern, wornach die Ritter freien Herzens in grasgrünem Sammtkleid und auf ingrünen Schabraken aufgeritten kommen, sind durch V. Zingerle gesammelt in Pfeiffers Germania 9, 391. Die Farbe der Gebirgsflüsse ist grün, die durch Wälder gehenden Bäche spiegeln den grünen Waldschatten zurück. Der finnische Wassergott Ahto hat einen Grasbart, die slavischen Flußnixen sind grünhaarig, in den Blättern der auf den Wellen blühenden Wasserlilien oder Seerosen (Mumeln) wohnen die Wilden Weiber am Mumelsee, auf den Weidenwipfeln die Saale- und Elsternixen. Wolf, Beitr. 2, 282. 332. Der Zwerg trägt den Namen Grüner Junge, Grüner Junker, Schloßgrün (Naturmyth. S. 28. 63), so lang er mit seinem Leben an den Wachsthum eines Baumes gebunden ist; wird dieser Baum gefällt und dem Feuer übergeben, so zieht auch der Zwerg statt des grünen Röckleins ein rothes an und verwandelt sich aus einem Waldgeist in den Haus- und Herdgeist, dessen Fußspur man alsdann in der frischgestreuten Asche entdeckt. Aargau. Sag. 1, S. 305. So sind denn auch die Leibfarben mehrerer Alpenländer übereinstimmend grün, die Grundfarbe der Wald- und Wiesenvegetation wieder-

Digitized by Google

holend, in Tirol, Steiermark, im Badischen Schwarzwald, Solothurner-Schwarzbubenland und aargauischem Frickthal. Die Frickthalerin trägt grüne Jüppe und Brustkleid aus Einem Stück; die Bewohner daselbst von Magden und Wegenstetten, ebenso zu Olsberg und Kaiseraugst, gehen vollständig grün und haben daher den Uebernamen Grünspechte. Des Freienamtes Landesfarbe ist Grün-roth-gelb; häufig noch sieht man sie in flammigen und gewellten Striemen an den ob den Fenstern emporgeschobnen Fälladen der Bauernhäuser angemalt. Dieses Farbendrei ist auch die Vereinsfarbe der ehemaligen helvetischen Studentenverbindungen gewesen. So sehr hängen die Tiroler an ihrem beiden Geschlechtern gemeinsamen grünen Filzhute, daß eine Weissagung unter ihnen umgeht: wenn einmal die Mannsbilder rothe Hüte tragen, werde ein großes Verderben nicht mehr ferne sein. In Reichenhall verursachte es daher keinen kleinen Schrecken, als vor etlichen Jahren ein Metzgerknecht mit einem rothen Seidenhut von der Münchner Dult nach Hause kam. Steub, Bair. Hochland 1860, 365. Das Taufmahl wird im Freienamte mit grünem Salat oder Gemüse begonnen, zwischen jeder Trachtenschüssel steht ohnedies ein Blumenstock oder ein Strauß, denn der Täufling soll grünen: crescat, floreat! Ist der Schleier, unter welchem der Täufling zur Kirche getragen wird, roth oder weiß, so wird das Bauernkind später Glück haben in Tausch und Handel; ist er grün oder braun, so führt er einst einen glücklichen Haus- und Ehestand. Die Ehrenzeichen, die der bair. Hochzeitslader den Gästen übergiebt, sind ellenlange Bendel, grün, blau und roth; Die Männer schlingen sie um den Hut, die Weiber ans Schurzband. Bavaria 1, 396. Grün galt zugleich als Straffarbe und Abzeichen derjenigen, die ihre „Freiheit" verscherzt hatten. Die Venusschwestern, welche „freie" Frauen gewesen waren, hatten im Spinnhaus zu Hamburg grüne Zwangskleider. Antiquarius des Elbstromes 1741, 753. Die Galeerensträflinge zu Toulon tragen zum Zeichen zeitweiliger Haft rothe Mützen, grüne bei lebenslänglicher Verurtheilung. Im Jahre 1862 las daselbst Dr. Minnich an einem solchen mit grüner Mütze die Sträf-

Digitized by Google

lingsnummer 14,328. Reisebilder aus Spanien 1862, 22. Grün und gelb läuft des Neidischen Gesicht an, Neid heißt des Teufels Leibfarbe. Eine ebenso unleidliche Farbengliederung ist Grün=gelb=blau; gegen sie erklären sich schon Vrîdank 343 und der Renner 13970:

grûne, gel vnd weitin
sol die neitvarbe sin.

Die gelbe Farbe führt zunächst auf den Brautschuh, der in dem Blumennamen Frauenschühli, Muttergottespantöffelchen (cypripedium, trifolium melilotus) seine alte Bewährung hat. In der Domkirche Magdeburgs, welches selbst Parthenopolis und urbs virginum benannt ist, verwahrt man unter andern Reliquien die Schuhe, worin die Jungfrau Maria zu Elisabeth über das Gebirge gegangen. Antiquarius des Elbstromes 1741. Die Weiße Frau in Chorin ist an gelben Schuhen kenntlich. Kuhn, Märk. Sag. 190; die hl. Walpurgis trägt feurige. Vernaleken, Alpensag. 92. Die weiße Jungfrau auf der thüringer Staufenburg trägt goldne Pantoffel; Sommer, Thüring. Sag. 13. Eine Kurmainzer Hexeninquisition v. J. 1624 (im German. Anzeiger 1865, S. 435) stellt die Untersuchungsfrage: Ob die Hexen auf Walpurgis ihre Zusammenkünfte abhalten und ob dabei ihre Zauberkönigin die Krone und den Goldschuh trage. Diese Schuhtracht ist diejenige der Liebes= und Frühlingsgöttin Ostara, welche tanzend, wie die griechischen Horen, den Tag und die Jahreszeit leichtfüßig heraufführt. Man besteigt daher in unsern Landschaften am Auffahrtstage die Bergspitzen, um zu sehen, wie die aufgehende Sonne dieses Tages ihre drei Freudensprünge thue. In Oberbaiern wirft man die Mechtildenkränze in das Oster= und Sonnewendfeuer; sie sind kirchlich geweiht und werden aus Gertrudenkraut und Frauenschühlein geflochten. Panzer, Bair. Sag. 1, 212. Neben den rothen Ostereiern färbt man ebenso die gelben, Sinnbilder der erneut durch die Adern der Erde strömenden Lebenswärme; sie sind dem Jüngling, der sie aus der Hand der Geliebten am Ostermontag empfängt, das sicherste Zeichen der Erhörung. Darum heißt die bei jeder ländlichen Hochzeit mit auftretende Züchtfrau (pronuba),

Digitized by Google

welche Sträußchen und Ziertücher an die Gäste zu vertheilen hat, die gäle Frau. „Von dem gälen Heurathſchleyer, womit man im Böotierland die Braut verhüllet," ſpricht Joh. Fiſchart im Ehezuchtbüchlein (Straßburg, Caroli 1614) S. 4. Die ſchwäbiſche Brautführerin trägt den vorgeſchriebnen „Kleeſamenrock", ein gelbliches, braungeſpreckeltes Feſtkleid, ſeit alter Zeit üblich. Birlinger, Schwäb. Sag. 2, 325.

In dem vorerwähnten Spruchgedichte Von den Farben (Laßberg, Liederſ. 1, S. 157) befragt hierauf die Frau den Sänger um den Sinn der gelben Farbe:

Dar nach die minniklich vil ſnel
fraget nach der farwe Gel.
Ich ſprach, daz iſt der minne ſolt,
Das riche, minnikliche gold
kündet, daz er ſy gewert,
wez er an ſeinem lieb ie begert.
Si ſprach, dem ſitten trag ich haß,
er ſolt es wol verſwigen baß,
wan ein minnikliches wib
ir zarten minniklichen lib
ir diener git für aigen,
daz ſolt er nieman zaigen.

Da man alſo in dieſer Farbe die erreichte Gewährung ankündigte und neue Anbeter lockte, ſo kam „dieſes Gold der Minne" nothwendig in Verruf und wurde gleichfalls zur öffentlichen Straf- und Schandfarbe. Anders Niemand, predigt der Franziskaner Berthold im 13. Jahrh., ſoll gelbes Gebände tragen oder mit gelben Schleiern gehen, als Jüdinnen, Dirnen in den Stadtgräben und Pfaffenweiber. Den Juden war ein gelber Ring auf dem Oberkleide, den feilen Frauen zu Meran durch dortiges Stadtrecht eine gelbe Maſche auf ihren Schuhen vorgeſchrieben, damit man ſie erkenne. Zingerle in Pfeiffers German. 8, 498. Gleichwohl hatte ſich i. J. 1503 der Geſchmack hierin ſchon wieder verkehrt, wie der Berner Chroniſt Val. Anshelm 3, 246—249 bezeugt: So hat die geel farb, ſo vor Ju-

Digitized by Google

das hieß, angfangen und ist die gemeineſt worden, der eine Schwyzergeel genempt.

Mit dieſer eben geſchilderten Farbenſymbolik ſtimmt auch Hadamars v. d. Laber Gedicht Die Jagd der Minne, vollſtändig überein. Grün, ſagt er hier, zeigt den Anfang der Minne an, Roth ein liebebrennendes Herz, Gelb die gewährte Gunſt, Blau rechte Treue, Schwarz Liebesleid und Trauer. Durch Combination wurde ſodann dieſer Farbenſprache noch weiteres Ausdrucksvermögen verliehen. Grün und blau galt den mittelalterlichen Stutzern als Anfang in Stätigkeit, Weiß und blau als ſtätes und gutes Liebesgedenken, Weiß und ſchwarz für gutes Andenken im Leid, Grau und grün für edle und ſchöne Liebe, Schwarz und grau als Leid nach Liebe, Blau und ſchwarz als ſtete Reue. Um dieſes nun recht ſinnreich auszudrücken, mußte der Rock aus verſchiedenfarbigen Stücken zuſammengenäht werden; man theilte die Farbe nach Länge oder Breite des Kleides mitten entzwei, hälftete die eine Seite wiederum quer in der Mitte und legte dabei die Streifen ſchräg. So wurde, ſagt der Prediger Berthold, das Gewand in Flecke zerſchnitten, hier das Rothe ins Weiße, dorten das Gelbe in das Grüne gewunden und geſtrichen. Holland, Altd. Dichtkunſt in Baiern 646 bis 648.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Frauen vor dem Feinde.

Alles ergriff nun die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Göthe's Herm. und Dorothy. Gesang 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Germanenweib als Walküre, Gefolgsgeist, Feldpriesterin und Schildjungfrau. — Die Fahrenden Frauen im Mittelalter. — Die Landesvertheidigerinnen in Dithmarschen und Tirol.

„In langen Haaren stecken auch Fechter."

Die Walküren sind ursprünglich Gewittergöttinnen, kriegerisch gedachte Verkörperungen der nordischen Aequinoctialstürme. Ihr Wesen drückt vorwiegend die wilden winterlichen Verheerungsschrecken aus und erst später auch den Reiz des Frühlings, der auf jene folgt. Die Walküre trägt den unsichtbar machenden Helm, die Tarnkappe der finstern Wetterwolke, und schwingt den Speer des weithin zückenden Flackerblitzes. Um ihre Brust her liegt breit und blendend ein Harnisch: die das Firmament spaltende Lohe. Der Sturmwind ist ihr wieherndes schnaubendes Roß, es ist geflügelt und springt zugleich in Donnergalopp; Feuer fährt aus seinem ehernen Huf, Regen quillt unter seinem Tritt, Hagel fällt aus seiner Mähne. Wenn der Donner die Heerpauke schlägt, der Wind die Kriegspfeife bläst, dann rücken die Walküren in zwei feuerträchtigen Wolkenhaufen gegen einander heran und erfüllen den Luftraum mit einem tausendstimmigen rauhen Schlachtgeschrei. Weil sie im Gefolge des Kriegsgottes Odhin auf die Walstatt zur Leichenlese niederfahren, heißen sie zusammen Walküren, angelsächsisch Välcyrigean; ihre übrigen persönlichen Eigennamen, enthalten in der Edda und

Digitized by Google

wiederkehrend im Nationalepos, sprechen alle von Kampfgewühl und Waffenlärm. Die nordischen Namen Hildr, Gunnr und Gudhr, zusammen den Kampf bedeutend, wiederholen sich in den Heldengestalten unsrer epischen Frauen: Hildegunde, Hildegard, Suanhild, Sunihild, Wulfhild, Krimhild, Brunhild. Selbst des Arminius Gattin Thusnelda erklärt sich als eine ursprüngliche Thussinhilda, das ist eine Bekämpferin der Thursen oder Riesen. Jedoch die Titanen werden des Donnergepolters im leeren Himmel und des Krieges auf der verödeten Erde zuletzt überdrüssig; dies geschieht, sobald die geläuterte Empfindung des Menschen nach inhalts- und seelenvolleren Göttern verlangt. Alsdann wandelt sich die Walküre in eine himmlische Schildjungfrau um, die sich unter den Helden des Landes einen Freund erwählt, ihn als Schutzgeist in allen Gefahren umschwebt und in seiner letzten unabwendbaren Noth, auf ihre eigne Unsterblichkeit verzichtend, selber den Tod mit ihm theilt. Das Germanenweib, das beim Ehebündnisse das Gelübde eingeht, mit ihrem Manne zu leben und zu sterben, hatte sich in diesem eben entworfnen Bilde der himmlischen Schildjungfrau selbst abgezeichnet, es war daher nur noch ein nächster Schritt zu dem weiteren Glauben zu thun, daß auch das irdische Weib der kriegerische Gefolgsgeist der Helden und eine Walküre zu werden vermöchte, wenn sie ihre Jungfräulichkeit bewahren würde. Von solchen Heldenjungfrauen berichten früheste Traditionen, und sogar durch die jetzt noch lebende Sage geht eine Erinnerung an sie fort. Aus der Reihe fast zahlloser Beispiele, die hier zu Gebote stehen, seien hier nur zwei in Kürze ausgehoben, weil das eine am Anbeginn der altnordischen Geschichte steht, das andere aber jetzt noch an Ort und Stelle fortlebt. Die nordische Brawallaschlacht ist eine halb mythische, halb historische Begebenheit, die auf das Jahr 740 nach Chr. angesetzt wird. Ihr Schauplatz war die breite ostgothländische Meeresbucht Brawik, wo später Norrköping angelegt wurde. Hier grenzte Harald's, des Dänenkönigs Reich zusammen mit dem Gebiete seines Gegners, des Upsalkönigs Sigurd Ring. Auf Harald's Seite fochten Dänen, Sachsen, Friesen und Wenden; in König

Digitized by Google

Ring's Heere ſtanden Schweden, Norweger, Kurländer, Finnen. Die Schildjungfrau Urſina, die das Dänenbanner trug, verlor im Schwertkampfe die linke Hand; die Wendenführerin Weborg wurde zuſammengehauen, Harald ſelbſt fiel. Auf der Brawallaheide ſollen auch jene Smaländer Frauen aus dem Wärenddiſtricte mitgefochten haben, von denen in dem ſogleich nachfolgenden Abſchnitte: Das Frauenrecht des öffentlichen Vortritts, noch beſonders gehandelt wird (A. M. Strinnholm, Wikingszüge der Skandinavier, überſ. von Friſch, Hamb. 1839. 2, 296). Aus mündlicher Ueberlieferung hat Wolf in ſeinen Deutſchen Märchen und Sagen (1845, no. 437) folgendes ſchöne Bild einer Walküre mitgetheilt. Das feſte Schloß Ziegenberg, welſch Chevremont genannt, eine Meile von Lüttich auf einem gleichnamigen Berge gelegen, wurde von dem Biſchof von Lüttich nach langem Widerſtande erſtürmt, der Burgherr in die Flucht getrieben und ſein Weib nach heldenmüthiger Gegenwehr in einen tiefen Brunnen geſtürzt. Bald jedoch erhob ſie ſich auf wunderbare Weiſe aus demſelben, von Kopf bis zu Fuß gewaffnet, belebte durch ihre Unerſchrockenheit den Muth der Knappen aufs Neue und behielt die Oberhand. Der Biſchof mit ſeinen Pfaffenknechten mußte das Weite ſuchen.

Da die Germanenjungfrau zum Prieſteramte befugt war und damit ein Mittel beſaß, auf die Entſchlüſſe des Volkes einen momentanen Einfluß auszuüben, ſo wird die ungenaue Kunde hievon bei den Römern wohl die Meinung von dem wirklichen Beſtande germaniſcher Frauenſtaaten veranlaßt haben; wenigſtens redet Tacitus (Germ. c. 45) mit fühlbarer politiſcher Verachtung von dem Stamme der Sitonen: die ſich darin unterſcheiden, daß ein Weib bei ihnen herſcht, ſo ſehr ſind ſie in Knechtſchaft ausgeartet. Hätte hier der römiſche Geſchichtſchreiber ſich zugleich der altgriechiſchen Tempelſtaaten erinnert, die von jungfräulichen Prieſterinnen zwar nicht politiſch, wohl aber ſittlich beherſcht waren, ſo würde er ſeinen Abſcheu gegen die „weibiſchen" Sitonen ermäßigt, ja wohl gar in ihr Lob umgewendet haben. Hatten doch auch die althelleniſchen Prieſterinnen ihre im Staate bevorzugte Stellung einem bei vor-

Digitized by Google

ausgegangenen Staatsgefahren erworbenen Waffenerfolge zu verdanken. Die Frauen zu Tegea begiengen alljährlich zu Ehren des Kriegsgottes Ares ein Opferfest, von welchem alle Männer ausgeschlossen waren; Ares selbst hieß davon der Frauengast, Gynäkothöas. Diesen Vorzug genossen sie seit dem Siege, welchen sie unter Marpessas Anführung über die Lakedämonier erfochten hatten. So bestand auch das Argiver Weiberfest am ersten Tage jedes Neumondes, seitdem die Frauen von Argos den Spartanerkönig Kleomenes, der ihre Stadt zu stürmen kam, ohne Manneshülfe abgetrieben hatten. Am Festtage giengen sie dann männisch ohne Schleier einher. Selbst die Amazonen waren nichts anderes, als die Hierodulen der jungfräulichen Kriegsgöttin Artemis Amazon und nach dieser Göttin zubenannt. Denn das bleibende Kennzeichen der jungfräulich wehrhaften Göttin ist ihr Kriegsgürtel, den sie nicht wie die griechischen Frauen unmittelbar unter der Brust, sondern als Lendengurt trägt. Dieser Gurt ist auch im Kostüm der mannlosen Amazonen das stehende Symbol, und dahin erklärt sich ihre Sage bei Pausanias (4, 31), sie hätten die berühmte Statue der Ephesischen Artemis errichtet und unter priesterlichen Chorliedern umtanzt. Als Siegfried der Schlachtenjungfrau Brunhilde den Gürtel entrissen hat, ist sie schwach wie ein anderes Weib; und so wird auch der Amazonenkönigin Hippolyte sternenbesetzter Gürtel durch Herakles erobert. Des Weibes Stärke ist ihre Keuschheit. Mit diesem großsinnigen Urtheil des Alterthums stimmen unsere deutschen Autoren aus der rüstigen, gesunden Zeit des Mittelalters instinktiv überein, ohne daß sie unsern ganzen Braß philologischer Antiquitäten vorher dazu eingesammelt hatten. Konrad von Megenberg kommt in seinem Buch der Natur, gedruckt 1499 bei Schönsperger in Augsburg, noch auf der Schlußseite auf die Amazonen zurück und erklärt sich deren wunderbare Stärke mit derjenigen in manchen Thiergattungen: do sind die Sy auch sterker dann die Er. Die Amazonen-Erziehung aber hatte M. Cyriac. Spangenberg im Adelsspiegel 1591, Bl. 447^{b} folgender Maßen sich ausgemalt. „Ihre junge Töchterlein gewehneten sie von Kindheit auf, nit

Digitized by Google

auf Stälen zu sitzen, den Rocken zu zausen und Spindeln zu drehen, viel weniger am Tantz herum zu schwantzeliren, sondern auf Rossen zu reiten, Harnisch zu füren, lange Spieße zu schwingen und den Bogen zu ziehen und also ehe lernen einem eine Maulschelle denn einen Kuß zu geben." Schweigen dann die Waffen wieder und die kriegsgegürtete Amazone wandelt sich in eine schwanenweiße Kara um, die ihrem Helgi zu Liebe ein irdisches Weib wird mit dem Himmel im Herzen, so trifft der Spruch im Liedersaal zu:

Den besten Gürtel, den ein Mann
Einsmals um sich gurten kann,
Der ist von wißen Armen blank
Sins Bülen minniglich Umfang.

Von diesem kriegerischen und priesterlichen Rang, der dem Weibe in der Vorzeit zukam, schreiben sich die Sonderrechte her, welche die Frauen verschiedener Landschaften übereinstimmend besessen haben oder auch noch besitzen. Es ist eine bekannte Redensart: in der Weiberfasnacht haben die Weiber das Regiment. Sie haben aber dasselbe ebenso zu andern Zeiten des Jahres in privilegirter Herkömmlichkeit. Dann feiern sie, ihre Männer dagegen arbeiten oder dienen. In Brüssel läutet man am 19. Januar Abends mit allen Glocken stundenlang; dies ist der Frauenabend, an dem ein jeder Hausvater seine Frau bewirthen muß. In Nordbrabant steht am Koppelmontag den Weibern alle häusliche Autorität unumschränkt zu. Wolf, Ndl. Sag. 90. 116. 543. In einzelnen Gegenden der Eifel, in Baiern, Schwaben, Tirol und der Schweiz verfügen sie am Weibertag über ihre ganze Gemeinde. Der Wald muß seinen schönsten Maibaum, die Almende ihre Wiese hergeben zum Tanz der Weiberzunft, der Rebberg seinen Wein, jede Haushaltung ein Huhn und die Dorfkasse einige Reichsthaler für den Schmauß. So haben sie zu schwäbisch Weilheim jeden Frühling ihren Weibertrunk, zu Dornhau ihren Schoppen, und dies aus dem besondern Grunde, daß sie in uralten Zeiten einmal sich vor den Wagen einer hier durchfahrenden Gräfin gespannt hatten (Meier, Schwäb. Sag. 377. 379). In den

Digitized by Google

Thüringer Orten um Fienstadt versammelte man sich am Himmelfahrtstage um den Gemeindebrunnen und während die herkömmlichen sieben Rinkeimer Bier stiftungsgemäß vertrunken wurden, verlas man dazu ein altes Mandat des Inhaltes, daß dies Fest und des Dorfes Steuerfreiheit von der Königin Elisabeth oder einer Gräfin von Mannsfeld gestiftet und dabei einbedungen worden sei, die Gemeinde müsse in jedem Unterlassungsfalle ein vierspänniges Fuder Semmeln an die Obrigkeit entrichten. Sommer, Thüring. Sag. 149. Erst seit unserm Jahrhundert haben viele dieser Bräuche durch polizeiliches Einschreiten ihr Ende genommen. Unter diesen Königinnen und Gräfinnen sind die alten Frühlingsgöttinnen zu verstehen, die bei Tacitus Isis und Nerthus heißen; ihr Durchzug durchs Dorf versinnlicht die alte Tempelprozession, die vor den Wagen gespannten Frauen sind der Göttin Priesterinnen, und in den Namen Weibertrunk, Schoppen und Rinkeimer ist das auf der Gottheit Namen vorgeschriebne Opfer und Minnetrinken enthalten.

Unter lang andauernden Kriegen wird die gute Sitte zur Karrikatur und das mannhafte Weib zum rohen Mannweib; es entstehen die fahrenden Frauen, das zuchtlose Gefolge der Söldnerheere. An die Stelle des patriotischen Kriegsliedes tritt das Lied der Marketenderin, so wie es Egmonts Klärchen singt:

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Gieng' durch die Provinzen,
Gieng' überall mit.

Als die Berner i. J. 1339 sich marschfertig machten, um ihr vom Waatländer Adel belagertes Städtchen Laupen entweder zu entsetzen oder dorten dem Feind die Schlacht anzubieten, mußte der Rath, der die Raschheit der Unternehmung nicht durch einen zu großen Troß hemmen lassen wollte, durch ein besonderes Mandat den Frauen verbieten, mitzuziehen: Welch frau hüt' zu dem thor üsgât, ir leben verlieren sol. Davon hatte der Feind bereits Kunde und schrie den anrückenden Bernern höhnisch zu: Jr sind wol halbe weibe! Der Ritter Kuno von Rinkenberg aber erwiederte: Nu han wir doch

Digitized by Google

nach mannes art ouch einen bart. Eidgenöß. Liederchronik 292. 298. Sylberisens handschriftl. Schweizer Chronik, fol. 2, Bl. 213 (auf der Aargau. Biblioth.) kommt in der Beschreibung der Schlacht von Murten auf die im Lager Karls des Kühnen vorgefundene Beute: da was ouch ein troß von mer dann drütusent gemeiner vnd varender frouwen. Da was gut spil. Vnder jnen waren die sich in harnisch angeleit hatten, dero wurden ouch etlich vnerkant erstochen, ꝛc. — So weit gieng damals die weibliche Reisläuferei, daß in Bruder Paulis Schimpf und Ernst, fol. XCIII^{b}. das Sprichwort drüber steht: wenn zehntausent reisiger seind, so seind zwanzigtausent metzen darbey. Doch so oft schon der zwecklose Pöbel vom Schwert gefressen worden ist, so ist noch immer jene unentnervte Volkskraft übrig geblieben, die auf sich und ihr angebornes Recht allein vertrauend, auch vor der Uebermacht des Eroberers sich nicht beugt und schließlich gegen ihn das Feld behält. Und in dem Maße ein Land an Umfang klein und die Gefahr, von der es bedroht wird, groß und allgemein ist, wird in der höchsten Noth auch stets das schwache Weib bei der allgemeinen Vertheidigung mit betheiligt sein, entweder indem sie die Mauern schützt, wenn die Männer ausgezogen sind, oder draußen bei Mann und Bruder steht, wo diese fechtend den letzten Heimatsort dem Feinde streitig machen. Denn eine allgemeine, plötzlich losbrechende Gefahr hebt den Unterschied aller Lebensalter, Stände und Geschlechter momentan auf. Die äußerste deutsche Meeresküste und der innerste Alpenwinkel ist zu zweien malen, zuletzt noch vor unsern eignen Augen, eine Kriegsbühne gewesen, auf welcher die Ausdauer der deutschen Frauen den höchsten Heldenpreis gewann. Aus diesen Kämpfen folgen hier zum Schlusse zwei Scenen; die ältere Begebenheit, die in Friesland handelt, macht das Ende, die jüngere aus Tirol steht voran.

Während des Unabhängigkeitskrieges der Tiroler i. J. 1809 gegen die bairisch-französische Armee wußte man es im Lande nicht anders, als daß die Weiber und Mädchen diejenigen Hülfleistungen thaten, zu denen man sonst keine Mannschaft übrig hatte. Sie übernahmen Boten- und Späherdienste, hü-

Digitized by Google

teten die Schlichwege, brachten frische Munition ins Gefecht, trugen die Verwundeten hinweg; Hunderte standen mit im Feuer, deren Namen Niemand je gehört hat. So ist auch „das Mareile aus dem Passeierthal" nur mit diesem ihrem Vornamen übrig, jenes unerschrockne junge Mädchen, das den Angriff bei Sterzing gegen die von Wrede kommandirten Baiern mitmachte. Als die feindlichen Geschützkugeln einschlugen, und die Ihrigen stutzten, schob sie einen Heuwagen als Schanze vor sich her, munter den Burschen zurufend: Schauets, ihr Buben, ihr braucht euch nicht zu fürchten vor diesen bairischen Dampfnudeln, die thun keinen Schaden, nur frisch drauf los!

Die folgende Mittheilung gehört der plattdeutschen Chronik an, welche Neocorus über das Dithmarschenland geschrieben hat, und ist nur durch einen charakteristischen Nebenzug aus Müllenhoff's Schleswig. Sagen vervollständigt.

Die Unabhängigkeitsgeschichte der tapfern Dithmarschen ist durch die Schlacht bei Hemmingstedt am 17. Febr. 1500 besiegelt worden. König Johann I. von Dänemark und Norwegen glaubte dieses Völklein unterjochen zu können und war mit seiner Schwarzen Garde unerwartet in den Landstrich zwischen den Mündungen der Elbe und Eider eingebrochen. In Meldorf, dem zuerst überfallnen Orte, feierte man, keines Angriffes gewärtig, eben eine Hochzeit. Schnell warfen 300 Bauern eine Schanze auf und hielten hier den ersten Ansturm aus. Die Jungfrau Telse Wollersien, eine Tochter des Olde Kumpen Hans aus dem Wollersiengeschlechte, band ein Tuch an die Stange und trug es ihren Leuten als Fahne vor. Die Weiber rissen die Grützköpfe vom Feuer und schmissen links und rechts den heißen Brei den Dänen um die Ohren. Nach einem herben Verzweiflungskampfe wich der übermüthige Feind, wurde aber fliehend noch von den Meeresfluthen erreicht, welche die Bauern nach Durchstechung der Deiche hereinließen. Nur die schnellste Flucht rettete den König, der Danebrog selbst, die dänische Reichsfahne, gieng verloren; viele tausend Feinde kamen jenes Tages durch's Schwert, oder in den Sümpfen und Fluthen um. Nach einem halben Jahrhundert hatte der Feind die empfangene Lehre wieder ver-

Digitized by Google

gessen. Der Dänenkönig Friedrich II. verbunden mit den Holsteiner Herzogen Johann und Adolf, rückten mit drei Heeresabtheilungen am 17. Mai 1559 gegen Meldorf und Busen. Im letzteren Orte hatte der Schüler Nikolaus Simonius von Sunderborch einige berittene Knaben zusammengebracht und hielt mit ihnen Wache. Als der Feind wuchs, stellte er auch beherzte Frauen hinter den Damm dazu. Sie trugen Spieße und Gabeln, und wenn ihre weißen Kopftücher über den Wall hervorblickten, konnte der Feind vermuthen, hier ständen geharnischte Knechte. Heran, heran! rief unterweilen oben auf dem Deiche Simonius seinen wenigen Reiterknaben zu, als wollte er den Ausfall beginnen. Da ließ der getäuschte Feind das geraubte Vieh wieder fahren, suchte schnell die Kähne auf und ruderte über die Eider zurück. Der Sturm auf Meldorf wurde jenes Tages gleichfalls abgeschlagen. Dabei hat ein Weib zwei Kriegsknechte mit einem Brodmesser erstochen, ein anderes ihrer drei mit einer Futtergabel; andere Frauen hatten Harnische oder Mannskleider angethan und wurden unter den Erschlagnen im Vordertreffen todt gefunden. — Noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war dem zarten Geschlechte daselbst seine Mannhaftigkeit verblieben. Als da der Dänenkönig das Land bereiste und ihm in jedem Dorfe Mann und Weib bewaffnet entgegen trat, sagte man ihm auf seine Frage, warum sie zusammenliefen: Um des Feindes willen. Und da er die Frauen vorn an der Spitze gewahrte mit Furken und Staken, sprach er: Nun hab ich's mit meinen eignen Augen gesehen, daß die Dithmarschen Frauen rechtschaffne ernste Frauen sind und muß sie darum preisen! — An diese Ereignisse zurück denkend und zugleich an unsre eigne schwere, opfervolle Gegenwart, sagt Weinhold in seiner Geschichte der deutschen Frauen: „Was die Frauen Holsteins und Schleswigs in der neuesten Zeit für das Vaterland thaten und litten, möge eine Leuchte in der Nacht sein. Deutscher Frauen Herrlichkeit wird nicht erlöschen."

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Das Frauenrecht des öffentlichen Vortritts.

Bis auf unsere Tage ist in verschiednen Landschaften und Orten dem weiblichen Geschlechte bald ein kirchliches, bald ein bürgerliches Vorrecht vor der männlichen Bevölkerung altherkömmlich eingeräumt, und der Bürger beschäftigt sich öfters mit der Frage, woher ein solches dem allgemeinen Landesgesetze oder dem allgemein herschenden Brauche widersprechendes Statut und Sonderrecht seinen Ursprung habe. Einstimmig ist man der Meinung, dasselbe sei ein Lohn der von den Frauen dieser Ortschaften in den Zeiten allgemeiner Gefahr bewiesnen patriotischen Großherzigkeit, ihrer Glaubenstreue bei Religionsgefahren, ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit in Bürgerkriegen und bei feindlichen Invasionen. Die specielle Begebenheit selbst pflegen die Ortschroniſten der Reihe nach gewöhnlich im Reformations- und Schwedenkriege zu suchen, weil die örtliche geschichtliche Erinnerung durchschnittlich nicht weiter als bis zu diesem Zeitpunkt zurückreicht. In der Schweiz hingegen, wo die Geschichtsschreibung selbst schon älter ist, verlegt man den Ursprung desselben Brauches bald zwar auch auf dieselben Perioden der Glaubenszerwürfnisse, bald aber sowohl in die früheſten, als auch in die späteſten Unabhängigkeitskämpfe dieses Landes, so daß hier den Frauen von den Habsburger Kaisern an bis auf den Einbruch der Neufranken reichliche Gelegenheit gegeben gewesen ist, im Kampfe gegen den Feind der Freiheit sich Ruhm und Ehrenrechte zu erwerben. Doch eben diese mit allem Ernste der geschichtlichen Wahrheit erzählten Handstreiche, die den Schweizer Frauen gelungen, erzählt auch der von ihnen überwundne Feind zu

Digitized by Google

seiner eignen Frauen Kriegsruhm und schöpft diesen dasselbe Sonderrecht daraus, ja wenn man hier für den errungenen Sieg die Frauen belohnt, so werden gleichzeitig jene dorten nach der erlittenen Niederlage nicht minder hoch ausgezeichnet. Das Frauenvorrecht bei Freund und Feind kann also schon nicht mehr aus einem solchen Einzelvorfall entsprungen sein, den man dafür geschichtlich anzusetzen pflegt, und demnach muß auch die ganze Frage anders gestellt werden. Während man bis jetzt zu wissen verlangt hat, seit welchem besondern Kriegsvorfall das Weib örtliche Vorrechte vor dem Manne besitze, fragt es sich jetzt: Aus welchen Gründen war das Weib im altdeutschen Rechte dem Manne gleichgestellt?

Doch der Leser wünscht vor allem die Ereignisse selbst kennen zu lernen, in denen die oberdeutschen Frauen sich ihren bis heute dauernden Kriegsruhm erfochten haben. Sie beginnen herkömmlich mit dem Schwedenkriege und reichen bis auf Napoleon. Alle dienen sie schließlich dazu, dem Deutschen das humanste Gesetz der germanischen Urzeit ins Gedächtniß zurück zu rufen, das der Gleichberechtigung der Geschlechter.

Als die Schweden im dreißigjährigen Kriege ins tiroler Lechthal einfielen und bis auf den Hohenrain bei Elm vordrangen, ersannen die Lechthaler Weiber eine List, die den augenblicklichen Rückzug des Feindes zur Folge hatte. Sie lasen auf dem Felde die Heinzen zusammen, Pfähle mit Quersprossen, an die man das frisch geschnittne Heu und Korn zum Trocknen hängt, steckten sie an einem Hügel in großer Menge geordnet auf, bekleideten sie wie eine militärisch aufgestellte Schaar und schürten rings im Felde Feuer an. Als der Feind jene vermeintliche handfeste Kriegerreihe und die zahllosen Feuer von Beiwachen erblickte, ließ er sich ins Bockshorn jagen und marschierte ab. (Zingerle, Tirol Sag. no. 712.) Vor der Reichsstadt Ravensburg erschien er hierauf 32 Regimenter stark unter Wrangel i. J. 1646. Doch ehe er sich gesammelt hatte, waren die Ravensburgerinnen bewaffnet einem Trupp entgegen gezogen, der sie in ihren weißen Jüppen für Kaiserliche hielt und die Flucht ergriff. Allein sie holten ihn ein und vernich-

Digitized by Google

teten ihn. So berichtet eine Ravensburger Gelegenheitsschrift v. J. 1837: Zwiegespräch zwischen dem Mehlsack- und dem Blaserthurm, Oechslerische Druckerei, pag. 13. — Noch übler spielten damals die Frauen des Bregenzer Waldes den Schweden mit. Trotzdem daß Wrangel und Torstenson zusammen daselbst das Kommando führten, wurde ein Regiment bei Fallenbach von den Weibern beschlichen und gänzlich aufgerieben. Noch immer heißt daselbst die blutgetränkte Stelle die Rothe Eck, denn nicht ein Mann soll entkommen sein. Es war den 4. Januar 1674. Alljährlich an jedem vierten Januar verkündet ein Glockenzeichen den Gemeinden zu Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg die Befreiungsstunde. Seitdem ist den Weibern im Bregenzer Walde sowie im Lechthale die Ehre verblieben, bei allen öffentlichen Gelegenheiten den Vortritt vor den Männern zu haben; es gehen die Mädchen beim täglichen Gottesdienste den Knaben voran, und beim Hochamt zum Opfer die Frauen den Männern. Noch weiter im Vorarlberg und im Wallgau gilt derselbe Kirchenbrauch, obwohl man seinen Ursprung dorten mehrfach anders erklärt und auf die Zeiten des Schwabenkriegs oder auch der schweizerisch-appenzellischen Kämpfe zurückführt. Daher kommt es, daß in der Stadt Bregenz noch heutigen Tages (1859) die Ehrgutta ihre besondere Rolle spielt; denn von Martini bis Lichtmeß, vom 11. November bis 2. Februar, rufen daselbst die Nachtwächter um neun Uhr Abends „Ehrgutt', Ehrgutt"! Es wäre dieser Name vielleicht mit „Ehre sei Gott" zu übersetzen, er wird aber nichts desto weniger auf eine Bäuerin aus Rankwil bezogen, welche während der Appenzellerkriege mit eigner Lebensgefahr die Stadt vor einem Ueberfalle rettete und Ursache der empfindlichen Niederlage wurde, welche die Appenzeller vor den Mauern der Stadt 1407 erlitten. Die That ist archivalisch nicht nachgewiesen, dichterisch aber um so öfter besungen und das Volk glaubt in einem verstümmelten römischen Monument daselbst, welches die Göttin Epona vorstellt, sogar einen der Ehrgutta gesetzten Gedenkstein zu sehen. Schnars, der Bodensee, 2te Aufl. 12 und 45. Von den Weibern zu Gövis im Wallgau erzählt man, daß sie während des Schwabenkrieges

Digitized by Google

im Felde gestanden und namentlich an der Schlacht zu Fraſtenz theil genommen hätten; aber trotzdem, daß ſie dorten ſammt dem kaiſerlichen Heere den Eidgenoſſen unterlagen, leitet man doch davon das Göviſer Frauenrecht her, das Roſenkranzgebet in der Kirche vorſprechen zu dürfen, während ſonſt überall die Männer rituell den Gebetsanfang machen (Archiv der Geſchichte 14, 118). Die oberfränkiſche Stadt Kronach hatte erſtlich im Huſſitenkriege, hierauf im Bauernkriege, letztlich auch gegen die Schweden ſo ſtandhafte Gegenwehr geleiſtet, daß der Ort gegenüber dem dreifachen Feind uneinnehmbar und jungfräulich geblieben iſt; dies mißt man hier beſonders den Bürgerfrauen bei. Dreimal warfen ſie den Sturm der Schweden i. J. 1632 zurück, zweimal hernach i. J. 1633 und noch einmal im darauf folgenden Jahre. Dafür verlieh ihnen der Biſchof das Wappen mit der Mauerkrone; der Kaiſer erlaubte ihnen die Ehrentracht des ſpaniſchen Hofkleides und ſchenkte dazu die goldnen Halsketten, und wenn alljährlich der Ort das Erinnerungsfeſt an jene Kriegsnoth kirchlich feiert, ſo iſt den Frauen dabei die Ehre des Vortritts eingeräumt. Bavaria 3, Abth. 2, 714. Im Eichſtädtiſchen Pfarrdorfe Pfrauenfeld und in dem Filialdorfe Hagau bei Wemding, haben die Weiber ihre Kirchenſtühle auf der Evangelienſeite; es heißt deshalb, weil ſie während der Reformationsunruhen ihre Männer zu zwingen wußten, katholiſch zu bleiben. Die Urſache muß jedoch auch hier eine ältere ſein, denn es iſt hiſtoriſch gewiß, daß Pfrauenfeld nie lutheriſch, Hagau dagegen wirklich längere Zeit reformirt war. Pfeiffer, Germania 6, 468. Die Weiber in würtembergiſch Hohenſtatt haben das Recht, beim kirchlichen Opfer den Gang zu eröffnen, weil ſie den Dr. Luther, als er in ihrer Kirche predigen wollte, mit Beſen bis nach Mühlhauſen gejagt haben. Birlinger, Schwäb. Sag. no. 330. Das gerade Gegentheil dieſes Grundes hat in der Berniſchen Stadt Biel dazu gedient, die dortigen Frauen auszuzeichnen. Hier hat der Reformator Thomas Wittenbach in Anerkennung der eifrigen und muthvollen Unterſtützung, die ihm durch die Bielerinnen zu Theil geworden war, denſelben den Vortritt vor den Männern beim hl. Nachtmahl

Digitized by Google

gegeben, ein Brauch, welcher daselbst erst vor drei Jahrzehnten in seinem Ursprunge verkannt und abgeschafft worden ist.

Es ist das Bedürfniß religiöser Rechtgläubigkeit ein so hervortretender Zug des weiblichen Charakters, daß die historische Thatsächlichkeit von einzelnen dieser eben erwähnten Anekdoten, auch wenn manches darunter weniger genau dokumentirt wäre, sich nicht bezweifeln läßt, und selbst die gröbsten Züge des Fanatismus, die sich dabei eingemischt haben, werden nicht bloß von der Ortssage erzählt, sondern auch durch die Lokalgeschichte nur allzureichlich bestätiget. Mit Steinen bewaffnet standen die Appenzellerinnen Inner-Rhodens in den vordersten Reihen, als es einen Ausmarsch galt gegen diejenigen, die sich in Außer-Rhoden auf die reformirte Seite geschlagen hatten. Die Bündner Weiber in Untervaz überfielen den Pfarrer A. Porta, als er bei ihnen die erste evangelische Predigt abzuhalten hatte, warfen ihn zu Boden und rissen ihm den Bart aus (Leonhardi, Bündner Vierteljahrsschrift 1852, 53). Jedoch alle solche Explosionen bald des Frauenmuthes, bald der Frauenwuth zur Vertilgung eines politischen oder eines kirchlichen Widersachers sind nicht hinreichend, um ein Frauenrecht zu erklären, das bis auf die vorgeschichtliche Zeit zurückgeht, das im deutschen Norden und Süden gleichmäßig bürgerliche Giltigkeit hatte und in beiden Confessionen einheimisch geworden ist, das schließlich die politischen und die Religionskriege überdauert hat und in manchen Orten sogar erst an der Schwelle unseres Jahrhunderts als angeblich neues Statut wieder entstanden ist. Letzteres ist freilich bloß eine Selbsttäuschung des heutigen Volksgedächtnisses, ein Verwechseln des alten, jetzt nur wieder erweckten Brauches mit einer angeblich neugeschaffenen Satzung. Eben darum folgen hier zum Schlusse noch zwei Erzählungen solcher Art, in denen die einzelnen Merkmale aller schon voraus erwähnten wie in einem Musterbeispiele beisammen liegen. Sie gehören beide der politischen Geschichte der neuesten Zeit an und enthalten zugleich echtmythische Züge der ältesten. Sie erzählen, wie zwei Confessionen Einer Landschaft sich bis zu Feldschlachten bekriegen und wie dabei der letzte entscheidende

Digitized by Google

Waffenerfolg doch nur vom schwachen Weibe ausgeht. Jenes kirchliche und bürgerliche Vorrecht, das eine Landschaft der andern mißgönnt, und um welches man eben bis aufs Blut gekämpft hat, räumen sie dann beiderseits, der siegende Theil und der besiegte, ihren Weibern ein, ihnen lassen sie den bürgerlichen Vorrang, ihnen lassen sie sogar vor Gott die Ehre.

Das aargauische Pfarrdorf Seengen am Hallwiler-See gehört schon seit den Zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts der Reformation an. Den Grund, warum die Frauen dieser Gemeinde bei Austheilung des Abendmahls vor den Männern zum Altar treten, sucht man daselbst in einer Begebenheit aus der Zeit des zweiten Vilmergner Treffens 1712, in welchem bekanntlich die katholischen Schweizerkantone, zehntausend Mann stark, von den Bernern aufs Haupt geschlagen worden sind. Das reformirte Seengen reicht mit seinem Gemeindebann hart an die Grenze des katholischen Freienamtes, einer Landschaft, die zu jener Zeit der besondere Brennpunkt der katholischen Agitation und schließlich auch der Schauplatz der Schlacht selbst gewesen ist. Um so mehr hatte Seengen damals gegen einen Ueberfall aus dem Freienamte her auf der Hut zu sein; der Gegner ließ mit Sengen und Brennen drohen. Allein was war im Dorfe dagegen zu thun, wo die jüngere Mannschaft als „Auszüger" bereits mit der Armee der Berner abmarschirt war und die Alten unter dem Landsturm standen. Die Weiber bildeten daher eine Dorfwache, ja sie giengen sogar nicht anders als in Schaaren und bewaffnet zur Feldarbeit. Während sie nun an einem Julitage beisammen in den Matten heuen, läßt sich auf der nächsten Anhöhe ein Trupp Reiter blicken, es sind feindliche Dragoner, auf die Spähe über den Berg herüber geschickt. Den klugen Frauen gelingt es sie zu umgehen; sie werden von den Rossen gestochen oder mit dem Karst erschlagen. Nun ist die Frauencompagnie mit einem male in Besitz ordonnanzmäßig gesattelter Rosse. Ein paar von ihnen reiten unverweilt als Stafette zu den Berner Vorposten, melden das Ereigniß und verlangen ein schleuniges Vorrücken. Die Uebrigen stecken ihre rothen Jüppen als Fahne auf die Heugabel,

Digitized by Google

besteigen in ihren weißen Unterkleidern und hemdärmelig das Roß, das weiße Kopftuch über das Haar geworfen, und kommen so durch den Tannenwald unbemerkt gegen Sarmenstorf herangeritten, dem ersten katholischen Grenzdorfe. Die feindliche Besatzung, die hier liegt, soll durch diese niegesehne Erscheinung erschreckt und aus einander getrieben werden, der blinde Schrecken, rasch durchs Land laufend, wird den nachrückenden Bernertruppen den Weg ebnen. Dies ist der Plan der Frauen, dies macht sie fest und kühn. Allein nicht jeder Gegner wird so leicht zu bethören sein, die Berner Mannschaft kann gleichfalls der Weiberstafette mißtrauen und ausbleiben, dann sind sie das Opfer ihrer Verwegenheit; dies macht ihr Herz weich und gottergeben. Darum brechen sie in kein Kriegsgeschrei aus, sie stimmen mit einander einen reformirten Kirchenpsalm an. Die Sarmenstorfer gewahren von Ferne die rothen Fahnen, die weißen Talare, die wehenden Kopftücher, blankarmige bartlose Jugendgestalten, vom Rosse herab feierliche Choräle singend. Das sind die Engel vom Himmel, die Vorboten des göttlichen Strafgerichtes! die Heiligen selbst sind gegen uns! so rief das getäuschte Volk und riß die Vorposten mit sich in die Flucht. Die Kunde, es habe der Herr vom reformirten Aargau herüber seine Gerichtsengel gegen das Freienamt ausgesendet, durchlief das ganze katholische Heer. Gleichzeitig begannen die Berner den Angriff und zersprengten es noch an jenem Nachmittage des 25. Juli, über zweitausend Todte ließ es auf der Walstatt zurück. An diesen Sieg knüpfen die Seenger Frauen bis auf heute den Ursprung ihres Ehrenrechtes beim reformirten Gottesdienste.

Damit nun aber die Aargauer Frauen aus der katholischen Nachbarschaft bei solcher Bevorzugung nicht leer ausgehen, so hat uns das Freienamt, das diese Niederlage erlitten, andere kriegerische Erfolge von noch neuerem Datum zu erzählen als Grund der öffentlichen Auszeichnung, die den Freienämterinnen zu Theil wird.

In den Bezirken von Muri und Bremgarten wird bei allen kirchlichen Gelegenheiten den Weibern der Vortritt gelassen.

Digitized by Google

Dieſe bilden bei der großen Fronleichnamsprozeſſion die Spitze des Zuges, ſie verlaſſen beim Gottesdienſt zuerſt die Kirche, auch bei jeder Seelenmeſſe treten ſie nach dem Requiem zuerſt ab und begeben ſich zuerſt hinaus ans neue Grab. So vielerlei Ortſchaften dies hier thun, ſo mancherlei Gründe hiefür hört man, doch zuſammen beziehen ſie ſich auf dieſelbe Zeit von 1798, da die Franzoſen in die Schweiz einfielen und dieſe den Neuerungen beſonders abholde Landſchaft an der mittleren Reuß ſchwer heimſuchten. Von Hägglingen an bei Lenzburg, bis an die Grenze des Zugerlandes erhob ſich damals das Freienamt gegen die Armee der neufränkiſchen Unchriſten, einen Tag lang (26. April) hielten bei Dottikon etwa eintauſend trotziger Bauern, meiſtens nur mit Prügeln verſehen, gegen fränkiſches Fußvolk aus, bis ein heranreitendes Huſaren-Detachement ſie zerſprengte. Das Volk hieb gefangene Feinde in Stücke, die Schwerverwundeten wurden grauſam verſtümmelt. Die erbitterten Franken vergalten Gleiches mit Gleichem und plünderten Dörfer und Kirchen rein aus. Hier fielen ſie indeß häufig als Opfer lauernder Weiberliſt. Als ſie mit den Kelchen und Kirchenzierden des Dorfes Gößlikon beladen, dem umſtreifenden Landſturm aus dem Geſicht zu kommen ſuchten, und deßhalb mit dem Raub über die Reuß fuhren, lauerten am jenſeitigen Ufer bereits die Weiber des Flußdörfleins Sulz, entriſſen ihnen die Beute und ſchlugen ſie mit Schiffsrudern todt. Dem Andenken dieſer Frauen ſind im Obern Freienamte Meſſen geſtiftet und kirchliche Jahrzeiten; in ihrem Namen beſitzt das weibliche Geſchlecht jener Dörfer Marienfahnen und trägt ſie bei Bittgängen der Gemeinde voran, eine ganze Reihe geiſtlicher Laien-Schweſterſchaften hat ſich ſeither durch die übrige Landſchaft auf jenen Vorgang hin gebildet.

Wer wird an der hiſtoriſchen Wirklichkeit zweifeln mögen, daß von den Katholikinnen in Sulz franzöſiſche Marodeurs, und von den Proteſtantinnen in Seengen Freienämter-Dragoner in offenem Angriff erſchlagen worden ſind? Beides iſt unfraglich als Thatſache anzunehmen. Wer aber könnte die öffentliche Bevorzugung, welche angeblich hiefür allen Weibern dieſer

Digitized by Google

zwei Dörfer zu theil wird, gleichfalls für die geſchichtliche Folge jener zwei Thatſachen halten, wenn er dieſen dem weiblichen Geſchlechte nach weltlichem und kirchlichem Brauch eingeräumten Vorzug auch da ſchon vorfindet, wo alle unſre jetzt geltenden örtlichen Motive noch gänzlich mangeln, zur Zeit des Heidenthums? Und ſo iſt es denn auch eine dem deutſchen Heidenthum entſtammende und damals ſchon mit dem Ernſte der Religion geheiligt geweſene Satzung, der Frau die öffentliche Ehre zu laſſen, als dem zur Uebernahme des prieſterlichen Amtes, zur Weiſſagung und Heilkunde beſonders befähigten Weſen. In jener unmittelbaren Erkenntniß des Richtigen, wie ſie aus der weiblichen Unbefangenheit hervorgeht, erkannte der Germane des Weibes heiliges Vorſchauungsvermögen, von ihrer Seherkraft machte er den Beginn und Erfolg ſeiner Waffenunternehmungen abhängig. In dieſem Sinne war das Weib, wie Tacitus ausdrücklich ſagt, dem Germanen heilig *). Sie war ihm aber auch zugleich im Rechtsleben ebenbürtig, denn ſie hat in Frieden und Krieg das gleiche Schickſal mit ihm zu theilen und iſt ſogar in der Schlacht von ihm unzertrennlich, „der heiligſte Zeuge ſeines Muthes“ (Tacitus). Darüber belehren ſie ſchon auf der Schwelle des Eheſtandes die empfangenen Brautgeſchenke: die zuſammen gejochten Stiere, das aufgeſchirrte Roß, die zur Mitgift überreichten Waffen: ſo müſſe ſie leben, ſo ſterben **). Die ernſte Stimmung und gar die reichlichen Thränen, unter denen die Braut nach örtlicher Vorſchrift heute noch am Hochzeitstage erſcheinen muß, nennt Weinhold treffend einen Nachklang dieſer germaniſchen Rechtsverpflichtung. Kann ſie alſo nicht außerhalb der Kriegs-Ereigniſſe ſtehen und darf ſie ſich nicht als zu Thaten unberufen betrachten, ſo muß ſie ſchon deshalb die Vorrechte genießen, die mit den übernommenen Pflichten verbunden ſind, und ſo hatte die Theilnahme

*) inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. Germ. c. 8.

**) -putet, venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque. Tac. c. 18.

Digitized by Google

des Weibes an der Waffenehre ihre weitere Rechtsfolge auch darin, daß die Frau in einzelnen Fällen sogar eidesfähig war, ein Recht, das bei den Deutschen sehr viel besagen will. „Seine Schlachtordnung stellt der Germane, berichtet Tacitus, nach Familien und Sippschaften auf, in der Nähe aber sind die Gegenstände seiner theuersten Liebe, so daß er den Aufruf der Weiber, das Geschrei der Kinder vernimmt. Sie bringen ihm Labung und Zuspruch ins Gefecht, zu den Müttern und Frauen kommt er mit seinen Wunden zurück; ja sie haben, wie man wohl darüber Berichte besitzt, manche wankende Schlachtreihe wiederhergestellt, wenn sie mit den Kindern auf dem Arm bittend und beschwörend die Weichenden anfeuerten." (Germania cap. 7. 8.) So auch noch zur Zeit der Völkerwanderung. Als der Ostgothenkönig Theodorich in einem Treffen gegen Odoaker der Flucht der Seinigen nicht mehr widerstehen konnte und selbst mit von ihnen fortgerissen wurde, trat ihm seine Mutter zürnend in den Weg: Du willst fliehen? Alsbald kehrte der König um und es gelang ihm, den anstürmenden Feind zu hemmen. Die Gothen, die Ravenna übergeben hatten, wurden von ihren Frauen angespieen (Procop. Gothenkrieg 2, 29).

Zahlreich sind in der Geschichte des Mittelalters ähnliche kriegerische Züge deutschen Frauenmuthes. Doch nicht von ihnen ist hier weiter die Rede, sondern von dem weitreichenden Verklärungsschimmer, welchen Sitte und Gesetz der deutschen Urzeit auf Sitte und Satzung selbst unsrer Zeiten herübergeworfen hat. Wir zeigen dies zum Schlusse mit zwei Sagen verschiedner Perioden und Volksstämme. In der karolingischen Sage vom Jungfrauenheer bildet diejenige im Vorausgegangenen schon mehrfach erwähnte Weiberlist, welche durch Verkleidung den Feind täuscht und verscheucht oder schlägt, den Kern der Erzählung; dagegen in der zweiten Sage aus Schweden ist es das aus einer Kriegsthat der Weiber ihnen entsprungene und sie bevorzugende landschaftliche Recht. Beide Sagen bestehen ohne geschichtliche Dokumentirung, weil die Zähigkeit der Sitte sich selbst dokumentirt.

Als Karls des Großen Heer auf dem Rückmarsche aus

Digitized by Google

Hiſpanien in einen Hinterhalt der Mauren gerathen und aufgerieben worden war, brachte die Kunde im Frankenlande alle Mädchen in Harniſch. Wer einen Vater oder Bruder zu betrauern hatte, griff zu den Waffen, die Legende zählt bis auf 53000 Jungfrauen, die gegen die Heiden zu Feld rückten. Als dieſe ein neues Heer gegen ſich erſcheinen ſahen, erſtaunten ſie und ſprachen: „Das ſind die Jungen, deren Alten wir erſchlugen, ſie ſind ſtark um die Bruſt, lang iſt ihr Haar, ſchön ihr Gang, ſo Viele vermögen wir nicht zu beſtehen.“ Daher vertrug ſich der Heidenkönig mit dem Frankenkaiſer und gab Geißeln. Während der Unterhandlung hatten ſich die Jungfrauen in einem Thale gelagert und hatten ihre Speere in die Wieſen geſteckt. Am andern Morgen grünten, laubten und blühten ihre Schäfte. Davon heißt die Gegend Karlsthal und jenes Wiesland der Jungfrauen Speerwald, es iſt daſelbſt eine Kirche zu Ehren der hl. Jungfrau erbaut worden. — Schon in der Kaiſerchronik des 13ten Jahrhunderts ſteht dieſe Erzählung bedichtet und hat noch früher den Anlaß gegeben zu der Legende von den 11000 Jungfrauen, mit denen die heil. Urſula ihre Rheinfahrt machte.

Die drei Schweſtern aus dieſem Jungfrauenheere, welche im Wallfahrtsorte Eichſel im badiſchen Schwarzwalde, nahe bei der Stadt Rheinfelden, begraben ſind und deren Gebeine i. J. 1504 durch den Kardinal Raymundus feierlich erhoben worden, tragen Walkürennamen. Theils nennt man ſie Kunigunde, Mechtgunde und Wibrande; dann weiſen die Wortſtämme gunt, brant, wîc (Wîcbrant) auf den Begriff von Krieg zurück; theils lauten ihre Namen: Einbet, Wilbet und Vorbet; dann leiten ſie ab von badu Kampf, und bedeuten die Groß-, die Vor- und die Gotteskämpferin.

Im Karolingiſchen Jungfrauenheere werden nur erſt ein paar allgemeine Localnamen laut, mit denen ſich das legendariſche Wunder zu verbürgen ſucht; dagegen erhält man in der folgenden Jungfrauenſage die wirklichen Orts- und Perſonennamen zur Beglaubigung vollſtändig.

Eine noch zur Zeit Karls XI. lebendig geweſene ſchwediſche Sage erzählt von der Heldenthat der ſmaländiſchen Frauen, die,

Digitized by Google

während ihre Männer in auswärtigem Kriege sind, von dänischen Raubschaaren überfallen wurden. Schon waren einzelne dieser Räuber erschlagen, da unternahm es die Hausfrau Blända, aus dem Kunga-Härad im Wärendbezirke, den Feind ganz zu vertilgen, und mit Hülfe der mitverbündeten Frauen von fünf benachbarten Härads gelang es. Sie giengen mit reichlichen Vorräthen von Speise und Trank ins Lager des Dänenkönigs Sverker und als die Mannschaft bezecht war, wurde sie bis auf den letzten niedergemacht. Blända selbst erschlug den Führer Taxe. Seitdem haben die Wärendischen Frauen das Vorrecht, mit den Männern zu gleichen Theilen zu erben, während der schwedischen Frau anderswo nur ein Drittel zufällt; sie dürfen in Helm und Brünne auf der Brautbank sitzen und bei der Trauung Kriegsmusik vor sich her spielen lassen. Afzelius, Schwed. Sag. 1, 187. Wedderkop, Bild. a. d. Norden 2, 246.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Züge des Frauenmuthes aus der oberdeutſchen Provinzialgeſchichte von 1298 bis 1799.

Die wehrhaften Mädchen von Zürich, 1298.

Die Stadt Zürich war von Herzog Albrecht von Oeſterreich am 13. April 1298 bei Oberwinterthur geſchlagen worden und hatte außer ihrem Banner einen großen Theil ihrer Mannſchaft in des Feindes Hand laſſen müſſen. Die hohen Summen zum Loskauf der Gefangenen veranlaßten hierauf zwiſchen Sieger und Beſiegten ſechs Jahre lang fortdauernde Streitigkeiten und dieſe waren noch immer nicht erledigt, da gelang es dem Herzog Albrecht den deutſchen Kaiſerthron zu beſteigen, und abermals kam er nun vor die geſchwächte Stadt gerückt, ſie dafür zu züchtigen, daß ſie inzwiſchen für ſeinen Gegner Adolf von Naſſau Partei genommen hatte. Er ſchloß ſie enge ein, ſeine Truppen hielten die Hochwacht am Geisberg bis zur Spannweide hinab beſetzt, lauter günſtige Höhenpunkte, von denen aus das Innere der Stadt an mehreren Stellen überblickt werden konnte. Bei den Belagerten begann die Sorge, ihre geringe Zahl reichte kaum hin die Mauern zu decken. Doch um dieſe Schwäche den Augen der Späher zu verbergen, wußte die Weiberliſt ein Mittel zu erſinnen. Hedwig von der Burghalde verſammelte eines Tages die Frauen und ſprach: Unſere Männer und Brüder hüten an den Thoren, Straßen und Plätze ſtehen menſchenleer, bald wird der beobachtende Feind unſre Minderzahl erkannt haben und zum Sturme ſchreiten. Täuſchen wir ihn durch ein Blendwerk, indem wir uns und unſre Töchter gleichfalls waffnen. Die Frauen bedachten auf

Digitized by Google

dies Wort, wie dasjenige, was man dem Auge bloß von Ferne zu sehen giebt, oft mächtig auf das Gemüth einzuwirken vermöge, also stimmten sie dem Plane Hedwigs bei, legten Helm und Harnisch an, ergriffen Spieße und zogen unter Trommel- und Pfeifenklang vom Münsterplatze über die Limmatbrücke hinauf in die Freiung des Lindenhofs. Dies ist ein von vier Seiten steil aufgemauerter Berg, dessen oberste Terrasse die Stadt überragt; sein weiter Raum hatte ihn damals schon zur Pfalz gemacht, wo die Gerichts- und Volksversammlungen abgehalten wurden, sowie er jetzt noch der allgemeine Spielplatz der Kinderwelt ist. Auf dieser weithin sichtbaren Zinne stellten sie sich in Schlachtordnung auf nach der Weise des Gewalthaufens, ließen die Spitzen ihrer Speere vom Strahl der Sonne verdoppeln und beobachteten rechtzeitig die Bewegungen des Feindes. Die Kühnheit wurde auch diesmal vom glücklichen Erfolg begünstigt. Mehr zwar als die in die Ferne hin drohende Weiberschaar leisteten die festen Stadt-Mauern, doppelt geschützt von den Wellen des Sees und der Limmat, und noch mehr als diese wirkten zuletzt die klugen Unterhandlungen des Rathes, der dem Kaiser alle Verpflichtungen der reichshörigen Bürgerschaft neu entbot. Versöhnt nahm Albrecht Zürichs Huldigung an, und als er die Kriegslist der Frauen erfuhr, lohnte er ihnen damit, daß er ihre im Treffen bei Winterthur gefangen genommenen Männer ohne Lösegeld freigab. Auch die Vaterstadt stiftete den Frauen ein Andenken; es wurde ihnen der Lindenhof zum Vergnügungsplatz eingeräumt und zugleich eine besondere Rechtsvergünstigung ertheilt, denn seitdem behält die Zürcher Ehefrau in den gerichtlichen Auffällen ihres Mannes ihr eingebrachtes Vermögen unverkürzt und ist damit der Pflicht überhoben, die Kinder aus ihrem Weibergut aussteuern zu müssen. Von diesem Vorrechte, das bis in die Neuzeit Geltung gehabt hatte, berichtet bereits der Reformator H. Bullinger in seiner hds. Tiguriner-Chronik fol. 1, Bl. 275: „Die Züricher beredtent ihre weiber vnd mannbare töchter, daß sie mannenkleider anlegtent vnd sich in die harnisch rüsten ließen; deßhalben der kriegslist wol der Statt erschoßen ist. Vnd vermeinent etliche, daß

Digitized by Google

die gute freyheiten, so die Züricherweiber habend mit dem Gerächt vnd anderes, das besser ist dann anderer in stätten vnd landen rächt, von diser redlichen that seinen vrsprung habe."

Vom Jahre 1292 an bis 1355 hatte Zürich fünferlei Belagerungen durch denselben Feind zu bestehen gehabt; die erste war schon durch den ebengenannten Herzog Albrecht unternommen worden, der sechs Jahre nachher als Kaiser sie wiederholte; und zum dritten bis zum fünftenmal wurde es durch seinen gleichnamigen Sohn Herzog Albrecht den Weisen eingeschlossen. Um so weniger läßt sich also die Zeit feststellen, in welche die eben erzählte Waffenunternehmung der Züricher Frauen fallen soll. Denn dieselbe gerade unter Kaiser Albrecht und auf dessen erstes Regierungsjahr anzusetzen, ist nur ein Kunstgriff der Stadtchronik, weil gegen den mächtigsten Feind am meisten Ehre aufzuheben ist. Und wenn ferner die Züricher Rechtsgeschichte lehrt, daß jene die Frauen begünstigende Einzelsatzung des städtischen Eherechtes aus ganz andern Gründen als aus diesem kriegerischen Vorgang und in einer weit späteren Zeit entstanden ist*), fällt alsdann damit nicht der Hauptbeweis für die geschichtliche Wahrheit der Erzählung weg, und bleibt dann mehr als eine Sage über? Allerdings entschleiert sich dann eine Sage, aber eine auch ohne die Zuthat chronikaler Beweismittel historisch ebenso wahre, als nur immer besiegelte Urkunden wahr sein können. Die Liebe zum Gatten und Kinde, zu Haus und Herd hat noch bei neuzeitlichen Städtebelagerungen aus schwachen Mädchen Heldinnen gemacht; wer zweifelt an der That des Mädchens von Saragossa. Schon auf Achills Schild (Ilias σ, 514) war eine belagerte Stadt abgebildet, in welcher Weiber, Greise und Kinder die Mauern beschützten. Auf dieser sittlichen Nothwendigkeit beruht denn auch die zürcher Ortstradition, und es charakterisirt diese gebildete Stadt, daß sie erst heuer (1867) an ihrem größten Jahresfeste, dem Sechse-

*) Auch die dänischen Frauen wurden zum Lohne ihrer dem König Sueno bewiesnen Kriegstreue erbfähig gemacht. Crantz, lib. 4. Daniae, cap. 12.

Digitized by Google

läuten, „die wehrhaften Mädchen von Zürich“ durch eine viel tausendfache Kinderschaar in waffenschimmerndem alterthümlichen Umzuge hat darstellen lassen. Hier zog auch das Kleinste, das ohne Wärterin marschieren konnte, mit in der bewaffneten Reihe; auch das Aermste war dazu unentgeltlich gekleidet, ein Jedes wurde beköstiget, die allgemeine Freigebigkeit hatte alle Auslagen voraus gedeckt. So ist an diesem einen Tage die älteste Sage der Vaterstadt in deren jüngste Herzen wiederum neu und lebenslänglich eingepflanzt worden.

Doch man verlangt die Sage selbst zu hören, auf welcher dieses kriegerische Kinderfest beruhen soll. Sie ist zwar nicht weiter erhalten, als die Erzählung der Chronik darüber reicht, läßt sich aber auch aus diesem wenigen noch erkennen. Der Name der deutschen Walküre Haduwic, welcher zweimal Krieg bedeutet, ist in der Chronik zu einer Hedwig von der Burghalde geworden; die nordischen Sturm- und Kampfgöttinnen in Helm und Brünne, die unter der Kriegsmusik der Frühlingsgewitter die Lanzen des Blitzes schwingen und aus der Höhe her den belagernden Winterriesen zum Lande hinaus schrecken, sind zu zarten schmucken Bürgermädchen geworden, welche auf Hedwigs Rath ebenso sich waffnen und geschaart zum Lindenhof ziehen, wie es die Mädchen derselben Stadt beim jüngsten Frühlingsfeste des Sechseläutens abermals gethan haben. Ueberall, wo man Naturgottheiten verehrte und vornemlich in ihrem Dienste den Wechsel der Jahreszeiten religiös feierte, wird daher auch die verwandte Sage wiederkehren. Hier folgt sie im altgriechischen Original.

Argaios, Makedoniens König, rettet sein Land bei einem kriegerischen Einfall der Taulantier durch Bewaffnung der Jungfrauen. Statt der Speere trugen sie bloß leichte Thyrsosstäbe, aber der Anblick ihrer großen Schaar aus der Ferne bestimmte den Feind zum Abzug. Weil diese Jungfrauen es so gut verstanden hatten, die Männer nachzuahmen, so erhielten sie den Namen Mimallonen, dazu aber den Ehrenplatz im Heere des Bacchos, als dieser nach Indien zog.

Digitized by Google

Die Frauen zu Müllenen im Frutigenthal. Vierzehntes Jahrhundert.

Der mächtige Freiherr zu Weißenburg, einer der kriegerischen Barone des Berner Oberlandes und ein unversöhnlicher Feind aller der Stadt Bern beigetretnen Landgemeinden, überfiel eines Tages im Hochsommer das Frutigenthal trotz des Friedensvertrages, den er erst kurz vorher hatte beschwören müssen. Die Bevölkerung, die an keine Gefahr zu denken hatte, war eben mit der Heuärnte beschäftigt und auf den entlegnen Berggütern zerstreut. So erreichte der Feind unentdeckt Müllenen, das unterste Dorf der Thalschaft, das damals ein umwalltes Städtlein war. Dieses ist so günstig gelegen, daß es den Eingang zum ganzen Thale zu schließen vermag, und so konnten die hier anwesenden Männer den Weißenburger Schaaren lange den Paß streitig machen. Doch da die erwartete Hilfe der Nachbargemeinden ausblieb, vermochten sie dem Andrang auf die Dauer nicht zu widerstehen und mußten sich bis oberhalb Reichenbach zurückziehen. Aber um so unbeugsamer weigerten sich ihre Weiber, diesen Rückzug mit anzutreten. Schnell warfen sie Hirtenhemden um, ergriffen die Heugabeln, kletterten durch einen tiefen Einschnitt der Bergwand, den man Faltschengraben nennt, empor und standen nun auf der Höhe unmittelbar über dem Feinde. Kaum waren sie von diesem mit Staunen und Furcht erblickt, so kamen sie nicht unter Schlachtgeschrei, sondern mit lieblichem Gesang gegen die Reisigen herabgezogen in flatternden Gewändern, mit blitzenden Wehren, lauter Lichtgestalten im Glanze der sich neigenden Sonne. Der rohe Söldnerhaufe, drunten in seiner dunkeln Schlucht zusammengepreßt, glaubte bei ihrem Erscheinen, selbst die Engel vom Himmel kämen den Müllenern zu Hilfe. Keiner hielt länger Stand, ein allgemeiner Schrecken jagte die Schaaren in die Flucht. Doch die sich wieder ermuthigenden Gebirgsleute setzten nach, holten den Feind im Engwege ein und brachten ihm eine Niederlage bei. Seitdem wird daselbst die über

Digitized by Google

Scharnachthal liegende Alpe der Engel genannt, der dortige Weidebezirk Am Engelbürg, und das drunter gelegne Dorf Faltschen soll gleichfalls an die durch Weiberlist geglückte Täuschung des Feindes erinnern.

Frauen wirken hier abermals durch ihre sinnig gewählte Verkleidung auf die Entscheidung der Schlacht ein; sie werfen das weiße Hirtenhemde um, lassen die eisengezähnte Heugabel von ferne blitzen, und kommen, ein Chorlied anstimmend, ihren im Kampfe stehenden Männern wie rettende Engel zu Hilfe gezogen. So legen die heidnischen Walküren das Schwanenhemde an, ihr wandelbares Flügelkleid, schwingen den Speer und fliegen, Zauberlieder singend, mit dem Kampfvater Odhin durch die Lüfte auf die Walstatt. An die Stelle der schwanenbeschwingten Walküren hat nachmals das Christenthum die geflügelten Schutzengel gesetzt, gleichwie von den Weißenburger Söldnern kriegerisch gekleidete Frauen für Himmelsengel gehalten wurden.

Die Bündnerinnen zu Lugnetz, 1355.

Im Jahre 1355 machte Graf Rudolf von Montfort mit einer Schaar schwäbischer und vorarlbergischer Ritter einen Einfall in das Bündnerische Lugnetzthal. Ein Theil seiner Krieger griff die hohe Stellung an, in welcher die Männer von Lugnetz bei St. Carlo dem Feinde den Weitermarsch streitig machten; mit dem andern Theile glaubte er ungehindert beim Felsenthor von Porclas, durch welches diese Thalschaft vom Vorderrheinthale bei Ilanz abgeschlossen wird, eindringen und so den Vertheidigern in den Rücken fallen zu können. Auf diesem Felsenthore aber hatten sich bereits die Lugnetzerinnen aufgestellt und rollten Steine hinab, daß der unten anziehende Reiterschwarm in Verwirrung gerieth. Unterdessen kamen die an ihrem Orte siegreich gewesnen Männer den Frauen zu Hilfe und vollendeten mit ihren Morgensternen die Niederlage des Adels. Den Frauen zum Dank hieß fortan dieser Engpaß das

Digitized by Google

Frauenthor, heute noch haben sie bei allen kirchlichen Handlungen in ihrem Orte den Vortritt. Im Sommer 1860 hat man daselbst, laut dem damaligen Berichte der Schweizerblätter, ein Erinnerungsfest dieses fünfhundertjährigen Sieges gefeiert.

Die Hühnersuppe vom 27. December 1375.

Katharina von Oesterreich, eine Tochter jenes Herzogs Leopold VII, der im Treffen bei Morgarten von den Schwyzern geschlagen worden und 1326 zu Straßburg starb, hatte bei ihrer Verehlichung das Elsaß und Aargau, beides zu den österreichischen Erblanden gehörend, als Aussteuer und Kunkellehen verschrieben erhalten. Ihr Sohn war der normännische Graf Enguerrand von Coucy. Unterstützt durch zahlreichen französischen und englischen Adel, rückte er mit einem starken Söldnerheere 1375 in die österreichischen Vorlande ein und sprach die bisher noch nicht ausgerichtete Heiratssteuer seiner Mutter als Erbe an. Seine goldschimmernde Kavallerie trug hohe stählerne Sturmhauben, zu deutsch Gugelhauben, wegen deren die ganze Armee beim schweizerischen Landvolke den Namen der Gugler erhielt. Der den Habsburgern abgeneigte Kaiser sah den Gewaltthaten des Feindes schadenfroh zu, die Reichsfürsten zauderten, die Städte schlossen sich ab, die mit Vertheidigung des Hauensteins beauftragten Kyburger und Nidauer Grafen gaben diesen Paß preis und flüchteten, so betrat der Feind die Schweiz und hatte vom Bielersee bis zur Mündung der Aare das ganze Juragelände inne. Hier mußten sich des Unterhalts wegen die Truppen theilen; eine Schaar lagerte im Val de Rüz mit dem Kommando in der Abtei Andreasbrunn (Fontaine St. André). Ein zweiter Heerhaufen campirte im Luzernischen um das Kloster St. Urban, ein dritter im Berner-Vorlande beim Stift Fraubrunnen, ein anderer im Seelande bei Gottstadt und Ins (Anet). Doch je weiter sie ihre Truppen in die innere Schweiz vorschoben, um so mehr stießen sie auf Widerstand; die Regierungen waffneten und der Landsturm er-

Digitized by Google

ob sich. An den vorgenannten und an andern Orten wurden ie überfallen, verdrängt, gefangen oder niedergemacht. So erging es auch in dem kleinen Berner Dörflein Hettiswil, das amals ein von Bauernhöfen umgebnes Kloster zwischen Hinelbank und Krauchthal war, nahe bei der Stadt Burgdorf. Die Weiber waren es, die hier zu Sense und Gabel griffen and die Männer zum Widerstand mitrissen. Es war die St. Johannisnacht nach Weihnachten, als der überraschte Feind durch ihr Wuthgeschrei aus dem Schlafe geweckt wurde, mancher nur auf eine Minute, um sogleich für ewig das Auge wieder zu schließen. Viele wurden auf der Streu erschlagen, Viele draußen in der pfadlosen Finsterniß. So war das Kloster und die Umgegend gerettet. In dankbarer Anerkennung gab der Prior den Hettiswilerinnen das Recht, jedes Jahr am Tage dieses Ueberfalls: „ûf sant johans tag ze wîhnaht“ mit der Axt in den Klosterwald zu gehen und für ihre Weihnachtssuppe nach Bedürfniß Holz zu hauen. Da sich aber ergab, daß der Wald all zu großen Schaden leide, weil die Weiber zu zähe Weihnachtshühner übers Feuer zu thun pflegen, so änderte man das Privilegium dahin ab, daß man ihnen statt des Holzrechtes eine Matte schenkte. Diese besitzen die Hettiswilerinnen noch und verwenden deren jährlichen Ertrag zu einer Mahlzeit, die bis auf heutigen Tag die Hühnersuppe heißt (Bern. NeujahrsBl. 1826, 28). Und weil die ganze Umgegend bei dem Ueberfalle treulich mitgeholfen hatte, so wird auch noch weiterhin dieselbe Weibermahlzeit abgehalten. Es erhalten die Berner Frauen in Wiler, Amtsbezirk Fraubrunnen, alljährlich auf Gemeindekosten ihre Hühnersuppe gekocht und haben beim Kirchgange die Ehre des Vortrittes; es findet in Kriegstetten, Kt. Solothurn, ein gleiches Festessen jährlich statt, das seit dem Guglerkriege den Weibern zu lieb abgehalten wird; es haben sogar die Städterinnen zu Burgdorf mit gleichem Vorrecht von derselben Suppe lange zu kosten bekommen, und die dortige Schloßherrschaft allein mußte alljährlich sechzig Hühner sammt einem entsprechenden Quantum Speck dazu abliefern (Alpenrosen 1826, 313). Jedoch die Burgdorfer thaten bald wie andere Städter, sie ver-

Digitized by Google

gaßen den wirklichen Ursprung der alten Sitte und erdachten sich eine grobe Eulenspiegelei dafür. Denn statt der Gugler, lassen sie fälschlich den aargauer Landadel zur Belagerung der Stadt heranziehen, und anstatt daß ihn die feierliche Erscheinung edler Frauengestalten hinwegscheucht, prallt er vor den Mauern zurück, weil ihm droben unerwartet der Spiegel aller Ritterschaft vorgehalten wird. *) Wie aber geräth gerade die Herrschaft auf dem Schlosse in die Pflichtigkeit, den Burgdorferinnen ihre sechzig Suppenhühner liefern zu müssen? Aus demselben Grunde, welcher den Prior zu Hettiswil verbindlich machte, den dortigen Bäuerinnen die Hühnersuppe zu zahlen. Für den Rechtsschutz, den der Unterthan oder Leibeigne genoß, entrichtete er dem Oberherrn oder Landvogt alljährlich das unter vielerlei Namen überall gleiche Zinshuhn. Leibhuhn hieß es nach den Leibeignen; Rauchhuhn nach der Pflichtigkeit jeder Behausung, welche eignen Rauch hatte; Herbst- und Fasnachthuhn nach der Verfallszeit. Diese Steuer wurde vom Gerichtsherrn mit einem gleichzeitigen Gegengeschenk erwidert, das entweder in einem einzelnen Steuernachlaß, oder in einer einmaligen Gesammtverpflegung bestand, die abermals örtlich verschiedenerlei Namen führte. In Burgdorf mußte dieser Vogteibrauch schon neun Jahre nach dem Kriegszuge der Gugler rechtlich erloschen gewesen sein, da 1388 die Stadt aus der Hand der Kyburger an Bern gekommen war. In andern Provinzen aber dauerte mit der Vogtei auch deren Pflichtigkeit an die Gemeinde fort. Das Kloster Blaubeuern giebt laut dem Statut v. J. 1558 (Reyscher, Statut. Rechte, S. 346) jährlich allen Amtleuten, nachdem sie die Fasnachthühner ihres Steuerbezirks eingezogen haben, „das Hennenmahl" und überschickt dem Ulmer-Stadtrath, sammt allen Personen, mit denen das Stift amtlich verkehrte, „die Fasnachtshenne", als Entgelt des dorten erhalt-

*) Dieses signum averruncandi ist in der Sagengeschichte beträchtlich alt. Die Weiber von Fritzlar, so erzählt die Chronik von Joh. Rothe, zeigten dem Belagerer Konrad den blanken Spiegel über die Zinnen herab, worauf der Kaiser 1233 die Stadt verbrannte.

Digitized by Google

ten Neujahrsgeschenkes. In den Sarganser- und Wallenstat-
er-Alpen entrichten die Sennen von 1483 bis 1734 von jedem
Kessel gekäster Milch eine Vogtssteuer, welche „das Vogelmahl"
heißt. Eidgenöss. Abschiede III. 1, 159. — VIII, 421. Der
Landvogt von Baden ist bis zum Jahre 1724 verpflichtet, am
Tage, da ihm gehuldigt wird, oder auch wenn er die Eröff-
nung des Zurzacher Jahrmarktes in eigner Person vornimmt,
allen ihm dabei behülflichen Vögten und Untervögten „die Sper-
bersuppe" aufzutischen. Hds. Manual des Landvogts Nabholz,
pag. 79. Ebenso hat heute noch der schweiz. Gutsbauer sei-
nem Gesinde nach beendigtem Heu- und Kornschnitt ein Schluß-
traktament zu geben, das der Heu-, Kräh- oder Suppenhahn
genannt wird. Die Kinderwelt, die bei solchen Gesindeschmäu-
ßen leer ausgeht, bettelt dann auf einen Hahn, den sie gebun-
den in einem Korbe an den Häusern umherträgt; ihr Schma-
ruzerliedchen beginnt:

Havele-havele Hahne,
Fastennacht geht ane.

Seitdem an die Stelle der Naturalsteuern die Geldsteuer getre-
ten ist, verschwand mit des Bauern Zinshahn für den Herrn,
auch des Herren Hühnersuppe für den Bauern. Nach dieser
letzteren ist der Bauer nicht mehr lüstern, lange Rechtserfah-
rungen haben ihm dieselbe gründlich versalzen. Dies besagen
uns seine zwei Sprichwörter: So lang die Henne Eier legt,
legt man ihr auch. Keine theurere Henne, als eine geschenkte.

Hühnerfresser ist der alte Spottname für die Einwoh-
ner der Stadt Audenaerde in Flandern. Er soll v. J. 1438
herrühren, wo die Genter Philipp den Guten, Grafen von
Flandern, festlich zu bewirthen gedachten und dazu alle Hühner
in Audenaerde aufkaufen wollten. Allein darüber entstand hier
ein allgemeiner Auflauf, mehrere Genter wurden verwundet, sie
mußten ohne Hühner nach Hause. Die prächtige Mahlzeit, die
zu Gent vereitelt war, nahm nachher der Graf in Audenaerde
ein. Wolf, Niederländ. Sag. no. 120.

Digitized by Google

Die Appenzellerinnen von Gais 1405.

Bei der Schlacht am Stoß, 17. Brachm. 1405, hatten die Oesterreicher die Grenzwehre der Letzemauer bereits durchbrochen und rückten durch diesen Eingang in einen der wichtigsten Pässe des Appenzeller Landes vor. Vorsichtig hatten sie einen Theil der Truppen außerhalb der Letze als Nachhut stehen lassen, und dieser hielt in der Fortsetzung des Kampfes entschlossen auch dann noch aus, als die Eingedrungenen durch die vom Berge auf sie herabgestürzten Steine in Unordnung geriethen und durch die Mauer wieder zurückflohen. Doch auch die Nachhut sah sich unvermuthet in der Seite bedroht und mußte ihre Stellung verlassen, da plötzlich drüben vom Sommersberge her eine breite weiße Schaar den Appenzellern zu Hilfe gezogen kam. Es waren die Weiber aus dem nahen Dorfe Gais, welche weiße Küherhemden übergeworfen hatten und in dieser Sennentracht ihren Männern den Sieg mit erfechten helfen wollten. Erschrocken ob dieser neuen Verstärkung, ergriffen die Gegner die Flucht und wurden bis an die Mauern von Altstätten verfolgt.

Im Juni des Jahres 1862 ist diese Schlacht durch ein dramatisches Volksschauspiel auf dem Kampfplatze selbst gefeiert worden, worüber bald nachher das Stuttgarter „Morgenblatt" berichtet hat.

Die Zieglerin von Zürich 1443.

Vereint hatten die Kantone i. J. 1443 beschlossen, Zürich zu belagern, um diese Stadt für das unschweizerische Bündniß zu strafen, das sie zum besondern Nachtheil der Waldstätte mit Oesterreich eingegangen hatte. Jedoch nur langsam und ohne Gesammtplan kamen sie angerückt, so daß die Einschließung nie eine vollständige wurde. Als daher am 22. Heumonat sich die Nachricht in der Stadt verbreitete, daß die Truppen der Waldstätte im Anzuge seien, befahl Bürgermeister Rudolf Stüßi,

Digitized by Google

ihnen auf das Sihlfeld, eine Stunde von Zürich entfernt, entgegen zu ziehen und hier die Schlacht anzubieten. In der Nähe von St. Jakob stieß man aufeinander, eine Kriegslist des Feindes brachte einen blinden Schrecken unter die Zürcher, sie wichen nach der Sihlbrücke zurück. Mannhaft vertheidigte Stüßi diesen Punkt, um den Seinigen den einzigen Rettungsweg offen zu halten, doch er fiel und damit war das Schicksal des Tages entschieden. Alles stürzte dem Rennwegthore zu, aber so rasch drang auch der nachsetzende Feind mit ein, daß der Glarner Landschreiber König den Zürcher Pannermeister Conrad Meier von Knonau im Thorbogen erstach und ihm die Fahne entriß. Der Schrecken trieb die Bürger in ihre Häuser, man verrammelte die Thüren, niemand dachte mehr an das offenstehende Thor. Da rettete eine beherzte Frau die Vaterstadt, von Geschlecht eine Ziegler, wie Tschudi sagt, nach Andern eine Däniker. Sie erstieg das Thor und ließ das eiserne Fallgatter nieder; die eingedrungnen Feinde waren abgeschnitten. Dem Landschreiber König blieb nur noch Zeit, das eben eroberte Panner den Seinigen durchs Gitter hinaus zu reichen, dann wurde er nebst zweien seiner Gefährten erschossen. Den Bürgern wuchs aufs neue der Muth. Sie eröffneten von Thurm und Mauer ein solches Feuer gegen den in der Vorstadt plündernden Feind, daß dieser auch hier den Abzug nahm. Die Stadt blieb unerobert. (Vgl. Zürch. Neujahrs-Bl. der Feuerwerker 1834, 14.)

Die Schwyzerinnen 1444.

Während im Alten Zürcherkriege das mit Oesterreich verbündete Zürich von den Kantonen belagert wurde, hatte sich das Städtlein Rapperswil am See gleichfalls auf Zürichs Seite geschlagen und mußte nun eine Einschließung durch die Truppen aus Schwyz erdulden, welche zu Land und zu See volle einunddreißig Wochen dauerte. Um dem ausgehungerten Orte Proviant zuzuführen, versuchte Zürich den dortigen Belagerer momen-

Digitized by Google

tan aus seiner Stellung hinweg zu locken und griff zu diesem Zwecke die Nachhut der Schwyzertruppen an, die an der benachbarten Landesgrenze ruhig und unvorbereitet in ihrer Letzi lag. Fast waren sie schon überwältigt, als eine unverhoffte Verstärkung zu ihnen stieß und ihre Niederlage in einen Sieg verwandelte. Heinrich Bullinger in seiner Tiguriner Chronik (fol. 2, Bl. 130b) erzählt dies also: „Am berg warendt wyber vnd sonst volk, so dahin gewichen was, die sahent, wie es so gefarlich stund vmb jre leut in der Letzi; die nament einen roten rock (Weiberjüppe) an ein spieß vnd luffint mit großem geschrey den berg nider, daß die Züricher nüt anders wänetint, dann Schwyz were mit dem (hochrothen) Landpanner vorhanden. Deßhalben wichent sie widerumb in die schiff, ließent aber zu 30 Mannen in disem gefächt."

Die Frauen Winterthurs 1460.

Anfangs Oktobers 1460 belagerten die Zürcher die Stadt Winterthur; jene waren durch eidgenössische Mannschaft unterstützt, Winterthur aber durch einen Zusatz von fünfzig Edelleuten sammt deren Knappschaft, welche Erzherzog Sigmund der Stadt zum Lohn ihrer österreichischen Gesinnung zu Hilfe geschickt hatte. Kampfbereit hüteten die Bürger die Thore, eifrig schleppten die Weiber Steine, ungelöschten Kalk und heißes Wasser auf die Mauern, um dem stürmenden Feind nach Gebür damit den Kopf zu waschen, Niemand verzagte und so stand Alles gut. Indessen war es den Zürchern gelungen, eine gewaltige Wurfmaschine auf dem nahen Heiligenberg zu errichten und damit Feuerkugeln, Blydenpfeile und achtzig Pfund schwere Steine in die Stadt zu schleudern. Dadurch wurden den Bürgern ihre zwei einzigen Mühlen vernichtet, von denen die eine verbrannt, die andere zerschossen wurde, und bald fehlte es für so viele Menschen an Brod. Doch die Frauen wußten zu helfen. Nachdem man auf ihren Rath im Hofe des Spitals eine Rollmühle errichtet hatte, theilten sie sich straßenweise in Kom-

Digitized by Google

pagnieen, je zwanzig Frauen unter einer Hauptmännin, und bezogen rottenweise in dreistündiger Kehrordnung den Hof, um die neue Mühle zu drehen. Zum Zeitmaße bedienten sie sich einer Sanduhr; war sie dreimal abgelaufen, so erließ die nachfolgende Hauptmännin von Haus zu Haus ihres Quartiers das Aufgebot und führte ihre Schaar in die Relle. Dabei waren sie wohlgemuth und sangen zusammen Lieder, oder wie der Winterthurer Chronist sagt: „Sy hattent Gyger vnd Lutenschlager allzyt in der Relli by jnen". Die Stadt hielt sich, und anfangs des Christmonats trieb eine ungewöhnliche Winterkälte die Belagerer auseinander. (Winterthur. Neujahrs-Bl. 1809. — Zürch. Neujahrs-Bl. der Feuerwerker 1838, 8.)

Die Mühlenlieder gehören zu den ältesten Resten des heidnisch germanischen Volksliedes; sie werden als cantilenae molares bei den Annalisten des Mittelalters erwähnt und unter dem berühmten Namen des Grottenliedes (Grôttasöngr) von der Edda zu den magischen Liedern gezählt. Da haben die beiden kriegsgefangnen Frauen Fenja und Menja dem Dänenkönig Frode unter stetem Gesange Gold und Frieden auf der Glücksmühle zu mahlen. Doch als des Königs Habsucht unersättlich bleibt, mahlen sie ihm Krieg und Untergang.

Lupa von Schleins 1499.

Die deutschen Truppen machten zur Zeit des sog. Schwabenkrieges mehrere Einfälle ins Engadin. Als sie bei einer solchen Gelegenheit im Juli des Jahres 1499 in das Dörflein Schleins kamen, trafen sie alle Straßen leer, alle Häuser verschlossen bis auf eines, aus dessen Fenstern ein mächtiger Küchendampf qualmte. Die Leute des Ortes wohnten eben einem Begräbnisse bei und hier kochte man indessen für die vielen Gäste ein Leichenmahl. Wo sind eure Männer? fragten die eintretenden Landsknechte, und für wen sind diese vielerlei Suppenkessel hier? Unsere Männer, antwortete die Hausfrau Lupa, sind einer Schaar Eidgenossen entgegen gezogen, die wir diese Stunde noch erwarten, und für

Digitized by Google

so viele Mäuler brauchts auch viele Schüsseln. Auf diese Nachricht einer drohenden Gefahr zog der Feind sogleich ab. Eben so schnell sprang Lupa zur Dorfkirche, meldete den Vorgang und forderte die Männer zur schleunigen Verfolgung auf, sie ergriff eine Kirchenfahne, gab der Nachbarin die andere und trat damit an die Spitze des Zuges. Als die Landsknechte plötzlich zwei Banner hinter sich nachkommen sahen, zweifelten sie keinen Augenblick mehr, daß dies der Zuzug der Eidgenossen sein müsse und warfen sich in schnellste Flucht. Doch der enge Felsenpfad wurde noch der Tod Vieler, die entweder in die Abgründe stürzten oder von den Verfolgern eingeholt wurden. Ihrer sieben und vierzig wurden niedergemacht, selbst das Fähnlein der tiroler Stadt Hall wurde erbeutet und dessen Fähndrich getödtet; der kleine Domenico Rimathe wars, der ihn erschlug. (Leonhardi, Bündner Vierteljahrsschrift 1853, 118.) Eine ähnliche kluge Antwort war die, welche bald darauf eine Bündnerin aus Cernetz den deutschen Kundschaftern gab, die zu wissen verlangten, woher hier der gewaltige Dampf komme, der eben über dem Dorfe lag. Denn nach Gewohnheit jener Gebirgsgegenden hatte man an den Halden Feuer angezündet, um durch den lastenden Rauch die Matten gegen den gefährlichen Nachtreif zu schützen. Woher dieser Rauch? erwiederte die Cernetzerin, von den Eidgenossen! Die haben drüben in Davos abgekocht und rücken nun über den Fluelaberg bei uns ein.

Das Frauenpanner im Oberstimmenthal. Sechzehntes Jahrhundert.

Die Langermatt ist die Grenzscheide zwischen dem Bernischen und dem Walliser Lenkerthale. Hier war es zwischen den Bewohnern beider Thäler, die ohnedies in steten Grenz- und Weidestreitigkeiten lebten, zur Zeit der Reformation zu einer förmlichen Schlacht gekommen, da das Oberwallis beim alten Glauben verblieben, das Berner Oberland aber der Glaubensänderung beigetreten war. Schon fieng die reformirte Aelpler-

Digitized by Google

Schaar zu weichen an, als plötzlich die Weiber mit Bergstöcken und Knütteln den Kampfplatz betraten und ihren Männern den Sieg erringen halfen. Seitdem ist es den Lenker Frauen erlaubt, beim Schluß des Gottesdienstes die Kirche zuerst verlassen zu dürfen, und so weit ist dieses Vorrecht ausgedehnt, daß auch die dortigen Schulmädchen die Schulstube stets vor den Knaben betreten und verlassen. Eine ähnliche Beehrung war aus demselben Grunde auch den Frauen im benachbarten Obersimmenthal zu theil geworden. Das kleine Pfarrdorf St. Stephan bei Zweisimmen im Obersimmenthal hatte in seiner Kirche noch um Mitte des vorigen Jahrhunderts über den Kirchenstühlen der Weiber eine Walliser Wappenfahne hängen, von der es hieß, sie sei in einem Gefechte an der Lenkeralp den feindlichen Wallisern durch die Simmenthalerinnen abgenommen worden. (Mittheil. v. D. Mäder, Lehrer in Sins.)

Anna Juvalta von Zuz 1618.

Im siebenzehnten Jahrhundert war das abgelegene Engadin ein steter Schauplatz schamloser und grausamer Bürgerzwiste geworden. Das Gold der fremden Werber, der Golddurst der einheimischen Söldner, die Käuflichkeit der Parteihäupter gegenüber den Intriguen der Ambassadoren aus aller Herren Ländern, überdies noch der stets aufgestachelte Fanatismus zweier Confessionen, dies alles verbunden mit einem erblichen Haß zwischen den herrschenden Geschlechtern, drohte jeden Augenblick das stillste Bergdorf in eine scheußliche Mördergrube zu verwandeln. So waren damals auch die Männer von Zuz in eine spanische und eine venetianische Partei gespalten, die sich beide auf den Tod verfolgten. Bereits zu Anfang des Jahres 1618 hatten sie sich zu Scanf mit großer Erbitterung geschlagen, am 23. März darauf geriethen sie in Zuz selbst an einander, gewillt zu einem gleich schmachvollen Bruderkampfe. Schon standen auf beiden Seiten die Feldstücke schußbereit, die nächsten Blutsverwandten zuckten gegen einander die Waffen; da erschienen plötz-

Digitized by Google

lich in Mitte der Fechtenden ihre Weiber, an deren Spitze Anna Juvalta, das Weib des Landammann von Wiezel. Den Thränen und Bitten dieser Mütter gelang es, weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun. (Leonhardi, Bündner Vierteljahrsschrift 1852, 16.)

Salomea Lienardi von Schiers. 24. April 1622.

In Schiers, einem großen Pfarrdorfe des Prättigäus, ist Kirche und Kirchhof ein Schauplatz von der Tapferkeit der Bündner Frauen gewesen; bis zur Stunde haben sie daher daselbst die Ehre, bei der Communion die Ersten zum Altare zu treten, und jährlich am Ostertage wird zum Andenken ihrer Heldenthat die Fahne im freien Felde geschwungen. Der Vorfall selbst ist bis in jede Einzelheit geschichtlich verbürgt. Schiers hatte sich der Reformation angeschlossen und leistete dem Bekehrungseifer der papistischen Partei entschiedenen Widerstand. Allein die letztere war hier die übermächtige und berief den österreichischen Oberst Baldiron mit seinen Truppen ins Land, um die Ketzer zu Paaren zu treiben. Der Name dieses grausamen Mannes ist durch die Bündner Geschichte hinlänglich bekannt. So lange sich der wohlgelegne Ort nicht ergab, schnitt er ihm die Nahrung ab, ließ die Arbeiter auf den Feldern niederschießen und suchte ihn so auszuhungern. Als er dann eingedrungen war, ließ er die Vorsteher gefangen abführen, entwaffnete das Volk, bemächtigte sich der Gemeindekasse, erhob Zwangssteuern, legte seine Soldaten in die Häuser und ließ die Leute in jeder Weise mißhandeln. Die Mehrzahl der Männer war als Geißel in Baldirons Gewahrsam gegeben worden, wie wollte man sich nun der Ueberzahl der Kriegsknechte erwehren? Und dennoch, wenn einer von Schiers mit den Glaubensgenossen zusammentraf, die in den Nachbarorten Jenatz und Furno wohnten, und ihnen die Noth der Seinigen klagte, so vernahm er, daß man nur auf die Sturmglocke von Schiers warte und waffenbereit herbei eilen werde, sobald daselbst der Kampf losgebrochen sei.

Digitized by Google

Diese Hoffnung zündete, ein junger Mann und drei Frauen wagten zusammen den verzweifelten Handstreich. Am 24. April 1622 des Morgens, als Baldirons Executionstruppen zusammen in die Dorfkirche gezogen waren, um sich hier zum Hohn gegen die Reformirten die Messe lesen zu lassen, stürmte Jakob Truog gegen den unbehüteten Feind; die Jungfrau Salomea Lienardi und zwei Frauen Anna Maruck und Katharina Haberstrau schlossen sich ihm an. Die Schildwachen wurden niedergeschlagen, die Kirchenthüren mit bereit gehaltenen Balken von außen verrammelt, die Waffenlosen waren gefangen, im nächsten Augenblick rief die Sturmglocke die Jenatzer herbei. Feuerbrände in den Händen der Weiber verkündeten den Eingeschloßnen ihr und der ganzen Kirche Schicksal. Der Schrecken überwältigte sie, sie flehten um das Leben. Diejenigen unter ihnen, welche sich den Namen „Schinder" verdient hatten, wurden gebunden und einzeln in den Thurm gebracht, die Uebrigen zum Thal hinaus escortirt. Baldiron erschien nicht wieder. Erfüllt war das Wort der Richterin Deborah, die den König Jabin besiegte und in ihrem Triumphliede sang (Richter 5, 7): „An Bauern gebrach es in Israel, bis daß ich Deborah aufkam — und das Land war stille vierzig Jahre."

Solothurner- und Berner-Bäuerinnen bei Grenchen und Fraubrunnen am 2. bis 5. März 1798.

Die französische Invasionsarmee hatte 1798 in einer Stärke von 30,000 Mann die Schweizergrenze im Nordosten und Südosten überschritten und kam in zwei Heeresabtheilungen gegen Bern herangerückt, die eine vom Waatland aus unter General Brüne, die andere durch den Bernischen Jura her über Solothurn, unter General Schauenburg. Nur von den Truppen dieser letztgenannten Heeresabtheilung und dem momentanen Widerstande, den das Solothurner und Berner Landvolk ihr entgegensetzte, ist im Folgenden die Rede; der Gang des kurzdauern-

Digitized by Google

den Feldzuges, der die Auflösung der ganzen alten Eidgenossenschaft zur Folge hatte, liegt außerhalb unsrer Erzählung.

Der zweite März war für das Solothurner Land der Schreckenstag, an dem die Franzosen über Biel her den kleinen Kanton betraten. Als ihre ersten Schaaren in das Grenzdorf Grenchen einritten, hatten sich die schweizerischen Truppen von hier bereits auf die Stadt Solothurn zurückgezogen, nur Greise und Weiber standen rathlos beisammen in dem ummauerten Dorfkirchhof. Alle Häuser waren verschlossen, alle Wege menschenleer. Da stellte sich ein zwanzigjähriges Grenchner Mädchen, Maria Schürer, mit einer Hellebarde bewaffnet, wie eine Schildwache an der Heerstraße auf, als habe sie allein den Eingang streitig zu machen. Ein Dragoneroffizier ritt auf sie zu, die Pistole gespannt in der einen Hand haltend, mit der andern ihr abwinkend, den gefährlichen Platz zu verlassen. Aber das Mädchen wich nicht; dieser war ja eben einer der verhaßten Religionsschänder und Vaterlandsfeinde, er sollte nicht lebendig ins Dorf hinein. Wüthend fuhr sie mit ihrer Waffe auf ihn los, um ihn vom Pferd herunter zu stoßen. Der Krieger hätte sich mit einem einzigen Schuß der Verwegnen erwehren können, allein er wich nur aus und wehrte nur ab, der Heldenmuth des unschuldigen Mädchens hatte ihn offenbar gerührt. Laß das gut sein, Kind, sagte er zu ihr mit freundlicher Stimme und in guter deutscher Sprache, laß ab, es ist umsonst! doch sie hörte auf nichts und stach nur um so grimmiger drauf los. Ein heransprengender Reiter sah den Offizier in Gefahr, durch ein Mädchen umzukommen, und hieb das arme Kind zusammen. Dies geschah in der Gegend des Dorfes, welche Tills Moos heißt; eben daselbst und gleichfalls im Zweikampfe fiel damals noch ein anderes Mädchen Elisabeth Frey.

Spätere Erzähler dieses Vorfalls, z. B. J. Amiet im Urkundio 1, 235, irrten darin, daß sie Maria Schürers Waffe eine Ofengabel nannten. Es war eine Hellebarde, und laut den Solothurner Blättern ist dieselbe seit 1861 von der Verwandtschaft der muthigen Grenchner Jungfrau an das Solothurner Zeughaus geschenkt worden.

Digitized by Google

Schon zwei Tage nach diesen Vorgängen auf Solothurner Boden entschied sich auch das Schicksal Berns. Dieser größte und kriegstüchtigste Kanton der damaligen Schweiz hatte dem Feinde über 16000 Mann wohlgerüstete dienstfähige Truppen entgegen zu stellen, die mit dem Landsturm bis auf 30000 Mann stiegen. Allein durch übel berechnete Aufstellung an den weitläufigen Grenzen schon beim Kriegsbeginn zersplittert, wurden sie durch den Abfall der Aargauer, durch die Dienstverweigerung einzelner Landschaften, schließlich auch noch durch eine an Verrath grenzende Unthätigkeit der Kontingente anderer Kantone gelähmt und wankelmüthig gemacht. Als nach der Uebergabe der Stadt Solothurn an die Franzosen die Kantone ihre zu den Bernern gestoßnen Truppen vollends heimberiefen, hatte der Berner General Erlach nur noch 8000 Mann unter seinem Befehl. Mit ihnen bot er Schauenburg bei Fraubrunnen das Treffen an und wurde gesprengt. Als dorten bereits zwei Berner-Bataillone umgangen waren, vereinigte sich der Landsturm mit dem dritten und letzten, das unter der großen Linde auf dem Breitfelde hielt. Hier steht ein steinernes Denkmal, den Nachruhm der Bernerwaffen verkündend, denen i. J. 1376 die ins Land eingedrungnen Gugler an dieser Stelle erlagen. Auch jetzt wurde hier rühmlich gefochten und viele Beispiele heißer Vaterlandsliebe haben die Saatfelder um den Guglerstein aufzuweisen. Als die französischen Husaren in schnellem Galopp gegen die Bernerkanonen ansprengten, wichen die Stückknechte nicht, überwältigt deckten sie mit ihren Leibern die Geschütze und ließen sich auf ihnen erschlagen. Nahe an dreihundert Frauen, mit Ackerwerkzeugen bewaffnet, hielten hier im Kugelregen aus. Hier fiel sammt Weib und Kind der siebenzigjährige Bauer Schertenleib von Utzenstorf; es fiel die Mutter Glur mit ihren zwei Töchtern und ihren drei Enkelinnen, deren eine erst eilf Jahr alt war, mehr als hundert Frauen fanden hier den Tod. Der Landsturm behauptete nun das Feld, das die Eliten nach dieser Niederlage fast überall verlassen hatten. Auf ihn und noch mehr auf frische Verstärkungen aus Bern rechnend, nahm Erlach jenes Tages noch seinen Rückzug in das Grau-

Digitized by Google

holz, einer durch Sumpf und See gedeckten Bergwaldung, zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt. Wo sich die beiden Heerstraßen von Zürich und Solothurn hier begegnen, wurde ein Verhau angelegt und mit Geschütz flanquirt. Statt frischer Truppen waren nur verschiedene Freiwillige aus der Stadt erschienen, unter ihnen der Schultheiß der Republik, der siebenzigjährige Nikolaus von Steiger; die ganze verfügbare Streitmacht Erlachs belief sich etwas über 1000 Mann. Des Morgens am 5. März erschien der Feind, erkannte die ihm drohende Gefahr in dem weiten unwegsamen Bergwald und begnügte sich anfangs die paar Geschütze zu beschießen, welche die Straße und den Verhau deckten. Ein Kanonier, ein junger reicher Bauernsohn von Münchenbuchsee, der nachmals in den dreißiger Jahren die Rolle eines liberalen Großrathes gespielt hat, gab hier das erste Beispiel schmählicher Feigheit. Unter dem Vorgeben, man sei hier allein exponirt, verließ er die ihm anvertraute wichtige Stellung und riß die meuterisch gemachten Stückknechte mit sich. Sobald das Geschütz schwieg, rückte der Feind vor. Ein 2000 Mann starkes Freicorps, die Schwarze Brigade, umgieng die Stellung der Berner, drang in den Waldverhau ein und begann das Gemetzel. Es dauerte zwei und eine halbe Stunde. Nachmittags um 1 Uhr waren die Franzosen in der Hauptstadt des waffenmächtigsten Kantons eingezogen, um sie auszurauben, seit ihrer Erbauung der erste Eroberer, der sie betrat.

Tags zuvor, da die Sendboten der Regierung den Befehl zum Aufgebot des Landsturms in die Amtsbezirke zu bringen hatten und deshalb beim Amtsweibel zu Fraubrunnen eintraten, fanden sie diesen auf den Knieen im Gebete. Er hieß Benedikt Nikolaus von Zauggenried, ein reicher stiller Bauer. Er führte die Boten („Standesläufer") zu seinem Sohne und dessen junger Frau in die Kammer hinein und sprach: Hier sind wir Drei, um zu schwören, die Freiheit des Vaterlandes nicht überleben zu wollen. Sie erhuben die Hand, ein Bote schwur mit. Sie alle erfüllten des andern Tages ihr heiliges Gelübde. Wo nun im Grauholze die Landstraße vom Sandwirthshause langsam bergan steigt und links an der Höhe jenseits des Straßen-

Digitized by Google

grabens ein geringer Wegstein steht, ist die Standstelle eines alten Grenzbaumes gewesen, der die Bettlertanne hieß. Unter ihm fand man am Abend jenes fünften März den Weibel Zaugenried, seinen Sohn, seine Sohnsfrau und den einen Stadtboten; wenige Schritte von einander, an der Stelle, wo das Geschütz den letzten Schuß gethan, lagen ihre Leichen. Ein in fremden Kriegsdiensten altgewordener Berner hat dem, der diesen Bericht schreibt, die Todesstelle im Jahre 1834 gezeigt und ihm den Kampf im Grauholze aus eigner Erinnerung erzählt. Die übrigen hier benützten Quellen sind: Joh. v. Müllers Briefe Bd. 6, 229. 252. Rodt, Bern. Kriegsgesch. 1, 658. Bern. Neujahrsblatt 1855, 36.

Das Schicksal jener zweiten Bernischen Heeresabtheilung, die bestimmt war die unter Brüne durch das Waatland vorrückende Armee aufzuhalten, entschied sich in denselben Tagen. Sie standen am 3. und 4. März in dem Bergpaß bei Neueneck und hatten den stürmenden Feind bereits über die Sense zurückgeworfen. In dem Augenblicke, da sie ihren Sieg zu verfolgen gedachten, überbrachte ihnen ein Eilbote den Befehl zum Waffenstillstande zugleich mit der Kunde von Berns Kapitulation. Die neunzehnjährige Anna Hadorn von Toffen hatte, mit einem Spieße bewaffnet, sich damals dem Landsturme angeschlossen und war mit nach Neueneck gezogen, wo ihr Vater als Offizier stand. Sie ist am 15. Oktober 1865 als die Ehefrau des Gemeindepräsidenten Zumbach von Toffen begraben worden. (Schweiz. Handels-Courier.)

Barbara Widmer von Baar, im Kampf am Rothen Thurm, 3. Mai 1798.

Die neue Verfassung der Schweiz, die unter dem Namen der Helvetischen Republik an die Stelle der souverain gewesnen Kantone eine Centralregierung mit einem aus fünf Personen bestehenden Directorium gesetzt hatte, regte das Gewissen der katholischen Bevölkerung auf, weil zum Unterhalt der französi-

Digitized by Google

schen Armee den Klöstern hohe Contributionen auferlegt worden waren, und war den demokratischen Kantonen zugleich die verhaßteste Neuerung, weil durch sie die alte Geschlechterherrschaft für immer hinweggeräumt war. Sie beschlossen daher sämmtlich bei ihrer bisherigen Landesordnung zu verbleiben und widersetzten sich den Befehlen des Directoriums. General Schauenburg, der beordert war, die Centralregierung mit seiner Truppenmacht zu unterstützen, gab den Widerspenstigen eine Bedenkzeit von zwölf Tagen, während welcher sie sich über die Annahme der neuen Verfassung erklären sollten, sie blieben jedoch fest und schwuren, lieber unterzugehen, als ein fremdes Joch zu tragen. Daraufhin rückten die Franzosen gleichzeitig an verschiednen Punkten gegen die Länder vor. Das Freienamt, Zug und Luzern wurde rasch besetzt, die Glarner Mannschaft bei Rapperschwil und Wollerau geworfen, die Aufständischen verloren sich binnen etlichen Wochen, nur das Schwyzerland blieb in Waffen und vertheidigte bei Morgarten, an der Schindeleggi und am Rothen Thurm mit großer Tapferkeit die Grenzen. Drei Stunden lang hatte Alois Reding von Biberegg das kleine Bergdörfchen Schindeleggi gegen die französiche Uebermacht behauptet; er hatte jedoch nur einen Theil der Schwyzer, einige hundert Urner und eine kleine Zahl Freiwilliger aus Zug bei sich und konnte es nicht verhindern, daß der Feind ihn schließlich umgieng. Um nicht abgeschnitten zu werden, zog er sich bis zum Dorfe Rothenthurm zurück und erwartete in diesem Engpaß abermals den Feind. Dies war vom zweiten auf den dritten Mai geschehen. Inzwischen hielten die Weiber im Thale Wacht, sie hatten Hirtenhemden umgeworfen und sich durch weiße Binden ums Haupt kenntlich gemacht. Wo ein Plünderer des Weges kam, schlugen sie ihn mit ihren Morgensternen nieder; wo ein Hoffnungsloser aus dem Gefechte zurückgieng, faßten sie ihn mit Gewalt und schickten ihn nach Rothenthurm zurück. Reding warf hier am dritten Mai den wohl fünfmal stärkern Feind; allein seine eigne Einbuße von 236 Mann sagte ihm, daß das Land an solchen Siegen sterben müsse. Er begehrte und erhielt einen ehrenhaften Waffen-

Digitized by Google

Stillstand; hingegen mußte Schwyz die helvetische Constitution annehmen.

Das Aarauer Tagblatt vom Januar 1862 enthielt folgende Meldung aus dem Kanton Zug: In Baar starb die 82jährige Frau Barbara Widmer, die 1798 bei Rothenthurm gegen die Franzosen mitgekämpft hatte.

Die Nidwaldnerinnen am 9. September 1798.

Die Nidwaldnerinnen zu Buochs und am Bürgenstad haben beim Kirchgange den Vortritt vor dem männlichen Geschlechte. Diese Ehre soll sich ihre Tapferkeit im Gefechte gegen den Grafen von Straßberg erworben haben, als dieser am 16. November 1315, da Herzog Leopold die Schwyzer am Morgarten angriff, der Verabredung gemäß in Unterwalden einfiel. Der beiderseitige Feind wurde bekanntlich am gleichen Tage besiegt. (Zürch. NeujahrsBl. der Feuerwerker 1818, 11.) Nidwalden und Obwalden machen von jeher einen Kanton aus und gehören einerlei Konfession an, doch die Frauentracht unterscheidet beide Landestheile. Die Obwaldnerin flicht ihren Zopf durchaus mit weißen Bändern ein, die Nidwaldnerin durchaus nur mit rothen. Letztere, sagt man, thun dies zum Andenken an den Vertilgungskampf, den sie 1798 an der Seite ihrer Männer und Söhne gegen die Franzosen zu bestehen hatten. Alle Landstriche der Schweiz hatten damals der Helvetischen Regierung gehuldigt, nur Nidwalden weigerte sich, den Eid auf die unter fremden Bajonnetten eingeführte neue Verfassung zu leisten. Die Regierung forderte daher den französischen General Schauenburg auf, mit Waffengewalt einzuschreiten. Das durch drei fanatische Priester irregeleitete Volk trotzte auf seine zweitausend Schützen und acht Kanonen, Alt und Jung besetzte die Grenzen, keulenbewaffnete Weiber blieben zur Vertheidigung der Dörfer zurück. Auf zehn Kriegsnauen und einem mit tausend Mann besetzten großen Floß landeten die Franzosen in Stansstad, es war der 9. September, ein Sonn-

Digitized by Google

tag. Bis Mittag dauerte die gegenseitige Beschießung, dann gerieth das Dorf in Brand, die Vertheidiger mußten ihre Stellung verlassen, der Feind rückte von mehreren Seiten zugleich gegen sie vor. Alles was nicht flüchten konnte, wurde gnadenlos niedergemetzelt, die Wuth der Franzosen, die durch die Kugeln der Scharfschützen stark gelitten hatten, kannte keine Grenzen. Unter den an jenem Tage umgekommenen Nidwaldnern zählt man allein 127 Weiber und Kinder, die auf der Flucht, oder in den Flammen der Wohnhäuser, ja selbst in der Kirche ihren Tod fanden. Diese Zahlen sind durch die an das helvetische Vollziehungs-Direktorium gleichzeitig erstatteten Amtsberichte jenes Jahres vollkommen verbürgt. Eine so große Schaar von Kindern war zu Waisen geworden, daß Schauenburg selbst eine Zeit lang täglich 1200 Mundportionen unter die Hungernden vertheilen ließ, bis die Vaterlosen nach und nach in den deutschen Kantonen untergebracht waren.

Als damals die Sturmglocke von Stansstad alle wehrhaften Männer unter die Waffen rief, wohnte unweit des Dorfes auf dem Aeußern Feld am Seeufer ein Greis Kaspar Engelberger. Man hieß ihn den alten Trommler, weil er in früheren Jahren in den Fremdregimentern Tambour gewesen war. Sein älterer Sohn war bereits mit den Scharfschützen fortgezogen, sein jüngerer lag gichtkrank daheim und wurde von der Schwester Anna verpflegt, der Vater selbst nahm seine alte Trommel und wirbelte den Sturmmarsch durchs Dorf. Als der halbtägige Kampf beendigt war und die Ueberlebenden in die Hochgebirge geflohen waren, schleppte sich der alte Kaspar nach seiner Hütte zurück. Kaum hier angekommen, war auch schon der plündernde Feind da. Geld sollte der Greis herschaffen, und das hatte er nicht. Während er Thüren und Schränke freiwillig öffnete, um das vergebliche Nachsuchen zu erleichtern, fiel hinter ihm ein Schuß, er sah den kranken Sohn neben der Schwester im Blute sich wälzen, wurde zugleich durch einen Kolbenschlag zu Boden geworfen und blieb ohnmächtig liegen. Die Tochter hatte eben noch Zeit gefunden, zu entrinnen und sich zu verstecken. [illegible] das Knistern und

Digitized by Google

CLEVELAND PUBLIC LIBRARY

Prasseln der Hütte hörte, die von den Unmenschen indessen in Brand gesteckt worden war, eilte sie hervor, half dem Vater, dem die Besinnung zurückkehrte, auf die Füße und brachte ihn ins Freie. Kaum hatten sie die flammende Hütte hinter sich, so stürmte ein neuer Franzosenhaufe daher. Schon zückte einer gegen den Vater den Säbel, als Anna den Greis mit beiden Armen umschlang und dem Mörder zurief: Mich bring erst um, Unmensch! So lang ich lebe, sollst du die Hand nicht an meinen Vater legen! Ein edelmüthiger Soldat war Augenzeuge dieses Vorgangs, sprang zu Hülfe und schlug jenem den Säbel aus der Faust. Eines der französischen Schiffe lag zunächst am Strande, dorthin führte er Vater und Kind und gab Befehl, sie nach Luzern in Sicherheit zu bringen. (Vgl. Herzog, Erzähl. a. d. Schweizergesch. 180.)

Anna Maria Bühler von Ems. 2. Mai 1799.

Als am 2. Mai 1799 die Franzosen den Landsturm der Graubündner von Chur aus zurückwarfen und bis gegen Ems thalauf verfolgten, sammelte sich am Ende dieser Ortschaft die Masse der Flüchtigen noch einmal und hielt Stand. Rasselnd kam nun das französische Geschütz herangefahren, um in der nächsten Minute abzuprotzen und in den Menschenknäuel hinein zu feuern. Dies sah ein Mädchen des Dorfes mit an, die einundzwanzigjährige Anna Maria Bühler. Entsetzt über den hundertfältigen Tod, der den Ihrigen im nächsten Moment bevorstand, warf sie sich auf den Führer der ersten Kanone, schlug ihn mit einem Prügel todt und that dem Zweiten das Nemliche. Darüber entstand in der engen Dorfgasse eine Stockung. Diesen Vortheil benutzten die Bauern und schlugen die Franzosen zum Dorfe hinaus. — Anna Maria Bühler starb im November 1854. (Herzog, Erzähl. a. d. Schweizgesch. 183.)

Digitized by Google

CLEVELAND
PUBLIC LIBRARY

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google